TOM CLANCY

Red Rabbit

ROMAN

HEYNE

Tom Clancy

Red Rabbit

Roman

Aus dem Amerikanischen
von Kirsten Nutto,
Sepp Leeb,
Petra R. Stremer und
Michael Windgassen

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel
RED RABBIT
Bei G. P. Putnam's & Sons, New York

Fachliche Beratung: Heinz-W. Hermes

Umwelthinweis:
Dieses Buch wurde auf
chlor- und säurefreiem Papier gedruckt.

Digitale freeware – kein Verkauf!!!

Der Wilhelm Heyne Verlag ist ein Unternehmen des Verlagshauses
Ullstein Heyne List GmbH & Co. KG

Copyright © 2002 by Rubicon, Inc.
Copyright © 2002 der deutschen Ausgabe
by Ullstein Heyne List GmbH & Co. KG, München
Satz: Leingärtner, Nabburg
Druck und Bindung: Clausen & Bosse, Leck
Printed in Germany

ISBN 3-453-86481-6

PROLOG

DER GARTEN HINTERM HAUS

Mulmig wurde ihm vor allem bei dem Gedanken ans Autofahren. Jack Ryan hatte sich schon einen Jaguar gekauft – hier, wohl gemerkt, Dschäg-juh-ah ausgesprochen – und war auf dem Hof des Händlers zum Einsteigen wiederholt nach links statt auf die rechte Seite gegangen. Der Händler hatte ihn zwar nicht direkt ausgelacht, doch Ryan war sich darüber im Klaren, dass nicht viel gefehlt hätte. Daran musste er unbedingt denken: Die »rechte« Spur war hier die linke. Rechtsabbieger kreuzten Gegenverkehr. Auf den Autobahnen – die hier nicht *interstates,* sondern *motorways* hießen – war links die langsame Spur. Die Steckdosen in den Wänden hatten drei Löcher. Trotz der stolzen Preise fürs Wohnen gab es hier keine Zentralheizung. Auch keine Klimaanlage, die sich aber wahrscheinlich sowieso erübrigte. Klimatisch zählte die Insel nicht gerade zu den heißesten Ecken der Erde. Hier kippten die Ersten schon tot auf der Straße um, wenn das Quecksilber die Fünfundzwanzig-Grad-Marke überstieg. Jack fragte sich, wie sie mit dem Wetter in Washington zurechtkommen würden. Der Song von den »Mad dogs and Englishmen« gehörte offenbar der Vergangenheit an.

Doch es hätte noch schlimmer kommen können. Immerhin hatte er einen Passierschein für den Exchange Service – besser bekannt unter dem Kürzel PX – der Air Base bei Greenham Commons, wo er wenigstens anständige Hotdogs würde kaufen können und überhaupt Lebensmittel, wie er sie von zu Hause in Maryland gewohnt war.

Andersartiges gab es mehr als genug. Das britische Fernsehen Zum Beispiel. Nicht, dass er damit rechnete, viel Zeit vor der Röhre

hängen zu können, aber die kleine Sally brauchte ihre Ration an Cartoons. Und außerdem: Wenn es etwas Wichtiges zu lesen galt, waren die Hintergrundgeräusche irgendeiner albernen Show auf ihre Weise durchaus wohltuend. Die TV-Nachrichten waren im Übrigen gar nicht so schlecht, die Tageszeitungen sogar ausgesprochen gut – besser als die gängigen Blätter zu Hause. Allerdings würde ihm die allmorgendliche Comic-Serie *Far Side* fehlen. Vielleicht aber, so hoffte Ryan, gab es sie ja auch in der *International Tribune.* Und die würde er am Bahnhofskiosk kaufen können. Schließlich wollte er ja über die Baseball-Ergebnisse auf dem Laufenden bleiben.

Die Möbelpacker – nicht *movers,* wie sie in Amerika hießen, sondern *removers* – plackten sich unter Cathys Anleitung ab. Das Haus war nicht schlecht, allerdings kleiner als ihr Wohnsitz bei Peregrine Cliff, der jetzt an einen Colonel der Marines und Dozenten der Naval Academy untervermietet war. Vom Elternschlafzimmer aus konnte man auf einen kleinen Garten blicken, der zwar nur rund 100 Quadratmeter maß, dem Makler aber besonders erwähnenswert war. Die Vorbesitzer hatten offenbar viel Zeit darin verbracht. Er war voller Rosen, hauptsächlich in den Farben Rot und Weiß – den Adelshäusern Lancaster und York zu Ehren, wie es schien. Dazwischen gab es auch ein paar pinkfarbene, vielleicht zum Zeichen dafür, dass sich diese beiden zum Königshaus der Tudor zusammengeschlossen hatten. Das wiederum machte nach dem Tode Elisabeths I. jenem neuen Adelsgeschlecht Platz, dem Ryan aus gutem Grund herzlich zugetan war.

Auch das Wetter war hier gar nicht so schlecht. Sie waren jetzt seit drei Tagen auf der Insel, und es hatte noch kein einziges Mal geregnet. Die Sonne ging sehr früh auf und spät unter, und wie Jack gehört hatte, tauchte sie im Winter nur eben kurz auf, um gleich wieder zu verschwinden. Einige der neu gewonnenen Freunde aus dem Außenministerium hatten gemeint, dass die Kinder mit den langen Nächten womöglich Probleme haben könnten. Das mochte auf Sally mit ihren viereinhalb Jahren zutreffen. Der kleine Jack, erst seit fünf Monaten auf der Welt, würde den Unterschied aber wahrscheinlich gar nicht registrieren. Er schlief durchweg gut, so auch jetzt, beaufsichtigt von dem Kindermädchen Margaret van der Beek, einer jungen Frau mit roten Haaren, deren Vater als Metho-

distenpfarrer in Südafrika amtierte. Sie hatte vorzügliche Referenzen und ein einwandfreies Führungszeugnis, ausgestellt von der Metropolitan Police. Dass sich ein Kindermädchen um ihren Jungen kümmern sollte, passte Cathy eigentlich überhaupt nicht. Schon der Gedanke war ihr zuwider. Doch hier war eine solche Art der Betreuung sehr angesehen, und sie hatte sich unter anderem bei einem gewissen Winston Spencer Churchill als durchaus zweckmäßig erwiesen. Miss Margaret war von Sir Basils Dienststelle auf Herz und Nieren überprüft worden, und im Übrigen war die Agentur, die sie vermittelt hatte, von der Regierung Ihrer Majestät offiziell beglaubigt – was aber im Grunde nicht viel zu besagen hatte, wie sich Jack erinnerte. Er war in den Wochen vor seiner Überfahrt aufs Gründlichste vorbereitet worden. Die »Opposition« – ein hiesiger Ausdruck, der mittlerweile auch in Langley Verwendung fand – hatte den britischen Geheimdienst mehr als einmal infiltriert. Nach Ansicht der CIA war ihr das in Langley noch nicht gelungen, was Jack allerdings kaum glauben mochte. Der KGB war verdammt gut, und gierige Leute gab es überall auf der Welt. Zwar zahlten die Russen nicht viel, aber manche verkauften Seele und Freiheit für Peanuts. Und sie trugen schließlich auf ihren Sachen kein Abzeichen mit der Aufschrift ICH BIN EIN VERRÄTER.

Von all den Briefings, die er sich hatte anhören müssen, waren diejenigen zum Thema Sicherheit die mit Abstand ermüdendsten gewesen. Obwohl sein eigener Vater Polizist gewesen war, hatte sich Jack nie mit der speziellen Art polizeilichen Denkens anfreunden können. Aus einer Flut von Blödsinn verwertbare Daten zu schöpfen war eine Sache. Etwas ganz anderes war es, alle Kollegen mit Argwohn zu betrachten und dabei vorzugeben, ganz freundschaftlich mit ihnen zusammenzuarbeiten. Er fragte sich, ob man ihm gegenüber ähnliche Vorbehalte hegte, was er aber dann doch nicht glauben mochte. Nicht nach dem, was er durchgemacht hatte, wovon die Narben auf der Schulter zeugten, ganz zu schweigen von den Alpträumen nach jener Nacht am Chesapeake Bay, den Träumen, in denen seine Waffe einfach nicht losgehen wollte, so oft er auch abdrückte, in denen Cathys Entsetzensschreie schrill in seinen Ohren nachhallten. Dabei hatte er den Kampf doch gewonnen, oder etwa nicht? Warum unterstellten seine Träume etwas anderes?

Darüber wurde er vielleicht einmal mit einem Psychiater sprechen müssen. Aber wie gesagt: Wer zu einem Seelenklempner geht, muss verrückt sein...

Sally wieselte durchs Haus, erkundete ihr neues Zimmer und bestaunte, wie die Möbelpacker ihr Bett zusammenschraubten. Jack sah zu, dass er niemandem im Wege stand. Cathy hatte ihn darauf hingewiesen, dass er nicht einmal Aufsicht fuhren könne, trotz seines Werkzeugkastens, ohne den sich ein echter Amerikaner nicht so recht wie ein Mann fühlen kann und der deshalb als eines der ersten Dinge ausgepackt werden musste. Die Möbelpacker hatten natürlich ihr eigenes Werkzeug – und auch sie waren vom SIS unter die Lupe genommen worden, um auszuschließen, dass sich ein vom KGB gesteuerter Agent anschickte, das Haus zu verdrahten. Nein, daraus wird nichts, mein Guter.

»Wo ist denn der Tourist?«, fragte eine amerikanische Stimme Ryan trat in die Diele.

»Dan! Du hier? Wie geht's?«

»Ich hatte einen langweiligen Tag im Büro, also sind wir, Liz und ich, hergekommen, um zu sehen, wie's bei euch so lauft.« Und tatsachlich, jetzt tauchte hinter dem Rechtsattache auch dessen Frau auf, St. Liz, die leidgeprüfte Schönheitskönigin unter den FBI-Frauen. Mrs Murray und Cathy begrüßten sich mit einer schwesterlichen Umarmung und gingen gleich darauf nach draußen in den Garten. Cathy war von den Rosen überaus angetan, was Jack recht sein konnte. Sein Vater hatte alle Gärtner-Gene der Familie Ryan auf sich vereint, sodass für seinen Sohn keine übrig geblieben waren. Murray musterte seinen Freund. »Du siehst zum Fürchten aus.«

»Der lange Flug und eine langweilige Lektüre...«, erklärte Jack.

»Hast du denn nicht geschlafen?«, fragte Murray überrascht.

»Im Flieger?«, entgegnete Ryan.

»Ist es so schlimm?«

»Auf einem Schiff sieht man wenigstens, was einen hält. Aber im Flugzeug...«

Murray schmunzelte. »Daran solltest du dich gewöhnen. Du wirst jede Menge Vielflieger-Punkte sammeln.«

»Vermutlich.« Seltsam, das war Jack gar nicht bewusst gewesen, als er die Versetzung angenommen hatte. Zu dumm, erkannte er

jetzt, zu spät. Er würde wenigstens einmal im Monat nach Langley fliegen müssen – keine besonders schöne Aussicht für jemanden, der sich nur widerwillig in ein Flugzeug setzte.

»Und der Umzug läuft klar? Auf die Männer ist jedenfalls Verlass. Basil arbeitet schon seit über zwanzig Jahren mit ihnen zusammen, und auch meine Freunde vom Yard sind voll des Lobes. Jeder zweite war früher selbst Bulle.« Und Bullen, das musste nicht ausdrücklich erwähnt werden, waren sehr viel verlässlicher als Spione.

»Keine Wanzen im Badezimmer? Prima«, sagte Ryan. Er war noch nicht lange dabei, wusste aber inzwischen, dass seine Arbeit beim Geheimdienst mit der als Geschichtsdozent an der Naval Academy nur wenig gemein hatte. Wanzen gab es mit Sicherheit – in Basils Büro.

»Wie auch immer, ich habe eine gute Nachricht für dich. Du wirst mich häufig zu sehen bekommen – wenn's recht ist.«

Ryan nickte müde und rang sich ein Lächeln ab. »Na, dann hab ich wenigstens jemanden, mit dem ich anstoßen kann.«

»Dazu wird es reichlich Gelegenheit geben. Hierzulande werden mehr Geschäfte im Pub abgeschlossen als im Büro. Pubs sind die hiesige Version unserer Country Clubs.«

»Hauptsache, das Bier schmeckt.«

»Jedenfalls besser als das Gesöff bei uns zu Hause. In der Hinsicht hab ich mich schon komplett umgestellt.«

»In Langley war zu hören, dass du für Emil Jacobs jede Menge Aufklärungsarbeit leistest.«

»Hin und wieder, ja.« Murray nickte. »Tatsache ist, dass unsereins in der Hinsicht mehr leistet als die meisten bei euch. Eure Agenten haben sich von der Pleite 1977 immer noch nicht erholt und werden, wie mir scheint, auch noch lange daran zu knacken haben.«

Ryan musste ihm Recht geben. »Admiral Greer ist derselben Meinung. Bob Ritter hat zwar einiges auf dem Kasten – vielleicht sogar ein bisschen zu viel, wenn du weißt, was ich meine –, aber es mangelt ihm an Freunden im Kongress, die helfen könnten, seinen Apparat so auszubauen, wie er sich das vorstellt.«

Greer war Chefanalyst der CIA, Ritter der Operationschef. Die beiden kamen sich häufig in die Quere.

»Im Unterschied zum DDI genießt Ritter nur wenig Vertrauen. Dass dem so ist, hat immer noch mit dem Church-Committee-Fiasko vor zehn Jahren zu tun. Der Senat scheint sich einfach nicht daran erinnern zu können, wer die Operationen damals geleitet hat. Der Boss wird heilig gesprochen und die Truppen kreuzigt man, wo sie doch nur seine Befehle ausgeführt haben – wenn auch zugegebenermaßen schlampig. Mann, war das ein...« Murray suchte nach dem treffenden Ausdruck. »Die Deutschen nennen so was eine Schweinerei. Genau lässt sich das nicht übersetzen, aber der Klang spricht für sich.«

Jack grunzte belustigt. »Ja, und passt besser als *fuckup*.«

Der zu jener Zeit von Camelot vom Büro des Generalstaatsanwalts aus lancierte und von der CIA durchgeführte Versuch, Fidel Castro zu töten, wirkte im Nachhinein, als hätten die Autoren von *Woody Woodpecker* und *The Tbree Stooges* das Drehbuch dazu geschrieben: Politiker versuchten, James Bond zu imitieren, die von einem gescheiterten britischen Spion erfundene Figur. Aber das Kino war einfach nicht mit der wirklichen Welt zu vergleichen, das hatte Ryan auf die harte Tour erfahren müssen, zuerst in London, dann in seinem eigenen Wohnzimmer.

»Wie gut sind sie nun wirklich, Dan?«

»Die Briten?« Murray führte Ryan auf das Rasenstück vor dem Haus. Die Möbelpacker waren vom SIS überprüft worden, Murray aber gehörte zum FBI. »Basil ist absolute Spitze. Deshalb hat er sich so lange halten können. Er war ein hervorragender Agent und der erste, der gerochen hatte, dass an Philby was faul war. Man bedenke, damals war Basil noch ein Frischling. Er ist ein tüchtiger Verwaltungsbeamter und einer der schnellsten Denker, die mir je begegnet sind. Politiker beider Lager schätzen ihn und vertrauen ihm. Das hat man nicht oft. Auf Anhieb fällt mir da nur Hoover ein, abgesehen davon, dass um ihn damals ein regelrechter Kult betrieben wurde. Ich mag Basil. Man kann gut mit ihm arbeiten. Und er ist sehr von dir angetan, Jack.«

»Warum?«, fragte Ryan. »Ich hab doch nicht viel getan, was für mich spräche.«

»Basil hat ein Auge für Talente. Er hält dich für den Richtigen und ist im Übrigen ganz begeistert von dem, was du dir da im vergangenen Jahr ausgedacht hast, um undichte Stellen aufzuspüren – du weißt

schon, die Singvogelfalle. Und ihren zukünftigen König zu retten hat schließlich auch nicht geschadet, oder? Du bist im Century House ein gefragter Mann, und wenn du die Erwartungen, die man an dich stellt, erfüllst, wirst du als Spion noch ganz groß rauskommen.«

»Prächtig.« Ryan war sich nicht sicher, ob das überhaupt das war, was er sich wünschte. »Dan, ich bin ein zum Geschichtslehrer mutierter Börsenmakler. Du erinnerst dich?«

»Das ist Vergangenheit, Jack. Schau nach vorn. Du hast nicht schlecht verdient bei Merrill Lynch, nicht wahr?«

»Es sind ein paar Dollars für mich abgefallen«, gab Ryan zu. Tatsächlich waren es eine Menge, und sein Portfolio nahm immer noch an Umfang zu. An der Wall Street verdienten sich manche dumm und dämlich.

»Dann setz dein Hirn jetzt für wirklich Wichtiges ein«, schlug Dan vor. »Ich sag's nicht gern, Jack, aber die Geheimdienstgemeinde hat nicht allzu viele kluge Köpfe. Ich weiß, wovon ich spreche. Da sind Massen von Drohnen, eine Menge durchschnittlich Begabter, aber nur verdammt wenige Stars. Du hättest das Zeug zu einem Star. Der Meinung ist Jim Greer. Und auch Basil. Du denkst um die Ecke herum. Das tue ich übrigens auch. Deshalb ist es vorbei damit, dass ich Bankräubern in Riverside, Philadelphia, hinterherjage. Leider habe ich keine Millionen zusammenspekuliert.«

»Einfach nur Glück gehabt zu haben macht noch keinen tollen Hecht aus einem Menschen, Dan. Cathys Vater Joe hat viel mehr Geld gescheffelt als ich, und er ist ein rechthaberischer, anmaßender Schnösel, wenn du mich fragst.«

»Immerhin hast du seine Tochter zur Frau eines Geadelten gemacht. Oder etwa nicht?«

Jack grinste. »Tja, so ist es wohl.«

»Das wird dir hier einige Türen öffnen, Jack. Die Briten lieben ihre Titel.« Er stockte. »Nun, wie war's, wenn ich euch zu einem Pint einlade? Es gibt da oben auf dem Hügel ein nettes Pub, *The Gypsy Math.* Dieses Umzugstheater macht einen ja ganz verrückt. Ist fast so schlimm wie ein Hausneubau.«

Aus Sicherheitsgründen, die ihm nicht näher erklärt wurden, lag sein Büro im ersten Tiefgeschoss der so genannten Zentrale. Wie sich herausstellte, gab es im Hauptquartier des Erzfeindes exakt

den gleichen Raum. MERCURY hieß die entsprechende Einrichtung auf der anderen Seite, Götterbote – ein passender Name, wenn man denn dort die Vorstellung eines Gottes gelten ließ. Die von den Spezialisten für Codes und Chiffren entschlüsselten Meldungen landeten auf seinem Schreibtisch, und er durchforschte sie nach Informationen und Schlüsselwörtern, bevor er sie an die zuständigen Stellen weiterleitete. Deren Reaktion schickte er dann auf umgekehrtem Weg zurück. Die Arbeit wurde schnell zur Routine. Morgens war für gewöhnlich der ankommende, nachmittags der hinausgehende Verkehr zu regeln. Am mühseligsten gestaltete sich natürlich die Kodierung, denn die meisten Agenten draußen im Einsatz verwendeten ihre eigenen Schlüssel – deren einzige Kopien in den rechterhand angrenzenden Räumen aufbewahrt wurden. Die Angestellten dort verwalteten Geheimnisse, die von den sexuellen Vorlieben italienischer Parlamentarier bis hin zu präzisen Details amerikanischer Atomkriegspläne rangierten.

Seltsam, aber niemand verlor ein Wort über das, was da, rein- oder rausgehend, ver- beziehungsweise entschlüsselt wurde. Die Angestellten waren allesamt ziemlich einfältig, ja, vielleicht gerade deshalb für diesen Job ausgewählt worden. Es hätte ihn nicht gewundert. Dieses von Genies konzipierte Amt wurde von Robotern betrieben. Wenn es solche Roboter tatsächlich gäbe, wären sie ganz bestimmt hier im Einsatz, denn Maschinen spulten immer nur ihr Programm ab. Darauf war Verlass.

Aber Maschinen konnten eben auch nicht denken, und zumindest für *seine* Aufgabe waren Denk- und Erinnerungsvermögen unerlässlich. Ohne sie würde der ganze Apparat nicht funktionieren, und funktionieren musste er. Er war sozusagen Schild und Schwert des Staates. Und er selbst diente diesem Apparat als eine Art Postverwalter, der jederzeit nachvollziehen musste, was wohin gelangt war. Er wusste beileibe nicht alles, was in diesem Haus vor sich ging, aber doch sehr viel mehr als die meisten anderen. Bekannt wurden ihm nicht nur Operationsbezeichnungen und Einsatzorte, sondern manchmal auch Inhalte und Zielsetzungen bestimmter Missionen. Die echten Namen und Gesichter der Offiziere im Einsatz kannte er für gewöhnlich nicht, wohl aber ihre Aufgaben, die Decknamen der von ihnen rekrutierten Agenten und zum Teil auch das, was diese Agenten an Informationen lieferten.

Er war nun schon ziemlich genau seit neuneinhalb Jahren für diese Abteilungen tätig. 1973 hatte er angefangen, gleich nach dem erfolgreichen Abschluss seines Mathematikstudiums an der Universität Moskau, wo er schon früh einem KGB-Scout für junge Talente aufgefallen war. Er hatte sehr gut Schach zu spielen gelernt, worauf er nicht zuletzt auch sein ausgeprägtes Erinnerungsvermögen zurückführte, hatte er doch alle wichtigen Partien der Großmeister auswendig gelernt, um sein eigenes Spiel danach auszurichten. Er hatte sogar daran gedacht, Profi zu werden, und entsprechend hart trainiert, aber nicht hart genug, wie es schien. Boris Spassky, damals selbst noch ein junger Spieler, hatte ihn in sechs Spielen geschlagen, nur zwei Remis zugelassen und somit all seine Hoffnungen auf Ruhm, Reichtum und ausgedehnte Reisen zunichte gemacht. Er seufzte. Reisen... Seine Erdkundebücher hatte er verschlungen, und wenn er jetzt die Augen schloss, konnte er sich immer noch die Abbildungen in Erinnerung rufen: Schwarzweißbilder des Canal Grande von Venedig, der Regent Street in London, der Copacabana von Rio de Janeiro oder der Südostflanke des Mount Everest, über die Hillary aufgestiegen war, als er selbst gerade zu laufen gelernt hatte. All diese Orte würde er nie zu Gesicht bekommen. Er nicht. Nicht ein Geheimnisträger seines Ranges. Nein, mit solchen Leuten ging der KGB sehr behutsam um. Niemandem war zu trauen. Warum nur gab es so viele, die aus dem Land zu fliehen versuchten? Und doch hatten viele Millionen Menschen im Kampf für die *rodina*, die Heimat, ihr Leben gelassen. Der Militärdienst war ihm erspart geblieben, vielleicht wegen seiner Fähigkeiten als Mathematiker und Schachspieler, vor allem aber, so vermutete er, weil ihm Aufgaben in der Zentrale am Lubjanka-Platz Nummer 2 zugedacht waren. Dazu bekam er eine hübsche Wohnung, volle 75 Quadratmeter in einem neu gebauten Apartmenthaus. Und befördert wurde er. Nur wenige Wochen nach seiner Volljährigkeit durfte es sich schon Major nennen. Nicht schlecht. Und was noch besser war: Sein Sold wurde in frei konvertierbaren Rubeln ausbezahlt, sodass er auch in den Transitläden, die für andere gesperrt waren, Konsumgüter aus dem Westen kaufen konnte – und das, ohne Schlange stehen zu müssen, was vor allem seiner Frau gefiel. Schon bald fand er Zugang zur Nomenklatura, sah die Karriereleiter vor sich aufragen und fragte sich, bis zu wel-

cher Sprosse er wohl kommen würde. Dass darüber nicht wie früher bei den Zaren die Herkunft entschied, sondern allein die eigenen Verdienste, motivierte ihn, Major Zaitzew, umso mehr.

Ja, er hatte sich seine Sporen verdient, und allein darauf kam es an. Deshalb war er auch Geheimnisträger. Zum Beispiel wusste er von einem Agenten mit dem Decknamen CASSIUS, einem in Washington lebenden Amerikaner. Der hatte offenbar Zugriff auf wichtige politische Informationen, die von den Leuten auf der fünften Etage unter Verschluss gehalten und gelegentlich an Experten vom U.S.-Kanada-Institut weitergeleitet wurden, deren Spezialität es war, den Kaffeesatz in Amerika zu studieren. Kanada war für den KGB nicht besonders wichtig, abgesehen davon, dass es an der amerikanischen Luftabwehr partizipierte, sowie von der Tatsache, dass manche seiner hochrangigen Politiker den mächtigen Nachbarn im Süden nicht besonders gut leiden mochten. Jedenfalls behauptete das der Mann aus Ottawa. Zaitzew hatte seine Bedenken. Auch die Polen waren auf den Nachbarn im Osten nicht gut zu sprechen, folgten aber in der Regel seinen Wünschen – so berichtete der Mann in Warschau bei seinem Rapport im vergangenen Monat mit unverhohlener Genugtuung –, und zwar zum großen Missfallen dieses notorischen Hitzkopfes. »Konterrevolutionärer Abschaum«, schimpfte Oberst Igor Aleksejewitsch Tomaschewsky, der aufgrund seiner Versetzung in den Westen als ein aufgehender Stern gehandelt wurde. Denn dahin gingen nur die wirklich fähigen Leute.

Rund vier Kilometer entfernt trat Ed Foley gerade als Erster durch die Tür, gefolgt von seiner Frau Mary Patricia, die den kleinen Eddie an der Hand hielt. Der Junge hatte seine blauen Augen in kindlicher Neugier weit aufgesperrt und war mit seinen viereinhalb Jahren im Begriff zu lernen, dass Moskau nicht zum Disneyland gehörte. Der Kulturschock würde heftig sein, aber immerhin auch seinen Horizont erweitern, dachten seine Eltern. Und nicht zuletzt den eigenen.

»Huch«, entfuhr es Ed Foley auf den ersten Blick. Vorher hatte hier ein Botschaftsangestellter gewohnt. Immerhin hatte er Ordnung zu schaffen versucht, zweifellos mit Hilfe einer Haushälterin – die wurden von der sowjetischen Regierung gestellt und legten

sich wirklich ins Zeug... für ihre Chefs. Ed und Mary Pat waren wochen-, nein, monatelang aufs Gründlichste vorbereitet worden, ehe sie in einem Pan-Am-Flieger vom JFK-Airport nach Moskau abgeflogen waren.

»Das wäre dann also unser Zuhause?«, sagte Ed in bemüht neutralem Tonfall.

»Willkommen in Moskau«, begrüßte Mike Barnes die Neuankömmlinge. Auch er war Botschaftsangestellter, ein Diplomat auf dem Weg nach oben, der in dieser Woche gewissermaßen als Empfangschef seiner Botschaft fungierte. »Vor Ihnen hat hier Charlie Wooster gewohnt. Der ist jetzt wieder in Foggy Bottom und muss der Sommerhitze trotzen.«

»Wie ist der Sommer hier?«, fragte Mary Pat.

»So etwa wie in Minneapolis«, antwortete Barnes. »Nicht allzu heiß. Auch die Luftfeuchtigkeit hält sich in Grenzen. Der Winter ist allerdings nicht ganz so streng wie bei uns. Ich bin in Minneapolis aufgewachsen«, fügte er erklärend hinzu. »Napoleon oder die Deutschen im Zweiten Weltkrieg sind, was den Winter betrifft, wahrscheinlich zu einer anderen Einschätzung gelangt, aber... nun, niemand wird behaupten wollen, dass Moskau ein zweites Paris ist, oder?«

»Vom hiesigen Nachtleben hab ich schon das ein und andere gehört«, sagte Ed schmunzelnd. Ihm war's egal. In Paris hätte es keinen entsprechenden Posten für ihn gegeben, und der Job, den er hier nun antreten sollte, war eine riesige Herausforderung, mit der er gar nicht gerechnet hatte. Er hatte zwar mal an Bulgarien gedacht, aber selbst da nicht an die Höhle des Löwen. Bob Ritter hatte seine Zeit in Teheran bestimmt noch lebhaft in Erinnerung. Zum Glück war Mary Pat damals genau im richtigen Zeitpunkt mit Eddie niedergekommen. Sie hatten die Machtübernahme im Iran um ungefähr drei Wochen verpasst. Weil die Schwangerschaft nicht ganz unproblematisch verlaufen war, hatte Pats Arzt darauf bestanden, dass sie zur Geburt nach New York fliegen durften. Kinder waren immerhin ein Geschenk des Himmels... Ganz nebenbei war Eddie jetzt auch noch ein waschechter New Yorker und somit, dem Wunsch seines Vaters entsprechend, gewissermaßen von Geburt an ein eingefleischter Fan der Yankees und der Rangers. Das Beste an *dieser* neuen Stelle war, abgesehen von dem beruflichen Drum-

herum, die Aussicht darauf, das weltweit beste Eishockey eben hier in Moskau bestaunen zu können. Ballett und Sinfoniker konnten ihm gestohlen bleiben. Aber diese Kufenflitzer waren unvergleichlich. Schade nur, dass die Russkis keine Ahnung von Baseball hatten. War vermutlich zu überkandidelt für diese Knüppel schwingenden Rabauken...

»Nicht gerade besonders schön«, bemerkte Mary Pat mit Blick auf ein Fenster mit gesprungener Scheibe. Sie befanden sich im sechsten Stock. Immerhin war der Straßenverkehr nicht übermäßig laut. Die Wohnanlage – das Ghetto – der Ausländer war ummauert und bewacht, zu deren eigenem Schutz, wie es von offizieller Seite hieß. Dabei kam es in Moskau nur äußerst selten vor, dass Ausländer Opfer krimineller Übergriffe wurden. Im Besitz ausländischer Währung zu sein war strafbar, weshalb man hier auch kaum etwas damit anfangen konnte. Somit lohnte es sich einfach nicht, einen Amerikaner oder Franzosen zu überfallen und auszunehmen – die ihrer Kleidung wegen hier so deutlich auffielen wie Pfauen unter Krähen.

»Hallo.« Der Akzent war eindeutig englisch. Gleich darauf zeigte sich ein rosiges Gesicht. »Wir sind Ihre Nachbarn. Nigel und Penny Haydock.« Der Mann, der sich so freundlich vorstellte, war ungefähr fünfundvierzig Jahre alt, groß gewachsen und hatte schüttere, vorzeitig ergraute Haare. Seine Frau, so jung und hübsch, wie er es womöglich gar nicht verdiente, tauchte wenig später auf – mit einem Tablett voller Sandwiches und einem Weißwein als Willkommenstrunk.

»Sie sind bestimmt Eddie«, sagte die flachsblonde Mrs Haydock, und erst jetzt registrierte Ed Foley, dass sie Umstandskleidung trug. Dem Anschein nach war sie im sechsten Monat. Die Briefings stimmten also auch in diesem Punkt. Foley vertraute der CIA, hatte aber aus bitterer Erfahrung gelernt, wie wichtig es war, alle Informationen nachträglich zu verifizieren, angefangen von den Namen derer, die mit einem auf derselben Etage wohnten, bis hin zur Feststellung, ob denn auch die Klospülung zuverlässig funktionierte. Was insbesondere in Moskau durchaus nicht selbstverständlich war, dachte er und begab sich zur Toilette. Nigel folgte ihm.

»Die Installationen sind in Ordnung, wenn auch ein bisschen laut. Ansonsten gibt's nichts zu beanstanden«, sagte er.

Ed Foley zog an der Spülung. Sie war in der Tat laut.

»Hab ich selbst repariert. Ich bin hier so was wie das Mädchen für alles«, ergänzte er. Und dann, leiser: »Geben Sie Acht, was Sie sagen, Ed. Das ganze Haus ist voller Wanzen. Vor allem die Schlafzimmer. Die verrückten Russen scheinen festhalten zu wollen, wie oft unsereins im Bett kommt. Um sie nicht zu enttäuschen, geben Penny und ich unser Möglichstes.« Er grinste. Tja, in manche Städte musste man sein Nachtleben halt selbst mitbringen.

»Und Sie sind seit zwei Jahren hier?« Die Spülung rauschte immer noch. Foley war drauf und dran, den Deckel des Spülkastens abzunehmen, um nachzusehen, ob Haydock auch an der Mechanik im Innern herumgebastelt hatte. Aber das ließ er dann doch bleiben.

»Seit neunundzwanzig Monaten. Sieben stehen uns noch bevor. Es gibt hier viel zu tun. Bestimmt hat man Ihnen auch gesagt, dass überall auf der Welt ein *Freund* auf Sie abgestellt ist. Und die Freunde hier sind nicht zu unterschätzen. Die Jungs vom Zweiten Hauptdirektorat haben ein gründliches Training hinter sich...« Die Spülung hatte ihre Pflicht und Schuldigkeit getan. Haydock wechselte in eine andere Tonlage über. »Die Dusche... Mit dem heißen Wasser gibt's keine Probleme. Aber das Rohr rappelt, geradeso wie bei uns in der Wohnung...« Zur Demonstration drehte er den Hahn auf. Das Rohr rappelte tatsächlich. Hatte da wohl jemand Hand angelegt, um es zu lockern? fragte sich Ed. Wahrscheinlich. Wahrscheinlich dieses Mädchen für alles an seiner Seite.

»Perfekt.«

»Ja, Sie werden hier eine Menge zu tun haben. Spar Wasser und dusch mit einem Freund. Das wird einem doch in Kalifornien geraten, stimmt's?«

Foley rang sich ein Lachen ab, sein erstes in Moskau. »Ja, so heißt es, in der Tat.« Er betrachtete seinen Besucher, der sich ihm so überraschend früh vorgestellt hatte. Aber mit der Tür ins Haus zu fallen entsprach vielleicht irgendeiner typisch britischen Spielart des Spionagegeschäfts, und das kannte unzählig viele Regeln und Vorschriften. Die Russen ihrerseits waren bekannt für strenges Regelverhalten. Deshalb hatte Bob Ritter ihm geraten, einen Gutteil der Regeln über Bord zu werfen. Halt dich an deine Legende und spiel die Rolle des einfältigen, unberechenbaren Amis. Und er hatte den Foleys auch noch gesagt, dass auf Nigel Haydock absolut Verlaß

sei. Dessen Vater sei ebenfalls Geheimdienstler gewesen – eines der armen Schweine, die, von Kim Philby verraten, mit dem Fallschirm über Albanien abgesprungen waren, direkt in die Arme von KGB-Leuten, die wie ein Begrüßungskomitee auf sie gewartet hatten. Nigel war damals fünf Jahre alt gewesen, alt genug, um sich ein Leben lang daran zu erinnern, wie es war, seinen Vater an den Feind zu verlieren. Seine Beweggründe für den Job waren wohl ebenso fundiert wie die von Mary Pat. Nein, ihre Gründe waren noch zwingender, wie sich Ed Foley nach mehreren Drinks eingestehen konnte. Mary Pat verabscheute die Mistkerle aus dem anderen Lager wie der Teufel das Weihwasser. Haydock war hier zwar nicht der Stationsleiter, fungierte aber als erster Spürhund für die vom SIS koordinierte Operation in Moskau, und das bedeutete einiges. Judge Moore, der CIA-Direktor, vertraute den Briten, die nach dem Fall Philby die SIS-eigenen Reihen – um ausnahmslos jedes Leck offen zu legen – mit einem Flammenwerfer durchforstet hatten, der noch heißer war als James Jesus Angletons *fly rod.* Foley seinerseits vertraute Judge Moore – wie übrigens der Präsident auch. Das war das Verrückte am Geheimdienstgewerbe: Man durfte nur ja nicht allen, musste aber zumindest einigen wenigen trauen können.

Sei's drum, dachte Foley und hielt prüfend die Hand unter den Strahl heißen Wassers, es hat schließlich auch nie jemand behauptet, dass dieses Geschäft logisch sei.

»Wann kommen die Möbel?«

»Der Container müsste inzwischen in Leningrad auf einen Schlepper umgeladen worden sein. Ob man in den Sachen rumschnüffeln wird, was meinen Sie?«

Haydock zuckte mit den Achseln. »Es wird eine Kontrolle geben. Aber wie gründlich die sein wird, lässt sich schwer einschätzen. Der KGB ist eine Behörde durch und durch. Was das heißt, erschließt sich nur dem, der seine Erfahrungen mit ihr macht. Nehmen wir die Wanzen in Ihrer Wohnung. Wie viele davon werden wohl tatsächlich funktionieren? Die sind nicht etwa von der British Telecom oder von AT&T. So hapert es hier an allen Ecken und Enden, was unsereinem durchaus gelegen kommen kann. Leider ist aber auch auf diesen Vorteil nur wenig Verlass. Wenn Sie beschattet werden, bleibt fraglich, ob sich Ihnen ein Experte an die Fersen

geheftet hat oder irgendein Trottel, der nicht mal den Weg zum Klo finden kann. Sie sehen alle gleich aus, sind alle ähnlich angezogen. Geradeso wie bei uns, wenn man's genau nimmt. Nur ist die Bürokratie hier so riesig und schwerfällig, dass sie mit hoher Wahrscheinlichkeit Inkompetenz befördert. Nun ja, bei uns im Century House gibt's schließlich auch mehr Armleuchter als genug.«

Foley nickte. »In Langley nennen wir es deshalb auch das Geheimdienst-Direktorat.«

»Treffend. Wir nennen es Westminster-Palast«, witzelte Haydock. »Ich finde, wir haben die Installationen jetzt ausgiebig genug überprüft.«

Foley drehte den Wasserhahn zu und kehrte mit dem Nachbarn ins Wohnzimmer zurück, wo sich Mary Pat und Penny miteinander bekannt machten.

»Also, heißes Wasser haben wir, Schatz.«

»Gut zu hören«, antwortete Mary Pat. Und an ihren Gast gewandt fragte sie: »Wo kann man hier in der Nähe einkaufen?«

Penny Haydock lächelte. »Das zeige ich Ihnen. Was man sonst noch braucht, lässt sich über einen Versandhandel in Helsinki bestellen. Der bietet ausgezeichnete Qualität, Waren aus England, Frankreich, Deutschland – sogar aus den Staaten. Zum Beispiel Fruchtsäfte und Lebensmittelkonserven. Die frischen Sachen sind meist finnischer Herkunft und im Allgemeinen sehr gut, vor allem Lammfleisch. Findest du nicht auch, Nigel?«

»Oh ja, finnisches Lammfleisch ist so gut wie neuseeländisches.«

»Aber die Steaks lassen einiges zu wünschen übrig«, warf Mike Barnes ein. »Zum Glück werden einmal pro Woche Steaks aus Omaha eingeflogen. Tonnenweise. Wir verteilen sie an unsere Freunde.«

»Wirklich wahr«, bestätigte Nigel. »Ihr Rindfleisch ist nicht zu übertreffen. Ich fürchte, wir sind schon ganz süchtig danach.«

»Der US Air Force sei Dank«, führte Barnes weiter aus. »Sie transportiert das Fleisch an all ihre NATO-Stützpunkte, und auf der Verteilerliste stehen auch wir. Es kommt tiefgefroren, ist deshalb nicht ganz so frisch wie bei *Delmonico's,* aber gut genug, um die Erinnerung an zu Hause wach zu halten. Ich hoffe, Sie haben auch einen Grill im Gepäck. Wir ziehen manchmal aufs Dach und feiern da ein zünftiges Barbecue. Die Holzkohle wird ebenfalls

importiert. Der Iwan scheint von solchen Dingen absolut keine Ahnung zu haben.« Die Wohnung war ohne Balkon. Der erübrigte sich wohl wegen der unerträglichen Dieselschwaden, die von der Straße aufstiegen.

»Wie komme ich zur Arbeit? Zu Fuß?«, fragte Foley.

»Da nehmen Sie besser die Metro. Die ist wirklich zu empfehlen«, antwortete Barnes.

»Und ich hab das Auto für mich?«, fragte Mary Pat mit hoffnungsvollem Lächeln. Das hatte sie im Stillen nicht anders erwartet. Allerdings war sie an der Seite ihres Mannes immer auch auf weniger erfreuliche Überraschungen eingestellt. Etwa, was die Geschenke unterm Weihnachtsbaum anbelangte. Nie konnte sie sich darauf verlassen, dass der Weihnachtsmann den Wunschzettel tatsachlich zur Kenntnis nahm.

»Hier in der Stadt kann man gut Auto fahren lernen«, sagte Barnes. »Und Sie haben ja einen flotten Untersatz.« Der Vormieter hatte ihnen einen weißen Mercedes 280 zurückgelassen, ein wirklich schickes Auto. Erst vier Jahr alt und vielleicht ein bisschen zu schick. In Moskau sah man ohnehin nicht allzu viele Autos auf den Straßen, und schon die Nummernschilder wiesen den Mercedes als das Fahrzeug eines amerikanischen Diplomaten aus Es fiel also sofort auf, nicht zuletzt wohl auch deshalb, weil ihm ständig ein KGB-Wagen folgen wurde. Mary Pat wurde sich umstellen müssen wie jemand aus Pennsylvania, der zum ersten Mal durch New York kurvte. »Die Straßen sind schon breit«, sagte Barnes »Und die nächste Tankstelle ist nur drei Straßen weiter.« Er zeigte m die Richtung. »Riesig groß Wie alle Tankstellen hier.«

»Wow!«, staunte sie, dem Nachbarn zum Gefallen und um sich an ihre Legende als hübsche, einfaltige Blondine zu gewöhnen. Das Vorurteil, wonach als hirnlos galt, wer hübsch und dazu auch noch blond war, schien überall auf der Welt vorzuherrschen. Das Dummchen zu spielen war doch sehr viel einfacher, als auf intelligent zu mimen.

»Und wie sieht's mit der Wartung aus?«, wollte Ed wissen.

»An einem Mercedes geht so schnell nichts kaputt«, versicherte Barnes. »Außerdem hat die deutsche Botschaft einen Mann angestellt, der alles reparieren kann. Wir pflegen gute Beziehungen zu unseren NATO-Verbündeten. Mögen Sie Fußball?«

»Ein Spiel für Mädchen«, entgegnete Ed Foley spontan.

»Das will ich aber überhört haben«, sagte Nigel Haydock.

»American Football ist mir jedenfalls tausendmal lieber.«

»Dieses unzivilisierte, gewalttätige Gerangel, das ständig durch Beratungspausen unterbrochen wird?«, schnaubte der Brite.

Ed grinste »Nehmen wir einen Happen zu uns.«

Sie setzten sich. Das zur Verfügung gestellte Mobiliar war angemessen, etwa von der Art, wie man es auch in kleinen, namenlosen Motels in Alabama vorfinden würde. Auf den Betten ließ sich schlafen, und das Ungeziefer hatte man wahrscheinlich mit der Sprühdose bekämpft. Vielleicht.

Die Sandwiches schmeckten lecker Mary Pat holte Gläser und drehte den Wasserhahn auf.

»Davon wurde ich abraten, Mrs Foley«, warnte Nigel. »Leitungswasser ist hier nicht sehr bekömmlich.«

»Ach ja?« Sie stockte. »Ich heiße übrigens Mary Pat.«

Jetzt hatten sich alle einander richtig vorstellt. »Zum Trinken ziehen wir Wasser aus der Flasche vor. Das aus der Leitung ist zum Waschen gut oder, abgekocht, für Kaffee oder Tee.«

»In Leningrad ist das Wasser noch schlechter«, behauptete Penny. »Die Anwohner scheinen zwar immunisiert zu sein, aber wir, die Ausländer, können ernstlich davon krank werden.«

»Wie steht's um die Schulen?« Diese Frage lag Mary Pat schon lange auf dem Herzen.

»Die amerikanisch-britische Schule ist sehr gut«, antwortete Penny Haydock. »Da wird erstklassige pädagogische Arbeit geleistet. Für ein paar Stunden arbeite ich selbst dort.«

»Unser Eddie fangt gerade an zu lesen«, erklärte der stolze Vater. »So etwas wie *Peter Rabbit* und dergleichen, aber nicht schlecht für einen Vierjährigen«, ergänzte die Mutter nicht weniger stolz. Der, von dem die Rede war, hatte den Sandwichteller für sich entdeckt und mampfte. Sein Lieblingsbelag war zwar nicht zu haben, aber ein hungriges Kind ist nicht immer wählerisch. Und für alle Fälle gab es ja noch, versteckt an sicherem Ort, vier große Gläser Erdnussbutter der Marke *Skippy's Super Chunk,* denn die Eltern nahmen an, dass man irgendwelche Marmelade überall kaufen konnte, nicht aber *Skippy's.* Das hiesige Brot war allem Bekunden nach recht gut, wenn auch ganz anders als das *Wonder Bread,* mit

dem amerikanische Kinder aufwuchsen. Unter den Gepackstücken, die mit dem Container auf einem Lastwagen oder Zug zwischen Leningrad und Moskau unterwegs waren, befand sich außerdem ein Brotbackautomat. Mary Pat, ohnehin eine gute Köchin, konnte ganz vorzüglich Brot backen und war optimistisch, dass sie mit diesem Talent in den Botschaftskreisen wurde auftrumpfen können.

Nicht weit entfernt von dieser kleinen Tischgesellschaft wechselte ein Brief von einer Hand in eine andere. Der Zulieferer kam aus Warschau und war von seiner Regierung auf den Weg geschickt worden, genauer: von einer gewissen Behörde seiner Regierung. Dem Boten passte dieser Auftrag überhaupt nicht. Er war zwar Kommunist – sonst wäre er mit einem solchen Auftrag nie betraut worden –, aber nicht zuletzt auch Pole, und als solcher konnte er mit dem Inhalt der Sendung ganz und gar nicht einverstanden sein.

Es handelte sich dabei um die Fotokopie eines Briefes, der drei Tage zuvor in einem Büro – einem sehr wichtigen – in Warschau persönlich abgegeben worden war.

Der Bote, ein Oberst des polnischen Geheimdienstes, war dem Empfänger der Briefkopie bekannt. Die Russen spannten ihren Nachbarn im Westen häufig und gern für die verschiedensten Aufgaben ein, zumal die Polen ein echtes Talent für geheimdienstliche Tätigkeiten entwickelt hatten, und zwar aus einem ähnlichen Grund wie die Israelis. Ihr Land war von Feinden umgeklammert – im Westen von Deutschland, im Osten von der Sowjetunion. Diese ungünstige Lage hatte dazu geführt, dass viele der tüchtigsten und hellsten Köpfe des Landes dem Geheimdienst zugeführt wurden.

Der Empfänger wusste von alldem, ja, er kannte bereits den Inhalt des Briefes Wort für Wort. Der war ihm tags zuvor mitgeteilt worden. Aber es war nicht so, dass ihn die Verzögerung gewundert hatte. Die polnische Regierung hatte diesen Tag gebraucht, um den Inhalt des Briefes zu prüfen und dessen Bedeutung einzuschätzen, bevor sie ihn weiterreichte. Daran nahm der Empfänger keinen Anstoß. Jede Regierung der Welt brauchte für solche Dinge mindestens einen Tag. Es lag in der Natur der Menschen – gerade auch der an mächtiger Stelle –, dass sie ihre Nase in alles Mögliche hineinsteckten und sich den Kopf zerbrachen, obwohl sie doch eigentlich wissen mussten, dass so etwas reine Zeit- und Energieverschwen-

dung war. Doch selbst der Marxismus-Leninismus hatte keinen Einfluss auf die Menschennatur. Traurig, aber wahr. Der neue Sowjetmensch war, wie der moderne Pole, letztlich immer noch Mensch.

Tonlos flimmerten im Hintergrund Szenen aus einer Ballettaufführung über den Fernsehbildschirm. Die Darbietung war so stilisiert wie jedes andere Werk der Leningrader Truppe um Kirow. Der Empfänger glaubte beinahe, die Musik hören zu können. Eigentlich gefiel ihm Jazz viel besser als Klassisches, aber bei einem Ballett war Musik ja ohnehin nur Garnierung oder allenfalls Taktgeber, damit die Tänzer wussten, wann sie hüpfen mussten. Für den Geschmack eines Durchschnittsrussen waren die Ballerinen natürlich viel zu schlank. Allerdings wurden diese tanzenden Hänflinge von Männern richtige Frauen nie derartig mühelos durch die Luft werfen können.

Wieso driftete er mit seinen Gedanken ab? Langsam lehnte er sich in seinem Ledersessel zurück und faltete den Bogen auseinander. Der Brief war auf Polnisch verfasst, eine ihm fremde Sprache, enthielt aber im Anhang eine wortwörtliche russische Übersetzung. Natürlich würde er sie noch einmal prüfen lassen, nicht nur von seinem eigenen Übersetzer, sondern darüber hinaus von zwei, drei psychologischen Sachverständigen, die den geistigen Zustand des Absenders zu beurteilen hatten und eine mehrseitige Analyse erstellen würden – was letztlich auch nur Zeitverschwendung wäre. Dann hatte er einen Bericht zu verfassen und seine Vorgesetzten, nein: seine Standesgenossen mit allen verfügbaren Informationen zu versorgen, damit diese ihrerseits Zeit verschwendeten, indem sie den Brief studierten und überlegten, welche Konsequenzen daraus zu ziehen seien.

Der Vorsitzende fragte sich, ob diesem polnischen Oberst eigentlich klar war, wie leicht es seine politischen Chefs im Grunde hatten. Die brauchten die ganze Sache nur weiterzuleben, die Verantwortung an die vorgesetzte Stelle abzutreten, was in allen Politapparaten unabhängig ihrer Philosophie gewissermaßen Routine war. Vasallen waren Vasallen, und das überall auf der Welt.

Der Vorsitzende blickte auf »Genosse Oberst, danke, dass Sie mir das hier zur Kenntnis gebracht haben. Bestellen Sie Ihrem Kommandanten schöne Grüße von mir. Sie sind entlassen.«

Der Pole stand stramm, salutierte auf polnische Art, was den Vorsitzenden reichlich komisch anmutete, und verließ, ohne eine Miene zu verziehen, den Raum.

Juri Andropow wartete, bis die Tür geschlossen war, und wandte sich dann wieder dem Brief und der Übersetzung zu.

»Aha, du willst uns also drohen, Karol. Ts, ts...« Er schüttelte den Kopf. »Mutig von dir, aber mir scheint, du tickst nicht sauber, Genosse Papa.«

Wieder blickte er auf, nachdenklich diesmal. An den Wänden hingen die üblichen Kunstwerke, zu genau dem Zweck, der für alle Büroräume zutraf, nämlich um die Leere zu überdecken. Bei zweien handelte es sich um Ölgemälde von Renaissancekünstlern, ausgeliehen aus der Sammlung eines längst verstorbenen Zaren oder Adeligen. Des Weiteren hing da ein Porträt von Lenin, recht gut gemalt. Es zeigte ihn mit fahler Haut und gewölbter Stirn, so, wie man ihn von millionenfachen Abbildungen her kannte. Gleich daneben hing ein gerahmtes Farbfoto von Leonid Breschnew, dem gegenwärtigen Generalsekretär der Kommunistischen Partei der Sowjetunion. Das Foto war eine Lüge, zeigte es doch einen energischen jungen Mann anstelle jenes senilen alten Ziegenbocks, der jetzt am Kopfende des Politbüro-Tisches saß. Zugegeben, alt wurden alle, aber die meisten Würdenträger legten, wenn es an der Zeit war, ihr Amt nieder und verabschiedeten sich m den wohlverdienten Ruhestand. Nicht so in diesem Land, erinnerte sich Andropow und richtete seinen Blick zurück auf den Brief. Und schon gar nicht dieser Mann. Der hatte sein Amt auf Lebenszeit gepachtet.

Drohte dieser Pontifex doch glatt damit, den einen Teil der Gleichung zu verändern, dachte der Vorsitzende des Komitees für Staatssicherheit. Und darin lag Gefahr.

Gefahr?

Gefährlich war, dass die Konsequenzen im Unklaren blieben. Die Genossen aus dem Politbüro – alt, vorsichtig und ängstlich, wie sie waren – würden es ähnlich sehen.

Und deshalb war es für ihn nicht damit getan, die Gefahr zu melden. Er musste auch geeignete Vorschläge unterbreiten, wie darauf zu reagieren sei.

Eigentlich hätten auch noch die Porträts zweier anderer, inzwischen aber fast vergessener Männer an die Wand gehört. Zum einen

das des Eisernen Felix, Felix Dsershinski, dem Gründer der Tscheka, der Vorgängerorganisation des KGB.

Zum anderen fehlte ein Foto von Josef Wissarionowitsch Stalin. Dieser hatte einst – im Jahre 1944 – eine Frage aufgeworfen, die sich für Andropow auch gerade jetzt wieder stellte. Vielleicht dringlicher denn je zuvor.

Nun, das würde sich noch herausstellen. Und wer, wenn nicht er, sollte in der Lage sein, eine Entscheidung zu treffen?, dachte Andropow bei sich. Verschwinden lassen konnte man jeden. Dieser Gedanke hätte ihn im selben Moment erschrecken müssen, doch dem war nicht so. Hier, zwischen diesen Mauern, vor achtzig Jahren errichtet, um die Russische Versicherungsgesellschaft zu beherbergen, waren schon so manche Gemeinheiten ausgeheckt und Befehle ausgegeben worden, die den Tod vieler, vieler Menschen zur Folge hatten. In den Kellerräumen war gefoltert und exekutiert worden, womit es erst seit ein paar Jahren ein Ende gehabt hatte – aus Platzgründen. Das Gebäude, so riesig es auch war, war für den KGB, diesen ständig wachsenden Apparat, allmählich zu klein geworden. Er hatte sich in jedem Winkel breit gemacht und noch ein anderes Gebäude an der inneren Ringstraße mit Beschlag belegt. Doch Angestellte der Putzkolonnen erzählten hinter vorgehaltener Hand, dass ihnen in stillen Nächten manchmal die Geister von Gefolterten erschienen und Angst machten. Von offizieller Seite wurden solche Geschichten natürlich bestritten. An Geister und Gespenster glaubte man ebenso wenig wie an eine unsterbliche Seele. Doch einfachen Leuten ihren Aberglauben auszutreiben war sehr viel schwieriger als der Versuch, die Intelligenz dazu zu bewegen, die gesammelten Werke von Wladimir Iljitsch Lenin, Karl Marx oder Friedrich Engels zu kaufen und durchzukauen. Ganz zu schweigen von der schwülstigen Prosa, die Stalin zugeschrieben wurde (tatsächlich aber von eingeschüchterten indoktrinierten Schreiberlingen verfasst worden war). Doch mit den Auflagen ging es glücklicherweise zurück. Nachgefragt wurden solche Schmöker nur noch von ausnehmend masochistischen Studenten.

Nein, sagte sich Juri Wladimirowitsch, die Leute zum Marxismus zu bekehren war nicht besonders schwierig. Der wurde schon den Kleinen in der Grundschule eingetrichtert, dann den jungen Pionieren, den Schülern weiterführender Schulen und den Komsomol-

zen der bolschewistischen Jugendorganisation. Die wirklich Gescheiten wurden schließlich Vollmitglieder der Partei und trugen ihren Mitgliedsausweis in der Hemdtasche »nahe dem Herzen« ständig bei sich.

Wer es so weit geschafft hatte, war dann meist auch kuriert. Die politisch bewussten Mitglieder bekannten ihren Glauben an die Partei, weil ihnen, um weiterzukommen, nichts anderes übrig blieb. Auch die schlauen Höflinge im Ägypten der Pharaonen hatten sich schon ehrerbietig und zum Zeichen ihrer Demut auf die Knie fallen lassen und angesichts der strahlenden Erscheinung ihrer Gottkönige, den Garanten von Macht und Wohlstand, die Augen abgeschirmt, um nicht zu erblinden. Waren seitdem tatsächlich schon fünftausend Jahre vergangen? Das ließ sich in einem Geschichtsbuch nachlesen. Die Sowjetunion hatte Altertumsforscher hervorgebracht, die weltweit hoch angesehen waren, denn ihr Fachgebiet war eines der wenigen, die mit der aktuellen Politik kaum Berührungspunkte hatten. Das antike Ägypten lag von den gegenwärtigen Lebensumständen viel zu weit entfernt, als dass es den philosophischen Spekulationen von Marx oder dem endlosen Gefasel Lenins in die Quere kommen konnte. Und deshalb hatten viele tüchtige Gelehrte eben dieses Feld für sich erkoren. Viele andere wandten sich der reinen Wissenschaft zu, denn reine Wissenschaft war reine Wissenschaft, und ein Wasserstoffatom hatte ebenfalls nichts mit Politik am Hut.

Wohl aber die Landwirtschaft. Oder die Betriebswirtschaft. Und deshalb hielten sich die Fähigsten von solchen Bereichen fern und wählten stattdessen gleich ein Studium der politischen Wissenschaften. Denn damit war Karriere zu machen. Von dem philosophischen Brimborium musste man ebenso wenig überzeugt sein wie von der Vorstellung, dass Ramses II. der lebendige Sohn des Sonnengottes oder sonst wer gewesen sei. Vielmehr, dachte Juri Wladimirowitsch, war es doch wohl so, dass die Höflinge ihren König Ramses seiner vielen Frauen wegen bewundert hatten sowie wegen der überaus zahlreichen Nachkommenschaft und des schönen, privilegierten Lebens. Ein modernes Äquivalent dazu waren eine Datscha in den Lenin-Hügeln und Sommerferien am Strand von Sotschi. Hatte sich von damals bis heute so viel verändert?

Wohl kaum, befand der Vorsitzende des Komitees für Staatssicherheit. Und es gehörte zu seinen Pflichten, dafür zu sorgen, dass sich auch weiterhin nicht allzu viel veränderte.

Doch dieser Brief ließ Veränderungen befürchten. Er war eine Bedrohung, der er irgendwie begegnen musste. Das heißt, er musste gegen den Urheber vorgehen.

Das war schon einmal versucht worden. Beim zweiten Mal mochte es endlich klappen.

Andropow aber sollte nicht mehr lange genug leben, um zu der Erkenntnis zu gelangen, dass er mit diesem Entschluss eine Bewegung in Gang setzte, die den Untergang des von ihm mitgetragenen Regimes zur Folge hatte.

1. Kapitel

VORAHNUNGEN UND TRÄUME

»Wann fängst du an, Jack?«, fragte Cathy und legte sich zu ihm ins Bett.

Er war froh, dass es sein eigenes Bett war. So luxuriös das New Yorker Hotel auch gewesen sein mochte, es war und blieb ihm fremd, und überhaupt hatte er genug von seinem Schwiegervater, seiner Penthouse-Wohnung an der Park Avenue und seiner schrecklich aufgeblasenen Art. Okay, Joe Miller hatte gut neunzig Millionen auf der Bank und in diversen Depots, ein Vermögen, das unter der neuen Präsidentschaft noch kräftig zunahm, aber es reichte jetzt langsam.

»Übermorgen«, antwortete er. »Ich will nach der Mittagspause mal kurz vorbeischauen, nur um mir einen ersten Überblick zu verschaffen.«

»Du solltest ein bisschen Schlaf nachholen«, sagte sie.

Genau da saß der Haken, wenn man mit einer Ärztin verheiratet war, dachte Jack so manches Mal. Einer solchen Frau ließ sich nicht viel verheimlichen. Sie hatte mit einer sanften Handberührung Körpertemperatur, Pulsfrequenz und wer weiß was noch erfasst, ließ aber von ihrer Diagnose genauso wenig durchblicken wie ein Pokerprofi von seinem Blatt.

»Ja, es war ein langer Tag.« In New York war es gerade erst kurz vor fünf am Nachmittag, doch sein »Tag« hatte um einiges länger gedauert als normale vierundzwanzig Stunden. Es wäre wirklich besser, wenn er lernen würde, im Flugzeug zu schlafen. Nicht, dass er unbequem gesessen hätte. Er hatte das vom Staat bezahlte Ticket zu einem Ticket für die erste Klasse umgetauscht und die Differenz

aus eigener Tasche dazugezahlt, aber das würde er durch die Vielflieger-Bonuspunkte schon bald wieder zurückgewonnen haben. Großartig, dachte Jack. Auf den Flughäfen von Heathrow und Dulles war er demnächst bestimmt bekannt wie ein bunter Hund. Nun, immerhin hatte er einen neuen schwarzen Diplomatenpass, blieb also vor den üblichen Sicherheitskontrollen und dergleichen verschont. Offiziell war er der US-Botschaft Grosvenor Square in London zugeteilt, gleich gegenüber jenem Gebäude, in dem Eisenhower während des Zweiten Weltkriegs ein eigenes Büro unterhielt. Seinem diplomatischen Status verdankte Ryan eine Reihe von Vollmachten, die ihn über die Gesetze stellten und gewissermaßen zum Supermann machten. Er würde jetzt ein Kilo Heroin nach England schmuggeln können, und die Zollbeamten dürften seine Koffer ohne sein Einverständnis nicht einmal berühren. Mit dem Hinweis auf seine Sonderrechte als Diplomat und dem Vorwand, in Eile zu sein, würde er ihnen dieses Einverständnis einfach vorenthalten können. Es war ein offenes Geheimnis, dass sich Diplomaten über kleinliche Zollpflichten stets hinwegsetzen – was selbst nach Ryans katholischen Moralbegriffen eine allenfalls lässliche Sünde war und somit verzeihlich.

Das typische Durcheinander in einem übermüdeten Kopf, dachte er. Cathy würde es sich nie erlauben, in einem solchen Zustand ihre Arbeit auszuüben. Allerdings hatte sie als Ärztin im Praktikum endlose Stunden ununterbrochen Dienst tun müssen – weil sie unter anderem auch lernen sollte, wichtige Entscheidungen unter Stress zu treffen –, und Jack fragte sich, wie viele Patienten wohl im Zuge solcher Ausbildungspraktiken schon zu Schaden gekommen waren. Wenn ein pfiffiger Anwalt dahinterkäme, wie sich da Geld herausschlagen ließe...

Cathy – auf dem Plastikschild an ihrem weißen Kittel stand: Dr. Caroline Ryan, M.D., FACS – hatte sich in dieser Phase der Ausbildung geradezu aufreiben müssen, und Jack war damals ständig in Sorge gewesen, ihr könnte auf dem Nachhauseweg in ihrem kleinen Porsche etwas zustoßen – nach sechsunddreißig Arbeitsstunden in der Geburtshilfe, der Pädiatrie oder der allgemeinen Chirurgie, Fachgebieten, die sie nur mäßig interessant fand, aber dennoch kennen lernen musste, um approbiert zu werden. Nun, immerhin hatte sie dort auch genug gelernt, um ihn und seine lädierte Schulter an

jenem Nachmittag vor dem Buckingham Palace auf die Schnelle zu verarzten und so zu verhindern, dass er vor ihren und den Augen seiner Tochter verblutete. Das wäre für alle Beteiligten ziemlich schmachvoll gewesen, besonders aber für die Briten. Ob ich auch posthum noch in den Ritterstand erhoben worden wäre? fragte er sich und schmunzelte. Dann, nach neununddreißig Stunden ohne Schlaf, schloss er endlich die Augen.

»Ich hoffe, es gefällt ihm da drüben«, sagte Judge Moore zum Abschluss der allabendlichen Teambesprechung.

»Unsere Cousins sind ausgesprochen gastfreundlich«, erwiderte James Greer. »Und Basil wird ein guter Lehrer sein.«

Ritter sagte nichts. Für einen Mann vom CIA, zumal einen Mitarbeiter des Nachrichtendienstes, war Ryan, dieser Amateur, enorm populär. Ihm, Ritter, kam es so vor, als wackele die nachrichtendienstliche Abteilung als Schwanz mit dem Hund, nämlich der Einsatzabteilung. Zugegeben, Jim Greer war ein guter Mann und zuverlässiger Kollege, aber er war kein Spion im Einsatz, also das, was die Agency – im Unterschied zum Kongress – wirklich brauchte. So viel war Arthur Moore immerhin klar. Aber wenn auf dem Kapitolhügel das Wort »Agent im Einsatz« fiel, schreckten die Abgeordneten, die ihren Segen zu geben hatten, zurück wie Dracula angesichts eines Kruzifixes, und alle verzogen das Gesicht. Dann war es an der Zeit, dass Klartext geredet wurde.

»Wie viel darf er wissen? Was glauben Sie?«, fragte der DDO, der stellvertretende Einsatz-Direktor.

»Basil betrachtet ihn als meinen persönlichen Vertreter«, antwortete Judge Moore, nachdem er einen Moment lang nachgedacht hatte. »Das heißt, was man uns an Informationen mitteilt, wird auch er erfahren dürfen.«

»Die werden sich Ryan zur Brust nehmen«, warnte Ritter, »und nach Belieben ausquetschen. Und er weiß nicht, wie er sich dagegen wehren kann.«

»Dazu hab ich ihm schon einiges gesagt«, entgegnete Greer, der als DDO natürlich auf dem Laufenden war. Ritter aber konnte ziemlich grantig werden, wenn ihm etwas nicht passte. Greer fragte sich, wie wohl seine Mutter mit ihm zurechtgekommen war. »Unterschätzen Sie ihn nicht, Bob. Er ist sehr gescheit. Ich wette

mit Ihnen um ein Abendessen, dass er über die Briten mehr herausfindet als die über ihn.«

»Kunststück«, schnaubte der stellvertretende Einsatz-Direktor.

»Um ein Essen in *Snyder's Restaurant«,* schlug der stellvertretende Leiter des Nachrichtendienstes vor. Für beide gab es kein besseres Steak House als eben *Snyder's,* gleich hinter der Key Bridge in Georgetown gelegen.

Judge Arthur Moore, der CIA-Chef, kurz DCI, folgte dem Schlagabtausch mit sichtlichem Vergnügen. Greer wusste, wie er sich Ritter gefügig machen konnte, und Ritter ging ihm tatsächlich immer wieder auf den Leim. Vielleicht lag's an Greers ausgeprägtem Ostküstenakzent. Texaner wie Bob Ritter (und auch Arthur Moore) wähnten sich allen, die durch die Nase sprachen, haushoch überlegen, vor allem beim Kartenspiel oder dann, wenn eine Flasche Bourbon-Whiskey herumgereicht wurde. Judge Moore war darüber zwar erhaben oder glaubte es zumindest zu sein, hatte aber seinen Spaß daran, die beiden zu beobachten.

»Einverstanden, um ein Abendessen bei *Snyder's,«* Ritter streckte die Hand aus. Und für den DCI war es an der Zeit, die Gesprächsleitung wieder an sich zu nehmen.

»Das wäre also geklärt. Kommen wir zum nächsten Punkt, meine Herren. Der Präsident wünscht von mir darüber aufgeklärt zu werden, was in Polen vor sich geht.«

Ritter ließ sich mit der Antwort Zeit. Er hatte zwar einen tüchtigen Mann als Leiter der Außenstelle in Warschau, doch dem standen nur drei Einsatzagenten zur Verfügung, wovon einer ein Neuling war. Allerdings hatten sie eine sehr zuverlässige Quelle an hoher Position in der polnischen Regierung und darüber hinaus mehrere gute Kontakte zum Militär.

»Das ist denen vor Ort selbst noch nicht klar, Arthur. Diese Solidarnosc-Geschichte macht ihnen jedenfalls schwer zu schaffen«, berichtete der DDO.

»Am Ende wird ihnen Moskau diktieren, was zu tun ist«, pflichtete Greer bei. »Aber auch Moskau weiß nicht weiter.«

Moore setzte seine Lesebrille ab und rieb sich die Augen. »Tja, wenn man ihnen offen die Stirn bietet, sind sie ratlos. Stalin hätte alles kurzerhand niedergemacht, aber der jetzigen Riege fehlt dazu die Chuzpe – dem Himmel sei Dank.«

»Im Kollektiv zu regieren kehrt bei den Einzelnen die Feigheit hervor, und Breschnew hat einfach nicht mehr das Zeug zum Führen. Nach dem, was man so hört, muss er sich sogar auf dem Weg zur Toilette an die Hand nehmen lassen.« Das war natürlich leicht übertrieben, aber es gefiel Ritter, über eine schwächelnde sowjetische Regierung Witze zu reißen.

»Was hat uns KARDINAL zu vermelden?« Moore bezog sich auf den CIA-Spitzenagenten im Kreml, die rechte Hand des Verteidigungsministers Dimitri Fedorowitsch Ustinow. Sein Name lautete Michail Semjonowitsch Filitow, doch für die wenigen eingeweihten Männer vom CIA war er schlicht und einfach der KARDINAL.

»Seinen Worten nach hat Ustinow die Hoffnung aufgegeben, dass das Politbüro irgendetwas Sinnvolles hervorbringen könnte, ehe nicht ein anderer an der Spitze steht. Leonid ist seinem Amt nicht mehr gewachsen. Das weiß jeder, auch der Mann auf der Straße. Fernsehbilder lassen sich schlecht beschönigen.«

»Wie lange wird er's noch machen?«

Allgemeines Schulterzucken. Dann antwortete Greer: »Ich hab mit Ärzten gesprochen. Die sagen, es könnte sein, dass er schon morgen tot umfällt oder noch ein paar Jahre vor sich hin siecht. Er leidet allem Anschein nach an einer fortschreitenden kardiovaskulären Myopathie, wahrscheinlich verschärft durch Alkoholismus.«

»Das Problem haben sie alle«, bemerkte Ritter. »Übrigens kann KARDINAL beides bestätigen: Herzklappern und Suff.«

»Dann wird wohl auch die Leber nicht mehr ganz auf der Höhe sein«, sagte Greer.

Judge Moore bemerkte abschließend zu diesem Thema: »Einem Bären zu verbieten, in den Wald zu scheißen, wäre ebenso sinnlos wie der Versuch, Russen ihren Wodka madig zu machen. Was sie am Ende scheitern lässt, ist weniger der Suff als ihre Unfähigkeit, einen geordneten Machtwechsel zu vollziehen.«

»Haben die denn keine Anwälte?« Bob Ritter grinste hämisch. »Vielleicht sollten wir ihnen ein paar hunderttausend von unseren zukommen lassen.«

»So dumm sind sie auch wiederum nicht«, entgegnete der DDI. »Feuern wir lieber ein paar Raketen auf sie ab. Die richten nicht ganz so viel gesellschaftlichen Schaden an.«

»Womit hat meine Zunft so viel Spott und Schelte verdient?«, stöhnte Moore mit zur Decke gerichtetem Blick. »Wenn deren System überhaupt noch zu retten ist, so nur durch einen Anwalt, meine Herren.«

»Glauben Sie das wirklich, Arthur?«, fragte Greer.

»Für eine vernünftige Gesellschaft ist das Prinzip der Rechtsstaatlichkeit unabdingbar, und die kommt ohne Anwälte nicht aus.« Moore war Richter am Obersten Gerichtshof des Staates Texas gewesen. »Von diesem Prinzip sind die Russen noch weit entfernt. Über Recht und Unrecht entscheidet nach wie vor das Politbüro, und wer ihm nicht passt, wird ruck, zuck kriminalisiert. Schrecklich, unter solchen Verhältnissen leben zu müssen, der Willkür preisgegeben. Wie im alten Rom unter Caligula, der jeden noch so schrägen Einfall zur Maxime erhob. Ach was, selbst in Rom gab es Gesetze, an die sich auch ein Kaiser zu halten hatte. Aber das ist bei unseren russischen Freunden nicht der Fall.« Die anderen konnten kaum ermessen, wie schrecklich diese Vorstellung für ihren Direktor war. Er hatte sich in einem Bundesstaat, der hinsichtlich seiner Rechtsprechung als vorbildlich galt, schon als Strafverteidiger einen Namen gemacht, ehe er in den Richterstand wechselte. Für die meisten Amerikaner war Rechtsstaatlichkeit so selbstverständlich und unverzichtbar wie das Regelwerk für Baseball-Spiele. Was Ritter und Greer aber am meisten an Moore schätzten, war, dass er noch vor seiner Karriere als Jurist ein außerordentlich erfolgreicher Agent für besondere Einsätze gewesen war. »Also, was zum Kuckuck soll ich jetzt dem Präsidenten sagen?«

»Die Wahrheit«, schlug Greer vor. »Wir wissen nichts, weil sie nichts wissen.«

Das war die einzig vernünftige Antwort, natürlich, und doch... »Verflucht, Jim, wir werden dafür bezahlt, dass wir Bescheid wissen!«

»Es läuft alles auf die Frage hinaus, ob und in welchem Maße sich die Russen bedroht fühlen. Polen ist kein Problem für sie, ein kleiner Nachbar nur, der auf ihr Kommando hört«, sagte Greer. »Und was das eigene Volk im Fernsehen oder in der *Prawda* zu sehen und zu lesen bekommt, lässt sich kontrollieren...«

Ritter fiel ihm ins Wort. »Nicht aber die Gerüchte, die über die grüne Grenze hereinsickern. Genauso wenig wie die Geschichten,

die ihre Soldaten zu erzählen haben, wenn sie von Einsätzen im Ausland zurückkommen, aus Deutschland zum Beispiel, der Tschechoslowakei, Ungarn. Manche können auch *Voice of America* oder *Radio Free Europe* empfangen.« Der eine Rundfunksender unterstand unmittelbar der Kontrolle durch die CIA, und dass der andere, wie es offiziell hieß, unabhängig sein sollte, glaubte nur, wer naiv genug war. Ritter hatte persönlich direkten Einfluss auf beide Propagandainstrumente der amerikanischen Regierung. Für gut gemachte Agitprop hatten die Russen durchaus Verständnis.

»Und? Wie bedroht fühlen sie sich Ihrer Meinung nach?«, fragte Moore.

»Noch vor zwei oder drei Jahren wähnten sie sich ganz obenauf«, antwortete Greer. »Unsere Wirtschaft war auf Talfahrt, und es gab Knatsch mit dem Iran, während ihnen gerade Nicaragua in den Schoß gefallen war. Um unser nationales Selbstbewusstsein stand es ziemlich schlecht und...«

»Nun, damit geht es zum Glück wieder bergauf«, unterbrach Moore ihn. »Komplette Trendwende, hüben wie drüben?« Arthur Moore war ein unverbesserlicher Optimist – wie hätte er sonst auch DCI werden können?

»Zumindest geht's in die Richtung«, bestätigte Ritter. »Die Russen kommen so schnell nicht nach. Sie sind einfach nicht flexibel genug, und das ist ihre größte Schwäche. Die besten Köpfe sind durch ihre ideologischen Scheuklappen behindert. Wir können sie fertig machen, ihnen verdammt wehtun, wenn wir ihre Schwächen gründlich analysieren und diese für unsere Zwecke ausnutzen.«

»Glauben Sie das wirklich, Bob?«, fragte der DDI.

»Davon bin ich überzeugt!«, blaffte der DDO. »Sie sind verwundbar, und was noch besser ist: Sie wissen nicht einmal, dass sie verwundbar sind. Es wird Zeit, dass wir in Aktion treten. Wir haben einen Präsidenten, der auf unserer Seite steht. Wenn es sich nur irgendwie für ihn lohnt, wird er uns auch den nötigen Rückhalt bieten. Und der Kongress hat viel zu viel Angst vor ihm, als dass er sich uns in den Weg stellen würde.«

»Robert«, sagte der DCI, »es hört sich an, als hätten Sie schon was Konkretes auf Lager.«

Ritter antwortete erst nach ein paar Sekunden. »Ja, so ist es auch. Ich denke schon darüber nach, seit ich vor elf Jahren aus dem

Außendienst in die Zentrale gerufen worden bin. Schriftlich ausgearbeitet ist davon natürlich nichts.« Die Erklärung hätte er sich sparen können. Der Kongress konnte jedes Dokument, jede Aktennotiz, die in diesem Haus angelegt wurde, auf Verlangen einsehen, aber natürlich nicht die Pläne, die einer der Mitarbeiter in seinem Kopf schmiedete und ausschließlich dort aufbewahrte. Vielleicht war jetzt die Zeit gekommen, damit herauszurücken. »Worin besteht der größte Wunsch der Sowjets?«

»Uns in die Knie zu zwingen«, sagte Moore, und für diese Antwort musste man nicht unbedingt die Intelligenz eines Nobelpreisträgers haben.

»Okay, und was ist unser größter Wunsch?«

Diesmal fühlte sich Greer angesprochen. »Für uns schickt es sich nicht, in solchen Begriffen zu denken. Wir suchen nach einem Modus vivendi mit ihnen.« Zumindest nannte es die *New York Times* so, und die war immerhin die Stimme der Nation, oder? »Also los, Bob, rücken Sie schon raus mit der Sprache.«

»Wie kommen wir ihrem Wunsch zuvor?«, sagte Ritter. »Mit anderen Worten: Wie machen wir die Scheißkerle platt?«

»Sie denken an einen Umsturz?«, vergewisserte sich Moore.

»Ja. Was spräche dagegen?«

»Wäre so etwas denn überhaupt möglich?«, fragte der DCI, der sich an Ritters Gedankengängen merklich interessiert zeigte.

»Also, wenn die uns drohen, warum sollten wir das nicht auch können?« Ritters Tonfall hatte an Schärfe zugenommen. »Sie sponsern politische Gruppen in unserem Land, damit die hier Unruhe stiften. Sie organisieren so genannte Friedensdemonstrationen in ganz Europa, die Abrüstung fordern, während sie selbst fleißig aufrüsten. Aber wir dürfen nicht einmal an die Presse durchsickern lassen, was wir über den Umfang ihrer taktischen Atomwaffen wissen...«

»Und wenn wir's täten, würde es nicht gedruckt«, bemerkte Moore. Zwar hatten auch die Medien für Atomwaffen nicht viel übrig, waren aber bereit, sie auf Seiten der Sowjetunion zu tolerieren, denn da wirkten sie weniger destabilisierend. Anscheinend wollte Ritter herausfinden, ob die Sowjets tatsächlich auch Einfluss auf die amerikanischen Massenmedien hatten und ausübten. Eine solche Untersuchung, so fürchtete Moore, würde in jedem Fall für

böses Blut sorgen. An der Vorstellung, dass sie ganz und gar integer und ausgewogen seien, hielten die Medien ebenso hartnäckig fest wie ein Geizkragen an seinen Schätzen. Doch auch wenn konkrete Beweise fehlten, war wohl kaum abzustreiten, dass sich der KGB, auf welche Weise auch immer, amerikanische Medien zunutze machte, zumal das ganz einfach zu bewerkstelligen war. Man musste den Pressefritzen bloß ordentlich schmeicheln, ihnen vermeintlich streng geheimes Material an die Hand geben und sich als vertrauenswürdige Quelle anbieten. Aber wussten die Sowjets auch, wie gefährlich dieses Spiel werden konnte? Die amerikanischen Nachrichtenmedien hegten und pflegten ein paar Grundüberzeugungen, die ihnen heilig waren. Daran zu rühren war so brisant wie die Handhabung einer scharfen Bombe. Jede falsche Bewegung konnte einen sehr teuer zu stehen kommen. Im siebten Stock der Zentrale gab es niemanden, der die Cleverness des russischen Geheimdienstes unterschätzte; er bestand aus versierten, gut ausgebildeten Leuten. Doch hatte auch der KGB seine Schwächen. Wie die Regierung, der er diente, presste er die Wirklichkeit in eine politische Schablone und ignorierte, was sich ihr nicht einfügen ließ. So manche Operation, die wochen-, ja monatelang aufs Sorgfältigste geplant und vorbereitet worden war, scheiterte schließlich doch, weil der eine oder andere Agent zu seiner Überraschung feststellte, dass das Leben im Feindesland am Ende gar nicht so schlecht war wie immer behauptet. Lügen ließen sich am besten mit der Wahrheit kurieren. Sie traf immer mitten ins Gesicht, was besonders schmerzhaft war für alle, die noch einen Funken Verstand hatten.

»Das ist nicht so wichtig«, sagte Ritter und überraschte damit die Kollegen.

»Also gut, führen Sie weiter aus«, befahl Moore.

»Wir müssen ihre wunden Stellen ausfindig machen und zuschlagen – mit dem Ziel, die ganze Union zu destabilisieren.«

»Das dürfte nicht ganz einfach sein«, stellte Moore fest.

»Brennt jetzt der Ehrgeiz mit Ihnen durch?«, fragte Greer staunend. »Unsere politische Führung erbleicht vor einem solchen Ziel.«

»Ich weiß, ich weiß.« Ritter hob beide Hände in die Höhe. »Wir dürfen ihnen nicht wehtun, sonst beschießen sie uns mit ihren Atomraketen... Im Ernst, ein solcher Schlag ist doch völlig unwahrscheinlich. Sie haben eine Heidenangst vor uns. Sie haben

sogar Angst vor Polen! Und warum? Weil da eine Epidemie ausgebrochen ist, die ›gestiegene Erwartungen‹ heißt. Und die können sie nicht erfüllen. Ihre Wirtschaft kommt nicht vom Fleck. Wenn wir ihnen nur einen kleinen Stoß versetzen...«

»›Wir brauchen nur die Tür einzutreten, und der ganze morsche Bau wird einstürzen‹«, zitierte Moore. »Das hat schon mal jemand gesagt. Aber als es zu schneien anfing, erlebte Adolf sein böses Wunder.«

»Er war ein Idiot, der es versäumt hat, seinen Machiavelli zu lesen«, entgegnete Ritter. »Zuerst besiegen, dann töten. Warum sollte man sie vorher warnen?«

»Von unseren jetzigen Gegnern könnte der alte Niccolo allerdings die eine oder andere Lektion lernen«, sagte Greer. »Was genau schlagen Sie vor, Bob?«

»Wie gesagt, eine systematische Analyse der Schwachstellen in der Sowjetunion, schon im Hinblick darauf, diese Schwachstellen für unsere Zwecke auszunutzen. Anders ausgedrückt: Wir erforschen die Umrisse eines Planes, mit dem wir unserem Feind sehr viel Ärger machen könnten.«

»Nun, wenn man so will, ist genau das unsere ureigenste Aufgabe«, erwiderte Moore und zeigte sich einverstanden. »James?«

»Von mir aus. Ich könnte ein Team zusammenstellen und ein paar Ideen aushecken lassen.«

»Aber nicht immer dieselben Leute«, drängte der DDO. »Versuchen wir's mal mit anderen. Es wird Zeit, dass wir aus den alten Gleisen ausscheren.«

Greer dachte einen Moment lang nach und nickte dann zustimmend. »Okay, die Auswahl übernehme ich. Wollen wir dem Projekt schon einen Namen geben?«

»Wie war's mit INFEKTION?«, sagte Ritter.

»Wenn dann eine Operation draus wird, könnten wir sie ja EPIDEMIE nennen«, fügte der DDI lachend hinzu.

Moore grinste. »Nein, ich hab's. DIE MASKE DES ROTEN TODES. Dieser Titel von Poe würde doch gut passen, wie ich finde.«

»Worum geht's eigentlich? Will die Operationsleitung jetzt auch noch den Nachrichtendienst übernehmen?«, fragte Greer laut.

Die ganze Sache war noch längst nicht spruchreif und kaum mehr als eine interessante Übung, ähnlich den Überlegungen eines Un-

ternehmensvorstandes, der eine Firmenübernahme plante – und diese Firma dann, wenn es die Umstände erlaubten, in kleine Teile aufbrechen würde. Nein, die Union der sozialistischen Sowjetrepubliken war der Dreh- und Angelpunkt ihrer Berufswelt, das, was für die Boston Red Sox die New York Yankees waren oder umgekehrt. Sie zu besiegen war ihr Traum – und nicht viel mehr als eben nur ein Traum.

Trotzdem billigte Judge Moore diese und ähnliche Gedankenspiele. Wenn der Wunsch nicht größer war als das Erreichbare, wozu gab es dann den Himmel?

In Moskau war es fast elf Uhr in der Nacht. Andropow rauchte eine Zigarette – eine amerikanische Marlboro – und nippte an seinem Wodka der Marke Starka, ein Spitzenfusel, der so braun war wie amerikanischer Bourbon-Whiskey. Ein weiteres Produkt aus Amerika drehte sich auf dem Plattenteller: Jazz aus New Orleans mit Louis Armstrong an der Trompete. Wie viele andere Russen sah auch der Vorsitzende des KGB in Schwarzen nicht viel mehr als Kannibalen oder Affen. Gleichwohl schätzte er die Musik derer, die aus Amerika stammten, als eigenständige, feinsinnige Form von Kunst. Als russischer Patriot hätte ihm eigentlich vor allem die Musik von Borodin oder anderen russischen Komponisten am Herzen liegen sollen, doch hatte der amerikanische Jazz eine besondere vitalisierende Note an sich, die ihn ganz unmittelbar berührte. Allerdings war ihm die Musik nur eine stimulierende Begleitung zu seinen Gedanken.

In Andropows Gesicht stachen zwei Merkmale besonders deutlich hervor: buschige Brauen und ein wuchtiger Unterkiefer, der auf eine andere ethnische Herkunft schließen ließ. Doch er war durch und durch Russe, also teils Byzantiner, teils Tatar und Mongole mit all den entsprechend verschiedenen Facetten, die er allerdings samt und sonders auf seine persönlichen Ziele zu fokussieren verstand. Und davon hatte er jede Menge, wobei ihm eines besonders wichtig war: Er wollte an die absolute Spitze der Macht in seinem Land. Es musste gerettet werden, und er glaubte zu wissen, auf welche Weise dies zu geschehen hatte. Einer der Vorzüge seines Amtes als Vorsitzender des Komitees für Staatssicherheit bestand darin, dass es nur wenige Geheimnisse gab, die ihm verschlossen blieben – und das, obwohl in seinem Land nach Strich

und Faden gelogen wurde, ja, die Lüge hier gewissermaßen den Rang hoher Kunst innehatte. Dies galt vor allem für die sowjetische Wirtschaft, die sich nach irgendwelchen Planvorgaben zu richten hatte. Ob diese Vorgaben nun realistisch waren oder nicht, zählte nicht. Ihre Umsetzung wurde erzwungen, wenn auch nicht mehr mit ganz so drakonischen Maßnamen wie einst. Wenn in den dreißiger und vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts der Plan nicht erfüllt wurde, musste häufig unter anderem auch hier in diesem Gebäude jemand dran glauben. Schuld daran waren nämlich »Saboteure«, Staatsfeinde, Verräter, und das waren nach hiesigem Verständnis die schlimmsten aller Verbrecher, die also besonders hart bestraft werden mussten. Für gewöhnlich geschah dies mit einer Kugel Kaliber .44 aus einem der alten Smith & Wesson-Revolver, die noch der letzte Zar aus Amerika hatte einführen lassen.

Aus diesem Grund waren Bilanzfälschungen an der Tagesordnung. Um das eigene Leben und das ihrer Buchhalter zu schonen, mussten Fabrikdirektoren zusehen, dass sie die hoch gesteckten Erwartungen seitens der politischen Führung zumindest auf dem Papier erfüllten. Die falschen Zahlen verloren sich dann letztlich in jener monströsen Bürokratie, die noch ein Erbe der Zaren war und vom Marxismus-Leninismus um ein Weiteres aufgeblasen wurde. Eben diese Tendenz machte sich nicht zuletzt auch in der eigenen Behörde bemerkbar, wie Andropow sehr wohl wusste. Er versuchte, dagegen vorzugehen, wurde mitunter sogar ziemlich laut, konnte aber nur wenig an Veränderung bewirken. In jüngster Zeit aber zeigten sich kleine Erfolge, denn Juri Wladimirowitsch führte akribisch genau Buch. Und langsam, aber stetig vollzog seine Behörde den längst fälligen Wandel.

Täuschung und Verwirrung aber bildeten nach wie vor den allgemeinen Hintergrund auch *seiner* ganz speziellen Art von Skrupellosigkeit. Daran hätte nicht einmal ein wiedergeborener Stalin etwas ändern können – und dass der wieder zur Welt kam, wünschte niemand. Institutionalisierte Verwirrung hatte sich des gesamten Parteiapparats bemächtigt. Das Politbüro war nicht entschlussfreudiger als das Management der Kolchose »Sonnenaufgang«. Auf seinem Weg nach oben hatte Andropow die Erfahrung gemacht, dass sich um Effizienz niemand scherte, und deshalb vieles aufs Geratewohl

geschah und das meiste im Grunde für mehr oder weniger unwichtig gehalten wurde.

Weil also kaum Fortschritte zu verzeichnen waren, oblag es ihm und dem KGB, all das, was schief gelaufen war, wieder gerade zu rücken. Wenn die Staatsorgane ihren Aufgaben nicht mehr gerecht werden konnten, musste der KGB für sie einspringen. Andropows Spitzelagentur und ihr militärisches Pendant, der GRU, waren sehr erfolgreich darin, Blaupausen bestimmter Waffensysteme des Westens abzukupfern. Ja, das funktionierte so gut, dachte er schnaubend, dass sowjetische Piloten Konstruktionsfehlern zum Opfer fielen, die amerikanischen Piloten schon Jahre zuvor zum Verhängnis geworden waren.

Und genau da lag der Hase im Pfeffer. Gleichgültig, wie effizient der KGB auch sein mochte, seine größten Erfolge konnten lediglich dafür sorgen, dass das Militär nur um etwa fünf Jahre hinter dem Westen zurücklag und nicht noch mehr. Was sich dem Westen nicht abluchsen ließ, war die Qualitätskontrolle seiner Industrie, die die Entwicklung moderner Waffen erst möglich machte. Andropow erinnerte sich: Unzählige Male hatte man Konstruktionspläne aus Amerika und anderen Ländern an Land gezogen, nur um dann feststellen zu müssen, dass die hiesige Industrie zu Nachbauten einfach nicht in der Lage war.

Genau an dem Punkt musste er unbedingt Abhilfe schaffen. Im Vergleich dazu waren die mythischen Taten von Herkules ein Kinderspiel gewesen, dachte Andropow und drückte den Zigarettenstummel aus. Den Staat transformieren? Auf dem Roten Platz bewahrte man wie Reliquien einer Gottheit die mumifizierte Leiche von Lenin auf – das, was von einem Mann übrig geblieben war, der Russland aus seiner rückständigen Monarchie in einen sozialistischen Staat verwandelt hatte, der sich seinerseits als ziemlich rückständig erweisen sollte. Die Regierung in Moskau äußerte sich verächtlich über alle Staaten, die Sozialismus und Kapitalismus zu kombinieren versuchten, sah aber geflissentlich darüber hinweg, dass ihr KGB nicht zuletzt auch diese Länder beraubte. Der Westen interessierte sich für Waffen aus der Sowjetunion allenfalls am Rande und um herauszufinden, wo es bei ihnen haperte. Die westlichen Geheimdienste machten ihren Regierungen Angst, so gut sie konnten, und stilisierten jede neue sowjetische Waffe als ein satani-

sches Zerstörungswerkzeug ersten Ranges. Später stellten sie dann fest, dass der sowjetische Tiger Bleistiefel an den Füßen hatte und gar nicht in der Lage war, das Wild zu erjagen, so gefährlich seine Zähne auch aussehen mochten. Und wenn russische Wissenschaftler mit originellen Ideen aufwarteten – was gar nicht so selten der Fall war –, wurden diese prompt vom Westen aufgegriffen und zu Instrumenten konvertiert, die auch tatsächlich funktionierten.

Die Konstruktionsbüros machten dem Militär und dem Politbüro viele schöne Versprechungen, gelobten, ihre jüngsten Systeme gehörig zu verbessern, und baten um ein bisschen mehr finanzielle Unterstützung... ha! Und derweil tat der neue amerikanische Präsident, was seine Vorgänger vermieden hatten: Er fütterte seinen eigenen Tiger. Das amerikanische Industriemonstrum fraß rohes Fleisch und produzierte massenhaft jene Waffen, die in der vorausgegangenen Dekade entwickelt worden waren. Andropows Agenten und deren Quellen berichteten, dass sich die Moral im amerikanischen Militär merklich verbesserte, zum ersten Mal seit einer Generation. Dampf machte vor allem ihre Army, die an ihren neuen Waffen trainierte...

Doch das Politbüro wollte ihm nicht glauben, als er davon berichtete. Dessen Mitglieder waren allzu engstirnig und nahmen einfach nicht zur Kenntnis, was jenseits der sowjetischen Grenzen vor sich ging. Die stellten sich vor, dass der Rest der Welt dem eigenen Vorbild folgte, ganz im Sinne der politischen Theorien Lenins - die nun schon sechzig Jahre alt waren! Als hätte sich die Welt seitdem nicht verändert! Juri Wladimirowitsch wütete im Stillen. Er gab Unmengen Geld aus, um herauszufinden, was in der Welt passierte, ließ die gesammelten Informationen von hoch qualifizierten Experten analysieren, legte den alten Männern vorzüglich aufbereitete Berichte vor – doch die wollten einfach nicht hören!

Und zu allem Überfluss kam jetzt noch ein weiteres Problem hinzu.

Damit konnte der Stein ins Rollen gebracht werden, fürchtete Andropow und nahm einen tiefen Schluck Starka aus seinem Glas. Es bedurfte nur einer einzigen Person, wenn es denn die richtige wäre. Der würde zugehört und Aufmerksamkeit geschenkt werden. Und es gab durchaus Leute mit dieser zwingenden Wirkung auf andere.

Vor denen musste man sich hüten...

Karol, Karol, warum machst du uns diese Scherereien?

Scherereien würde es in der Tat geben, wenn er seine Drohung wahr machte. Sein Brief an Warschau war nicht nur für die dortigen Lakaien bestimmt gewesen – er musste gewusst haben, wohin der Brief am Ende gelangte. Er war nicht auf den Kopf gefallen. Im Gegenteil, er war so ausgefuchst wie all die anderen politischen Strategen, mit denen Juri zu tun hatte. Wer sich in einem kommunistischen Land als katholischer Geistlicher hatte behaupten können und bis in das höchste Amt, gewissermaßen auf den Posten des Generalsekretärs der größten Weltkirche, aufgestiegen war, wusste sehr geschickt auf der Klaviatur der Macht zu spielen. Und dieses Amt, das er bekleidete, gab es schon seit fast zweitausend Jahren, oder? Am Alter der römisch-katholischen Kirche ließ sich nicht rütteln. Historische Tatsachen waren historische Tatsachen. Das aber machte ihre Glaubenssätze um keinen Deut gültiger. Für Juri Wladimirowitsch war der Glaube an Gott ebenso irrational wie der Glaube an Marx und Engels. Doch er wusste um die Notwendigkeit eines Glaubens als Quelle von Macht. Schlichtere Gemüter, solche, denen gesagt werden musste, was sie zu tun und zu lassen hatten, mussten an etwas glauben können, das größer war als sie selbst. Die in den verbliebenen Urwäldern der Welt lebenden Primitiven hörten im Donner immer noch die Stimme irgendeines überlegenen Lebewesens. Warum? Weil sie sich in dieser starken Welt klein und schwach wähnten. Sie hofften, die Götter milde stimmen zu können, indem sie ihnen Schweine oder sogar Kinder opferten, und wer auf dieses Verhalten Einfluss zu nehmen verstand, besaß vor allem Macht über die Sippe. Macht war eine eigene Währung. Manche kauften sich dafür Luxus oder Frauen – einer seiner Vorgänger hier im KGB hatte es auf junge Mädchen abgesehen, doch Juri Wladimirowitsch war anders gepolt. Er begehrte Macht um ihrer selbst willen. Darin mochte er sich regelrecht suhlen. Es war ihm ein Hochgenuss zu wissen, dass er andere beherrschte, dass er seine Untergebenen vernichten konnte, wenn sie nicht spurten, oder aber befördern, wenn sie ihm gefügig waren und schmeichelten.

Doch das war natürlich längst nicht alles. Macht wollte angewandt sein. Es galt, im Sand der Zeit Spuren zu hinterlassen. Gute

oder schlechte Spuren, ganz egal, Hauptsache, sie waren groß genug und fielen auf. Was ihn betraf, so war er von allen Männern im Politbüro der einzige, der wusste, was zu geschehen hatte. Nur er konnte seinem Land den Weg weisen. Wenn er diese Chance nutzte, würde er für alle Zeit in Erinnerung bleiben. Andropow wusste, dass seine Tage gezählt waren. Seine Leber spielte nicht mehr mit. Er hätte keinen Wodka mehr trinken dürfen, doch auch darin zeigte sich Macht, dass er nämlich ganz allein über seine Zukunft bestimmte. Ihm konnte keiner Vorschriften machen. Dass es sich manchmal auch lohnte, Empfehlungen anderer aufzugreifen, war ihm natürlich klar. Doch große Männer hörten nicht auf geringere, und er zählte sich zu den ganz großen. Schließlich war sein Wille stark genug, um der Welt, in der er lebte, seinen Stempel aufzudrücken. Und deshalb gönnte er sich abends das ein oder andere Glas. Auf Empfängen konnten es auch mehr sein. Sein Land wurde längst nicht mehr von einer einzigen Person regiert – es waren gut dreißig Jahre vergangen, seit Josef »Koba« Stalin mit einer Skrupellosigkeit geherrscht hatte, die selbst Iwan den Schrecklichen in seinen Stiefeln hätte erzittern lassen. Nein, diese Art von Macht war für Herrscher wie Beherrschte allzu gefährlich. Stalin hatte vielleicht manches Gute bewirkt, doch seine Fehler überwogen. Sie hatten die Sowjetunion um Jahrzehnte zurückgeworfen und zu fortwährender Rückständigkeit verurteilt. Mit dem Aufbau der weltweit kolossalsten Bürokratie hatte er sein Land um fast alle Fortschrittschancen gebracht.

Aber ein einzelner Mann, nämlich der richtige, konnte die Genossen im Politbüro anführen und dann, indem er neue Mitglieder auszuwählen half, seinen Einfluss im Sinne notwendiger Veränderungen geltend machen, anstatt Terror zu verbreiten. Vielleicht vermochte er dann auch wieder das Land voranzubringen, wenn er, ohne die Kontrolle aus den Händen zu geben, ein gewisses Maß an Flexibilität zuließe, das zur Verwirklichung des wahren Kommunismus unabdingbar war. Dann mochte die strahlende Zukunft hereinbrechen, die Lenin den Getreuen versprochen hatte.

Andropow konnte den Widerspruch in seinem Denken nicht erkennen. Wie so viele große Männer ignorierte er, was mit seinen Ambitionen unvereinbar war.

Nicht ignorieren konnte er jedoch die Gefahr, die von Karol ausging.

Dieses Thema würde auf der nächsten Mitarbeiterkonferenz anzusprechen sein. Die Optionen mussten ausgelotet werden. Das Politbüro würde nach konkreten Antworten auf den Brief aus Warschau verlangen. Er, Juri Wladimirowitsch, wäre gefragt und musste sich deshalb etwas einfallen lassen, das die Genossen, die so gern am Gewohnten festhielten, nicht allzu sehr verängstigen würde. Diese angeblich so mächtigen Männer waren enorm furchtsam.

Andropow las etliche Berichte seiner Einsatzagenten, der tüchtigen Spione vom Ersten Hauptdirektorat, die sich stets in die Gedanken ihrer Gegenspieler einzuschleichen versuchten. Sonderbar, wie viel Angst es in der Welt gab, und die Ängstlichsten waren interessanterweise oft diejenigen, die die Macht in den Händen hatten.

Andropow leerte das Glas und entschied sich für einen weiteren Schlaftrunk. Der Grund ihrer Angst, dachte er, lag in der Sorge, womöglich nicht mächtig und stark genug zu sein. Sie wurden von ihrer Ehefrau schikaniert wie der einfache Fabrikarbeiter oder Bauer auch. Es graute ihnen davor, zu verlieren, woran sie so krampfhaft festhielten, und deshalb machten sie sich für schäbige Unternehmungen stark, die darauf ausgerichtet waren, klein zu machen, was an den herrschenden Besitzständen rüttelte. Sogar Stalin, der mächtigste Despot überhaupt, hatte mit seiner Macht offenbar nichts Besseres anzufangen gewusst, als seine potenziellen Widersacher zu eliminieren, und statt nach vorn beziehungsweise über die Grenzen hinaus zu blicken, blickte der große Koba immer nur nach unten, worin er eher einer Memme glich, die in Angst vor Mäusen lebte, als einem Mann, der die Kraft und den Willen hatte, sich mit einem Tiger anzulegen.

Aber hatte er, Juri Wladimirowitsch, wirklich mehr zu bieten? Ja! Ja, er war in der Lage, in die Zukunft zu blicken und den Weg zu weisen. Ja, er konnte seine Visionen auch jenen schlichteren Gemütern begreiflich machen, die im Kreml saßen, und sie kraft seines Willens anführen. Ja, er würde das Vermächtnis Lenins und all der anderen großen Staatsphilosophen seines Landes aufgreifen und erfüllen. Ja, es sollte ihm möglich sein, sein Land voranzubringen und als einer seiner größten Söhne in die Geschichte eingehen...

Aber zuerst musste er sich um Karol kümmern und der lästigen Drohung begegnen, die dieser gegen die Sowjetunion ausgesprochen hatte.

2. Kapitel

VISIONEN UND HORIZONTE

Dass sie ihn zum Bahnhof chauffieren sollte, behagte Cathy überhaupt nicht. Da er auf die linke Seite des Wagens gegangen war, hatte sie wie selbstverständlich angenommen, dass er sich ans Steuer setzen würde, und war umso mehr überrascht, als er ihr den Zündschlüssel zuwarf.

Zum Glück waren, wie sie erleichtert feststellte, die Pedale genauso angeordnet wie in einem amerikanischen Wagen. Schließlich waren die meisten Menschen Rechtsfüßer. Doch die Engländer fuhren auf der linken Seite. Der Schaltknüppel steckte in der Mittelkonsole, weshalb sie mit der linken Hand zugreifen musste, um zu schalten. Rückwärts aus der Einfahrt zu rangieren war dann aber doch nicht allzu schwierig, und sie fragte sich, wie wohl die Briten mit der Umstellung zurechtkamen, wenn sie den Ärmelkanal überquerten und in Frankreich oder Belgien auf die rechte Straßenseite wechseln mussten.

»Denk daran«, sagte Jack, »links ist rechts, rechts ist links, und du musst immer schön auf der falschen Straßenseite fahren.«

»Okay«, antwortete sie mürrisch. Ihr war klar: Sie würde es sowieso lernen müssen. Warum also nicht gleich jetzt, auch wenn dieses Jetzt auf so unangenehme Weise vor ihr auftauchte wie ein Guerillero aus dem Nichts. Auf der Straße, die aus ihrem kleinen Neubauviertel hinausführte, kamen sie an einer Arztpraxis vorbei und dann an dem Park mit den Schaukeln, die den Ausschlag für Jacks Entscheidung gegeben hatten, hierher zu ziehen. Denn Sally schaukelte für ihr Leben gern und würde hier bestimmt schnell neue Freunde finden. Und Klein Jack bekäme ein bisschen Sonne ab. Zumindest im Sommer.

»Die nächste Straße links abbiegen, Schatz. Das ist wie bei uns nach rechts. Es kommt dir keiner entgegen.«

»Ich weiß«, sagte Dr. Caroline Ryan, der es lieber gewesen wäre, wenn Jack ein Taxi gerufen hätte. Es gab noch jede Menge im Haus zu tun, was wichtiger war als Fahrstunden. Nun, immerhin war's ein flottes Auto, wie sie mit einem kurzen Tritt aufs Gaspedal feststellen konnte. Wenngleich längst nicht so spritzig wie ihr alter Porsche.

»Am Fuß des Hügels geht's nach rechts.«

»Na dann...« Sei's drum. Sie wollte sich hier schnell zurechtfinden, zumal es ihr gegen den Strich ging, andere nach dem Weg fragen zu müssen. Ihr Selbstverständnis als Ärztin verlangte, dass sie alles im Griff hatte.

»So, jetzt«, sagte Jack. »Und denk daran: Du kreuzt die Gegenspur.« Im Augenblick kam ihnen kein Fahrzeug entgegen. Aber auf dem Rückweg, den sie ohne ihn würde zurücklegen müssen, waren die Straßen womöglich voll, und er beneidete sie nicht um den bevorstehenden Versuch, sich allein durchzuwursteln. Nun, der sicherste Weg, schwimmen zu lernen, war der Sprung ins tiefe Wasser, vorausgesetzt, man ging nicht unter. Außerdem waren die Briten freundliche Leute. Wenn nötig, würde sich einer finden, der sie nach Hause zurücklotste.

Der Bahnhof bestand aus einem wenig ansehnlichen Ziegelgebäude. Zu den Bahnsteigen gelangte man durch eine Unterführung. Ryan löste ein Ticket, für das er in bar bezahlte, und las auf einer Hinweistafel, dass es für Pendler auch ermäßigte Punktekarten gab. Dann kaufte er sich ein Exemplar des *Daily Telegraph.* Damit würde er in den Augen der anderen als ein eher konservativer Zeitgenosse erscheinen. Liberale Gesinnte lasen den *Guardian.* Die Boulevardblättchen mit den nackten Frauen auf der dritten Seite ließ er außer Acht. Wer wollte sich so etwas schon zum Frühstück zumuten?

Er musste rund zehn Minuten auf dem Zug warten, der dann – als ein Zwischending zwischen Intercity- und U-Bahnzug – erstaunlich leise einrollte. Sein Erster-Klasse-Ticket berechtigte ihn zu einem Sitzplatz in einem kleinen Abteil. Das Fenster ließ sich mit Hilfe eines Lederriemens hoch- und runterziehen, und die Tür des Abteils öffnete sich nach außen auf dem Bahnsteig, sodass ihm der Umweg durch einen engen Seitengang erspart blieb. Nachdem er all diese

Besonderheiten registriert hatte, setzte sich Ryan auf die Plüschbank und nahm die Zeitung zur Hand. Wie in Amerika war gut die Hälfte der Titelseite den Nachrichten aus der Lokalpolitik vorbehalten. Ryan las zwei Artikel, um sich auf den hiesigen Klatsch und Tratsch einzustimmen. Für die Strecke bis zur Victoria Station waren laut dem Fahrplan vierzig Minuten veranschlagt. Nicht schlecht, und sehr viel besser, als wenn man den ganzen Weg mit dem Auto zurücklegen müsste, hatte Dan Murray gesagt. Außerdem sei es in London kaum möglich, einen Parkplatz zu finden.

Ryan genoss das sanfte Dahingleiten der Bahn. Der staatliche Betreiber hatte die Schienen offenbar gut gewartet. Ein Schaffner kontrollierte seine Fahrkarte und lächelte. Zweifellos hatte er ihn auf Anhieb als Yankee identifiziert. Die am Fenster vorbeiziehende Szenerie lenkte Jack bald von der Zeitungslektüre ab. Die Landschaft war grün und saftig. Die Briten liebten ihre Rasenflächen. Die Reihenhäuser waren noch kleiner als jene in der Gegend in Baltimore, wo er als Kind gelebt hatte. Die Dächer schienen mit Schiefer gedeckt zu sein, und, Himmel, die Straßen waren hier verflixt eng! Da musste man beim Autofahren höllisch aufpassen, um nicht unversehens in irgendeinem Wohnzimmer zu landen. Das wäre wohl selbst den Briten zu viel, die ansonsten von den Yankees einiges gewohnt waren.

Über den erfreulich blauen Himmel zogen ein paar flockige Wolken. Bislang hatte Jack hier noch keinen Regen erlebt. Aber es würde schon noch dazu kommen, ganz gewiss. Auf den Straßen führte jeder dritte Passant einen zusammengefalteten Regenschirm mit sich. Und viele trugen einen Hut. Seit seiner Zeit beim Marine Corps hatte Ryan keinen Hut mehr auf dem Kopf gehabt. Die Unterschiede zwischen England und Amerika, so befand er, waren groß genug, um ihm gefährlich werden zu können. Es gab viele Übereinstimmungen, aber eben auch Unterschiede, und von denen wurde man ausgerechnet da überrumpelt, wo man sie am wenigsten erwartete. Er würde sehr vorsichtig sein müssen, wenn er mit Sally an der Hand eine Straße überquerte. Mit ihren viereinhalb Jahren war sie schon so sehr konditioniert, dass sie mit Sicherheit zuerst in die falsche Richtung schauen würde. Er hatte sein kleines Mädchen schon einmal im Krankenhaus besuchen müssen, das reichte ihm ein für alle Mal.

Der Zug rollte jetzt auf erhöhter Trasse durch ein Häusermeer. Jack sah sich um, auf der Suche nach bekannten Ansichten. War das auf der rechten Seite nicht die St. Paul's Cathedral? Wenn ja, würde sein Ziel bald erreicht sein. Er faltete die Zeitung zusammen. Der Zug bremste ab. Tatsächlich... Victoria Station. Jack öffnete die Abteiltür und trat hinaus auf den Bahnsteig. Über ihm wölbte sich eine gewaltige Konstruktion aus Stahl und Glas, geschwärzt vom Rauch zahlloser Lokomotiven. Und niemand hatte sich je die Mühe gemacht, die Scheiben zu putzen. Oder lag es an der Luftverschmutzung, dass sie so dreckig waren? Wer weiß? Jack folgte dem Strom derer, die mit ihm ausgestiegen waren, wurde so an den üblichen Zeitungsständen und Kiosken vorbeigeführt und gelangte schließlich nach draußen, wo er sogleich seinen Londoner Stadtplan aus der Tasche kramte. Westminster Bridge Road. Als Fußweg zu weit. Er winkte nach einem Taxi.

Unterwegs im Taxi war er wieder ganz Tourist, hielt nach allen Seiten hin Ausschau und fuhr mit dem Kopf so häufig hin und her, dass ihm schwindlig wurde. Dann war er endlich da.

Das Century House – so benannt, weil es die Nummer 100 an der Westminster Bridge Road war – sah aus wie ein typisches Verwaltungsgebäude aus der Zeit zwischen den Kriegen. Aber was war mit der Fassade? Bröckelte sie etwa? Ein orangefarbenes Kunststoffnetz war davor aufgespannt, zum Schutz der Passanten, wie es schien. Wurde das Haus womöglich entkernt, weil man russische Wanzen darin vermutete? Auf diese Überraschung war er in Langley nicht hingewiesen worden. Nicht weit entfernt spannte sich die Westminster Bridge über die Themse, und gleich daneben lagen die Houses of Parliament. Nun, die Gegend war wirklich nobel. Jack stieg über breite Stufen hinauf zu einem zweiflügligen Tor und trat in einen Vorraum, wo ein uniformierter Mann hinter einem Tresen Wache schob.

»Kann ich Ihnen helfen, Sir?«, fragte der Wachmann in dieser typisch britischen Ausdrucksweise, die den Anschein echter Hilfsbereitschaft erweckte. Jack fragte sich, ob aus irgendeiner Ecke ein Pistolenlauf auf ihn gerichtet war. Wahrscheinlich.

»Hallo, mein Name ist Jack Ryan. Ich will meine Arbeit antreten.«

Sofort zeigte sich ein Lächeln im Gesicht des Wachhabenden. »Ah, Sir John! Willkommen im Century House. Ich sag oben

schnell Bescheid, dass Sie da sind.« Und nachdem er den Telefonhörer wieder aufgelegt hatte: »Es kommt jemand, der Sie abholt, Sir. Nehmen Sie doch einen Augenblick Platz.«

Jack hatte kaum die Beine ausgestreckt, als er eine vertraute Gestalt durch die Drehtür kommen sah.

»Jack!«, schallte es ihm entgegen.

»Sir Basil.« Jack stand auf und schüttelte die ihm entgegengestreckte Hand.

»Ich habe Sie erst morgen erwartet.«

»Cathy packt die Koffer aus, da wollte ich nicht im Weg stehen, zumal sie mich sowieso nicht helfen lässt.«

»Ja, so werden wir Männer immer wieder in unsere Schranken verwiesen, nicht wahr?« Sir Basil Charleston ging auf die fünfzig zu. Er war groß gewachsen, dünn und hatte braune Haare, noch ganz ohne Grau. Braun waren auch seine Augen, die einen sehr ausgeschlafenen Eindruck machten. Der Anzug aus grauer Schurwolle mit den breiten weißen Nadelstreifen war gewiss nicht billig gewesen und verlieh ihm den Anschein eines sehr vermögenden Londoner Bankkaufmanns. Er stammte tatsächlich aus einer Bankerfamilie, doch er war aus der Art geschlagen und hatte sich nach seinem Studium in Cambridge für den Staatsdienst entschieden, zuerst als Einsatzagent, später von einem Posten am Schreibtisch aus. Jack wusste, dass James Greer ihn sehr schätzte und sympathisch fand, so auch Judge Moore. Er selbst hatte Charleston vor etwa einem Jahr kennen gelernt, kurz nachdem er niedergeschossen worden war. Sir Basil hatte sich damals voller Bewunderung für seine Singvogelfalle gezeigt, jene Erfindung, durch die ihm auch die Aufmerksamkeit hoher Stellen in Langley zuteil geworden war. Basil hatte offenbar selbst schon Gebrauch davon gemacht und mit ihrer Hilfe ein paar undichte Stellen stopfen können. »Kommen Sie, Jack. Wir werden Sie jetzt erst einmal ordentlich ausstatten«, sagte er, wohl gemerkt, nicht etwa in Anspielung auf Jacks Anzug, der aus der Savile Row stammte und wahrscheinlich ebenso teuer war wie der eigene. Nein, er meinte den Gang durch die Einstellungsformalitäten.

Die waren dank seiner gehobenen Stellung schnell und schmerzlos. Ryans Fingerabdrücke waren von Langley schon vorausgeschickt worden. Es galt jetzt nur noch, ein Passbild von ihm zu

machen und in den Ausweis einzuschweißen, mit dem er alle elektronischen Sperren würde passieren können. Als dieser Ausweis fertig war, wurde er sogleich ausprobiert, und siehe da, er taugte, wozu er bestimmt war. Anschließend ging es in einem Fahrstuhl, der den Mitarbeitern des gehobenen Dienstes vorbehalten war, hinauf in Sir Basils geräumiges Eckbüro.

Es war sehr viel stattlicher als jener lange, schmale Raum, mit dem sich Judge Moore begnügen musste. Von den Fenstern aus bot sich ein prächtiger Ausblick auf Fluss und Westminster-Palast. Der Chef der britischen Geheimdienstorganisation SIS – kurz: DG für Director General – bat Jack mit einer Handbewegung, in einem der Ledersessel Platz zu nehmen.

»Wie läuft's für Sie bislang?«, fragte Charleston.

»Problemlos. Cathy hatte zwar noch keine Gelegenheit, ihren zukünftigen Arbeitsplatz zu sehen, doch weiß sie von Bernie, ihrem Chef am Hopkins-Krankenhaus, dass der hiesige Chef ein guter Mann ist.«

»Ja, das Hammersmith genießt einen ausgezeichneten Ruf, und Dr. Byrd gilt als der beste Augenchirurg Englands. Persönlich habe ich ihn noch nicht kennen gelernt, aber es heißt, er ist ein angenehmer Kerl. Ein passionierter Angler, der es auf die Lachse in Schottlands Flüssen abgesehen hat, verheiratet, drei Söhne, wovon der älteste Lieutenant der Coldstream Guards ist.«

»Haben Sie ihn tatsächlich überprüfen lassen?«, fragte Jack verwundert.

»Man kann nicht vorsichtig genug sein, Jack. Einige unserer entfernten Cousins jenseits der Irischen See sind nicht besonders gut auf Sie zu sprechen.«

»Ist das ein Problem?«

Charleston schüttelte den Kopf. »Wohl kaum. Mit Ihrem Einsatz gegen die ULA haben Sie wahrscheinlich so manchen aus der PIRA das Leben gerettet. Die Sache ist noch nicht ausgestanden, was allerdings ein Problem des Security Service sein dürfte. Wir haben da nichts zu schaffen, jedenfalls nichts, was Sie unmittelbar betreffen würde.«

»Daran lässt sich gleich meine nächste Frage anschließen. Worin genau besteht eigentlich meine Aufgabe hier, Sir Basil?«

»Hat James Ihnen das noch nicht gesagt?«, fragte Charleston.

»Nein. Wie ich erfahren habe, liebt er die Überraschung.«

»Nun, die Joint Working Group beschäftigt sich vor allem mit unseren sowjetischen Freunden. Wie Ihr Verein verfügen auch wir über einige gute Quellen. Ziel ist es, zum beiderseitigen Nutzen alle wichtigen Informationen miteinander zu teilen.«

»Die Informationen... Die Quellen demnach nicht«, bemerkte Ryan.

Charleston schmunzelte. »Die müssen natürlich geschützt werden, Sie verstehen...«

Jack hatte von diesen Dingen keine Ahnung. Über die CIA-eigenen Quellen wusste er so gut wie nichts. Sie waren in der Agency – und hier wohl auch – die am strengsten gehüteten Geheimnisse. Hinter Quellen verbargen sich Personen, schon ein Versprecher konnte sie das Leben kosten. Für Geheimdienste waren die von ihnen gelieferten Informationen zwar wichtiger als ihr Leben, doch früher oder später machte man sich auch dort Sorgen um sie, um ihre Familien und persönlichen Merkmale. Wie Ryan wusste, hatten diese Sorgen meist mit Alkohol zu tun, vor allem, wenn es sich um russische Quellen handelte. Ein durchschnittlicher sowjetischer Bürger trank so viel, dass man ihn in Amerika als Alkoholiker bezeichnen würde.

»Verstehe. Mir sind von keiner einzigen CIA-Quelle Name oder Identität bekannt«, betonte Ryan. Was aber nicht ganz der Wahrheit entsprach. Aus der Art und Zusammenstellung der bezogenen Informationen ließ sich eine Menge über die jeweilige Quelle als Person erschließen. Solches Rätselraten war für jeden Analysten gewissermaßen eine sportliche Herausforderung, ein Spiel, über das er in der Regel Stillschweigen bewahrte. Es war allerdings schon vorgekommen, dass sich Ryan mit Spekulationen dieser Art an seinen Vorgesetzten, Admiral Jim Greer, gewandt hatte, der dann pflichtschuldig davor warnte, zu laut zu spekulieren, ihm aber dann jedes Mal mit einem Augenzwinkern bestätigte, was er vermutet hatte. Nun, er war immerhin seiner analytischen Fähigkeiten wegen angestellt worden, und man wollte schließlich, dass er davon Gebrauch machte. Manchmal kamen Informationen an, die völlig verquer waren und den Schluss nahe legten, dass mit der Quelle etwas nicht stimmte, dass sie gefangen genommen worden oder aus irgendwelchen Gründen überge-

schnappt war. »Allerdings interessiert sich der Admiral für eines ganz besonders...«

»Nämlich?«, fragte der DG.

»Für Polen. Es scheint, dass die Verhältnisse dort aus den Fugen geraten, und wir fragen uns, wohin das noch führt, was daraus wird... ich meine, welche Auswirkungen das für uns haben könnte.«

»Das fragen wir uns auch«, antwortete Charleston mit nachdenklichem Kopfnicken. In den Pubs der Fleet Street, wo sich die Zeitungsmacher herumtrieben, wurde ebenfalls fleißig darüber spekuliert. Denn auch Reporter hatten ihre Quellen, die mitunter nicht schlechter waren als die der Geheimdienste. »Wie denkt James darüber?«

»Die Sache erinnert ihn – und mich übrigens auch – an einen Vorgang aus den dreißiger Jahren.« Ryan lehnte sich im Sessel zurück. »Die Gewerkschaft der Automobilarbeiter und der Vorstand von Ford gerieten damals heftig aneinander. Ford heuerte Schlägertrupps an, die sich über die Gewerkschafter hermachen sollten. Ich erinnere mich an Fotos von... wer war das noch gleich?« Jack dachte kurz nach. »Walter Reuther? Ja, ich glaube, so hieß er. Das *Life*-Magazin kam groß damit raus. Auf den ersten Fotos sah man die Schläger, wie sie mit Reuther und ein paar anderen Männern freundlich lächelnd plauderten. Und dann flogen die Fäuste. Man muss sich noch nachträglich über das Management von Ford wundern. Dass sie so etwas im Beisein von Reportern geschehen ließen, war wirklich haarsträubend dumm, zumal diese Reporter auch noch Kameras bei sich hatten.«

»Im Beisein des Gerichtshofs der öffentlichen Meinung. Ja«, pflichtete Charleston bei, »so ist es. Und heute sind die Bildmedien noch schneller zur Stelle. Das fuchst unsere Freunde im Osten gewaltig. Dieses Nachrichtennetzwerk CNN, das da gerade auf Ihrer Seite des Atlantiks ausgebaut wird, könnte tatsächlich die Welt verändern. Informationen zirkulieren auf ihre ganz spezielle Weise. Gerüchte sind schlimm genug. Unmöglich, sie aufzuhalten, und überdies nehmen sie ein Eigenleben an...«

»Und doch ist ein Bild mehr wert als tausend Worte, stimmt's?«

»Von wem stammt das Zitat nochmal? Vergessen. Jedenfalls kann man das nur unterstreichen. Und für bewegte Bilder gilt es allemal.«

»Ich vermute, wir machen Gebrauch davon...«

»Ihre Leute sind in der Beziehung sehr zurückhaltend. Im Unterschied zu mir. Was wäre einfacher, als dafür zu sorgen, dass sich ein Botschaftsvertreter mit einem Journalisten in einer Kneipe auf ein Glas Bier verabredet und ein paar versteckte Hinweise zum Besten gibt? Eines muss man Journalisten lassen: Für eine gute Geschichte zeigen sie sich meist durchaus erkenntlich.«

»In Langley hat man große Vorbehalte gegenüber der Presse, Sir Basil. Und das Wort ›Vorbehalte‹ ist noch leicht untertrieben.«

»Wie rückständig! Nun, vermutlich liegt's daran, dass Sie in Amerika Ihre Presse nicht so fest im Griff haben wie wir die unsere. Aber die Journaille auszutricksen dürfte Ihnen doch auch nicht allzu schwer fallen, oder?«

»Ich hab's noch nicht versucht. Admiral Greer sagt, mit einem Reporter zu reden sei so, als tanze man mit einem Rottweiler. Man weiß nie, ob der einem das Gesicht leckt oder an den Hals springt.«

»Man muss sie nur richtig dressieren.«

Die Briten und ihre verhätschelten Köter, dachte Ryan. Er selbst hatte für Hunde nicht viel übrig. Ausgenommen Ernie, der Labrador mit der hübschen weichen Schnauze. Sally vermisste ihn sehr.

»Und was ist nun Ihre Meinung zu Polen, Jack?«

»Ich denke, es brodelt, bis der Deckel vom Topf rutscht, und wenn die Suppe dann kocht, gibt's ein großes Aufschreien. Die Polen haben den Kommunismus nie akzeptiert. Man stelle sich vor: In ihrer Armee gibt's tatsächlich Kapläne. Viele Bauern arbeiten auf eigene Rechnung und verkaufen ihre Erzeugnisse in freien Marktnischen. Die beliebteste Fernsehserie ist *Kojak*. Deshalb wird sie sonntags morgens gebracht, um die Leute von der Kirche wegzuhalten. Wodurch zweierlei deutlich wird: Zum einen steht hoch im Kurs, was aus Amerika kommt, zum anderen hat die Regierung nach wie vor Angst vor der katholischen Kirche. Die polnische Regierung ist instabil, was ihr auch bewusst zu sein scheint. Dass sie dem Volk kleine Freiheiten einräumt, ist durchaus klug, doch auf lange Sicht wird das kaum reichen. Es wird ihr nicht gelingen, ein Unrechtsregime – und das ist es letztlich – aufrechtzuerhalten. Mag es nach außen hin noch so stark erscheinen, es ist zum Scheitern verurteilt.«

Charleston nickte. »Ich habe vor drei Tagen mit der Premierministerin darüber gesprochen und ganz ähnliche Worte gewählt.«

Der DG dachte einen Augenblick lang nach und schien sich dann zu einer Entscheidung durchgerungen zu haben. Er langte nach einem Ordner, der auf einem Aktenstapel auf seinem Schreibtisch lag, und reichte ihn Jack zur Einsicht.

Auf dem Deckel stand der Vermerk STRENG GEHEIM. Jetzt geht's also los, dachte Jack. Vermutlich hatte Basil durch einen beherzten Sprung in die Themse schwimmen gelernt, was ihn nun annehmen ließ, dass diese Methode auch auf andere zu übertragen sei.

Jack öffnete den Deckel und sah, dass die in dieser Akte enthaltenen Informationen von einer Quelle mit dem Decknamen ZAUNKÖNIG stammten. Dahinter verbarg sich offenbar ein polnischer Staatsbürger. Der Bericht war sehr ordentlich verfasst, und was er zum Ausdruck brachte...

»Verdammt«, platzte es aus Ryan heraus. »Ist das verlässlich?«

»Allerdings. In der Bewertung steht zweimal die Fünf.« Dies bedeutete, dass sowohl der Quelle als auch der Information, die durch sie übermittelt worden war, jeweils der höchste Wert auf der Verlässlichkeitsskala zuerkannt wurde. »Sie sind doch Katholik, nicht wahr?« Natürlich wusste Charleston Bescheid.

»In der Highschool, am Boston College und in Georgetown bin ich von Jesuiten unterrichtet worden, nicht zu vergessen die Nonnen von Saint Matthew's. Bei solchen Lehrern ist es ratsam, katholisch zu sein.«

»Was halten Sie von Ihrem gegenwärtig amtierenden Papst?«

»Seit mindestens vier Jahrhunderten endlich wieder einer, der nicht aus Italien stammt. Und das will einiges besagen. Als ich hörte, dass der neue Papst ein Pole ist, dachte ich spontan an Kardinal Wiszynski aus Warschau – der Mann ist außerordentlich gescheit und gerissen wie ein Fuchs. Aber der war's dann doch nicht, sondern einer, von dem ich noch nie etwas gehört hatte. Dann habe ich einiges über ihn gelesen und erfahren, dass er ein guter Seelsorger ist, erfahren auch in Verwaltungsangelegenheiten, dass er mit seinen politischen Überzeugungen nicht hinterm Berg hält...« Ryan stockte. Er fand es plötzlich ganz und gar unangemessen, dass er sich über das Oberhaupt der katholischen Kirche wie über irgendeinen Politiker äußerte. Schließlich war hier von einem Mann die Rede, der nach katholischer Lehre die oberste, unfehlbare Gewalt in Sachen des Glaubens innehatte, ein Mann, der von den

höchsten Würdenträgern jener Kirche gewählt worden war, der auch er, Ryan, angehörte. Dieser Mann verstand sich als Kontaktperson zwischen Gott und den Menschen. Er ließ sich durch niemanden einschüchtern, durch nichts abbringen von dem, was er für richtig hielt.

»Wenn er diesen Brief geschrieben hat, Sir Basil, ist auszuschließen, dass es sich um einen Bluff handeln könnte. Wann wurde der Brief zugestellt?«

»Vor weniger als vier Tagen. Um keine Zeit zu verlieren, hat unser Bote gegen Regeln verstoßen, was ihm aber wohl zu verzeihen ist, denn die Bedeutung des Dokuments steht wohl außer Frage, oder?«

Willkommen in London, dachte Ryan. Er wähnte sich in den großen Kessel getunkt, in dem in der Bildsprache von Cartoons Missionare gar gekocht wurden.

»Und er ist tatsächlich nach Moskau weitergeleitet worden?«

»Das bestätigt uns unser Mann. Nun, was meinen Sie, Sir John, wie wird der Iwan darauf reagieren?«, fragte Sir Basil Charleston und packte Jack bei seinem Ehrgeiz als Analyst.

»Das lässt sich so einfach nicht beantworten«, entgegnete Ryan ausweichend.

Charleston hakte nach. »Wie wird er den Brief aufnehmen?«, sagte er und richtete seine haselnussbraunen Augen auf Ryan.

»Jedenfalls wird er nicht beglückt sein und den Brief als Drohung auffassen. Die Frage ist: Wie ernst nimmt er ihn? Stalin hätte darüber womöglich nur gelacht... oder auch nicht. Er hat Paranoia ja gewissermaßen definiert, nicht wahr?« Ryan schaute zum Fenster hinaus. Segelte da eine Regenwolke herbei? »Nein, Stalin hätte reagiert.«

»Meinen Sie?«, fragte Charleston, und Jack kam sich vor wie bei den mündlichen Prüfungen zum Abschluss seiner Promotion in Georgetown, als ihm Pater Tim Riley mit seinen messerscharfen Fragen auf den Zahn gefühlt hatte. Sir Basil war freundlicher als der scharfe Priester, aber als Prüfer bestimmt nicht weniger anspruchsvoll.

»Leo Trotzki stellte keine echte Gefahr für ihn dar. Dass er ihn umbringen ließ, war wohl vor allem ein Akt simpler Gemeinheit und persönlicher Rache. Stalin war sehr nachtragend. Aber die

gegenwärtige Führungsriege der Sowjets hat einfach nicht dessen brutales Format.«

Charleston zeigte durch die getönte Fensterscheibe hinaus auf die Westminster Bridge. »Mein lieber Freund, die, von denen Sie sprechen, hatten immerhin die Stirn, auf dieser Brücke dort einen Gegner zu liquidieren. Das ist noch keine fünf Jahre her.«

»Womit sie sich auch jede Menge Ärger eingehandelt haben«, erinnerte Ryan seinen Gastgeber. Was wie ein gewöhnlicher Raubüberfall mit Todesfolge hatte aussehen sollen, war mit viel Glück und dank eines tüchtigen Arztes als gezieltes Attentat aufgeklärt worden.

»Aber glauben Sie, die hätten deswegen schlaflose Nächte gehabt? Wohl kaum«, entgegnete Sir Basil.

»Es scheint allerdings, dass sie vorsichtiger geworden sind.«

»Im Ausland vielleicht. Aber Polen ist für sie nicht Ausland, sondern Hinterhof.«

»Der Papst hat aber seinen Sitz in Rom, und das gehört nicht zu ihrer Einflusssphäre. Entscheidend ist, wie sehr sie sich bedroht fühlen. Von Pater Tim Riley, meinem Doktorvater in Georgetown, habe ich gelernt, dass es immer verängstigte Männer sind, die Kriege anzetteln. Mehr als den Krieg selbst fürchten sie, was geschehen könnte, wenn sie auf Krieg oder andere Gewaltmittel verzichten würden. Noch einmal, zu fragen wäre: Nehmen sie die Drohung überhaupt ernst? Und daran schließt sich die Frage an: In welchem Maße fühlen sie sich bedroht? Dass der Papst nicht blufft, dürfte auch für sie außer Frage stehen. Dessen Drohung ist also real. Entscheidend ist nun, inwieweit sie diese auch als ernste Bedrohung empfinden...«

»Fahren Sie fort«, drängte der GD.

»Wenn sie also noch nicht ganz abgestumpft sind, müssten sie zumindest in Sorge geraten, ja, vielleicht sogar ein bisschen in Angst. Sosehr sich die Sowjets auch einreden, eine Supermacht zu sein, den USA ebenbürtig und so weiter, so ist ihnen doch stets bewusst, dass es ihrer Macht an Legitimität mangelt. Ich habe in Georgetown einen Vortrag von Kissinger zu diesem Thema gehört...« Jack lehnte sich zurück und schloss die Augen, um seiner Erinnerung auf die Sprünge zu helfen. »Zum Schluss seiner Rede kam er auf den Charakter der russischen Führung zu spre-

chen. Breschnew hatte ihn einmal durch irgendein Gebäude im Kreml geführt, in dem das letzte Gipfeltreffen mit Nixon stattfinden sollte. Um dem Gast zu zeigen, wie gründlich man in Vorbereitung auf diesen Besuch sauber gemacht hatte, lüpfte er einige Tücher, mit denen Möbel und Standbilder abgedeckt worden waren. Warum tut man so was? habe ich mich gefragt. Dass es auch im Kreml Leute gibt, die putzen und Staub wischen, ist doch selbstverständlich. Warum sollte der Staats- und Parteichef unseren Henry darauf aufmerksam machen? Ich vermute, daraus spricht ein sehr rief sitzendes Gefühl der Inferiorität. Je mehr ich über die Männer im Kreml erfahre, desto mehr verlieren sie für mich an Größe. Darüber habe ich mich während der letzten zwei Monate häufig mit dem Admiral unterhalten. Die Russen sind militärisch hoch aufgerüstet. Sie unterhalten vorzügliche Geheimdienste. Der Bär, der große hässliche Bär, wie Muhammad Ali zu sagen pflegte, ist zugegebenermaßen sehr stark, doch Ali hat den Bären zweimal geschlagen, nicht wahr?

Lange Rede, kurzer Sinn, ja, Sir, ich glaube, dieser Brief wird ihnen Angst machen. Fraglich ist nur, ob die Angst, wenn sie denn groß genug ist, zu Gegenschlägen provoziert.« Ryan schüttelte den Kopf. »Aus den Informationen, die uns zur Verfügung stehen, lässt sich dazu wenig sagen. Werden wir rechtzeitig gewarnt sein, falls sie auf den ominösen Knopf drücken sollten?«

»Hoffentlich«, sagte Charleston.

»In dem einen Jahr in Langley habe ich den Eindruck gewonnen, dass unser Wissen über die Gegenseite auf manchen Gebieten sehr spezifisch, aber eng umgrenzt, auf anderen Gebieten dagegen sehr breit gefächert ist, aber leider auch vage. Ich habe noch keinen Kollegen getroffen, der mit dieser Sachlage zurechtkam und zu Aufschlüssen gelangte, die wirklich zuverlässig wären. Wenn man zum Beispiel einen Blick auf ihre Wirtschaft wirft...«

Basil zeigte sich überrascht. »Hat James Sie auch auf diesem Gebiet recherchieren lassen?«

»Während der ersten zwei Monate hat mich der Admiral sozusagen durch die ganze Scheune geführt. Auf dem Boston College habe ich zunächst Wirtschaft studiert und ein Examen als Wirtschaftsprüfer abgelegt, ehe ich zum Marine Corps gegangen bin. Danach war ich für eine Weile im Wertpapierhandel tätig, habe spä-

ter meine Promotion nachgeholt und bin schließlich ins Lehrfach gewechselt.«

»Wie viel haben Sie eigentlich an der Wall Street verdient?«

»Als ich noch bei Merrill Lynch war? Oh, zwischen sechs und sieben Millionen. Vor allem über die Chicago and North Western Railroad. Mein Onkel Mario – der Bruder meiner Mutter – machte mich darauf aufmerksam, dass die Belegschaft vorhatte, die Aktienmehrheit zu übernehmen und das Eisenbahngeschäft wieder profitabel zu machen. Ich habe mir die Sache angeschaut und fand sie Erfolg versprechend. Der Einsatz machte sich bezahlt, die Rendite war dreistellig. Ich hätte auch noch mehr investiert, aber bei Merrill Lynch geht man lieber auf Nummer sicher. Übrigens habe ich nie in New York selbst gearbeitet. Mein Büro war in Baltimore. Wie auch immer, mein Geld steckt nach wie vor in Aktien, und der Markt sieht zurzeit recht gesund aus. Ab und zu mische ich noch mit. Ein nettes Hobby, das außerdem ziemlich einträglich sein kann.«

»Allerdings. Wenn Sie auf was Interessantes stoßen, lassen Sie es mich wissen.«

»Gebührenfrei, versteht sich... aber dafür auch ohne Garantie«, scherzte Ryan.

»Ach, vielleicht sollte ich doch lieber die Finger davon lassen. Wie dem auch sei, ich werde Sie, Jack, unserer Russland-Arbeitsgruppe unter Simon Harding zuteilen. Er ist Oxford-Absolvent und Doktor der russischen Literatur. Alle Informationen, über die er verfügt, werden auch Ihnen zugänglich sein, ausgenommen die Daten unserer Quellen...«

Wie zur Abwehr hob Ryan beide Hände. »Davon will ich sowieso nichts wissen. Erstens brauche ich solche Informationen nicht und zweitens würden sie mir nur schlaflose Nächte bereiten. Mir reichen Rohdaten, Hauptsache, ich darf sie selbst analysieren. Was ist er für einer, dieser Harding?«, fragte er betont beiläufig.

»Ein sehr kluger Kopf. Wahrscheinlich kennen Sie schon Ergebnisse seiner Arbeit. Vor ungefähr zwei Jahren hat er eine Charakterstudie über Juri Andropow angefertigt, die auch in Ihrem Haus zirkuliert sein dürfte.«

»Ja, ich erinnere mich. Eine sehr gute Arbeit. Ich dachte, er sei Psychologe.«

»Er hat unter anderem Psychologie studiert, wenn auch nicht zum Abschluss gebracht. Simon ist ein gescheiter Bursche. Verheiratet mit einer Malerin, einer reizenden Frau.«

»Werde ich ihn schon heute kennen lernen?«

»Warum nicht? Von mir aus jetzt gleich. Kommen Sie, ich führe Sie zu ihm.«

Sie hatten nicht weit zu gehen. Gleichzeitig erfuhr Ryan, dass er mit in Hardings Büro arbeiten würde, hier auf der obersten Etage, was ihn nicht wenig überraschte. In Langley brauchte man viele Jahre und überdurchschnittlich kräftige Ellbogen, um bis in den siebten Stock zu gelangen. Hier in London schien man ihn, Jack, wohl für eine Spitzenkraft zu halten.

Das Büro von Simon Harding machte nicht besonders viel her. Die beiden Fenster blickten auf einen zwei- bis dreistöckigen Seitenflügel des Gebäudekomplexes hinaus, der sich am Flussufer erstreckte. Harding war um die vierzig. Er hatte einen hellen Teint, blonde Haare und dunkelblaue Augen. Er trug eine Weste, die nicht zugeknöpft war, und eine langweilige Krawatte. Auf dem Schreibtisch stapelten sich Aktenordner, markiert mit Klebestreifen, der universellen Kennzeichnung geheimen Materials.

»Sie müssen Sir John sein«, sagte Harding und legte seine Tabakspfeife aus der Hand.

»Mein Name ist Jack«, korrigierte Ryan. »Zu einem richtigen Ritter fehlen mir das Pferd und die Rüstung.« Jack schüttelte seinem zukünftigen Arbeitskollegen die Hand. Die war, wie er fühlte, klein und dünn. Aber die blauen Augen wirkten tatsächlich blitzgescheit.

»Geben Sie gut auf ihn Acht, Simon«, sagte Sir Basil, der sich gleich darauf zurückzog.

Es war schon ein Schreibtisch für ihn frei gemacht worden, wie Jack feststellte. Er nahm probehalber in dem dazugehörigen Drehsessel Platz. Es würde ein wenig eng werden in dem Raum, dachte er. Der Telefonapparat seines Schreibtisches stand auf einem Scrambler, der unbefugte Abhörversuche verhindern sollte, und Ryan fragte sich, ob dieses Gerät denn auch so zuverlässig war wie das STU-System, das ihm in Langley zur Verfügung stand. Das bei Cheltenham stationierte Hauptquartier des britischen Auslandsgeheimdienstes, kurz GCHQ, arbeitete eng mit der NSA zusammen.

Vielleicht hatte der Kasten dieselben Innereien und sah anders aus. Dennoch würde er sich stets in Erinnerung rufen müssen, dass er hier nicht zu Hause war. Was aber wohl nicht schwer fallen würde, hoffte Ryan. Die britische Aussprache – mit den lang gezogenen As wie in *grass, raspberry* oder *castle* etwa – würde ihm eine permanente Erinnerungsstütze sein. Allerdings war festzustellen, dass sich durch den Einfluss amerikanischer Filme und Fernsehbeiträge auch in England ein amerikanischer Akzent durchzusetzen begann.

»Hat Basil mit Ihnen schon über den Papst gesprochen?«, wollte Simon wissen.

»Ja. Er fragt sich, wie die Russen auf diesen Brief reagieren werden, der es ja wirklich in sich hat.«

»Darauf sind wir alle gespannt. Haben Sie schon eine Vorstellung, Jack?«

»Nun, ich kann nur wiederholen, was ich Ihrem Chef gegenüber schon erwähnt habe: Wenn Stalin noch im Kreml säße, würde er dem Papst nach dem Leben trachten. Doch so viel Dreistigkeit ist der gegenwärtigen Führung nicht zuzutrauen.«

»Es sieht zwar so aus, dass es bei denen recht kollegial zugeht. Allerdings hat Andropow, wie mir scheint, Höheres im Sinn. Er strebt an die Spitze und ist weniger zimperlich als die anderen.«

Jack lehnte sich in seinem Sessel zurück. »Wissen Sie, Freunde meiner Frau aus dem Hopkins-Krankenhaus sind vor einigen Jahren in Moskau gewesen, um Michail Suslow zu behandeln, der an einer Augenfibrose litt und außerdem stark kurzsichtig war. Gleichzeitig wollten sie den russischen Kollegen vor Ort ein bisschen Nachhilfeunterricht geben. Cathy war damals noch im Praktikum und ist nicht mitgeflogen. Aber Bernie Katz, der Chefarzt von Wilmer, war mit von der Partie. Ein hervorragender Augenspezialist. Als er und die anderen wieder zurück waren, sind sie von der CIA befragt worden. Haben Sie den Bericht darüber gelesen?«

Harding merkte auf. »Nein. Aber lassen Sie hören.«

»Der Bericht ist hochinteressant. Es scheint wohl überall auf der Welt so zu sein, dass ein Patient seinem Arzt gegenüber meist offen und ehrlich ist. Auf der anderen Seite bemerkt ein Arzt an seinen Patienten einiges, was andere schlichtweg übersehen. Bernie gab zu Protokoll, dass Suslow einen durchaus höflichen und geschäftsmäßigen Eindruck machte, aber dennoch durchblicken ließ, dass es

ihm überhaupt nicht passte, von Amerikanern behandelt zu werden, beziehungsweise dass es in Russland niemanden gab, der ihn hätte operieren können. Andererseits waren Bernie und seine Kollegen überwältigt von der Gastfreundschaft, die ihnen entgegengebracht wurde. Damit hatte Bernie nicht gerechnet – er kommt aus einer jüdischen Familie polnischer Herkunft. Soll ich Ihnen den Bericht zukommen lassen?«

Harding hielt ein brennendes Streichholz über den Pfeifenkolben. »Ja, bitte. Die Russen, das sind wirklich komische Vögel. Auf der einen Seite bewundernswert kultiviert: Russland ist wohl der letzte Ort auf der Welt, wo man noch mit Gedichten seinen Lebensunterhalt bestreiten kann. Die Russen verehren ihre Dichter, und das bewundere ich an ihnen. Auf der anderen Seite aber... Sie wissen schon: Stalin und seine Schreckensherrschaft. Nun, selbst er war ungewöhnlich zurückhaltend in seinem Terror gegen Schriftsteller. Schreckte aber letztlich auch davor nicht zurück...«

»Sprechen Sie Russisch?«, fragte Ryan.

Harding nickte. »Eine schöne, sehr poetische Sprache, die sich, wie gesagt, hervorragend zur Dichtkunst eignet. Aber mit ihr lassen sich eben auch Dinge schönreden, die unsäglich barbarisch und hässlich sind. In vielerlei Hinsicht sind die Russen ziemlich berechenbar, insbesondere in ihren politischen Entscheidungen – natürlich nur bis zu einem gewissen Grad. Sie sind im Grunde konservativ und neigen zum Dogmatismus. Unser Freund Suslow ist schwer krank – Diabetes, Herzprobleme und so weiter. Er hat so gut wie ausgedient. Nicht so der Mann hinter ihm, Michail Jewgeniewitsch Alexandrow. Er ist zu gleichen Teilen Russe und Marxist und hat die Moral eines Lawrenti Berija. Er hasst den Westen. Es würde mich nicht wundern, wenn er seinem alten Freund Suslow empfohlen hat, lieber Blindheit in Kauf zu nehmen, als sich von Ärzten des Klassenfeindes behandeln zu lassen. Und dass dieser Katz, wie Sie sagen, Jude ist, wird ihn wohl auch nicht versöhnlicher gestimmt haben. Wenn Suslow abtritt – und das könnte schon bald der Fall sein –, wird Alexandrow der neue Chefideologe im Politbüro sein. Und mit ihm im Rücken wird sich dann Juri Wladimirowitsch alles herausnehmen können, was er will, sogar einen gewaltsamen Angriff auf Seine Heiligkeit.«

»Glauben Sie, dass es dazu tatsächlich kommen könnte?«, fragte Jack.

»Möglich wär's.«

»Ist dieser Brief nach Langley geschickt worden?«

Harding nickte. »Ihr hiesiger Chef der Außenstelle hat ihn heute persönlich abgeholt. Interessant, nicht wahr? Man sollte doch meinen, dass Ihr Haus seine eigenen Quellen hat. Sei's drum, jetzt irgendwelche Risiken einzugehen ergibt schließlich keinen Sinn.«

»In der Tat. Wenn der Iwan zu solch extremen Mitteln greift, wird es jede Menge Ärger geben.«

»Mag sein, aber der sieht die Dinge anders als wir, Jack.«

»Ich weiß. Und es ist nicht einfach, seine Vorstellungen nachzuempfinden.«

»Das braucht auch seine Zeit«, stimmte Simon zu.

»Könnte die Lektüre russischer Dichtung dabei behilflich sein?«, fragte Ryan. Er kannte nur kleine Ausschnitte daraus, und die auch nur in Übersetzung.

Harding schüttelte den Kopf. »Nicht wirklich. Für manche Autoren sind Gedichte unter anderem ein Vehikel für ihren Protest, doch sind solche Proteste meist so verklausuliert, dass einfältigere Leser nur wohlklingende Worte über, sagen wir, eine schöne Frau zur Kenntnis nehmen, ohne zu bemerken, dass zwischen den Zeilen womöglich der Ruf nach Freiheit zum Ausdruck kommt. Vermutlich hat der KGB eine ganze Abteilung darauf abgestellt, in Gedichten nach versteckten politischen Botschaften zu suchen – auf die die allgemeine Leserschaft erst dann aufmerksam wird, wenn Mitglieder des Politbüros öffentlich beklagen, dass die eine oder andere sexuelle Anspielung ein bisschen zu explizit sei. Dieser Verein scheint ziemlich prüde zu sein. Ist doch komisch, nicht wahr? Auf der einen Seite so tugendhaft...«

»Nun, dass sie *Debbie Does Dallas* für Schund halten, kann man ihnen wahrhaftig nicht zum Vorwurf machen«, bemerkte Ryan.

Harding hätte sich fast an seinem Pfeifenqualm verschluckt. »Hat wohl nicht gerade das Format eines Tolstoi, Tschechow oder Pasternak, nicht wahr?«

Von keinem der dreien hatte Jack je ein Buch gelesen, doch das einzugestehen erschien ihm im Augenblick wenig opportun.

»Das hat er gesagt?«, fragte Alexandrow.

Absehbar die Wut, aber erstaunlich gedämpft, dachte Andropow. Möglich, dass er seine Stimme nur vor größerem Publikum erhob oder, was wahrscheinlicher war, vor seinen Untergebenen drüben im Stammsitz des Parteisekretariats.

»Hier ist der Brief und die Übersetzung«, sagte der KGB-Direktor und überreichte die Dokumente.

Der Chefideologe in spe nahm die Papiere entgegen und las. Er ließ sich Zeit, um zu verhindern, dass ihm in seiner Wut irgendeine Nuance entging. Andropow wartete und zündete sich eine Marlboro an. Er registrierte, dass sein Gast den Wodka, der für ihn eingeschenkt war, noch nicht angerührt hatte.

»Den heiligen Mann sticht der Hafer«, sagte Alexandrow schließlich und legte die Papiere auf dem Kaffeetisch ab.

»So sehe ich das auch«, stimmte Juri zu.

Mit Verwunderung in der Stimme fragte sein Gegenüber: »Wähnt er sich denn unverletzbar? Ist ihm nicht klar, dass solche Drohungen nicht ohne Konsequenzen bleiben?«

»Nach Auskunft der Experten aus meinem Haus sind seine Worte ernst zu nehmen, und, ja, sie vermuten, dass er sich über die möglichen Folgen keine Sorgen macht.«

»Wenn er das Martyrium sucht, könnten wir ihm vielleicht helfen ...« Die Art, wie er die Lautstärke seiner Stimme zurücknahm, ließ sogar Andropow das Blut in den Adern gefrieren. Jetzt galt auch für ihn, dass er sich in Acht zu nehmen hatte. Verbohrte Ideologen hatten nämlich häufig Probleme mit der Wirklichkeit, vor allem dann, wenn diese mit ihren Vorstellungen nicht übereinstimmen wollte.

»Michail Jewgeniewitsch, ein solches Vorgehen sollte nicht auf die leichte Schulter genommen werden. Es könnte zu politischen Komplikationen führen.«

»Keine, die wir fürchten müssten, Juri, nein«, entgegnete Alexandrow. »Aber, zugegeben, wir sollten uns unsere Antwort auf diese Drohungen gründlich überlegen.«

»Was sagt Genosse Suslow? Haben Sie schon mit ihm gesprochen?«

»Mischa ist sehr krank«, antwortete Alexandrow ohne eine Spur des Bedauerns, was Andropow überraschte. Sein Gast verdankte

dem Kranken nämlich sehr viel. »Ich fürchte, es geht mit ihm zu Ende.«

Das konnte kaum überraschen. Wer ihn in letzter Zeit gesehen hatte, ahnte, dass es sehr schlecht um ihn bestellt war. Suslow hatte den verzweifelten Blick eines Mannes, der den Tod bereits vor Augen sah. Er wollte, bevor er abtrat, schnell noch die Welt in Ordnung bringen, spürte aber wohl, dass er dazu nicht in der Lage war. Und diese Einsicht traf ihn offenbar wie eine böse Überraschung. Hatte er endlich begriffen, dass der Marxismus-Leninismus ein Holzweg war? Für sich hatte Andropow diese Schlussfolgerung schon vor fünf Jahren gezogen. Doch das war kein Thema, das man im Kreml zur Diskussion stellte. Und auch nicht im persönlichen Gespräch mit Alexandrow.

»Er war über viele Jahre ein guter Genosse. Wenn es stimmt, was Sie sagen, wird er eine große Lücke hinterlassen«, bemerkte der KGB-Chef nüchtern und ging vor dem Altar der marxistischen Theorie und ihrem sterbenden Priester auf die Knie.

»So ist es«, bestätigte Alexandrow – ganz in Übereinstimmung mit seiner Rolle, die ihm als Mitglied des Politbüros zugeschrieben war. So gab er sich nicht aus Neigung, sondern weil man es nicht anders von ihm erwartete.

Der Mann vom KGB versuchte zu erraten, was sein Gast als Nächstes sagen würde. Andropow brauchte ihn, so wie er selbst für ihn, Alexandrow, unentbehrlich war. Michail Jewgeniewitsch hatte nicht die persönliche Macht, die nötig war, um Generalsekretär der KPdSU zu werden. Man respektierte ihn seiner Fähigkeiten und quasi religiösen Linientreue wegen, doch hielt ihn keiner der Genossen im Politbüro für einen wirklich geeigneten Anwärter auf das höchste Amt. Wie in feudalen Zeiten, als der Erstgeborene das Erbe antrat und der Zweitälteste zum Klerus überwechselte, waren auch heute die Weichen gestellt. Die Ordnungs- und Kontrollsysteme blieben sich letztlich immer gleich. Um für sich eine Ausnahme möglich zu machen, brauchte Andropow unter anderem Alexandrows Segen – wenn das denn das richtige Wort war.

»Wenn es so weit ist, werden natürlich Sie seinen Platz einnehmen«, sagte Andropow wie das Versprechen auf eine Allianz.

Alexandrow sträubte sich - oder tat zumindest so: »Es gibt viele gute Männer in der Partei.«

Der Vorsitzende des Komitees für Staatssicherheit machte eine abwehrende Handbewegung. »Aber keiner hat Ihr Format und genießt so viel Vertrauen wie Sie.«

Über seine außerordentlichen Qualitäten wusste Alexandrow selbst am besten Bescheid. »Nett, dass Sie das sagen, Juri. Kommen wir zurück zum Thema: Wie sollen wir auf diesen dummen Polen reagieren?«

Jetzt sollte also auch schon der Preis für die angebotene Allianz ausgehandelt werden. Um Alexandrows Unterstützung zu gewinnen, würde Andropow dem Genossen Chefideologe einen besonderen Gefallen tun müssen. Er wusste auch schon, wie dieser Gefallen aussehen mochte, denn das zu tun, hatte er ohnehin vor.

Der KGB-Chef schlug einen sachlichen, geschäftsmäßigen Tonfall an. »Wie gesagt, Genosse Mischa, eine solche Aktion sollten wir nicht übers Knie brechen. Im Gegenteil, sie will sehr gründlich und mit größter Vorsicht geplant sein, und letztlich muss sie noch vom Politbüro gebilligt werden.«

»Mir scheint, Ihnen schwebt da schon etwas Konkretes vor...«

»Ich habe mir natürlich schon einige Gedanken gemacht, aber von einem Plan kann noch nicht die Rede sein. Wir müssen sehr vorsichtig sein und dürfen nichts dem Zufall überlassen«, warnte Andropow. »Und es muss uns klar sein, dass selbst die gründlichste Planung noch keine Erfolgsgarantie ist. Wir planen keine Kinoproduktion. Die Wirklichkeit ist sehr komplex, Genosse Mischa.« Deutlicher hätte der Ratschlag an Alexandrow kaum sein können: Er sollte gefälligst in seinem Sandkasten aus Theorien und Förmchen bleiben. Für die wirkliche Welt aus Blut und Konsequenzen war er, Andropow, zuständig.

»Nun, Sie sind ein kluger Parteigenosse. Sie wissen, was auf dem Spiel steht.« Mit diesen Worten wiederum teilte Alexandrow seinem Gegenüber mit, was das Sekretariat von ihm erwartete. Für Michail Jewgeniewitsch waren die Partei und ihre Glaubenssätze der Staat, während das KGB Schwert und Schild der Partei darstellte.

Der polnische Papst, befand Andropow, war von seinen Glaubensvorstellungen und Ansichten der Welt womöglich ähnlich überzeugt. Konnte man auch ihn als Chefideologen bezeichnen? Warum eigentlich nicht? dachte Juri Wladimirowitsch. Eine solche Auslegung passte ihm recht gut in den Kram.

»Meine Leute werden sich die Angelegenheit gründlich durch den Kopf gehen lassen. Wir sollten uns auf das beschränken, was wirklich möglich ist.«

»Was könnte Ihnen und Ihrem Büro denn schon unmöglich sein?« Alexandrows rhetorisch gemeinte Frage war gefährlicher, als er ahnte.

Wie sehr sie doch einander ähnelten, dachte der KGB-Chef. Der eine, der da so selbstzufrieden an seinem braunen Starka nippte, glaubte mit absoluter Zuversicht an eine Ideologie, deren Gültigkeit in den Sternen stand. Und er wünschte sich den Tod eines Mannes, der ganz ähnlich gutgläubig war. Wirklich sonderbar: ein Kampf der Ideen aus Furcht vor der jeweils anderen. Furcht? Wovor hatte Karol Angst? Gewiss nicht vor seinem Tod. Davon war in seinem Brief an Warschau mit keinem Wort die Rede. Im Gegenteil, er schien geradezu erpicht auf seinen Tod zu sein. Er suchte das Martyrium. Wie war so etwas möglich? wunderte sich der Vorsitzende. Was versprach der Papst sich davon, sein Leben oder Sterben als Waffe gegen den Feind einzusetzen? Kein Zweifel, als seinen Feind betrachtete er sowohl Russland als auch den Kommunismus, und zwar aus patriotischen wie aus religiösen Gründen. Aber fürchtete er diesen Feind überhaupt?

Nein, wahrscheinlich nicht. Davon war auszugehen, und das machte Andropows Aufgabe umso schwieriger. Er und seine Leute brauchten die Furcht anderer, um an ihr Ziel zu gelangen. Furcht war die Quelle ihrer Macht. Jemand, der keine Furcht hatte, war gegen Manipulation immun...

Doch wer nicht manipuliert werden konnte, ließ sich immerhin noch töten. Und wer erinnerte sich denn noch zum Beispiel an einen Leo Trotzki?

»Uns ist nur Weniges wirklich unmöglich. Aber manches bleibt schwierig«, antwortete der Vorsitzende schließlich.

»Und Sie werden Ihre Möglichkeiten ausloten?«

Andropow nickte vorsichtig. »Ja, wir werden gleich morgen damit anfangen.« Und so geriet die Sache ins Rollen.

3. Kapitel

ERKUNDUNGEN

»Jack hat seinen Schreibtisch in London bezogen«, meldete Greer seinen Kollegen im siebten Stock.

»Gut zu hören«, sagte Bob Ritter. »Ob er ihn auch zu nutzen weiß?«

»Bob, was haben Sie eigentlich gegen Ryan?«, fragte der DDI.

»Ihr blonder Junge macht für meinen Geschmack ein bisschen zu schnell Karriere. Er wird eines Tages zu stolpern anfangen, und dann haben wir den Salat.«

»Wär's Ihnen lieber, ich würde ihn auf irgendein Abstellgleis schicken und da versauern lassen?« Es war nicht das erste Mal, dass James Greer auf Ritters Nörgelei über Größe und Machtfülle der Nachrichtenabteilung antworten musste. »Sie haben in Ihrem Laden doch auch ein paar aufgehende Sterne. Ryan hat viel auf dem Kasten. Ich werde ihn laufen lassen, bis er vor die Wand prallt.«

»Ja, ich höre ihn schon aufklatschen«, knurrte der DDO. »Okay, womit will er denn unsere britischen Cousins beeindrucken?«

»Mit dem Gutachten über Michail Suslow, das die Ärzte vom Johns-Hopkins-Krankenhaus erstellt haben, die nach Moskau geflogen sind, um seine Augen zu operieren.«

»Kennen die das denn nicht schon längst?«, fragte Judge Moore. Das besagte Dokument war schließlich nicht besonders geschützt, geschweige denn unter Verschluss.

»Ich vermute, sie haben nie danach gefragt. Allem Anschein nach wird's Suslow ohnehin nicht mehr lange machen.«

Die CIA kannte diverse Methoden, wenn es darum ging, den Gesundheitszustand eines sowjetischen Politikers einzuschätzen.

Für gewöhnlich wurden zu diesem Zweck Fotografien oder, besser, Filmsequenzen der betreffenden Politiker ausgewertet. Die Agency beschäftigte Ärzte – fast durchweg Professoren bedeutender Universitätskliniken –, die anhand solchen Bildmaterials ihre Diagnosen stellten. Die waren zwar nicht besonders zuverlässig, aber besser als gar nichts. Darüber hinaus verfasste der amerikanische Botschafter in Moskau nach jedem Kreml-Besuch einen Bericht über seine Gesprächspartner, in dem er auch Auskunft über seinen Eindruck von deren gesundheitlicher Verfassung gab. Es war schon von Seiten der CIA wiederholt vorgeschlagen worden, den Posten des Botschafters mit einem erfahrenen Arzt zu besetzen, was die zuständigen Regierungsstellen dann aber stets abgelehnt hatten. Unter der Regie der Abteilung für operative Maßnahmen waren allerdings schon häufiger Aktionen gestartet worden, die darauf abzielten, Urinproben von wichtigen ausländischen Staatsmännern zu sammeln. Im Blair House, das, gegenüber dem White House gelegen, häufig ausländische Gäste beherbergte, hatte man zu diesem Zweck ungewöhnliche Zapfanlagen installiert. Eine weitere Möglichkeit der Datenbeschaffung bestand darin, dass man Agenten überall auf der Welt in Arztpraxen einbrechen ließ. Aufschlussreich waren nicht zuletzt auch einschlägige Gerüchte, die in den jeweiligen Ländern kursierten. All diese Hinweise hatten Gewicht, spielte doch die Gesundheit eines Menschen stets eine große Rolle in dessen Denk- und Entscheidungsprozessen. Was aber den Wert dieser Hinweise anging, so waren die drei im Raum versammelten Männer – Moore, Ritter und Greer – äußerst skeptisch. Ein oder zwei Zigeuner mit hellseherischen Fähigkeiten einzustellen, so hatten sie einmal bei anderer Gelegenheit gewitzelt, käme am Ende billiger und wäre im Ergebnis ebenso zuverlässig wie die Gutachten hoch dotierter Fachleute. Tatsächlich hatte man gerade in Fort Meade, Maryland, eine Operation unter dem Decknamen STARGATE gestartet, mit der untersucht werden sollte, ob und inwieweit Personen mit paranormalen Fähigkeiten für den Geheimdienst einsetzbar waren. Angeregt worden war dieser Versuch durch die Erkenntnis, dass der sowjetische Geheimdienst ebensolche Leute für sich arbeiten ließ.

»Wie krank ist er?«, fragte Moore.

»Nach meinem Eindruck schafft er es nicht einmal mehr bis Weihnachten. Es heißt, dass er an einer akuten Herzinsuffizienz leidet. Wir haben ein Foto, auf dem es so aussieht, als würde er eine Nitrokapsel zerbeißen. Wie auch immer, um den Roten Mike steht's ziemlich schlecht«, schlussfolgerte Greer, Suslow bei dessen im Haus gebräuchlichen Spitznamen nennend.

»Und Alexandrow wird an seine Stelle treten? Was für ein Wechsel!«, schnaubte Ritter. »Noch so ein frommer Marx-Apostel.«

»Es können schließlich nicht alle Baptisten sein, Robert«, bemerkte Arthur Moore.

»Das hier kam vor ungefähr zwei Stunden per Fax aus London«, sagte Greer und reichte einen Stoß Papier herum, hielt aber einige Seiten zurück. »Könnte interessant sein«, fügte er hinzu.

Bob Ritter war ein schneller Leser, und das in mehreren Sprachen. »Ach, du Schande!«

Judge Moore ließ sich Zeit, was einem Richter wohl auch anstand. Zwanzig Sekunden später als der DDO platzte es aus ihm heraus: »Um Himmels willen!« Und nach einer Pause: »Von unseren Quellen war darüber nichts zu erfahren?«

Ritter rutschte auf seinem Sessel hin und her. »Das dauert seine Zeit, Arthur, und die Foleys sind ja gerade erst angekommen.«

»Ich vermute, wir werden in dieser Sache von KARDINAL hören.« Es kam nur selten vor, dass der Agent dieses Decknamens angesprochen wurde. Im Pantheon der CIA-eigenen Kronjuwelen war er der wertvollste Diamant überhaupt.

»Das wird hoffentlich der Fall sein, wenn sich Ustinow dazu äußert, wovon auszugehen ist. Wenn sie darauf reagieren...«

»Werden sie reagieren? Was meinen Sie, meine Herren?«, fragte der DCI.

»Mit Sicherheit werden sie einen Gegenschlag zumindest in Erwägung ziehen«, antwortete Ritter spontan.

»Sie würden allerdings einiges dabei riskieren«, stellte Greer nachdenklich fest. »Ob's der Papst darauf anlegt? Es kommt nicht alle Tage vor, dass sich jemand vor den Tiger stellt, die Käfigtür aufmacht und ihm die Zunge rausstreckt.«

»Ich werde morgen dem Präsidenten davon berichten.« Moore dachte einen Moment lang nach. Sein allwöchentlicher Besuch im White House war auf zehn Uhr am nächsten Morgen terminiert.

»Der Nuntius ist zurzeit nicht in der Stadt, nicht wahr?« Seine Gesprächspartner wussten auch nicht Bescheid. Er würde sich an anderer Stelle informieren müssen.

»Was würden Sie ihm sagen?«, fragte Ritter. »Ich könnte mir vorstellen, dass die Berater des Papstes in Rom alles versucht haben, um diesen Brief zu verhindern.«

»James?«

»Mir kommt's so vor, als drohte er den Russen mit seinem eigenen Tod... Verdammt nochmal, wie soll man aus solchen Köpfen schlau werden?«

»Vor vierzig Jahren haben Sie doch selbst Ihr Leben aufs Spiel gesetzt!« Greer hatte während des Zweiten Weltkriegs in Unterseebooten an vorderster Front gekämpft. Manchmal trug er in Erinnerung an diese Zeit eine Miniatur seiner Golddelphine am Reverskragen seines Anzugjacketts.

»Zugegeben, ich habe einiges riskiert, zusammen mit all den anderen im Boot, aber ich habe keinen persönlichen Brief an Japans General Tojo geschrieben und ihm auf die Nase gebunden, wo ich gerade bin.«

»Der Heilige Vater hat wirklich Nerven«, murmelte Ritter. »So einen ähnlichen Fall hatten wir doch schon mal. Unser Doktor King ist zeit seines Lebens auch keinen einzigen Schritt zurückgegangen, stimmt's?«

»Und man könnte sagen, der KKK war für ihn nicht weniger gefährlich, als es der KGB für den Papst ist«, ergänzte Moore. »Geistliche haben einen anderen Blick auf die Welt und leben nach einer Fasson, die, glaube ich, ›Tugendhaftigkeit‹ genannt wird.« Er beugte sich vor. »Okay, wenn mich der Präsident fragt – und das wird er mit Sicherheit tun –, was soll ich ihm dann antworten?«

»Dass unsere russischen Freunde womöglich der Ansicht sind, Seine Heiligkeit habe lange genug gelebt«, schlug Ritter vor.

»Ein verdammt gewagter Schritt wäre das«, warnte Greer. »Nicht das, was von einem Ausschuss für Sicherheit erwartet werden kann.«

»Von unseren Ausschuss schon«, widersprach der DDO dem DDI.

»Wir müssen höllisch aufpassen, Bob. Das weiß natürlich auch die andere Seite. Wir haben es mit Schachspielern zu tun, nicht mit Glücksrittern.«

»Der Brief lässt mich daran zweifeln«, bemerkte Ritter. »Judge, ich fürchte, der Papst schwebt in Lebensgefahr.«

»Um das mit Sicherheit sagen zu können, ist es noch zu früh«, entgegnete Greer.

»Nicht, wenn man bedenkt, wer den KGB anführt. Andropow ist Parteifunktionär. Seine Loyalität gilt ebendieser Partei und niemand anders, schon gar keinem Prinzip. Der Papst hat ihm und seinen Genossen den Fehdehandschuh vor die Füße geworfen«, wiederholte der stellvertretende Einsatz-Direktor. »Durchaus möglich, dass sie ihn auflieben.«

»Gibt es eigentlich für das, was der Papst getan hat, Präzedenzien?«, fragte Moore.

»Ein Vorgänger, der von seinem Amt zurückgetreten ist? Nicht, dass ich wüsste«, antwortete Greer. »Ich weiß nicht einmal, ob es dafür eine Regelung gibt. Was der Papst da androht, ist wirklich unerhört. Und wir müssen davon ausgehen, dass er es ernst meint. Er blufft nicht.«

»Gewiss nicht«, stimmte Judge Moore zu. »Ausgeschlossen.«

»Er ist seiner Kirche und ihren Mitgliedern gegenüber loyal. Etwas anderes wäre nicht vorstellbar. Er war früher selbst Priester einer Gemeinde. Er kennt seine Schäfchen. Sie sind keine amorphe Masse für ihn. Er hat sie getauft, getraut und bestattet. Wahrscheinlich sieht er ganz Polen als seine Gemeinde an. Wird er ihnen, wenn sein Leben in Gefahr ist, treu bleiben? Natürlich, er wird gar nicht anders können.« Ritter beugte sich vor. »Das ist keine Frage persönlichen Mutes. Hier steht das Ansehen der katholischen Kirche auf dem Spiel. Nein, meine Herren, ihm ist es sehr ernst. Für uns stellt sich die Frage: Was können wir tun?«

»Den Russen ins Gewissen reden«, sprach Moore seine Gedanken laut aus.

»Zwecklos«, konterte Ritter. »Das wissen Sie doch selbst, Arthur. Wenn die sich für etwas entschieden haben, gibt's kein Zurück mehr. Wie sieht es um die Sicherheit des Papstes aus?«

»Keine Ahnung«, gestand der DCI. »Ich weiß nur von der Schweizergarde mit ihren hübschen Uniformen und Hellebarden. Hat die jemals eingreifen müssen?«

»Ja, da war mal was«, sagte Greer. »Es gab eine Morddrohung, und sie kämpften ein Nachhutgefecht, während er aus der Stadt

floh. Wenn ich mich richtig erinnere, kamen die meisten ums Leben.«

»Mittlerweile haben sie fast nur noch dekorative Aufgaben«, sagte Ritter. »Allerdings werden sie, so vermute ich, mehr können als nur für Touristenkameras zu posieren. Der Papst ist allzu prominent und nicht zuletzt ein attraktives Ziel für Psychopathen. Außerdem ist der Vatikan, technisch betrachtet, ein souveräner Staat mit entsprechenden Institutionen. Vielleicht sollten wir ihm eine Warnung zukommen lassen...«

»Wenn wir vor einer konkreten Gefahr warnen könnten, aber das können wir nicht, oder?«, gab Greer zu bedenken. »Als der Papst den Brief abgeschickt hat, war er sich natürlich darüber im Klaren, was ihm blühen könnte, und er wird alles, was zu seinem Schutz abgestellt ist, alarmiert haben.«

»Auch das dürfte den Präsidenten interessieren. Er wird im Detail Bescheid wissen und darüber aufgeklärt sein wollen, welche Optionen ihm zur Verfügung stehen. Herr im Himmel, seit er diese Rede über das Reich des Bösen gehalten hat, gibt es Stunk auf der anderen Seite. Wenn jetzt irgendetwas Dummes passiert – und zwar unabhängig davon, ob sie dafür verantwortlich gemacht werden können oder nicht –, wird er hochgehen und Feuer spucken wie der Mount Saint Helens. Bei uns leben fast einhundert Millionen Katholiken, und eine Menge davon haben ihn gewählt.«

Insgeheim fürchtete James Greer, dass die Sache eskalieren könnte. »Meine Herren, bis jetzt haben wir nicht mehr als das Fax einer Fotokopie von einem Brief, der der Regierung in Warschau zugestellt wurde. Wir wissen nicht einmal mit Sicherheit, ob Moskau darüber informiert ist. Darauf gibt es bislang keinen einzigen Hinweis. Deshalb wäre es zum jetzigen Zeitpunkt unsinnig, den Russen zu stecken, dass wir den Brief kennen. Wir können ihnen also auch nicht drohen. Aus denselben Gründen verbietet es sich, dem Papst mitzuteilen, dass wir besorgt sind. Uns bleibt nichts anderes übrig, als abzuwarten. Falls der Iwan reagiert, wird uns hoffentlich einer von Bobs Leuten früh genug Bescheid geben. Der Vatikan hat seinen eigenen Geheimdienst, und der ist, wie wir wissen, nicht schlecht. Also, im Moment gibt es nur eine interessante Information, die aller Wahrscheinlichkeit nach der Wahrheit entspricht, aber noch nicht bestätigt werden konnte.«

»Sie meinen, wir sollten ruhig bleiben und Tee trinken?«, fragte Moore.

»Uns bleibt nichts anderes übrig, Arthur. Die Russen werden sich Zeit lassen. Das haben sie immer getan, wenn es um wirklich wichtige Dinge geht. Hab ich Recht, Bob?«

»Ja. Da ist was dran«, stimmte der DDO zu. »Trotzdem, der Präsident sollte informiert werden.«

»Es gibt zwar noch nicht viel zu informieren«, warnte Greer, »aber meinetwegen, sei's drum.« Ihm war klar: Wenn etwas Ernstes passierte, ohne dass sie dem Präsidenten vorher Bescheid gegeben hatten, würden sie sich alle einen neuen Job suchen können. »Und hoffen wir, dass wir rechtzeitig alarmiert werden, falls die in Moskau etwas aushecken sollten.«

»In Ordnung. Das kann ich dem Präsidenten ja sagen«, bemerkte Judge Moore. Mr President, wir behalten die Sache im Auge. Eine solche Formulierung war schließlich immer angebracht. Moore ließ seine Sekretärin kommen und bat um Kaffee. Morgen um zehn würde er den Präsidenten im Oval Office aufsuchen und später, nach dem Mittagessen, mit den Chefs der anderen Dienste, der DIA und NSA, zur allwöchentlichen Sitzung zusammentreffen und mit ihnen die jüngsten Vorkommnisse besprechen. Eine umgekehrte Reihenfolge wäre besser, aber die war so nun einmal festgelegt.

Sein erster Arbeitstag zog sich unerwartet lang hin. Erst spät konnte Ed Foley das Büro verlassen. Die Moskauer Metro imponierte ihm sehr. Der Architekt der Bahnhöfe schien derselbe Spinner gewesen zu sein, der auch die Universität entworfen hatte – eine Hochzeitstorte aus Stein –, jedenfalls ein Günstling von Stalin, dessen persönlicher Geschmack sich in ein Spektrum von Y bis Z verirrt hatte. Die Stationshallen erinnerten an Zarenpaläste, neu interpretiert von einem Alkoholiker im Endstadium. Mit anderen Worten: Die Anlage war hervorragend konstruiert, in ihrer Gestaltung allerdings ein bisschen klobig. Wie auch immer, hier herrschte ein Menschengewühl, das einem Spion durchaus zupass kam. Eine heimliche Übergabe von Informationen oder Geld war hier ein Kinderspiel, wenn man seine in der Ausbildung erworbenen Tricks so gut anzuwenden verstand wie Edward Francis Foley. Auch Mary Pat wäre begeistert von der Metro, dessen war er sich sicher.

Das ganze Ambiente würde für sie in etwa das sein, was Disneyland für Eddie war. So viele Menschen, die samt und sonders Russisch sprachen! Er kam mit seinen Sprachkenntnissen halbwegs zurecht, Mary Pat sprach sogar fließend Russisch, hatte sie es doch schon auf den Knien ihres Großvaters gelernt. Allerdings würde sie sich in der Wortwahl ein wenig zurückhalten müssen, um nicht sofort aufzufallen als jemand, dessen Sprachbeherrschung viel zu gut war für die Frau eines kleinen Botschaftsangestellten.

Die U-Bahnstrecke lag für Foley sehr günstig. Von der Botschaft aus hatte er nur zwei Minuten Fußweg bis zur Station zurückzulegen, dann brauchte er nur eine Station weit zu fahren und war praktisch schon zu Hause. Nicht einmal der argwöhnischste Agent des Zweiten Hauptdirektorats würde es verdächtig finden, dass er mit der Bahn fuhr, obwohl allenthalben bekannt war, dass Amerikaner lieber mit dem Auto unterwegs waren. Er sah sich nicht häufiger um als jeder x-beliebige Tourist. Aller Wahrscheinlichkeit nach hatte er mindestens einen Schatten im Schlepptau. Schließlich war er ein neu eingestelltes Botschaftsmitglied, und die Russen würden wissen wollen, ob er für die CIA schnüffelte. Also hatte er sich vorgenommen, einen naiven Amerikaner im Ausland zu mimen. Ob man ihm das abkaufte oder nicht, war eine Frage der Erfahrung seines Schattens, und die blieb für ihn, Ed, natürlich erst einmal unbeantwortet. Fest stand jedoch, dass man ihn für die nächsten zwei, drei Wochen nicht aus den Augen lassen würde. Ein Ärgernis wie erwartet. Mary Pat würde ebenfalls auf Schritt und Tritt beobachtet werden und der kleine Eddie wahrscheinlich auch. Die Sowjets waren ein paranoider Haufen. Aber konnte er sich darüber beklagen? Wohl kaum. Immerhin bestand seine Aufgabe darin, die am strengsten gehüteten Geheimnisse ihres Landes zu lüften. Er war der neue COS, der Leiter der hiesigen Niederlassung des amerikanischen Geheimdienstes – und zwar inkognito. Darauf hatte Bob Ritter bestanden. Normalerweise war die Identität des obersten Geheimdienstlers in einer Botschaft kein Geheimnis. Früher oder später würde sie ohnehin bekannt werden, entweder durch Indiskretionen oder aufgrund irgendeiner operativen Panne. Auffliegen war wie der Verlust der Unschuld – einmal verloren, war sie nicht mehr wiederherzustellen. Allerdings kam es nur selten vor, dass die Agency ein Team aus Eheleuten einsetzte, und Ed hatte sich seine

Deckung über viele Jahre sorgfältig aufgebaut. Er hatte gerade erst sein Studium an der New Yorker Fordham University abgeschlossen und war noch recht jung gewesen, als er nach einer gründlichen Sicherheitsüberprüfung durch das FBI rekrutiert wurde. In der ersten Zeit hatte er als Reporter für die *New York Times* gearbeitet und war mit der einen oder anderen interessanten Geschichte herausgekommen. Dann aber wurde ihm gesagt, dass es trotz der sicheren Anstellung bei der *Times* für sein Weiterkommen besser wäre, wenn er zu einem kleineren Zeitungsverlag wechseln würde. Er war dem Wink gefolgt und hatte eine Stelle als Presseattache angenommen, ein Job, der zwar ordentlich bezahlt war, ihm aber keine besonders verlockenden Zukunftsperspektiven eröffnete. Seine offizielle Aufgabe bestand darin, Kontakte zu ausländischen Korrespondenten amerikanischer Zeitungen und Nachrichtensender zu knüpfen und sie mit dem Botschafter oder anderen Botschaftsvertretern bekannt zu machen.

Von ihm wurde im Wesentlichen nur verlangt, einen kompetenten Eindruck zu machen. Mehr nicht. Schon bald frotzelten Kollegen und Korrespondenten der *Times,* dass Foley anscheinend nicht das Zeug zu einem erstklassigen Journalisten habe und sich deshalb als ein Hanswurst des Auswärtigen Amtes verdingte. Und er musste diesem arroganten Urteil über ihn entsprechen, um den KGB zu täuschen, der seine Lauscher natürlich auch im amerikanischen Pressekorps aufgespannt hatte, um Hinweise über das Botschaftspersonal aufzuschnappen. Für einen Spion gab es keine bessere Tarnung als die allgemein verbreitete Ansicht, stumpfsinnig und schwach begabt zu sein, denn mit diesen Eigenschaften ließ sich schwerlich spionieren. Ian Fleming und den Verfilmungen seiner Geschichten gebührte Dank dafür, dass alle Welt um diesen Zusammenhang wusste. James Bond war ein ausgesprochen cleverer Kerl. Mit ihm hatte Ed Foley keinerlei Ähnlichkeit. Nein, Ed Foley war ein kleiner Funktionär. Dass die Sowjets, in deren Reihen ja selbst jede Menge stumpfsinnige Funktionäre anzutreffen waren, auf diese Geschichte genauso hereinfielen wie irgendein Bauernlümmel aus Iowa, entbehrte nicht einer gewissen Komik.

Auf die Berechenbarkeit der Russen ist Verlass, dachte der COS. Und das traf, wie er fand, auch auf ihre Spionage zu. Offenbar war

alles bis ins Kleinste in einem großen Buch niedergeschrieben, und alle hatten sich danach zu richten.

Foley stieg in einen U-Bahnwagen und sah die Augen sämtlicher Passagiere auf sich gerichtet. Seine Kleidung kennzeichnete ihn als Ausländer, und zwar ebenso unzweifelhaft, wie der Heiligenschein einen Heiligen auf einem Renaissancegemälde kennzeichnete.

»Wer sind Sie?«, fragte jemand zu seiner Überraschung.

»Wie bitte?«, entgegnete Foley mit starkem Akzent.

»Ah, Sie sind Amerikaner.«

»*Da*, so ist es. Ich arbeite in der amerikanischen Botschaft. Mein erster Tag heute. Ich bin erst vor kurzem in Moskau angekommen.« Offen und ehrlich zu sein war die einzig sinnvolle Möglichkeit, die sich ihm bot, unabhängig davon, ob er es mit einem Beschatter zu tun hatte oder nicht.

»Wie gefällt's Ihnen hier?«, wollte der andere wissen. Er sah aus wie ein Büroangestellter – durchaus möglich, dass er dem KGB angehörte, vielleicht als fest angestellter Agent oder auch als freier Mitarbeiter. Aber vielleicht war er auch nur Buchhalter in irgendeinem staatseigenen Unternehmen und einfach neugierig. Solche Typen gab es. Ein durchschnittlicher Bürger würde ihn allerdings wohl kaum angesprochen haben, dachte Foley. Die allgemeine Stimmungslage begrenzte die natürliche Neugier auf den Raum zwischen beiden Ohren. Amerikaner aber erregten bei Russen eine Neugier, die über das natürliche Maß hinausging. Ständig gesagt zu bekommen, dass man Amerikaner missbilligen und meiden müsse, hatte dazu geführt, dass sie für viele Russen das ausmachten, was Eva an dem Apfel gereizt hatte.

»Die Metro ist sehr beeindruckend«, antwortete Foley und sah sich interessiert um.

»Aus welcher Stadt in Amerika kommen Sie?«, lautete die nächste Frage.

»New York City.«

»Wird in Amerika Eishockey gespielt?«

»Oh ja! Ich bin seit meiner Kindheit ein Anhänger der New York Rangers und schon ganz gespannt darauf zu sehen, wie hier in Moskau gespielt wird.« Auch das entsprach der Wahrheit. In der Welt des Sports war die russische Art, Eishockey zu spielen, nicht

minder ruhmreich wie Mozart in der Welt der Musik. »Heute habe ich erfahren, dass für Botschaftsangehörige immer gute Plätze reserviert werden. Wenn ZSKA spielt«, fügte er hinzu.

»Bah!«, schnaubte der Moskowiter. »Ich bin Fan von Spartak.«

Der Typ könnte echt sein, dachte Foley überrascht. Die Russen waren, wenn es um ihre Eishockeymannschaften ging, mindestens ebenso wählerisch wie amerikanische Baseball-Fans in Bezug auf ihre Teams. Aber vielleicht hatte das Zweite Hauptdirektorat ja auch Eishockeyfans im Kader. »Übervorsichtig« war allerdings eine Maxime, an die er sich nicht halten mochte, schon gar nicht hier.

»ZSKA Moskau ist doch Meister, oder?«

»Aber viel zu brav. Deshalb haben sie in Amerika auch diese Abreibung bekommen.«

»Wir pflegen in Amerika ein sehr... körperbetontes Spiel. Ist das das richtige Wort? Unsere Spieler müssen Ihnen wie Hooligans vorkommen. Ist doch so, oder?« Foley war mit dem Zug nach Philadelphia gefahren, um sich das Spiel anzuschauen. Die Flyers – besser bekannt als die Broad Street Bullies – hatten den etwas blasiert wirkenden russischen Gästen das Fell über die Ohren gezogen, sehr zu seinem Vergnügen. Das Team von Philadelphia hatte sogar mit seiner Geheimwaffe aufgewartet, der alternden Kate Smith, die »God Bless America« durch die Lautsprecher schmetterte, was die Spieler so heiß machte, dass unter ihren Kufen das Eis zu schmelzen drohte. Mann, was war das für ein Spiel gewesen!

»Sie spielen rau, ja, aber das sollen sie doch auch. Die Spieler von ZSKA halten sich für Bolschoi-Tänzer. Es gefällt mir, wenn die mal eins auf den Deckel bekommen.«

»Ich erinnere mich an die Olympischen Spiele von 1980. Für mich war's wirklich ein Wunder, dass wir die fantastisch gute Mannschaft aus der Sowjetunion geschlagen haben.«

»Ein Wunder? Bah! Unser Trainer hat geschlafen. Die ganze Mannschaft hat geschlafen. Ihre Jungs haben begeisternd gespielt und deshalb verdient gewonnen. Unseren Trainer hätte man an die Wand stellen sollen.« Ja, das waren die Worte eines echten Fans.

»Ich will, dass mein Sohn hier Eishockey spielen lernt.«

»Wie alt ist er?«, fragte der Fremde interessiert.

»Viereinhalb«, antwortete Foley.

»Genau das richtige Alter, um damit anzufangen. Es gibt in Moskau viele Möglichkeiten für Kinder, Schlittschuh zu laufen. Stimmt doch, Wanja, oder?« Gemeint war der Mann, der neben ihm saß und das Gespräch mit einer Mischung aus Neugier und Unbehagen verfolgte.

»Besorgen Sie dem Jungen ein gutes Paar Schlittschuhe. Darauf kommt es an«, sagte der andere. »Mit billigen macht man sich schnell die Fußgelenke kaputt.« Die typische Auskunft eines Russen. Der russische Bär hatte ein weiches Herz für Kinder und war voller Fürsorge um ihr Wohl bemüht.

»Danke für den Rat. Den werde ich ganz bestimmt befolgen.«

»Sie wohnen im Ausländerviertel?«

»Richtig«, bestätigte Foley.

»Dann müssen Sie jetzt raus.«

»Oh, *spasiba,* und Ihnen einen schönen Tag noch.« Er stand auf, nickte den beiden freundlich zu und ging zur Tür. Ob die vom KGB waren? fragte er sich. Vielleicht, aber nicht unbedingt. Das würde sich erst in den nächsten Wochen zeigen, daran, wie häufig er ihnen begegnete.

Was Ed Foley nicht wusste: Er war die ganze Zeit von einem Mann beobachtet worden, der keine zwei Meter entfernt gestanden und eine Ausgabe der *Sovietskiy Sport* in der Hand gehalten hatte. Sein Name war Oleg Iwanowitsch Zaitzew, und Oleg gehörte dem KGB an.

Der COS verließ die U-Bahn und folgte der Menge zur Rolltreppe. Er wäre noch vor nicht allzu langer Zeit an einem großen Standbild von Stalin vorbeigekommen, das aber inzwischen ersatzlos entfernt worden war. Nach der stickigen Luft in der Metro schlug ihm, an die Oberfläche zurückgekehrt, ein angenehm kühler Wind entgegen. In der Menschentraube um ihn herum zündeten sich an die zehn oder mehr Männer übel stinkende Zigaretten an und gingen dann auf getrennten Wegen auseinander. Foley hatte es nicht weit bis zu den von einer Mauer umgebenen Wohnblocks. Die Zufahrt wurde von einem Mann in Uniform bewacht. Er nahm Foley in Augenschein, schien in ihm, vielleicht seines Mantels wegen, einen Amerikaner zu erkennen und ließ ihn passieren, grußlos und ohne eine Miene zu verziehen, geschweige denn zu lächeln.

Russen lächelten wenig. Sie machten vielmehr einen geradezu sauertöpfischen Eindruck, den ausländische Besucher zumeist sehr befremdlich fanden.

Zwei Haltestellen entfernt fragte sich Oleg Zaitzew, ob es angezeigt war, Meldung zu erstatten. KGB-Offiziere waren dazu angehalten, zum einen, um ihre Loyalität zum Ausdruck zu bringen, zum anderen, um unter Beweis zu stellen, dass sie in ihrer Wachsamkeit gegenüber Vertretern des Erzfeindes Amerika niemals nachließen. Diese Haltung war vor allem Ausdruck einer gewissermaßen institutionalisierten Paranoia, die vom KGB ganz offen gepflegt wurde. Zaitzew aber war nur ein einfacher Sachbearbeiter und Bürohengst. Dass sich die Papierberge noch weiter aufhäuften, lag nicht in seinem Interesse. Er wusste, dass seine Meldung mit einem flüchtigen Blick zur Kenntnis genommen, an eine übergeordnete Stelle weitergereicht und zu den Akten gelegt würde, um dort zu verschimmeln. Seine Zeit war ihm zu kostbar, als dass er diesem Unsinn auch noch Vorschub leisten wollte. Außerdem hatte er mit dem Fremden ja selbst kein Wort gewechselt. Er stieg an seiner Haltestelle aus, rollte nach oben in die frische Abendluft und steckte sich eine *Trud* an. Ein ekliges Zeug, das er da rauchte. Dabei hatte er Zugang zu den »exklusiven« Läden, in denen man unter anderem auch französische, britische und amerikanische Zigaretten kaufen konnte. Doch die waren ihm, der nur ein bescheidenes Gehalt bezog, um einiges zu teuer. Also rauchte er wie Millionen seiner Landsleute die gängige Marke »Labor«. Die Qualität seiner Kleidung war ein wenig besser als die der meisten seiner Genossen, was sich aber auf den ersten Blick nicht erkennen ließ, weshalb er auch nicht sonderlich auffiel. Bis zu seinem Wohnhaus hatte er noch zwei Blocks weit zu gehen. Seine Wohnung – die Nummer 3 – lag im ersten Stock, was ihm sehr recht war, brauchte er doch keinen Herzinfarkt zu riskieren, wenn der Fahrstuhl streikte, und das war mindestens einmal im Monat der Fall. Heute war der Fahrstuhl offenbar in Betrieb. Wenn nicht, hätte die ältere Dame aus der Concierge-Wohnung im Parterre ihre Tür geöffnet, um ihm diese oder andere Störungen im Haus per Zuruf mitteilen zu können. Dass heute alles in Ordnung zu sein schien, war nicht unbedingt ein Grund zum Feiern, wohl aber doch eines der kleinen Dinge im

Leben, für die man seinem Herrgott, oder wer auch immer die Geschicke lenkte, dankbar sein konnte. Zaitzew drückte den Zigarettenstummel im Aschenbecher neben der Pforte aus und ging zum Fahrstuhl, der erstaunlicherweise mit geöffneter Tür bereitstand, als warte er auf ihn.

»Guten Abend, Genosse Zaitzew«, grüßte der Fahrstuhlführer, ein Versehrter Veteran des Großen Vaterländischen Krieges, ehemaliger Artillerist und mit etlichen Orden ausgezeichnet, wie er behauptete. Wahrscheinlich war er jetzt ein Informant, der irgendeinen anderen KGB-Spitzel über ungewöhnliche Vorkommnisse in diesem Haus zu unterrichten hatte, wofür er ein mickriges Zubrot zu seiner dürftigen Pension von der Roten Armee bekam.

»Guten Abend, Genosse Glenko.«

Glenko steuerte den Fahrstuhl nach oben und öffnete die Tür. Zaitzew hatte nur noch fünf Schritte bis zu seiner Wohnung.

Als er die Wohnungstür öffnete, schlug ihm der Geruch gedünsteten Kohls entgegen. Es würde also Kohlsuppe zum Abendessen geben. Wie so oft – sie gehörte zur russischen Standardkost. Dazu gab es Schwarzbrot.

»Papa!« Oleg Iwanowitsch beugte sich nach vorn, um die kleine Swetlana in den Arm zu nehmen. Sie, das Kind mit dem Engelsgesicht und dem strahlenden Lächeln, war sein Ein und Alles.

»Wie geht's meiner kleinen *zaichik,* meinem kleinen Häschen, denn heute?« Er hob sie vom Boden auf und ließ sich von seinem Schatz einen Kuss geben.

Wie alle Kinder ihres Alters besuchte Swetlana eine so genannte Kinderkrippe, eine Art Hort oder Vorschule. Sie trug einen grünen Pullover, eine graue Hose und kleine rote Lederschuhe – eine für russische Verhältnisse ungewöhnlich bunte Kleidung. Dass er in den »exklusiven« Läden einkaufen konnte, kam vor allem seinem Mädchen zugute. In der Sowjetunion gab es nicht einmal Stoffwindeln für Säuglinge, geschweige denn Wegwerfwindeln – Mütter behalfen sich meist mit alten, zurechtgeschnittenen Bettlaken. Verständlich, dass die Eltern gesteigerten Wert darauf legten, dass die Kleinen möglichst früh »sauber« waren. Zur großen Erleichterung ihrer Mutter ging Swetlana schon seit einiger Zeit von sich aus aufs Töpfchen.

»Hallo, Liebling«, grüßte Irina Bogdanowa, als ihr Mann die Küche betrat. Sie stand am Herd und kochte Kohl und Kartoffeln. Hoffentlich auch ein bisschen Speck, dachte er. Tee und Brot. Wodka gab es erst später. Die Zaitzews tranken gern, aber in Maßen. Meist warteten sie, bis Swetlana in ihrem Bett lag. Irina arbeitete als Buchhalterin im Warenhaus GUM. Mit ihrem Diplom von der Moskauer Staatsuniversität war sie nach westlichen Vorstellungen durchaus emanzipiert, doch von Unabhängigkeit konnte auch bei ihr keine Rede sein. Am Küchentisch hing das Einkaufsnetz, das sie, wenn sie aus dem Haus ging, immer bei sich hatte – in der Hoffnung, irgendein günstiges Angebot zu finden, das ein wenig Abwechslung auf die Teller brachte oder die triste Wohnung ein bisschen schöner machen konnte. Dafür musste sie sich allerdings stets in eine lange Warteschlange einreihen. Dies gehörte, wie die Arbeit im Haushalt, zur Aufgabe einer jeden Frau in der Sowjetunion, unabhängig von ihrer gesellschaftlichen Stellung. Vom Job ihres Mannes hatte Irina keine Ahnung. Sie wusste nur, dass er für die Staatssicherheit arbeitete, ein ordentliches Einkommen bezog, eine Uniform hatte, die er aber selten trug, und demnächst auf eine Beförderung hoffen durfte. Er schien also seine Arbeit, worin auch immer sie bestand, gut zu tun, und das zu wissen reichte ihr. Als Tochter eines Infanteristen im Großen Vaterländischen Krieg hatte sie eine gute Schulausbildung genossen und ausgezeichnete Leistungen erbracht, doch ihre beruflichen Träume waren nicht in Erfüllung gegangen. Ihr musikalisches Talent hatte nicht gereicht, um am staatlichen Konservatorium studieren zu können. Gescheitert waren auch alle Versuche, sich als Schriftstellerin einen Namen zu machen. Sie war eine recht hübsche Frau, für russische Maßstäbe vielleicht ein wenig zu dünn. Das braune Haar, auf dessen Pflege sie großen Wert legte, fiel ihr bis auf die Schultern. Sie las viel, war in ihrer Lektüre aber durchaus wählerisch, und hörte gern klassische Musik, vor allem Tschaikowsky. Manchmal ging sie mit ihrem Mann ins Konzert. Oleg war jedoch eher ein Freund des Balletts. Dass sie dafür Karten bekamen, hatte wohl, wie Irina vermutete, mit seinem Job am Lubjanka-Platz Nummer 2 zu tun. Aber noch war seine berufliche Stellung nicht wichtig genug, als dass er auch zu den Partys und Empfängen der höheren Kader eingeladen worden wäre. Vielleicht geschah dies, wenn er

zum Oberst aufrückte, hoffte Irina. Bis dahin würden sie sich mit dem begnügen müssen, was ihnen als Staatsbeamte im mittleren Dienst geboten wurde. Mit ihren beiden Gehältern ging es ihnen beileibe nicht schlecht. Und außerdem hatten sie ja eine Einkaufsberechtigung in den KGB-Läden, wo sie für sich und Swetlana ein paar hübsche Dinge kaufen konnte. Und, wer weiß, vielleicht würden sie sich ja bald ein zweites Kind erlauben können. Sie waren beide noch jung genug, und ein Sohn würde ihr Familienglück vervollkommnen.

»Gab's heute was Interessantes?«, fragte sie wie an jedem Tag, scherzend.

»Interessantes gibt es bei uns nie«, antwortete er wie immer. Nein, nur die übliche Korrespondenz mit den Agenten im Einsatz, Nachrichten, die er in die jeweiligen Fächer legte, wo sie von Hausboten abgeholt und an die zuständigen übergeordneten Stellen in den oberen Stockwerken verteilt wurden. Heute war ein hoher Offizier, ein Oberst, zu ihm ins Büro gekommen, um sich über Details einer bestimmten Operation zu informieren. Zwanzig Minuten später war er wieder verschwunden, ohne ein freundliches Wort gesagt oder auch nur die Miene zu einem Lächeln verzogen zu haben. Nur an seiner Begleitung hatte Oleg erkennen können, dass es sich um ein hohes Tier handelte, um den Verantwortlichen für diese Operation. Die mit seiner Begleitung gewechselten Worte waren allerdings zu leise gewesen, als dass Oleg etwas verstanden hätte – in seiner Abteilung wurde immer nur im Flüsterton gesprochen, wenn überhaupt. Außerdem hatte man ihn darauf gedrillt, nicht übermäßig viel Interesse zu zeigen.

Aber auch der beste Drill hatte Grenzen. Major Oleg Iwanowitsch Zaitzew war intelligent und konnte seinen Verstand nicht auf Kommando ausschalten. Schließlich verlangte sein Job ein nicht geringes Maß an Urteilsvermögen, das aber wie ein peinliches Geheimnis zu hüten war. An seinen direkten Vorgesetzten richtete er ausschließlich demütig vorgetragene Sätze in Frageform. Doch dann wurden alle seine auf diese Weise geäußerten Wertungen bestätigt. Oleg spürte, dass er Talent und große Möglichkeiten hatte. Er stand vor einer steilen Karriere. Mehr Geld, mehr Privilegien und, nach und nach, mehr Unabhängigkeit – nein, richtiger: ein bisschen mehr Eigenverantwortung in seinem Job. Eines Tages

würde er es sich vielleicht erlauben können, am Sinn und Zweck einer Nachricht, die er weiterzuleiten hatte, Zweifel anzumelden. Ist das denn wirklich in unserem Interesse, Genosse? würde er dann fragen wollen. Es lag natürlich nicht an ihm, Entscheidungen zu operativen Vorgängen zu treffen, aber manchmal wünschte er sich doch, an bestimmten Direktiven zumindest versteckte Kritik üben zu dürfen. Wenn er zum Beispiel eine Nachricht an den Mann in Rom, Agent 457, hinausgehen sah, fragte es sich jedes Mal, ob eine so riskante Mission überhaupt zu rechtfertigen war. Vor zwei Monaten erst hatte es eine schlimme Pleite gegeben: Aus Bonn war die Warnung über Probleme mit der westdeutschen Spionageaufklärung eingegangen, und der Agent vor Ort hatte dringend um neue Instruktionen gebeten, worauf ihm der Befehl erteilt wurde, seine Mission fortzusetzen, ohne die Kompetenz seines Vorgesetzten in Frage zu stellen. Wenig später war dieser Agent spurlos verschwunden. Festgenommen oder erschossen? fragte sich Oleg. Er kannte manche Einsatzagenten mit ihrem richtigen Namen und wusste so manches von operativen Zielen und Vorhaben. Ja, er kannte die Decknamen Hunderter von KGB-Informanten im Ausland. Manchmal war seine Arbeit so spannend wie die Lektüre eines Spionageromans, denn es gab nicht wenige Agenten, die eine ausgeprägte literarische Ader hatten, und deren Berichte waren längst nicht so trocken wie die Kommuniques von Militäroffizieren. Im Gegenteil, sie ließen sich gern in blumigen Worten über den Geisteszustand ihrer Informanten aus und über das, was sie von einer Information oder einer Mission ganz persönlich und intuitiv hielten. Manche dieser Texte lasen sich wie interessante Reiseberichte, geschrieben für ein zahlendes Publikum. Es war nicht Zaitzews Aufgabe, solche Nachrichten zu verarbeiten, aber er hatte einen eigenen Kopf und war intelligent genug, auch verschlüsselte Hinweise aufzudecken. War zum Beispiel das dritte Wort falsch buchstabiert, mochte dies bedeuten, dass der Agent, der da Bericht erstattete, kompromittiert war. Jeder Agent hatte sein eigenes Zeichensystem, und Zaitzew führte eine Liste darüber. Zweimal erst war er auf solche Fehler gestoßen, und in einem dieser beiden Fälle war ihm von vorgesetzter Stelle gesagt worden, den Fehler als ein Versehen zu ignorieren, was ihn sehr verwundert hatte. Doch der Fehler war anschließend nicht mehr aufgetreten, und so hatte es

sich ursprünglich offenbar doch um einen Irrtum gehandelt. Schließlich kam es, wie ihm von seinem Vorgesetzten versichert worden war, äußerst selten vor, dass ein in der Zentrale ausgebildeter Agent enttarnt wurde. Sie waren weltweit die Besten ihres Fachs und dem Feind im Westen überlegen, oder etwa nicht? Und Major Zaitzew hatte zur Bestätigung mit dem Kopf genickt, seinen Warnvermerk geschrieben und eine entsprechende Notiz zur eigenen Absicherung den Archivunterlagen beigefügt.

Was, wenn sein unmittelbarer Vorgesetzter ein vom Westen gesteuerter Spitzel war? Das fragte er sich manchmal, meistens abends vor dem Fernseher, wenn er schon ein paar Drinks zu sich genommen hatte. Ein perfekter Coup wäre das. Im ganzen KGB gab es keine einzige schriftliche Liste der Offiziere und Agenten im Einsatz. Nein, das Konzept der so genannten Parzellierung war hier bereits in den zwanziger Jahren entwickelt und eingeführt worden, vielleicht sogar schon früher. Sogar dem Vorsitzenden Andropow war es nicht gestattet, eine solche Liste zu führen, denn letztlich musste auch an seiner Loyalität gezweifelt werden. Der KGB vertraute niemandem, am wenigsten der eigenen Führung. Darum hatten nur Leute wie er, Oleg, Zugriff auf solche Informationen, einfache Nachrichtenübermittler, die selbst nicht im operativen Einsatz waren.

Aber machte sich der KGB nicht selbst immer ausgerechnet an diejenigen heran, die in den Botschaftsvertretungen anderer Länder für die Verschlüsselung beziehungsweise Dechiffrierung von Nachrichten zuständig waren? Gerade die vermeintlich weniger gescheiten Chargen, denen man nur wenig zutraute, wurden so paradoxerweise zu wichtigen Geheimnisträgern. Häufig waren diese Posten mit Frauen besetzt. Sie zu verführen war das vorrangige Trainingsziel für ausgesuchte KGB-Offiziere. Oleg hatte schon einige Berichte dieser Art zu Gesicht bekommen. Manche schilderten die intimsten Vorgänge bis ins Detail, vielleicht um die Herrschaften in den oberen Stockwerken mit der eigenen Männlichkeit und Staatstreue zu beeindrucken. Sold zu beziehen, um mit Frauen ins Bett zu gehen, war nach Olegs Geschmack nicht besonders heldenhaft, es sei denn, die Frauen waren so hässlich, dass der Verführer ein sehr schweres Los gezogen hatte.

Kurzum, die niedrigeren Chargen, zu denen auch er, Oleg Iwanowitsch, zählte, kannten häufig die brisantesten Geheimnisse. War das nicht amüsant? dachte er. Gewiss sehr viel amüsanter als Kohlsuppe, so nahrhaft sie auch sein mochte. Letztlich vertraute also auch der Sowjetstaat einigen wenigen Personen, obwohl seinen Funktionären der Begriff »Vertrauen« im Grunde so fremd war wie sonst was. Nun, ein willkommenes Resultat dieser Ironie war zum Beispiel der hübsche grüne Pulli von Swetlana. Zaitzew stapelte ein paar Bücher auf die Sitzfläche des Küchenstuhls und ließ die Tochter darauf Platz nehmen, damit sie mit den Eltern am Tisch essen konnte. Ihre Hände waren noch ein bisschen zu klein für das Besteck aus Zinkaluminium, das aber dafür sehr leicht war und entsprechend einfach zu handhaben. Das Brot musste er ihr noch buttern. Schön, dass sich die Familie echte Butter leisten konnte.

»Ich bin heute auf dem Nachhauseweg am Spezial-Geschäft vorbeigekommen und habe etwas Hübsches gesehen«, bemerkte Irina wie beiläufig, aber wohl doch mit dem Hintergedanken, die gute Laune des Mannes bei Tisch für sich zu nutzen. Die Suppe war heute ausgesprochen lecker – der Speck stammte aus Polen. Irina hatte also wieder eingekauft, was ihr in den letzten Monaten zur lieben Gewohnheit geworden war, und schon gab sie offen zu, dass sie sich ein Leben ohne diese kleine Extravaganz nicht mehr vorstellen konnte.

»Was ist es denn?«, fragte Oleg und nippte an der Teetasse.

»BHs, aus Schweden.«

Oleg schmunzelte. Für diejenigen aus heimischer Herstellung schien man bei drallen Landpomeranzen Maß genommen zu haben, die nicht Kleinkinder, sondern Kälber säugten. Jedenfalls waren diese Büstenhalter viel zu groß für seine Frau. »Wie viel?«, fragte er, ohne aufzublicken.

»Nur siebzehn Rubel pro Stück.«

Siebzehn frei konvertierbare Rubel, korrigierte er im Stillen. Das heißt, ein solcher Rubel ließ sich theoretisch gegen harte ausländische Währung tauschen und war sehr viel mehr wert als die schlappen Scheine, die ein durchschnittlicher Fabrikarbeiter als Lohn bekam.

»Welche Farbe?«

»Weiß.« Vielleicht hatte es auch schwarze oder rote zur Auswahl gegeben, aber so etwas trug eine Sowjetfrau nicht. Ihr Geschmack war eher konservativ.

Nach dem Abendessen ließ Oleg Frau und Kind in der Küche zurück und setzte sich im Wohnzimmer vor den Fernseher. In den Nachrichten wurde – wie jedes Jahr um diese Zeit – gemeldet, dass man mit der Ernte begonnen habe und die tüchtigen Arbeiter der Kolchosen in den nördlichen Landesteilen den ersten Sommerweizen schnitten. Das Ernteergebnis sei sehr gut, hieß es. Na prima, dachte Oleg, kein Brotmangel im Winter... hoffentlich. Man konnte nie sicher sein, ob das, was im Fernsehen gemeldet wurde, auch tatsächlich zutraf. Der nächste Bericht führte Beschwerde gegen die Stationierung amerikanischer Nuklearwaffen in Europa, obwohl doch die sowjetische Regierung an die Vernunft appelliert und den Westen von einer derartig unnötigen, provozierenden und destabilisierenden Maßnahme eindringlich abgeraten habe. Zaitzew wusste, dass andernorts sowjetische SS-20 in Stellung gebracht wurden, und die waren natürlich *überhaupt* nicht destabilisierend. Zur lehrreichen Unterhaltung stand für den heutigen Abend eine weitere Folge von »Wir dienen der Sowjetunion« auf dem Programm. Heute sollte von jungen, vorbildlichen Soldaten die Rede sein, die in Afghanistan ihre »internationale Pflicht« erfüllten. Über dieses Thema wurde in den sowjetischen Medien sonst nur sehr selten berichtet. Oleg war entsprechend gespannt auf das, was er nun zu sehen bekam. Manchmal wurde im Büro während der Mittagspause über den Krieg in Afghanistan diskutiert. Statt sich an diesen Gesprächen zu beteiligen, hörte er lieber zu, zumal ihm der Militärdienst erspart geblieben war, was er nicht im Geringsten bedauerte. Er hatte viele scheußliche Geschichten über Willkür und Gewalt innerhalb der eigenen Truppen gehört. Außerdem waren die Uniformen der Infanteristen alles andere als attraktiv. Er fand es peinlich genug, eine KGB-Uniform tragen zu müssen. Im Übrigen waren Fotos aussagekräftiger als tausend Worte, und er hatte ein Auge für Details, schon von Berufs wegen.

»In Kansas wird auch Jahr für Jahr Weizen geerntet«, sagte Ed Foley zu seiner Frau. »Aber hast du je gehört, dass in den Abendnachrichten von NBC darüber berichtet worden wäre?«

»Dass sie das Volk ernähren können, ist doch wohl eine stattliche Leistung, oder?«, antwortete Mary Pat. »Wie ist dein Büro?«

»Klein.« Er machte eine abwehrende Handbewegung, als wollte er sagen, dass er zu diesem Thema nichts Interessantes zu erzählen habe.

Bald würde sie mit dem Auto in der Stadt herumfahren und nach bestimmten Zeichen und Hinweisen Ausschau halten müssen. Einer ihrer wichtigsten Aufträge hier in Moskau war es, mit KARDINAL Kontakt aufzunehmen. Der würde, wie der Colonel wusste, mittlerweile unter anderer Führung stehen. Die notwendigen Vorkehrungen für ein Rendezvous zu treffen würde gerade deshalb eine ziemlich heikle Angelegenheit sein, aber genau darin war Mary Pat Experte.

4. Kapitel

VORSTELLUNGEN

In London war es fünf Uhr nachmittags und in Langley zwölf Uhr mittags, als Ryan zum Hörer griff, um in die Heimat zu telefonieren. Er musste sich an die Zeitverschiebung erst noch gewöhnen. Seine innere Uhr kannte zwei kreative Phasen: Die Aufnahme und Verarbeitung von Informationen gelang ihm am besten vormittags, während sich die frühen Abendstunden eher zum Nachdenken eigneten. Bei Admiral Greer war es ganz ähnlich. Das aber bedeutete, dass ihre normalerweise synchron verlaufenden Phasen nunmehr verschoben waren. Neu und darum noch gewöhnungsbedürftig war für Ryan außerdem der verwaltungstechnisch korrekte Umgang mit Dokumenten. Doch das wusste er längst aus langjähriger Erfahrung im Staatsdienst: dass nichts so leicht war wie erwartet und nichts so einfach, wie es sein sollte.

»Greer«, meldete sich eine Stimme am anderen Ende der abhörsicheren Leitung.

»Ryan hier, Sir.«

»Wie sieht's aus in England, Jack?«

»Stellen Sie sich vor, es hat noch keinen Tropfen geregnet. Cathy wird morgen ihren neuen Job antreten.«

»Was macht Basil?«

»Ich kann nichts Nachteiliges über ihn sagen, Sir.«

»Wo sind Sie jetzt?«

»Im Century House. Ich habe ein Büro in der obersten Etage, in der Abteilung für russische Angelegenheiten. Das Büro muss ich allerdings mit einem Kollegen teilen.«

»Mit anderen Worten, Sie wollen ein abhörsicheres Telefon auch bei sich zu Hause haben, stimmt's?«

»Keine schlechte Idee.« Der Alte konnte tatsächlich Gedanken lesen.

»Sonst noch was?«

»Mir fällt gerade nichts ein, Sir.«

»Haben Sie denn noch gar nichts Interessantes zu bieten?«

»Ich richte mich erst ein. Die Abteilung macht einen ganz ordentlichen Eindruck, und der Kollege, mit dem ich zusammenarbeite – sein Name ist Simon Harding –, hat sich offenbar auf die Lektüre von Kaffeesatz spezialisiert.« Simon war gerade außer Hörweite. Und das Telefon würde doch hoffentlich nicht angezapft sein – oh nein, nicht das Telefon eines Ritters vom Viktoriaorden. Oder?

»Sind die Kinder wohlauf?«

»Ja, danke der Nachfrage. Sally versucht, aus dem hiesigen Fernsehprogramm schlau zu werden.«

»Kinder haben sich immer schnell eingelebt.«

Jedenfalls schneller als Erwachsene. »Ich werde Sie auf dem Laufenden halten, Admiral.«

»Die Unterlagen aus der Hopkins-Klinik werden morgen auf Ihrem Schreibtisch liegen.«

»Vielen Dank im Voraus, auch im Namen meiner hiesigen Kollegen. Bernie wusste ein paar interessante Geschichten zu berichten. Und was die Sache mit dem Papst angeht...«

»Was sagen unsere britischen Cousins dazu?«

»Sie sind besorgt. Wie ich auch. Ich glaube, Seine Heiligkeit hat dem Iwan ein bisschen zu fest auf die Füße getreten.«

»Was sagt Basil?«

»Nicht viel. Ich weiß nicht, wie viel für die in Moskau auf dem Spiel steht. Wahrscheinlich werden sie abwarten, ob etwas passiert.« Jack stockte einen Moment lang. »Und was liegt auf unserer Seite an?«

»Noch nichts«, antwortete Greer knapp, was wohl so viel bedeutete wie: nichts, worüber ich mit Ihnen reden könnte. Jack fragte sich, inwieweit der Admiral ihm vertraute. Sicherlich, Greer mochte ihn ganz gut leiden, aber hielt er ihn auch für einen guten, vertrauenswürdigen Analysten? Vielleicht war sein London-Ein-

satz wenn auch nicht als neuerliche Grundausbildung, so doch gewissermaßen als ein zweiter Gang durch die Basic School anzusehen, also jener Ausbildungsstätte, in der das Marine Corps sicherzustellen versuchte, dass seine jungen Lieutenants auch das Zeug hatten, ihre Männer im Feld zu führen. Sie galt als die härteste Schule des Corps. Auch Ryan hatte es dort beileibe nicht leicht gehabt, die Abschlussprüfungen aber trotzdem als Gruppenbester absolviert. Ob er einfach nur Glück gehabt hatte... ? Er war nicht lange genug im aktiven Dienst gewesen, um darauf eine Antwort zu finden, denn er hatte diesen Dienst quittiert, nachdem er mit einer maroden CH-46 über Kreta abgeschmiert war. Seit diesem Unglück bekam Jack eine Gänsehaut, wenn er nur an Hubschrauber dachte. »Verraten Sie mir, wie Sie darüber denken, Jack.«

»Hätte ich die Aufgabe, den Papst zu beschützen, wäre mir ziemlich unwohl zumute. Die Russen können ziemlich unangenehm werden. Wie aber das Politbüro reagieren wird, ist schwer vorherzusagen. Mit Basil habe ich natürlich auch schon darüber gesprochen und gesagt, dass es wohl letztlich darauf ankommt, wie groß ihre Angst vor dieser Drohung ist – wenn man den Brief denn überhaupt als eine Drohung bezeichnen kann.«

»Als was würden Sie ihn denn bezeichnen, Jack?«, fragte der DDI aus fünftausendfünfhundert Kilometer Entfernung.

»Tja, da bin ich mir selbst nicht ganz sicher. Für den Kreml wird's wohl eine Drohung oder dergleichen zu sein.«

»Dergleichen? Wie stellt sich die Sache aus deren Sicht dar?«

Ryan stellte sich Jim Greer als Schulmeister an der Seite von Pater lim in Georgetown vor. Er wäre wohl mindestens ebenso scharf gewesen. »Zugegeben, es ist eine Drohung, und der Kreml wird sie als solche verstehen. Allerdings bleibt fraglich, wie ernst sie sie nehmen. Es ist ja nicht so, dass sie an Gott glaubten. Ihr Gott ist die Politik, und die Politik ist nur ein Prozess und – zumindest nach unserem Verständnis – keine Heilslehre.«

»Jack, Sie müssen lernen, die Perspektive Ihres Gegners einzunehmen. Ihre analytischen Fähigkeiten stehen außer Zweifel, aber Sie sollten Ihr Visier neu justieren. Sie sind nicht mehr an der Wall Street, wo jeder nur seine Zahlen im Blick hat. Es heißt, dass El Greco einen Defekt an den Augen hatte, einen Knick in der Optik

sozusagen. Den haben wahrscheinlich auch die Bonzen im Kreml. Wenn Sie die Dinge mit deren Augen zu betrachten lernen, werden Sie Ihren Job umso besser machen können. Nehmen Sie sich ein Beispiel an Harding. Der versteht sich darauf, nachzuempfinden, was anderen durch den Kopf geht.«

»Sie kennen Simon?«, fragte Jack.

»Ich lese seit Jahren seine Analysen.«

Das kann doch kein Zufall sein, dachte Jack, überrascht, obwohl er auch damit hätte rechnen können. Dies war nun schon die zweite Lektion an diesem Tag. »Verstehe, Sir.«

»Tun Sie nicht so überrascht, mein Freund.«

»Aye aye, Sir«, antwortete Ryan im Tonfall eines jungen Rekruten. Den Fehler mache ich nicht noch mal, Admiral. Und in diesem Moment wurde aus John Patrick Ryan ein echter Geheimdienstanalyst.

»Ich werde bei der Botschaft veranlassen, dass man Ihnen ein Telefon installiert. Sie wissen doch, wie man es absichert, oder?«, fügte der DDI im Schulmeisterton hinzu.

»Ja, Sir. Das geht schon klar.«

»Gut. Bei uns ist jetzt Mittagszeit.«

»Guten Appetit. Ich melde mich dann morgen wieder.« Ryan legte den Hörer auf, zog den Kunststoffschlüssel aus dem Apparat und steckte ihn in seine Tasche. Er warf einen Blick auf die Armbanduhr. Es war Zeit, den Laden abzuschließen. Die geheimen Akten waren schon zusammengeräumt. Gegen 16:30 Uhr würde eine Frau mit Rollwagen kommen, um sie ins zentrale Archiv zu bringen.

Wie auf ein Stichwort kehrte Simon zurück. »Wann geht Ihr Zug?«

»Zehn nach sechs.«

»Dann wäre noch Zeit für ein Bier. Einverstanden?«

»Gern.« Jack stand auf und folgte dem Kollegen nach draußen.

Vier Minuten später waren sie im *Fox and Cock,* einem sehr traditionellen Pub unweit des Century House. Wie zu Shakespeares Zeiten, fand Jack und sah sich zwischen den mit Holzbrettern vertäfelten und grob verputzten Wänden um. Alles Pfusch, kein Haus würde über eine so lange Zeit Bestand haben, oder? In der Luft hingen Rauchschwaden aus Tabakspfeifen. Die meisten Gäste tru-

gen Jackett und Krawatte. Wahrscheinlich waren auch sie Angestellte im Century House. Seine Vermutung wurde von Harding bestätigt.

»Das ist unser Wasserloch. Der Wirt war früher einer von uns, aber mit der Kneipe verdient er offenbar mehr.« Harding bestellte zwei Pints Tetley's Bitter, die verblüffend schnell ausgeschenkt wurden. Dann führte er Jack zu einer freien Sitznische.

»Na? Wie gefällt's Ihnen bei uns, Sir John?«

»Nicht schlecht.« Er nahm einen Schluck. »Admiral Greer ist voll des Lobes über Sie.«

»Schön zu hören. Basil hält große Stücke auf ihn. Wie ist er als Ihr Chef?«, fragte Harding.

»Ich kann nicht klagen. Er kann zuhören und hilft einem beim Nachdenken. Wird auch nicht gleich pampig, wenn einem ein Schnitzer passiert. Er ist belehrend, bringt aber niemanden in Verlegenheit. Das ist jedenfalls meine Erfahrung mit ihm. Allerdings soll es auch hin und wieder vorkommen, dass er selbst altgediente Analysten zur Sau macht. Vielleicht genieße ich noch Welpenschutz.« Ryan legte eine Pause ein. Dann fuhr er fort: »Sie sind hier mein Ausbilder, Simon. Ist das so?«

Die Frage schien sein Gegenüber zu überraschen. »So würde ich das nicht sehen. Ich bin Spezialist für Sowjetrussland. Und Sie sind, wenn ich das richtig verstanden habe, eher Generalist. Hab ich Recht?«

»Lehrjunge wäre wohl der treffendere Ausdruck«, entgegnete Ryan.

»Wie Sie meinen. Was soll ich Ihnen beibringen?«

»So zu denken wie ein Russe.«

Harding lachte laut auf. »Das sind unsere täglichen Hausaufgaben. Im Wesentlichen kommt es darauf an, im Hinterkopf zu behalten, dass für sie immer alles Politik ist – und Politik ist, wie wir wissen, blauer Dunst und graue Theorie. Das gilt insbesondere für Russland. Sie bringen's nicht fertig, den Bedarf an Gebrauchsgütern wie Autos oder Fernsehern zu decken, sind aber umso pfiffiger, wenn es darum geht, selbst die dämlichsten Defizite mit ihrer politischen Theorie und Zitaten von Marx oder Lenin schönzureden. Und natürlich haben Marx und Lenin schon alles gewusst, was man überhaupt wissen kann. Die da das Sagen haben, kommen mir

manchmal vor wie die Hohepriester einer seltsamen Religion, die sich vor allem als Eiferer gegen Abtrünnige hervortun. Nach deren Weltsicht sind diese politisch Andersgläubigen die wahren Schuldigen an allen Missständen und Fehlentwicklungen im eigenen Land. Der Mensch und seine Natur wird in ihrer politischen Theorie schlankweg ignoriert, und weil diese Theorie als ihre heilige Schrift unfehlbar ist, bleibt angeblich nur der eine Schluss, nämlich dass die menschliche Natur im Argen liegt. Was natürlich vollkommen unlogisch ist. Haben Sie sich schon einmal mit metaphysischen Fragen beschäftigt?«

»Im Boston College, zweites Jahr. Dieses Thema ist den Jesuiten mindestens ein Semester wert«, antwortete Ryan und nahm einen tiefen Schluck aus seinem Glas.

»Nun, Kommunismus ist so etwas wie rigoros und ohne Rücksicht auf Verluste angewandte Metaphysik. Wenn sich die realen Verhältnisse sperren, ist das die Schuld der dummen eckigen Würfel, die einfach nicht in die schönen runden Löcher passen wollen. Schlecht für die Würfel. Josef Stalin hat sie niedergemacht, aus Gründen der politischen Theorie, und weil er einfach krank im Kopf war. Dieser Wahnsinnige hat den Begriff Paranoia neu definiert. Dafür, dass es sich von einem Wahnsinnigen nach verrückten Regeln hat beherrschen lassen, muss das Volk einen hohen Preis bezahlen.«

»Aber wie linientreu ist wohl die derzeitige Regierungsspitze?«

Nachdenklich wiegte Harding den Kopf hin und her. »Tja, das ist die Frage. Und wir haben darauf keine Antwort. Sie behaupten alle, fest zu ihrer kommunistischen Überzeugung zu stehen, aber tun sie das wirklich?« Harding stellte sein Glas ab. »Ich glaube, in dem Punkt lassen sich nicht alle über einen Kamm scheren. Suslow zum Beispiel ist noch ganz der alte Dogmatiker. Aber die anderen? Vielleicht der eine mehr, der andere weniger. Man kann sie wohl mit Gemeindegliedern vergleichen, die früher jeden Sonntag in die Kirche gegangen sind, aber inzwischen nur noch selten gehen. Manche glauben nach wie vor, aber den meisten ist, wenn überhaupt, nur ein Lippenbekenntnis zu entlocken. Wohl aber halten sie an ihrer Staatsreligion fest, denn nur durch sie legitimiert sich ja ihre Macht und ihr Status. Für das gemeine Volk sieht es so aus, als glaubten sie.«

»Intellektuelle Trägheit?«, fragte sich Ryan laut.

»Exakt. Newtons erstes Gesetz der Bewegung.«

Ryan wollte Widerspruch anmelden. Harding malte die Verhältnisse allzu schwarz. So sinnlos konnte das doch wohl nicht sein. Oder doch? Nach welcher Regelung sollte es sich anders verhalten? fragte er sich. Und wer setzte eine solche Regelung durch? Was Harding soeben mit rund zweihundert Wörtern umschrieben hatte, spielte sich als Rechtfertigung auf für Ausgaben in astronomischer Höhe, für eine gigantische Aufrüstung strategischer Waffen und für das Aufgebot mehrerer Millionen Soldaten, die gedrillt wurden, als bräche morgen der Krieg aus.

Aber die Welt war nicht zuletzt eine Welt konkurrierender Ideologien, und die Spannungen, die sich hier in der Sowjetunion daraus ergaben, definierten die Wirklichkeit, in der sich Ryan bewegte, denn sie erzeugten Hass und Aggression und richteten diese nicht zuletzt eben auch gegen ihn und seine Familie. Und das war als eine realistische Gefahr doch wohl sehr ernst zu nehmen, oder? Nein, es gab keine Vorschrift, wonach die Welt sinnvoll geordnet zu sein hatte. Über Sinn und Unsinn urteilte jeder anders. War also tatsächlich alles nur eine Frage des persönlichen Blickwinkels? Wille und Vorstellung? Was war Realität?

Diese Frage fiel in den Bereich der Metaphysik. Während seines Studiums am Boston College hatte der neunzehnjährige Ryan von diesem Fach nicht viel wissen wollen. Es war ihm viel zu abgehoben und weltfremd vorgekommen. Auch jetzt, dreizehn Jahre später, fiel es ihm immer noch schwer, den Stoff zu verdauen. Aber im Unterschied zum Collegestudium schlug sich die Leistung nun nicht bloß als Zeugnisnote nieder. Sie entschied vielmehr über Leben und Tod.

»Herrje, Simon! Es wäre doch alles viel einfacher, wenn sie an Gott glaubten.«

»Dann gäbe es Religionskriege, und die sind, wie wir aus der Geschichte wissen, nicht weniger blutig. Denken Sie nur an den Dreißigjährigen Krieg in Europa. Die Fundamentalisten in Moskau halten sich für die Speerspitze der Geschichte und sind überzeugt davon, den Menschen zur Vervollkommnung zu verhelfen. Es würde sie verrückt machen, eingestehen zu müssen, dass ein Großteil der Bevölkerung kaum genug zu essen hat oder gerade eben

über die Runden kommt. Also versuchen sie, die Augen davor zu verschließen. Aber das hilft natürlich nicht. Schon gar nicht dem, der Hunger schiebt. Also machen sie andere verantwortlich, vermeintliche Verräter und Saboteure, die sie dann ins Gefängnis stecken oder umbringen.« Harding zuckte mit den Schultern. »Nach meiner persönlichen Meinung befragt, würde ich sie als Götzendiener bezeichnen. Das macht die Sache ein bisschen einfacher. Ich habe ihre politische Theologie studiert, was allerdings nur von begrenztem Nutzen ist, denn, wie schon gesagt: Viele hadern selbst an ihrem Glauben und fragen sich, ob der eingeschlagene Weg denn wirklich der einzige richtige ist. Manchmal verhalten sie sich wie alte russische Stammesfürsten, deren Weltanschauung nach unseren Standards immer schon ein bisschen verquer war. Die russische Geschichte ist ein solches Tohuwabohu, dass man ziemlich schnell den Überblick verliert. Es hat immer schon ein hohes Maß an Fremdenfeindlichkeit gegeben. Die Ursachen liegen auf der Hand: Russland war von allen Seiten bedroht. Die Mongolen konnten bis in den baltischen Raum vordringen, die Deutschen und die Franzosen bis nach Moskau. Und wie schon gesagt, die Russen sind wirklich ein seltsamer Haufen. Kein vernünftiger Mensch würde sich von ihnen majorisieren lassen wollen. Schade. Sie haben so großartige Dichter und Komponisten.«

»Blumen auf dem Schrottplatz«, kommentierte Ryan.

»Sie sagen es.« Harding langte nach seiner Pfeife und riss ein Streichholz an. »Wie schmeckt Ihnen eigentlich unser Bier?«

»Ausgezeichnet. Viel besser als das, was man bei uns bekommt.«

»Mir ist ja überhaupt rätselhaft, wie man solch ein Schlabberwasser trinken kann. Nun, dafür sind amerikanische Steaks um einiges besser.«

»Unsere Rinder sind ja auch mit Getreide gefüttert. Das macht ihr Fleisch schmackhafter als das von Grasfressern.« Ryan seufzte. »Es wird wohl noch eine Weile dauern, ehe ich mich hier eingelebt habe.«

»Sie sind doch noch keine Woche hier.«

»Meine Kinder werden sich womöglich Ihre seltsame Aussprache aneignen.«

»Unsere *vornehme* Aussprache«, korrigierte Harding lachend. »Ihr Yankee-Englisch ist doch eine Verballhornung unserer schönen Sprache.«

»Geschenkt.« Viel schlimmer fand Ryan die britische Verballhornung von Baseball, genannt »Rounders«.

Dass er in seiner Wohnung Wanzen vermuten musste, war Ed Foley auf Dauer unerträglich. Jedes Mal, wenn er mit seiner Frau schlief, mochte irgendein KGB-Schnösel mithören. Für die war's ja vielleicht eine nette Abwechslung, doch er hatte dafür, bei Gott, überhaupt keinen Sinn. Sein Liebesleben war ihm heilig. Man hatte ihn und seine Frau kurz darauf hingewiesen, was zu erwarten war, und Mary Pat hatte auf dem Hinflug noch darüber gewitzelt – in einem Flieger belauscht zu werden, war zum Glück fast ausgeschlossen. Sie hatte gesagt, man könne diesen Barbaren doch zeigen, wie erwachsene Menschen miteinander umgehen, und er hatte gelacht. Jetzt aber fand er daran gar nichts mehr komisch. Er kam sich vor wie ein verdammtes Tier im Zoo, das von außen begafft und belächelt wurde. Ob der KGB womöglich Buch darüber führte, wie oft es die Foleys miteinander trieben? Vielleicht, dachte er, hofften sie sogar auf eine Ehekrise, um ihn oder Mary Pat rekrutieren zu können. Das war durchaus üblich. Also würde er mit seiner Frau möglichst häufig schlafen müssen, um ihnen zu zeigen, dass sie sich diese Möglichkeit aus dem Kopf schlagen konnten. Obwohl, eine falsche Flagge zu hissen könnte ja ganz interessante Optionen bieten... Nein, dachte er, das würde seinen Aufenthalt in Moskau nur unnötig verkomplizieren, und sein Job als COS war schließlich kompliziert genug.

Nur der Botschafter, der Militärattache und seine engsten Mitarbeiter wussten, wer er war. Nominell bekleidete Ron Fielding den Posten des COS, und seine Aufgabe bestand darin, wie ein Wurm am Haken fleißig zu zappeln. Wenn er seinen Wagen abstellte, ließ er manchmal die Sonnenblende nach unten oder um neunzig Grad zur Seite geklappt. Manchmal trug er eine Blume im Knopfloch, die er dann, auf der Straße unterwegs, irgendwann herausnahm, wie um anderen ein verstecktes Zeichen zu geben. Ein beliebtes Täuschungsmanöver bestand auch darin, einen x-beliebigen Passanten anzurempeln und einen konspirativen Kassiberaustausch zu

mimen. Solche Tricks brachten die Leute der Spionageabwehr vom Zweiten Direktorat zum Wahnsinn. Sie rannten hinter unschuldigen Moskowitern her, schleppten womöglich einige zum Verhör oder stellten zu ihrer unsinnigen Beschattung jede Menge Personal ab. Auf diese Weise ließ sich der KGB immerhin zwingen, personelle Ressourcen zu vergeuden und Phantomen hinterherzujagen. Und das Beste war: Er, der KGB, saß am Ende der Vorstellung auf, Fielding sei ein tollpatschiger Chef einer Außenstelle. Diese vermeintliche Erkenntnis vermittelte ihm dann ein gutes Gefühl, und das war auch immer ein Vorteil für die CIA. Fieldings billige Possen waren oft sehr viel ergiebiger als groß angelegte, aufwändige Operationen.

Aber dass da im Schlafzimmer aller Wahrscheinlichkeit nach Wanzen versteckt waren, regte den wahren COS, nämlich Ed Foley, schrecklich auf, denn er durfte ja nicht einmal auf das übliche Gegenmittel zurückgreifen und das Radio voll aufdrehen. Nein, er durfte sich nicht wie ein ausgebildeter Agent verhalten. Er musste auf einfältig markieren, und das verlangte Köpfchen, Disziplin und Gründlichkeit. Es durfte ihm kein einziger Fehler unterlaufen, denn ein Fehler würde womöglich von anderen mit dem Leben bezahlt werden. Und Ed Foley hatte Gewissensskrupel. Die zu haben war für einen Agenten im Einsatz nicht ungefährlich. Doch sie waren gleichzeitig unverzichtbar. Man hatte Sorge zu tragen für seine Informanten. Fast alle von ihnen hatten Probleme, und eines der größten war der Alkoholismus. Foley schätzte, dass von neun Informanten zehn an der Flasche hingen. Und manche waren ziemlich verrückt. Ein Großteil war von dem Bedürfnis getrieben, Rache zu üben – an Vorgesetzten, am System, am Staat, am Kommunismus, an der Ehefrau oder an der ganzen verfluchten Welt. Wirklich gute, zuverlässige und verständige Informanten waren nur schwer zu rekrutieren. Wenn überhaupt, so meldeten sie sich aus eigener Initiative. Wie auch immer, er musste mit dem Blatt spielen, das er in der Hand hielt, und dabei verteufelt harte Regeln im Auge behalten. Sein eigenes Leben war gut gesichert. Nun ja, auch für ihn – oder Mary Pat – konnte es unangenehm werden, aber sie hatten ja beide ihren Diplomatenpass, und wenn man ihm hier ernste Probleme machte, würde sogleich auch einem hochrangigen sowjetischen Diplomaten in Amerika die Hölle eingeheizt,

wahrscheinlich durch irgendwelche Schlägertypen auf der Straße – die mehr oder weniger zufällig auf den Plan treten würden. Diplomaten mochten solche Konfrontationen überhaupt nicht, und deshalb gab man Acht, dass es dazu nicht kam. Tatsächlich hielten sich die Russen in dieser Hinsicht strenger an die Regeln als ihre amerikanischen Kollegen. Er, Ed Foley, und seine Frau konnten sich also in Sicherheit wiegen, doch ihre informellen Mitarbeiter würden, wenn sie aufflögen, noch weniger gnädig behandelt werden als eine Maus in den Krallen einer besonders sadistischen Katze. Verhöre dauerten häufig bis tief in die Nacht, und nicht selten wurde mit Foltermitteln nachgeholfen. Einzig die Regierungsspitze entschied, was zu gegebener Zeit unter einer fairen Gerichtsverhandlung zu verstehen war. Und die Aussicht auf Berufung hing davon ab, ob die Pistole des Schützen geladen war oder nicht. Ed musste deshalb auf seine Informanten, egal ob Säufer, Hure oder Schwerverbrecher, aufpassen wie auf seine eigenen Kinder – ihnen die Windeln wechseln, ein Glas Wasser ans Bett stellen und die Nasen putzen.

Ein Scheißspiel, resümierte Ed Foley. Und er fand keinen Schlaf. Ob auch das von der Gegenseite beobachtet wurde? Waren in den Wänden womöglich Kameras versteckt? Ach was, solche Apparate gab es nicht einmal in Amerika, also würde es auch hier keine geben. Oder? Foley erinnerte sich daran, dass auch hier sehr gescheite Leute lebten und ein Großteil davon für den KGB arbeitete.

Seine Frau lag neben ihm und schlief den Schlaf der Gerechten, beneidenswert. Sie war wirklich der bessere Agent. Sie bewegte sich in ihrem Metier wie ein Fisch im Wasser. Aber sah sie auch die Haie? Dass er sich als ihr Ehemann – unabhängig von ihren Fähigkeiten als Agentin – Sorgen um sie machte, war ja doch wohl verständlich. So war er als Mann schließlich programmiert, wie sie auf ihre Rolle als Mutter programmiert war. Im Halbdunkel sah Mary Pat wie ein Engel aus. Auf ihren Lippen lag ein niedliches Lächeln, und die blonden, feinen Haare waren zerzaust, kaum dass sie den Kopf aufs Kissen gelegt hatte. Für die Russen wäre sie fraglos ein potenzieller Spitzel, doch er sah in ihr die geliebte Frau, Kollegin und Mutter seines Kindes. Sonderbar, wie viele Facetten der andere je nach Blickrichtung aufscheinen ließ, und sie alle hatten

ihre eigene Wahrheit. Mit diesem philosophischen Gedanken schloss Ed Foley die Augen. Herrje, er hatte Schlaf auch bitter nötig.

»Nun, was hat er gesagt?«, fragte Bob Ritter.

»Er ist nicht gerade glücklich«, antwortete Judge Moore, was keinen seiner Gesprächspartner überraschte. »Aber er versteht, dass wir nicht viel machen können. Er wird nächste Woche eine Rede halten, über die hohe Gesinnung der arbeitenden Bevölkerung, besonders derjenigen Teile, die gewerkschaftlich organisiert sind.«

»Gut«, grummelte Ritter. »Hoffentlich hören auch die Fluglotsen zu.« Der DDO war ein Meister der billigen Pointe, hatte aber zum Glück auch einen Sinn dafür, wann und in welchen Kreisen er mit seinen Witzen ankommen konnte und wann nicht.

»Wo wird das sein?«, fragte der DDL

»In Chicago. Es werden viele Zuhörer polnischer Herkunft da sein«, erklärte Moore. »Natürlich wird er über die Situation in den Werften reden müssen und es auch nicht versäumen, an seine Zeit als Gewerkschaftsführer zu erinnern. Ich habe den Text der Rede noch nicht gesehen, bin mir aber sicher, dass es der übliche Quark sein wird, garniert mit ein paar Schokoflocken.«

»Und in den Zeitungen wird stehen, dass er nur auf deren Wählerstimmen scharf ist«, stellte Jim Greer fest. Die Presse gab sich zwar schrecklich weltklug, musste aber auf Wesentliches meist mit der Nase gestoßen werden. Im Debattieren war sie umso besser, hatte aber keinen blassen Schimmer von dem, was tatsächlich gespielt wurde, es sei denn, man machte sie in möglichst schlichten Sätzen eigens darauf aufmerksam. »Werden unsere russischen Freunde den Wink verstehen?«

»Anzunehmen. Sie haben ein paar hellwache Leute im U.S.-Kanada-Institut sitzen. Vielleicht wird sie jemand diskret darauf hinweisen, dass unser Außenministerium die Situation in Polen aufmerksam verfolgt und einigermaßen besorgt ist, zumal viele amerikanische Staatsbürger polnischer Herkunft sind. Deutlicher brauchen wir wohl nicht zu werden«, erläuterte Moore.

»Das heißt, wir machen uns zurzeit um Polen Sorgen, nicht um den Papst«, präzisierte Ritter.

»Von dessen Brief können wir ja offiziell noch nichts wissen«, entgegnete der DCI.

»Wird man auf russischer Seite denn nicht annehmen, dass uns der Papst Mitteilung von seiner Drohung gemacht hat?«

»Nicht unbedingt. Der Formulierung des Briefes ist zu entnehmen, dass der Heilige Vater ausschließlich seinen Adressaten, nämlich die Regierung in Warschau, im Sinn und gar nicht die Absicht hatte, andere davon in Kenntnis zu setzen.«

»Und trotzdem hatte Warschau nichts Eiligeres zu tun, als den Brief nach Moskau zu schicken«, gab Ritter zu bedenken.

»Das steht gewissermaßen auf einem anderen Blatt, wie meine Frau jetzt sagen würde«, entgegnete Moore.

»Dass hier so unüberschaubar viele Rädchen ineinander greifen, macht mich ganz rappelig«, beschwerte sich Greer.

»Das Spiel hat Regeln, James.«

»Das trifft auch für den Boxkampf zu, aber da sind die Regeln wenigstens klar.«

»Hier wie da lautet das oberste Gebot: Nie die Deckung vernachlässigen«, sagte Ritter. »Nun, wir sind noch nicht ausdrücklich gewarnt worden, oder?« Allgemeines Kopfschütteln. »Was hat er sonst noch gesagt, Arthur?«

»Er will, dass wir feststellen, ob Seine Heiligkeit tatsächlich in Gefahr ist. Falls ihm etwas geschehen sollte, wird unser Präsident ernstlich sauer sein.«

»Und mit ihm eine Milliarde Katholiken«, ergänzte Greer.

»Können Sie sich vorstellen, dass die Russen mit den Protestanten in Irland konspirieren würden, um einen Anschlag gegen ihn zu führen?«, fragte Ritter mit verschlagenem Grinsen. »Die können ihn auch nicht leiden. Vielleicht sollte sich Basil einmal verstärkt Gedanken darüber machen.«

»Das wäre dann wohl doch ein bisschen zu abwegig, Robert. Meinen Sie nicht auch?«, sagte Greer. »Schließlich verabscheuen sie den Kommunismus mindestens ebenso wie den Katholizismus.«

»Ich glaube auch nicht, dass Andropow auf einen solchen Einfall kommen könnte«, befand Moore. »Das läge viel zu weit neben seiner Spur. Falls er beschließen sollte, den Papst aus dem Weg zu räumen, wird er eigene Mittel dafür einsetzen und versuchen, mög-

lichst geschickt vorzugehen. Von einem solchen Schritt sollten wir ihm beizeiten energisch und mit Nachdruck abraten.«

»So weit wird er ohnehin nicht gehen«, behauptete der DDL »Das Politbüro spielt nie Vabanque. Das passt einfach nicht zu Leuten, die sich wie sie für gute Schachspieler halten und als solche gelten wollen.«

»Sagen Sie das mal einem Leo Trotzki«, flachste Ritter.

»Der Mord an ihm war ein persönlicher Racheakt Stalins, also etwas ganz anderes«, entgegnete Greer. »Dahinter steckte Hass und kein politisches Kalkül.«

»Ich glaube, das hat Onkel Josef anders gesehen. Er hatte vor Trotzki regelrecht Angst...«

»Nein, das hatte er nicht. Zugegeben, er war ein paranoider Hund, aber selbst er kannte den Unterschied zwischen Verfolgungswahn und realer Furcht.« Kaum hatte Greer diese Behauptung ausgesprochen, wusste er auch schon, dass sie ein Irrtum war. Und er versuchte, davon abzulenken: »Auch wenn er vor ihm Angst gehabt haben sollte... die heutigen ZK-Bonzen sind von anderem Schrot und Korn. Sie sind weder paranoid wie Stalin noch so rigoros wie er.«

»Ich muss Ihnen widersprechen, Jim. Der Warschauer Brief stellt für sie und ihren Apparat eine handfeste Bedrohung dar, die sie sehr ernst nehmen werden.«

»Ich wusste gar nicht, dass Sie religiös sind, Robert«, frotzelte Moore.

»Das bin ich auch nicht. Die Russen sind's auch nicht, werden sich aber trotzdem große Sorgen machen. Fraglich bleibt nur, ob sie dem, was ihnen als Gefahr erscheinen muss, aktiv entgegentreten werden. Sie werden zumindest darüber nachdenken.«

»Warten wir's ab«, sagte Moore.

»Das ist meine Sicht der Dinge«, entgegnete der DDO und schlug einen überraschend scharfen Ton an.

»Woher kommt der plötzliche Sinneswandel?«, fragte Judge Moore.

»Je mehr ich darüber nachdenke und dabei den Standpunkt der anderen Seite einnehme, desto gefährlicher erscheint mir die Lage.«

»Verfolgen Sie einen bestimmten Plan?«

Ritter zeigte eine unbehagliche Miene. »Es ist vielleicht noch verfrüht, die Foleys mit einer größeren Aufgabe zu betrauen. Trotzdem möchte ich sie schon mal, sagen wir, ein bisschen anschieben.«

In Fragen operativer Maßnahmen war Ritter der Experte und als solcher nicht zuletzt auch von Moore und Greer respektiert. Von Agenten Informationen einzuholen war letztlich sehr viel einfacher, als sie zu instruieren. Da man annehmen musste, dass jeder Mitarbeiter der amerikanischen Botschaft in Moskau mehr oder weniger regelmäßig beschattet wurde, war es gefährlich, sie etwas tun zu lassen, was verdächtig nach geheimdienstlicher Tätigkeit aussehen mochte. Das betraf in besonderem Maße eben auch die Foleys, denn als Neuankömmlinge standen sie mit größter Wahrscheinlichkeit unter enger Beobachtung. Dass sie aufflogen, konnte wahrhaftig nicht in Ritters Interesse sein. Er selbst hatte das Ehepartner-Team für diesen Job vorgeschlagen und würde, wenn es scheiterte, unangenehme Konsequenzen zu erwarten haben. Wenn es um hohe Einsätze ging, war selbst ein so risikobereiter Pokerspieler wie Ritter merklich zurückhaltender. Er setzte große Hoffnungen in die Foleys und konnte nicht wollen, dass sie schon nach weniger als zwei Wochen im Einsatz verbrannt waren.

Weil weder Moore noch Greer irgendwelche Zwischenfragen stellten, konnte Ritter in seinen Ausführungen zügig fortfahren und darlegen, was er für richtig hielt.

»Es ist doch zum Verrücktwerden«, beklagte sich Moore, als Ritter seinen Vortrag beendet hatte. »Wir, die am besten informierten Mitglieder im Präsidialamt, sind in dieser Sache, die womöglich noch von größter Wichtigkeit sein wird, völlig ahnungslos.«

»So ist es leider, Arthur«, bestätigte auch Greer und fügte schmunzelnd hinzu: »Aber immerhin sind wir ahnungslos auf höchstem Niveau. Wer könnte das schon von sich behaupten?«

»Wie ungemein tröstlich, James.« Außenstehende mochten sich über dieses oder ähnliche Themen ganz ungezwungen auslassen. Doch das war diesen drei Männern verwehrt. Sie mussten jedes Wort auf die Goldwaage legen, denn was sie schließlich äußerten, wurde für bare Münze genommen – was mitunter, wie man hier im siebten Stock gelernt hatte, eine krasse Fehleinschätzung sein konnte. Wenn sie in ihren Urteilen und Prognosen wirklich

immer so gut gelegen hätten, wären sie wahrscheinlich profitableren Geschäften nachgegangen, zum Beispiel dem, mit Aktien zu spekulieren.

Mit einer Ausgabe der *Financial Times* in der Hand lehnte sich Ryan in seinem Sessel zurück. Die meisten Abonnenten lasen dieses Blatt morgens, Jack hingegen nicht. Für ihn war der Morgen allgemeinen Nachrichten vorbehalten, mit denen er sich auf den Arbeitsalltag im Century House vorbereitete. Zu Hause in Amerika informierte er sich am liebsten während der rund einstündigen Fahrt ins Büro über das Autoradio. Hier und jetzt konnte er sich mit der Lektüre von Wirtschafts- und Finanzthemen am besten entspannen. Das britische Blatt war in vielerlei Hinsicht anders als das *Wall Street Journal,* doch gerade die Unterschiede fand Ryan besonders interessant. Sie zeigten bekannte Probleme aus anderer Perspektive und führten ihm so neue Lösungen vor Augen. Außerdem war die Lektüre natürlich sehr informativ. Auf diesem Wege erfuhr er von finanziellen Möglichkeiten hier in Europa, die darauf warteten, genutzt zu werden. Vielleicht ließ sich ja auch für ihn en passant ein bisschen zusätzliches Geld verdienen. Er betrachtete sein CIA-Engagement nach wie vor als eine Art Abstecher oder Umweg, zumal es ihm immer noch nicht gelungen war, eine konkrete Ausrichtung für sein Leben ins Auge zu fassen. Stattdessen lebte er nach der Devise, eine Karte nach der anderen auszuspielen.

»Heute hat Dad angerufen«, sagte Cathy, ohne den Blick von ihrer Fachzeitschrift zu heben, dem *New England Journal of Medicine,* einem von insgesamt sechs Abonnements, die sie unterschrieben hatte.

»Was hat er gewollt?«

»Er hat nur wissen wollen, wie es uns und den Kindern geht, das Übliche halt, nichts Besonderes«, antwortete Cathy.

Ryan verkniff sich die Frage, ob Joe denn kein Wort über ihn verloren habe. Joe Muller, der Vize bei Merrill Lynch, war seinem Schwiegersohn immer noch nicht grün, hatte der ihm doch die Tochter entführt und der Finanzwelt den Rücken gekehrt, um an einem College zu unterrichten und dann auch noch mit Spionen Katz und Maus zu spielen. Joe hatte für Regierungsvertreter und Staatsdiener nicht viel übrig. Er hielt sie für Schmarotzer, die von

den Erträgen der Arbeit anderer lebten. Jack konnte dies bis zu einem gewissen Grad nachempfinden, doch es musste ja auch solche geben, die bereit waren, sich um die Tiger in der Welt zu kümmern, und einer davon war eben John Patrick Ryan. Auf Geld war Ryan genauso aus wie andere auch, aber es war für ihn nur Mittel zum Zweck und hatte keinen Wert an sich. Es war wie ein gutes Auto, das einen an schöne Orte brachte. Dort angekommen, wollte man nicht auch noch die Nacht im Auto verbringen. Joe dachte anders und versuchte nicht einmal, jene zu verstehen, die gegenteiliger Ansicht waren. Andererseits liebte er seine Tochter und hatte sich ihr und ihrem Berufswunsch nie in den Weg gestellt. Dass sich eine Frau um Kranke kümmerte, passte wohl in sein Weltbild. Doch was ein richtiger Mann war, der musste Geld ranschaffen.

»Nett von ihm«, murmelte Ryan hinter seiner Zeitung. Die japanische Wirtschaft machte keinen guten Eindruck auf ihn, obwohl der Kommentator ihr im Editorial einen Aufschwung prophezeite. Nun, es hatten sich auch schon andere geirrt.

Juri Andropow kam in dieser Nacht nicht zur Ruhe. Er hatte schon weit mehr als sein übliches Quantum an Marlboros geraucht, allerdings bewusst darauf verzichtet, mehr als ein Glas Wodka zu trinken, nachdem er von einem Empfang in der spanischen Botschaft nach Hause zurückgekehrt war. Ein vollkommen überflüssiger Besuch und reine Zeitverschwendung. Spanien war der NATO beigetreten und hatte dank einer überaus effektiven Spionageabwehr all seine, Andropows, Versuche zur Infiltration der spanischen Regierung zunichte gemacht. Vielleicht wäre es besser gewesen, er hätte den Königshof zu unterwandern versucht. Höflinge waren ja bekannt für ihre Geschwätzigkeit, und der neu inthronisierte Monarch war von der gewählten Regierung aller Wahrscheinlichkeit nach bestens unterrichtet, und sei es nur aus Liebedienerei. Andropow hatte ein wenig am Wein genippt, ein paar Kanapees probiert und am üblichen Smalltalk teilgenommen. Ja, ein prächtiger Sommer, nicht wahr? Manchmal fragte er sich, ob sein Aufstieg ins Politbüro solche Zumutungen tatsächlich aufwiegen konnte. Er hatte kaum mehr Zeit, ein Buch in die Hand zu nehmen, seine tagtägliche Arbeit und die diplomatischen und politischen Pflichten wuchsen ihm über den Kopf hinaus. Er ahnte jetzt, was es bedeu-

tete, eine doppelt belastete Frau zu sein. Kein Wunder, dass Frauen ihren Männern gegenüber häufig so zickig und gereizt waren.

Und was ihm einfach nicht mehr aus dem Kopf gehen wollte, war dieser Warschauer Brief. »Wenn die Regierung in Warschau ihre verwerfliche Unterdrückung des Volkes fortsetzt, werde ich mich gezwungen fühlen, mein Pontifikat niederzulegen und an die Seite meines geknechteten Volkes zurückzukehren.« Dieses Miststück! Bedroht mir nichts, dir nichts den Weltfrieden. Hatten ihm womöglich die Amerikaner diesen Floh ins Ohr gesetzt? Zwar war Andropow von keinem seiner Agenten ein entsprechender Hinweis vorgetragen worden, aber man konnte nie wissen. Der amerikanische Präsident war gewiss kein Freund Russlands, im Gegenteil, er suchte immerzu nach Gelegenheiten, Moskau eins auszuwischen. Was bildete sich dieser lächerliche Schauspieler, diese geistige Null, eigentlich ein, die Sowjetunion als Reich des Bösen zu bezeichnen ... unerhört, so etwas zu sagen! Der Stachel saß tief, daran hatten auch die lautstarken Proteste in der amerikanischen Presse und aus Intellektuellenkreisen nichts geändert. Im Gegenteil, denn nun zerrissen sich auch die Europäer, schlimmer noch, die Osteuropäer das Maul darüber, was für seine Geheimdienste im Warschauer Pakt erhebliche Schwierigkeiten mit sich brachte. Als gäbe es nicht schon Ärger genug, brummte Juri Wladimirowitsch vor sich hin, als er eine weitere Zigarette aus der rot-weißen Schachtel zupfte und ansteckte. Für die Musik, die im Hintergrund zu hören war, hatte er vor lauter sorgenvollen Gedanken keinen Sinn mehr.

Wenn sie noch für eine Weile an der Macht bleiben wollte, würde sich die Regierung in Warschau unbedingt um diese konterrevolutionären Unruhestifter in Danzig kümmern müssen – seltsam, Andropow nannte diese alte Hansestadt immer bei ihrem deutschen Namen. Moskau hatte die Polen nachdrücklich aufgefordert, für Ordnung zu sorgen, und sie wussten, dass es besser war, einen solchen Befehl ernst zu nehmen. Die Präsenz sowjetischer Armeepanzer würde auch die Wankelmütigen zur Räson bringen. Wenn diesem polnischen Solidarnosc-Fimmel nicht bald ein Riegel vorgeschoben wäre, würde er sich womöglich noch weiter ausbreiten, bis nach Deutschland und in die Tschechoslowakei hinein. Womöglich sogar bis ins eigene Land? Das durfte nicht sein.

Wenn aber andererseits die polnische Regierung das Problem in den Griff bekäme, würde sich die Lage entspannen. Bis zu den nächsten Unruhen, dachte Andropow mit zurückgenommener Hoffnung.

Hätte er sich einen breiteren Überblick verschafft, wäre ihm vielleicht das eigentliche Problem deutlich geworden. Doch als Mitglied des Politbüros waren für ihn die unangenehmeren Aspekte des Lebens in seinem Land ausgeblendet. Ihm persönlich mangelte es an nichts. Gutes Essen war ihm so selbstverständlich wie der Zugriff aufs Telefon. Seine große Wohnung war erstklassig ausgestattet, unter anderem mit Installationen deutscher Provenienz. Auch das Mobiliar ließ nichts zu wünschen übrig. Der Fahrstuhl im Haus funktionierte zuverlässig. Er hatte einen eigenen Chauffeur, der ihn ins Büro fuhr, und genoss einen exklusiven, nicht weniger aufwändigen Personenschutz als seinerzeit Zar Nikolaus II. All das war ihm mittlerweile fast selbstverständlich geworden – solange er nicht selbstkritisch darüber nachdachte. Aber die Leute da draußen hatten doch schließlich auch genug zu essen, Fernsehen und Kino zur Unterhaltung, Sportmannschaften, die man anfeuern konnte, ja, sogar die Möglichkeit, ein Auto zu erwerben... war das etwa nichts? Und zum Ausgleich dafür, dass er sich so sehr für das Volk ins Zeug legte, hatte er schließlich einen etwas besseren Lebensstandard durchaus verdient. Das war doch wohl zu rechtfertigen. Arbeitete er nicht härter als alle anderen? Was zum Teufel wollten diese Leute noch?

Und nun probte dieser polnische Priester den Aufstand. Ihm war sogar zuzutrauen, dass er damit Erfolg hatte.

Andropow erinnerte sich an Stalins berühmt gewordene Frage, über wie viele Divisionen der Papst denn verfüge – wiewohl er selbst gewusst haben dürfte, dass eben doch nicht alle Macht der Welt aus Gewehrläufen kam.

Wenn der Papst wirklich zurückträte, was dann? Er würde nach Polen zurückzukehren versuchen. Könnte es zum Beispiel sein, dass man ihn nicht einreisen ließe und ihm die Staatsbürgerschaft aberkennen würde? Nein, irgendwie würde er es schon schaffen, in seine Heimat zurückzukehren. Andropow und die Polen hatten natürlich auch in der Kirche ihre Spitzel, aber deren Informationen taugten nicht sonderlich viel. Im Übrigen war davon auszugehen,

dass die Kirche ihrerseits seine Geheimdienste infiltriert hatte, fragte sich nur, in welchem Maße. Kurzum, jeder Versuch, den Papst von Polen fernzuhalten, wäre wohl zum Scheitern verurteilt. Nicht auszudenken die Katastrophe, wenn ein solcher Versuch tatsächlich unternommen und scheitern würde.

Vielleicht empfahl es sich, diplomatische Kontakte zu nutzen und einen Vertreter des Außenministeriums nach Rom fliegen zu lassen, wo er versuchen konnte, Karol in einem vertraulichen Gespräch dazu zu überreden, von seiner Drohung Abstand zu nehmen. Aber womit würde er einem solchen Begehren Nachdruck verleihen können? Mit einer unverhohlenen Morddrohung etwa? Wohl kaum. Die Aussicht darauf, als Märtyrer dereinst heilig gesprochen zu werden, würde den Papst in seinem Entschluss nur bestärken. Er würde darin wahrscheinlich eine vom Teufel zugestellte Einladung in den Himmel sehen und mit Freude einwilligen. Nein, einem solchen Mann konnte man nicht mit dem Tod drohen. Ebenso wenig taugte die Drohung, sein Volk büßen zu lassen. Er würde umso schneller zurückzukehren versuchen und seinen Landsleuten Beistand leisten. Und vor der Welt würde er dann noch heldenhafter dastehen.

Seine an die Regierung in Warschau gerichtete Drohung war ein wirklich cleverer Schachzug und als solcher aller Anerkennung wert – das räumte Andropow bereitwillig ein. Aber es gab auch schon eine bestimmte Antwort darauf: Karol würde bald selbst herausfinden müssen, ob sein Gott tatsächlich existierte.

Gibt es einen Gott? Andropow stellte sich die uralte Frage, die schon so viele verschiedene Antworten hervorgerufen hatte, bis sie endlich von Marx und Lenin abschließend gelöst worden war. Nein, dachte Juri Wladimirowitsch, sich auf eine andere Vorstellung einzulassen kam für ihn nicht mehr in Frage. Nein, es gab keinen Gott. Menschliches Leben fand ausschließlich im Hier und Jetzt statt, und wenn es endete, war auch wirklich Schluss, weshalb es sich empfahl, das Beste aus diesem Leben zu machen und das, was es zu bieten hatte, bis zur Neige auszukosten. Das war Andropows Devise: alle erreichbaren Früchte zu pflücken, und wenn es sein musste, mit Hilfe einer Leiter.

Versuchte Karol an dieser Gleichung herumzupfuschen? Versuchte er an der Leiter zu rütteln? Oder gar am Baum? Nun, wenn diese Frage nicht ein bisschen zu weit führte...

Andropow fuhr in seinem Sessel herum, schenkte sich aus einer Karaffe Wodka ein und nippte nachdenklich am Glas. Karol versuchte, an den Grundfesten der kommunistischen Welt zu rütteln und den Menschen weiszumachen, dass es etwas gab, woran zu glauben lohnender sei. Damit drohte er das revolutionäre Werk von Generationen zunichte zu machen. Nein, das konnte er, Andropow, nicht zulassen. Dem musste er mit aller Entschiedenheit Einhalt zu gebieten, und weil sich Karol nicht beruhigen lassen würde, musste er ein für alle Mal aus dem Verkehr gezogen werden.

Das zu tun war bestimmt nicht einfach und nicht ohne Gefahr. Doch *nichts* zu tun war ungleich gefährlicher, für ihn, seine Genossen und das ganze Land.

Deshalb musste Karol sterben. Doch vorerst galt es, einen entsprechenden Plan auszuarbeiten, der dann dem Politbüro vorzulegen wäre. Doch dieses würde ihm nur dann die nötige Handlungsvollmacht erteilen, wenn der Plan Erfolg garantierte und bis ins Kleinste ausgetüftelt war. Nun, dafür gab es schließlich den KGB, oder?

5. Kapitel

NAHE DRAN

Frühaufsteher Juri Wladimirowitsch duschte und rasierte sich, zog sich an und saß schon vor sieben am Frühstückstisch. Für ihn gab es Speck und drei Rühreier, dazu eine dünn geschnittene Scheibe russisches Brot mit dänischer Butter. Der Kaffee war aus Deutschland importiert, wie übrigens die gesamte Kücheneinrichtung auch. Wie an jedem Morgen lag für ihn eine Ausgabe der *Prawda* parat, des Weiteren: ein kleiner Überblick über die Auslandspresse, eigens für ihn zusammengestellt und von KGB-Übersetzern übersetzt, sowie diverses Instruktionsmaterial, das in den frühen Morgenstunden in der Zentrale zusammengestellt und durch einen Boten um sechs in seiner Wohnung abgeliefert worden war. Für heute lag nichts Wichtiges an. Juri zündete sich seine dritte Zigarette an und trank seine zweite Tasse Kaffee. Alles Routine. Der amerikanische Präsident hatte ausnahmsweise einmal nicht mit dem Säbel gerasselt, was einigermaßen überraschend war. Vielleicht war er vor seinem Fernseher eingenickt, wie es auch Breschnew so häufig passierte.

Wie lange noch würde Leonid dem Politbüro vorstehen? fragte sich Andropow. Dass er von sich aus zurückträte, war auszuschließen. Das würden allein schon seine Kinder zu verhindern versuchen, die es sich als Mitglieder der sowjetischen Königsfamilie überaus gut gehen ließen und somit ein Interesse daran hatten, dass alles beim Alten blieb. Korruption war zwar nicht besonders schicklich, aber es kam wohl letztlich darauf an, dass man dadurch nicht selbst ins Hintertreffen geriet. Dies war eines von Andropows Leitmotiven. Und deshalb ärgerte ihn die gegenwärtige Situation so sehr. Schließlich wollte – musste – er doch sein Land davor bewah-

ren, dass es ins Chaos stürzte, und für diese Aufgabe war es unabdingbar, dass er noch lange lebte und Breschnew möglichst bald das Zeitliche segnete. Leonid war ganz offensichtlich krank. Er hatte es zwar geschafft, das Rauchen einzustellen – eine beachtliche Leistung, denn immerhin war er schon 76 Jahre alt war –, doch an seiner galoppierenden Senilität ließ sich wohl nichts mehr korrigieren. Er konnte sich nicht mehr richtig konzentrieren, hatte Gedächtnisstörungen und schlief auf wichtigen Sitzungen häufig ein, was seine Parteigenossen immer arg in Verlegenheit brachte. Aber trotzdem hielt er – wie schon in Todesstarre – mit unlöslichem Griff an der Macht fest. Er hatte mit einer raffinierten Folge von politischen Schachzügen Nikita Sergeiewitsch Chruschtschow zu Fall gebracht, was in Moskau als historisches Lehrstück in unvergesslicher Erinnerung geblieben war. Ein ähnliches Manöver jetzt gegen ihn ins Feld zu führen wäre wenig ratsam. Bislang hatte sich noch niemand getraut, ihm auseinander zu legen, dass es doch besser wäre, wenn er sich etwas mehr schonte und von seinen Regierungsgeschäften zumindest einige Teile delegierte, um mehr Kraft für die eigentlich wichtigen Aufgaben zu haben. Der amerikanische Präsident war auch nicht viel jünger als Breschnew, hatte aber anscheinend eine gesündere Konstitution oder zumindest gesünder gelebt.

In nachdenklichen Momenten sah Andropow die Halsstarrigkeit des Generalsekretärs als eine Form von Korruption an, die auch er bei aller Nachsicht nicht mehr akzeptieren konnte. In solchen Momenten rekurrierte er tatsächlich auf seine bereits vor Jahren aufgegebenen marxistischen Prinzipien, denn manchmal waren selbst für ihn ethische Grundsätze unverzichtbar, und er kannte keine anderen. Sonderbar, dass sich ausgerechnet auf diesem Gebiet Marxismus und Christentum überlappten. So ein Zufall! Schließlich war Karl Marx jüdischer Herkunft gewesen, kein Christ, und wenn sich denn tatsächlich religiöse Einflüsse in seine Lehren eingeschlichen hatten, waren das doch wohl aller Wahrscheinlichkeit nach Einflüsse des eigenen religiösen Hintergrundes, nicht eines fremden. Der KGB-Vorsitzende verwarf den gesamten Gedankenkomplex mit einer ärgerlichen Kopfbewegung. Er hatte genug davon, und er hatte auch genug von seinem Frühstück.

Plötzlich war ein diskretes Klopfen an der Tür zu hören. »Herein!«, rief Andropow. Er wusste schon, wer da vor der Tür stand.

»Ihr Wagen ist vorgefahren, Genosse Vorsitzender«, meldete der Leiter seiner persönlichen Sicherheitstruppe.

»Danke, Wladimir Stepanowitsch.« Andropow stand vom Tisch auf, nahm das Jackett von der Stuhllehne und machte sich auf den Weg ins Büro.

Die Fahrt durch die Moskauer Innenstadt dauerte genau vierzehn Minuten. Seine ZIL-Limousine war vorn bis hinten handgefertigt und sah einem amerikanischen Checker-Taxi nicht unähnlich. Sie rollte über die Mittelspur der breiten Boulevards, eine Spur, die die Moskauer Miliz exklusiv für hohe Regierungsbeamte freihielt. Die Beamten standen dort Tag für Tag, in der Sommerhitze wie bei klirrender Kälte im Winter, alle zwei oder drei Straßenecken je ein Schutzmann, und stellten sicher, dass die Fahrspur immer frei passierbar blieb. So verlief auch für Andropow die Fahrt ins Büro ähnlich reibungslos und schnell wie der Flug in einem Hubschrauber.

Der Hauptsitz des KGB, in der Welt des Geheimdienstes auch Moskauer Zentrale genannt, befand sich in dem ehemaligen Stammhaus der Versicherungsgesellschaft Rossiya, die, dem imposanten Gebäude nach zu urteilen, ein mächtiges Unternehmen gewesen sein musste. Andropows Limousine passierte die Toreinfahrt, rollte in den Innenhof und hielt vor den bronzenen Flügeln der Pforte an. Sogleich wurde ihm der Verschlag geöffnet, und er stieg aus zwischen zwei uniformierten Männern des Achten Direktorats, die vor ihm strammstanden und salutierten. Durch die Pforte eingetreten, steuerte er auf den Fahrstuhl zu, der – selbstverständlich – für ihn bereit stand, und fuhr hinauf bis ins oberste Stockwerk. Die Männer, die für seine Sicherheit verantwortlich waren, suchten in seiner Miene nach Hinweisen darauf, in welcher Stimmung der Chef heute war, entdeckten aber wie gewöhnlich nichts. Ein professioneller Kartenspieler hätte seine Gemütsbewegungen nicht gründlicher verstecken können als er. Oben angekommen, hatte er noch etwa fünfzehn Schritte bis zur Tür zum Vorzimmer seines Büros zurückzulegen. In das Büro selbst kam man nur durch einen versteckten Zugang, der durch einen Wandschrank führte. Diese Schikane stammte noch aus der Zeit von Lawrenti Berija, dem obersten Spitzel unter Stalin, der offenbar eine Heidenangst davor gehabt hatte, gemeuchelt zu werden, und diese Vorsichtsmaßnahme eingerichtet hatte für den Fall, dass ein Mordkommando bis ins

Hauptquartier der NKWD gelangen sollte. Andropow fand diesen Umweg in sein Büro reichlich albern, zumal inzwischen alle Welt davon wusste, nahm ihn aber wegen der lieben KGB-Tradition in Kauf.

Sein persönlicher Zeitplan gestattete ihm zu Beginn eines jeden Arbeitstages fünfzehn Minuten zur Sichtung der Papiere und Unterlagen, die auf seinem Schreibtisch lagen. Dann waren die allmorgendlichen Mitarbeiterkonferenzen an der Reihe, worauf schließlich jene Sitzungen folgten, die schon Tage oder auch Wochen im Voraus anberaumt worden waren. Heute standen fast ausschließlich Angelegenheiten der inneren Sicherheit auf der Tagesordnung, doch vor der Mittagspause hatte sich noch jemand aus dem ZK angesagt, um mit ihm eine Sache von politischer Bedeutung zu besprechen. Ach ja, dieser Fall in Kiew, erinnerte er sich. Schon bald nach seiner Ernennung zum KGB-Vorsitzenden hatte er die Feststellung gemacht, dass Parteiangelegenheiten neben den vielfältigen Aufgaben, um die sich sein Amt zu kümmern hatte, an Bedeutung verblassten. Seiner Charta nach war der KGB »Schwert und Schild« der Partei. Es war deshalb – theoretisch – seine erste und vornehmste Aufgabe, ein Auge auf solche Sowjetbürger zu richten, die ihrer Staatsregierung womöglich nicht ganz so begeistert zugetan waren, wie sie es sein sollten. Diese Helsinki-Aktivisten wurden immer zudringlicher. Vor sieben Jahren hatte sich die Spitze der UdSSR zum Abschluss einer Konferenz in der finnischen Hauptstadt bereit erklärt, die Menschenrechte zu respektieren und ihre Überwachung von außen zuzulassen. Und jetzt machten die Initiatoren tatsächlich ernst damit. Schlimmer noch, sie hatten das Interesse westlicher Medien gewonnen. Journalisten konnten schrecklich lästig sein, und manche ließen sich einfach nicht auf Kurs bringen oder einschüchtern. Der Westen verehrte sie wie Halbgötter und erwartete, dass auch der Rest der Welt in Ehrfurcht vor ihnen erstarrte, obwohl man doch allenthalben wusste, dass es sich bei ihnen fast ausnahmslos um verkappte Spitzel handelte. Dass die amerikanische Regierung ihren Geheimdiensten ausdrücklich verboten hatte, auf journalistische Quellen zurückzugreifen, war geradezu lachhaft. Eine solche Zurückhaltung übte weltweit sonst kein anderer Geheimdienst. Und natürlich hielt man sich auch in Amerika nicht allzu streng an das besagte Verbot, das im Grunde ja auch

nur der Beruhigung des Auslands wegen ausgesprochen worden war – und um auf diese Weise sicherzustellen, dass die *New York Times* auch in Zukunft möglichst ungehindert schnüffeln konnte. Darüber rümpfte man nicht einmal mehr die Nase. Klar doch, alle Besucher der Sowjetunion waren Spione. Das wusste jedes Kind, und aus diesem Grund nahm auch sein Amt, das für Gegenspionage zuständige Zweite Hauptdirektorat, einen so großen Teil des KGB für sich in Anspruch.

Nun, das Problem, das ihm in der vergangenen Nacht eine geschlagene Stunde Schlaf geraubt hatte, war ganz ähnlich gelagert, oder? Allerdings – wenn man's genauer betrachtete, vielleicht doch nicht. Juri Wladimirowitsch drückte auf die Ruf taste seiner Sprechanlage.

»Ja, Genosse Vorsitzender«, meldete sich unverzüglich sein Sekretär, natürlich ein Mann.

»Schicken Sie Aleksei Nikolai'tsch in mein Büro.«

»Jawohl, Genosse, sofort.«

Vier Minuten später war Aleksei Nikolaiewitsch Roschdestwenski zur Stelle, ein Oberst, der in dem für Auslandsfragen zuständigen Ersten Hauptdirektorat seinen Dienst versah. Er war lange Zeit in Westeuropa als Agent tätig gewesen und hatte dann dank seiner außerordentlichen Erfahrungen und Fähigkeiten den Sprung in die Zentrale geschafft, wo er als Andropows Experte in Fragen operativer Einsätze fungierte. Er war mittelgroß und nicht besonders attraktiv, ein Mann, der auf offener Straße kaum auffiel, was wohl einer der Gründe für seinen Erfolg als Agent im Einsatz war.

»Aleksei, ich habe da ein theoretisches Problem. Sie haben doch, wenn ich mich recht erinnere, auch schon in Italien gearbeitet.«

»Ja, Genosse Vorsitzender, drei Jahre lang, und zwar in Rom unter Oberst Goderenko. Er ist immer noch vor Ort.«

»Ein guter Mann?«, fragte Andropow.

Roschdestwenski nickte eifrig mit dem Kopf. »Ja, sehr tüchtig. Ein vorzüglicher Agent. Ich habe viel von ihm gelernt.«

»Wie gut kennt er den Vatikan?«

Der Oberst zwinkerte leicht irritiert mit den Augen. »So gut, wie man ihn eben kennen kann. Da ist nicht viel zu erkunden. Wir haben natürlich unsere Kontakte, sind aber am Heiligen Stuhl nie sonder-

lich interessiert gewesen. Im Übrigen ist es aus nahe liegenden Gründen äußerst schwer, die katholische Kirche zu infiltrieren.«

»Und wenn man den Umweg über die orthodoxe Kirche nimmt?«, fragte Andropow.

»Auch da haben wir ein paar Kontakte, von denen wir mitunter unsere Informationen beziehen, aber nichts von Belang. Nichts, was uns nicht auch durch andere Kanäle zugespielt würde.«

»Wie gut ist der Papst geschützt?«

»In seiner Person?«, fragte Roschdestwenski, sichtlich verwundert.

»Exakt«, bestätigte der Vorsitzende.

Roschdestwenski spürte seine Körpertemperatur rapide absinken. »Genosse Vorsitzender, der Papst hat natürlich seine Leibwache, Mitglieder der Schweizergarde, allerdings in Zivil – in den gestreiften Pluderhosen sähen sie wohl auch zu komisch aus. Sie haben nicht viel zu tun und halten sich meist im Hintergrund, wehren vielleicht mal das eine oder andere Schaf ab, wenn es dem Oberhirten allzu nahe kommt. Aber das wäre auch schon alles. Es würde mich wundern, wenn sie überhaupt Waffen tragen.«

»Schön. Mich interessiert, wie man an den Papst herankommen könnte. Wäre das leicht möglich oder eher schwierig? Haben Sie eine Ahnung?«

Aha, dachte Roschdestwenski. »Bedaure, Genosse. Während meiner Zeit in Rom bin ich natürlich auch einige Male in der Vatikanstadt gewesen. Die Kunstschätze in den Museen sind, wie Sie sich vorstellen können, sehr beeindruckend, und meine Frau interessiert sich für solche Dinge. Insgesamt waren wir vielleicht ein halbes Dutzend Mal innerhalb der Mauern. Es wimmelt dort von Priestern und Nonnen. Ich muss gestehen, dass ich gar nicht daran gedacht habe, nach Sicherheitsvorkehrungen Ausschau zu halten. Aufgefallen ist mir jedenfalls nichts, abgesehen von den üblichen Maßnahmen zur Vorbeugung gegen Diebstahl und Vandalismus. Dann wären da noch die üblichen Museumswärter, deren Hauptaufgabe darin zu bestehen scheint, dass sie den Besuchern erklären, wie sie zu den Toiletten finden.

Die Residenz des Papstes liegt gleich neben der Peterskirche. Genauer kenne ich mich dort nicht aus, zumal es kein Ort ist, für den ich mich aus beruflichen Gründen interessieren könnte. Ich

weiß, dass unser Botschafter manchmal in diplomatischer Funktion den Wohnsitz des Papstes aufsucht, doch ich selbst bin nie dorthin eingeladen worden. Ich war in meiner offiziellen Funktion ja auch nur der stellvertretende Handelsattache, nicht besonders bedeutend, Sie verstehen, Genosse Vorsitzender.« Roschdestwenski stockte. »Sie wollen also wissen, wie man an den Papst herankommen kann? Darf ich fragen, bis auf welche Distanz?«

»Fünf Meter, wenn möglich noch näher.«

Die Distanz für einen gezielten Pistolenschuss. Roschdestwenski ahnte sofort, worum es ging. »Ich bin in dieser Sache überfragt. Aber gewiss könnten Ihnen Oberst Goderenko und seine Leute genauere Auskunft geben. Der Papst hält regelmäßig Audienzen ab. Wie man sich dazu anmeldet, weiß ich nicht. Er tritt auch gelegentlich in der Öffentlichkeit auf. Wann genau und wo, müsste sich in Erfahrung bringen lassen.«

»Tun Sie das«, sagte Andropow. »Und erstatten Sie mir dann sofort Bericht. Sprechen Sie mit niemand anders darüber.«

»Ja, Genosse Vorsitzender«, antwortete der Oberst und nahm reflexhaft s traffe Haltung an.

»Unverzüglich«, drängte Andropow.

»Zu Befehl, Genosse Vorsitzender. Ich werde mich persönlich darum kümmern«, versprach Oberst Roschdestwenski, der mit keiner Miene seine Gefühle zu verstehen gab. Doch davon hatte er ohnehin nicht viele. KGB-Offiziere kamen ohne Skrupel sehr viel besser zurecht. Nur linientreu mussten sie sein, und Befehle von oben sollten für sie die Kraft göttlichen Willens haben. Aleksei Nikolai'tsch dachte im Augenblick nur an den potenziellen politischen Fallout, den die Explosion einer solchen Bombe verursachen würde. Rom war zwar über zweitausend Kilometer von Moskau entfernt, doch das würde in einem solchen Fall wahrscheinlich nicht weit genug sein. Wie auch immer, solche Fragen zu stellen gehörte nicht zu seinem Aufgabengebiet, und er versuchte, nicht weiter darüber nachzudenken – fürs Erste jedenfalls. Wie um ihn abzulenken, schnarrte plötzlich die Gegensprechanlage auf dem Schreibtisch des Vorsitzenden. Andropow drückte den Schalter.

»Ja?«

»Ihre erste Verabredung ist da, Genosse Vorsitzender«, meldete der Sekretär.

»Wie lange werden Sie brauchen, Aleksei, was meinen Sie?«

»Wahrscheinlich mehrere Tage. Für eine erste Einschätzung, versteht sich. Ich nehme an, danach wären dann auch spezifischere Daten fällig. Sehe ich das richtig?«

»Korrekt. Aber für den Anfang reicht eine allgemeine Einschätzung«, sagte Juri Wladimirowitsch. »Vorläufig ist noch nichts Konkretes geplant.«

»Zu Befehl, Genosse Vorsitzender. Ich werde sofort in die Nachrichtenabteilung hinuntergehen.«

»Ausgezeichnet. Danke, Aleksei.«

»Ich diene der Sowjetunion«, antwortete er automatisch. Oberst Roschdestwenski nahm wieder Haltung an und machte dann kehrt in Richtung Ausgang. Wie die meisten anderen auch musste er sich ducken, um durch die Geheimtür, die längst keine mehr war, in das Vorzimmer zu gelangen. Von dort bog er nach rechts in den Korridor ein.

Wie kommt man an den Papst heran? An diesen polnischen Priester? Eine theoretisch interessante Frage. Der KGB war voller Theoretiker und Akademiker, die sich über alles Mögliche Gedanken machten, angefangen von fiktiven Komplotten gegen ausländische Regierungschefs – die ja im Falle eines Krieges eine realistische Option wären – bis hin zu Überlegungen, wie sich Unterlagen über Patienten aus Krankenhäusern am geschicktesten stehlen und verwerten ließen. Das Spektrum solcher Gedankengänge war breit gestreut und kannte keine Grenzen.

Dem Gesicht des Obersts war nicht viel abzulesen. Er trat vor den Fahrstuhl, drückte den Rufknopf und wartete, bis sich die Tür öffnete, was vierzig Sekunden später der Fall war.

»Tiefparterre.« Sämtliche Fahrstühle – neuralgische Orte, die nicht unbeaufsichtigt bleiben durften – waren mit geschultem Wachpersonal besetzt, die ihren Fahrgästen auf die Finger schauten. Ein jeder, der in diesem Gebäude verkehrte, stand unter Generalverdacht. Schließlich beherbergte es ungemein viele Geheimnisse. In dieses Haus Undercover-Agenten einzuschleusen war natürlich eines der obersten Ziele aller feindlichen Geheimdienste. Entsprechend argwöhnisch war man hier auf der Hut, und jedem noch so läppischen Gespräch wurde unterstellt, dass es versteckte Informationen enthielt. Zwar gab es auch hier Freundschaft und

Geselligkeit, man plauderte über familiäre Dinge, über Sport und Wetter, über den Plan eines Autokaufs oder den Erwerb einer Datscha auf dem Land, doch über die Arbeit sprach man, außer vielleicht mit den engsten Kollegen, nur in Sitzungsräumen, wo solche Themen der Vorschrift nach hingehörten. Doch es kam Roschdestwenski nie in den Sinn, dass gerade diese Restriktionen die Leistungsfähigkeit seiner Behörde in erheblichem Maß beeinträchtigten.

Er musste eine Sicherheitskontrolle passieren, um in die Nachrichtenzentrale zu gelangen. Der dort postierte Unteroffizier warf einen Blick auf seinen Ausweis und winkte ihn durch, ohne eine Miene zu verziehen.

Roschdestwenski war natürlich schon oft genug hier unten gewesen und allen Mitarbeitern namentlich bekannt, so wie er auch sie kannte. Die Schreibtische waren so gestellt, dass viel Platz dazwischen blieb. Das monotone Hintergrundgeräusch der Fernschreiber überlagerte jeden in normaler Zimmerlautstärke geführten Wortwechsel, der somit schon aus einem Abstand von drei bis vier Metern nicht mehr zu belauschen war, auch wenn man die Ohren noch so sehr aufsperrte. Dieses wie jedes andere Detail in der Einrichtung des Raumes hatte sich über viele Jahre entwickelt und bewährt, sodass die Sicherheitsvorkehrungen inzwischen nahezu perfekt waren. Trotzdem streiften die Kontrolleure aus der dritten Etage nach wie vor mit gerunzelter Stirn und zusammengekniffenen Brauen umher, um nach dem Rechten zu sehen. Roschdestwenski trat vor den Schreibtisch des wachhabenden Offiziers.

»Oleg Iwanowitsch«, sagte er zum Gruß.

Zaitzew blickte auf und sah den nun schon fünften Besucher an diesem noch jungen Tag vor sich. Die fünfte Störung. Es kam tatsächlich oft einer Strafe gleich, auf diesem Posten Dienst zu tun, vor allem vormittags. Die Nachtschicht war zwar langweilig, aber immerhin konnte man ungestört sein Pensum abarbeiten.

»Ja, Genosse Oberst, was kann ich diesmal für Sie tun?«, fragte er jedoch in freundlichem Tonfall, wie es sich einem höherrangigen Offizier gegenüber gehörte.

»Eine Sondermeldung an unsere Station in Rom. Zu Händen des Agenten. Persönlich. Per Einzelverschlüsselung. Und ich möchte, dass Sie die Sache selbst in die Hand nehmen.« Mit anderen Worten:

Es sollte keine andere Schreibkraft damit zu tun bekommen, was ungewöhnlich war. Zaitzews Interesse war geweckt. Diese Sondermeldung schien einigermaßen brisant zu sein.

»Wird gemacht.« Major Zaitzew nahm einen Bleistift zur Hand und rückte seinen Schreibblock zurecht. »Ich höre.«

»STRENG GEHEIM. UMGEHEND UND DRINGEND. VON: ZENTRALE MOSKAU, BÜRO DES VORSITZENDEN. AN: OBERST RUSLAN BORISSOWITSCH GODERENKO, AGENTUR IN ROM. NACHRICHT WIE FOLGT: PRÜFEN UND ERSTATTEN SIE UNS BERICHT DARÜBER, WELCHE MÖGLICHKEITEN SICH ANBIETEN, DEM PAPST RÄUMLICH MÖGLICHST NAHE ZU KOMMEN. ENDE.«

»Ist das alles?«, fragte Zaitzew überrascht. »Und wenn rückgefragt wird, was das bedeuten soll? Der Text ist nicht ganz klar.«

»Ruslan Borissowitsch wird ihn verstehen«, entgegnete Roschdestwenski, der für Zaitzews Frage durchaus Verständnis hatte. Buchstabe für Buchstabe per Einmal-Block einzeln verschlüsseln zu müssen war ausgesprochen langwierig. Die Nachricht sollte deshalb möglichst präzise sein, denn nur so ließ sich ein lästiges Hin und Her an Nachfragen und zusätzlichen Erklärungen ausschließen. Der gerade diktierte Text sollte per Telex verschickt werden; es stand also zu befürchten, dass er abgefangen würde. In einem solchen Fall wäre er, weil erkennbar mittels Einmal-Block verschlüsselt, schnell als besonders wichtige Information identifiziert. Amerikanische und britische Code-Knacker würden sich an die Arbeit machen, und die hatten, wie man wusste, einige clevere Tricks auf Lager.

»Wie Sie meinen, Genosse Oberst. Ich werde dafür sorgen, dass die Meldung in spätestens einer Stunde rausgeht.« Zaitzew warf einen Blick auf die Wanduhr. »Wenn er in sein Büro kommt, wird sie schon auf seinem Schreibtisch liegen.«

Ruslan würde dann rund zwanzig Minuten brauchen, um den Text zu entschlüsseln, schätzte Roschdestwenski. Ob er, wie Zaitzew vermutete, Rückfragen stellte? Sehr wahrscheinlich. Goderenko war ein sorgfältiger, gründlicher Mann – und politisch scharfsinnig. Nicht einmal Andropows Name als Absender würde Ruslan Borissowitsch davon abhalten können, klärende Fragen zu stellen.

»Wenn es eine Rückmeldung gibt, rufen Sie mich, sobald der Text entschlüsselt ist.«

»Sind Sie in dieser Sache die Ansprechperson?«, vergewisserte sich Zaitzew. Immerhin hatte der Oberst das »Büro des Vorsitzenden« als Absender angegeben.

»So ist es, Genosse Major.«

Zaitzew nickte und ließ sich das Diktat von Oberst Roschdestwenski abzeichnen. Im KGB hatte alles seine bürokratische Ordnung. Zaitzew ging noch einmal die verinnerlichte Checkliste durch: Absender, Empfänger, Nachricht, Art der Verschlüsselung, Kontaktpersonen... ja, er hatte für diesen Vorgang alles vollständig beieinander, und auch die Unterschrift fehlte nicht. Er blickte auf. »Genosse Oberst, die Meldung wird in Kürze rausgehen. Ich werde Sie dann rufen, damit Sie die Übermittlung bestätigen können.« Außerdem würde er eine Aktennotiz anlegen und in den Archivunterlagen abheften.

»Und das ist die Vorgangsnummer«, erklärte der Major schließlich und zeigte dem Oberst auf dem Durchschlag, den er ihm reichte, die besagte Zahl. »Darauf ist Bezug zu nehmen, es sei denn, Sie wollen diese Nummer ändern.«

»Danke, Genosse Major.« Der Oberst trat ab.

Oleg Iwanowitsch warf erneut einen Blick auf die Wanduhr. Die Moskauer Zeit war der in Rom um drei Stunden voraus. Der Agent würde zehn oder fünfzehn Minuten brauchen, um die Nachricht zu entschlüsseln – Zaitzew wusste, wie ungeschickt sich diese Leute häufig anstellten –, dann eine Weile darüber nachdenken, und dann...? Zaitzew schloss mit sich selbst eine kleine Wette ab. Goderenko würde um Klärung ersuchen. Mit absoluter Sicherheit. Der Major schickte und empfing schon seit Jahren Mitteilungen nach beziehungsweise von Rom. Der Leiter der dortigen Agentur, also der KGB-Zweigstelle in der italienischen Hauptstadt, war ein sehr gewissenhafter Mann, der keine Frage offen ließ. Es empfahl sich also, den verwendeten Schlüsselblock in der Schreibtischschublade aufzubewahren, um ihn bei der zu erwartenden Rückfrage sofort zur Hand zu haben. Zaitzew zählte: rund 260 Zeichen inklusive Leerzeichen und Interpunktion. Schade, dass sie für die Verschlüsselung nicht einen dieser neuen amerikanischen Computer verwenden konnten, die für die oberen Etagen angeschafft worden waren. Aber auf Unmögliches zu hoffen hatte keinen Sinn. Zaitzew nahm das Chiffrenbuch aus der Schublade und notierte

sich die fragliche Nummer des Schlüsselblocks, was eigentlich gar nicht nötig gewesen wäre, denn er kannte sämtliche Nummern auswendig, eine Fähigkeit, die er seinem Schachtraining zuschrieb.

Er durchquerte den großen Saal. »Block Nummer eins-eins-fünf-acht-neun-null«, informierte er den Kollegen hinter dem Metallschirm und reichte ihm den Zettel mit der notierten Zahl. Der Kollege, ein Mann von 57 Jahren, die er größtenteils hier an diesem Arbeitsplatz zugebracht hatte, machte ein paar Schritte, um das Chiffrenbuch zu holen. Dabei handelte es sich um ein Ringbuch im Quartformat mit rund 500 Blättern gelochten Papiers. Die Seite, auf die es ankam, war mit einem Plastikreiter markiert.

Auf den ersten Blick sahen die Seiten aus wie die eines Telefonbuchs, aber wer genauer hinschaute, konnte feststellen, dass die darauf eingetragenen Buchstaben nur in Ausnahmefällen zu lesbaren Namen zusammengesetzt waren, auf der ganzen Seite höchstens zwei- oder dreimal. An der äußeren Ringstraße jenseits der Moskauer Innenstadt lag das Hauptquartier von Zaitzews Arbeitsplatz, das Achte Hauptdirektorat des KGB, das für Kommunikation und Chiffrierung zuständig war. Aus dem Dach dieses Gebäudes ragte eine hoch empfindliche Antenne, die mit einem Fernschreiber verbunden war. Ein zwischen Antenne und Fernschreiber angeschlossenes Empfangsgerät lauschte im Äther auf zufällige atmosphärische Störungen, die der Fernschreiber als »sinnvolle Zeichen« deutete und in Morseschrift ausdruckte. Genau genommen waren mehrere solcher Apparate miteinander verbunden, und zwar so, dass die ohnehin schon zufälligen atmosphärischen Störungen noch weiter verhackstückt wurden zu einem durch und durch willkürlichen Buchstabensalat. Aus einem solchen Buchstabensalat wurden die Schlüsselbuchstaben für die so genannten Einmal-Blocks abgeleitet, die, weil auf diese Weise absolut zufällig zustande gekommen, von keiner mathematischen Formel gelesen, geschweige denn gedeutet werden konnten. Diese Methode der Verschlüsselung galt allgemein als die sicherste überhaupt und stellte sogar die amerikanischen Weltmeister in Sachen Kryptoanalyse vor ihre Grenzen, die es in den späten vierziger und fünfziger Jahren im Rahmen ihres so genannten Venona-Projekts tatsächlich geschafft hatten, sowjetische Codes zu knacken – sehr zum Leidwesen von Zaitzews Arbeitgeber.

Aber diese sicherste aller Methoden war andererseits äußerst mühselig in der Anwendung, selbst für Experten wie Major Zaitzew. Doch es führte kein Weg daran vorbei. Denn Andropow wollte wissen, wie man möglichst nahe an den Papst herankommen konnte.

Natürlich fragte sich Zaitzew, warum jemand so etwas wissen wollte. Doch dass Juri Wladimirowitsch bereitwillig Auskunft geben würde, war nicht zu erwarten.

Was ließ man ihn, Zaitzew, da übermitteln?

Goderenko, der Mann in Rom, war ein sehr erfahrener Geheimdienstoffizier, von dessen Agentur aus viele Italiener, aber auch Personen anderer Nationalitäten Spitzeldienste für den KGB leisteten. Er lieferte alle möglichen, mehr oder weniger wichtigen Informationen, manche auch, die sehr amüsant waren und zugleich nützlich, wenn es zum Beispiel darum gehen sollte, irgendeine hoch gestellte Persönlichkeit dadurch bloßzustellen, dass ihr peinliche Ausschweifungen nachgewiesen wurden. Zaitzew fragte sich, ob nur die Großen solche Schwächen hatten oder ob sie sich lediglich das leisten konnten, was, von allen erträumt, nur ganz wenigen vergönnt war. Wie auch immer, Rom war für solche Fallen allemal gut. Und das gehörte sich so für die Stadt der Cäsaren, dachte Zaitzew. Er dachte an die Geschichts- und Reisebücher, die er über Rom und Umgebung gelesen hatte. Doch es war Zeit, zurück an die Arbeit zu gehen. Er kramte seine Chiffrierscheibe aus der obersten Schreibtischschublade, ein Ding, das wie eine Wählscheibe am Telefon aussah. Man brachte den zu tauschenden Buchstaben in den Zenit der Hintergrundscheibe und drehte dann die frei rotierende Scheibe davor bis zu demjenigen Buchstaben, der auf der Seite des Einmal-Blocks angegeben war. Im vorliegenden Fall war der Anfang der zwölften Zeile auf Seite 284 Ausgangspunkt für die verlangte Tauschprozedur. Dieser Bezug würde in der Kopfzeile der Übertragung markiert sein, damit der Empfänger aus dem zu übertragenden Buchstabensalat tatsächlich schlau werden konnte.

Es war trotz Chiffrierscheibe immer noch mühselig genug. Zaitzew musste jeden Buchstaben des Klartextes in Anschlag bringen, dann den auf der vorliegenden Seite des Schlüsselblocks angegebenen Schlüsselbuchstaben anwählen und das jeweilige Resultat aufschreiben. Jeder einzelne Schritt dieses Vorgangs bedeutete: Bleistift

ablegen, wählen, Bleistift wieder aufnehmen, das Ergebnis kontrollieren – in diesem Fall insgesamt zweimal – und wieder von vorn anfangen. (Die Kollegen, die nichts anderes taten als zu chiffrieren, konnten beidhändig arbeiten, doch das war Zaitzew unmöglich.) Was ihm da abverlangt wurde, war wirklich eine Zumutung, eines studierten Mathematikers nicht würdig. Er kam sich vor wie ein Hilfslehrer, der die Buchstabentests von I-Dötzchen korrigieren musste. Hätte er doch wenigstens eine Hilfe gehabt! Aber das kam nicht in Frage, die Vorschriften waren allzu streng.

Als er endlich mit dem Text durch war, musste alles noch einmal geprüft werden, um Fehler auszuschließen, denn Fehler brachten die ganze Geschichte sowohl hier als auch am Empfängerort durcheinander. Im schlimmsten Fall konnte man allerdings dem Kollegen am Fernschreiber die Schuld zuschieben, was dann auch jeder tat. Es dauerte noch einmal viereinhalb Minuten, bis er ausschließen konnte, dass ihm ein Irrtum unterlaufen war. Prima.

Zaitzew stand auf und ging in den Funkraum. Dort herrschte ein Lärm, der einen verrückt machen konnte. Die uralten Fernschreiber – einer davon war tatsächlich in den dreißiger Jahren aus Deutschland gestohlen worden – ratterten wie Maschinengewehre. Vor jedem Gerät saß eine uniformierte Schreibkraft – es waren durch die Bank männliche Kollegen – mit kerzengeradem Rückgrat, die Hände scheinbar mit der Tastatur verschweißt. Sie alle trugen einen Lärmschutz auf den Ohren, der einer Einlieferung in die Psychiatrie vorbeugen sollte. Zaitzew legte seine Nachricht dem Aufsichtsbeamten vor, der ebenfalls die Ohren geschützt hatte. Wortlos nahm dieser den Zettel zur Hand und brachte ihn zu dem Kollegen, der in der hintersten Reihe ganz links saß. Dort klemmte der Aufsichtsbeamte den Zettel an ein über der Tastatur schwebendes Brett. Am oberen Rand des Formblattes stand das Zeichen für den Empfänger. Die Schreibkraft wählte die entsprechende Nummer und wartete, bis an ihrer Maschine eine gelbe Lampe aufleuchtete und am anderen Ende der Funkverbindung das trillernde Geräusch des Fernschreibers in ihrem Kopfhörer zu hören war. Dann gab sie den Buchstabensalat ein.

Wie diese Kollegen eine solche Arbeit tun konnten, ohne durchzudrehen, blieb für Zaitzew ein Geheimnis. Der menschliche Verstand war auf Sinn und Ordnung erpicht, doch ein Wort wie

TKALNNETPTN zu tippen erforderte Fähigkeiten, die alles Menschentypische negierten und eigentlich nur von einem Roboter erbracht werden konnten. Es hieß, dass diese Kollegen allesamt vorzügliche Klavierspieler waren, was Zaitzew aber nicht glauben mochte. Selbst das dissonanteste Stück für Klavier hatte irgendeine nachvollziehbare Harmonie. Nicht so ein Text, der nach der Methode der Einzelverschlüsselung chiffriert worden war.

Schon nach wenigen Sekunden blickte die Schreibkraft auf und sagte: »Übertragung abgeschlossen, Genosse.« Zaitzew nickte dem Mann zu und kehrte ans Pult des Aufsichtsbeamten zurück.

»Geben Sie mir bitte Bescheid, sobald eine Antwort eintrifft.«

»Ja, Genosse Major«, versprach der Aufsichtsbeamte und setzte eine weitere Nummer auf seine Dringlichkeitsliste.

Zaitzew kehrte an seinen Schreibtisch zurück, auf dem sich mittlerweile noch mehr Arbeit angehäuft hatte, Arbeit, die auch nicht sehr viel weniger geisttötend war als das, was die Roboter im Raum nebenan tun mussten. Vielleicht war dies der Grund dafür, dass sich in seinem Hinterkopf eine Frage zu regen begann: Möglichst nahe an den Papst heran... Warum?

Um viertel vor sechs am Morgen ging der Wecker. Eine unchristliche Zeit, fand Ryan und rechnete sich aus, dass es zu Hause auf die erste Stunde nach Mitternacht zuging. Doch darüber mochte er nicht lange nachdenken. Er schlug die Decke zur Seite, stand auf und wankte ins Bad. Es gab da noch einiges, woran er sich gewöhnen musste. Die Spülung der Toilette funktionierte in etwa wie daheim, aber das Handwaschbecken... Wozu, fragte sich Ryan, waren hier zwei separate Hähne installiert, der eine für kaltes, der andere für heißes Wasser? Zu Hause hielt man einfach die Hände unter einen lauwarm temperierten Strahl. Hier musste man das kalte und heiße Wasser zuerst im Becken mischen, und das hielt auf. Der erste morgendliche Blick in den Spiegel war dann wie gewohnt problematisch. Bin ich das wirklich? fragte er sich und tapste ins Schlafzimmer zurück, um seine Frau mit einem sanften Klaps aufs Hinterteil zu wecken.

»Es wird Zeit, Liebling.«

Ein Grummeln ertönte aus tiefster Ferne und dann ein Murmeln: »Ja, ich weiß.«

»Soll ich den Kleinen wecken?«

»Lass ihn schlafen«, antwortete Cathy. Klein Jack hatte sich am Vorabend lange gesträubt, ins Bett zu gehen, und würde deshalb jetzt noch nicht aufwachen wollen.

»Wie du meinst.« Jack ging in die Küche. An der Kaffeemaschine brauchte man nur einen Schalter zu drücken, dazu war er durchaus in der Lage. Nur wenige Tage vor seinem Abflug nach London hatte er von einem neuen amerikanischen Unternehmen erfahren, das Kaffee in Spitzenqualität auf den Markt brachte, und weil Jack in Sachen Kaffee reichlich verwöhnt war, hatte er kurz entschlossen 100000 Dollar in Aktien investiert und ein paar Packungen zur Probe mit in den Koffer gepackt. England war zwar eine wunderschöne Insel, aber nicht unbedingt der Ort, den man aufsuchte, um Kaffee zu trinken. Zum Glück versorgte die Air Force ihre Landsleute mit Maxwell House, und wahrscheinlich würde er dank seiner neuen Beteiligung auch diese neue Qualitätsmarke günstig beziehen können. Er setzte einen entsprechenden mentalen Merker ins Gedächtnis. Dann fragte er sich, was Cathy ihm wohl zum Frühstück anbieten würde. Ob Ärztin oder nicht, sie betrachtete die Küche als ihre Domäne. Dem Gatten gestattete sie allenfalls, dass er sich dort ein Butterbrot schmierte oder etwas zu trinken holte, mehr aber auch nicht. Jack hatte gegen dieses Arrangement nichts einzuwenden, war doch die Küche für ihn sowieso eine Terra incognita. Der Herd hier funktionierte mit Gas – ein ganz ähnliches Gerät hatte auch seine Mutter in Gebrauch gehabt. Ryan stolperte in Richtung Eingangstür und hoffte, seine Zeitung dort vorzufinden.

Sie war tatsächlich da. Ryan hatte die *Times* abonniert – als zusätzliche Lektüre zur *International Herald Tribüne,* die er sich am Bahnhofskiosk kaufte. Schließlich schaltete er den Fernseher ein. Seit kurzem hatte die Wohnung einen Kabelanschluss, und, Freude über Freude, er konnte sogar die amerikanischen CNN-Nachrichten empfangen, die gerade die jüngsten Baseball-Ergebnisse durchgaben. Die Orioles hatten Cleveland vergangene Nacht 5:4 geputzt, in elf Innings. Zweifellos lagen die Spieler jetzt im Bett und schliefen, betäubt von den Drinks, die sie nach dem Spiel in der Hotelbar gekippt hatten. Was für ein angenehmer Gedanke. Sie würden noch gut acht Stunden schlafen können. Zur vollen Stunde brachte das CNN-Nachrichtenteam in Atlanta eine Zusammenfas-

sung der Ereignisse des Vortages. Es hatte sich nichts Besonderes zugetragen. Die Wirtschaft dümpelte vor sich hin. Der Dow-Jones tendierte zwar positiv, aber auf dem Arbeitsmarkt sah es nach wie vor mies aus, und entsprechend schlecht war die Stimmung bei den Wählern. Tja, das war eben Demokratie. Ryan musste sich daran erinnern, dass er möglicherweise andere Vorstellungen von guter Wirtschaftspolitik hatte als diejenigen, die Stahl kochten oder Autos zusammenschraubten. Sein Vater war, obwohl Polizeileutnant und eben nicht aus der Arbeiterschaft, viele Jahre lang gewerkschaftlich organisiert gewesen und hatte fast immer für die Demokraten gestimmt. Ryan war weder der einen noch der anderen Partei sonderlich zugeneigt, geschweige denn Mitglied. Das hatte unter anderem den günstigen Effekt, dass er nicht mit albernen Postwurfsendungen belästigt wurde. Wer interessierte sich denn schon für Wahlkampfparolen?

»Morgen, Jack«, sagte Cathy, als sie in die Küche kam. Sie trug einen pinkfarbenen Morgenrock, der ziemlich schäbig aussah, was ihn verwunderte, da seine Frau normalerweise auf ihre Kleidung sehr viel Wert legte. Vielleicht hatte dieses Stück irgendeine sentimentale Bedeutung für sie.

»Hallo, Liebste.« Jack stand auf, drückte sie etwas kraftlos an sich und gab ihr einen Kuss. »Zeitung?«

»Nein, danke. Die spar ich mir lieber für den Zug auf.« Sie öffnete die Tür des Kühlschranks und holte irgendetwas daraus hervor. Jack sah nicht hin.

»Willst du Kaffee?«

»Heute ja, gern.« Wenn sie vormittags operieren musste, verzichtete Cathy auf ihren Kaffee, damit ihre Finger nur ja nicht zitterten – was nämlich nicht besonders gut war, wenn man versuchte, einem Patienten den Augapfel wieder einzusetzen. Aber für heute stand nur eines auf dem Programm: Sie würde sich mit Professor Byrd bekannt machen. Bernie Katz kannte ihn und bezeichnete ihn als Freund, was durchaus Gutes verhieß. Doch abgesehen davon brauchte sich Cathy überhaupt keine Sorgen um ihren Einstand zu machen, denn sie war allein schon aus fachlichen Gründen für jedes Krankenhaus eine Bereicherung. Natürlich war sie dennoch ein bisschen nervös, was sie aber nicht zugeben, geschweige denn zeigen würde. »Was hältst du von Speck und Eiern?«, fragte sie.

»Darf ich mir so viel Cholesterol überhaupt erlauben?« Jack war sichtlich überrascht.

»Einmal die Woche«, antwortete Mrs Dr. Ryan, ganz Fachfrau. Morgen würde sie ihm Hafergrütze servieren.

»Na dann, nur zu«, freute sich Jack.

»Du wirst dir im Büro ja sowieso noch den Bauch voll schlagen.«

»Wer? Ich?«

»Mit Croissants und guter Butter, gib's zu. Dabei bestehen diese Dinger doch ohnehin schon zu neunzig Prozent aus Butter.«

»Brot ohne Butter ist wie ein Bad ohne Seife.«

»Wenn du schon mal einen Herzinfarkt gehabt hättest, würdest du anders reden.«

»Beim letzten Gesundheitscheck war mein Cholesterinspiegel auf...«

»152«, antwortete Cathy gähnend.

»Das ist doch ganz gut, oder?«

»Akzeptabel«, gab sie zu. Ihr Wert lag bei 146.

»Na bitte.« Ryan blätterte die Leitartikelseite der *Times* auf. Die Leserbriefe an die Redaktion waren im Großen und Ganzen sehr positiv, und in der Tat, die Zeitung hatte durchweg ein Niveau, an das kaum ein amerikanisches Blatt heranreichte. Nun, immerhin ist hier auf der Insel die englische Sprache erfunden worden, dachte Ryan. Den Presseschreibern gelangen Formulierungen, die so elegant waren wie Poesie – und mitunter viel zu subtil für seine amerikanische Art zu lesen. Auch daran würde er sich hoffentlich noch gewöhnen.

Es brutzelte in der Pfanne, und in der Küche verbreitete sich der herrliche Duft bratender Speckstreifen. Der Kaffee – mit Milch statt Sahne – schmeckte nicht schlecht, und die Nachrichten waren immerhin nicht so schlecht, dass sie einem den Appetit verdarben. Abgesehen davon, dass er viel zu früh das Bett hatte verlassen müssen, konnte Jack rundum zufrieden sein.

»Cathy?«

»Ja, was ist?«

»Hab ich dir schon gesagt, dass ich dich liebe?«

Sie warf einen theatralischen Blick auf die Uhr. »Du bist ein bisschen spät dran, aber es sei dir verziehen.«

»Was steht für dich heute auf dem Programm?«

»Oh, ich werde mir meinen neuen Arbeitsplatz anschauen und mich den Leuten vorstellen, die gerade Dienst haben. Auf das Pflegepersonal bin ich besonders gespannt.«

»Wieso?«

»In der Chirurgie ist kaum etwas so entscheidend wie ein gut eingespieltes Team von Krankenpflegern. Die von Hammersmith sollen sehr gut sein, wie man hört. Und Bernie meint, dass Professor Byrd die größte Kapazität ist, die es in unserem Fach hier auf der Insel gibt. Er hat Lehraufträge in Hammersmith und Moorefields. Er und Bernie kennen sich schon seit zwanzig Jahren, und er ist auch schon einige Male bei uns im Hopkins-Krankenhaus zu Besuch gewesen. Gesehen habe ich ihn da allerdings nie. Die Eier wie immer?«, fragte sie.

»Bitte.«

Eierschalen brachen entzwei. Cathy schwor auf gusseiserne Pfannen. Die waren zwar schwerer sauber zu halten, brachten aber viel bessere Bratergebnisse zustande. Jetzt war zu hören, wie der Hebel des Toasters heruntergedrückt wurde.

Die Sportseite – sie hieß hier einfach »Sport« – informierte Jack haarklein über das, was ihn am wenigsten interessierte: *soccer*.

»Wie haben die Yankees gestern Abend gespielt?«, wollte Cathy wissen.

»Wen kümmert's?«, antwortete Jack. Er war mit Brooks Robinson, Milt Pappas und den Orioles aufgewachsen, und dass seine Frau zu den Yankees hielt, stieß ihm sauer auf. Zugegeben, Mickey Mantle hatte Talent – und wahrscheinlich auch viel für seine Mutter übrig –, aber er spielte in Nadelstreifen. Und das war der springende Punkt. Ryan stand auf, schenkte für Cathy Kaffee ein und reichte ihr die Tasse mit einem Kuss.

»Danke, Liebling.« Und Cathy servierte ihm sein Frühstück.

Die Eier sahen etwas anders aus als gewohnt. Offenbar wurden hier die Hühner mit orangefarbenem Mais gefüttert, damit die Dotter umso knalliger leuchteten. Am Geschmack ließ sich allerdings nichts aussetzen. Fünf Minuten später, gesättigt und zufrieden, stellte sich Ryan unter die Dusche. Nach weiteren zehn Minuten zog er ein frisches weißes Baumwollhemd an und legte sich eine gestreifte Krawatte sowie die Anstecknadel des Marine Corps zurecht. Um 6:40 Uhr klopfte es an der Tür.

»Guten Morgen.« Es war Margaret van der Beek, das Kindermädchen. Sie wohnte nicht weit entfernt, nur etwa anderthalb Kilometer, und kam mit dem Auto. Sie war vom SIS überprüft, aus Südafrika gebürtig, eine Pfarrerstochter, mager, hübsch und allem Anschein nach sehr freundlich. Sie trug eine riesige Umhängetasche bei sich. Das ziegelrote Haar ließ vermuten, dass sie irische Vorfahren hatte. Doch angeblich stammte sie von südafrikanischen Buren ab. Ihr Akzent war auffällig, klang nichtsdestotrotz recht angenehm.

»Guten Morgen, Miss Margaret.« Ryan bat sie ins Haus. »Die Kinder schlafen noch, werden aber vermutlich bald aufwachen.«

»Für seine fünf Monate schläft der kleine Jack erstaunlich gut durch.«

»Vielleicht liegt's am Jetlag«, dachte Ryan laut, obwohl Cathy meinte, dass Kleinkinder davon nicht betroffen seien. Aber das konnte Jack nicht glauben. Wie auch immer, der kleine Rotzlöffel – Cathy blaffte Jack immer an, wenn er den Säugling so nannte – war am Vorabend erst um half elf eingeschlafen. Cathy hatte damit mehr Probleme als Jack. Er konnte trotz Geschrei weiterschlafen. Sie nicht.

»Für mich wird's jetzt langsam Zeit, Herzchen!«, rief Jack.

»Ich weiß«, tönte es von drinnen, und dann tauchte Cathy im Flur auf, den Sohn auf dem Arm und Sally, die noch ihren gelben Bunny-Rabbit-Schlafanzug anhatte, am Rockzipfel.

»Hey, meine Kleine«, begrüßte Ryan sie. Er hob sie in die Höhe und gab ihr einen Kuss.

Sally lächelte und antwortete mit einer stürmischen Umarmung. Dass Kinder so gut gelaunt aufwachen konnten, war ihm ein ewiges Rätsel. Vielleicht steckte eine instinktive Strategie dahinter, die sicherzustellen versuchte, dass sich Mama oder Papa um sie kümmerten, sobald sie zu lächeln begannen. Raffinierte kleine Biester. Pardon, Kinderlein.

»Jack, mach bitte ein Fläschchen fertig«, sagte Cathy und trug den Kleinen zum Wickeltisch.

»Fläschchen fertig machen, zu Befehl«, antwortete der Geheimdienstler pflichtschuldigst und kehrte in die Küche zurück, um eine Nuckelflasche mit der schon am Vorabend zusammengemixten Milchsuppe zu füllen. Männersache. Das hatte Cathy ihm einge-

trichtert, als Sally zur Welt gekommen war. So wie Möbelverrücken und Müllraustragen. Dazu waren Männer gewissermaßen genetisch vorbestimmt.

Ryan erledigte sein Amt so mechanisch und routiniert wie ein Soldat, der seinen Karabiner zu putzen hatte: Kappe aufschrauben, Nuckel umstülpen, Flasche in Wasserbad stellen und aufwärmen.

Das würde in Zukunft Miss Margarets Aufgabe sein. Jack sah vor dem Küchenfenster das bestellte Taxi in die Auffahrt einbiegen.

»Schatz, das Taxi ist da.«

»Okay«, antwortete Cathy im Klageton. Es fiel ihr nach wie vor schwer, die Kinder der Arbeit wegen allein zu lassen. Nun, das ging wohl jeder Mutter so. Jack sah sie im Badezimmer verschwinden, wo sie sich die Hände wusch. Dann tauchte sie wieder auf und warf sich den Mantel über, der zu ihrem grauen Hosenanzug passte – und sogar zu den grauen, flachen Textilschuhen. Sie wollte einen guten ersten Eindruck machen. Noch ein Küsschen für Sally, eins für den Kleinen, und schon eilte sie durch die Tür, die Jack für sie aufhielt.

Das Taxi war ein gewöhnlicher Land Rover – die klassischen englischen Cabs gab es, von einigen wenigen Ausnahmen abgesehen, nur noch in London. Ryan hatte den Wagen schon am Vorabend bestellt. Der Chauffeur war ein gewisser Edward Beaverton. Er machte für jemanden, der bereits vor 7:00 Uhr morgens arbeiten musste, einen geradezu unnatürlich aufgekratzten Eindruck.

»Morgen«, sagte Jack. »Das ist meine Frau, die schöne Frau Dr. Ryan.«

»Hallo«, grüßte der Fahrer. »Sie sind Chirurgin, wenn ich richtig verstanden habe.«

»Ja, Ophthalmologin...«

Jack fiel ihr ins Wort. »Sie schneidet Augäpfel auf und näht sie wieder zusammen. Das sollten Sie sich einmal ansehen, Eddie, wirklich toll, wie sie das macht.«

Der Fahrer verzog das Gesicht. »Vielen Dank, Sir, lieber nicht.«

»Lassen Sie sich nicht verunsichern«, sagte Cathy. »Mein Mann ist selbst ein viel zu wehleidiger Waschlappen, als dass er bei einer Operation zusehen würde.«

»Was ich gut verstehen kann, Madam. Besser, einem Chirurgen zu tun zu geben, als selbst unterm Messer zu liegen.«

»Wie bitte?«

»Sie waren früher bei den Marines, nicht wahr?«

»Ja. Und Sie?«

»Bei den Fallschirmspringern. Da hat man uns beigebracht: Auszuteilen ist besser als einzustecken.«

»Das würden die meisten Marines wohl ganz ähnlich sehen«, antwortete Ryan grinsend.

»Im Krankenhaus lernt man jedenfalls etwas anderes«, entgegnete Cathy.

In Rom war es schon eine Stunde später. Oberst Goderenko, offiziell der Stellvertreter des sowjetischen Botschafters in Rom, widmete seinen diplomatischen Verpflichtungen zwei Stunden am Tag. Sehr viel mehr Zeit verlangte seine Aufgabe als Agent, also als Leiter der KGB-Station in Rom. Er hatte jede Menge zu tun. Als wichtiger Kommunikationsknotenpunkt der NATO war Rom natürlich ein überaus interessantes Revier für Geheimdienste. Goderenko und seine sechs voll- beziehungsweise teilzeitbeschäftigten Mitarbeiter führten insgesamt 23 Spitzel – Italiener (und ein Deutscher), die die Sowjetunion aus politischen oder pekuniären Gründen mit Informationen versorgten. Es wäre wohl besser gewesen, wenn ihnen ausschließlich ideologische Gründe am Herzen gelegen hätten, aber eine solche Motivation gehörte mehr und mehr der Vergangenheit an. In der Bonner Agentur herrschte eine sehr viel günstigere Arbeitsatmosphäre. Deutsche blieben sich immer treu, und es gab keinen Mangel an solchen, die ziemlich schnell davon zu überzeugen waren, dass es edler sei, den Brüdern und Schwestern in der DDR zu helfen, als für Amerikaner, Briten und Franzosen zu arbeiten, die sich Alliierte des eigenen Landes nannten. Für Goderenko und seine Landsleute würden Deutsche, gleichgültig welcher politischen Einstellung, niemals wirklich Verbündete sein. Allerdings eignete sich das Feigenblatt des Marxismus-Leninismus bisweilen als eine durchaus taugliche Verkleidung.

In Italien war alles anders. An Mussolini erinnerte sich kaum einer mehr, und diejenigen, die ihren Glauben an den Kommunismus noch nicht verloren hatten, interessierten sich inzwischen mehr für Wein und Pasta als für den revolutionären Marxismus.

Ausgenommen natürlich die Banditen der Roten Brigade, doch das waren keine politisch zuverlässigen Verbündeten, sondern vielmehr gemeingefährliche Hooligans – aber trotzdem nicht ohne Gebrauchswert. Für manche von ihnen arrangierte Goderenko ab und zu Reisen nach Russland, wo sie dann politische Theorie studierten oder auch handfeste Nachhilfe in taktischer Kriegsführung bekamen.

Auf seinem Schreibtisch lag ein kleiner Stoß von Eingängen, die sich über Nacht angesammelt hatten, zuoberst der Durchschlag einer Nachricht aus der Moskauer Zentrale. Eine dringliche Sache, wie es in der Kopfzeile hieß, die außerdem die Nummer des Chiffrierbuchs spezifizierte. Das Buch befand sich im Safe in der Anrichte hinter seinem Schreibtisch. Er brauchte sich nur mit seinem Drehstuhl herumzudrehen, das Alarmsystem zu deaktivieren und das Kombinationsschloss einzustellen, was in wenigen Sekunden geschehen war. Auf dem Buch lag seine Chiffrierscheibe. Goderenko hasste den Umgang mit Einmal-Blocks von Herzen, doch er war Teil seines Lebens wie der Gang zur Toilette. Lästig und unangenehm, aber notwendig. Die Entschlüsselung der Nachricht kostete ihn zehn Minuten. Erst als er damit fertig war, begriff er, worum es ging. Vom Vorsitzenden persönlich? dachte er und fühlte sich gewissermaßen ins Büro des Chefs gerufen.

Der Papst? Was, zum Henker, treibt Juri Wladimirowitsch in die Nähe des Papstes? Dann dachte er einen Moment lang nach. Ach, natürlich. Das Problem war nicht die katholische Kirche, sondern Polen. Man kann zwar Polacken aus ihrem Vaterland vertreiben, aber nie das Vaterland aus einem Polacken. Eine politisch hochbrisante Angelegenheit.

Und Goderenko schmeckte die Sache überhaupt nicht.

»PRÜFEN UND ERSTATTEN SIE UNS BERICHT DARÜBER, WELCHE MÖGLICHKEITEN SICH ANBIETEN, DEM PAPST RÄUMLICH MÖGLICHST NAHE ZU KOMMEN«, las er zum wiederholten Mal. Das konnte im KGB-Jargon nur eines heißen.

Den Papst um die Ecke bringen? dachte Goderenko. Das würde eine politische Katastrophe heraufbeschwören. Die Italiener waren schließlich römisch-katholisch, aber beileibe keine religiösen Eiferer. *La dolce vita,* das süße Leben - so lautete ihr Credo. Die Italiener waren das am schlechtesten organisierte Volk der Welt. Uner-

klärlich, dass Hitler-Deutschland sie zu Verbündeten gemacht hatte. Für die Deutschen musste schließlich immer alles tipptopp in Ordnung sein, sorgfältig arrangiert, sauber und gebrauchsfertig. Die Italiener dagegen sorgten allenfalls in ihren Küchen und Weinkellern für Ordnung. Mit allem anderen hielt man es weniger genau. Ein in Rom zu Besuch weilender Russe erlebte einen Kulturschock, der sich gewaschen hatte. Denn die Italiener hatten mit Disziplin überhaupt nichts am Hut. Das sah man schon am Verkehr auf italienischen Straßen. Aktiv daran teilzunehmen war wohl nicht weniger aufreibend als der Einsatz im Cockpit eines Kampfjets.

Italiener hatten aber auch einen angeborenen Sinn für Stil und Schicklichkeit. Wer ihr ästhetisches Empfinden beleidigte, war bei ihnen unten durch. Und das mussten nicht zuletzt auch diejenigen zur Kenntnis nehmen, die Italiener als Informanten zu rekrutieren versuchten, denn selbst als Söldner würden sie sich nie an ihrer eigenen Religion versündigen. Kurzum, die Konsequenzen einer Mission, wie sie nun zu befürchten standen, würden seiner Agentur äußerst abträglich sein und die Rekrutierung von informellen Mitarbeitern nachhaltig gefährden.

Was zum Teufel soll ich jetzt machen? fragte sich Goderenko. Als ranghoher Offizier im Ersten Hauptdirektorat des KGB und überaus erfolgreicher Agent war er in seinen Entscheidungen nicht ohne ein gewisses Maß an Flexibilität. Und weil Mitglied einer riesigen Behörde, bot sich ihm wie allen Bürokraten im Konfliktfall ein probates Mittel an, das aus Verzögerung, Verwirrung und Behinderung bestand.

Dazu war zwar ein nicht geringes Maß an Geschicklichkeit erforderlich, doch Ruslan Borissowitsch Goderenko kannte sich mit allen notwendigen Tricks bestens aus.

6. Kapitel

ABER NICHT ZU NAHE

Neuigkeiten waren immer interessant. Davon ließ sich auch eine Ärztin ablenken. Während Ryan seine Zeitung las, schaute Cathy zum Abteilfenster hinaus. Auch heute strahlte wieder die Sonne, und der Himmel war so blau wie ihre hübschen Augen. Jack kannte die Strecke, und Langeweile machte ihn unweigerlich schläfrig. Er sackte in der Ecke seines Sitzes in sich zusammen und spürte, wie ihm die Augenlider schwer wurden.

»Jack, du wirst doch jetzt nicht einschlafen? Womöglich verpassen wir noch die Haltestelle.«

»Es ist ein Kopfbahnhof«, erklärte Jack. »Der Zug hält nicht nur, er endet da. Übrigens, steh niemals auf, wenn du sitzen kannst, und setz dich nie, wenn du liegen kannst.«

»Von wem hast du das denn?«

»Von meinem Gunny«, antwortete Jack mit geschlossenen Augen.

»Wie bitte?«

»Gunnery Sergeant Philip Tate, United States Marine Corps. Er war mein Zugführer, als ich mit dem Chopper abgestürzt bin – danach war er's wahrscheinlich auch noch.« Ryan schickte ihm alle Jahre wieder einen Weihnachtsgruß. Hätte Tate damals Mist gebaut, wäre Ryan jetzt nicht mehr am Leben. Tate und ein Sanitäter der Navy namens Michael Burns hatten seine Wirbelsäule stabilisiert, ihm so das Leben gerettet und darüber hinaus den Rollstuhl erspart. Auch Burns bekam zu Weihnachten eine Karte.

Bis zur Victoria Station waren es noch ungefähr zehn Minuten. Ryan rieb sich die Augen und reckte sich.

»Schönen guten Morgen«, grüßte Cathy spöttisch.

»Wart's ab, nächste Woche erwischt es dich auch mit dem Nachholbedürfnis an Schlaf.«

Sie schnaubte. »Für ein ehemaliges Mitglied der Marines bist du ziemlich faul.«

»Schatz, wenn gerade einmal nichts zu tun ist... kannst du die Leerlaufzeit nicht irgendwie sinnvoll nutzen?«

»Tu ich doch«, antwortete sie und hielt ihr Exemplar der *Lancet* in die Höhe.

»Und was liest du gerade?«

»Du würdest nichts davon verstehen«, entgegnete sie. Womit sie Recht hatte. Aus seinem Biologieunterricht in der Schule hatte Ryan nur noch den verstümmelten Frosch und seine letzten Reflexe in Erinnerung. Cathy war als Schülerin bestimmt mit demselben makaberen Experiment konfrontiert worden, hatte aber wahrscheinlich den Frosch wieder zusammengesetzt und auf das Seerosenblatt zurückhüpfen lassen. Sie konnte auch Karten mischen wie ein Zocker aus Las Vegas, worüber ihr Mann aus dem Staunen nicht herauskam. Nur mit einer Pistole vermochte sie überhaupt nicht umzugehen. Das traf wahrscheinlich auf die meisten Arzte zu, vor allem hier auf der Insel, wo Waffen geradezu als unreine Gegenstände betrachtet wurden und nur von Spezialkräften der Polizei getragen werden durften. Ein sonderbares Land.

»Wie komme ich zum Krankenhaus?«, fragte Cathy, als der Zug auf die Endstation zurollte und langsamer wurde.

»Heute am ersten Tag solltest du ein Taxi nehmen. Du kommst aber auch mit der U-Bahn hin«, sagte Jack. »Es dauert allerdings seine Zeit, bis man sich in einer fremden Stadt zurechtgefunden hat.«

»Wie sieht's da wohl aus?« So fragte jemand, der in New York aufgewachsen war und bisher im Zentrum von Baltimore gearbeitet hatte, wo man gut daran tat, die Augen offen zu halten.

»Sehr viel besser als rund ums Hopkins. Du wirst hier in der Notaufnahme wahrscheinlich viel seltener mit Schussverletzungen zu tun haben. Die Leute, die hier wohnen, sind ausgesprochen freundlich. Wenn sie hören, dass du Amerikanerin ist, hast du bei ihnen schon einen Stein im Brett.«

»Stimmt, gestern, die vom Lebensmittelladen waren auch sehr freundlich«, sagte Cathy. »Aber, stell dir vor, sie hatten keinen Grapefruitsaft.«

»Gütiger Himmel, auf welchem Eiland sind wir bloß gestrandet?«, rief Jack. »Sei's drum, dann muss Sally eben Bier trinken.«

»Du Spinner!«, lachte sie. »Aber Sally besteht auf ihrem Grapefruitsaft. Gut, mit Kirschsaft würde sie sich vielleicht auch noch zufrieden geben. Aber hier gibt's nur schwarze Johannisbeere.«

»Ja, und dann wird sie hier auch noch ganz seltsam zu buchstabieren anfangen.« Jack machte sich weniger Sorgen um seine kleine Sally. Kinder waren überaus anpassungsfähig. Wer weiß, vielleicht schaffte sie es am Ende sogar, die Regeln für Cricket zu lernen. Dann konnte sie ihrem Daddy dieses für ihn so unbegreifliche Spiel erklären.

»Himmel, hier scheint wirklich jeder zu rauchen«, bemerkte Cathy, als der Zug in den Bahnhof rollte.

»Sieh's einfach als Maßnahme zur Jobsicherung für Ärzte an.«

»Eine Dummheit ist das...«

»Ja, Schatz.« Cathy machte immer ein Riesenaufsehen, wenn sich Jack tatsächlich einmal erlaubte, eine Zigarette anzustecken. Auch ein Preis, den man zahlen musste, wenn man mit einer Ärztin verheiratet war. Aber sie hatte ja Recht, und das wusste Jack, doch war er der Meinung, dass einem wenigstens ein einziges Laster gestattet sein sollte. Cathy schien allerdings ganz ohne Laster auszukommen, es sei denn, sie hatte eines, das sie aber perfekt zu verstecken verstand. Der Zug hielt an. Jack stand auf und öffnete die Abteiltür.

Die beiden stiegen aus und tauchten in die Menge derer ein, die dem Ausgang entgegenströmten. Geradeso wie im Grand Central Terminal in New York, dachte Jack. Nur nicht ganz so überfüllt. London hatte etliche Bahnhöfe, die über die ganze Stadt verteilt waren. Dieser Bahnsteig hier war angenehm breit, und die Menschenmenge durchweg rücksichtsvoller als in New York. Selbst während der Rushhour herrschte in der englischen Hauptstadt eine vornehme Art, die man einfach mögen musste. Ryan führte seine Frau nach draußen, wo Taxis in langer Reihe auf Fahrgäste warteten. Er steuerte auf den an erster Stelle parkenden Wagen zu.

»Hammersmith Hospital«, sagte er zu dem Fahrer und gab dann seiner Frau einen Abschiedskuss.

»Bis heute Abend.« Sie hatte immer ein Lächeln für ihn.

»Alles Gute, Liebling.«

Ryan machte sich auf den Weg. So ganz hatte er sich immer noch nicht damit abgefunden, dass seine Frau einem Beruf außer Haus nachging. Das kannte er von seiner Mutter nicht. Für seine Eltern war es damals, wie für viele Generationen vor ihnen, selbstverständlich gewesen, dass die Frau im Hause arbeitete und der Mann für den Unterhalt sorgte. Emmet Ryan war durchaus stolz darauf, eine Ärztin zur Schwiegertochter zu haben, hatte aber nach wie vor ein ziemlich chauvinistisches Frauenbild, von dem auch Jack nicht ganz frei zu sein schien. Vielleicht fuchste es ihn auch nur, dass sie mehr verdiente als er, dass Augenärzte der Gesellschaft offenbar wertvoller waren als Geheimdienstler. So entschied es jedenfalls der Markt. Nun, sie konnte nicht, was er konnte, und was für sie Routine bedeutete, war ihm wiederum unmöglich. Punkt.

Der uniformierte Wachposten am Century House erkannte ihn sofort wieder und lächelte ihm zu.

»Guten Morgen, Sir John.«

»Hey, Bert.« Ryan steckte seine Karte in den Schlitz. Die Kontrollleuchte blinkte grün, er konnte die Schleuse passieren. Bis zum Fahrstuhl hatte er nur wenige Schritte zurückzulegen.

Simon Harding kam auch gerade an. »Morgen, Jack.«

»Hey«, grüßte Jack und steuerte auf seinen Schreibtisch zu. Darauf lag ein brauner Briefumschlag für ihn bereit. Der Aufdruck verriet, dass er durch einen Boten von der US-Botschaft am Grosvenor Square abgeliefert worden war. Jack riss den Umschlag auf und zog den Krankenbericht über Michail Suslow daraus hervor. Als er in den Seiten blätterte, fiel ihm wieder ein, was er vergessen hatte. Bernie Katz, in seiner Diagnose gründlich, wie man es von ihm kannte, hatte Suslows Diabetes als gefährlich fortgeschritten eingestuft und vorhergesagt, dass er nicht mehr lange zu leben habe.

»Hier, Simon. Hier steht, dass der Obergenosse kränker ist, als er aussieht.«

»Pech für ihn«, antwortete Harding und legte seine Pfeife aus der Hand, um den Bericht entgegenzunehmen. »Er soll übrigens ein ziemlich unangenehmer Vogel sein, wissen Sie das?«

»Davon habe ich gehört.«

Ryan widmete sich nun den Dokumenten, die ihm zur Bearbeitung vorgelegt worden und als GEHEIM klassifiziert waren, das heißt über deren Inhalt also nicht schon morgen oder übermorgen

in den Zeitungen diskutiert werden würde. Nichtsdestotrotz waren sie durchaus interessant, insofern nämlich, als sie unter anderem Angaben über die jeweilige Quelle machten, Angaben, die meist schon sehr viel über die Güte der enthaltenen Information aussagten. Was die Geheimdienste an Daten und Informationen bezogen, war beileibe nicht immer zuverlässig. Vieles davon hatte kaum mehr Wert als gewöhnlicher Klatsch, denn zum Tratschen neigten auch Mitglieder höchster Regierungskreise. Es gab darunter so eifersüchtige und hintertriebene Miststücke wie sonst überall auch. Besonders in Washington. Und vielleicht gab es in Moskau ja besonders viele. Jack fragte Harding danach.

»Oh ja, allerdings. Der gesellschaftliche Status, den jemand innehat, ist von ganz entscheidender Bedeutung. Deshalb wird dort auf Teufel komm raus verleumdet, ja, man könnte sagen, dass Verleumdung eine Art Volkssport ist. Natürlich gibt's das bei uns auch, aber da drüben nimmt es Formen an, die wohl einmalig sind. Ich könnte mir vorstellen, dass es an mittelalterlichen Königshöfen ganz ähnlich zugegangen ist. Ständig versucht sich jeder einzelne auf Kosten anderer hervorzutun. Was da in den Verwaltungsbehörden an Positionskämpfen abgeht, muss ziemlich grausam sein.«

»Und wie schlägt sich das auf unsere Art von Informationen nieder?«

»Ich bedaure oft, nicht auch Psychologie studiert zu haben. In unserem Kollegium sind allerdings durchaus einige Psychologen vertreten. Bei Ihnen in Langley sicherlich auch, oder?«

»Natürlich. Besonders in meinem Dezernat, aber auch in den Abteilungen S und T. Wir könnten und müssten auf diesem Gebiet eigentlich noch sehr viel besser besetzt sein.«

»Wie meinen Sie das, Jack?«

Ryan streckte die Beine aus. »Vor ungefähr zwei Monaten hatte ich ein Gespräch mit einem Kollegen meiner Frau am Hopkins-Krankenhaus, einem Psychiater namens Solomon. Er ist ein ungewöhnlich kluger Mann, Verbandsvorsitzender und so weiter. Er hält nicht viel davon, seine Patienten auf der Couch Platz nehmen und erzählen zu lassen. Er ist nämlich der Überzeugung, dass die meisten psychischen Störungen auf Stoffwechselprobleme im Gehirn zurückzuführen sind. Anfangs, vor etwa zwanzig Jahren, hatte er aus Fachkreisen deswegen sehr viel Kritik einstecken müs-

sen, aber inzwischen weiß man, dass er Recht hat. Wie auch immer, Solomon behauptete in jenem Gespräch mit mir, dass die meisten Politiker mit Filmstars zu vergleichen seien. Sie umgeben sich mit Speichelleckern und Ohrenbläsern und glauben am Ende den Schmeicheleien, weil sie daran glauben möchten. Für sie ist alles ein großes Spiel, allerdings ein Spiel, bei dem verflixt wenig an konkreten Ergebnissen herausspringt. Sie arbeiten nicht wirklich produktiv, sondern tun nur so als ob. In dem Film *Sturm über Washington* heißt es an einer Stelle: Washington ist eine Stadt, in der fast ausschließlich die eigene Reputation darüber entscheidet, wie man bei anderen ankommt. Wenn das für Washington gilt, wird es auch für Moskau zutreffen, denn da ist doch alles in noch sehr viel stärkerem Maße politisch vermittelt. Beziehungsweise symbolisch überhöht, nicht wahr? Dort werden also noch viel heftigere Machtkämpfe und Intrigen an der Tagesordnung sein. Ich schätze, das wirkt sich auf uns im Westen in zweierlei Hinsicht aus. Erstens: Wir müssen davon ausgehen, dass ein Großteil der Daten, die wir beziehen, unbrauchbar ist. Warum? Weil die jeweiligen Quellen entweder den Kontakt zur Wirklichkeit verloren haben oder weil sie die Daten, um sie für sich passend zu machen, nach Belieben verdrehen und zurechtstutzen – ob bewusst oder unbewusst. Das wiederum bedeutet zweitens, dass auch die andere Seite nicht weiß, was es mit diesen Daten auf sich hat. Sie werden also zwangsläufig Konsequenzen nach sich ziehen, die für uns ganz und gar unvorhersehbar sind, da sie ja selbst völlig willkürlich bezogen wurden. Mit anderen Worten: Wir haben hier Informationen zu analysieren, die von denen, für die sie gedacht sind, fälschlich angewendet werden, so oder so. Wie sollen wir also prognostizieren, was denen selbst nicht klar ist?«

Harding verzog den Mund zu einem Grinsen und bleckte die Zähne, zwischen denen seine Pfeife steckte. »Sehr gut, Jack. Sie haben's erfasst. Von dem, was die andere Seite unternimmt, ergibt das Wenigste wirklich Sinn. Trotzdem ist ihr Verhalten durchaus vorhersehbar. Sie werden nämlich immer den dümmsten aller möglichen Wege einschlagen. Mit absoluter Sicherheit.« Harding lachte laut auf.

»Solomon hat noch etwas gesagt, nämlich, dass diese Leute, wenn sie an der Macht sind, ausgesprochen gefährlich werden kön-

nen. Sie kennen keine Grenzen und wissen ihre Macht nicht sinnvoll zu gebrauchen. Vermutlich ist das auch der Grund für den Einmarsch in Afghanistan.«

»Korrekt.« Simon nickte. »Sie haben sich von ihren ideologischen Illusionen selbst gefangen nehmen lassen und können nicht mehr klar sehen. Das Schlimmste ist, dass sie über verteufelt viel Macht verfügen.«

»An dieser Gleichung scheint mir noch ein Teil zu fehlen«, sagte Ryan.

»Das geht nicht nur Ihnen so, Jack. Diesen fehlenden Teil zu finden ist unser Job.«

Es war Zeit für einen Themenwechsel. »Gibt es Neuigkeiten über den Papst?«

»Heute noch nicht. Wenn Basil etwas erfahren hat, wird er mir wahrscheinlich noch vor der Mittagspause Bescheid geben. Machen Sie sich Sorgen?«

Jack nickte. Seine Miene war ernst. »Ja. Allein schon deshalb, weil uns, wenn es denn tatsächlich gefährlich wird, die Hände gebunden sind. Wir können dem Papst schließlich keine Marines zur Seite stellen. Exponiert, wie er ist... ich meine, er steht allzu sehr in der Öffentlichkeit, als dass wir ihn beschützen könnten.«

»Und Männer wie er schrecken vor Gefahren nicht zurück, stimmt's?«

»Ich erinnere mich an den Anschlag auf Martin Luther King. Herrje, ich bin sicher, er wusste, dass man es auf ihn abgesehen hatte, dass die Kugel, die ihn treffen sollte, schon geladen war. Doch das hat ihn nicht abgeschreckt. Wegzulaufen und den Kopf einzuziehen war ihm einfach nicht möglich. Und der Papst ist wahrscheinlich ganz ähnlich gestrickt.«

»Nur gut, dass er so viel unterwegs ist. Bewegte Ziele sind weniger leicht zu treffen«, sagte Simon halbherzig.

»Aber nur für den, der nicht weiß, wohin sie sich bewegen. Doch wo der Papst sein wird, ist schon Monate vorher bekannt. Der KGB wird wissen, wo er seine Schützen zu postieren hat. Und wir können nur zusehen.«

»Oder ihn rechtzeitig warnen.«

»Großartig. Damit er uns auslacht – was er wahrscheinlich tun würde. Er hat in den vergangenen vierzig Jahren Nationalsozialis-

mus und Kommunismus überlebt. Was sollte ihm noch Angst machen?« Ryan stockte. »Angenommen, sie entschließen sich zu einem Attentat – wer würde dann das entscheidende Kommando geben?«

»Ich denke, darüber würde das Politbüro in einer Plenarsitzung abstimmen. Die Frage ist zu brisant, als dass nur einer darüber entscheiden und die Alleinverantwortung auf sich nehmen wollte. Bedenken Sie, die Mitglieder der Führungsspitze verstehen sich als Kollektiv. Da wird niemand einen Alleingang wagen, nicht einmal Andropow, und das ist der Unabhängigste in dieser Männerriege.«

»Okay, diese Riege besteht aus... wie vielen? Fünfzehn Genossen, die den Daumen entweder nach oben oder nach unten richten. Fünfzehn geschwätzige alte Herren, die das ein oder andere Wort an Mitarbeiter und Familienangehörige durchsickern lassen werden. Wie gut sind unsere Quellen? Werden sie uns früh genug Bescheid geben?«

»Das ist die Frage, Jack. Leider kann ich Ihnen keine Antwort darauf geben.«

»Weil Sie's nicht dürfen, oder weil Sie keine kennen?«, wollte Jack genau wissen.

»Zugegeben, ich kenne unsere Quellen und weiß sie auch in etwa einzuschätzen, darf mit Ihnen aber nicht darüber reden«, antwortete Harding, der tatsächlich in Verlegenheit geraten zu sein schien.

»Schon gut, verstehe, Simon.« Jack war schließlich selbst Geheimnisträger. Zum Beispiel durften ihm Wörter wie TALENT KEYHOLE oder NOFORN hier nicht über die Lippen kommen – obwohl Simon und ganz gewiss Sir Basil darüber Bescheid wussten. Das Verbot war, im Grunde genommen, ziemlich albern, denn es verhinderte, dass Personen unterrichtet wurden, die aus diesen Informationen möglicherweise guten Nutzen hätten ziehen können. Wäre man an der Wall Street so verschwiegen, würde Amerika in Kürze total verarmt sein, dachte Jack. Bestimmte Personen waren entweder vertrauenswürdig, oder sie waren es nicht. Wie auch immer, das Spiel hatte seine eigenen Regeln, und Jack hielt sich daran. Das war der Preis, den man zahlen musste, um diesem exklusiven Club beitreten zu können.

»Das ist hochinteressant«, sagte Harding über die drei Seiten, die Bernie Katz zu Protokoll gegeben hatte.

»Bernie hat wirklich einiges auf dem Kasten«, versicherte Ryan. »Das ist auch der Grund, warum Cathy gern mit ihm zusammenarbeitet.«

»Er ist aber nicht etwa Psychiater, sondern Augenarzt, nicht wahr?«

»Auf diesem fachlichen Niveau ist jeder etwas von allem. Ich habe Cathy gefragt und von ihr Folgendes erfahren: Die Netzhauterkrankung, die bei Suslow diagnostiziert und behandelt worden ist, deutet auf ein sehr viel schwerwiegenderes Gesundheitsproblem hin. Aufgrund seines Diabetes war die Durchblutung am hinteren Augenpol gestört. Das haben Bernie und sein Team zumindest halbwegs beheben können. Suslows Sehkraft ist bis zu 75 Prozent wiederhergestellt, sodass er zum Beispiel wieder bei Tage Auto fahren könnte. Die eigentliche Ursache für dieses Augenleiden ist aber eine ganz andere Erkrankung als die Durchblutungsstörung der Netzhaut. Und diese Erkrankung zieht den ganzen Körper in Mitleidenschaft. Es ist damit zu rechnen, dass der Rote Mike innerhalb der nächsten zwei Jahre wegen eines Nieren- oder Herzversagens ins Gras beißen wird.«

»Ihre Leute meinen, dass er noch ungefähr fünf Jahre hat, nicht wahr?«, fragte Harding nach.

»Nun, ich bin kein Arzt. Wenn Sie wollen, könnte ich ein Gespräch mit Bernie verabreden, aber eigentlich müsste hier alles drinstehen. Laut Auskunft meiner Frau lässt sich bei Diabetikern schon am Auge erkennen, wie es um sie steht.«

»Weiß das auch Suslow?«

Ryan zuckte mit den Achseln. »Gute Frage. Ärzte schenken ihren Patienten nicht immer reinen Wein ein. Suslow wird wahrscheinlich von einem linientreuen Arzt mit Professorentitel behandelt. Bei uns käme für einen solchen Job nur eine Kapazität ersten Ranges in Frage. Aber da drüben... ?«

Harding nickte. »Tja, es könnte sehr gut sein, dass er seinen Lenin besser kennt als Pasteur. Haben Sie jemals von Sergei Korolew gehört, dem obersten Raketenbauer der Sowjetunion? Ein ganz trauriger Fall. Der arme Kerl kam auf dem OP-Tisch ums Leben, weil er von zwei Chirurgen behandelt wurde, die sich nicht leiden konnten. Als es kritisch wurde, ließ der eine den anderen einfach auflaufen. Vielleicht gut für den Westen, denn Korolew war ein vor-

züglicher Ingenieur und wurde dann von inkompetenten Ärzten fahrlässig getötet.«

»Sind sie zur Verantwortung gezogen worden?«, fragte Ryan.

»Nein. Beide waren politisch ziemlich einflussreich und hatten Freunde an hoher Stelle. Denen geht's erst an den Kragen, wenn sie einen dieser Freunde schlecht behandeln, und das wird nicht vorkommen. Ich denke, sie haben beide junge, kompetente Assistenten, die ihnen den Rücken freihalten.«

»Wissen Sie, was Russland braucht? Rechtsanwälte. Ich kann diese Geier zwar nicht leiden, aber so viel steht fest: Sie sorgen dafür, dass unsere Ärzte Sorgfalt walten lassen.«

»Wie dem auch sei, nein, Suslow weiß nicht, wie schlimm es um ihn steht. Jedenfalls ist das die Einschätzung unserer Experten. Er trinkt nach wie vor seinen Wodka, was mit Sicherheit kontraindikativ ist.« Harding vorzog das Gesicht zu einer Grimasse. »Mit Alexandrow steht wohl schon sein Nachfolger fest, ein nicht weniger unsympathischer Kerl. Ich werde dafür sorgen müssen, dass sein Dossier auf den neuesten Stand gebracht wird.« Er machte sich eine Notiz.

Ryan widmete sich wieder seinen Briefings, um den Schreibtisch frei zu haben für seine eigentliche Aufgabe. Greer hatte ihm den Auftrag gegeben, eine Studie über die Managementpraktiken in der sowjetischen Rüstungsindustrie durchzuführen. In Zusammenarbeit mit Harding und unter Berücksichtigung sowohl britischer als auch amerikanischer Daten zu diesem Thema sollte Ryan feststellen, ob wenigstens dieses Segment der sowjetischen Wirtschaft funktionierte, und wenn ja, wie gut. Diese eher akademische Aufgabe war wie auf ihn zugeschnitten. Und es stand sogar zu hoffen, dass er an hoher Stelle damit auf sich aufmerksam machen konnte.

Die Rückmeldung traf um genau 11:32 Uhr ein. Ziemlich schnell, diese Leute in Rom, dachte Zaitzew und fing sofort mit der Entschlüsselung an. Sobald er damit fertig war, würde er Oberst Roschdestwenski rufen. Der Major warf einen Blick auf die Wanduhr. Zum Mittagessen würde er jetzt erst später kommen, denn diese Sache war wichtiger als ein knurrender Magen. Die einzig für ihn gute Nachricht war, dass Oberst Goderenko mit der Verschlüsselung seines Textes oben auf Seite 285 angefangen hatte.

STRENG GEHEIM
UMGEHEND UND DRINGEND
VON: AGENTUR IN ROM
AN: BÜRO DES VORSITZENDEN, ZENTRALE MOSKAU
BEZUG: IHRE NACHRICHT 12-8-82-666
IN DIE NÄHE DES PAPSTES zu GELANGEN IST NICHT SCHWIERIG, WENN DER ZEITPUNKT KEINE ROLLE SPIELT. EINE WEITERE PRÜFUNG IHRES ANLIEGENS BEDARF EINGEHENDER BERATUNGEN. DER PAPST HÄLT REGELMÄSSIG AUDIENZEN AB, AUCH DIE TERMINE SEINER AUFTRITTE IN DER ÖFFENTLICHKEIT SIND LANGE VORHER BEKANNT. SOLCHE GELEGENHEITEN ZU NUTZEN WIRD ALLERDINGS NICHT, ICH WIEDERHOLE: NICHT EINFACH SEIN, WEIL SICH ZU DIESEN ANLÄSSEN GROSSE MENSCHENMENGEN VERSAMMELN. WELCHE VORSICHTSMASSNAHMEN FÜR DEN PAPST GETROFFEN WERDEN, MÜSSTE ERST GENAUER UNTERSUCHT WERDEN.
AUS HIESIGER SICHT WÄRE VON EINER DIREKTEN AKTION GEGEN DEN PAPST ABZURATEN; SIE WÜRDE POLITISCH NACHTEILIGE KONSEQUENZEN NACH SICH ZIEHEN. DIE URHEBERSCHAFT EINER SOLCHEN OPERATION LIESSE SICH NICHT VERHEIMLICHEN. ENDE.

Na also, dachte Zaitzew. Dem Agenten in Rom schmeckte die Sache offenbar auch nicht. Ob Juri Wladimirowitsch diesen Ratschlag ernst nehmen würde? Zaitzew nahm den Hörer von der Gabel und wählte.

»Oberst Roschdestwenski«, meldete sich eine brüske Stimme.

»Hier Major Zaitzew aus der Nachrichtenzentrale. Ich habe eine Antwort aus Rom erhalten, Genosse Oberst.«

»Bin schon unterwegs«, antwortete Roschdestwenski.

Der Oberst war offenbar gut zu Fuß, denn schon drei Minuten später passierte er die Eingangskontrolle. Zwischenzeitlich hatte Zaitzew das Chiffrierbuch an seinen Platz im Zentralarchiv zurückgelegt und das Formblatt mit der Nachricht sowie ihrer Übersetzung in einen braunen Briefumschlag gesteckt, den er nun dem Oberst aushändigte.

»Hat das irgendjemand gesehen?«, fragte Roschdestwenski.

»Mit Sicherheit nein, Genosse«, antwortete Zaitzew.

»Sehr gut.« Ohne ein weiteres Wort zu sagen, ging Oberst Roschdestwenski wieder davon. Zaitzew verließ seinen Schreibtisch und

machte sich auf dem Weg in die Kantine, um zu Mittag zu essen. Das Essen in der Zentrale war der beste Grund, hier zu arbeiten.

Was Zaitzew nicht zurücklassen konnte, waren seine Gedanken über den soeben bearbeiteten Vorgang. Juri Andropow wollte den Papst töten, und dem Agenten in Rom gefiel dieses Ansinnen nicht. Von Zaitzew wurde nicht erwartet, dass er eine Meinung dazu äußerte. Er war nur ein Rädchen im Räderwerk der Nachrichtenzentrale. Den Bonzen im Komitee für Staatssicherheit kam nur selten in den Sinn, dass ihre Angestellten auch einen eigenen Kopf hatten...

... und ein Gewissen...

Zaitzew besorgte sich Besteck und eines der Blechtabletts und stellte sich ans Ende der Warteschlange. Er entschied sich für den Eintopf mit Rindfleisch, vier dicke Brotscheiben und dazu ein großes Glas Tee. Dafür musste er an der Kasse 55 Kopeken abzählen. Die Kollegen, mit denen er sonst immer zu Mittag aß, waren schon wieder weg, und so saß er schließlich am Kopfende eines Tisches mit Leuten zusammen, von denen er niemanden kannte. Sie unterhielten sich über Fußball, doch er hing eigenen Gedanken nach. Der Eintopf war lecker, so auch das frisch gebackene Brot. Hier fehlte es an nichts, abgesehen von anständigem Besteck, das es nur in den privaten Essräumen in den oberen Etagen gab. Stattdessen musste man sich, wie alle anderen Sowjetbürger auch, mit Messern und Gabeln aus billigem Zinkaluminium begnügen. Weil sie viel zu leicht waren, lagen sie nicht gut in der Hand.

Ich hatte also Recht, dachte er. Der Vorsitzende plant einen Anschlag auf den Papst. Zaitzew war kein religiöser Mensch. Er hatte in seinem ganzen Leben kein einziges Mal eine Kirche von innen gesehen, außer solchen, die während der Revolution in Museen umgebaut worden waren. Alles, was er über Religion wusste, war das in der Schule eingetrichterte Zitat, wonach sie das Opium des Volkes und darum abzulehnen sei. Unter seinen Klassenkameraden waren jedoch auch einige gewesen, die davon gesprochen hatten, dass sie an Gott glaubten. Es war ihm allerdings nie in den Sinn gekommen, sie bei den Lehrern anzuzeigen. Andere zu verpetzen, das war für ihn nicht drin. Im Übrigen dachte er über die großen Fragen des Lebens selbst kaum nach. In der Sowjetunion zählte ja auch nur das Gestern, Heute und Morgen. Die wirt-

schaftliche Lage der einzelnen Bürger erlaubte keine längerfristigen Pläne. Es gab keine Landhäuser zu kaufen, keine Luxusautos, mit denen man liebäugeln, oder Reiseangebote, auf die man hinarbeiten konnte. Damit sich in der Bevölkerung das, was die Führung Sozialismus nannte, durchsetzen konnte, wurde von den Menschen erwartet, ja *verlangt,* dass sie, unabhängig von ihren individuellen Vorlieben, alle die gleichen Wünsche hatten. In der Praxis hatte dies zur Folge, dass man seinen Namen auf eine lange Liste setzen durfte und irgendwann benachrichtigt wurde, wenn der eigene Name an die Reihe kam. Und das konnte lange dauern, denn die Bonzen oder andere besser gestellte Personen gingen natürlich immer vor. Er, Zaitzew, lebte dagegen wie ein Ochse am Futtertrog, und das galt für die meisten seiner Landsleute auch. Für sie war leidlich gesorgt, sie bekamen immer das gleiche Essen und daran änderte sich nie etwas. Die Tristesse und Langeweile des Alltags waren kaum zu ertragen und wurden in seinem Fall nur dadurch etwas gemildert, dass er mitunter ein paar interessantere Botschaften zu vermitteln hatte. Eigentlich durfte er über solche Dinge gar nicht länger nachdenken, geschweige denn sie in Erinnerung behalten. Aber wie sollte sich so etwas verhindern lassen, insbesondere dann, wenn man mit solchen Gedanken stundenlang allein war und keine Zerstreuung hatte? Heute hatte er nur eines im Kopf, und das ließ sich nicht verdrängen. Es rannte wie ein Hamster in seinem Laufrad, der nicht von der Stelle kam.

Andropow will den Papst umbringen.

Es war nicht der erste Mordaufruf, den Zaitzew weiterzuleiten hatte. Der KGB verzichtete allerdings zunehmend auf solche Maßnahmen. Sie waren zu riskant. Die zu solchen Aktionen eingesetzten Agenten mochten noch so clever sein; sie hatten es vor Ort mit Polizisten zu tun, die nicht weniger clever waren und darüber hinaus so geduldig wie eine Spinne in ihrem Netz. Solange es dem KGB nicht gelang, seine Gegner per Voodoozauber oder Telepathie zu töten, würde es Zeugen und Indizien geben, durch die seine Agenten überführt werden konnten.

Es kam sehr viel häufiger vor, dass Zaitzew Nachrichten zu übermitteln hatte, die auf Überläufer oder solche Informanten aufmerksam machten, von denen man annahm, dass sie die Fronten zu wechseln vorhatten oder, schlimmer noch, dass sie ein doppeltes

Spiel trieben und auch den Feind mit Informationen versorgten. Er hatte auch schon Beweise für solche Vorwürfe in Nachrichtenform weitergeleitet und Agenten, die im Verdacht standen, zu »Konsultationen« in die Zentrale zitieren müssen, aus der sie dann nie wieder in ihre Agenturen zurückgekehrt waren. Was mit ihnen tatsächlich passiert war, ließ sich nur erahnen. Es kursierten zu diesem Thema ein paar unschöne Geschichten, zum Beispiel die von einem abtrünnigen Offizier, der bei lebendigem Leib in den Ofen eines Krematoriums geschoben worden sein sollte. Zaitzew hatte gehört, dass es einen Film darüber gab, und er kannte Leute, die Leute kannten, die diesen Film angeblich gesehen hatten. Manche Gerüchte über vermeintliche Schandtaten des KGB waren so abwegig, dass Zaitzew sie nicht glauben mochte. Dann wiederum gab es durchaus glaubwürdige Geschichten. Die meisten berichteten von Erschießungskommandos – die nicht selten, wie es hieß, ihren Einsatz vermasselten – oder von Hinrichtungen mit aufgesetzter Pistole, wie sie auch Lawrenti Berija höchstpersönlich, zumindest in einem Fall, vorgenommen haben sollte. Daran war nicht zu zweifeln. Zaitzew hatte Fotos von Berija gesehen, die gewissermaßen nur so trieften von Blut. Und dem Eisernen Felix war durchaus zuzutrauen, dass er den Todesschuss zwischen zwei Bissen in sein Frühstücksbrot abgefeuert hatte. Sein Name war ein Synonym für Erbarmungslosigkeit.

Der moderne KGB aber gab sich erkennbar kultivierter, zivilisierter. Freundlicher und sanfter. Verräter wurden natürlich nach wie vor exekutiert, hatten aber vorher zumindest pro forma die Chance, sich in einem Gerichtsverfahren zu verantworten und, wenn sie denn unschuldig waren, ihre Unschuld zu beweisen. Freisprüche gab es allerdings so gut wie nie, was sich aber dadurch erklärte, dass der Staat nur die wirklich Schuldigen strafrechtlich verfolgte. Die Ermittler des Zweiten Hauptdirektorats zählten zu den am meisten gefürchteten Männern im ganzen Land. Sie waren ungemein gut ausgebildet, und es hieß, dass sie sich durch nichts und niemanden hinters Licht führen ließen. Man hätte sie für Götter halten können, aber davon wollte man von Staats wegen ja nichts wissen.

Und dann waren da noch die Frauen. Jeder hatte von der so genannten Spatzenschule gehört. Sooft davon die Rede war, fingen

Männer an zu grinsen und mit den Augen zu zwinkern. Ah, in dieser Schule einmal Lehrer sein zu dürfen oder, besser noch, der Sonderbeauftragte für Qualitätskontrolle! Und dafür auch noch bezahlt zu werden... Davon träumten alle. Nun ja, Irina hatte schon häufig angemerkt, dass alle Männer Schweine seien. Aber, sinnierte Zaitzew, ein Schwein zu sein war schließlich manchmal schön.

Den Papst töten – warum? Er war doch für dieses Land keine Bedrohung. Stalin hatte einmal im Scherz gefragt: Wie viele Divisionen hat der Papst? Warum also diesen Mann umbringen? Davor warnte ja sogar der Agent. Goderenko fürchtete nachteilige Konsequenzen. Stalin hatte befohlen, Trotzki zu töten, und einen KGB-Offizier auf ihn angesetzt, obwohl ihm bewusst war, dass er damit eine langjährige Haftstrafe riskierte. Aber er hatte es getan, getreu dem Willen der Partei, mit einer professionellen Geste, von der noch heute in den Ausbildungslehrgängen geschwärmt wurde – auch wenn die KGB-Dozenten dann nebenbei erklärten, dass solche Mittel inzwischen obsolet seien. So etwas sei nicht *kulturniy,* wie es hieß. Und, ja, der KGB habe eine Trendwende vollzogen.

Und jetzt doch wieder kehrtgemacht? Dabei sprach sich selbst der altgediente Agent in Rom dagegen aus. Warum? Weil er nicht wollte, dass seine Behörde – und sein Land – als unverbesserlich *nekulturniy* dastand?

Oder weil ein solches Attentat mehr als töricht wäre? Geradezu durchweg schlecht? »Schlecht« war eigentlich eine den Bürgern der Sowjetunion fremde Kategorie, zumindest im Sinne von moralisch schlecht. Der Begriff der Moralität war in diesem Land ersetzt worden durch die Unterscheidung zwischen politisch korrekt und inkorrekt. Alles, was den Interessen des Landes und seiner Politik nutzte, war gutzuheißen. Was ihnen zuwiderlief war... des Todes?

Aber wer entschied darüber?

Einzelne Personen. Denn es gab ja keine Moralität, keine moralische Instanz, sprich: einen Gott, der verkündet hätte, was gut war und was böse.

Und doch...

Und doch – trug nicht ein jeder Mensch ein angeborenes Wissen über Recht und Unrecht in sich? Einen anderen Menschen zu töten war schlecht, es sei denn, man hatte rechtmäßige Gründe. Aller-

dings waren es letztlich wieder Menschen, die über die Rechtmäßigkeit solcher Gründe entschieden. Wer zur rechten Zeit am rechten Ort mit umfassender Autorität ausgestattet war, hatte das Recht zu töten, weil... Warum?

Weil es Marx und Lenin so gesagt hatten.

Das war schon vor langer Zeit von der Regierung so entschieden worden.

Zaitzew butterte die letzte Brotschnitte und wischte dann damit die Reste der Soße aus seiner Schüssel. Ihm war klar, dass er allzu tiefe, ja geradezu gefährliche Gedanken wälzte. Der Gesellschaft, in der er lebte, war unabhängiges Denken prinzipiell suspekt, und es gehörte sich schlichtweg nicht, die Partei in ihrer Weisheit in Frage zu stellen. Schon gar nicht hier, an seinem Arbeitsplatz. In der KGB-Kantine würde man nie und nimmer irgendeinen Kollegen laut die Frage stellen hören, ob denn der Partei und dem Land, dem sie diente, jemals ein Fehler unterlaufen könnten. Zugegeben, manchmal, wenn auch selten, wurde über einzelne politische Entscheidungen diskutiert, aber auch solche Gespräche hatten Grenzen, die höher und fester waren als die Ziegelmauern des Kreml.

Die Moral des Landes, philosophierte Zaitzew im Stillen, war von einem in London lebenden deutschen Juden vorgeprägt worden und wurde schließlich kanonisiert durch den Sohn eines zaristischen Verwaltungsbeamten, der den Zaren nicht leiden konnte und dessen radikal gesinnter Bruder hingerichtet worden war, weil er sich gegen den Zaren aufgelehnt hatte. Dieser Mann mit Namen Lenin hatte in der Schweiz, dem kapitalistischsten aller Länder, Exil gefunden und war dann von den Deutschen nach Russland zurückbeordert worden, damit er die zaristische Regierung stürzte und den Deutschen den Rücken freihielt für ihre expansiven Pläne an der Westfront des Ersten Weltkriegs. Diese Geschichte hörte sich nun wahrhaftig nicht so an, als hätte ein Gott seine Hand im Spiel gehabt, um den Menschen zu helfen, oder? Lenins Modell zur Veränderung seines Landes – und endlich der ganzen Welt – war einem Buch von Karl Marx entlehnt, des Weiteren von einzelnen Schriften aus der Feder Friedrich Engels' sowie der eigenen Vision und Ambition, das Oberhaupt einer ganz neu verfassten Nation zu werden.

Der einzige Unterschied zwischen dem Marxismus-Leninismus und einer Religion bestand darin, dass dieser keinen Gott kannte. In

den wesentlichen Grundzügen aber waren sich beide ähnlich: Sie behaupteten beide absolute Autorität über die Belange der Menschen und einen allumfassenden Rechtsanspruch a priori. Allerdings machte die Herrschaft von Zaitzews Land ihre Autorität dadurch geltend, dass sie Macht über Leben und Tod ausübte.

Seine Regierung sagte, dass sie für Gerechtigkeit eintrete, für das Wohl der Arbeiter und Bauern auf der ganzen Welt. Doch wer Arbeiter und Bauer wurde, entschieden einzelne Männer hoch oben in der Parteispitze, die ihrerseits in prunkvollen Datschas und Appartements wohnten, Autos hatten und Chauffeure... und Privilegien.

Und was für Privilegien! Zaitzew hatte selbst schon Bestellungen für Strumpfhosen und Parfüms abgesetzt, die Vorgesetzte für ihre Frauen wünschten. Solche Luxusgüter wurden häufig in Diplomatentaschen aus den Botschaften westlicher Länder herbeigeschafft. Im eigenen Land ließen sich solche Dinge nicht herstellen, aber die Nomenklatura war scharf darauf, und zum Beispiel auch auf Kühlschränke und Küchenherde aus Westdeutschland. Wenn Zaitzew sah, wie sich die Großkopferten in ihren Luxuslimousinen durch die Straßen der Innenstadt chauffieren ließen, konnte er in etwa nachempfinden, was Lenin von den Zaren gehalten haben mochte. Die hatten zur Legitimation ihrer Herrschaft das Gottesgnadentum in Anspruch genommen. Dagegen behaupteten die Parteioberen, vom Volk auf ihre Posten berufen worden zu sein.

Doch das Volk war nie gefragt, geschweige denn gehört worden. In den westlichen Demokratien gab es angeblich freie Wahlen – worüber die *Prawda* in aller Regelmäßigkeit Hohn und Spott ausschüttete. Aber immerhin hatte man dort die Möglichkeit, abzustimmen und seinen politischen Willen kundzutun. In England regierte eine griesgrämig aussehende Frau, in Amerika ein ältlicher, lächerlicher Schauspieler. Beide waren von den Stimmberechtigten ihrer Länder gewählt worden, und ihre Vorgänger mussten den Hut nehmen. Von beiden war in der Sowjetunion kein einziger gut gelitten. Zaitzew hatte schon viele Nachrichten verschickt, in denen verlangt wurde, einzelne Spitzenpolitiker aus dem Westen auf ihren Geisteszustand und ihre wahre politische Gesinnung hin zu überprüfen. Solche Anfragen zeugten von einer ernsten Besorgnis seitens seiner Auftraggeber, und auch Zaitzew hatte seine Bedenken.

Doch so abstoßend und unberechenbar manche dieser Regierungschefs auch sein mochten, sie waren immerhin von der Bevölkerung ihres Landes gewählt worden. Was die kommunistischen Fürsten vom Politbüro definitiv nicht von sich behaupten konnten.

Und jetzt trachteten diese Fürsten danach, einen polnischen Priester in Rom aus dem Verkehr zu ziehen. Bedrohte der denn die *rodina*? Wodurch und auf welche Weise? Ihm standen doch gar keine Streitkräfte zu Gebote. Stellte er eine politische Bedrohung dar? Inwiefern? Der Vatikan galt zwar als staatlich souverän, war aber ohne Militär ziemlich wehrlos. Und wenn es keinen Gott gab, war die Macht des Papstes nicht mehr als eine Illusion, in ihrer Substanz so flüchtig wie Zigarettenqualm. Zaitzews Land verfügte dagegen über die größte Streitmacht auf der ganzen Welt, worauf in jeder Folge der populären Fernsehsendung »Wir dienen der Sowjetunion« hingewiesen wurde.

Warum also wollten sie einen Mann umbringen, der überhaupt keine Gefahr darstellte? Konnte er etwa mit seinem Stock die Fluten der Meere teilen oder das Land mit schrecklichen Plagen überziehen? Natürlich nicht.

Einen harmlosen Mann umzubringen war aber nach Zaitzews Dafürhalten ein Verbrechen, und zum ersten Mal seit seiner Anstellung am Lubjanka-Platz Nummer 2 übte er heimlich seinen freien Willen aus. Er hatte eine Frage gestellt und aus eigener Überlegung eine Antwort darauf gefunden.

Es wäre schön gewesen, wenn er mit einem Freund darüber hätte sprechen können, aber das verbot sich von selbst. So hatte Zaitzew keine Möglichkeit, Dampf abzulassen und seinen Gefühlen Ausdruck zu verleihen. Die Vorschriften und Sitten seines Landes zwangen ihn, seine Gedanken für sich zu behalten. Deshalb kreisten und kreisten sie im Kopf herum, bis sie schließlich und endlich geradezu zwangsläufig in eine bestimmte Richtung getrieben wurden, eine Richtung, die der Staat nicht billigen konnte, obwohl sie durch sein repressives Wirken von Anfang an vorgezeichnet war.

Als Zaitzew aufgegessen hatte, trank er Tee und rauchte eine Zigarette dazu, doch seine Gedanken wollten sich nicht beruhigen lassen. Unermüdlich rannte der Hamster durch sein Laufrad. Doch das fiel in dem riesigen Speisesaal natürlich niemandem auf. Zaitzew war für alle, die ihn sahen, ein stiller Kollege, der sich satt

gegessen hatte und seine Zigarette genoss. Wie alle Sowjetbürger verstand sich auch Zaitzew darauf, seine Gefühle zu kaschieren. Seiner Miene war nichts anzumerken. Auf Pünktlichkeit bedacht, warf er einen Blick auf die Wanduhr, um rechtzeitig an seinen Arbeitsplatz zurückzukehren.

In den oberen Etagen nahm sich die Sache etwas anders aus. Um den Vorsitzenden nicht beim Mittagessen zu stören, wartete Oberst Roschdestwenski in seinem Büro geduldig ab, schaute immer wieder auf die Uhr und knabberte an seinem Brot. Die Suppe, die ihm dazu gereicht worden war, ließ er achtlos kalt werden. Wie sein Vorsitzender rauchte er amerikanische Zigaretten, Marlboros, denn sie waren milder und schmeckten besser als die aus heimischer Herstellung. Während seiner Auslandseinsätze hatte er sich angewöhnt, diese Marke zu rauchen, und als hochrangiger Offizier des Ersten Hauptdirektorats war es ihm ja ohnehin möglich, in den Spezialgeschäften der Moskauer Innenstadt einzukaufen. Aber selbst für jemanden wie ihn, der seinen Sold in frei konvertierbaren Rubeln ausgezahlt bekam, waren diese Zigaretten sehr teuer. Dafür trank er billigen Wodka, und so glich sich alles wieder aus. Er fragte sich, wie wohl Juri Wladimirowitsch auf Goderenkos Antwort reagieren würde. Ruslan Borissowitsch war als Agent außerordentlich tüchtig, ausgesprochen umsichtig und als altgedienter Offizier durchaus berechtigt, seine Meinung zu sagen. Immerhin war es ja sein Job, die Moskauer Zentrale mit guten Informationen zu versorgen, und wenn er Grund hatte zu der Annahme, dass eine geplante Mission scheitern könnte, war es seine Pflicht, davor zu warnen. Außerdem hatte das an ihn gerichtete Geheimschreiben keinerlei Befehle enthalten, sondern lediglich die Aufforderung, eine fragliche Situation nach bestem Wissen einzuschätzen. Nein, Ruslan Borissowitsch würde wegen seiner Antwort keinen Ärger bekommen. Er selbst hingegen würde allenfalls einen Wutausbruch von Andropow über sich ergehen lassen müssen, und Oberst Roschdestwenski hatte durchaus ein dickes Fell. Seine Position war beneidenswert und abschreckend zugleich, denn einerseits stand er dem Vorsitzenden sehr nahe, was aber andererseits auch bedeutete, dass er schnell dessen Zähne zu spüren bekommen konnte. Die Geschichte des KGB war voll von Beispielen dafür, dass für Fehler nicht diejenigen büß-

ten, die sie eingebrockt hatten, sondern der nächstbeste Prügelknabe. Aber dazu würde es jetzt wohl nicht kommen. Man konnte Andropow einiges vorwerfen, nicht aber, dass er unfair war. Trotzdem riet es sich, einem aktiven Vulkan nicht zu nahe zu kommen. Das Schreibtischtelefon läutete. Der Privatsekretär des Vorsitzenden rief an.

»Der Vorsitzende wünscht Sie zu sprechen, Genosse Oberst.«

»*Spasiba.*« *Er* stand auf und ging in den Korridor hinaus.

»Wir haben hier eine Antwort von Oberst Goderenko«, berichtete Roschdestwenski und überreichte das Schreiben.

Erleichtert stellte er fest, dass Andropow ganz und gar gefasst reagierte.

»Damit habe ich gerechnet. Unsere Leute sind richtig zimperlich geworden, haben für kühne Abenteuer anscheinend nichts mehr übrig, finden Sie nicht auch, Aleksei Nikolai'tsch?«

»Genosse Vorsitzender, der Agent lässt Sie wissen, wie er die Lage aus seiner professionellen Sicht einschätzt.«

»Fahren Sie fort.«

»Genosse Vorsitzender«, sagte Roschdestwenski und wählte die folgenden Worte sehr bedacht, »die von Ihnen in Erwägung gezogene Operation wird nicht ohne erhebliche politische Risiken durchzuführen sein. Dieser Priester hat sehr viel Einfluss, und Ruslan Borissowitsch befürchtet, dass seine nachrichtendienstliche Arbeit, also das, worauf es ihm vor allem ankommt, durch einen Anschlag auf diesen Priester stark in Mitleidenschaft gezogen werden könnte.«

»Für die Einschätzung politischer Risiken bin ich zuständig, nicht er.«

»Das ist richtig, Genosse Vorsitzender, aber er trägt Verantwortung für sein Territorium und muss Ihnen deshalb mitteilen, was er in dieser Sache für wichtig hält. Wenn er auf die Dienste seiner Informanten verzichten müsste, könnte das auch für uns sehr teuer werden.«

»Wie teuer?«

»Das lässt sieh natürlich nicht ohne weiteres beziffern. Allerdings unterhält die Agentur in Rom viele sehr fähige und produktive Mitarbeiter, die unverzichtbare Informationen über NATO-Angelegenheiten beschaffen. Könnten wir darauf verzichten? Ja,

ich denke schon, aber besser wäre es, unser Zugriff darauf bliebe erhalten. Das aber setzt voraus, dass Goderenko seine Mitarbeiter nicht verprellt. Agenten zu führen ist eine Kunst, keine Wissenschaft, Sie verstehen.«

»Das haben Sie mir so schon einmal erzählt, Aleksei.« Andropow rieb sich die müden Augen. Er sah heute ziemlich bleich aus, fand Roschdestwenski. Machte ihm seine Leber wieder zu schaffen?

»Unsere Agenten haben wie alle Menschen ihre individuellen Besonderheiten. Daran lässt sich nichts ändern«, erläuterte Roschdestwenski zum vielleicht hundertsten Mal. Immerhin schien Andropow manchmal zuzuhören. Seine Vorgänger waren sehr viel weniger zugänglich gewesen. Vielleicht hatte Juri Wladimirowitsch ja doch mehr Verstand als sie.

»Das gefällt mir so an der Fernmeldeaufklärung«, maulte der Vorsitzende des KGB – wie alle, die sich aus seinen Kreisen dazu äußerten. Das Problem bestand darin, dass der Westen in dieser Hinsicht sehr viel erfolgreicher war, obwohl der KGB deren Dienste infiltriert hatte. Die amerikanische NSA und das britische GCHQ arbeiteten unablässig daran, die Fernmeldesicherheit der Sowjetunion zu untergraben, was ihnen, wie zu fürchten war, wahrscheinlich manchmal auch gelang. Deshalb war für den KGB die Verschlüsselung per Einmal-Block unerlässlich. Allen anderen Methoden konnte man nicht trauen.

»Was ist davon zu halten?«, fragte Ryan seinen Kollegen Harding.

»Nach unserer Einschätzung ist der Artikel echt. Ein Teil der Informationen stammt aus offenen Quellen, aber das meiste ist Dokumenten entnommen, die für ihren Ministerrat erstellt worden sind. Auf dieser Ebene wird nicht mehr viel gelogen.«

»Warum?«, fragte Jack. »Mit der Wahrheit nimmt man's doch nirgends so genau.«

»Aber da geht es um handfeste Entscheidungen, zum Beispiel darum, dass die Armee mit dem notwendigen Material versorgen wird. Bleibt eine Lieferung aus, wird das auffallen, und man wird Nachforschungen anstellen. Wie dem auch sei«, fuhr Harding fort und behielt sein Gegenüber genau im Auge, »hier besteht das wichtigste Material aus politischen Fragen, und darüber erfährt man nichts als Lügen.«

»Anzunehmen. Im vergangenen Monat habe ich in Langley ein bisschen Krach geschlagen, als ich ein Gutachten über die wirtschaftliche Lage der Sowjetunion durchsehen musste, das danach dem Präsidenten vorgelegt werden sollte. Ich sagte, was da steht, kann einfach nicht stimmen, worauf mir der Autor dieses Gutachtens antwortete, dass dies genau so auch auf der letzten Sitzung des Politbüros dargestellt...«

»Und was haben Sie darauf gesagt, Jack?«, unterbrach Harding.

»Dass es trotzdem nicht stimmen könne, egal, was die Obergenossen dazu auch sagten. Der Bericht war ein totaler Quatsch, und ich frage mich allen Ernstes, wie das Politbüro vernünftige politische Entscheidungen treffen will, wenn die Eckdaten, die einer solchen Entscheidung zugrunde gelegt werden, aus Fantasie und Schneegestöber bestehen. Wissen Sie, als ich beim Marine Corps war, hatten wir noch mächtig Angst vor Iwan Iwanowitsch, dem russischen Soldaten. Wir hielten ihn für zwei Meter fünfzig groß. Aber das ist er nicht. Es mag zwar eine Menge von ihnen geben, aber sie sind in Wirklichkeit viel kleiner als unsere Männer, und ihre Waffen taugen nichts. Na gut, die AK-47 ist nicht schlecht, aber kein Vergleich zu unserer M-16. Und das sind nur Sturmgewehre. Noch viel krasser fällt der Unterschied etwa bei den mobilen Funkstationen aus. Bei der CIA habe ich erfahren, dass deren Ausstattung einen Scheißdreck wert ist, und es bestätigte sich, was ich schon als First Lieutenant beim Militär genau so behauptet hatte. Kurzum, im Politbüro wird gelogen, dass sich die Balken biegen, und zwar nicht nur, wenn es um die Einschätzung der wirtschaftlichen Lage geht.«

»Und was ist aus dem Gutachten geworden?«

»Es wurde, wie geplant, dem Präsidenten vorgelegt, aber mit einem Anhang von fünf Seiten, die ich als Ergänzung hinzugefügt habe. Ich hoffe, dass er sie zur Kenntnis genommen hat. Es heißt, dass er jede Menge liest. Aber um aufs Thema zurückzukommen: Ich behaupte, deren Politik basiert auf Lügen, und die Wirtschaft des Landes liegt am Boden, Simon. Sie kann einfach nicht so gut dastehen, wie es die Daten suggerieren. Wenn dem so wäre, ließe sich das unter anderem an einer Verbesserung ihrer Produkte erkennen, und die ist nicht in Sicht.«

»Warum also Angst vor einem Land haben, das sich nicht selbst helfen kann?«

»Genau.« Ryan nickte.

»Im Zweiten Weltkrieg...«

»... ist Nazideutschland über Russland hergefallen, aber Hitler war zu dumm, den allgemeinen Widerwillen der Russen gegen ihre Regierung für sich auszunutzen. Stattdessen trieb er sie mit seiner rassistischen Politik und Vernichtungsstrategie zurück in die Arme von Väterchen Stalin. Der Vergleich hinkt also, Simon. Die Sowjetunion ist schon in ihren Fundamenten wacklig. Warum? Weil sie nicht demokratisch legitimiert, also unrechtmäßig ist. Ihre Volkswirtschaft...« Er stockte. »Daraus müssten wir doch irgendwie unseren Vorteil ziehen können...«

»Um was zu erreichen?«

»Um an diesen Fundamenten ein bisschen zusätzlich zu rütteln«, schlug Ryan vor.

»Damit die ganze Chose in sich zusammenbricht?«, fragte Harding und kniff die Brauen zusammen. »Darf ich vielleicht daran erinnern, dass sie über einen Haufen Nuklearwaffen verfügen?«

»Nun ja, wir könnten vielleicht für eine weiche Landung sorgen.«

»Sehr freundlich von Ihnen, Jack.«

7. Kapitel

AUF KLEINER FLAMME KOCHEN LASSEN

Ed Foleys Job als Presseattache war nicht übermäßig anstrengend, zumindest was den Zeitaufwand betraf, der nötig war, um den amerikanischen oder anderen Korrespondenten vor Ort um den Bart zu streichen. »Andere« bedeutete angebliche Journalisten der *Prawda* und sonstiger russischer Zeitungen. Foley nahm an, dass sie alle KGB-Offiziere oder Lokalreporter waren – zwischen beiden bestand kein Unterschied, da der KGB seine Agenten routinemäßig als Journalisten tarnte. Journalisten und Agenten im Außeneinsatz hatten praktisch die gleiche Funktion. Das hatte zur Folge, dass auf die meisten sowjetischen Journalisten in Amerika fast immer ein oder zwei FBI-Agenten angesetzt waren, zumindest dann, wenn das FBI für diese Aufgabe Agenten erübrigen konnte, was nicht allzu oft vorkam.

Soeben war Foley von einem *Prawda*-Mann namens Pawel Kuritsin ausgequetscht worden, der entweder professioneller Spion war oder eine Menge Agententhriller gelesen hatte. Da es einfacher war, sich dumm zu stellen als schlau, hatte Foley in seinem Russisch geradebrecht und ganz stolz getan darüber, wie gut er die schwierige Sprache beherrschte. Kuritsin seinerseits hatte dem Amerikaner geraten, möglichst viel russisches Fernsehen zu schauen, um die Sprache schneller zu lernen. Danach hatte Foley einen Kontaktbericht für die CIA-Akten aufgesetzt, in dem er darauf hinwies, dass dieser Pawel Jewgeniewitsch Kuritsin nach Zweitem Hauptdirektorat roch und ihm vermutlich auf den Zahn fühlen sollte. Er äußerte sich außerdem zuversichtlich, den Test bestanden zu haben. Aber sicher konnte man natürlich nie sein.

Wie er die Russen kannte, verfügten sie sogar über Leute, die Gedanken lesen konnten. Foley wusste, dass sie mit fast allem experimentiert hatten, sogar mit etwas, das sie Fern-Sehen nannten, was nach seinem Dafürhalten etwa auf einer Stufe mit Jahrmarktswahrsagerinnen stand – dies hatte die CIA allerdings, sehr zu Foleys Missfallen, nicht daran gehindert, ihrerseits ein ähnliches Projekt zu starten. Was man nicht in die Hand nehmen konnte, war für Ed Foley nicht real. Aber man konnte nie wissen, was diese Saftsäcke vom Nachrichtendienst nicht alles ausprobieren würden, nur um nicht das tun zu müssen, was die Mitarbeiter der Operationsabteilung – die richtigen Spione in der CIA – tagaus, tagein tun mussten.

Es reichte schon, dass der Iwan Augen und weiß Gott wie viele Ohren in der Botschaft hatte, obwohl das Gebäude regelmäßig von Elektronikexperten durchsucht wurde. (Einmal war es den Russen sogar gelungen, eine Wanze im Büro des Botschafters anzubringen.) Gleich auf der anderen Straßenseite stand eine ehemalige Kirche, die vom KGB benutzt wurde. In der amerikanischen Botschaft hieß sie nur Unsere Liebe Frau von den Mikrochips, weil der Bau voll von Mikrowellensendern war, auf die Botschaft gerichtet und dem Zweck dienend, sämtliche Abhörvorrichtungen zu stören, mit deren Hilfe die Moskauer Außenstelle der CIA die sowjetischen Telefon- und Funksysteme anzapfte. Das Ausmaß an Strahlung, das auf diese Weise zusammenkam, flirtete mit gesundheitsgefährdenden Werten, weshalb die Botschaft mit Metallplatten in der Bruchsteinmauer geschützt wurde, die eine Menge von dem ganzen Dreck auf die Leute auf der anderen Straßenseite zurückwarfen. Es gab zwar Regeln bei diesem Spiel – und mehr oder weniger hielten sich die Russen daran –, aber ziemlich oft ergaben diese Regeln keinen rechten Sinn. Wegen der Mikrowellen war es zu vorsichtigen Protesten gekommen, aber die einzige Reaktion der Russkis war das ewig gleiche achselzuckende »Wer, *wir*?«, gewesen. Und dabei blieb es normalerweise. Der Botschaftsarzt sagte, er sehe keinen Grund zur Besorgnis, allerdings befand sich sein Sprechzimmer im Keller, wo es durch Stein und Schmutz von der Strahlung abgeschirmt wurde. Es gab Leute, die behaupteten, man könne einen Hotdog grillen, wenn man ihn auf eins der nach Osten gerichteten Fenstersimse legte.

Zwei Leute, die über Ed Foley Bescheid wussten, waren der Botschafter und der Militärattaché. Ersterer hieß Ernest Fuller. Fuller sah aus wie ein Bilderbuchpatrizier: hoch gewachsen, schlank, mit einer Ehrfurcht gebietenden weißen Mähne. In Wirklichkeit war er auf einer Schweinefarm in Iowa aufgewachsen, hatte ein Stipendium für die Northwestern University erhalten und Jura studiert und war nach verschiedenen Vorstandsposten schließlich Firmenchef eines großen Autoherstellers geworden. Auf dem Weg dorthin hatte er im Zweiten Weltkrieg drei Jahre bei der US Navy gedient und unter anderem auch auf dem Leichten Kreuzer *USS Boise* an der Guadalcanal-Offensive teilgenommen. Die Botschaftsangehörigen betrachteten ihn in Sachen Geheimdienstarbeit als einen begabten, mit allen Wassern gewaschenen Amateur.

Der Militärattaché war Brigadier General George Dalton. Als gelernter Artillerist kam er mit seinen russischen Konterparts gut aus. Er hatte vor gut zwanzig Jahren für West Point als Linebacker gespielt und war ein Hüne von einem Mann mit schwarzen Locken.

Foley hatte einen Termin mit beiden – vorgeblich, um über das Verhältnis zu den amerikanischen Nachrichtenkorrespondenten zu sprechen. Selbst für seine botschaftsinternen Aufgaben benötigte er in der Moskauer CIA-Außenstelle eine Tarnung.

»Hat sich Ihr Sohn schon eingelebt?«, fragte Fuller.

»Er vermisst die Zeichentrickfilme. Bevor wir hierher kamen, habe ich einen dieser neuen Videorekorder und ein paar Videos gekauft – Sie wissen schon, Betamax –, aber irgendwann hat man die auch über, und außerdem kosten die Dinger nicht gerade wenig.«

»Es gibt eine russische Version von *Roadrunner*«, sagte General Dalton. »Sie heißt *Warte mal kurz* oder so etwas in der Art. An die Warner-Brothers-Serie kommt sie zwar nicht ran, ist aber allemal besser als diese idiotische Gymnastiksendung am Morgen. Diese Vorturnerin kann jeden Kasernenhofschleifer das Fürchten lehren.«

»Dieses Vergnügen hatte ich gestern Morgen bereits. Tritt sie bei der Olympiade im Gewichtheben an?«, witzelte Foley. »Jedenfalls...«

»Ihr erster Eindruck – irgendwelche Überraschungen?«, unterbrach Fuller ihn.

Foley schüttelte den Kopf. »In etwa das, was ich nach meinen Briefings erwartet habe. Wie es aussieht, werde ich auf Schritt und Tritt beobachtet. Wie lange, glauben Sie, wird das so bleiben?«

»Eine Woche vielleicht. Machen Sie einen Spaziergang – oder noch besser, sehen Sie Ron Fielding zu, wenn er einen Spaziergang macht. Er macht seine Sache recht ordentlich.«

»Irgendwas Größeres in Planung?«, fragte Botschafter Fuller.

»Nein, Sir. Im Moment nur Routineoperationen. Aber bei uns zu Hause haben die Russen gerade eine große Sache laufen.«

»Was?«, fragte Fuller.

»Sie nennen es Operation RYAN. Ihre Abkürzung für Atomarer Überraschungsangriff auf das Vaterland. Sie haben Angst, der Präsident könnte zu einem Atomschlag gegen sie ansetzen, und deshalb laufen jede Menge ihrer Leute bei uns zu Hause rum, um sich einen Eindruck von seinem Geisteszustand zu verschaffen.«

»Das kann doch nicht Ihr Ernst sein«, sagte Fuller.

»Und ob. Wahrscheinlich haben sie seine Wahlkampfsprüche etwas zu ernst genommen.«

»Ich habe von ihrem Außenministerium ein paar eigenartige Anfragen bekommen«, bemerkte der Botschafter. »Allerdings habe ich sie auf irgendwelchen Smalltalk zurückgeführt.«

»Sir, wir stecken gerade eine Menge Geld in die Rüstung, und das macht sie nervös.«

»Aber wenn *die* zehntausend Panzer kaufen, ist das völlig normal«, flocht General Dalton ein.

»Genau«, pflichtete ihm Foley bei. »Ein Revolver in meiner Hand ist eine Verteidigungswaffe, aber in Ihrer ist es eine Angriffswaffe. Das ist eine Frage des Standpunkts.«

»Haben Sie das hier schon gesehen?« Fuller reichte Foley ein Fax vom Außenministerium.

Foley überflog es. »Oha.«

»Ich habe Washington zu verstehen gegeben, die Sache würde den Sowjets einiges Kopfzerbrechen bereiten. Was meinen Sie?«

»Da kann ich Ihnen nur Recht geben, Sir. In mehrfacher Hinsicht. Besonders gravierend werden die potenziellen Unruhen in Polen sein, die auf das gesamte Sowjetimperium übergreifen könnten. Das ist die einzige Region, mit der sie auf lange Sicht planen.

Politische Stabilität ist da eine Grundvoraussetzung. Was sagt man in Washington dazu?«

»Die CIA hat es gerade dem Präsidenten vorgelegt, und der hat es an den Außenminister weitergereicht, und der hat es mir gefaxt, mit der Frage, was ich davon halte. Können Sie nicht ein bisschen auf den Busch klopfen und herauszufinden versuchen, ob man im Politbüro darüber spricht?«

Foley dachte kurz nach und nickte. »Versuchen kann ich es.« Es war ihm ein wenig unangenehm, aber so funktionierte nun mal sein Job. Es bedeutete, dass er einen oder mehrere seiner Informanten aktivieren musste, aber dafür waren sie schließlich da. Das Beunruhigende daran war, dass seine Frau exponiert sein würde. Mary Pat würde es zwar nicht stören – im Gegenteil, ihr gefiel dieses Spiel –, aber ihrem Mann war nie wohl dabei, sie solchen Gefahren auszusetzen.

»Welche Priorität hat die Sache?«

»Washington ist sehr interessiert«, sagte Fuller. Demnach war es wichtig, aber nicht unbedingt ein Notfall.

»Gut, Sir, ich werde mich der Sache annehmen.«

»Ich weiß nicht, welche Agenten Sie hier in Moskau laufen haben – und will es auch nicht wissen. Ist es gefährlich für sie?«

»Verräter werden hier erschossen, Sir.«

»Dass es etwas ruppiger zugeht als in der Autoindustrie, ist mir klar, Foley.«

»So schlimm war es nicht mal im Zentralen Hochland«, bemerkte General Dalton. »Der Iwan versteht keinerlei Spaß. Ich bin übrigens auch nach dem Präsidenten gefragt worden, meist bei einem Drink mit hohen Militärs. Sind sie seinetwegen wirklich so besorgt?«

»Es sieht zumindest danach aus«, bestätigte Foley.

»Gut. Kann schließlich nie schaden, das Selbstvertrauen des Gegners ein bisschen zu erschüttern, ihn ein bisschen nervös zu machen.«

»Nur, dass man dabei nicht zu weit gehen darf«, gab Botschafter Fuller zu bedenken. Er war relativ neu im diplomatischen Geschäft, aber er respektierte die Regeln. »Wie dem auch sei, gibt es noch irgendetwas, was ich wissen sollte?«

»Nicht von meiner Seite«, antwortete der COS. »Bin immer noch dabei, mich einzugewöhnen. Hatte heute einen russischen Journalisten da, möglicherweise einen KGB-Spion, der mir auf den Zahn fühlen soll, ein gewisser Kuritsin.«

»Ich glaube, er ist vom Geheimdienst«, sagte General Dalton sofort.

»Das habe ich mir auch schon gedacht. Ich rechne damit, dass er mich durch den *Times*-Korrespondenten aushorchen lässt.«

»Kennen Sie ihn?«

»Anthony Prince.« Foley nickte. »Und das sagt schon so ziemlich alles über ihn. Groton und Yale. Ich bin ihm in New York ein paarmal über den Weg gelaufen, als ich bei der Zeitung war. Er ist sehr clever, aber nicht ganz so clever, wie er denkt.«

»Wie ist Ihr Russisch?«

»Ich gehe notfalls als Einheimischer durch – aber meine Frau könnte geradezu eine Dichterin sein. Sie spricht wirklich hervorragend Russisch. Ach, noch etwas. Meine Wohnungsnachbarn, die Haydocks, Nigel und Penelope... Sie sind doch auch Spione?«

»Allerdings«, bestätigte General Dalton. »Absolut zuverlässig.«

Diesen Eindruck hatte auch Foley gehabt, aber es konnte nie schaden, auf Nummer sicher zu gehen. Er stand auf. »Gut, dann werde ich mich mal an die Arbeit machen.«

»Willkommen an Bord, Ed«, sagte der Botschafter. »Sobald man sich daran gewöhnt hat, ist der Dienst hier gar nicht so übel. Wir kriegen über das russische Außenministerium Eintrittskarten zu sämtlichen Theater- und Ballettaufführungen.«

»Mir ist Eishockey lieber.«

»Das ist auch kein Problem«, sagte General Dalton.

»Gute Plätze?«, fragte der CIA-Mann.

»Erste Reihe.«

Foley grinste. »Klasse.«

Mary Pat ihrerseits war mit ihrem Sohn auf der Straße unterwegs. Dummerweise war Eddie schon zu groß für den Buggy. Mit einem Buggy konnte man nämlich eine Menge interessanter Dinge anstellen, und Mary Pat nahm an, von einem Kleinkind und einer Windeltüte würden die Russen die Finger lassen – besonders, wenn beide zu einem Diplomatenpass gehörten. Im Augenblick machte

sie nur einen Spaziergang, um sich an die Umgebung, die Sehenswürdigkeiten und die Gerüche zu gewöhnen. Das war die Höhle des Löwen, und sie hatte sich darin eingenistet wie ein Virus – ein tödlicher, hoffte sie. Sie war als Mary Kaminski geboren worden, Enkelin eines Dieners des Hauses Romanow. Großvater Wanja war eine der zentralen Persönlichkeiten ihrer Jugend gewesen. Von ihm hatte sie von klein auf Russisch gelernt, nicht das gewöhnliche Russisch, das heute gesprochen wurde, sondern das gewählte, literarische Russisch einer längst vergangenen Zeit. Die Lyrik Puschkins konnte sie zum Weinen bringen, und in dieser Hinsicht war sie mehr Russin als Amerikanerin, denn die Russen hatten ihre Dichter seit Jahrhunderten verehrt, während sie in Amerika hauptsächlich dazu abgestellt wurden, Popsongs zu schreiben. Es gab an diesem Land viel zu bewundern und viel zu lieben.

Aber nicht an seiner Regierung. Mary Pat war zwölf gewesen, fast schon ein Teenager, als Großvater Wanja ihr die Geschichte von Aleksei erzählt hatte, dem russischen Kronprinzen. Ein braver Junge, hatte ihr Großvater gesagt, aber nicht vom Glück begünstigt, da er an Hämophilie litt und daher ständig kränkelte. Oberst Wanja Borissowitsch Kaminski, von niederem Adel und Offizier der Berittenen Kaisergarde, hatte dem Jungen das Reiten beigebracht, denn das musste ein Prinz damals können. Der Oberst war bei der Ausbildung äußerst vorsichtig – damit der kleine Aleksei nicht hinfiel und sich blutig schlug, ging er oft an der Hand eines Matrosen der Kaiserlichen Flotte –, aber zur großen Freude Nikolaus' II. und Zarin Alexandras wurden die Bemühungen schließlich von Erfolg gekrönt. Am Ende standen sich Lehrer und Schüler auch persönlich sehr nahe, nicht gerade wie Vater und Sohn, aber vielleicht wie Onkel und Neffe. Dann war Großvater Wanja an die Front gegangen und hatte gegen die Deutschen gekämpft, geriet aber schon sehr früh, nach der Schlacht von Tannenberg, in Kriegsgefangenschaft. In einem deutschen Kriegsgefangenenlager erfuhr er dann auch von der Revolution. Es gelang ihm, nach Russland zurückzukehren, wo er in der Weißen Armee an dem zum Scheitern verurteilten Kampf gegen die Revolution teilnahm. Dann erfuhr er, dass der Zar und seine ganze Familie von den Besetzern Jekaterinburgs ermordet worden waren. An diesem Punkt wurde Wanja klar, dass der Kampf verloren war, und es gelang ihm zu fliehen und nach Amerika zu

entkommen. Dort hatte er ein neues Leben begonnen, allerdings eines in untröstlicher Trauer um die Toten.

Mary Pat konnte sich noch gut an die Tränen in den Augen ihres Großvaters erinnern, wenn er diese Geschichte erzählte, und diese Tränen hatten seinen tief sitzenden Hass auf die Bolschewiken auf sie übertragen. Inzwischen hatte dieser Hass etwas nachgelassen. Sie war keine Fanatikerin, aber wenn sie einen Russen in Uniform sah oder in einem vorbeirauschenden ZIL auf dem Weg zu einer Parteisitzung, sah sie das Gesicht des Feindes, eines Feindes, der unbedingt besiegt werden musste. Dass der Kommunismus der Feind ihres Landes war, war dabei schon fast von zweitrangiger Bedeutung. Sollte sie einen Knopf finden, der dieses verhasste politische System zu Fall brächte, würde sie ihn drücken, ohne auch nur mit der Wimper zu zucken.

Und deshalb war der Posten in Moskau der beste aller denkbaren Posten gewesen. Denn Wanja Borissowitsch Kaminski hatte ihr nicht nur seine alte, traurige Geschichte erzählt, sondern ihr auch eine Lebensaufgabe mit auf den Weg gegeben – und gleichzeitig die nötige Leidenschaft, sie zu erfüllen. Der Entschluss, für die CIA zu arbeiten, war etwas so Selbstverständliches gewesen wie das Ausbürsten ihrer honigblonden Haare.

Und jetzt, als sie hier spazieren ging, verstand sie die tiefe Liebe ihres Großvaters für diese vergangene Welt zum ersten Mal wirklich. Alles war anders als das, was sie aus Amerika kannte, von der Neigung der Hausdächer über die Farbe des Asphalts bis hin zu den ausdruckslosen Gesichtern der Menschen. Sie starrten sie im Vorbeigehen an, denn in ihren amerikanischen Kleidern stach sie heraus wie ein Pfau unter Krähen. Einige rangen sich sogar ein Lächeln für den kleinen Eddie ab, denn so griesgrämig die Russen auch sein mochten, zu Kindern waren sie immer nett. Spaßeshalber fragte Mary Pat einen Milizbeamten – so hießen hier die Polizisten – nach dem Weg, und er war sehr zuvorkommend, half ihr bei der richtigen Aussprache des Russischen und erklärte, wie sie gehen musste. Das war schon mal gut gewesen. Sie hatte einen Schatten, stellte sie fest, einen KGB-Beamten, etwa fünfunddreißig, der ihr in zirka fünfzig Meter Abstand folgte und sein Bestes tat, unsichtbar zu bleiben. Sein Fehler war, dass er wegsah, wenn sie sich umdrehte. Wahrscheinlich hatte er das sogar bei der Ausbildung

gelernt, damit sein Gesicht dem Observierungsobjekt nicht zu vertraut wurde.

Die Straßen und Gehsteige in Moskau waren breit, aber nicht besonders stark frequentiert. Die meisten Russen waren bei der Arbeit, und es gab kaum Frauen, die nicht berufstätig waren und stattdessen einkaufen gingen oder zu irgendwelchen gesellschaftlichen Anlässen oder zum Golfclub unterwegs waren – allerhöchstem die Frauen der wirklich wichtigen Parteimitglieder. Ein bisschen wie die untätigen Reichen zu Hause, dachte Mary Pat. Ihre Mutter hatte immer gearbeitet, zumindest in ihrer Erinnerung – und tat es eigentlich auch jetzt noch. Aber hier benutzten arbeitende Frauen Schaufeln, während die Männer Kipplaster fuhren. Sie besserten ständig Schlaglöcher aus, aber sie besserten sie nie gut genug aus. Genau wie in Washington und New York, dachte sie.

Dafür gab es hier Straßenverkäufer, die Eis anboten, und Mary Pat kaufte eines für den kleinen Eddie, der alles ringsum mit großen Augen aufnahm. Sie hatte leichte Gewissensbisse, ihrem Sohn diese Stadt und diese Mission aufzubürden, aber er war erst vier, und es würde eine lehrreiche Erfahrung für ihn werden. Wenigstens konnte er zweisprachig aufwachsen. Außerdem würde er sein Land besser zu schätzen lernen als die meisten amerikanischen Kinder, und schon allein das, fand Mary Pat, hatte sein Gutes. Sie hatte also einen Schatten. Wie gut war er? Vielleicht wurde es Zeit, das herauszufinden. Sie griff in ihre Handtasche und nahm unauffällig ein Stück Papierklebestreifen heraus. Es war rot, knallrot. Sie bog um eine Ecke, heftete es mit einer Geste, so beiläufig, dass sie praktisch nicht zu sehen war, an einen Laternenpfahl und ging weiter. Nach fünfzig Metern blieb sie stehen, blickte sich um, als hätte sie sich verlaufen – und sah den Mann an dem Laternenpfahl vorbeimarschieren. Demnach hatte er nicht gesehen, dass sie das Signal angebracht hatte. Hätte er es bemerkt, hätte er zumindest einen Blick darauf geworfen. Und er war der Einzige, der ihr folgte. Ihre Route war so willkürlich gewählt, dass ihr niemand anders zugeteilt worden sein dürfte, wenn sie nicht gerade besonders gründlich observiert werden sollte, was sehr unwahrscheinlich war. Mary Pat war noch bei keinem ihrer Außendienst-einsätze aufgeflogen. Sie erinnerte sich an jeden einzelnen Moment

ihrer Ausbildung auf der »Farm« in Tidewater, Virginia. Sie hatte zu den Besten ihrer Klasse gehört, und sie wusste, dass sie gut war. Sie wusste aber auch, dass man nie so gut war, um sich Unvorsichtigkeit leisten zu können. Aber solange man vorsichtig war, konnte man jedes Pferd reiten. Großvater Wanja hatte ihr auch das Reiten beigebracht.

Sie würde in dieser Stadt mit dem kleinen Eddie viele Abenteuer erleben. Sie würde warten, bis der KGB es satt bekam, sie zu beschatten, und dann wollte sie so richtig loslegen. Sie fragte sich, wen sie außer den etablierten Agenten vor Ort, die sie zu führen hatte, noch alles für die CIA anwerben konnte. Ja, sie war hier mitten in der Höhle des Löwen, und ihre Aufgabe bestand darin, diesem Mistvieh ordentlich die Hölle heiß zu machen.

»Sehr gut, Aleksei Nikolai'tsch, Sie kennen den Mann«, sagte Andropow. »Was soll ich ihm jetzt sagen?«

Es war ein Zeichen für die Intelligenz des KGB-Chefs, dass er den Agenten in Rom nicht mit einer vernichtenden Bemerkung bloßstellte. Nur ein Dummkopf trampelte auf seinen hochrangigen Untergebenen herum.

»Er bittet um Führung – wegen der Tragweite der Operation und so weiter. Wir sollten sie ihm geben. Das wirft die Frage auf, was genau Sie im Sinn haben, Genosse Vorsitzender. Haben Sie sich schon zu diesem Punkt Gedanken gemacht?«

»Also schön, Oberst, was sollten wir Ihrer Meinung nach tun?«

»Genosse Vorsitzender, die Amerikaner haben für diese Situation eine Redewendung, die ich zu schätzen gelernt habe: Das übersteigt meine Gehaltsstufe.«

»Wollen Sie damit etwa sagen, dass Sie nicht ab und zu – zumindest in Gedanken – den KGB-Vorsitzenden spielen?«, fragte Juri Wladimirowitsch ziemlich pointiert.

»Ehrlich gesagt, nein. Ich beschränke meine Überlegungen auf das, wovon ich etwas verstehe – auf operative Probleme. Für Fragen, die so stark in die hohe Politik hineinspielen, fühle ich mich nicht kompetent genug, Genosse.«

Eine kluge Antwort, wenn auch keine ehrliche, stellte Andropow fest. Es wäre Roschdestwenski allerdings auch gar nicht möglich, über irgendwelche Überlegungen dieser Größenordnung zu reden,

weil beim KGB sonst niemand ermächtigt war, über solche Dinge zu sprechen. Im Augenblick bestand zwar die Möglichkeit, dass er auf Anweisung des Politbüros von einem hochrangigen Mitglied des Zentralkomitees der Partei zu dieser Sache befragt wurde, aber eine solche Anweisung müsste praktisch von Breschnew selbst kommen. Und das, dachte Juri Wladimirowitsch, war zum gegenwärtigen Zeitpunkt nicht wahrscheinlich. Deshalb... ja, der Oberst würde, wie das alle Untergebenen taten, insgeheim über die Sache nachdenken, aber als erfahrener KGB-Offizier behielt er seine Gedanken, vielleicht im Gegensatz zu einem Parteibonzen, für sich.

»Na schön, dann wollen wir die politischen Erwägungen mal ganz beiseite lassen. Betrachten Sie es als eine theoretische Frage: Wie bringt man diesen Geistlichen am besten um?«

Roschdestwenski schien sich in seiner Haut nicht so recht wohl zu fühlen.

»Nehmen Sie Platz«, forderte der KGB-Chef ihn deshalb auf. »Das ist nicht die erste komplizierte Operation, die Sie planen. Lassen Sie sich ruhig Zeit.«

Roschdestwenski setzte sich, bevor er zu sprechen begann. »Zuallererst würde ich jemanden um Hilfe bitten, der mit so etwas mehr Erfahrung hat. Wir haben hier in der Zentrale mehrere solche Leute. Aber... nachdem Sie mich gebeten haben, einmal rein theoretisch darüber nachzudenken...« Die Stimme des Obersts wurde immer leiser, und sein Blick wanderte nach links oben. Als er schließlich wieder zu sprechen begann, tat er es sehr bedächtig.

»Zuallererst: Goderenkos Agentur würden wir nur zu Informationszwecken benutzen – Ausspähung der Zielperson und was sonst noch alles dazugehört. Auf keinen Fall dürften wir unsere Leute in Rom in irgendeiner Weise aktiv ins Spiel bringen... Eigentlich würde ich sogar dringend davon abraten, überhaupt sowjetisches Personal für die aktiven Elemente der Operation einzusetzen.«

»Warum?«, fragte Andropow.

»Die italienische Polizei ist bestens ausgebildet, und bei Ermittlungen dieser Größenordnung würde sie sehr viel Personal einsetzen und obendrein noch ihre besten Leute. Bei jedem Zwischenfall dieser Art gibt es Zeugen. Jeder Mensch hat zwei Augen und ein

Gedächtnis. Einige sind dazu auch noch intelligent. Alles das lässt sich nicht vorhersehen. Zum einen schreit so etwas geradezu nach einem Scharfschützen und einem Schuss aus großer Entfernung, zugleich würde eine solche Vorgehensweise aber auf eine von höchster staatlicher Stelle angeordnete Operation hindeuten. So ein Scharfschütze müsste bestens ausgebildet und entsprechend ausgerüstet sein. Das hieße: ein Soldat. Und ein Soldat hieße: Militär. Militär hieße: ein Nationalstaat – und welcher Nationalstaat könnte ein Interesse daran haben, den Papst zu ermorden?« Der Oberst machte eine kurze Pause. »Eine echte Geheimoperation darf nicht bis auf ihren Auftraggeber zurückzuverfolgen sein.«

Andropow zündete sich eine Zigarette an und nickte. Er hatte eine gute Wahl getroffen. Dieser Oberst war nicht auf den Kopf gefallen. »Fahren Sie fort.«

»Im Idealfall hätte der Schütze keinerlei Verbindungen zur Sowjetunion. Darauf müssten wir unbedingt achten, da wir die Möglichkeit seiner Festnahme nicht ausschließen können. Falls er festgenommen wird, wird er verhört werden. Die meisten Männer reden beim Verhör, sei es aus psychischen oder physischen Gründen.« Roschdestwenski griff in die Hosentasche und holte eine eigene Zigarette heraus. »Ich habe mal etwas über einen Mafiamord in Amerika gelesen...« Wieder wurde seine Stimme leiser, und sein Blick heftete sich auf die Rückwand des Zimmers.

»Ja?«, half ihm der KGB-Chef auf die Sprünge.

»Ein Auftragsmord in New York City. Irgendein Mafiaboss hatte sich mit ein paar anderen Unterweltgrößen überworfen, worauf diese beschlossen, ihn nicht nur umzubringen, sondern es zudem auf sehr erniedrigende Weise zu tun. Sie ließen ihn von einem Schwarzen ermorden. Für einen Mafioso ist das nämlich ganz besonders schmachvoll«, erklärte Roschdestwenski. »Aber auch der Attentäter selbst wurde unverzüglich von einem anderen Mann getötet, allem Anschein nach von einem Mafiakiller, der danach entkommen konnte – er hatte ohne jeden Zweifel Helfer, was nur beweist, dass das Ganze sorgfältig geplant war. Das Verbrechen wurde nie aufgeklärt. Es war eine technisch perfekte Übung. Das Ziel wurde genauso ausgeschaltet wie der Killer. Die wahren Mörder – die Leute, die den Anschlag geplant und angeordnet hatten – konnten ihren Plan erfolgreich durchführen, was

ihnen in ihrer Organisation zu einigem Prestigezuwachs verhalf, ohne dass sie jemals für die Tat belangt wurden.«

»Gangster«, schnaubte Andropow.

»Ja, Genosse Vorsitzender, aber dennoch verdient es eine ordentlich durchgeführte Operation, studiert zu werden. Sie lässt sich nicht uneingeschränkt auf unser Vorhaben übertragen, weil sie ja wie ein gut ausgeführter Mafiamord erscheinen sollte. Aber der Killer kam deshalb so nahe an sein Ziel heran, weil er eindeutig keiner Mafia-Gang angehörte, und nach vollbrachter Tat konnte er diejenigen, die ihn für den Anschlag bezahlt hatten, weder beschuldigen noch identifizieren. Genau das ist es, was auch wir erreichen müssten. Gewiss, wir können diese Operation nicht einfach kopieren – die Ermordung unseres Attentäters wäre zum Beispiel ein direkter Verweis auf uns. Das darf auf keinen Fall wie die Eliminierung Trotzkis durchgeführt werden. Damals sollte der Auftraggeber der Operation nicht wirklich geheim bleiben. Vielmehr sollte das Ganze wie im Fall des eben erwähnten Mafiamordes eine Art Statement darstellen.« Dass eine sowjetische Staatsaktion eine direkte Parallele zu dieser Beseitigung eines New Yorker Gangsters wäre, bedurfte nach Ansicht Roschdestwenski keiner weiteren Erläuterung. Aber jemand wie er, der sich ständig mit der Planung von Operationen befasste, sah im Trotzki-Attentat und in dem Mafiamord in puncto Taktik und Ziel interessante Übereinstimmungen. »Genosse Vorsitzender, ich brauche etwas Zeit, um das in allen Einzelheiten zu durchdenken.«

»Sie bekommen zwei Stunden«, erklärte Andropow großzügig.

Roschdestwenski stand auf, nahm Habtachtstellung ein und ging dann durch die Garderobe ins Vorzimmer.

Roschdestwenskis eigenes Büro war sehr klein, aber es gehörte ganz allein ihm und befand sich auf derselben Etage wie das des KGB-Chefs. Ein Fenster öffnete sich auf den Lubjanka-Platz mit seinem starken Verkehr und der Statue des Eisernen Felix. Der Drehstuhl des Obersts war bequem, und auf dem Schreibtisch standen drei Telefone, weil es die Sowjetunion versäumt hatte, das Problem mit Mehrfachanschlüssen in den Griff zu bekommen. Roschdestwenski hatte eine eigene Schreibmaschine, die er jedoch selten benutzte, da er es vorzog, eine der Schreibkräfte kommen zu lassen. Es wurde gemunkelt, dass Juri Wladimirowitsch eine von

ihnen auch noch für andere Aufgaben als fürs Diktat benötigte, aber das glaubte Roschdestwenski nicht. Dafür war der Vorsitzende zu sehr Ästhet. Korruption war nicht sein Stil, was Roschdestwenski hoch an ihm schätzte. Einem Mann wie Breschnew gegenüber loyal zu sein fiel ihm dagegen äußerst schwer. Roschdestwenski nahm das »Schwert und Schild«-Motto des Geheimdiensts ernst. Es war seine Aufgabe, sein Land und seine Bevölkerung zu beschützen, und sie mussten beschützt werden – manchmal sogar vor den Mitgliedern ihres eigenen Politbüros.

Aber warum mussten sie vor diesem Geistlichen beschützt werden?

Er schüttelte den Kopf und konzentrierte sich. Er neigte dazu, mit offenen Augen zu denken, seine Gedanken zu betrachten wie einen Film auf einer unsichtbaren Leinwand.

Die ersten Überlegungen galten den Eigenschaften des Ziels. Der Papst schien ein großer Mann zu sein, der in der Regel in Weiß gekleidet war. Ein besseres Ziel konnte man sich kaum wünschen. Er fuhr in einem offenen Fahrzeug, was ihn zu einem noch besseren Ziel machte, weil es sich sehr langsam fortbewegte, damit ihn die Gläubigen lange genug sehen konnten.

Aber wer käme als Schütze in Frage? Kein KGB-Mann. Nicht einmal ein sowjetischer Staatsangehöriger. Ein russischer Exilant vielleicht. Davon hatte der KGB überall im Westen welche. Viele von ihnen waren Schläfer, die eine normale bürgerliche Existenz führten und auf ihren Weckruf warteten... Das Problem war allerdings, dass sich die meisten von ihnen assimiliert hatten und ihre Weckrufe ignorieren oder sogar die Spionageabwehr ihrer neuen Heimat verständigen würden. Roschdestwenski hielt nichts von diesen langfristigen Verpflichtungen. Bei den Schläfern war das Risiko zu groß, dass sie vergaßen, was sie eigentlich waren, und wirklich zu dem wurden, was sie nur ihrer Tarnung zufolge sein sollten.

Nein, der Schütze musste jemand von außen sein, kein russischer Staatsangehöriger, kein nichtrussischer ehemaliger Sowjetbürger, nicht einmal ein vom KGB ausgebildeter Ausländer. Am besten wäre ein abtrünniger Geistlicher oder eine Nonne, aber so jemand fiel einem nicht einfach in den Schoß, außer vielleicht in westlichen Spionageromanen und Fernsehfilmen. Die Wirklichkeit der Geheimdienste sah etwas anders aus.

Also, was für einen Schützen brauchte er? Einen Nichtchristen? Einen Juden? Einen Moslem? Ein Atheist wäre zu leicht mit der Sowjetunion in Verbindung zu bringen, deshalb nein, keinen von denen. Einen Juden dafür zu gewinnen – das wäre etwas! Einen aus dem Auserwählten Volk. Am besten einen Israeli. In Israel herrschte weiß Gott kein Mangel an religiösen Fanatikern. Es war möglich... aber schwierig. Der KGB hatte Agenten in Israel. Viele der dorthin emigrierten sowjetischen Staatsangehörigen waren KGB-Schläfer. Aber die israelische Spionageabwehr war berüchtigt für ihre Effizienz. Das Risiko, dass eine solche Operation aufflog, war zu groß, und hier handelte es sich um eine Operation, die auf keinen Fall auffliegen durfte. Somit kam ein Jude auch nicht in Frage.

Vielleicht irgendein Irrer aus Nordirland. Immerhin verabscheuten die dortigen Protestanten die katholische Kirche zutiefst, und einer ihrer Anführer – an seinen Namen konnte sich Roschdestwenski nicht mehr erinnern, aber er sah aus wie einer Bierreklame entsprungen – hatte öffentlich erklärt, er wünsche dem Papst den Tod. Angeblich war der Mann sogar selbst Geistlicher. Aber bedauerlicherweise hassten solche Leute die Sowjetunion sogar noch mehr, weil sich ihre IRA-Widersacher als Marxisten bezeichneten – etwas, das für Oberst Roschdestwenski schwer verständlich war. Wären sie echte Marxisten, hätte er einen von ihnen unter Berufung auf die Parteidisziplin dazu heranziehen können, die Operation durchzuführen... aber nein. Das Wenige, was er über irische Terroristen wusste, ließ keinen Zweifel daran, dass sich kaum einer von ihnen dazu bringen ließe, die Parteidisziplin über seine eigenen Glaubensauffassungen zu stellen. So attraktiv es theoretisch erscheinen mochte, so schwer wäre es in der Praxis umzusetzen.

Blieben nur die Muslime. Viele von ihnen waren Fanatiker, die mit den Grundprinzipien ihres Glaubens etwa ebenso wenig am Hut hatten wie der Papst mit Karl Marx. Der Islam war einfach zu groß, und er litt an den Krankheiten der Größe. Aber wenn er einen Muslim haben wollte, woher sollte er ihn nehmen? Der KGB operierte natürlich nicht zuletzt in Ländern mit islamischer Bevölkerung, was im Übrigen auch die Geheimdienste anderer sozialistischer Staaten taten. Hmm, dachte Roschdestwenski, das ist eine gute

Idee. Die meisten Verbündeten der Sowjetunion hatten Geheimdienste, und die meisten standen unter der Fuchtel des KGB.

Der beste von ihnen war die für Spionage zuständige Abteilung der Stasi der DDR, die von ihrem Chef Markus Wolf hervorragend geführt wurde. Aber dort gab es nur wenig Muslime. Auch die Polen waren gut, aber für diese Operation konnte er sie auf keinen Fall verwenden. Das Land war zu stark von den Katholiken infiltriert – und das hieß, es war, wenn auch nur aus zweiter Hand, vom Westen infiltriert. Ungarn... nein, auch dieses Land war zu katholisch, und die einzigen Muslime dort waren Ausländer in ideologischen Schulungszentren für Terrorgruppen, und mit denen wollte er lieber nicht zusammenarbeiten. Dasselbe galt für die Tschechen. Rumänien galt als kein echter sowjetischer Verbündeter. Der dortige Machthaber, obwohl ein rigider Kommunist, gerierte sich mehr wie die in seinem Land beheimateten Zigeunerganoven. Blieb noch... Bulgarien. Natürlich. Ein Nachbar der Türkei, und die Türkei war ein muslimisches Land, allerdings eines mit einer verweltlichten Kultur und einem Haufen brauchbaren Gangstermaterials. Und die Bulgaren hatten viele grenzüberschreitende Kontakte, die häufig als Schmuggelaktivitäten getarnt waren, in Wirklichkeit jedoch dazu dienten, ähnlich wie Goderenko in Rom Informationen über die NATO zu beschaffen.

Folglich würden sie auf den Agenten in Sofia zurückgreifen und die Bulgaren die Drecksarbeit machen lassen. Schließlich standen sie schon seit langem in der Schuld des KGB. Die Moskauer Zentrale hatte ihnen geholfen, auf der Westminster Bridge einen renitenten Staatsbürger loszuwerden, eine außerordentlich raffinierte Operation, die nur aufgrund unglaublichen Pechs teilweise aufgeflogen war.

Aber daraus konnte man etwas lernen, rief sich Oberst Roschdestwenski in Erinnerung. Genau wie dieser Mafiamord durfte die Operation auf keinen Fall so raffiniert sein, dass jeder sofort an den KGB dachte. Nein, es musste der Eindruck entstehen, als steckten Gangster dahinter. Aber selbst dann gab es Risiken. Die westlichen Regierungen würden auf jeden Fall argwöhnisch reagieren - ohne eine direkte oder auch nur indirekte Verbindung zum Lubjanka-Platz konnten sie ihren Argwohn jedoch in der Öffentlichkeit nicht äußern...

Würde das genügen?

Die Italiener, die Amerikaner, die Engländer – sie würden sich alle ihren Teil denken. Sie würden hinter vorgehaltener Hand darüber sprechen, und dieses Getuschel drang womöglich an die Presse durch. War das schlimm?

Das hing davon ab, wie wichtig diese Operation für Andropow und das Politbüro war. Sie war mit Risiken verbunden, aber im großen politischen Rahmen wog man die Risiken gemeinhin gegen die Bedeutung der Mission ab.

Die Außenstelle in Rom würde also das Ausspähen übernehmen. Diejenige in Sofia musste die bulgarischen Freunde damit beauftragen, den Schützen anzuheuern – der wahrscheinlich mit einer Pistole operieren würde. Nahe genug heranzukommen, um ein Messer benutzen zu können, stellte planungstechnisch zu hohe Anforderungen, deshalb konnte man eine solche Möglichkeit nicht ernsthaft in Erwägung ziehen, und Gewehre waren zu schwer zu verbergen, obwohl eine Maschinenpistole für so etwas immer eine beliebte Waffe war. Und der Schütze wäre nicht einmal ein Bürger eines sozialistischen Landes. Nein, sie würden jemanden aus einem NATO-Land nehmen. Die Sache war zwar nicht ganz einfach – aber so schwierig nun wieder nicht.

Roschdestwenski zündete sich eine weitere Zigarette an und ging mental in seinem Gedankengebäude umher, suchte nach Fehlern, suchte nach Schwachstellen. Es gab einige. Es gab immer Schwachstellen. Das Hauptproblem wäre, einen brauchbaren Türken zu finden, der den Anschlag durchführte. Diesbezüglich musste man sich auf die Bulgaren verlassen. Wie gut war ihr Geheimdienst wirklich? Roschdestwenski hatte nie direkt mit ihnen zusammengearbeitet und kannte sie nur ihrem Ruf nach. Dieser Ruf war nicht besonders gut. Sie stellten das exakte Spiegelbild ihrer Regierung dar, die gröber und unseriöser war als Moskau, nicht sehr *kulturniy,* aber Roschdestwenski vermutete, dass dieses Urteil seitens des KGB chauvinistisch eingefärbt war. Bulgarien war politisch und kulturell Moskaus kleiner Bruder und ein entsprechend überhebliches Denken folglich unvermeidlich. Sie mussten lediglich in der Türkei über brauchbare Kontakte verfügen, und dafür war an sich nur ein guter Geheimdienstoffizier nötig, vorzugsweise ein in Moskau ausgebildeter. Von der Sorte gab es gewiss einige, und die erforderlichen

Unterlagen hatte die KGB-Akademie. Vielleicht kannte der Agent in Sofia sogar einen persönlich.

Die theoretische Übung nimmt langsam Gestalt an, dachte Oberst Roschdestwenski nicht ohne Stolz. Wusste er also doch immer noch, wie man eine gute Operation plante, auch wenn er inzwischen eine typische Hauptquartiersdrohne war. Lächelnd drückte er seine Zigarette aus. Dann nahm er den Hörer seines weißen Telefons ab und wählte die 111, die Nummer des Vorsitzenden.

8. Kapitel

DAS FERTIGE GERICHT

»Danke, Aleksei Nikolai'tsch. Das ist ein hochinteressantes Konzept. Und wie gehen wir von da aus weiter vor?«

»Genosse Vorsitzender, wir lassen uns von Rom über den Terminplan des Papstes auf dem Laufenden halten – so weit im Voraus wie möglich. Wir lassen sie aber nichts von der Existenz einer Operation wissen. Die Leute sind lediglich eine Informationsquelle. Wenn der Zeitpunkt näher rückt, können wir vielleicht den Wunsch äußern, dass sich einer von ihnen, nur zu Beobachtungszwecken, im fraglichen Gebiet aufhält, aber es ist für alle Beteiligten auf jeden Fall das Beste, wenn Goderenko so wenig wie möglich weiß.«

»Trauen Sie ihm nicht?«

»Doch, doch, Genosse Vorsitzender. Entschuldigen Sie bitte, wenn ich einen gegenteiligen Eindruck erweckt haben sollte. Aber je weniger er weiß, desto geringer ist die Gefahr, dass er Fragen stellt oder sein Personal versehentlich mit Dingen beauftragt, die, möglicherweise vollkommen unabsichtlich, auf unser Vorhaben hinweisen. Wir suchen die Leiter unserer auswärtigen Dienststellen wegen ihrer Intelligenz aus, wegen ihrer Fähigkeit, Dinge zu erkennen, die andere nicht sehen. Sollte er spüren, dass sich da etwas tut, hält er womöglich aufgrund seiner beruflichen Erfahrung zumindest Augen und Ohren offen – und das könnte für die Operation von Nachteil sein.«

»Immer diese Freidenker«, schnaubte Andropow.

»Wie sollte es denn anders sein?«, fragte Roschdestwenski berechtigterweise. »Diesen Preis muss man immer zahlen, wenn man intelligente Männer für sich arbeiten lässt.«

Andropow nickte. Er war nicht so dumm, diesen Hinweis zu ignorieren.

»Gute Arbeit, Oberst. Was sonst noch?«

»Die zeitliche Abstimmung ist von entscheidender Bedeutung, Genosse Vorsitzender.«

»Wie lange dauert es, so etwas vorzubereiten?«, fragte Andropow.

»Bestimmt einen Monat, eher länger. Wenn man nicht schon die richtigen Leute an Ort und Stelle hat, dauert so etwas immer länger, als man hofft oder erwartet.«

»So viel Zeit werde ich bereits brauchen, um es genehmigt zu bekommen. Aber wir werden mit der Planung fortfahren, sodass wir die Operation schnellstmöglich durchführen können, sobald wir die Genehmigung erhalten.«

Roschdestwenski entging nicht, dass der Vorsitzende »sobald«, nicht »falls« gesagt hatte. Nun ja, Juri Wladimirowitsch galt inzwischen als der mächtigste Mann im Politbüro, was Aleksei Nikolai'tsch nur Recht sein sollte. Was gut für seine Behörde war, war auch gut für ihn, vor allem in seiner neuen Stellung. Möglicherweise winkten am Ende seines beruflichen Regenbogens Generalssterne, und diese Vorstellung gefiel ihm.

»Wie würden Sie weiter vorgehen?«, fragte der KGB-Chef.

»Ich würde nach Rom telegrafieren, um Goderenko zu beschwichtigen und ihm zu sagen, dass seine Aufgabe im Moment nur darin besteht, die Termine des Papstes, was Reisen, Auftritte in der Öffentlichkeit und dergleichen betrifft, in Erfahrung zu bringen. Als Nächstes werde ich Ilia Bubowoi kabeln. Er ist unser Agent in Sofia. Haben Sie ihn mal kennen gelernt, Genosse Vorsitzender?«

Andropow durchforstete sein Gedächtnis. »Ja, bei einem Empfang. Er hat ziemliches Übergewicht, nicht?«

Roschdestwenski lächelte. »Ja, damit hat Ilia Fedorowitsch schon immer zu kämpfen gehabt, aber er ist ein guter Mann. Er ist jetzt vier Jahre dort und unterhält gute Beziehungen zum Dirzhavna Sugurnost.«

»Hat sich wohl einen Schnurrbart wachsen lassen, wie?«, bemerkte Andropow mit einem seltenen Anflug von Humor. Russen machten sich oft lustig über die Bärte ihrer bulgarischen

Nachbarn, die fast so etwas wie ein Landesmerkmal zu sein schienen.

»Das weiß ich nicht«, gab der Oberst zu. So devot war er noch nicht, dass er versprochen hätte, entsprechende Nachforschungen anzustellen.

»Was wird in Ihrem Kabel nach Sofia stehen?«

»Dass wir für eine Operation jemanden benötigen, der...«

Der Vorsitzende schnitt ihm das Wort ab. »Nicht in einem Kabel. Lassen Sie ihn hierher fliegen. Ich möchte es in dieser Angelegenheit mit der Geheimhaltung sehr genau nehmen, und wenn wir ihn aus Sofia hier einfliegen lassen, wird das kaum jemanden stutzig machen.«

»Zu Befehl. Auf der Stelle?«, fragte Roschdestwenski.

»Ja, sofort.«

Der Oberst stand auf. »Wenn dem so ist, Genosse Vorsitzender, werde ich direkt in die Funkzentrale gehen.«

Als er das Büro verließ, sah Andropow ihm nach. Eine gute Sache am KGB war, dachte Juri Wladimirowitsch, dass hier gleich etwas passierte, wenn man einen Befehl erteilte. Im Gegensatz zum Parteisekretariat.

Oberst Roschdestwenski fuhr mit dem Lift ins Untergeschoss und ging in die Kommunikationszentrale. Major Zaitzew saß an seinem Schreibtisch, wo er seinen üblichen Schreibkram erledigte – das war eigentlich alles, was er tat –, und der Oberst ging direkt auf ihn zu.

»Ich habe zwei weitere Nachrichten für Sie.«

»Gern, Genosse Oberst.« Oleg Iwan'tsch streckte die Hand aus.

»Ich muss sie erst aufsetzen«, stellte Roschdestwenski klar.

»Sie können den Schreibtisch dort benutzen, Genosse.« Der Major deutete darauf. »Dieselbe Sicherheitsstufe wie zuvor?«

»Ja, Einzelverschlüsselung für beide. Noch mal eine nach Rom, und die andere an die Agentur Sofia. Oberste Priorität«, fügte er hinzu.

»Kein Problem.« Zaitzew reichte ihm die Formulare und wandte sich wieder seiner Arbeit zu. Hoffentlich waren diese Nachrichten nicht übermäßig lang. Sie mussten ziemlich wichtig sein, wenn der Oberst hier herunterkam, bevor sie überhaupt aufgesetzt waren. Andropow musste der Arsch ganz schön auf Grundeis gehen.

Oberst Roschdestwenski war der persönliche Lakai des Vorsitzenden. Für jemanden, der das Zeug dazu hatte, an einem interessanten Ort Agent zu sein, war das sicher ganz schön frustrierend. Reisen waren schließlich die einzige echte Vergünstigung, die der KGB seinen Mitarbeitern zu bieten hatte.

Nicht, dass Zaitzew jemals zum Reisen gekommen wäre. Oleg Iwanowitsch wusste zu viel, um ein westliches Land besuchen zu dürfen. Es war schließlich nicht auszuschließen, dass er nicht zurückkommen würde – darüber machte sich der KGB immer Sorgen. Und zum ersten Mal fragte sich Zaitzew, warum. Warum machte sich der KGB solche Sorgen, dass jemand überlaufen könnte? Er hatte Nachrichten gesehen, in denen diese lästige Gefahr offen zur Sprache gebracht wurde, und er hatte KGB-Offiziere gesehen, die nach Hause geholt worden waren, um hier in der Zentrale darüber zu »sprechen«, und die dann häufig nicht mehr in den Auslandsdienst zurückgekehrt waren. Er hatte immer davon gewusst, aber er hatte nie wirklich länger als dreißig Sekunden darüber nachgedacht.

Sie setzten sich ab, weil... weil sie ihren Staat schlecht fanden? Konnten sie ihn tatsächlich für so schlecht halten, dass sie etwas so Schwerwiegendes taten, wie ihr Vaterland zu verraten? Das, merkte Zaitzew verspätet, war ein sehr gefährlicher Gedanke.

Andererseits war der KGB eine Behörde, die gewissermaßen vom Verrat lebte. Wie viele hundert – tausend – Nachrichten hatte er nicht gelesen, in denen es genau darum ging? Es waren Menschen aus dem Westen gewesen – Amerikaner, Briten, Deutsche, Franzosen –, die alle vom KGB dazu benutzt wurden, Dinge herauszufinden, die sein Land wissen wollte, und sie hatten alle ihr jeweiliges Vaterland verraten, oder etwa nicht? Sie machten es hauptsächlich wegen Geld. Auch solche Nachrichten hatte er zuhauf gesehen, Auseinandersetzungen zwischen der Zentrale und Außenstellen, Auseinandersetzungen, in denen es um die Höhe der Bezahlung ging. Er wusste, die Zentrale rückte nur ungern Geld heraus, was an sich verständlich war. Die Agenten wollten amerikanische Dollar, britische Pfund, Schweizer Franken. Und Bares, richtiges Papiergeld – sie wollten immer in bar bezahlt werden. Nie Rubel oder Rubelzertifikate. Es war das einzige Geld, in das sie Vertrauen hatten, so viel stand fest. Sie verrieten ihr Land für Geld, aber nur für

ihr eigenes Geld. Einige von ihnen verlangten sogar Millionen von Dollars – nicht, dass sie die bekommen hätten. Das meiste, was Zaitzew je genehmigt gesehen hatte, waren 50000 britische Pfund, die für Informationen über britische und amerikanische Flottencodes gezahlt worden waren. Was würden die Westmächte wohl erst für die Kommunikationsinformationen zahlen, die *er* in seinem Kopf gespeichert hatte? dachte Zaitzew müßig. Es war eine Frage, auf die es keine Antwort gab. Er befand sich nicht annähernd in der Position, sich diese Frage richtig zu stellen, geschweige denn, ernsthaft über eine Antwort darauf nachzudenken.

»Hier.« Roschdestwenski reichte ihm die Nachrichtenformulare. »Schicken Sie sie sofort los.«

»Sobald sie verschlüsselt sind.«

»Und dieselbe Sicherheitsstufe wie zuvor«, fügte der Oberst hinzu.

»Selbstverständlich. Beide mit derselben Kennnummer?«, fragte Oleg Iwanowitsch.

»Richtig, alle mit dieser Nummer.« Der Oberst tippte auf die 666 in der rechten oberen Ecke.

»Zu Befehl, Genosse Oberst. Ich werde es gleich veranlassen.«

»Und rufen Sie mich an, sobald sie rausgegangen sind.«

»Jawohl, Genosse Oberst. Ich kenne die Nummer Ihres Büros.«

Zaitzew ahnte: An der Sache war deutlich mehr dran. Das hatte ihm Roschdestwenskis Tonfall verraten. Diese Nachrichten gingen auf direkte Anordnung des Vorsitzenden raus, und das verlieh ihnen oberste Priorität. Hier handelte es sich nicht nur um eine Lappalie, die vielleicht für einen wichtigen Funktionär von persönlichem Interesse war. Hier ging es nicht darum, für die halbwüchsige Tochter eines Parteibonzen Strumpfhosen zu bestellen.

Zaitzew begab sich ins Code-Archiv, um zwei Bücher zu besorgen, das für Rom und das für Sofia, und dann holte er seine Chiffrierscheibe heraus und verschlüsselte gewissenhaft beide Nachrichten. Alles in allem hatte er vierzig Minuten damit zu tun. Die Nachricht an Oberst Bubowoi in Sofia war einfach: Fliegen Sie unverzüglich zu Beratungen nach Moskau. Zaitzew fragte sich, ob der Agent deswegen weiche Knie bekommen würde. Oberst Bubowoi konnte natürlich nicht wissen, für wen die Kennnummer stand. Er würde es früh genug erfahren.

Der Rest des Tages war reine Routine. Zaitzew schaffte es, seine vertraulichen Papiere vor sechs am Abend einzuschließen und nach Hause zu gehen.

Das Mittagessen im Century House war gut, aber britisch-exzentrisch. Ryan hatte den englischen Ploughman's Lunch, der aus Käse und Brot bestand, hauptsächlich deshalb zu schätzen gelernt, weil das Brot hier vorzüglich war.

»Ihre Frau ist also Chirurgin?«, wollte Harding wissen.

Jack nickte. »Ja, eine Augenschlitzerin. Seit neuestem benutzt sie übrigens für manche Sachen Laser. Sie hofft, eine Pionierin auf diesem Gebiet zu werden.«

»Laser? Wofür?«

»Zum Teil muss man sich das wie Schweißen vorstellen. Man benutzt einen Laser, um zum Beispiel ein undichtes Blutgefäß zu kauterisieren – das hat man auch mit Suslow gemacht. Im Innern seines Auges trat Blut aus, deshalb haben die Ärzte ein Loch in seinen Augapfel gebohrt und die ganze Flüssigkeit abgesaugt – Kammerwasser nennt man das, glaube ich – und dann mit dem Laser die undichten Gefäße zugeschweißt. Hört sich ziemlich fies an, nicht?«

Harding schauderte bei dem Gedanken. »Wahrscheinlich immer noch besser, als blind zu sein.«

»Ja, ich weiß, was Sie meinen. Das erinnert mich an damals, als Sally einen traumatischen Schock hatte. Die Vorstellung, dass da jemand meine Kleine aufschneidet, war alles andere als angenehm.« Ryan hatte noch sehr gut in Erinnerung, wie grauenhaft es für ihn gewesen war. Sally hatte immer noch Narben davon auf Brust und Bauchdecke, die allerdings langsam unauffällig wurden.

»Und Sie, Jack? Sie sind doch auch schon mal unters Messer gekommen«, bemerkte Harding.

»Aber ich habe dabei fest geschlafen, und es wurden keine Videos von den Operationen gemacht. Aber Sie können mir glauben, wenn es welche gäbe, würde Cathy sie sich wahrscheinlich alle drei liebend gern ansehen.«

»Drei?«

»Ja, zweimal wurde ich operiert, als ich bei den Marines war. Als mein Zustand halbwegs stabil war, hat man mich vom Schiff geholt und nach Bethesda ausgeflogen – zum Glück war ich praktisch die

ganze Zeit weggetreten. Aber leider waren die Neurochirurgen dort nicht die besten. Meinen Rücken haben sie jedenfalls nicht hundertprozentig hinbekommen. Und dann, als Cathy und ich uns langsam näher kamen – nein, wir waren schon verlobt –, begann mein Rücken bei einem Abendessen in Little Italy plötzlich wieder verrückt zu spielen, worauf sie mich ins Hopkins brachte und Sam Rosen bat, mich mal näher anzusehen. Sam hat mich dann wieder richtig zusammengeflickt. Prima Kerl, und ein fantastischer Arzt. Wissen Sie, manchmal hat es durchaus seine positiven Seiten, mit einer Ärztin verheiratet zu sein. Sie kennt einige der besten Spezialisten auf der ganzen Welt.« Ryan biss kräftig von einem Putensandwich ab. Es war besser als die Burger in der CIA-Kantine. »Das war die Kurzfassung eines dreijährigen Abenteuers, das auf Kreta mit einem kaputten Hubschrauber begann. Geendet hat es damit, dass ich geheiratet habe. Von daher kann ich also sagen, das Ganze ist gut ausgegangen.«

Harding stopfte seine Pfeife und zündete sie an. »Und wie kommen Sie mit Ihrem Bericht über sowjetische Managementmethoden voran?«

Ryan stellte sein Bier ab. »Es ist unglaublich, woran es denen überall fehlt. Man muss nur einmal ihre internen Daten mit den entsprechenden Ergebnissen aus unseren Nachforschungen vergleichen. Was die Qualitätskontrolle nennen, ist bei uns schlicht und einfach Schrott. In Langley habe ich verschiedene Berichte über ihre Kampfflugzeuge gesehen, an die unsere Air Force gekommen ist, hauptsächlich durch die Israelis. Die einzelnen Teile passen nicht zusammen! Sie können nicht mal Aluminiumplatten richtig zuschneiden. Also, ich würde sagen, wenn bei uns jemand im Werkunterricht an der Highschool so was abliefern würde, flöge er hochkam von der Schule. Wir wissen, dass sie gute Ingenieure haben, vor allem die Typen, die sich mit theoretischen Fragen beschäftigen, aber ihre Produktionsmethoden sind so primitiv, dass man von einem Drittklässler Besseres erwarten würde.«

»Nicht auf allen Gebieten, Jack«, warnte Harding.

»Und nicht der ganze Pazifik ist blau, Simon. Natürlich gibt es auch Vulkane und Inseln. Das ist mir durchaus klar. Aber in der Regel ist das Meer blau, und in der Sowjetunion wird in der Regel beschissene Arbeit geleistet. Das Problem ist, dass deren Wirt-

Schaftssystem die Menschen nicht belohnt, wenn sie gute Arbeit leisten. In der Wirtschaft nennt man das: ›Schlechtes Geld vertreibt gutes.‹ Das heißt, wenn gute Leistung nicht anerkannt wird, nimmt schlechte Leistung überhand. Und weil in der Sowjetunion Leistung in den meisten Fällen nicht anerkannt wird, ist das für ihre Wirtschaft wie ein Krebsgeschwür. Was an einer bestimmten Stelle passiert, breitet sich auf das ganze System aus.«

»Einige Dinge gibt es aber, in denen sie sehr gut sind«, führte Harding an.

»Simon, das Bolschoi-Ballett wird aber nicht in Westdeutschland einfallen«, entgegnete Ryan. »Und ihre Olympiamannschaft auch nicht. Ihr Militär mag auf den höheren Ebenen kompetent geführt sein, aber die Ausrüstung ist miserabel, und das Management im Mittelbau ist praktisch nicht existent. Ohne meinen Gunnery Sergeant und meine Unteroffiziere hätte ich meinen Zug nicht vernünftig einsetzen können, aber in der Roten Armee gibt es keine Unteroffiziere, wie wir sie kennen. Sie haben tüchtige Offiziere – und noch einmal, einige ihrer Theoretiker sind Weltklasse –, und die Soldaten sind wahrscheinlich patriotische Russen und was sonst noch alles dazugehört, aber ohne die entsprechende taktische Ausbildung sind sie wie ein schönes Auto mit platten Reifen. Der Motor mag vielleicht laufen und der Lack glänzt, aber das Auto kommt nicht vom Fleck.«

Harding zog ein paar Mal nachdenklich an seiner Pfeife. »Warum machen wir uns dann überhaupt Gedanken?«

Ryan hob die Schultern. »Es gibt ziemlich viele Russen, und Quantität hat ihre eigenen Qualitäten. Wenn wir allerdings mit unseren Verteidigungsmaßnahmen weitermachen, können wir jeglichen Angriff aufhalten. Wenn wir die richtige Ausrüstung haben und unsere Leute entsprechend ausgebildet und geführt werden, ist für uns ein russisches Panzerregiment nur eine Ansammlung von Zielen. So dürfte übrigens auch das Fazit meines Berichts ausfallen.«

»Für eine solche Schlussfolgerung ist es noch ein wenig zu früh«, warnte Harding seinen neuen amerikanischen Freund. Ryan hatte noch nicht gelernt, wie eine Bürokratie funktionierte.

»Simon, ich habe mein Geld an der Börse gemacht. Erfolg hat man in diesem Geschäft nur dann, wenn man ein bisschen schneller

schaltet als der Typ neben einem, und das heißt, man wartet nicht, bis man auch die letzte kleine Detailinformation hat. Ich kann sehen, worauf diese Informationen hindeuten. Im Osten stehen die Dinge schlecht, und es geht weiter bergab. Am russischen Militär lässt sich sehr schön ablesen, was gut und was schlecht ist in ihrer Gesellschaft. Sehen Sie nur mal, wie schwer sich die Russen in Afghanistan tun. Ich habe zwar Ihre Daten nicht gesehen, aber ich habe gesehen, was man in Langley zusammengetragen hat, und das sieht nicht gut aus. Das russische Militär blamiert sich ganz gewaltig in dieser Steinwüste.«

»Letztlich werden sie sich aber durchsetzen, glaube ich.«

»Das will ich nicht ausschließen«, räumte Ryan ein, »aber wenn es dazu kommt, wird es ein hässlicher Sieg sein. Wir haben uns in Vietnam erheblich besser geschlagen.« Er hielt inne. »Ihr Engländer habt Afghanistan in ziemlich unangenehmer Erinnerung, nicht?«

»Mein Großonkel war 1919 dort. Er hat gesagt, es war schlimmer als die Schlacht an der Somme. Kipling hat ein Gedicht geschrieben, das mit dem Rat an einen Soldaten endet, sich lieber eine Kugel in den Kopf zu jagen, als sich dort gefangen nehmen zu lassen. Ich fürchte, diese Erfahrungen haben auch einige Russen machen müssen.«

»Ja, die Afghanen sind tapfer, aber nicht sehr zivilisiert«, gab Ryan ihm Recht. »Aber ich glaube, sie werden gewinnen. Bei uns zu Hause zieht man in Erwägung, ihnen Stinger-Luftabwehrraketen zu geben. Damit könnten sie die Hubschrauber der Russen neutralisieren, und ohne die stünde der Iwan ganz schön dumm da.«

»Ist die Stinger so gut?«

»Ich selbst habe sie zwar nie eingesetzt, aber ich habe einige sehr erfreuliche Dinge über sie gehört.«

»Und die SAM-sieben der Russen?«

»Im Prinzip stammt ja die Idee einer tragbaren Luftabwehrrakete von ihnen, aber als wir 73 durch die Israelis an einige dieser Raketen gekommen sind, waren unsere Fachleute nicht sonderlich beeindruckt. Wieder einmal hatten die Russen eine klasse Idee gehabt, die sie dann aber nicht richtig in die Tat umsetzen konnten. Das ist ihr Fluch, Simon.«

»Dann erklären Sie mir doch mal ihren KGB«, forderte Harding ihn auf.

»Es ist das Gleiche wie mit dem Bolschoi-Ballett und den russischen Eishockeymannschaften. Sie füttern diesen Dienst mit jeder Menge Talenten und Geld, und entsprechend ist das Ergebnis – aber sie haben auch eine Menge Spione, die sich absetzen, oder nicht?«

»In der Tat«, gab Harding zu.

»Und warum wohl, Simon?«, fragte Ryan. »Weil man ihnen ständig erzählt, wie korrupt und verkommen wir sind, und wenn diese Leute dann hierher kommen und sich umsehen, ist alles gar nicht so schlimm. Ich meine, wir haben in ganz Amerika konspirative Wohnungen voller KGB-Typen, die dort vor dem Fernseher sitzen. Nicht viele von ihnen entschließen sich dazu, nach Hause zurückzukehren. Ich habe noch keinen Überläufer kennen gelernt, aber ich habe eine Menge Gesprächsaufzeichnungen gelesen, und die besagen eigentlich alle so ziemlich das Gleiche. Unser System ist besser als ihres, und sie sind klug genug, den Unterschied zu erkennen.«

»Auch bei uns leben einige dieser Leute«, sagte Harding. Er wollte nicht zugeben, dass die Russen auch ein paar Briten vereinnahmt hatten – zwar nicht annähernd so viele, aber genügend, um das Century House in Verlegenheit zu bringen. »Sie argumentieren wirklich gut, Jack.«

»Ich sage nur die Wahrheit, Simon. Dafür sind wir schließlich hier, oder?«

»Theoretisch, ja«, antwortete Harding. Dieser Ryan würde nie ein Bürokrat werden, stellte der Engländer fest und fragte sich, ob das gut oder schlecht war. Die Amerikaner gingen etwas anders an die Dinge heran, und die Unterschiede zu seiner Organisation kennen zu lernen war auf jeden Fall recht unterhaltsam. Ryan musste noch viel lernen... aber er konnte ihnen auch einiges beibringen, merkte Harding. »Wie kommen Sie mit Ihrem Buch voran?«

Ryans Miene veränderte sich. »In letzter Zeit bin ich nicht dazu gekommen, viel daran zu arbeiten. Meinen Computer habe ich zwar schon aufgebaut. Aber nach einem vollen Arbeitstag hier fällt es mir schwer, mich darauf zu konzentrieren. Wenn ich mir allerdings die Zeit dafür nicht bald nehme, wird nie etwas daraus. Eigentlich bin ich nämlich faul«, gestand Ryan.

»Wie sind Sie dann reich geworden?« Die Antwort auf Hardings Frage war ein Grinsen.

»Ich bin auch gierig. Gertrude Stein hat diesen Sachverhalt sehr treffend ausgedrückt: ›Ich war reich, und ich war arm. Es ist besser, reich zu sein.‹ Wahrere Worte wurden nie gesprochen.«

»Eines Tages muss ich das auch noch für mich entdecken«, bemerkte der britische Staatsdiener.

Hoppla, dachte Ryan. Andererseits war das nicht seine Schuld, oder? Simon war durchaus clever genug, im richtigen Leben Geld zu verdienen, aber das schien ihn nicht besonders zu interessieren. Es war absolut vernünftig, hier im Analystenstab des Century House einen cleveren Burschen zu haben, auch wenn es bedeutete, dass er auf privaten Wohlstand verzichten musste. Aber das war nichts Schlechtes, und Ryan wurde bewusst, dass er im Grund genommen nichts anderes tat. Er hatte nur den Vorteil, dass er sein Geld schon vorher gemacht hatte und es sich deshalb leisten konnte, diesen Job hinzuschmeißen und wieder zu unterrichten, wenn ihm plötzlich danach war. Das bedeutete ein Maß an Unabhängigkeit, wie es die meisten Leute im Staatsdienst nie kennen lernen würden... Und wahrscheinlich litt ihre Arbeit darunter, dachte Jack.

Zaitzew ging an den verschiedenen Sicherheitskontrollpunkten vorbei nach draußen. Um sicherzustellen, dass niemand etwas mit hinausschmuggelte, wurden manche Mitarbeiter vom Wachpersonal stichprobenartig gefilzt. Aber die Kontrollen, von denen er schon einige über sich hatte ergehen lassen müssen, waren zu oberflächlich, fand er. Gerade oft genug, um lästig zu sein, und nicht regelmäßig genug, um eine echte Bedrohung darzustellen. Und wenn man mal gefilzt worden war, konnte man darauf zählen, dass man mindestens die nächsten fünf Tage in Ruhe gelassen wurde, weil die Wachmänner die Gesichter der Leute kannten, die sie kontrollierten, und weil es selbst hier persönliche Kontakte und, besonders auf der unteren Ebene, ein kameradschaftliches Verhältnis unter den Angestellten gab – eine Art Werktätigensolidarität, die in mancher Hinsicht überraschend war. Jedenfalls durfte Zaitzew diesmal ohne Kontrolle passieren. Er trat auf den großen Platz hinaus und machte sich in Richtung Metro auf den Weg.

Normalerweise trug er keine Uniform – die meisten KGB-Angehörigen verzichteten darauf, damit ihre Tätigkeit sie nicht vor

ihren Mitbürgern brandmarkte. Doch ebenso wenig verheimlichte er es. Wenn ihn jemand danach fragte, antwortete er wahrheitsgemäß. Gleich danach hörten die Fragen gewöhnlich auf, denn jeder wusste, dass man nicht fragte, was im Komitee für Staatssicherheit vor sich ging. Gelegentlich gab es Filme und Fernsehsendungen über den KGB. Einige davon waren sogar relativ wahrheitsgetreu, obwohl sie, etwa in puncto Methoden und Quellen, wenig preisgaben, was über das hinausging, was sich so mancher Romanautor zusammenreimte. Und das entsprach nicht immer den Tatsachen. In der Zentrale gab es eine kleine Dienststelle, die sich mit solchen Sendungen befasste, wobei sie in der Regel manche Details herausstrich und nur äußerst selten zutreffende Informationen einfügte. Es lag nämlich durchaus im Interesse des KGB, sowohl für Sowjetbürger als auch für Ausländer furchterregend und bedrohlich zu sein. Wie viele Normalbürger besserten wohl ihr Einkommen durch die Arbeit für Informantendienste auf? fragte sich Zaitzew. Darüber bekam er fast nie irgendwelche Nachrichten zu Gesicht – so etwas ging selten ins Ausland.

Die Dinge, die außer Landes gemeldet wurden, waren beunruhigend genug. Oberst Bubowoi würde wahrscheinlich am nächsten Tag in Moskau eintreffen. Aeroflot unterhielt eine tägliche Flugverbindung zwischen Sofia und Moskau. Oberst Goderenko in Rom hatte Anweisung erhalten, stillzuhalten und die Zentrale bis auf Weiteres über die geplanten Auftritte des Papstes in der Öffentlichkeit zu informieren. Andropow hatte das Interesse an diesen Informationen noch nicht verloren.

Und jetzt wurden auch die Bulgaren einbezogen. Zaitzew war deshalb ein wenig besorgt, aber andererseits wunderte es ihn nicht besonders. Er sah solche Nachrichten nicht zum ersten Mal. Der bulgarische Sicherheitsdienst war der treue Vasall des KGB. Das wusste gerade jemand wie er, der in der Fernmeldestelle arbeitete. Er hatte genügend Nachrichten nach Sofia gehen sehen, manchmal über Bubowoi, manchmal direkt und manchmal zu dem Zweck, jemandes Leben ein Ende zu setzen. Der KGB machte das kaum mehr, aber der Dirzhavna Sugurnost gelegentlich schon. Zaitzew nahm an, dass sie dort eine kleine Unterabteilung von DS-Offizieren hatten, die für diese spezielle Tätigkeit ausgebildet waren und über die entsprechende Praxis verfügten. Und die Nachricht war

mit dem Vermerk 666 versehen gewesen. Demzufolge betraf sie dieselbe Angelegenheit, zu der Rom ursprünglich befragt worden war. Sie blieben also weiter dran.

Seine Organisation – sein Land – wollte diesen polnischen Geistlichen töten, und das, fand Zaitzew, war vermutlich nicht in Ordnung.

Er fuhr inmitten anderer Berufstätiger mit dem Aufzug zur Metro-Station hinunter. Normalerweise hatten die Menschenmassen etwas Tröstliches für Zaitzew. Sie bedeuteten, dass er in seinem Element war, umgeben von seinen Landsleuten, Menschen wie er selbst, die sich gegenseitig und dem Staat dienten. Aber stimmte das denn eigentlich? Was würden diese Menschen von Andropows Mission halten? Es war schwer abzuschätzen. Die U-Bahnfahrt verlief normalerweise ruhig und still. Es gab zwar Leute, die sich mit einem Freund oder mit einem Bekannten unterhielten, aber Gruppengespräche waren selten, es sei denn, es hatte gerade ein besonderes Sportereignis stattgefunden, eine umstrittene Schiedsrichterentscheidung bei einem Fußballspiel gegeben oder ein besonders spannendes Eishockeymatch. Ansonsten blieben die Menschen meistens allein mit ihren Gedanken.

Die U-Bahn fuhr in die Station ein, und Zaitzew stieg zu. Wie üblich waren alle Sitzplätze besetzt. Er hielt sich an der Griffstange fest und dachte weiter nach.

Was wohl den anderen Fahrgästen durch den Kopf ging? Der Beruf? Kinder? Frauen? Geliebte? Essen? Das konnte nicht einmal Zaitzew erahnen, obwohl er diese Leute – dieselben Leute – seit Jahren in der U-Bahn sah. Er kannte nur wenige Namen, hauptsächlich Vornamen, die er in Gesprächen aufgeschnappt hatte. Nein, er wusste von ihnen höchstens, zu welchen Mannschaften sie hielten...

Ihm wurde ganz plötzlich und mit überraschender Wucht bewusst, wie allein er in seiner Gemeinschaft war. Wie viele echte Freunde habe ich eigentlich? fragte er sich. Die Antwort lautete: erschreckend wenige. Sicher, bei der Arbeit gab es Menschen, mit denen er sich unterhielt. Er kannte die intimsten Einzelheiten über ihre Frauen und Kinder – aber Freunde, denen er vertrauen konnte, mit denen er über eine beunruhigende Entwicklung sprechen konnte oder die er in einer beunruhigenden Situation um Rat fragen

konnte... nein, von der Sorte hatte er keine. Diesbezüglich war er eher ein Sonderling. Russen schlossen oft tiefe und enge Freundschaften und weihten ihre Freunde nicht selten in die bestgehüteten und dunkelsten Geheimnisse ein, geradeso, als wollten sie es darauf ankommen lassen, dass ihr engster Vertrauter ein KGB-Spitzel war. Als legten sie es darauf an, in einen Gulag deportiert zu werden. Aber sein Beruf verwehrte ihm das. Er würde es nie wagen, über die Dinge zu sprechen, die er bei der Arbeit tat, nicht einmal mit seinen Kollegen.

Nein, die Probleme, die er mit dieser Reihe von 666-Nachrichten hatte, würde er allein lösen müssen. Selbst seine Irina durfte nichts davon wissen. Sie würde womöglich mit ihren Freundinnen im GUM darüber sprechen, und das wäre sein Todesurteil. Zaitzew ließ den Atem entweichen und blickte sich um...

Da war er wieder, dieser amerikanische Botschaftsangehörige. Er las *Sovietskiy Sport* und kümmerte sich nicht um das, was um ihn herum vorging. Er trug einen Regenmantel – der vorhergesagte Regen war allerdings ausgeblieben –, aber keinen Hut. Der Mantel war offen, weder zugeknöpft noch gegürtet. Er befand sich keine zwei Meter von ihm entfernt...

Aus einem spontanen Impuls heraus wechselte Zaitzew von einer Seite des Waggons auf die andere, indem er, wie um einen verkrampften Muskel zu lockern, die Hände an der Griffstange tauschte. Durch dieses Manöver kam er direkt neben dem Amerikaner zu stehen. Und aus einem weiteren Impuls heraus schob Zaitzew seine Hand in die Tasche des Regenmantels. Sie enthielt nichts, keine Schlüssel, kein Kleingeld, nur Stoff. Aber er wusste jetzt, dass er in die Manteltasche des Amerikaners fassen konnte, ohne dass es jemand merkte. Er zog sich wieder zurück und sah sich im U-Bahnwagen um, ob jemand etwas mitbekommen hatte oder auch nur in seine Richtung schaute. Aber... nein, fast hundertprozentig nicht. Sein Manöver war unbemerkt geblieben, selbst von dem Amerikaner.

Foley gestattete nicht einmal seinen Augen, sich von dem Eishockeyartikel abzuwenden, den er gerade las. Wäre er in New York oder einer anderen westlichen Stadt gewesen, hätte er gedacht, dass gerade jemand versuchte, ihn zu bestehlen. Davon ging er hier

jedoch sonderbarerweise nicht aus. Sowjetische Bürger durften keine westliche Währung besitzen, weshalb sie sich eigentlich nur Ärger einhandelten, wenn sie einen Amerikaner auf offener Straße ausraubten oder heimlich zu bestehlen versuchten. Und jemand vom KGB – denn wahrscheinlich wurde er immer noch beschattet – täte so etwas bestimmt nicht. Wenn sie ihm seine Brieftasche klauen wollten, würden sie normalerweise, wie amerikanische Taschendiebe, zu zweit vorgehen – einer, der das Opfer aufzuhalten und abzulenken versuchte, der andere, der es bestahl. So funktionierte es fast immer, es sei denn, man war besonders wachsam, und über lange Zeit besonders wachsam zu sein war ziemlich viel verlangt, selbst für einen guten, professionellen Spion. Deshalb griff man tunlichst auf passive Schutzmaßnahmen zurück und schlang zum Beispiel ein, zwei Gummis um die Brieftasche – simpel, aber sehr wirksam und einer der Tricks, die man auf der »Farm« beigebracht bekam, handwerkliches Rüstzeug, das einen nicht sofort als Spion überführte. Die New Yorker Polizei riet ausdrücklich zu dieser Maßnahme, und er wollte schließlich wie ein Amerikaner erscheinen. Da er einen Diplomatenpass und eine »legale« Tarnung hatte, war seine Person theoretisch unantastbar. Natürlich nicht unbedingt für einen Ganoven auf der Straße. Und weder der KGB noch das FBI waren sich zu schade, jemanden durch einen gründlich ausgebildeten Ganoven aufmischen zu lassen, wenn auch innerhalb sorgfältig festgelegter Parameter, damit das Ganze nicht außer Kontrolle geriet. Das waren Zustände, die den byzantinischen Kaiserhof im Vergleich als geradezu harmlos erschienen ließen, aber Ed Foley stellte die Regeln nicht auf.

Diese Regeln gestatteten ihm jetzt auch nicht, in seine Tasche zu greifen oder in irgendeiner Weise zu erkennen zu geben, dass er mitbekommen hatte, dass dort jemandes Hand gewesen war. Vielleicht hatte ihm jemand einen Zettel zugesteckt – vielleicht einen Hinweis auf den Wunsch überzulaufen. Aber warum gerade ihm? Seine Tarnung war angeblich absolut wasserdicht, es sei denn, da hatte jemand in der Botschaft geschickt kombiniert und ihn dann verpfiffen... Doch nein, selbst dann hätte der KGB seine Deckung nicht so schnell verlassen. Man würde ihn mindestens ein paar Wochen beobachten, nur um zu sehen, worauf er seine Gegner sonst noch stoßen mochte. Der KGB ging in solchen Fällen sehr

viel raffinierter vor. Nein, es war ziemlich unwahrscheinlich, dass jemand vom Zweiten Hauptdirektorat seine Manteltasche durchsucht hatte. Und ein Taschendieb auch nicht. Wer dann? fragte sich Foley. Er würde Geduld brauchen, um das herauszufinden, und Geduld war etwas, das Foley durchaus besaß. Er las weiter in seiner Zeitung. Wenn es jemand war, der mit ihm ins Geschäft kommen wollte, warum sollte er ihn dann abschrecken? Zumindest konnte er sich jetzt erst einmal sehr schlau vorkommen. Es war immer gut, anderen Leuten die Möglichkeit zu geben, sich schlau vorzukommen. Dann machten sie weiter Fehler.

Noch drei Haltestellen, bis er aussteigen musste. Foley hatte von Anfang an gewusst, dass es sehr viel vorteilhafter war, die Metro zu nehmen, als mit dem Wagen zu fahren. Der Mercedes fiel hier einfach zu sehr auf. Damit erregte zwar auch Mary Pat Aufsehen, aber sie betrachtete das eher als Vorteil denn als Nachteil. In puncto Spionage hatte seine Frau einen hervorragenden Riecher, aber ihre Unerschrockenheit war ihm oft nicht ganz geheuer. Es hatte nicht so sehr damit zu tun, dass Mary Pat Risiken einging. Das tat jeder Angehörige des DO. Was ihm manchmal Sorgen machte, war der Umstand, dass sie regelrecht Gefallen daran fand. Für ihn gehörte es einfach zu seinem Job, sich mit den Russen einzulassen. Etwas rein Geschäftliches, wie Don Vito Corleone es ausgedrückt hätte, nichts Persönliches. Für Mary Patricia war es dagegen wegen ihres Großvaters etwas sehr Persönliches.

Schon bevor sie sich in Fordham bei der Student Union und dann wieder am Schreibtisch des CIA-Werbers begegnet waren, hatte sie förmlich danach gegiert, für die CIA zu arbeiten, und bald danach hatte es zwischen ihnen gefunkt. Russisch sprach sie ja bereits. Sie konnte jederzeit als Einheimische durchgehen. Sie war sogar imstande, je nach Region auf einen anderen Dialekt umzuschalten. Sie konnte sich als Lyrikprofessorin an der Moskauer Staatsuniversität ausgeben, und sie war hübsch, und hübsche Frauen waren immer im Vorteil. Es zählte zu den ältesten aller Vorurteile, dass jemand, der attraktiv war, auch gut sein musste und dass böse Menschen hässlich waren, weil sie hässliche Dinge taten. Vor allem Männer gingen hübschen Frauen leicht auf den Leim. Andere Frauen wiederum nicht in dem Maße, weil sie die Hübschen um ihr Aussehen beneideten, obwohl auch sie instinktiv nett zu ihnen

waren. Für Mary Pat brachte es viele Vorteile mit sich, dass sie eine typische hübsche Amerikanerin war, der Inbegriff der geistlosen Blondine. Schließlich galten Blondinen auf der ganzen Welt als dumm, sogar hier in Russland, wo sie keineswegs selten waren. Die russischen Blondinen waren es wahrscheinlich von Natur aus, weil die einheimische Kosmetikindustrie etwa so fortgeschritten war wie die im Madjarenland des zwölften Jahrhunderts, und Clairol Blond Nr. 100 G war in russischen Drogerien äußerst schwer zu finden. Nein, die Sowjetunion kümmerte sich wenig um die Bedürfnisse ihrer weiblichen Bevölkerung, was Foley zur nächsten Frage führte: Warum hatten die Russen nach nur einer Revolution aufgehört sich zu erheben? In Amerika wäre bei der mangelnden Auswahl an Bekleidung und Kosmetika, die den Frauen hier zur Verfügung standen, der Teufel los gewesen...

Die U-Bahn hielt an Foleys Station. Er kämpfte sich zur Tür durch und ging zum Lift. Auf halbem Weg nach oben gewann seine Neugier die Oberhand. Er rieb sich die Nase, als müsse er gleich niesen, und kramte in seiner Tasche nach einem Taschentuch. Er putzte sich damit die Nase und steckte es in die Manteltasche, die, wie er feststellte, leer war. Was hatte dieser Kerl also gewollt? Er hatte keine Ahnung. Nichts weiter als ein dummer Zufall in einem Leben voller Zufälle?

Aber Edward Foley war nicht dazu ausgebildet worden, alles Mögliche auf Zufälle zurückzuführen. Er würde seinen gewohnten Tagesablauf beibehalten und darauf achten, dass er mindestens eine Woche lang jeden Tag genau diese U-Bahn nahm, einfach um zu sehen, ob sich der Vorfall wiederholte.

Albert Byrd schien ein kompetenter Augenchirurg zu sein. Er war kleiner und älter als Jack Ryan. Er hatte einen schwarzen Bart, mit Andeutungen von Grau. Es gab in England viele solche Bärte, wie Cathy aufgefallen war. Und Tätowierungen. Mehr, als sie je zuvor gesehen hatte. Professor Byrd war ein versierter Kliniker, geschickt im Umgang mit seinen Patienten, und ein äußerst fähiger Chirurg, der die Zuneigung und das Vertrauen des Pflegepersonals genoss - immer das Zeichen, dass jemand ein guter Arzt war, wusste Cathy. Er schien auch ein guter Lehrer zu sein, aber das meiste, was er Cathy beibringen konnte, wusste sie bereits, und in Sachen Laser-

therapie kannte sie sich besser aus als er. Der Argonlaser, den sie hier hatten, war zwar neu, aber nicht so neu wie der im Hopkins, und es würde zwei Wochen dauern, bevor sie auch nur einen einzigen Xenon-Bogenlaser bekämen, mit dem im Wilmer Eye Institute des Hopkins-Krankenhauses niemand besser umzugehen verstand als sie.

Ein echtes Trauerspiel waren die Räumlichkeiten. In Großbritannien lag die ärztliche Versorgung ausschließlich in den Händen des Staates. Alles war kostenlos – und wie überall auf der Welt bekam man das, wofür man zahlte... Die Wartezimmer waren ausgesprochen schäbig, was Cathy auch geradeheraus beanstandete.

»Ich weiß«, antwortete Professor Byrd müde. »Aber das ist hier nicht so wichtig.«

»Der dritte Fall, den ich heute Morgen hatte, diese Mrs Dover... Sie steht schon elf Monate auf der Warteliste – und das für eine Kataraktuntersuchung, für die ich nicht länger als zwanzig Minuten gebraucht habe. Mein Gott, Albert, bei uns in den Staaten brauchte ihr Hausarzt nur meine Sekretärin anzurufen, und drei oder vier Tage später hätte sie einen Termin. Ich arbeite im Hopkins sicher viel, aber so viel auch wieder nicht.«

»Was würden Sie dafür verlangen?«

»Dafür? Ach... zweihundert Dollar. Da ich am Wilmer Assistenzprofessorin bin, werde ich etwas höher eingestuft als ein junger Arzt.« Aber sie war, was sie allerdings nicht sagte, auch um einiges versierter, wesentlich erfahrener und deutlich schneller bei der Arbeit als ein durchschnittlicher Arzt. »Mrs Dover muss operiert werden«, fügte sie hinzu. »Möchten Sie, dass ich das mache?«

»Kompliziert?«, fragte Byrd.

Cathy schüttelte den Kopf. »Reine Routinesache. Weil sie schon etwas älter ist, wird's ein bisschen länger dauern, fünfzig Minuten etwa, aber Komplikationen sind nicht zu erwarten.«

»Na schön, dann kommt Mrs Dover auf die Liste.«

»Wann?«

»Es ist kein Notfall... in neun bis zehn Monaten«, sagte Byrd.

»Das kann doch nicht Ihr Ernst sein!«

»Das ist völlig normal.«

»Aber das sind neun oder zehn Monate, in denen sie nicht gut genug sehen kann, um Auto zu fahren!«

»Dafür wird sie auch nie eine Rechnung zu sehen kriegen«, erinnerte Byrd seine neue Kollegin.

»Na schön. Aber sie wird fast ein Jahr lang nicht Zeitung lesen können. Albert, das ist schrecklich!«

»Das ist unser Gesundheitswesen«, erklärte Byrd.

»Verstehe.« Aber eigentlich verstand Cathy es nicht. Die Chirurgen hier waren durchaus fleißig, aber sie erledigten nur unwesentlich mehr als die Hälfte der Eingriffe, die sie und ihre Kollegen im Hopkins vornahmen – und Cathy hatte im Maumenee Building nie das Gefühl gehabt, sich zu überarbeiten. Sicher, man arbeitete schwer. Aber die Patienten brauchten sie, und ihre Aufgabe war es, die Sehfähigkeit von Menschen, die fachkundige ärztliche Hilfe benötigten, wiederherzustellen und zu verbessern – und das war für Caroline Ryan, M.D., FACS, eine quasi religiöse Berufung. Es war keineswegs so, dass die englischen Ärzte faul waren, es war nur so, dass ihnen das System gestattete – nein, sie dazu *ermutigte* –, mit einer ausgeprägten *Laisser-faire*-Haltung an ihre Arbeit heranzugehen. Cathy Ryan war in einer neuen ärztlichen Welt angekommen, doch die war keineswegs schön.

Und einen Computertomographen gab es hier auch nicht. An sich waren diese Geräte von EMI in England erfunden worden, aber irgendein Erbsenzähler in der britischen Regierung – im Innenministerium, wie sie erfuhr – hatte entschieden, das Land brauchte nur ein paar dieser Geräte, und so hatten die meisten Krankenhäuser in der Lotterie verloren. Die CTs waren erst wenige Jahre vor Cathys Anstellung an der Johns Hopkins University School of Medicine aufgekommen, aber schon zehn Jahre später waren sie ebenso wenig aus der Medizin wegzudenken wie das Stethoskop. Praktisch jedes Krankenhaus in Amerika hatte so ein Ding. Jedes Gerät kostete eine Million Dollar, aber die Patienten bezahlten für die Benutzung der CTs, sodass sie sich ziemlich schnell amortisierten. Cathy brauchte zwar nur selten einen – zum Beispiel, um Tumore im Augenbereich zu untersuchen –, aber wenn sie ein solches Gerät benötigte, dann auf der Stelle!

Und im Johns Hopkins wurden die Fußböden jeden Tag gewischt.

Aber die Patienten hatten überall dieselben Bedürfnisse, und sie war Ärztin, und damit, beschloss Cathy, war alles klar. Einer ihrer

Kollegen war nach Pakistan gegangen und mit Erfahrungen in puncto Augenleiden zurückgekehrt, wie man sie in amerikanischen Krankenhäusern sein ganzes Leben lang nicht sammeln konnte. Natürlich hatte er auch die Amöbenruhr mitgebracht, was nicht gerade dazu angetan war, zu solchen Auslandsaufenthalten zu ermutigen. Wenigstens das würde ihr hier nicht passieren, dachte sie. Es sei denn, sie holte sie sich im Wartezimmer eines Arztes.

9. Kapitel

ALPTRÄUME

Bisher hatte es Ryan kein einziges Mal geschafft, bei der Heimfahrt denselben Zug zu erreichen wie seine Frau, sondern war irgendwie immer später nach Hause gekommen als sie. Wenn er dann endlich ankam, war er meist wieder so erholt, dass er zumindest daran dachte, die Arbeit an seinem Buch über Halsey fortzusetzen. Es war etwa zu 70 Prozent fertig, und die wichtigen Recherchen hatte Jack bereits abgeschlossen. Er musste das Buch im Grund nur noch zu Ende schreiben. Doch was die Leute nie zu begreifen schienen, war, dass gerade das der schwierigste Teil war. Recherchieren war nichts als das Aufspüren und Aufzeichnen von Fakten. Doch die eigentliche Schwierigkeit bestand darin, diese Fakten in einen schlüssigen Zusammenhang zu bringen, zumal kein Menschenleben kohärent war, vor allem nicht das eines kräftig trinkenden Militärs wie William Frederick Halsey jr. Das Verfassen einer Biographie war in erster Linie eine Übung in Amateurpsychologie. Man griff Ereignisse heraus, die sich in zufällig ausgewählten Lebens- und Ausbildungsphasen zugetragen hatten, doch von den kleinen Schlüsselerinnerungen, die ein Leben prägten, wusste man rein gar nichts – von der Pausenhofschlägerei in der dritten Klasse genauso wenig wie von den mahnenden Worten seiner unverheirateten Tante Helen, die ihm sein ganzes Leben lang in Erinnerung geblieben waren. Solche Dinge gaben Männer schließlich selten preis. Auch Ryan hatte diese Art von Erinnerungen, und manche von ihnen kamen in offenbar willkürlichen Zeitabständen immer wieder einmal in sein Bewusstsein hoch. Wie zum Beispiel die Strafpredigt von Schwester Frances Mary in der zweiten Klasse der

St. Matthew's School. Ein guter Biograph schien die Fähigkeit zu besitzen, derlei Dinge zu simulieren, aber manchmal lief es auch darauf hinaus, dass er etwas erfand und seine persönlichen Erfahrungen auf das Leben eines anderen Menschen übertrug, und das war nichts anderes als... reine Fiktion. Geschichte sollte jedoch möglichst authentisch sein. So auch ein Zeitungsartikel, aber Ryan wusste aus eigener Erfahrung, dass viele so genannte »Nachrichten« schlicht und einfach erfunden waren. Nun, es hatte ja auch nie jemand behauptet, dass es einfach war, eine Biographie zu schreiben. Sein erstes Buch, *Doomed Eagles,* war, im Rückblick betrachtet, ein wesentlich einfacheres Vorhaben gewesen. Bill Halsey, Fleet Admiral der US Navy, hatte Jack schon fasziniert, seit er als Junge die Autobiographie des Mannes gelesen hatte. Halsey hatte im Krieg Seestreitkräfte befehligt, und was dem zehnjährigen Jungen noch enorm spannend erschienen war, hatte nun für den zweiunddreißigjährigen Mann etwas entschieden Beängstigendes. Immerhin verstand er jetzt all das, was Halsey nur andeutete, viel besser – zum Beispiel die Notwendigkeit, sich auf Geheimdienstinformationen verlassen zu müssen, ohne wirklich zu wissen, woher sie kamen, wie sie beschafft, wie analysiert, ausgelegt und an ihn weitergeleitet worden waren und ob der Feind mithörte oder nicht. In derselben Situation befand sich auch Ryan gerade, und es war höllisch beängstigend, sein Leben auf die Arbeit setzen zu müssen, die er selbst tat – oder genauer, das Leben anderer darauf zu setzen, Leute, die er vielleicht kannte, wohl eher aber nicht.

Während hinter dem Fenster die grüne englische Landschaft vorbeiglitt, fiel ihm ein Witz aus seiner Zeit beim Marine Corps ein. Das Motto der Geheimdienste lautete: »Wir setzen auf euer Leben.« Genau das machte er jetzt. Er musste das Leben anderer aufs Spiel setzen. Theoretisch konnte er sogar zu einer nachrichtendienstlichen Einschätzung der Lage gelangen, bei der das Wohl seines Landes auf dem Spiel stand. Man musste sich seiner Sache und seiner Daten so verdammt sicher sein...

Aber man *konnte* unmöglich immer sicher sein. Jack hatte oft über die offiziellen CIA-Einschätzungen geschimpft, die er in Langley vorgelegt bekam, aber es war erheblich leichter, über die Arbeit anderer zu lästern, als selbst bessere zu liefern. Seine Halsey-

Biographie mit dem Arbeitstitel *Fighting Sailor* – Kämpfender Seemann – würde mit einigen liebgewonnenen Vorstellungen aufräumen, und zwar ganz bewusst. In manchen Punkten, fand Ryan, waren die gängigen Auffassungen nicht bloß unrichtig, sondern entsprachen schlicht und einfach nicht den Tatsachen. In einigen Fällen hatte Halsey seinem damaligen Kenntnisstand entsprechend vollkommen richtig gehandelt, obwohl vom alles sehenden Auge des rückblickenden Betrachters sein Vorgehen im Nachhinein natürlich als falsch bewertet werden musste. Und das war unfair. Halsey durfte nur anhand der Informationen beurteilt werden, die ihm zur Verfügung gestanden hatten. Alle gegenteiligen Behauptungen liefen etwa auf dasselbe hinaus, als hielte man den Ärzten vor, dass sie Krebs nicht heilen konnten. Sie waren kluge Leute, die ihr Bestes taten, aber es gab eben einige Dinge, die sie noch nicht wussten. Sie strengten sich gewaltig an, die Krankheit zu besiegen, aber das ging nicht von heute auf morgen. Es würde noch Jahre brauchen. Und auch Bill Halsey hatte nur wissen können, was ihm an Informationen vorlag und was ein halbwegs intelligenter Mensch mit Hilfe seiner Erfahrung und seines Wissens über die Psyche des Feindes aus diesen Informationen folgern konnte. Und selbst dann galt es noch zu berücksichtigen, dass der Feind natürlich nicht an seiner eigenen Vernichtung bereitwillig mitwirkte, oder?

Na schön, das ist meine Aufgabe, dachte Ryan. Es war eine Suche nach der Wahrheit, aber es war mehr als das. Er musste für seine eigenen Herren die Gedankengänge anderer nachvollziehen und sie seinen Vorgesetzten erklären, damit sie, Ryans Chefs, ihre Gegner besser verstehen konnten. Er spielte den politischen Seelenklempner ohne Diplom. In gewisser Hinsicht war das durchaus witzig. Doch der Witz hatte schnell ein Ende, sobald man die Tragweite von Jacks Aufgabe und die potenziellen Folgen seines Versagens in Betracht zog. Es lief kurz und knapp auf Folgendes hinaus: auf Tote. Bei der Grundausbildung in der Quantico Marine Base hatten sie ihm diese Lektion regelrecht eingebläut. Mach bei der Führung deines Zuges nur einen Fehler, und einige deiner Marines kehren nicht zu ihren Müttern und Frauen zurück. Das ist eine schwere Last, an der dein Gewissen den Rest deines Lebens zu tragen hätte. Beim Militär waren Fehler mit einem erschreckenden Preisschild

versehen. Ryan hatte nicht lange genug gedient, um die Gültigkeit dieser Lektion aus eigener Erfahrung nachvollziehen zu können, aber allein schon der Gedanke daran hatte ihn tief bedrückt, wenn er in ruhigen Nächten auf dem Weg über den Atlantik im schaukelnden Bauch des Schiffes lag. Er hatte mit Gunny Tate darüber gesprochen, aber der Sergeant – damals ein »älterer Mann« von 34 Jahren – hatte ihm nur geraten, an seine Ausbildung zu denken, auf seinen Instinkt zu vertrauen und erst zu überlegen, bevor er handelte, falls ihm noch Zeit dazu bliebe. Und dann warnte er ihn, dass einem diese Zeit nicht immer zur Verfügung stand. Er riet seinem jungen Vorgesetzten, sich keine Gedanken zu machen, weil er für einen Second Lieutenant einen recht cleveren Eindruck erwecke. Dieses Gespräch vergaß Ryan nie. Den Respekt eines Gunnery Sergeant der Marines verdiente man sich nicht leicht.

Er hatte also durchaus den Verstand, um gute geheimdienstliche Einschätzungen abzuliefern, und auch den Mut, seinen Namen darunter zu setzen, aber trotzdem musste er sich verdammt sicher sein, dass auf seine Erkenntnisse Verlass war.

Der Zug hielt an. Ryan stieg die Treppe hinauf. Oben warteten ein paar Taxis. Vermutlich kannten die Fahrer den Fahrplan der Bahn auswendig.

»Guten Abend, Sir John.« Ryan erkannte Ed Beaverton, der ihn schon am Morgen gefahren hatte.

»Hi, Ed.« Ryan setzte sich zur Abwechslung auf den Beifahrersitz. Mehr Beinfreiheit. »Wissen Sie übrigens, dass ich eigentlich Jack heiße?«

»So kann ich Sie nicht ansprechen«, erwiderte Beaverton. »Sie sind schließlich ein Ritter.«

»Nur ehrenhalber, kein richtiger. Ich habe kein Schwert – das heißt, außer dem vom Marine Corps, aber das habe ich zu Hause in den Staaten gelassen.«

»Und Sie waren Lieutenant, während ich nur Corporal war.«

»Und Sie sind aus Flugzeugen gesprungen. So etwas Bescheuertes habe ich nie im Leben getan, Eddie.«

»Nur achtundzwanzig Mal«, entgegnete der Taxifahrer und fuhr den Hügel hinauf. »Hab mir nie was gebrochen.«

»Nicht mal den Knöchel?«

»Nur verstaucht. Dafür hat man ja die Stiefel, wissen Sie.«

»Ich habe mich noch immer nicht richtig ans Fliegen gewöhnt – und aus einem Flugzeug werde ich sicher nie springen.« Nein, da war sich Ryan ganz sicher, zur Aufklärungstruppe hätte er sich nie gemeldet. Diese Marines tickten einfach nicht richtig. Er hatte auf die harte Tour gelernt, dass es schon schlimm genug war, in Hubschraubern über einen Strand zu fliegen. Davon träumte er heute noch – das Gefühl, plötzlich zu fallen und den Boden auf sich zuschießen zu sehen –, aber jedes Mal erwachte er unmittelbar vor dem Aufprall, und normalerweise setzte er sich dann abrupt im Bett auf und blickte sich im dunklen Schlafzimmer um, um sich zu vergewissern, dass er nicht in diesem verfluchten CH-46 mit defektem Heckrotor saß, der in Kreta auf die Felsen stürzte. Es grenzte an ein Wunder, dass er und seine Marines nicht ums Leben gekommen waren. Allerdings hatte er als Einziger eine schwere Verletzung davongetragen. Der Rest seines Zugs war mit nichts Schlimmerem als Verstauchungen davongekommen.

Warum denkst du jetzt ausgerechnet daran? fragte er sich. Der Vorfall lag mehr als acht Jahre zurück.

Sie hielten vor dem Haus in der Grizedale Close. »Da wären wir, Sir.«

Ryan gab ihm das Fahrgeld und dazu ein großzügiges Trinkgeld. »Ich heiße Jack, Eddie.«

»Jawohl, Sir. Dann bis morgen.«

»Letzteres geht in Ordnung.« In dem Wissen, dass er diesen Kampf nie gewinnen würde, ging Ryan auf das Haus zu. Die Tür war in Erwartung seiner Ankunft nicht abgeschlossen. Seine Krawatte musste als Erstes dran glauben, als er in Richtung Küche ging.

»Daddy!«, rief Sally und warf sich ihm in die Arme. Jack hob sie hoch und wurde umarmt. »Wie geht's meinem großen Mädchen?«

»Gut.«

Cathy stand am Herd und machte Abendessen. Ryan ließ Sally auf den Boden hinunter und gab seiner Frau einen Kuss. »Wie kommt es eigentlich«, fragte er, »dass du immer vor mir zu Hause bist? In Amerika war es doch meistens umgekehrt.«

»Die Gewerkschaften sind daran schuld«, antwortete sie. »Hier macht jeder pünktlich Feierabend, und normalerweise heißt ›pünktlich‹ ziemlich früh – nicht wie im Hopkins.« Wo, fügte sie im Stillen hinzu, so gut wie alle Überstunden machten.

»Muss schön sein, geregelte Arbeitszeiten zu haben.«

»Nicht mal Dad geht so früh nach Hause, aber hier tun das alle. Und die Mittagspause dauert eine ganze Stunde, von der man die Hälfte nicht im Krankenhaus ist. Dafür«, gab sie zu, »ist das Essen etwas besser.«

»Was gibt es zum Abendessen?«

»Spaghetti.« Ryan entdeckte zusätzlich einen Topf voll mit ihrer speziellen Hackfleischsoße. Auf der Arbeitsplatte lag ein Baguette.

»Wo ist der kleine Mann?«

»Im Wohnzimmer.«

»Aha.« Ryan ging hinüber. Klein Jack befand sich in seinem Kinderbett. Er hatte gerade gelernt, sich aufzusetzen – an sich war es dafür noch etwas früh, aber seinen Vater störte das nicht im Geringsten. Klein Jack war umringt von Spielsachen, die der Reihe nach in seinen Mund wanderten. Er blickte mit einem zahnlosen Grinsen zu seinem Vater auf, womit er sich natürlich verdiente, hochgehoben zu werden. Klein Jacks Windel fühlte sich trocken und frisch an. Wahrscheinlich hatte Miss Margaret sie ihm gewechselt, bevor sie nach Hause fuhr – wie immer, bevor Jack von der Arbeit heimkam. Sie machte ihre Sache recht gut. Sally mochte sie, und das war letztlich das Entscheidende. Ryan setzte seinen Sohn wieder ab, worauf der Kleine sich erneut einer Plastikrassel und dem Fernseher zuwandte – er liebte Werbung. Ryan ging ins Schlafzimmer, um sich etwas Bequemeres anzuziehen, dann kehrte er in die Küche zurück. In diesem Moment ertönte, zu aller Überraschung, die Türglocke. Ryan öffnete.

»Dr. Ryan?«, sagte eine Stimme mit amerikanischem Akzent. Es war ein Mann, der in etwa Ryans Größe und Statur hatte. Er trug ein Sakko mit Krawatte und hielt eine große Schachtel in den Händen.

»Ja, der bin ich.«

»Ich bringe Ihre STU, Sir«, erklärte der Mann. »Ich arbeite in der Botschaft. Mr Murray hat mich geschickt.«

Es war eine würfelförmige Pappschachtel mit etwa 75 Zentimeter Seitenlänge und ohne jeden Aufdruck. Ryan ließ den Mann ins Haus und führte ihn direkt in sein Arbeitszimmer. Es dauerte etwa drei Minuten, um das abhörsichere Telefon aus der Schachtel zu befreien. Es wurde neben Ryans Apple-IIe-Computer platziert.

»Sind Sie von der NSA?«, fragte Ryan.

»Ja, Sir. Zivilist. Davor war ich bei der Army Security Agency, E-5. Bin dann aber ausgestiegen und habe als Zivilist eine Gehaltserhöhung bekommen. Bin jetzt schon zwei Jahre hier. Übrigens, hier ist Ihr Chiffrierschlüssel.« Er reichte ihm das Plastikteil. »Wie so etwas funktioniert, wissen Sie ja, oder?«

»Oh ja.« Ryan nickte. »Hab eins auf meinem Schreibtisch in der Stadt.«

»Dann kennen Sie ja den Ablauf. Wenn irgendwas kaputtgeht, rufen Sie mich an.« Er reichte Ryan seine Karte. »Außer mir oder meinen Mitarbeitern ist es niemandem erlaubt, einen Blick ins Innere dieses Kastens zu werfen. Wenn es trotzdem dazu kommt, zerstört sich das System selbstverständlich selbst. Es fängt zwar nicht gleich Feuer, aber stinken tut's schon ein bisschen-- wegen des Kunststoffs. Tja, das war's auch schon.« Er faltete die Schachtel zusammen.

»Möchten Sie eine Cola oder etwas anderes?«

»Nein, danke. Muss jetzt nach Hause.« Und schon ging der Kommunikationstechniker wieder nach draußen zu seinem Auto.

»Was war das, Jack?«, fragte Cathy aus der Küche.

»Mein abhörsicheres Telefon.« Ryan kehrte an die Seite seiner Frau zurück.

»Wofür brauchst du das?«

»Damit ich in Amerika anrufen und mit meinem Chef reden kann.«

»Kannst du das nicht vom Büro aus?«

»Du weißt doch, der Zeitunterschied. Und, na ja, es gibt ein paar Dinge, über die ich dort nicht sprechen darf.«

»Geheimagentenkram«, schnaubte sie.

»Ganz genau.« Wie die Pistole in seinem Kleiderschrank. Mit dem Anblick seiner Remington-Schrotflinte konnte sich Cathy halbwegs abfinden – er benutzte sie zur Jagd, und sie war bereit, das zu tolerieren, weil man die Vögel kochen und essen konnte und weil die Flinte nicht geladen war. Aber bei einer Pistole war ihr nicht ganz wohl. Und deshalb sprachen sie einfach nicht darüber, wie das bei zivilisierten Eheleuten so üblich war – solange Sally nicht an die Pistole rankam, weil sie wusste, dass sie im Kleiderschrank ihres Vaters nichts zu suchen hatte. Ihm, Ryan, war seine

Browning Hi-Power 9-mm-Automatik richtig ans Herz gewachsen. Sie war mit vierzehn Federal-Hohlmantelgeschossen und zwei Ersatzmagazinen geladen und hatte ein Tritium-Wettkampfvisier und Griffschalen. Falls er je wieder eine Pistole benötigen sollte, dann wäre diese die richtige. Er musste einen Platz finden, an dem er Schießen üben konnte, rief sich Ryan in Erinnerung. Vielleicht gab es auf der nahen Royal Navy Base einen Schießstand. Sir Basil brauchte vermutlich nur anzurufen, um etwas zu arrangieren. Als Ehrenritter besaß er zwar kein Schwert, aber eine Pistole war das moderne Äquivalent und konnte bei Gelegenheit ganz nützlich sein.

Wie ein Korkenzieher. »Chianti?«, fragte Ryan.

Cathy wandte sich ihm zu. »Meinetwegen, ich habe morgen keine OP-Termine.«

»Ich habe noch nie verstanden, Cath, wie sich ein, zwei Gläser Wein am Abend auf eine Operation am nächsten Tag auswirken sollen – bis dahin sind es doch noch zehn bis zwölf Stunden.«

»Jack, Alkohol und Chirurgie gehören einfach nicht zusammen«, erklärte sie ihrem Mann geduldig. »Du trinkst doch auch nichts, wenn du fahren musst. Genauso trinkt man auch nicht, wenn man operiert. Niemals. Ausnahmslos.«

»Jawohl, Frau Doktor. Dann schreibst du morgen also nur Rezepte aus?«

»Mhm, ein einfacher Tag. Und bei dir?«

»Nichts Wichtiges. Der gleiche Kram, wie fast jeden Tag.«

»Ich verstehe nicht, wie du das aushältst.«

»Oh, es ist sehr wohl interessant, sehr viel Geheimkram, man muss eben Spion sein, um das zu verstehen.«

»Aha.« Sie schüttete die Spaghettisoße in eine Schüssel. »Hier.«

»Der Wein ist noch nicht geöffnet.«

»Dann beeil dich ein bisschen.«

»Ja, Professor Lady Ryan«, antwortete Ryan, nahm die Soßenschüssel und stellte sie auf den Tisch. Dann entkorkte er die Chiantiflasche.

Für den Kinderstuhl war Sally bereits zu groß, aber sie benötigte noch eine Sitzunterlage, die sie selbst zum Stuhl trug. Da es »Pisgetti« zum Essen gab, steckte ihr der Vater die Stoffserviette in den Kragen. Die Soße kleckerte vermutlich trotzdem auf ihre Hose,

aber seine Tochter würde lernen, wozu Servietten gut waren, und das, fand Cathy, war wichtig. Dann schenkte Jack den Wein ein. Sally bekam einen Schluck Coca-Cola.

Endlich war Swetlana eingeschlafen. Sie blieb gern so lange auf, wie es ging. Es war, so schien es jedenfalls, jede Nacht das gleiche Theater, bis ihr Kopf endlich auf dem Kissen liegen blieb. Sie schlief mit einem Lächeln, stellte ihr Vater fest, wie einer dieser kleinen Engel, die in den Reiseführern, die er so gern las, italienische Kirchen zierten. Der Fernseher lief. Den Geräuschen nach zu urteilen irgendein Kriegsfilm. Sie waren alle gleich: Die Deutschen griffen brutal an. Das heißt, gelegentlich gab es auch einen Deutschen mit menschlichen Zügen, in der Regel ein deutscher Kommunist, wie sich nach und nach herausstellte, der zwischen der Loyalität zu seiner Klasse (der Arbeiterklasse, versteht sich) und seinem Land hin und her gerissen war. Die Sowjets wiederum leisteten tapfer Widerstand, wobei sie zunächst viele heldenhafte Kämpfer verloren, bis sich das Blatt endlich wendete, gewöhnlich vor den Toren Moskaus im Dezember 1941, in Stalingrad im Januar 1943 oder bei der Kursk-Offensive im Sommer 1943. Es gab immer einen heroischen Politoffizier, einen couragierten Soldaten, einen weisen alten Feldwebel und einen intelligenten jungen Offizier. Dann musste auch noch ein bärbeißiger General mit von der Partie sein, einer, der in der Nacht vor der großen Schlacht in aller Stille um seine Männer weint, dann aber seine Gefühle hintan stellt und die Sache durchzieht. Es gab etwa fünf verschiedene Filmmuster, alle Abwandlungen desselben Themas, und der einzige Unterschied bestand darin, dass Stalin mal als weiser, gottähnlicher Herrscher gezeigt und mal einfach nicht erwähnt wurde. Das hing davon ab, wann der Film gedreht worden war. Stalin war in der sowjetischen Filmindustrie gegen 1956 aus der Mode gekommen, kurz nachdem Nikita Sergejewitsch Chruschtschow seine berühmte, aber damals geheim gehaltene Rede vorgetragen hatte, in der er enthüllte, was für ein Monster Stalin gewesen war – etwas, womit Sowjetbürger immer noch Probleme hatten, vor allem Taxifahrer, wie es schien. Die Wahrheit hatte in Zaitzews Land Seltenheitswert und war fast immer schwer zu verdauen.

Aber im Moment sah sich Zaitzew den Film nicht an. Oleg Iwanowitsch trank seinen Wodka und starrte auf den Bildschirm, ohne

etwas zu sehen. Ihm war zu Bewusstsein gekommen, was für einen gewaltigen Schritt er an diesem Nachmittag in der Metro getan hatte. Zunächst war es fast so etwas wie ein Jux, ein Jungenstreich gewesen, dem Amerikaner wie ein Taschendieb in die Manteltasche zu greifen, nur um zu sehen, ob er, Zaitzew, dazu fähig war. Niemand hatte es gemerkt. Er hatte es vorsichtig und geschickt angestellt, und nicht einmal der Amerikaner hatte es gemerkt, denn sonst hätte er reagiert.

Na schön, er hatte sich also bewiesen, dass er in der Lage war, zu... ja, zu was? Was zu tun? fragte sich Oleg Iwan'tsch mit überraschender Eindringlichkeit.

Was hatte er sich dabei gedacht? Eigentlich überhaupt nichts. Es war nur ein idiotischer Impuls gewesen... oder doch nicht?

Er schüttelte den Kopf und nahm einen Schluck Wodka. Er war ein intelligenter Mensch. Er hatte einen Universitätsabschluss. Er war ein vorzüglicher Schachspieler. Er hatte eine Stellung, für die man die höchste Sicherheitseinstufung benötigte, die gut bezahlt war und in der er sich auf der untersten Stufe des Zugangs zur Nomenklatura befand. Er war eine Person von Bedeutung – zwar keiner großen, aber von Bedeutung. Der KGB vertraute ihm Kenntnisse über viele Dinge an. Der KGB hatte Vertrauen in ihn... aber...

Was aber? fragte er sich. Was kam nach dem Aber? Seine Gedanken schweiften in Richtungen, die er nicht verstand und kaum sehen konnte...

Der Geistliche. Darauf lief es doch hinaus, oder? Was denke ich eigentlich? fragte sich Zaitzew. Er wusste nicht recht, ob er überhaupt etwas dachte. Es war, als hätte seine Hand am Nachmittag einen eigenen Verstand entwickelt, als handle sie ohne die Erlaubnis seines Gehirns, als führe sie ihn in eine Richtung, die ihm rätselhaft war.

Ja, es musste dieser blöde Geistliche sein. War er, Zaitzew, plötzlich verhext? Hatte irgendeine fremde Macht von seinem Körper Besitz ergriffen?

Nein! Unmöglich! sagte er sich. So etwas gab es nur in alten Märchen, darüber plapperten alte Frauen über einem brodelnden Topf.

Aber warum hast du dann die Hand in die Tasche des Amerikaners gesteckt? fragte eine schwache Stimme. Bist du bereit, an der Ermordung eines unschuldigen Menschen mitzuwirken?

War er denn unschuldig? fragte sich Zaitzew und nahm einen weiteren Schluck. Nicht eine Nachricht, die über seinen Schreibtisch lief, deutete auf etwas anderes hin. Im Gegenteil, er konnte sich nicht erinnern, dass dieser Priester Karol in den letzten Jahren in irgendeiner KGB-Nachricht erwähnt worden wäre. Ja, sie hatten seine Reise nach Polen zur Kenntnis genommen, kurz nachdem er zum Papst gewählt worden war, aber wer würde nach einer Beförderung nicht nach Hause zurückkehren, um seine Freunde zu treffen und ihre Zustimmung zu seiner neuen Stellung in der Welt zu suchen?

Auch die Partei setzte sich nur aus Menschen zusammen. Und Menschen machten Fehler. Oleg bekam sie Tag für Tag mit, und sie unterliefen selbst den erfahrenen, bestens ausgebildeten KGB-Offizieren, die dann von ihren Vorgesetzten in der Zentrale bestraft oder getadelt wurden oder zumindest eine Bemerkung in ihre Personalakte gesetzt bekamen. Auch Leonid unterliefen Fehler. Die Leute machten sich beim Mittagessen oft genug darüber lustig – oder unterhielten sich etwas leiser über die Dinge, die seine geldgierigen Kinder taten, vor allem seine Tochter. Bei ihr handelte es sich um eine eher harmlose Form der Korruption, aber Zaitzew dachte an eine wesentlich schwerwiegendere und gefährlichere Art von Korruption.

Von wem erhielt der Staat seine Legitimierung? Rein theoretisch kam sie vom Volk, aber das Volk hatte nichts zu sagen. Das oblag nur der Partei, doch nur ein verschwindend geringer Anteil der Bevölkerung war in der Partei, und von dem wiederum verfügte ein noch wesentlich geringerer Anteil über so etwas wie Macht. Und demnach beruhte die Legitimierung seines Staates auf etwas, das, unter logischen Gesichtspunkten betrachtet... eine Fiktion war...

Das war ein Gedanke, der es in sich hatte. Andere Länder wurden von Diktatoren regiert, häufig von Faschisten aus dem äußersten rechten Lager. Einige wenige Länder wurden von Leuten aus dem linken Lager regiert. Hitler stand für den mächtigsten und gefährlichsten Typ Diktator der ersten Kategorie, aber er war von der Sowjetunion und Stalin auf der einen und den westlichen Staaten auf der anderen Seite gestürzt worden. Die zwei gegensätzlichsten Mächte hatten sich verbündet, um die deutsche Bedrohung auszuschalten. Und wer waren die anderen Mächte? Sie behaupteten,

Demokratien zu sein, und obwohl diese Behauptung von seinem eigenen Land ständig verunglimpft wurde, war es eine Tatsache, dass in jenen Ländern Wahlen abgehalten wurden – das musste so sein, weil sein Land und seine Behörde, der KGB, sehr viel Zeit und Geld darauf verwendeten, diese Wahlen zu beeinflussen –, und folglich musste etwas dran sein am Willen des Volkes, denn warum sollte der KGB sonst versuchen, darauf Einfluss zu nehmen? In welchem Ausmaß, wusste Zaitzew nicht. Anhand der in seinem Land erhältlichen Informationen ließ sich das nicht feststellen, und er hielt nichts davon, die *Voice of America* oder andere offensichtliche Propagandasender der westlichen Nationen zu hören.

Demnach war es nicht das Volk, das den Geistlichen töten wollte. Es waren sicher Andropow und wahrscheinlich das Politbüro, die das wollten. Selbst seine Arbeitskollegen in der Zentrale hatten kein Hühnchen mit dem Priester Karol zu rupfen. Es gab keine Hinweise darauf, dass er der Sowjetunion gegenüber eine feindliche Haltung einnahm. Das staatliche Fernsehen und der Rundfunk hatten nicht zum Klassenhass gegen ihn aufgerufen, wie sie das im Fall anderer ausländischer Feinde taten. Zaitzew hatte in letzter Zeit in der *Prawda* keine abwertenden Artikel über ihn gelesen. Nur etwas Gemurre über die Unruhen in Polen, und auch das nicht übermäßig laut.

Trotzdem musste es letztlich um dieses Thema gehen. Karol war Pole, und die Bevölkerung des Landes war stolz auf ihn, und Polen war infolge der politischen Unruhen instabil. Karol wollte seine politische oder geistliche Macht dazu benutzen, sein Volk zu schützen. Das war doch verständlich, oder nicht?

Aber war es verständlich, ihn umzubringen?

Wer würde aufstehen und sagen: »Nein, ihr könnt diesen Mann nicht umbringen, bloß weil auch seine politische Einstellung nicht passt.«? Das Politbüro? Nein, seine Mitglieder würden mit Andropow an einem Strang ziehen. Er war der rechtmäßige Erbe. Wenn Leonid Iljitsch starb, würde er seinen Platz am Kopfende des Tisches einnehmen. Ein weiteres Parteimitglied. Wer auch sonst? Die Partei war die Seele des Volkes, hieß es. Das war so ziemlich der einzige Fall, in dem die Partei die Erwähnung des Wortes »Seele« zuließ.

Lebte ein Teil des Menschen nach seinem Tod weiter? Das war es, was die Seele angeblich ausmachte, aber hier war die Partei die

Seele, und die Partei wiederum ein Gebilde aus Menschen und wenig mehr. Und noch dazu aus korrupten Menschen.

Und sie wollten einen Geistlichen töten.

Er hatte die Nachrichten gesehen. In sehr, sehr geringem Umfang wirkte er, Oleg Iwanowitsch Zaitzew, bei der Sache mit. Und das nagte in seinem Innern. Das Gewissen? Hatte er so etwas überhaupt? Andererseits wägte ein Gewissen lediglich eine Reihe von Fakten oder Ideen gegen eine andere ab und war danach entweder zufrieden oder nicht. Wenn das Gewissen an einer Handlung etwas auszusetzen fand, begann es zu protestieren. Es flüsterte. Es zwang den Menschen, hinzusehen, und zwar so lange, bis die Angelegenheit geklärt war, bis die falsche Handlung korrigiert oder gesühnt war...

Aber wie hielt man die Partei oder den KGB davon ab, etwas zu tun?

Man müsste zumindest nachweisen, dass das vorgeschlagene Vorgehen im Widerspruch zur politischen Theorie stand oder nachteilige politische Konsequenzen hatte, weil die Politik das ausschlaggebende Kriterium für »richtig« und »falsch« war. Aber war die Politik dafür nicht zu vergänglich? Sollten die Werte »richtig« und »falsch« nicht von etwas Beständigerem abhängen als von bloßer Politik? Gab es denn kein höheres Wertesystem? Letztlich war Politik doch nur Taktik, oder etwa nicht? Und auch wenn Taktik wichtig war, so war Strategie noch wesentlich wichtiger, weil die Strategie das Kriterium dafür darstellte, wofür man die Taktik einsetzte. Und in diesem Fall musste doch die *Strategie* richtig sein – im transzendentalen Sinn richtig. Nicht nur im Augenblick richtig, sondern richtig für alle Zeiten – sodass Historiker in hundert oder tausend Jahren eine Sache untersuchen und sie als richtiges Vorgehen bezeichnen konnten.

Dachte die Partei überhaupt unter solchen Gesichtspunkten? Nach welchen Kriterien fällte die kommunistische Partei der Sowjetunion ihre Entscheidungen? Was war gut für das Volk? Und wer bestimmte das? Individuen taten es, Breschnew, Andropow, Suslow und der Rest der voll stimmberechtigten Mitglieder des Politbüros, die von den nicht stimmberechtigten Mitgliedschaftskandidaten sowie vom Ministerrat und den Mitgliedern des Zentralkomitees der Partei, also allen hochrangigen Mitgliedern der

Nomenklatura, beraten wurden -–den Leuten also, die der Agent in Paris per Diplomatengepäck mit Parfüm und Strumpfhosen belieferte. Zaitzew hatte jede Menge dieser Sendungen gesehen. Und er hatte die Geschichten gehört. Es waren die Leute, die ihre Kinder mit Statussymbolen und Geschenken verwöhnten und auf dem mittleren Fahrstreifen der breiten Moskauer Boulevards durch die Stadt brausten, die korrupten marxistischen Fürsten, die das Land mit eiserner Hand regierten.

Berücksichtigten diese Fürsten bei ihren Entscheidungen, was gut war für die *narod* – die Massen, wie sie genannt wurden –, die zahllosen Arbeiter und Bauern, über die sie herrschten, deren Wohl ihnen angeblich am Herzen lag?

Wahrscheinlich hatten die Fürsten unter Nikolai Romanow genauso gedacht und gesprochen. Lenin hatte sie alle als Feinde des Volkes erschießen lassen. Und so wie moderne Filme vom Großen Vaterländischen Krieg sprachen, hatten ältere Filme die Fürsten für ein weniger aufgeklärtes Publikum als bösartige Trottel hingestellt, als kaum ernst zu nehmende Feinde, leicht zu hassen und leicht zu töten, Karikaturen richtiger Menschen, die natürlich alle vollkommen anders waren als die Männer, die sie abgelöst hatten...

Wie die Fürsten früher auf dem Weg zum Hof ihre Dreiergespannschlitten buchstäblich über die Leichen der Bauern gelenkt hatten, so hielten heute die Beamten der Moskauer Miliz den mittleren Fahrstreifen für die neuen Nomenklaturaangehörigen offen, die keine Zeit für Verkehrsstaus hatten.

Eigentlich hatte sich nichts geändert...

Außer dass die Zaren früherer Zeiten zumindest ein Lippenbekenntnis zu einer höheren Gewalt abgelegt hatten. Sie hatten hier in Moskau die St.-Basilius-Kathedrale finanziert, und andere Adlige stifteten in weniger bedeutenden Städten zahllose andere Kirchen, weil sogar die Romanows eine Macht anerkannt hatten, die höher war als die ihre. Aber die Partei erkannte keine höhere Ordnung an.

Und deshalb konnte sie ohne Bedauern töten, weil Töten oft eine politische Notwendigkeit war, ein taktischer Vorteil, den man sich zunutze machte, wann und wo es einem gerade in den Kram passte.

Gab es keine andere Begründung für den geplanten Akt? fragte sich Zaitzew. Wollten sie den Papst nur töten, weil es ihnen besser in den Kram passte?

Oleg Iwan'tsch schenkte sich ein weiteres Glas Wodka aus der vor ihm stehenden Flasche ein und nahm einen kräftigen Schluck.

In seinem Leben gab es viele störende Details. Von seinem Schreibtisch zum Wasserspender war es zu weit. Es gab Kollegen, die er nicht mochte – Stefan Jewgeniewitsch Iwanow zum Beispiel, ein ihm übergeordneter Major in der Kommunikationszentrale. Wie er es vor vier Jahren geschafft hatte, befördert zu werden, war allen in der Abteilung ein Rätsel. Von den hochrangigeren Mitarbeitern wurde er als typischer Schreibtischhengst eingeschätzt, der außerstande war, nützliche Arbeit zu leisten. Zaitzew vermutete, dass es in jedem Betrieb so jemanden gab, eine Blamage für das Büro, aber nicht ohne weiteres loszuwerden, weil... nun, weil er einfach da war. Wäre Iwanow nicht im Weg gewesen, hätte er, Zaitzew, befördert werden können – wenn schon nicht zu einem höheren Dienstgrad, so doch in seiner Position gegenüber dem Leiter der Abteilung. Jeder Atemzug, den Iwanow tat, war für Oleg Iwan'tsch ein Ärgernis, aber das verlieh ihm noch lange nicht das Recht, den ranghöheren Kollegen umzubringen, oder?

Nein, er würde verhaftet und vor Gericht gestellt und vielleicht sogar wegen Mordes hingerichtet werden. Weil es gesetzlich verboten war. Weil es falsch war. Das sagten ihm das Gesetz, die Partei und sein eigenes Gewissen.

Aber Andropow wollte diesen Karol töten, und sein Gewissen sagte dazu offenbar nicht Nein. Täte das ein anderes Gewissen? Ein weiterer Schluck Wodka. Ein weiteres Schnauben. Ein Gewissen, im Politbüro?

Selbst beim KGB wurde nicht viel gegrübelt. Keine Debatten. Keine offenen Diskussionen. Nur Handlungsanweisungen und Benachrichtigungen über Durchführung oder Scheitern. Beurteilungen von Ausländern natürlich, Diskussionen über die Anschauungen von Ausländern, richtigen Agenten oder lediglich Einfluss nehmenden Agenten, den im KGB-Wörterbuch so genannten »nützlichen Idioten«. Noch nie hatte ein Agent, nachdem er einen Befehl erhalten hatte, zurückgeschrieben: »Nein, Genosse, das sollten wir nicht tun, weil es moralisch falsch ist.« Goderenko in Rom war dem noch am nächsten gekommen, als er sich die Bemerkung erlaubte, die Ermordung des Priesters Karol könne sich nachteilig

auf andere Operationen auswirken. Hieß das, dass auch Ruslan Borissowitsch Gewissensbisse hatte? Nein. Goderenko hatte drei Söhne – einen bei der Roten Flotte, einen, so hieß es, in der KGB-Akademie draußen an der Ringstraße und den dritten an der Moskauer Staatsuniversität. Wenn Ruslan Borissowitsch Ärger mit dem KGB bekam, konnte das, wenn schon nicht seinen Tod, so doch zumindest erhebliche Benachteiligungen für seine Kinder bedeuten, und darauf ließen es nur die wenigsten ankommen.

Hatte er also als Einziger ein Gewissen im KGB? Zaitzew nahm einen Schluck und dachte darüber nach. Wahrscheinlich nicht. Es gab Tausende von Männern in der Zentrale und Tausende mehr anderswo, und schon nach der Statistik war die Wahrscheinlichkeit hoch, dass es jede Menge »guter« Männer gab (was immer man darunter verstand). Aber wie erkannte man sie? Offen nach ihnen zu suchen bedeutete den sicheren Tod – oder zumindest eine lange Haftstrafe. Das war sein grundlegendes Problem. Es gab niemanden, dem er seine Zweifel anvertrauen konnte. Niemanden, mit dem er über seine Bedenken sprechen konnte – keinen Arzt, keinen Geistlichen... nicht einmal seine Frau Irina.

Nein, er hatte nur seine Wodkaflasche, und selbst wenn sie ihm auf ihre Weise beim Nachdenken half, war sie kein besonders guter Gesprächspartner. Russische Männer hatten keine Probleme damit, Tränen zu vergießen, aber auch Tränen wären keine große Hilfe gewesen. Irina würde ihm vielleicht Fragen stellen, und er wäre nicht in der Lage, sie zu ihrer Zufriedenheit zu beantworten. Alles, was ihm blieb, war Schlaf, der ihm zumindest vorübergehend das Vergessen brachte. Er würde ihm allerdings nicht auf Dauer helfen, da war sich Zaitzew sicher, und in diesem Punkt hatte er Recht.

Nach einer weiteren Stunde und zwei weiteren Gläsern Wodka war er wenigstens endlich bettreif. Seine Frau döste vor dem Fernseher – die Rote Armee hatte wieder einmal die Schlacht um Kursk gewonnen, und der Film endete mit dem Beginn eines langen Marsches, der, voller Hoffnung und voller Begeisterung für das blutige Werk, zum Berliner Reichstag führen sollte. Zaitzew lachte leise in sich hinein. Hoffnung und Begeisterung – danach suchte er bei sich im Moment vergeblich. Er trug das leere Glas in die Küche, dann weckte er seine Frau, damit sie mit ins Schlafzimmer kam. Er hoffte,

er würde schnell einschlafen. Der Viertelliter Alkohol in seinem Bauch musste eigentlich das seine dazu beitragen. Und das tat er auch.

»Wissen Sie, Arthur«, sagte Jim Greer, »es gibt vieles, was wir nicht über ihn wissen.«

»Über Andropow, meinen Sie?«

»Wir wissen nicht einmal, ob der Kerl verheiratet ist«, fuhr der DDI fort.

»Nun ja, Robert, das fällt in Ihr Ressort«, bemerkte der DCI mit Blick auf Bob Ritter.

»Wir glauben, dass er es ist, aber er hat seine Frau, so sie existiert, nie zu einem offiziellen Anlass mitgebracht. So finden wir das nämlich normalerweise heraus«, musste der DDO zugeben. »Oft verstecken sie ihre Familien, wie bei uns die Mafiabosse ihre Familien verstecken. Und... nun ja, wir sind nicht besonders gut darin, solche Informationen zu beschaffen, weil sie einsatztechnisch nicht wichtig sind.«

»Wie er Frau und Kinder, falls er welche hat, behandelt, kann sehr nützlich sein, wenn man ein Profil des Kerls erstellen will.« Das kam von Greer.

»Möchten Sie also, dass ich den KARDINAL auf so etwas ansetze? Er könnte es herausfinden, da bin ich sicher, aber warum seine Zeit damit verschwenden?«

»Ist es wirklich Verschwendung? Wenn Andropow seine Frau schlägt, verrät uns das etwas. Wenn er ein liebevoller Vater ist, verrät uns das etwas anderes.« Der DDI ließ nicht locker.

»Er ist ein Gangster. Man braucht sich nur sein Foto anzusehen, um das zu erkennen. Oder achten Sie mal darauf, wie sich seine Mitarbeiter in seiner Anwesenheit verhalten. Sie sind steif, etwa so, wie man das von Hitlers Stab kannte«, entgegnete Ritter. Vor ein paar Monaten war eine Gruppe amerikanischer Gouverneure zu geheimdiplomatischen Zwecken nach Moskau geflogen. Der Gouverneur von Maryland, ein liberaler Demokrat, hatte geäußert, dass er Andropow, als er den Saal betrat, spontan für einen Gangster gehalten und erst dann erfahren hatte, dass es sich bei dem Mann um Juri Wladimirowitsch handelte, den Vorsitzenden des Komitees für Staatssicherheit. Der Mann aus Maryland hatte bis dahin immer

gute Menschenkenntnis bewiesen, und seine Einschätzung fand Eingang in die Andropow-Akte in Langley.

»Jedenfalls hätte er keinen besonders guten Richter abgegeben«, bemerkte Arthur Moore. Auch er hatte diese Akte gelesen. »Zumindest nicht im Berufungsbereich. Dafür ist er zu scharf drauf, irgendeinen armen Teufel zu hängen, nur um zu sehen, ob das Seil reißt oder nicht.« Nicht, dass Texas nicht auch mal ein paar Richter von der Sorte gehabt hätte, aber inzwischen ging es dort zivilisierter zu. Schließlich gab es in Texas weniger Pferde zum Stehlen als Männer, die es darauf anlegten, umgebracht zu werden. »Na schön, Robert, was können wir dann tun, um uns ein konkreteres Bild von ihm zu verschaffen? Wie es aussieht, wird er der nächste sowjetische Generalsekretär. Scheint mir übrigens eine gute Idee zu sein.«

»Ich werde mich mal umhören. Warum nicht Sir Basil fragen, was er da machen kann? In diesem gesellschaftlichen Kram sind die besser als wir, außerdem nimmt es unsere Leute aus der Schusslinie.«

»Ich mag Basil, aber ich mag es nicht, wenn er uns so viele Gefallen tut«, antwortete Judge Moore.

»Nun, James, Ihr Protege ist doch in England. Lassen Sie *ihn* die Frage stellen. Haben Sie ihm eine STU für zu Hause besorgt?«

»Müsste heute bei ihm angekommen sein, ja.«

»Dann rufen Sie Ihren Mann an und bitten Sie ihn, sich zu erkundigen, nett und ganz beiläufig.«

Greers Blick wanderte zum Richter. »Arthur?«

»Einverstanden. Aber spielen Sie es runter. Sagen Sie Ryan, es sei in seinem persönlichen Interesse, nicht in unserem.«

Der Admiral sah auf die Uhr. »Gut, das kann ich noch machen, bevor ich nach Hause fahre.«

»Und jetzt zu Ihnen, Bob, irgendwelche Neuigkeiten im Fall der MASKE DES ROTEN TODES?«, fragte der DCI scherzhaft, um die Nachmittagsbesprechung zum Abschluss zu bringen. Er nahm die Sache anscheinend nicht allzu ernst.

»Wir sollten uns darüber lieber nicht lustig machen, Arthur. Für die richtige Art Geschoss sind sie sehr wohl verwundbar, sobald wir die Waffe mal damit geladen haben.«

»Reden Sie bloß nicht vor dem Kongress so daher. Sonst machen die sich noch in die Hosen«, warnte Greer lachend. »Wir sollen eine friedliche Koexistenz mit ihnen pflegen.«

»Mit Hitler hat das auch nicht besonders gut funktioniert. Sowohl Stalin als auch Chamberlain haben sich mit diesem Dreckskerl gut zu stellen versucht. Und was hatten sie davon? Sie sind unsere Feinde, meine Herren, und die traurige Wahrheit ist, dass wir keinen echten Frieden mit ihnen haben können, ob Ihnen das nun gefällt oder nicht. Dafür laufen deren Vorstellungen und unsere zu sehr auseinander.« Er hob hilflos die Hände. »Ich weiß, ich weiß, so sollten wir nicht denken, aber Gott sei Dank tut es der Präsident, und wir arbeiten schließlich für ihn.«

Das bedurfte keines Kommentars. Alle drei hatten den gegenwärtigen Präsidenten gewählt, obwohl bei der CIA der Witz kursierte, dass es in Langley zwei Dinge nicht gab: Kommunisten und... Republikaner. Nein, der neue Präsident hatte Rückgrat und den Instinkt eines Fuchses, wenn es darum ging, günstige Gelegenheiten zu wittern. Das schätzte Ritter besonders. Er war von den dreien ohnehin der draufgängerischste und hatte dazu auch noch die schärfste Zunge.

»Okay. Ich muss mir für das Senatshearing übermorgen noch ein paar Gedanken über das Budget machen«, erklärte Moore und löste die Runde auf.

Ryan saß an seinem Computer und dachte gerade über die Schlacht im Golf von Leyte nach, als das Telefon klingelte. Es war das erste Mal, dass er sein eigenartiges Trillern hörte. Jack fischte den Plastikschlüssel aus der Tasche, steckte ihn in den dafür vorgesehenen Schlitz und nahm den Hörer ab.

»BLEIBEN SIE DRAN«, ertönte eine mechanische Stimme. »LEITUNG WIRD SYNCHRONISIERT. BLEIBEN SIE DRAN, LEITUNG WIRD SYNCHRONISIERT – LEITUNG IST SICHER.«

»Hallo«, meldete sich Ryan und fragte sich, wer eine STU haben und ihn so spät noch anrufen könnte. Wie sich herausstellte, lag die Antwort auf der Hand.

»Hi, Jack«, begrüßte ihn eine bekannte Stimme. Einen Vorteil hatten diese STUs auf jeden Fall: Dank ihrer Digitaltechnik waren die Stimmen so klar und deutlich, als säße der Gesprächspartner im selben Zimmer.

Ryan sah auf die Schreibtischuhr. »Schon ziemlich spät bei Ihnen, Sir.«

»Nicht so spät wie im guten, alten England. Wie geht's Ihrer Familie?«

»Größtenteils schläft sie bereits. Cathy liest wahrscheinlich eine medizinische Zeitschrift. Was kann ich für Sie tun, Admiral?«

»Ich hätte da einen kleinen Auftrag für Sie.«

»Okay.«

»Hören Sie sich mal – ganz beiläufig – nach Juri Andropow um. Es gibt Verschiedenes, was wir nicht über ihn wissen. Vielleicht hat Basil die Informationen, die wir brauchen.«

»Welche genau, Sir?«, fragte Ryan.

»Ist er verheiratet, hat er Kinder?«

»Wir wissen nicht, ob er verheiratet ist?« Ryan wurde bewusst, dass er diese Information im Dossier tatsächlich nicht gelesen hatte, aber er hatte angenommen, sie stünde anderswo, und deshalb nicht weiter darauf geachtet.

»So ist es. Der Richter möchte wissen, ob es Basil vielleicht weiß.«

»Okay, ich kann Simon ja mal fragen. Wie wichtig ist es?«

»Wie gesagt, ganz beiläufig, wie aus persönlichem Interesse. Wenn Sie etwas erfahren haben, rufen Sie mich von dort wieder an, von Ihnen zu Hause, meine ich.«

»Mache ich, Sir. Wir kennen sein Alter, seinen Geburtstag, seine Schulbildung und so weiter, aber wir wissen nicht, ob er verheiratet ist oder Kinder hat, hm?«

»So ist es eben manchmal.«

»Ja, Sir.« Und das gab Ryan zu denken. Über Breschnew wussten sie alles, einschließlich der Länge seines Schwanzes. Sie kannten die Konfektionsgröße seiner Tochter – 12 –, eine Information, die jemand für wichtig genug erachtet hatte, um sie von der belgischen Modistin zu erfragen, die dem liebenden Vater über den Botschafter das seidene Hochzeitskleid verkauft hatte. Aber sie wussten nicht, ob der nächste Generalsekretär der Sowjetunion verheiratet war. Mein Gott, der Typ ging auf die sechzig zu, und sie wussten das nicht? Und wenn schon. »Okay, ich kann ja mal fragen. Das dürfte nicht zu schwer werden.«

»Und sonst? Wie geht's in London?«

»Es gefällt mir gut hier. Und Cathy auch. Nur was das staatliche Gesundheitswesen der Engländer angeht, ist sie etwas skeptisch.«

»Vergesellschaftete Medizin? Kann ich ihr nicht verdenken. Ich lasse immer noch alles im Bethesda machen, aber es ist recht hilfreich, dass ich ein ›Admiral‹ vor meinem Namen stehen habe. Ein Oberstabsbootsmann im Ruhestand muss wahrscheinlich auch länger auf einen Termin warten.«

»Das kann ich mir vorstellen.« In Ryans Fall war es eine große Hilfe, dass seine Frau zum Lehrkörper des Johns Hopkins gehörte. Dort gab es unter den Weißkitteln kaum jemanden, der nicht mindestens ein »Professor« auf seinem Namensschild stehen hatte, und Jack hatte gelernt, dass in der Medizin im Gegensatz zum Rest der Gesellschaft die wirklich Cleveren die Lehrer waren.

Die Träume setzten nach Mitternacht ein, obwohl er das natürlich nicht wissen konnte. Es war ein strahlender Moskauer Sommertag, und ein weiß gekleideter Mann ging über den Roten Platz. Hinter ihm lag die Basiliuskathedrale, und er lief gegen den Verkehr am Lenin-Mausoleum vorbei. Er wurde von mehreren Kindern begleitet und unterhielt sich freundlich mit ihnen, etwa so wie ein beliebter Onkel ... oder ein Seelsorger. Und dann wusste Oleg, dass er genau das war: ein Seelsorger. Aber warum in Weiß? Warum sogar Goldbrokat? Die Kinder, jeweils vier oder fünf Jungen und Mädchen, hielten ihn an den Händen und blickten mit einem unschuldigen Lächeln zu ihm auf. Dann wandte Oleg den Kopf. Oben auf dem Grabmal, wo sie am 1. Mai die Paraden abnahmen, standen die Politbüromitglieder: Breschnew, Suslow, Ustinow und Andropow. Andropow trug ein Gewehr, das er auf die kleine Prozession richtete. Es waren auch noch andere Leute da – gesichtslose Gestalten, die ziellos umherwanderten, ihren Geschäften nachgingen. Plötzlich stand Oleg bei Andropow und hörte, was er sagte. Er brachte Gründe vor, warum er das Recht hätte, den Mann zu erschießen. Passen Sie auf die Kinder auf, Juri Wladimirowitsch, warnte Suslow. Ja, seien Sie vorsichtig, pflichtete ihm Breschnew bei. Ustinow langte herüber, um das Visier des Gewehrs zu verstellen. Niemand von ihnen achtete auf Zaitzew, der zwischen ihnen umherging und ihre Aufmerksamkeit auf sich zu lenken versuchte.

Aber warum? fragte Zaitzew schließlich. Warum tun Sie das?

Wer ist das? fragte Breschnew, an Andropow gewandt.

Kümmern Sie sich nicht um ihn, knurrte Suslow. Erschießen Sie den Trottel einfach!

Kein Problem, sagte Andropow. Er zielte sorgfältig, und obwohl Zaitzew dabeistand, war er nicht in der Lage einzugreifen. Dann drückte der Vorsitzende ab.

Zaitzew war jetzt wieder unten auf dem Platz. Die erste Kugel traf ein Kind, einen Jungen an der rechten Seite des Geistlichen. Er fiel lautlos zu Boden.

Nicht ihn, Sie Idiot – den Geistlichen! brüllte Michail Suslow wie ein tollwütiger Hund.

Andropow schoss wieder. Diesmal traf er ein kleines blondes Mädchen links von dem Geistlichen. Ihr Kopf löste sich in einer Explosion aus Rot auf. Zaitzew bückte sich, um ihr zu helfen, aber sie sagte, es sei alles in Ordnung. Deshalb wandte er sich von ihr ab und dem Geistlichen zu.

Passen Sie auf!

Worauf soll ich aufpassen, mein junger Genosse? fragte der Geistliche freundlich und drehte sich um. Kommt, Kinder, gehen wir zu Gott.

Andropow feuerte wieder. Diesmal traf er den Geistlichen mitten in die Brust. Es bildete sich ein Blutfleck von der Größe und Farbe einer Rose. Der Geistliche verzog das Gesicht, ging aber mit den lächelnden Kindern im Schlepptau weiter.

Ein neuer Schuss, eine weitere Rose auf der Brust, links von der ersten. Trotzdem ging er mit langsamen Schritten davon.

Sind Sie verletzt? fragte Zaitzew.

Es ist nichts passiert, sagte der Geistliche. Aber warum haben Sie ihn nicht aufgehalten?

Ich habe es doch versucht! sagte Zaitzew.

Der Geistliche blieb stehen und wandte sich ihm zu, sodass er ihm direkt in die Augen blickte. Wirklich?

In diesem Moment traf ihn die dritte Kugel mitten ins Herz.

Wirklich? fragte der Geistliche noch einmal. Jetzt sahen die Kinder Zaitzew an und nicht den Geistlichen.

Oleg fand sich aufrecht im Bett sitzend wieder. Es war kurz vor vier Uhr morgens, so zeigte der Wecker an. Zaitzew schwitzte heftig. Er konnte nur eines tun. Er stand auf und ging ins Bad. Dort urinierte er, dann trank er ein Glas Wasser und tappte in die Küche.

Er setzte sich an die Spüle und zündete sich eine Zigarette an. Bevor er wieder einschlief, wollte er erst einmal vollständig wach sein. Er wollte nicht in diesen Traum zurückkehren.

Draußen vor dem Fenster lag die Stadt vollkommen still, die Straßen waren leer – nicht einmal ein Betrunkener, der nach Hause wankte. Auch das war gut so. Um diese Zeit ging in keinem Wohnblock ein Lift. Es war kein einziges Auto zu sehen, was sich etwas eigenartig ausnahm, aber nicht so ungewöhnlich, wie es in einer Stadt im Westen gewesen wäre.

Die Zigarette erfüllte ihren Zweck. Zaitzew war wach genug, um von neuem einschlafen zu können. Trotzdem wusste er schon jetzt, dass ihn diese Vision nicht mehr loslassen würde. Die meisten Träume verflogen, wie Zigarettenqualm, aber bei diesem würde es anders sein. Da war sich Zaitzew ganz sicher.

10. Kapitel

EIN BLITZ AUS HEITEREM HIMMEL

Er musste über einiges nachdenken. Es war, als hätte sich die Entscheidung selbst getroffen, als hätte eine fremde Macht von seinem Verstand und, durch diesen, von seinem Körper Besitz ergriffen und als wäre er zu einem bloßen Zuschauer degradiert worden. Wie die meisten Russen duschte er nicht, sondern wusch sich nur das Gesicht und rasierte sich nass. Dabei schnitt er sich dreimal. Behoben wurde das Malheur mit Toilettenpapier – zumindest die Symptome, wenn auch nicht die Ursache. Die Bilder aus dem Traum liefen vor seinen Augen ab wie dieser Kriegsfilm im Fernsehen. Das taten sie auch noch beim Frühstück. Den abwesenden Blick, den diese Bilder zur Folge hatten, bemerkte seine Frau zwar, aber sie sprach ihn nicht darauf an. Dann war es auch schon Zeit, zum Dienst zu fahren. Er zog los wie ein Roboter, fand den Weg zur Metro-Station völlig mechanisch. Sein Gehirn war ruhig und extrem aktiv zugleich, so, als hätte er sich plötzlich in zwei separate, aber irgendwie doch miteinander verbundene Menschen gespalten, die auf parallelen Wegen zu einem Ziel unterwegs waren, das er im Moment weder sehen noch verstehen konnte. Aber er wurde zu ihm getragen wie ein Holzstück auf einem Gebirgsbach – die Felswände schossen so rasch an ihm vorbei, dass er sie kaum richtig wahrnahm. Fast überraschte es ihn, als er sich in einem U-Bahnwagen wiederfand, der durch die dunklen Tunnel jagte. Sie waren unter der Regierung Nikita Sergejewitsch Chruschtschows von den politischen Gefangenen Stalins gebaut worden. Zaitzew war umgeben von den reglosen, fast gesichtslosen Körpern anderer Sowjetbürger, die sich ebenfalls auf dem Weg zu einer Tätigkeit befanden,

die ihnen keinen Spaß machte und für die sie wenig Engagement aufbrachten. Aber sie fuhren trotzdem hin, weil sie auf diese Weise das Geld verdienten, mit dem sie das Essen für ihre Familien kauften, winzige Rädchen in der gigantischen Maschinerie des Sowjetstaates, dem sie angeblich alle dienten, wie er umgekehrt angeblich ihnen und ihren Familien diente...

War das alles eine Lüge? fragte sich Zaitzew. Oder doch nicht? Wie sollte die Ermordung eines Geistlichen dem Sowjetstaat dienen? Wie diente sie diesen Menschen? Wie diente sie ihm und seiner Frau und seiner kleinen Tochter? Indem sie ihnen Lebensmittel zugänglich machte? Indem sie ihn in die Lage versetzte, in den Spezial-Geschäften einzukaufen und Dinge zu erwerben, von deren Kauf andere Arbeiter nicht einmal träumen konnten?

Aber ihm ging es besser als fast allen anderen in diesem U-Bahnwagen, hielt sich Oleg Iwan'tsch vor Augen. Sollte er dafür nicht dankbar sein? War es etwa nicht so, dass er besseres Essen aß, besseren Kaffee trank, ein besseres Fernsehprogramm sah, auf besseren Laken schlief? Hatte er denn nicht all den Komfort, von dem diese Menschen träumten? Warum bin ich plötzlich so aufgewühlt? fragte er sich. Die Antwort lag so offen auf der Hand, dass er fast eine Minute brauchte, um darauf zu kommen. Es war, weil ihm seine Position, der er all diese Annehmlichkeiten verdankte, auch zu einem besonderen Wissen verhalf, und in diesem Fall war Wissen zum ersten Mal in seinem Leben ein Fluch. Er hatte Einblick in die Gedankengänge der Männer, die den Kurs bestimmten, den das Land einschlug, und er sah, dass dieser Kurs falsch war... Nicht nur falsch, sondern auch schlecht, und ausgerechnet in *seinem* Bewusstsein gab es eine Instanz, die das alles betrachtete und als falsch beurteilte. Mit diesem Urteil aber kam die Notwendigkeit, etwas zu tun, zu verändern. Wenn er allerdings Widerstand leistete, konnte er nicht damit rechnen, das zu behalten, was in diesem Land als Freiheit galt. Es gab für ihn keine Möglichkeit, das Urteil, zu dem er gelangt war, anderen mitzuteilen, auch wenn diesem Urteil möglicherweise viele andere zustimmten. Doch sie würden dann vielleicht von den Männern, die ihr Land regierten, verlangen, dass sie auf ihre Beschwerden eingingen. Nein, in dem bestehenden System gab es keine Möglichkeit für ihn, etwas zu unternehmen. Dafür musste man sich in einer sehr hohen Position befinden. Doch selbst

dann hatte man sich, bevor man seine Zweifel äußerte, sehr genau zu überlegen, was man sagte, damit man seine Privilegien nicht verlor. Deshalb wurde das, was man an Gewissen haben mochte, von der Feigheit klein gehalten. Er hatte noch von keinem hohen Politiker in seinem Land gehört, der aufgestanden wäre, zu seinen Prinzipien gestanden und seinesgleichen gesagt hätte, dass sie etwas Falsches taten. Nein, dem beugte das System schon durch die Art von Menschen vor, die es sich aussuchte. Korrupte Männer wählten nur ebenso korrupte Männer dafür aus, die Macht mit ihnen zu teilen, denn so wurden sie nicht gezwungen, all das in Frage zu stellen, was ihnen zu ihren ungeheuren Privilegien verhalf. Genauso, wie sich die Fürsten unter den Zaren selten, wenn überhaupt einmal Gedanken über die Auswirkungen ihrer Herrschaft auf die Untertanen gemacht hatten, so stellten auch die neuen Fürsten des Marxismus das System nie in Frage, das ihnen zu ihrer Stellung in der Welt verhalf. Und warum nicht? Weil die Welt ihre Gestalt nicht geändert hatte – nur ihre Farbe, von zaristischem Weiß zu sozialistischem Rot. Indem sie ihre Gestalt beibehielt, behielt sie auch ihre Funktionsweise bei, und in einer roten Welt fiel zusätzlich vergossenes Blut ohnehin kaum auf.

Die U-Bahn hielt an seiner Station, und Zaitzew bahnte sich einen Weg zur Metallschiebetür, auf den Bahnsteig hinaus, nach links zum Aufzug, zur Straße und einem strahlend schönen Spätsommertag hinauf, wieder Teil einer Menge, aber einer, die sich zerstreute. Viele steuerten auf den steinernen Bau zu, der die Zentrale beherbergte, durch die Bronzetüren und an der ersten Sicherheitskontrolle vorbei. Zaitzew zeigte dem uniformierten Wachmann seinen Pass. Der Mann verglich sein Gesicht mit dem Foto und warf zum Zeichen dafür, dass er das riesige Bürogebäude betreten durfte, den Kopf nach rechts. Zaitzew zeigte denselben Mangel an Emotion wie an jedem Tag, während er die Steintreppe zum Untergeschoss hinunterstieg und durch eine weitere Sicherheitskontrolle in das Großraumbüro der Nachrichtenabteilung ging.

Die Männer der Nachtschicht machten gerade Schluss. An Zaitzews Schreibtisch saß der Kollege, der von Mitternacht bis acht Uhr Dienst gehabt hatte, Nikolai Konstantinowitsch Dobrik, der vor kurzem wie er, Zaitzew, zum Major befördert worden war.

»Guten Morgen, Oleg«, grüßte Dobrik kameradschaftlich und reckte sich in seinem Drehstuhl.

»Guten Morgen, Kolja. Wie war die Nachtschicht?«

»Eine Menge Verkehr aus Washington. Wieder dieser Irre von einem Präsidenten. Wussten Sie, dass wir der ›Inbegriff des Bösen in der modernen Welt‹ sind?«

»Hat er das gesagt?«, fragte Zaitzew ungläubig.

Dobrik nickte. »Allerdings. Die Agentur in Washington hat uns den Text seiner Rede geschickt – für seine treuen Parteianhänger war es natürlich Wasser auf ihre Mühlen, aber auch so hat das Ganze für einigen Aufruhr gesorgt. Ich schätze, der Botschafter wird deswegen vom Außenministerium Anweisungen erhalten, und das Politbüro wird wahrscheinlich auch etwas dazu zu sagen haben. Aber wenigstens war es eine relativ spannende Schicht!«

»Aber sie haben es doch hoffentlich nicht Buchstabe für Buchstabe verschlüsselt?« Eine komplette Übertragung per Einmal-Block wäre ein Alptraum gewesen.

»Nein, Gott sei Dank war's ein reiner Maschinenjob«, erwiderte Dobrik. Diese Redewendung war weit verbreitet, selbst in der Zentrale. »Unsere Leute versuchen immer noch, sich einen Reim auf seine Keiferei zu machen. In der politischen Abteilung wird man bestimmt noch stundenlang darüber brüten – nein, eher tagelang, zusammen mit den Psychiatern, schätze ich.«

Zaitzew lachte leise. Das Hin und Her zwischen den Psychos und den Agenten würde sicher unterhaltsam zu lesen sein – und wie es sich für gute Schreibstubenhengste gehörte, lasen sie normalerweise alle unterhaltsamen Nachrichten.

»Da fragt man sich schon, wie solche Männer dazu kommen, ein derart großes Land zu regieren«, bemerkte Dobrik, stand auf und zündete sich eine Zigarette an.

»Die nennen das, glaube ich, einen demokratischen Prozess«, erwiderte Zaitzew.

»Also, wenn das so ist, können wir nur froh sein über den kollektiven Willen des Volkes, wie er sich durch die geliebte Partei Ausdruck verschafft.« Trotz der bewussten Ironie seiner Bemerkung war Dobrik natürlich wie jeder im Raum ein gutes Parteimitglied.

»Allerdings, Kolja. Nun« – Zaitzew sah zur Wanduhr hinüber, er war sechs Minuten zu früh – »ich löse Sie jetzt ab, Genosse Major.«

»Und ich danke Ihnen, Genosse Major.« Dobrik entfernte sich in Richtung Ausgang.

Zaitzew setzte sich auf den Stuhl, der noch warm war von Dobriks Gesäß, und trug sich in den Dienstplan ein. Als Nächstes kippte er den Inhalt des Aschenbechers in den Abfalleimer – was Dobrik immer versäumte – und trat damit einen neuen Arbeitstag im Büro an. Die Ablösung seines Kollegen war reine Routine, aber ein angenehme. Bis auf diese wenigen Momente zu Beginn seines Diensts hatte er mit Dobrik kaum etwas zu tun. Wie sich jemand freiwillig auf Dauer für den Nachtdienst einteilen lassen konnte, war Zaitzew ein Rätsel. Jedenfalls hinterließ Dobrik ihm stets einen leeren Schreibtisch und keinen, auf dem sich unerledigte Arbeit türmte. So blieben Zaitzew ein paar freie Minuten, die er nutzen konnte, um sich auf den neuesten Stand zu bringen und mental auf den Tag einzustimmen.

An diesem Tag brachten diese paar Minuten allerdings nur die Bilder zurück, die ihm, schien es, nicht mehr aus dem Kopf gehen wollten. Und deshalb zündete sich Oleg Iwanowitsch seine erste Dienstzigarette des Tages an und ordnete die Papiere auf dem Metallschreibtisch, während er in Gedanken ganz woanders war. Es war zehn nach acht, als ein Kollege aus der Chiffrierabteilung mit einem braunen Ordner zu ihm kam.

»Von der Außenstelle in Washington, Genosse Major«, sagte der Mann.

»Danke, Genosse«, antwortete Zaitzew.

Er nahm den braunen Ordner, schlug ihn auf und begann die Nachrichten durchzublättern.

Aha, dachte er, dieser CASSIUS hat sich wieder gemeldet... ja, weitere politische Informationen. Er kannte weder den richtigen Namen noch das Gesicht, das zu CASSIUS gehörte, aber er musste Assistent eines hochrangigen Parlamentariers sein, möglicherweise sogar eines Senators. Er lieferte hochwertige politische Informationen, die darauf hindeuteten, dass er Zugriff auf nachrichtendienstlich brisantes Material hatte. Es arbeitete also auch ein Mitarbeiter eines hohen amerikanischen Politikers für die Sowjetunion. Da er dafür nicht bezahlt wurde, war er offenbar ein

ideologisch motivierter Agent, und das waren die besten überhaupt.

Zaitzew las die Nachricht durch und durchforstete dann sein Gedächtnis nach dem richtigen Adressaten oben in der Chefetage... Oberst Anatoli Gregorowitsch Fokin in der politischen Abteilung, dessen genaue Adresse lautete: Washington-Schreibtisch, Reihe PR, Erste Abteilung, Erstes Hauptdirektorat, vierter Stock.

Nach dem anstrengenden Frühflug von Sofia nach Moskau war Oberst Ilia Fedorowitsch Bubowoi froh, ein paar Schritte gehen zu können. Um die Maschine zu erreichen, hatte er um drei Uhr in der Frühe aufstehen müssen, und war dann von einem Wagen der Botschaft zum Flughafen gebracht worden. Die Aufforderung, nach Moskau zu fliegen, war von Aleksei Roschdestwenski gekommen, den er schon einige Jahre kannte. Er war so nett gewesen, einen Tag vorher anzurufen und ihm zu versichern, der Grund für die Aufforderung, in die Zentrale zu kommen, seien nicht irgendwelche Beanstandungen. Bubowoi hatte zwar ein reines Gewissen, aber es war dennoch gut, das zu wissen. Beim KGB konnte man nie sicher sein. Es war nicht ungewöhnlich, dass Geheimdienstoffiziere, die in die Zentrale bestellt wurden, so weiche Knie hatten wie Schüler, die der Rektor zu sich zitierte. Jedenfalls war seine Krawatte ordentlich geknotet, und seine guten Schuhe blitzten vor Sauberkeit. Seine Uniform trug er allerdings nicht, da seine Funktion als Agent in Sofia, technisch gesehen, ein Geheimnis war.

Ein uniformierter Unteroffizier der Roten Armee holte ihn am Flugsteig ab und begleitete ihn nach draußen zu einem Wagen – eigentlich war der Unteroffizier vom KGB, aber das brauchte nicht jeder zu wissen. Wer konnte schon sagen, ob nicht vielleicht die CIA oder andere westliche Dienste jemanden am Flughafen postiert hatten? Auf dem Weg zum Wagen kaufte sich Bubowoi an einem Zeitungsstand eine *Sovietskiy Sport*. Die Fahrt in die Stadt würde 35 Minuten dauern. Die Fußballmannschaft von Sofia hatte erst wenige Tage zuvor Dynamo Moskau 3:2 geschlagen. Der Oberst fragte sich, ob die hiesigen Sportjournalisten die Köpfe des Moskauer Teams fordern würden, in angemessen marxistischer

Rhetorik, versteht sich. Gute Sozialisten gewannen immer, aber wenn ein sozialistisches Team gegen ein anderes verlor, wurde es für die Sportjournalisten etwas schwierig.

Foley saß in der Metro. Er hatte sich an diesem Morgen etwas verspätet. Wegen eines Stromausfalls war sein Wecker nachgegangen, sodass er vom Sonnenlicht geweckt worden war anstatt von dem üblichen metallischen Summton. Wie immer versuchte er sich nicht allzu viel umzusehen, aber er konnte nicht umhin, nach dem Besitzer der Hand Ausschau zu halten, die seine Tasche durchsucht hatte. Aber keins der Gesichter blickte zu ihm zurück. Am Abend, in der U-Bahn um 17:41 Uhr, würde er noch einmal besonders aufmerksam sein, für alle Fälle. Wenn es nur ein Zufall gewesen war, schön und gut, aber die nächsten paar Tage würde er mit derselben U-Bahn fahren, im selben Wagen, möglichst an derselben Stelle. Falls er einen Schatten hatte, würde der sich bestimmt darüber freuen, dass der Tag seiner Zielperson nach einem festen Schema ablief – und nicht so unberechenbar, wie es sonst bei den Amis der Fall war. Er, Foley, würde ein »braver« Amerikaner sein und ihnen zeigen, was sie wollten, und sie würden nichts Ungewöhnliches daran finden. Der Leiter der CIA-Außenstelle in Moskau schüttelte verständnislos den Kopf.

Nachdem er an seiner Haltestelle ausgestiegen war, fuhr er mit dem Lift ans Tageslicht zurück, und dann war es nicht mehr weit zur Botschaft, die gleich gegenüber von Unserer Lieben Frau von den Mikrochips und dem größten Mikrowellenherd der Welt lag. Foley freute sich jedes Mal aufs Neue, die gehisste Fahne und die Marines zu sehen, ein weiterer Beweis dafür, dass er am richtigen Ort war. Sie sahen immer gut aus in ihren Khakihemden und den blauen Uniformhosen, mit den Pistolen am Gürtel und den weißen Käppis.

Sein Büro war so unaufgeräumt wie immer – zu einer gewissen Schlampigkeit zu neigen war Teil seiner Tarnung.

Allerdings erstreckte sich seine Tarnung nicht auf die Kommunikationsabteilung. Das ging nicht. Leiter der Kommunikationsabteilung der Botschaft war Mike Russell, ein ehemaliger Lieutenant Colonel der Army Security Agency, des Nachrichtendiensts der US Army. Inzwischen gehörte er jedoch als Zivilist der National

Security Agency an, die offiziell in der gleichen Funktion für die gesamte Regierung tätig war. Für Russell war der Dienst in Moskau besonders hart. Als geschiedener Schwarzer kam er hier, was Frauen anging, deutlich zu kurz, denn erwiesenermaßen waren de Russen gegenüber Menschen mit dunkler Hautfarbe sehr reserviert. Das Klopfen war unverkennbar.

»Kommen Sie rein, Mike!«, rief Foley.

»Morgen, Ed.« Russell war unter eins achtzig, und seinem Bauchumfang nach zu schließen, schmeckte ihm das Essen ein bisschen zu gut. Aber in Sachen Codes und Kommunikation war auf ihn Verlass, und das genügte vorerst. »Nicht viel los heute Abend.«

»Ach?«

»Ja, nur das hier.« Er holte einen Umschlag aus seiner Jackentasche und reichte ihn an Foley weiter. »Nichts Wichtiges, wie es aussieht.« Er hatte die Nachricht bereits entschlüsselt. Nicht einmal der Botschafter hatte eine so hohe Sicherheitseinstufung wie der Leiter der Kommunikationsabteilung. Plötzlich war Foley froh über den russischen Rassismus. Er verringerte die Wahrscheinlichkeit, dass Mike von der Gegenseite angeworben wurde, ganz erheblich. Denn so etwas wäre fatal gewesen: Mike Russell war der Einzige in der ganzen Botschaft, der alle verpfeifen konnte. Aus diesem Grund versuchten durchweg alle Geheimdienste, sich an die Chiffrierspezialisten heranzumachen, an die schlecht bezahlten und wenig geachteten Leute, die in jeder Botschaft über eine nicht unerhebliche Informationsmacht verfügten.

Foley nahm den Umschlag und öffnete ihn. Die Nachricht, die er enthielt, war nicht einmal eine Routineangelegenheit, ein weiterer Beweis dafür, dass auch die CIA, so wichtig ihre Arbeit auch sein mochte, nur eine Behörde war. Schnaubend steckte er das Papier in seinen Aktenvernichter, wo es von rotierenden Stahlrädern in zwei mal zwei Zentimeter große Schnitzel zerkleinert wurde.

»Muss schön sein, die Arbeit eines ganzen Tages in zehn Sekunden erledigen zu können«, bemerkte Russell mit einem Lachen.

»In Vietnam war das sicher etwas anders.«

»Allerdings. Ich kann mich noch erinnern, wie meine Leute im MAC-V-Hauptquartier einen Vietcong-Sender angepeilt haben. In der Nacht war vielleicht was los!«

»Haben Sie den Kerl erwischt?«

»Klar.« Russell nickte. »Die Einheimischen waren stinksauer auf diesen kleinen Pisser. Hat ein schlimmes Ende genommen mit ihm, soviel ich gehört habe.« Damals war Russell First Lieutenant gewesen. Geboren und auf gewachsen war er in Detroit, wo sein Vater im Zweiten Weltkrieg B-24-Bomber gebaut hatte und nicht müde geworden war, seinem Sohn zu erzählen, wie viel befriedigender dieser Job gewesen sei als Fords zusammenzuschrauben.

Russell verabscheute alles an der Sowjetunion (nicht mal für gute Soulmusik hatten sie was übrig!), aber die Gehaltszulage, die mit dem Dienst hier einherging – eine Versetzung nach Moskau galt als Härtefall –, würde ihm eines Tages den Kauf eines schönen Hauses auf der Upper Peninsula ermöglichen, wo er nach Herzenslust Vögel und Rotwild jagen konnte. »Irgendwas, das raus muss, Ed?«

»Nein, heute nicht – jedenfalls noch nicht.«

»Alles klar. Dann einen schönen Tag noch.« Damit verschwand Russell nach draußen.

Es war nicht wie in den Spionagethrillern – die Arbeit bei der CIA brachte erheblich mehr Langeweile als Spannung mit sich. Mindestens zwei Drittel von Foleys Arbeitszeit ging dafür drauf, dass er Berichte schrieb, die *vielleicht* jemand in Langley las, und/oder auf Treffen wartete, die *vielleicht* zustande kamen. Er hatte ein paar Leute, die den größten Teil der Außendienstaufgaben übernahmen, denn seine Identität war zu prekär, um ihre Aufdeckung zu riskieren – ein Punkt, auf den er seine Frau hin und wieder mit Nachdruck hinweisen musste. Mary Pat stand einfach ein bisschen zu sehr auf Action. Doch sie genossen beide diplomatische Immunität, und meist waren die Russen peinlich darauf bedacht, dies zu respektieren. Selbst wenn es manchmal etwas brenzlig wurde, konnte es nie *richtig* brenzlig werden. Redete er sich zumindest ein.

»Guten Morgen, Oberst Bubowoi«, sagte Andropow freundlich, ohne aufzustehen.

»Einen schönen guten Tag, Genosse Vorsitzender«, antwortete der Agent aus Sofia und schluckte seine Erleichterung darüber hinunter, dass ihm Roschdestwenski nichts vorgemacht hatte. Man konnte schließlich nie vorsichtig – oder paranoid – genug sein.

»Wie geht's in Sofia?« Andropow deutete auf den Ledersessel vor dem großen Eichenschreibtisch.

»Nun, Genosse Vorsitzender, unsere brüderlichen sozialistischen Kollegen zeigen sich nach wie vor hilfsbereit, insbesondere in Sachen Türkei.«

»Gut. Wir haben hier eine Mission, und ich würde gern Ihre Meinung hören, ob die Sache machbar ist.« Die Stimme blieb durch und durch freundlich.

»Und worum handelt es sich?«, fragte Bubowoi.

Während Andropow seinem Besucher seine Pläne auseinanderlegte, achtete er sehr genau auf dessen Mienenspiel. Der Oberst zeigte keinerlei Reaktion. Dafür war er zu erfahren, und zudem wusste er, dass er scharf beobachtet wurde.

»Bis wann?«, fragte er.

»Bis wann könnten Sie die nötigen Vorbereitungen treffen?«

»Dazu müsste ich mich erst der Kooperation unserer bulgarischen Freunde versichern. Ich weiß, an wen ich mich damit wenden muss – Oberst Boris Strokow, ein sehr fähiger DS-Mann. Er leitet deren Operationen in der Türkei – Schmuggel und dergleichen – und hat deshalb gute Beziehungen zu türkischen Unterweltkreisen. Diese Kontakte können sehr nützlich sein, vor allem wenn ein Attentat nötig ist.«

»Fahren Sie fort«, forderte der KGB-Chef seinen Gast auf.

»Genosse Vorsitzender, eine solche Operation wird nicht einfach werden. Da keine Möglichkeit besteht, einen Attentäter in die Privatunterkunft des Ziels einzuschleusen, muss der Anschlag praktisch bei einem Auftritt in der Öffentlichkeit durchgeführt werden, bei dem zwangsläufig viele Menschen zugegen sind. Wir könnten unserem Attentäter natürlich sagen, dass wir über Möglichkeiten verfügen, ihn hinterher herauszuholen, was allerdings nicht stimmt. Unter rein taktischen Gesichtspunkten betrachtet, wäre es besser, ihn unmittelbar, nachdem er den Schuss abgegeben hat, von einem zweiten Mann töten zu lassen – mit einer Waffe mit Schalldämpfer. Für den zweiten Killer wird es wesentlich einfacher sein zu entkommen, da die Aufmerksamkeit der Menge auf den ersten Attentäter gerichtet ist. Außerdem wäre auf diese Weise das Problem aus der Welt geschafft, dass unser Attentäter der Polizei etwas erzählt. Die italienische Polizei hat zwar keinen guten Ruf, aber das

ist nicht ganz zu Recht so. Wie Ihnen unser Agent in Rom bestimmt versichern wird, sind deren Ermittlungsbehörden sehr gut organisiert und hochprofessionell. Daher kann es nur in unserem Interesse sein, den Attentäter unverzüglich zu eliminieren.«

»Aber wird das nicht auf die Beteiligung eines Geheimdienstes hindeuten?«, gab Andropow zu bedenken.

Bubowoi lehnte sich zurück und begann mit großer Umsicht zu sprechen. Er wusste, was Andropow hören wollte, und er war bereit, es ihm zu sagen. »Genosse Vorsitzender, man muss die Risiken gegeneinander abwägen. Die größte Gefahr wäre, wenn unser Attentäter hinterher erzählen würde, wie er nach Rom gekommen ist. Tote sprechen nicht, wie es so schön heißt. Und eine zum Schweigen gebrachte Stimme kann keine Auskünfte mehr erteilen. Die andere Seite mag zwar Spekulationen anstellen, aber es werden Spekulationen bleiben. Umgekehrt können wir durch die von uns kontrollierten Presseorgane ohne große Mühe Informationen über muslimische Animositäten gegen das Oberhaupt der römisch-katholischen Kirche in Umlauf bringen. Die westlichen Nachrichtenagenturen werden sie aufgreifen, und wenn wir entsprechend nachhelfen, können wir die öffentliche Meinung zu den Geschehnissen durchaus in unserem Sinn formen. Wie Sie wissen, stehen dem U.S.-Kanada-Institut für so etwas einige exzellente Akademiker zur Verfügung. Wir können sie die schwarze Propaganda ausformulieren und diese dann durch die Leute vom Ersten Hauptdirektorat verbreiten lassen. Die geplante Operation ist selbstverständlich nicht ohne Risiken, aber trotz aller Komplexität ist sie aus rein planerischer Sicht nicht allzu schwierig. Die größten Probleme werden in ihrer Durchführung und in der operativen Sicherheit liegen. Deshalb ist es von entscheidender Bedeutung, den Attentäter umgehend zu eliminieren. Es ist von größter Wichtigkeit, der Gegenseite keine Informationen zukommen zu lassen. Soll sie ruhig spekulieren, so viel sie will, aber *wissen* wird sie ohne konkrete Informationen rein gar nichts. Der Personenkreis, der von dieser Operation weiß, wird extrem klein gehalten sein, nehme ich an.«

»Im Moment umfasst er nicht mal fünf Personen. Wie viel mehr sind noch erforderlich?« Andropow war beeindruckt von Bubowois Kompetenz und Kaltblütigkeit.

»Mindestens drei Bulgaren. Sie werden dann den Türken auswählen – es muss ein Türke sein, das werden Sie sicher verstehen.«

»Warum?«, fragte Andropow, glaubte allerdings, die Antwort zu kennen.

»Die Türkei ist ein muslimisches Land, und die Abneigung zwischen den christlichen Kirchen und dem Islam reicht weit zurück. So wird die Operation zusätzlich Zwietracht zwischen den beiden Religionen schüren – was durchaus als ein Plus zu betrachten ist«, referierte der Agent aus Sofia.

»Und wie werden Sie den Attentäter aussuchen?«

»Das überlasse ich Oberst Strokow – er ist übrigens russischer Abstammung. Seine Familie hat sich um die Jahrhundertwende in Sofia niedergelassen, aber er denkt wie einer von uns. Er ist *nashi*«, versicherte Bubowoi seinem obersten Vorgesetzten, »ein Absolvent unserer Akademie und ein erfahrener Geheimdienstmann.«

»Wie lange werden die Vorbereitungen in Anspruch nehmen?«

»Das hängt mehr von Moskau ab als von Sofia. Strokow wird natürlich eine Genehmigung von seinen eigenen Vorgesetzten brauchen, aber das ist eine politische Frage, keine operative. Sobald er seine Order erhalten hat... zwei Wochen, maximal vier.«

»Und die Erfolgschancen?«, wollte der KGB-Chef wissen.

»Mittel bis hoch, würde ich sagen. Der DS-Agent wird den Attentäter an die geeignete Stelle bringen und ihn dann unmittelbar nach erfolgreicher Durchführung der Mission töten, bevor er selbst zu entkommen versucht. Das ist gefährlicher, als es sich anhört. Der Attentäter wird vermutlich eine Pistole haben, und es darf keine schallgedämpfte Waffe sein. Deshalb wird der Knall die Aufmerksamkeit der Menge auf ihn lenken. Die meisten Leute werden zurückweichen, aber einige werden sich in der Absicht, den Todesschützen zu ergreifen, auf ihn stürzen. Wenn er von einer schallgedämpften Kugel in den Rücken getroffen wird und zu Boden geht, eilen sie vermutlich auf ihn zu, während andere Menschen in der Menge, wie auch unser Mann, zurückweichen. Wie Wellen am Strand«, fügte Bubowoi hinzu. In Gedanken sah er den Ablauf genau vor sich. »Eine Pistole abzufeuern ist nicht so einfach, wie man uns das im Kino glauben machen will. Auf jeden in einer Schlacht getöteten Mann fallen, wie Sie sicher wissen, zwei oder drei, die nur verwundet werden und überleben. Unser

Schütze wird nicht näher als vier bis fünf Meter an den Attentäter herankommen. Für einen Profi ist das nahe genug, aber unser Mann wird kein Profi sein. Und dann ist da noch das Problem, dass die Ärzte inzwischen zum Teil Erstaunliches leisten. Wenn jemand nicht ins Herz oder Gehirn getroffen wird, können erfahrene Ärzte auch einen vermeintlich Todgeweihten wieder ins Leben zurückholen. Realistisch gesehen ist es also eine Fünfzig-Prozent-Operation. Daher müssen die Folgen eines Fehlschlags unbedingt in Erwägung gezogen werden. Aber das ist eine politische Frage, Genosse Vorsitzender«, schloss Bubowoi und meinte damit, dass es nicht seine Karriere war, die da auf dem Spiel stand. Zugleich war ihm natürlich klar, dass eine erfolgreich abgeschlossene Mission Generalssterne einbrachte, eine auch für ihn durchaus angenehme Aussicht. Er hatte bei diesem Spiel viel zu gewinnen und wenig zu verlieren. Es kam seinem Karrieredenken ebenso entgegen wie seinem Patriotismus.

»Schön. Was ist alles zu tun?«

»Zuallererst: Der DS operiert unter politischer Führung. Die Sektion, die Oberst Strokow leitet, operiert mit wenig schriftlichen Unterlagen, ist aber direkt dem bulgarischen Politbüro unterstellt. Demnach brauchten wir ein politisches Plazet, was zwangsläufig die Zustimmung unserer eigenen politischen Führung erfordert. Denn ohne ein offizielles Ersuchen seitens unserer Regierung werden die Bulgaren keine Zustimmung für ihre Kooperation erteilen. Danach wäre alles ganz einfach.«

»Verstehe.« Andropow schwieg etwa eine halbe Minute. In zwei Tagen war eine Sitzung des Politbüros. War es noch zu früh, diese Mission zu lancieren? fragte er sich. Wie schwierig konnte es werden, die Sache durchzuboxen? Er müsste den Mitgliedern den Warschauer Brief zeigen, und darüber waren sie vermutlich gar nicht begeistert. Er müsste es ihnen so darstellen, dass die Dringlichkeit der Angelegenheit ganz offensichtlich und... beängstigend für sie war.

Doch würden sie es wirklich mit der Angst zu tun bekommen? Auf jeden Fall konnte er diesbezüglich etwas nachhelfen. Andropow dachte noch ein paar Sekunden über die Frage nach und gelangte schließlich zu einer positiven Entscheidung.

»Sonst noch etwas, Oberst?«

»Es versteht sich von selbst, dass die operative Sicherheit absolut hundertprozentig sein muss. Der Vatikan hat einen äußerst effektiven eigenen Geheimdienst. Es wäre auf jeden Fall ein Fehler, ihn zu unterschätzen«, warnte Bubowoi. »Daher müssen sich das Politbüro und die Bulgaren im Klaren darüber sein, dass diese Angelegenheit unbedingt geheim bleiben muss. Und auf unserer Seite heißt das, dass niemand davon erfahren darf, auch niemand aus dem Zentralkomitee oder dem Parteisekretariat. Das kleinste Leck könnte für die Mission verheerende Folgen haben. Aber zugleich«, fuhr er fort, »gibt es vieles, was für die Sache spricht. Der Papst kann sich nicht abschotten. Ebenso wenig kann er in dem Maß geschützt werden, wie wir es täten oder irgendein anderer Nationalstaat, wenn sein Staatsoberhaupt bedroht wäre. In operativer Hinsicht ist er daher eher ein so genanntes weiches Ziel – aber natürlich nur, wenn wir einen Attentäter finden, der bereit ist, sein Leben zu riskieren, um so nahe an ihn heranzukommen, dass er auf ihn schießen kann.«

»Also, wenn ich vom Politbüro die Genehmigung erhalte und wir dann unsere bulgarischen Brüder um Unterstützung bitten und Sie diesem Oberst Strokow grünes Licht erteilt haben – wie lange wird es dann noch dauern, bis die Sache über die Bühne gehen kann?«

»Einen Monat, würde ich sagen, vielleicht auch zwei, aber auf keinen Fall länger. Wir brauchten etwas Unterstützung von der Außenstelle in Rom – was Fragen der zeitlichen Abstimmung angeht und dergleichen –, aber das wäre alles. Wir selbst würden uns die Hände in keiner Weise schmutzig machen – vor allem, wenn Strokow hilft, den Attentäter unmittelbar nach Durchführung seiner Mission zu eliminieren.«

»Würden Sie es begrüßen, wenn sich Strokow persönlich einschalten würde?«

»Da,.« Bubowoi nickte. »Boris Andreiewitsch ist nicht abgeneigt, sich die Hände schmutzig zu machen. Es wäre nicht das erste Mal, dass er so etwas tut.«

»Schön.« Andropow sah auf seinen Schreibtisch. »Es wird keine schriftlichen Aufzeichnungen über diese Operation geben. Sobald ich die offizielle Ermächtigung habe, werden Sie Nachricht erhalten, von meinem Büro aus zu handeln, aber nur per operativen

Code, und der lautet 15-8-82-666. Jede umfangreichere Information wird ausschließlich per Boten oder persönlichen Kontakt übermittelt. Ist das klar?«

»Ich habe verstanden, Genosse Vorsitzender. Bis auf die Kennnummer der Operation wird nichts schriftlich festgehalten. Ich schätze, ich werde einige Male zwischen Sofia und Moskau hin und her fliegen müssen, aber das ist kein Problem.«

»Kann man den Bulgaren trauen?«, fragte Andropow, plötzlich besorgt.

»Ja, Genosse Vorsitzender, auf jeden Fall. Wir arbeiten schon lange mit ihnen, und sie sind sehr erfahren in solchen Dingen – an sich sogar erfahrener als wir. Sie haben mehr Übung. Wenn jemand sterben muss, sind es oft die Bulgaren, die das für uns erledigen.«

»Ja, das hat mir Oberst Roschdestwenski bereits gesagt. Es ist mir nur nicht auf direktem Weg bekannt.«

»Wenn Sie es wünschen sollten, lässt sich natürlich jederzeit ein Treffen mit Oberst Strokow arrangieren«, schlug Bubowoi vor.

Andropow schüttelte den Kopf. »Ich glaube, besser nicht.«

»Wie Sie meinen, Genosse Vorsitzender.« Das passt, dachte Bubowoi. Andropow war ein Parteimensch und nicht gewohnt, sich die Hände schmutzig zu machen. Politiker waren alle gleich – blutrünstig, aber persönlich korrekt, und sie überließen es immer anderen, ihre bösartigen Wünsche auszuführen. Tja, dachte der Oberst, das war seine Aufgabe, und da die Politiker über die Vergabe der Dinge bestimmten, die in ihrem Staat erstrebenswert waren, musste er ihnen zu Gefallen sein, damit auch er seinen Honig aus dem Bienenstock bekam. Und wie jeder in der Sowjetunion war er eine große Naschkatze. Am Ende dieser Mission warteten vielleicht nicht nur Generalssterne, sondern auch eine schöne Wohnung in Moskau auf ihn – vielleicht sogar eine bescheidene Datscha in den Lenin-Hügeln. Er wäre gern nach Moskau zurückgekommen, und ganz besonders auch seine Frau. Wenn der Preis dafür der Tod eines Fremden war, der seinem Land politisch lästig schien, hatte der Betreffende eben Pech gehabt. Er hätte besser aufpassen sollen, mit wem er sich anlegte.

»Vielen Dank, dass Sie hergekommen sind und mich so kompetent beraten haben, Genosse Oberst. Sie werden von mir hören.«

Bubowoi erhob sich. »Ich diene der Sowjetunion«, erwiderte er und verließ das Büro durch die Geheimtür.

Roschdestwenski erwartete ihn im Vorzimmer.

»Wie ist's gelaufen, Ilia?«

»Ich weiß nicht, ob ich das überhaupt sagen darf«, war die vorsichtige Antwort.

»Wenn es um Operation 666 geht, darfst du es, Ilia Fedorowitsch«, versicherte ihm Roschdestwenski, während er ihn auf den Flur hinausführte.

»Dann lief es sehr gut, Aleksei Nikolai'tsch. Mehr darf ich allerdings nur mit Erlaubnis des Vorsitzenden sagen.« Das Ganze war womöglich ein Sicherheitstest, so eng er auch mit Roschdestwenski befreundet sein mochte.

»Ich habe ihm gesagt, dass auf dich Verlass ist, Ilia. Das könnte für uns beide von Vorteil sein.«

»Wir dienen, Aleksei, genau wie alle anderen in diesem Gebäude.«

»Ich bringe dich zu deinem Wagen. Die Mittagsmaschine erreichst du leicht.« Ein paar Minuten später war er wieder in Andropows Büro.

»Und?«, fragte der KGB-Chef.

»Er sagt, das Treffen verlief positiv, aber sonst wollte er ohne Ihre Erlaubnis kein Wort sagen. Ilia Fedorowitsch nimmt seine Aufgabe sehr ernst, Genosse Vorsitzender. Soll ich Ihr Kontaktmann für die Mission sein?«

»Ja, der sind Sie, Aleksei«, bestätigte Andropow. »Ich werde eine entsprechende Nachricht absetzen.« Andropow hielt es nicht für nötig, die Operation selbst zu leiten. Er war jemand, der im großen Maßstab dachte, nicht in operativen Details. »Was wissen Sie über diesen Oberst Boris Strokow?«

»Bulgare? Der Name kommt mir bekannt vor. Er ist... wohl ein hochrangiger Geheimdienstoffizier, der sich auf Attentate spezialisiert hat. Er hat viel Erfahrung mit so etwas – und offensichtlich kennt Ilia ihn gut.«

»Wie spezialisiert man sich auf Attentate?«, fragte der KGB-Chef. Das war ein Detail innerhalb des KGB, in das er nicht eingeweiht war.

»Seine eigentlichen Aufgaben liegen natürlich woanders, aber der DS hat eine kleine Gruppe von Offizieren, die mit diesen Dingen Erfahrung haben. Und er ist der erfahrenste. Seine operative Akte ist tadellos. Wenn ich mich recht erinnere, hat er sieben oder acht Todeskandidaten persönlich eliminiert – hauptsächlich Bulgaren, glaube ich. Vielleicht auch ein, zwei Türken, aber niemanden aus dem Westen, soviel ich weiß.«

»Ist das schwierig durchzuführen?«, fragte Juri Wladimirowitsch.

»Ich habe damit keinerlei Erfahrung«, gab Roschdestwenski zu. Er verkniff sich zu sagen, dass er auch nicht erpicht darauf war, diese Lücke zu füllen. »Diejenigen, die sich damit auskennen, sagen, ihre Hauptsorge sei nicht so sehr die Durchführung der Mission wie ihr erfolgreicher Abschluss – das heißt, hinterher den polizeilichen Ermittlungen zu entgehen. Dazu müssen Sie wissen, dass moderne Polizeibehörden bei der Ermittlung in Mordfällen sehr effektiv sind. Und in diesem Fall müssen Sie mit sehr gründlichen Ermittlungen rechnen.«

»Bubowoi möchte, dass dieser Strokow den Attentäter zu der Mission begleitet und ihn unmittelbar danach eliminiert.«

Roschdestwenski nickte nachdenklich. »Hört sich einleuchtend an. Soweit ich mich erinnern kann, haben auch wir bereits über diese Möglichkeit gesprochen.«

»Ja.« Andropow schloss kurz die Augen. Wieder lief das Bild vor ihm ab. Auf jeden Fall wurden dadurch einige politische Probleme gelöst. »Ja, im nächsten Schritt wäre dann also die Zustimmung des Politbüros für die Mission einzuholen.«

»Wie bald, Genosse Vorsitzender?«, fragte Oberst Roschdestwenski, dem es nicht gelang, seine Neugier zu zügeln.

»Morgen Nachmittag, denke ich.«

Unten in der Fernmeldezentrale betäubte Zaitzew mit der täglichen Routine sein Gewissen. Plötzlich wurde ihm bewusst, wie hirnlos seine Tätigkeit war. Man wollte, dass diese Tätigkeit von Maschinen verrichtet wurde, und solch eine Maschine war er geworden. Er hatte sich alles eingeprägt – welcher Operationsplaner zu welchem Führungsoffizier eine Treppe höher gehörte und worum es bei den Operationen ging. Durch seinen Kopf flossen so viele Informationen, dass es ihn selbst erstaunte. Das Ganze geschah so allmählich,

dass es ihm nie richtig bewusst geworden war. Aber *jetzt* war es ihm bewusst.

Und diese 15-8-82-666 wollte ihm einfach nicht aus dem Kopf gehen...

»Zaitzew?«, ertönte hinter ihm plötzlich eine Stimme. Als er sich umdrehte, stand Oberst Roschdestwenski vor ihm.

»Ja, Genosse Oberst?«

»Eine Nachricht für den Agenten in Sofia.« Er reichte ihm das korrekt ausgefüllte Formblatt.

»Maschine oder Einzelverschlüsselung, Genosse?«

Der Oberst antwortete nicht sofort, sondern dachte über die zwei Möglichkeiten nach. Er entschied sich für Kontinuität: »Einzelverschlüsselung, glaube ich.«

»Wie Sie meinen, Genosse Oberst. Geht in ein paar Minuten raus.«

»Gut. Dann liegt sie schon auf Bubowois Schreibtisch, wenn er nach Sofia zurückkommt.« Er machte die Bemerkung, ohne sich etwas dabei zu denken. Überall auf der Welt redeten die Leute zu viel, davon konnte sie auch eine noch so gründliche Ausbildung nicht abbringen.

Dann war also der Leiter der Niederlassung in Sofia gerade hier? folgerte Zaitzew. »Jawohl, Genosse Oberst. Soll ich Ihnen die Versendung telefonisch durchgeben?«

»Ja, Genosse Major. Danke.«

»Ich diene der Sowjetunion«, versicherte ihm Zaitzew.

Roschdestwenski kehrte nach oben zurück, während sich Zaitzew an die gewohnt stumpfsinnige Verschlüsselung der Nachricht machte.

STRENG GEHEIM
UMGEHEND UND DRINGEND
VON: BÜRO DES VORSITZENDEN, ZENTRALE MOSKAU
AN: AGENTUR SOFIA
BETREFF: OPERATIVER PLANER 15-8-82-666
BEI ALLEN KÜNFTIGEN OPERATIVEN KOMMUNIKATIONEN WIRD IHR OPERATIVER KONTAKT OBERST ROSCHDESTWENSKI SEIN. AUF BEFEHL DES VORSITZENDEN.

Es war eine Routinenachricht, aber mit dem Vermerk »umgehend und dringend«. Das hieß, sie war für den Vorsitzenden Andropow sehr wichtig, was darauf hindeutete, dass es sich um eine Operation handelte und nicht bloß um eine Anfrage an einen Agenten.

Sie wollen es wirklich tun, erkannte Zaitzew.

Was konnte er dagegen unternehmen? Niemand in diesem Raum – niemand im ganzen Gebäude – vermochte diese Operation zu verhindern. Aber außerhalb dieses Gebäudes... ?

Zaitzew zündete sich eine Zigarette an. Er würde wie üblich mit der Metro nach Hause fahren. Ob wohl der Amerikaner wieder da war?

Schaudernd wurde ihm bewusst, dass er mit dem Gedanken an Landesverrat spielte. Wie bedrohlich sich das schon anhörte – und die Realität war noch bedrohlicher. Die Kehrseite der Medaille war allerdings, einfach dazusitzen und diese ganzen Nachrichten zu lesen, während die Ermordung eines unschuldigen Menschen geplant wurde... nein, das war ihm mittlerweile unmöglich.

Zaitzew riss ein Nachrichtenformular von dem Block auf seinem Schreibtisch, legte das einzelne Blatt Papier auf die Schreibtischplatte und schrieb mit einem weichen Nr.-1-Bleistift auf Englisch: WENN SIE DAS INTERESSANT FINDEN, TRAGEN SIE MORGEN EINE GRÜNE KRAWATTE. Weiter reichte sein Mut an diesem Nachmittag nicht. Als er das Formular faltete und in seine Zigarettenschachtel steckte, achtete er darauf, es mit ganz normalen Bewegungen zu tun, denn in diesem Raum fiel alles auf, was nur im Geringsten außergewöhnlich war. Danach kritzelte er etwas auf ein weiteres Formular, zerknüllte es und warf es in den Abfalleimer, bevor er sich wieder seiner regulären Tätigkeit zuwandte. In den nächsten drei Stunden dachte Oleg Iwan'tsch jedes Mal, wenn er nach einer Zigarette in seine Tasche griff, von neuem über sein Vorhaben nach. Jedes Mal überlegte er, ob er das gefaltete Blatt Papier herausnehmen, in kleine Fetzen reißen und anschließend in den Abfalleimer und dann in den Verbrennungssack wandern lassen sollte. Aber dann ließ er es doch dort und sagte sich, dass er ja noch nichts getan hatte. Schließlich verabredete er mit sich selbst, sein Schicksal in die Hände anderer zu legen. Wenn er nach Hause kam, ohne dass etwas Ungewöhnliches passiert war, würde

er den gefalteten Zettel aus der Zigarettenschachtel nehmen und in der Küche verbrennen, und damit wäre der Fall erledigt. Gegen vier Uhr nachmittags blickte Zaitzew zu der wasserfleckigen Decke seines Arbeitsplatzes hoch und flüsterte etwas wie ein Gebet.

Endlich war der Dienst vorüber. Zaitzew ging im üblichen Tempo die übliche Strecke zur üblichen Metro-Station, fuhr mit dem Aufzug zum Bahnsteig hinunter. Der Fahrplan war so vorhersehbar wie der Wechsel von Ebbe und Flut, und er bestieg den Wagen mit hundert anderen.

Dann blieb ihm fast das Herz stehen: Da war er, der Amerikaner. Er stand genau an der gleichen Stelle, las Zeitung, hielt sich mit der linken Hand an der Griffstange fest, und sein offener Regenmantel hing lose von seinem schlanken Körper. Die offene Tasche lockte, wie einst die Sirenen Odysseus gelockt hatten. Zaitzew bahnte sich einen Weg durch den Pulk der anderen Fahrgäste und fischte mit der rechten Hand nach der Zigarettenschachtel in seiner Hemdtasche. Geschickt fummelte er das Nachrichtenformular heraus, ließ es in seiner Handfläche verschwinden und bewegte sich, als die U-Bahn in eine Station einfuhr, weiter in Richtung Wagenmitte, um Platz für neu zusteigende Fahrgäste zu machen. Es klappte perfekt. Er stieß gegen den Amerikaner, machte die Übergabe und zog sich dann zurück.

Zaitzew holte tief Luft. Er hatte es getan. Was jetzt geschah, lag tatsächlich in anderen Händen. Tausend Gedanken schossen ihm plötzlich durch den Kopf.

War der Mann überhaupt Amerikaner – oder nur ein Lockvogel des Zweiten Hauptdirektorats?

Hatte der »Amerikaner« sein Gesicht gesehen?

Spielte das eine Rolle? Waren denn nicht seine Fingerabdrücke auf dem Nachrichtenformular? Zaitzew hatte keine Ahnung. Er hatte es ganz vorsichtig abgerissen – und falls er wirklich verhört werden sollte, konnte er immer noch behaupten, der Block liege offen zugänglich auf seinem Schreibtisch und jemand anders könne sich ein Formular genommen haben – ihn womöglich darum gebeten haben! Wenn er stur an dieser Erklärung festhielt, reichte das möglicherweise aus, um sogar eine KGB-Untersuchung zum Scheitern zu bringen.

Wenig später war Zaitzew ausgestiegen und auf dem Heimweg. Er hoffte, dass niemand seine Hände zittern sah, als er sich eine Zigarette anzündete.

Foleys hervorragend geschulte Sinne hatten ihn diesmal im Stich gelassen. Wegen seines offenen, weiten Mantels hatte er keine Berührung registriert, außer den üblichen Rempeleien natürlich, wie sie in U-Bahnen, sei es nun in Moskau oder New York, an der Tagesordnung waren. Aber als er beim Aussteigen beiläufig die linke Hand in die linke Tasche steckte, war dort etwas, und er wusste sofort, dass er es nicht selbst dort hineingesteckt hatte. Seine Ausbildung ließ ihn den verdutzten Ausdruck, der über seine Züge huschte, unverzüglich unterdrücken. Er gab jedoch der Versuchung nach, sich nach einem Schatten umzublicken, aber ihm wurde sofort klar, dass ihm angesichts seines festen Tagesablaufs hier oben ein neues Gesicht folgen würde oder womöglich sogar eine Reihe von Kameras auf den Dächern der umstehenden Gebäude. Kleinbildfilme waren hier genauso billig wie überall sonst auf der Welt. Und deshalb ging Foley wie an jedem anderen Tag auch nach Hause, nickte der Wache am Tor zu, fuhr mit dem Aufzug nach oben und betrat seine Wohnung.

»Hallo, Schatz!«, rief er und zog den Zettel erst heraus, nachdem er die Tür hinter sich geschlossen hatte. Er war sich ziemlich sicher, dass es in der Wohnung keine Kameras gab – so weit waren noch nicht einmal die Amerikaner mit ihrem Hightech, und er hatte genug von Moskau gesehen, um keine allzu hohe Meinung von den technischen Fähigkeiten der Russen zu haben. Er faltete den Zettel auseinander und erstarrte.

»Was gibt's heute zum Essen?«, rief er.

»Komm doch selbst nachsehen«, antwortete Mary Pat aus der Küche.

Auf dem Herd brutzelten Hamburger. Kartoffelbrei und Bratensoße, dazu Baked Beans, das typische Abendessen der amerikanischen Arbeiterklasse. Aber das Brot war russisch, und es war nicht schlecht. Der kleine Eddie saß vor dem Fernseher und sah sich ein *Transformers*-Video an, das ihn die nächsten zwanzig Minuten beschäftigen würde.

»Irgendwas Interessantes passiert heute?«, fragte Mary Pat vom Herd. Sie wandte den Kopf für ihren Begrüßungskuss um, und Ed antwortete mit ihrem privaten Codesatz für etwas Ungewöhnliches.

»Nicht die Bohne, Baby.« Das weckte ihr Interesse so weit, dass sie den Zettel an sich nahm, als er ihn hochhielt, und große Augen machte.

Es war weniger die handschriftliche Nachricht als der gedruckte Briefkopf: STAATSSICHERHEIT - OFFIZIELLE MITTEILUNG.

Wow. Die Lippen seiner Frau artikulierten das Wort nur.

Der Moskauer COS nickte nachdenklich.

»Kannst du kurz auf die Burger aufpassen, Schatz? Ich muss nur schnell was holen.«

Foley nahm den Bratenwender und drehte einen Hamburger um. Kurz darauf kam seine Frau mit einer knallgrünen Krawatte zurück.

11. Kapitel

FINGERSPIELE

Natürlich konnte er vorerst wenig tun. Das Abendessen wurde aufgetragen und gegessen, dann schickte er Eddie zum Videorekorder und seinen Zeichentrickfilmen zurück. Vierjährige waren sogar in Moskau einfach zufrieden zu stellen.

Seine Eltern machten sich an die Arbeit. Vor Jahren hatten sie im Fernsehen *Licht im Dunkel* gesehen, wo Annie Sullivan (dargestellt von Anne Bancroft) der blinden Helen Keller (dargestellt von Patty Duke) das Fingeralphabet beibrachte. Darauf hatten sie beschlossen, es könne nicht schaden, die Gebärdensprache als eine zwar umständliche, aber dafür lautlose Verständigungsmöglichkeit, inklusive eigener Abkürzungszeichen, zu lernen.

W(as) denkst du? fragte Foley jetzt.

Könnte inter(essant) sein, antwortete seine Frau.

Ja.

Ed, dies(er) Typ arbeitet in der hiesigen Mercury-Version! Irre!

Wahrsch(einlich) hat er nur Zugang zu ihren Nachr(ichten)formularen. Aber i(ch) trage grüne Krawatte u(nd) nehme nächste Woche selbe U-Bahn.

Unbedingt, bestätigte Mary Pat.

Hoff(entlich) keine Falle oder Lockvogel, bemerkte Foley.

Berufsrisiko, erwiderte M.P. Der Gedanke, aufzufliegen, beunruhigte sie nicht, obwohl sie sich die Blamage gern erspart hätte. Falls die Russen ihn als Chief of Station oder auch nur als Agenten »ausgemacht« hatten – unwahrscheinlich, glaubte Foley –, mussten sie ganz schön blöd sein, ihn auf diese Weise auffliegen zu lassen, so schnell und so dilettantisch. Es sei denn, sie wollten damit so etwas

wie ein politisches Statement abgeben, auch wenn ihm dafür kein einleuchtender Grund einfiel – außerdem verhielt sich der KGB in dieser Hinsicht so eiskalt rational und logisch wie Mr Spock auf dem Planeten Vulcan. So etwas würde nicht mal das FBI machen. Deshalb musste diese Gelegenheit echt sein, es sei denn, der KGB klopfte grundsätzlich jeden neuen Botschaftsangehörigen erst einmal ab, um zu sehen, was dabei herauskam. Möglich, aber höchst unwahrscheinlich, fand Foley und hielt es deshalb für vertretbar, es auf einen Versuch ankommen zu lassen. Er würde die grüne Krawatte umbinden und abwarten, was passierte. Und vor allem wollte er sich die Gesichter in der U-Bahn sehr genau ansehen.

L(angley) Bescheid geben? fragte Mary Pat als Nächstes.

Er schüttelte den Kopf. Zu früh.

Sie nickte. Dann tat Mary Pat, als ritte sie auf einem Pferd. Das war das Zeichen, dass es jetzt endlich richtig losging. Es war fast, als fürchtete sie einzurosten. Von wegen, signalisierte ihr Mann. Er wäre jede Wette eingegangen, dass seine Frau in der Schule nie eins auf die Finger bekommen hatte – aber nur deshalb, weil sie sich von den Nonnen nie bei etwas hatte erwischen lassen...

Er übrigens auch nicht, wurde ihm in diesem Moment bewusst.

Morgen wird es bestimmt inter(essant), signalisierte er ihr und bekam ein Nicken als Antwort.

Danach war das Schwierigste, nicht den ganzen Rest des Abends an diese Chance zu denken. Obwohl sie während ihrer Ausbildung auch solche Situationen stets aufs Neue geübt hatten, kehrten ihre Gedanken immer wieder zu der Vorstellung zurück, in der hiesigen Nachrichtenzentrale, der russischen Version von MERCURY, einen Informanten zu haben. Das war wie ein Homerun am Ende des neunten Innings im siebten Spiel der World Series – Reggie Jackson Foley als Spieler des Monats Oktober.

Echt.

»Also, Simon, was wissen wir wirklich über den Kerl?«

»Was sein Privatleben angeht, nicht allzu viel«, musste Harding zugeben. »Zuallererst: Er ist der typische Parteibonze. Seit er die Leitung des KGB übernommen hat, dürfte sich allerdings sein Horizont etwas erweitert haben. Es heißt, er trinkt lieber westliche Spirituosen als heimischen Wodka und hört gern amerikanischen

Jazz. Aber diese Gerüchte könnten von der Zentrale in Umlauf gebracht worden sein, um ihn als dem Westen gegenüber aufgeschlossen erscheinen zu lassen – was ich allerdings für nicht sehr wahrscheinlich halte. Der Mann ist ein Gauner. Sein Aufstieg in der Partei zeugt nicht gerade von vornehmer Zurückhaltung. In dieser Organisation kommt man nur mit rücksichtsloser Härte hoch – und bemerkenswert häufig sind die Überflieger jene Männer, die auf dem Weg an die Spitze ihre eigenen Mentoren abserviert haben. Das ist eine aus allen Fugen geratene darwinistische Gemeinschaft, Jack. Die Tüchtigsten überleben, aber sie beweisen sich, dass sie die Tüchtigsten sind, indem sie diejenigen vernichten, die eine Bedrohung für sie darstellen, oder indem sie manche Leute nur aus dem einen Grund vernichten, um ihre Rücksichtslosigkeit in dem von ihnen gewählten Kampfring zu demonstrieren.«

»Wie clever ist er?«, fragte Ryan als Nächstes.

Ein Zug an der Bruyerepfeife. »Auf den Kopf gefallen ist er sicher nicht. Ausgeprägte Menschenkenntnis, wahrscheinlich ein guter – wenn nicht sogar hervorragender – Amateurpsychologe.«

»Sie haben ihn noch gar nicht mit einer Figur von Tolstoi oder Tschechow verglichen«, stellte Ryan fest. Harding hatte nämlich Literatur studiert.

Der Engländer machte eine wegwerfende Handbewegung. »Das wäre zu einfach. Nein, Leute wie er kommen in der Literatur äußerst selten vor, weil es den Romanciers dafür an der nötigen Fantasie fehlt. Auch in der deutschen Literatur gab es keine Warnung vor einem Hitler, Jack. Stalin sah sich anscheinend als einen zweiten Iwan den Schrecklichen, und Sergei Eisenstein griff den Gedanken auf und drehte sein berühmtes Filmepos über diesen Burschen. Aber das ist nur etwas für Leute, die nicht über die Fantasie verfügen, Menschen als das zu sehen, was sie sind, und sie deshalb mit jemandem vergleichen müssen, den sie verstehen. Nein, Stalin war ein äußerst vielschichtiges Monster, das sich letzten Endes jedem Begreifen entzieht – außer vielleicht für jemanden mit einer Zulassung als Psychiater, die ich nicht habe. Man muss solche Menschen voll und ganz verstehen, um ihre Handlungen vorhersagen zu können, weil sie sich innerhalb ihres eigenen Kontexts sehr wohl rational verhalten. Das muss man nur begreifen – oder zumindest war ich immer dieser Überzeugung.«

»Manchmal denke ich, ich sollte Cathy für diese Arbeit gewinnen.«

»Weil sie Ärztin ist?«, fragte Harding.

Ryan nickte. »Ja, sie hat ein sehr gutes Gespür für das, was in anderen Menschen vor sich geht. Aus diesem Grund haben wir auch die Meinung von Ärzten über Michail Suslow eingeholt. Und keiner von denen war so ein Psychoheini«, rief Ryan seinem Kollegen in Erinnerung.

»Aber wieder zurück zu Andropow«, sagte Harding. »Wir wissen erstaunlich wenig über sein Privatleben. Es gab auch nie den Auftrag für eine ausführliche Studie. Wenn er zum Generalsekretär ernannt wird, kann ich mir vorstellen, dass auch seine Frau in der Öffentlichkeit auftritt. Auf jeden Fall besteht kein Grund zu der Annahme, dass er homosexuell ist. Wie Sie wissen, ist man, was diese Verirrung angeht, in der Sowjetunion nicht sehr tolerant. Bestimmt hätte ein Rivale dieses Wissen gegen ihn verwendet und damit Andropows Karriere ein für alle Mal ruiniert. Nein, so etwas muss man in der Sowjetunion sehr streng unter Verschluss halten. Da lebt man schon besser zölibatär.«

Okay, dachte Ryan, ich werde heute Abend den Admiral anrufen und ihm sagen, dass die Engländer auch nichts wissen. Es war seltsamerweise enttäuschend, aber irgendwie auch vorhersehbar. Die Lücken im Wissen der Geheimdienste waren für Außenstehende oft erstaunlich groß. Ryan war noch so neu in diesem Geschäft, dass es auch ihn überraschte und enttäuschte.

»Tja«, sagte Harding mit Blick auf die Uhr, »ich glaube, für heute haben wir Ihrer Majestät genug gedient.«

»Einverstanden.« Ryan stand auf und nahm sein Jackett vom Kleiderständer. Mit der U-Bahn zur Victoria Station und dann mit dem Lionel nach Hause. Die ständigen Bahnfahrten gingen ihm allmählich auf die Nerven. Um den Weg zur Arbeitsstelle zu verkürzen, wäre es besser gewesen, sich eine Wohnung in der Stadt zu nehmen, aber dann hätte Sally nicht viel grünes Gras zu sehen bekommen, auf dem sie spielen konnte, und in diesem Punkt war Cathy eisern. Ein erneuter Beweis dafür, dass er tatsächlich ein Pantoffelheld war, dachte Ryan auf dem Weg zum Aufzug. Na ja, es hätte schlimmer kommen können. Immerhin war es eine gute Frau, unter deren Pantoffel er stand.

Auf dem Heimweg vom Flughafen schaute Oberst Bubowoi noch in der Botschaft vorbei. Dort wartete eine kurze Nachricht auf ihn, die er rasch dechiffrierte: Er würde unter Oberst Roschdestwenski arbeiten. Das überraschte ihn nicht sonderlich. Aleksei Nikolai'tsch war Andropows Schoßhündchen. Und das war vermutlich nicht der schlechteste Posten, dachte der Agent. Man musste nur den Chef bei Laune halten, und wahrscheinlich stellte Juri Wladimirowitsch nicht solche Ansprüche, wie sie dieses Schwein Berija gestellt hatte. Die Parteileute mochten es vielleicht in manchen Dingen übergenau nehmen, aber andererseits wusste jeder, der im Parteisekretariat tätig gewesen war, wie man mit anderen zusammenarbeitete. Die Ära Stalin war endgültig vorbei.

Dann sah es also ganz so aus, als müsste er ein Attentat planen, dachte Bubowoi. Wie würde Boris Strokow das wohl aufnehmen? Strokow war durch und durch Profi und neigte weder zu Emotionen noch zu Gewissensbissen. Für ihn war Dienst gleich Dienst. Aber diese Geschichte hatte deutlich größere Tragweite als alles, womit er während seiner bisherigen Tätigkeit für den Dirzhavna Sugurnost zu tun gehabt hatte. Ob Strokow beunruhigt oder gereizt reagieren würde? Das zu beobachten war bestimmt interessant. Seinem bulgarischen Kollegen haftete eine Kälte an, die Bubowoi sowohl verunsicherte als auch beeindruckte. Es war immer praktisch, auf seine besonderen Fähigkeiten zurückgreifen zu können. Und wenn das Politbüro diesen lästigen Polen aus dem Weg geräumt haben wollte, dann musste er eben sterben. Wirklich dumm für ihn, aber wenn stimmte, woran er glaubte, wurde er sowieso als heiliger Märtyrer direkt in den Himmel befördert. Und das musste doch der geheime Wunsch eines jeden Geistlichen sein.

Bubowoi machten nur die politischen Auswirkungen Sorgen. Da sie bestimmt gewaltig wären, konnte es ihm nur recht sein, dass er bei dieser Operation nur eine Randfigur darstellte. Wenn die Geschichte schief ging, tja, dann war es nicht seine Schuld. Dass Strokow aufgrund seines Lebenslaufs der geeignetste Mann für diese Aufgabe war, ließ sich schwerlich leugnen, und das würde jeder Untersuchungsausschuss, so jemals einer eingesetzt werden sollte, bestätigen können. Er, Bubowoi, hatte den Vorsitzenden gewarnt, dass ein Schuss, egal, aus welcher Distanz abgefeuert, nicht zwangsläufig tödlich sein musste. Das sollte er unbedingt in

eine Mitteilung einflechten, damit diese offizielle Einschätzung in der dünnen Papierspur von Operation 15-8-82-666 enthalten wäre. Er wollte sie selbst aufsetzen und per Diplomatengepäck an die Zentrale schicken – und zu seiner Absicherung eine Kopie im Safe seines Büros aufbewahren.

Aber zunächst hieß es erst einmal abzuwarten, ob das Politbüro die Operation überhaupt genehmigen würde. Ob sich diese alten Waschweiber auf so etwas einließen? Das war die Frage – und er war sich keineswegs sicher, wie die Antwort darauf ausfallen würde. Breschnew war senil. Machte ihn das blutrünstig oder eher vorsichtig? Es hieß, Juri Wladimirowitsch war der designierte Nachfolger. Wenn das stimmte, war dies die Gelegenheit für ihn, sich seine Sporen zu verdienen.

»Und, Michail Jewgeniewitsch, werden Sie mich morgen unterstützen?«, fragte Andropow bei einem Drink in seiner Wohnung.

Alexandrow schwenkte den teuren braunen Wodka in seinem Glas. »Suslow wird morgen nicht dabei sein. Es heißt, seine Nieren machen nicht mehr mit, und er hat höchstens noch zwei Wochen zu leben«, antwortete der Chefideologe, um Zeit zu gewinnen. »Werden *Sie* mich denn, was die Frage seiner Nachfolge angeht, unterstützen?«

»Müssen Sie da noch fragen, Mischa?«, erwiderte der KGB-Chef. »Natürlich werde ich Sie unterstützen.«

»Sehr gut. Also, wie hoch sind die Erfolgsaussichten bei dieser Operation?«

»Etwa fünfzig zu fünfzig, wenn ich meinen Leuten Glauben schenken darf. Wir werden die Ausführung einem bulgarischen Offizier übertragen, aber der Attentäter wird aus Sicherheitsgründen ein Türke...«

»Ein Kameltreiber?«, unterbrach Alexandrow scharf.

»Mischa, der Mann, der es tun wird, wird höchstwahrscheinlich gefasst werden – allerdings tot, so wie wir es geplant haben. Bei einer solchen Mission ist es für den Attentäter praktisch ausgeschlossen zu entkommen. Deshalb können wir keinen unserer eigenen Leute dafür verwenden. Die Begleitumstände der Mission erlegen uns gewisse Beschränkungen auf. Im Idealfall würden wir einen für so etwas ausgebildeten Scharfschützen einsetzen – von der

Spetsnaz zum Beispiel –, der aus dreihundert Meter Entfernung schießen kann. Aber das würde das Attentat automatisch als das Werk eines nationalen Geheimdienstes zu erkennen geben. Nein, es muss wie die Tat eines verrückten Einzelgängers aussehen, wie es sie zum Beispiel in Amerika viele gibt. Sie wissen doch, trotz all der Beweise, die den Amerikanern vorlagen, versuchten ein paar Trottel den Mord an Kennedy weiterhin uns oder Castro in die Schuhe zu schieben. Nein, alles muss ganz klar darauf hindeuten, dass wir *nichts* damit zu tun hatten. Das schränkt allerdings unsere operativen Möglichkeiten ein. Ich glaube, unter Berücksichtigung der näheren Umstände ist der Plan optimal.«

»Wie ausführlich sind Sie der Sache nachgegangen?« Alexandrow nahm einen Schluck Wodka.

»Es sind nur wenige Personen in das Vorhaben eingeweiht. Das ist bei Operationen wie dieser unumgänglich. So etwas erfordert strengste Geheimhaltung, Michail Jewgeniewitsch.«

Das leuchtete dem Parteimann ein. »Da haben Sie vermutlich Recht, Juri – aber die Risiken eines Fehlschlags...«

»Mischa, ein gewisses Risiko lässt sich in keinem Fall ausschalten. Wichtig ist nur, dass die Operation nicht mit uns in Zusammenhang gebracht werden kann. Und dafür können wir garantieren. Ein schwere Verletzung würde zumindest Karols Eifer, uns Ärger zu machen, einen leichten Dämpfer aufsetzen.«

»Das sollte es allerdings...«

»Und eine fünfzigprozentige Chance auf einen Fehlschlag bedeutet zugleich eine fünfzigprozentige Chance auf einen vollen Erfolg«, hielt Andropow seinem Gast vor Augen.

»Dann werde ich Sie unterstützen. Leonid wird es ebenfalls befürworten. Damit dürfte der Fall klar sein. Wie lange wird es danach noch dauern, das Ganze in die Tat umzusetzen?«

»Zirka einen Monat, allerhöchstens sechs Wochen.«

»So rasch?« Parteiangelegenheiten nahmen deutlich mehr Zeit in Anspruch.

»Welchen Sinn hätte es, zu solchen ›exekutiven‹ Maßnahmen zu greifen, wenn sie viel mehr Zeit in Anspruch nehmen würden? Wenn es durchgeführt wird, sollte es rasch durchgeführt werden, um weitere politische Intrigen seitens dieses Mannes zu unterbinden.«

»Wer wird sein Nachfolger?«

»Irgendein Italiener, nehme ich an. Seine Wahl war eine deutliche Abweichung von der Norm. Vielleicht wird sein Tod die Katholiken dazu bewegen, sich wieder stärker auf ihre alten Tugenden zu besinnen«, bemerkte Andropow zur sichtlichen Erheiterung seines Gastes.

»Ja, sie sind so berechenbar, diese religiösen Fanatiker.«

»Dann werde ich also morgen die Mission im Politbüro vorstellen, und Sie werden mich unterstützen?« Diesen Punkt wollte Andropow unbedingt noch einmal klargestellt haben.

»Ja, Juri Wladimirowitsch. Sie können auf meine Unterstützung zählen. Und Sie werden mich dafür bei der Übernahme von Suslows Platz unterstützen.«

»Morgen, Genosse«, versprach Andropow.

12. Kapitel

DIE ÜBERGABE

Diesmal funktionierte der Wecker, und sie wurden beide rechtzeitig wach. Ed Foley stand auf und ging ins Bad. Nachdem er dort rasch für seine Frau Platz gemacht hatte, ging er ins Kinderzimmer, um Eddie zu wecken, während Mary Pat Frühstück zu machen begann. Ihr Sohn schaltete sofort den Fernseher an. Dort lief gerade die Morgengymnastik-Sendung, die es überall auf der Welt zu geben schien, und die Vorturnerin, auch das schien überall gleich zu sein, hatte eine Figur, die sich sehen lassen konnte – sie erweckte den Eindruck, als könne sie die halbe Ranger School der Army in Fort Benning, Georgia, platt machen. Mary Pat war der Meinung, das blonde Haar der Russin sei gefärbt, während ihr Mann fand, es täte schon weh, bloß zuzusehen, was sie da alles machte. Ohne eine vernünftige Zeitung oder einen Sportteil zum Lesen blieb ihm jedoch kaum eine Wahl, als abwesend auf den Bildschirm zu glotzen, während sich sein Sohn die Wach-auf-und-schwitze-Sendung kichernd bis zu Ende ansah. Es war eine Live-Sendung, merkte der COS. Diese Frau war demnach bestimmt schon um vier Uhr morgens aufgestanden, sodass das hier wahrscheinlich auch ihre Morgengymnastik war.

Die Morgennachrichten begannen um halb sieben. Das Interessante daran war, sie sich anzusehen und dann daraus zu schließen, was auf der Welt tatsächlich passierte – genau wie zu Hause, dachte der CIA-Mann mit einem frühmorgendlichen Brummen. Na ja, dafür bekam er später in der Botschaft den *Early Bird,* der für die hochrangigen Botschaftsangehörigen per Scrambler-Fax aus Washington geschickt wurde. In Moskau zu leben war für einen ame-

rikanischen Staatsangehörigen etwa so, wie auf eine einsame Insel verschlagen zu werden. Wenigstens hatte man in der Botschaft eine Satellitenschüssel, mit der sich CNN und andere Programme empfangen ließen. Das entschädigte für so manches.

Das Frühstück verlief wie immer. Der kleine Eddie stand auf *Frosted Flakes* – die Milch kam aus Finnland, weil seine Mutter dem einheimischen Lebensmittelladen nicht traute und der nur den Ausländern vorbehaltene Laden für die Bewohner der Anlage überdies sehr günstig lag. Infolge der Wanzen in den Wänden sprachen Ed und Mary Pat beim Frühstück nicht viel. Außer per Handzeichen unterhielten sie sich zu Hause nie über wichtige Dinge – und schon gar nicht im Beisein ihres Sohnes, weil kleine Kinder nicht in der Lage waren, Geheimnisse, gleich welcher Art, für sich zu behalten. Jedenfalls waren die Observierungsteams des KGB mittlerweile ziemlich gelangweilt von den Foleys, zumal diese sich auch redlich Mühe gaben, als normale Amerikaner durchzugehen, indem sie ihrem Verhalten ein gewisses Maß an Unberechenbarkeit zugrunde legten. Dieses Maß war jedoch sehr genau dosiert. Nicht zu viel und nicht zu wenig. Mit Hilfe eines zahmen Überläufers aus dem Zweiten Hauptdirektorat des KGB hatten sie schließlich in Langley alles gründlich und gewissenhaft geplant.

Mary Pat hatte ihrem Mann die Kleider auf dem Bett bereitgelegt, einschließlich der grünen Krawatte und seines braunen Anzugs. Wie dem Präsidenten stand auch Ed Braun sehr gut, fand sie. Ed würde wieder einen Regenmantel tragen, und er wollte ihn nicht zuknöpfen, falls ihm eine weitere Nachricht zugesteckt werden sollte. Darüber hinaus waren alle seine Sinne den ganzen Tag über garantiert in höchster Alarmbereitschaft.

»Was hast du heute vor?«, fragte er Mary Pat im Wohnzimmer.

»Das Übliche. Nach dem Mittagessen treffe ich mich vielleicht mit Penny.«

»Ach ja? Dann grüß sie schön von mir. Vielleicht können wir ja gegen Ende der Woche mal zusammen zu Abend essen.«

»Gute Idee«, sagte seine Frau. »Vielleicht hat sie ja Lust, mir die Rugbyregeln zu erklären.«

»Es ist wie Football, Schatz, nur dass die Regeln noch verrückter sind«, erklärte der COS seiner Frau. »So, dann werde ich mal losziehen und die Journalisten bei Laune halten.«

»Genau!« Mary Pat lachte und verdrehte die Augen. »Dieser Typ vom *Boston Globe* ist vielleicht ein Vollidiot!«

Es war ein schöner Morgen – mit einem Anflug von Frische in der Luft, die den Herbst ankündigte. Foley ging in Richtung U-Bahn los und winkte der Wache am Tor zu. Der Mann, der die Frühschicht hatte, lächelte sogar ab und zu. Er hatte eindeutig schon zu viel Kontakt mit Ausländern gehabt. Er trug die Uniform der Moskauer Miliz – der Stadtpolizei –, aber Foley fand, er sah etwas zu intelligent für sie aus. Die Moskowiter hielten nicht viel von ihrer Polizei, weshalb diese Behörde nicht gerade die hellsten Köpfe anzog.

Die paar hundert Meter zur Metro-Station waren rasch zurückgelegt. Das Überqueren einer Straße war hier relativ ungefährlich – wesentlich ungefährlicher jedenfalls als in New York –, denn es gab nur wenige Privatautos. Das war gut so, denn im Vergleich zu den russischen Autofahrern waren die italienischen geradezu korrekt und rücksichtsvoll. Ihrem Verkehrsverhalten nach zu schließen, mussten die Kerle, die die allgegenwärtigen Müllautos fuhren, durch die Bank ehemalige Panzerfahrer gewesen sein. Am Zeitungsstand kaufte sich Foley eine *Prawda,* dann fuhr er im Aufzug zum Bahnsteig hinunter. Als ein Mann mit streng geregeltem Tagesablauf traf er jeden Morgen um genau dieselbe Zeit an der Haltestelle ein. Um sich zu vergewissern, sah er kurz zu der von der Decke hängenden Uhr hoch. Die U-Bahn ging nach einem absolut genauen Fahrplan, und er stieg Punkt 7:43 Uhr ein. Er hatte sich nicht umgeblickt. Er war schon zu lange in Moskau, um wie ein frisch eingetroffener Tourist den Hals zu recken, und das, nahm er an, würde seinen KGB-Beschatter in dem Glauben bestärken, sein amerikanisches Observationsziel sei in etwa so interessant wie die *kasha,* die es in Russland immer zu dem fürchterlichen einheimischen Frühstückskaffee gab. Qualitätskontrolle war etwas, was sich die Sowjets für ihre Atomwaffen und das Raumfahrtprogramm vorbehielten. Obwohl Foley, was Letzteres anging, mittlerweile so seine Zweifel hatte, da in Moskau außer der Metro so gut wie nichts zu funktionieren schien. Wie gut hier etwas funktionierte, konnte man daran erkennen, wofür es verwendet wurde. Geheimdienstoperationen hatten auch in dieser Hinsicht oberste Priorität, aber nicht, damit die Feinde der Sowjetunion nicht in Erfahrung bringen konnten, worüber das Land verfügte, sondern damit sie nicht in Erfahrung brach-

ten, worüber es *nicht* verfügte. Was die Sowjetunion im militärischen Bereich zu bieten hatte, erfuhren Foley und somit die USA durch den KARDINAL. Die Informationen, die von dort kamen, waren grundsätzlich zufrieden stellend – weil sie zeigten, wie wenig Sorgen man sich machen musste. Nein, es waren politische Informationen, die hier am meisten zählten, weil die Russen aufgrund ihres ungeheuer großen Landes und der zahlreichen Bevölkerung immer noch eine Menge Ärger machen konnten, wenn man ihnen nicht früh genug Kontra bot. In Langley machte man sich im Moment wegen des Papstes große Sorgen. Er hatte offensichtlich etwas getan, was für die Russen peinlich werden konnte. Und der Iwan ließ sich auf dem politischen Sektor ebenso ungern blamieren wie amerikanische Politiker–- nur dass der Iwan nicht zur *Washington Post* rannte, um sich zu revanchieren. Ritter und Moore fragten sich sehr besorgt, wie die Sowjets reagieren mochten – und noch sorgenvoller fragten sie sich, wie Juri Andropow reagieren mochte. Ed Foley war noch nicht in der Lage, sich ein genaueres Bild vom KGB-Chef zu machen. Wie die meisten bei der CIA kannte er nur das Gesicht, den Namen und die offenkundigen Leberprobleme dieses Kerls – letztere Information war über Kanäle durchgesickert, die der COS nicht kannte. Vielleicht über die Engländer... wenn man den Engländern trauen konnte, warnte sich Foley selbst. Er musste ihnen trauen, aber aus irgendeinem Grund hatte er kein gutes Gefühl dabei. Na ja, sie hatten wahrscheinlich auch so ihre Zweifel, was die CIA anging. Ganz schön verrückt, dieses Spiel. Ed überflog die erste Seite der *Prawda.* Nichts Weltbewegendes, aber der Artikel über den Warschauer Pakt war nicht uninteressant. Man machte sich wegen der NATO immer noch Sorgen. Vielleicht hatte man in Wirklichkeit Angst, deutsche Truppen könnten wieder nach Osten vorrücken. Paranoid genug waren sie jedenfalls... wahrscheinlich war Paranoia eine russische Erfindung. Vielleicht hatte Freud sie auf einer Reise hierher entdeckt, dachte Foley und blickte auf, um nach einem Augenpaar Ausschau zu halten, das sich womöglich auf ihn geheftet hatte... nein, niemand, wie es schien. Konnte es sein, dass der KGB ihn *nicht* beschattete? Na ja, durchaus möglich, aber nicht wahrscheinlich. Wenn sie jemanden – oder wohl eher: ein Team – auf ihn angesetzt hatten, wäre die Beschattung absolut professionell. Aber warum einen Presseattache von den besten Leuten beschatten

lassen? Oder hatte er sich womöglich einer Lockvogeloperation zu erkennen gegeben, indem er eine grüne Krawatte trug? *Woran merkte man so was?*

Wenn er tatsächlich aufgeflogen war, beträfe das auch seine Frau, und dann hätte das Ganze zwei viel versprechende CIA-Karrieren empfindlich gebremst. Er und Mary Pat waren Bob Ritters Lieblinge, die Universitätsabsolventen, das junge Profiteam in Langley, und solch einen Ruf galt es sowohl sorgsam zu schützen als auch weiter auszubauen. Der Präsident der Vereinigten Staaten würde ihre »Ausbeute« persönlich lesen und möglicherweise Entscheidungen fällen, die auf den von ihnen gelieferten Informationen basierten. Wichtige Entscheidungen, die sich auf die Politik ihres Landes auswirken konnten. Über die damit verbundene Verantwortung wollte Ed lieber gar nicht erst nachdenken. Es konnte einen in den Wahnsinn treiben oder zumindest übervorsichtig machen, so vorsichtig, dass man überhaupt nichts mehr zustande brachte. Nein, wenn man für den Geheimdienst tätig war, bestand die größte Schwierigkeit darin, die Trennlinie zwischen Umsicht und Effektivität richtig zu ziehen. Neigte man zu sehr zur einen Seite, bekam man nie etwas Brauchbares zustande. Neigte man zu sehr zur anderen, flog man mitsamt seinen informellen Mitarbeitern auf, und in der Sowjetunion bedeutete das praktisch den sicheren Tod von Menschen, für deren Leben man die Verantwortung trug. Dieses Dilemma war durchaus dazu angetan, einen Mann beim Alkohol Zuflucht suchen zu lassen.

Die U-Bahn hielt an seiner Station, und Ed stieg aus und fuhr mit dem Aufzug nach oben. Er war ziemlich sicher, dass niemand in seiner Tasche gefischt hatte. Oben auf der Straße sah er nach. Nichts. Das konnte nur heißen, dass der Betreffende entweder nur am Nachmittag mit derselben U-Bahn fuhr oder der Chief of Station von der Gegenseite »ausgemacht« worden war. Jedenfalls hatte er jetzt den ganzen Tag genug Stoff zum Grübeln.

»Die ist für Sie«, sagte Dobrik und reichte ihm die Nachricht. »Aus Sofia.«

»Oh«, antwortete Zaitzew.

»Sie ist registriert, vertraulich, Oleg Iwan'tsch«, sagte sein Vorgänger. »Aber wenigstens ist sie kurz.«

»Aha.« Zaitzew nahm die Nachricht in Empfang und sah auf die Kopfzeile: 15-8-82-666. Hatte man in Sofia also geglaubt, auf die Verschlüsselung der Kopfzeile verzichten zu können, indem man statt eines Namens eine Zahlenreihe einsetzte? Er ließ sich jedoch nichts anmerken. Sicher machte sich Kolja sowieso darüber Gedanken – es war ein beliebter Sport in der Fernmeldeabteilung, sich über Dinge, die man nicht lesen konnte, Gedanken zu machen. Die Nachricht war nur vierzig Minuten nach seinem gestrigen Dienstschluss eingetroffen. »Jedenfalls habe ich so wenigstens gleich zu Beginn meiner Schicht etwas zu tun. Sonst noch etwas, Nikolai Konstantinowitsch?«

»Nein, ansonsten haben Sie einen leeren Schreibtisch.« Einmal abgesehen davon, was Dobrik für andere Schwächen haben mochte, arbeitete er sehr effizient. »Und jetzt bin ich offiziell abgelöst. Zu Hause wartet eine frische Flasche Wodka auf mich.«

»Sie sollten vorher lieber etwas essen, Kolja«, warnte Zaitzew.

»Das sagt meine Mutter auch immer, Oleg. Vielleicht esse ich noch ein belegtes Brot zum Frühstück«, witzelte er.

»Schlafen Sie gut, Genosse Major«, sagte Zaitzew und setzte sich. Zehn Minuten später hatte er die kurze Nachricht entschlüsselt. Der Agent in Sofia bestätigte, dass seine Anlaufstelle für Operation 15-8-82-666 Oberst Roschdestwenski war. Dieser Schritt war also getan. 15-8-82-666 war jetzt eine richtige Operation. Zaitzew steckte die entschlüsselte Nachricht in einen braunen Umschlag, verschloss ihn und versiegelte ihn mit heißem Wachs.

Sie werden es also wirklich durchziehen, dachte Oleg Iwanowitsch stirnrunzelnd. Was soll ich jetzt machen?

Den Tag wie üblich absitzen und dann auf dem Nachhauseweg in der Metro nach einer grünen Krawatte Ausschau halten? Und beten, dass er sie entdeckte? Oder beten, dass nicht?

Zaitzew schüttelte den Gedanken ab und ließ einen Boten kommen, damit er die Nachricht in die Chefetage brachte. Kurz darauf landete ein Korb voller Nachrichten zur Bearbeitung auf seinem Schreibtisch.

»Auweia«, sagte Ed Foley an seinem Schreibtisch laut und erschrak im selben Augenblick darüber. Er würde seine Zunge mächtig im Zaum halten müssen. Die Nachricht – sie war ziemlich lang – kam von Ritter und Moore, die für den Präsidenten sprachen.

In der CIA-Außenstelle in Moskau gab es keine einzige schriftliche Liste der informellen Mitarbeiter. Nicht einmal in Foleys Bürosafe, der neben einer Kombination einen Zweiphasenalarm eingebaut hatte, eine Tastatur an der Außenseite und eine innen mit einem anderen Code, den Foley selbst eingegeben hatte. Die Marines der Botschaft hatten Anweisung, auf jedes der beiden Alarmsignale mit gezogener Waffe zu reagieren, weil dieser Safe so ziemlich die brisantesten Dokumente im ganzen Gebäude enthielt.

Aber Foley hatte die Namen aller russischen Bürger, die für die CIA arbeiteten, zusammen mit ihren Spezialgebieten in seine Augenlider eingeritzt. Augenblicklich operierten zwölf solcher Informanten. Einer war gerade eine Woche vor Foleys Ankunft in Moskau aufgeflogen. Niemand wusste, wie es dazu gekommen war, aber Foley machte sich Sorgen, dass die Russen womöglich in Langley selbst einen Maulwurf hatten. Das auch nur zu denken war schon unerhört, aber so, wie es die CIA beim KGB versuchte, versuchte es der KGB bei der CIA, und es gab keinen Schiedsrichter auf dem Spielfeld, der den Spielern sagte, wie das Spiel stand. Der aufgeflogene Informant, ein Oberstleutnant beim GRU, dessen Codename SOUSA gewesen war, hatte geholfen, einige größere undichte Stellen im deutschen Verteidigungsministerium und in anderen NATO-Quellen zu identifizieren, durch die der KGB an wichtige politisch-militärische Geheiminformationen gekommen war. Aber der Mann war tot – auch wenn er noch atmete. Foley hoffte, sie würden den armen Teufel nicht bei lebendigem Leib in einen Hochofen werfen, wie man es in den fünfziger Jahren mit einer anderen GRU-Quelle gemacht hatte. Selbst für russische Verhältnisse unter Chruschtschow eine ziemlich brutale Hinrichtungsmethode und etwas, das dessen Führungsoffizier sicher einige schlaflose Nächte bereitet hatte, dachte der COS.

Demnach musste man also zwei, vielleicht sogar drei Informanten auf diese Sache ansetzen. Einen guten Mann hatten sie im KGB, einen anderen im Zentralkomitee der Partei. Vielleicht hatte einer von ihnen etwas von einer Operation gegen den Papst gehört.

Teufel, dachte Foley, sind die wirklich so verrückt? Er sah sein Vorstellungsvermögen arg strapaziert. Seiner Abstammung nach Ire, seiner Erziehung und Religionszugehörigkeit nach Katholik, hatte Ed Foley Mühe, seine persönlichen Gedanken aus dem Spiel

zu lassen. So ein Vorhaben ging eindeutig zu weit, aber andrerseits hatte er es hier mit Leuten zu tun, denen der Gedanke an ethisch-moralische Grenzen fremd war. Für sie war die Politik Gott, und eine Bedrohung ihrer politischen Welt war wie die Auflehnung des Leibhaftigen gegen die himmlische Ordnung. Nur dass die Übereinstimmung hier bereits ihr Ende hatte. Diese Geschichte hier war eher so, als fordere der Erzengel Michael die Ordnung der Hölle heraus. Mary Pat nannte es die Höhle des Löwen, und das hier war ein verdammt fieser Löwe.

»Daddy!«, rief Sally, als sie wie üblich mit einem Lächeln wach wurde. Er ging mit ihr ins Bad und dann nach unten, wo bereits ihr Porridge bereitstand. Sally hatte noch ihren gelben Häschen-Schlafanzug mit dem langen Reißverschluss an. Er war ihr mittlerweile eine Nummer zu klein. Bald musste sie in etwas anderem schlafen, aber dafür war Cathy zuständig.

Es lief alles nach Schema F ab. Cathy fütterte den kleinen Jack, und ihr Mann legte die Zeitung beiseite, obwohl er sie erst zur Hälfte durch hatte, und ging nach oben, um sich zu rasieren. Bis er angezogen war, hatte seine Frau Jack zu Ende gefüttert und ging sich waschen und anziehen, während Jack dem Kleinen ein Bäuerchen entlockte und Socken anzog, damit er keine kalten Füße bekam.

Bald läutete es an der Tür. Es war Margaret van der Beek. Kurz darauf tauchte auch Ed Beaverton auf, sodass die Eltern zur Arbeit flüchten konnten. An der Victoria Station küsste Cathy ihren Mann zum Abschied und ging zur U-Bahnstation, um zum Moorefields zu fahren, während Jack in eine andere Linie umstieg, um zum Century House zu gelangen. Jetzt ging der Tag allmählich richtig los.

»Guten Morgen, Sir John.«

»Hallo, Bert.« Ryan dachte kurz nach. Bert Canderton war der ehemalige Soldat auf die Stirn geschrieben, und es wurde Zeit, ihn zu fragen: »Bei welchem Regiment waren Sie?«

»Ich war Regimental Sergeant Major bei den Royal Green Jackets, Sir.«

»Infanterie?«

»Richtig, Sir.«

»Hatten die nicht früher rote Uniformen?«, bemerkte Ryan.

»Tja, daran sind Sie schuld – die Yankees jedenfalls. Im amerikanischen Freiheitskrieg hat mein Regiment von Ihren Schützen so viele Treffer abbekommen, dass der Oberst des Regiments entschied, grüne Jacken wären sicherer. Und das hat man seitdem beibehalten.«

»Wie sind Sie hier gelandet?«

»Ich warte, dass im Tower eine Stelle als Gardist frei wird, Sir. Soll spätestens in einem Monat eine neue rote Uniform bekommen, hat man mir gesagt.«

Candertons Rent-a-cop-Hemd hatte ein paar Dienststreifen, die er wahrscheinlich nicht erhalten hatte, weil er sich die Zähne immer so gründlich putzte, und ein Regimental Sergeant Major in der British Army war auch nicht irgendjemand, sondern in etwa vergleichbar mit einem Gunnery Sergeant beim US Marine Corps.

»Da war ich schon mal, auch in dem Club, den es dort gibt«, sagte Ryan. »Gute Truppe.«

»Und ob. Ich habe dort einen Freund, Mick Truelove. Er war beim Queen's Regiment.«

»Also, Sar-Major, dann lassen Sie hier mal keine Bösen rein«, sagte Ryan, während er seine Karte in den elektronischen Kontrollschlitz am Eingangstor steckte.

»Bestimmt nicht, Sir«, versprach Canderton.

Harding saß schon an seinem Schreibtisch, als Ryan eintrat. Er hängte sein Jackett an den Garderobenständer.

»Sie sind heute aber früh dran, Simon.«

»Ihr Judge Moore hat Basil gestern Abend ein Fax geschickt – kurz nach Mitternacht, um genau zu sein. Hier.« Er hielt es Ed über den Schreibtisch entgegen.

Ryan überflog es. »Der Papst, hm?«

»Ihr Präsident interessiert sich dafür und, wie sollte es anders sein, natürlich auch die Premierministerin.« Harding zündete seine Pfeife an. »Basil hat uns früh einbestellt, um die Daten durchzugehen.«

»Aha. Und welche Daten *kennen* wir?«

»Nicht viele«, gab Harding zu. »Ich darf mit Ihnen nicht über unsere Quellen sprechen...«

»Simon, ich bin doch nicht auf den Kopf gefallen. Sie haben jemanden an prominenter Stelle, entweder einen Vertrauten eines

Politbüromitglieds oder jemanden im Parteisekretariat. Erzählt er Ihnen denn nichts darüber?« Ryan hatte hier schon so manchen hochinteressanten »Fang« gesehen, und sie mussten alle aus dem Innern des großen roten Zelts kommen.

»Ich kann Ihre Vermutung nicht bestätigen«, antwortete Harding, »und was Ihre andere Frage angeht: Nein, keine unserer Quellen hat uns etwas gemeldet, nicht einmal, dass der Brief aus Warschau in Moskau eingetroffen ist, obwohl das für uns völlig außer Zweifel steht.«

»Dann wissen wir also rein gar nichts?«

Harding nickte sachlich. »Genauso ist es.«

»Erstaunlich, wie oft das passiert.«

»So ist das in diesem Job eben manchmal, Jack.«

»Und die Premierministerin – macht sie sich schon ins Hemd?«

Die saloppe Ausdrucksweise des Amerikaners ließ Harding kurz stutzen. »Ich nehme an, dass sie alarmiert ist.«

»Was sollen wir ihr also sagen? Dass wir nichts wissen, wird sie doch sicher nicht hören wollen.«

»Nein, so etwas hören unsere politischen Führer tatsächlich gar nicht gern.«

Unsere auch nicht, dachte Ryan insgeheim. »Wie gut versteht sich Basil aufs Improvisieren?«

»Normalerweise ziemlich gut. Im vorliegenden Fall kann er geltend machen, dass auch Ihre Leute nicht gerade viele Informationen haben.«

»Schon bei anderen NATO-Geheimdiensten nachgefragt?«

Harding schüttelte den Kopf. »Nein. Es könnte zur Gegenseite durchdringen, dass wir erstens interessiert sind und zweitens nicht genug wissen.«

»Wie gut sind unsere Freunde?«

»Unterschiedlich. Der französische SDECE beschafft gelegentlich gute Informationen, aber damit rückt er nicht gern raus. Das Gleiche gilt für unsere israelischen Freunde. Die Deutschen wiederum sind gründlich kompromittiert. Dieser Markus Wolf in Ostdeutschland versteht wirklich etwas von seinem Geschäft – er ist möglicherweise weltweit der Beste, und er untersteht den Sowjets. Die Italiener haben einige brauchbare Leute, aber auch sie tun sich schwer, entscheidende Stellen zu infiltrieren. Der beste Geheim-

dienst auf dem Festland könnte durchaus der des Vatikans selbst sein. Falls allerdings die Russen im Moment etwas planen, verstehen sie es sehr geschickt zu verbergen. Darin sind sie ziemlich gut.«

»Das habe ich schon gehört«, bestätigte Ryan. »Wann muss Basil in die Downing Street?«

»Nach dem Lunch – heute Nachmittag um drei Uhr, soviel ich weiß.«

»Und was werden wir ihm mitgeben können?«

»Leider nicht sehr viel – schlimmer noch, unter Umständen möchte Basil, dass ich mitkomme.«

Ryan brummte. »Das kann ja lustig werden. Haben Sie sie schon kennen gelernt?«

»Nein, aber die PM hat meine Analysen gesehen. Basil sagt, sie will mich kennen lernen.« Harding schauderte. »Mir wäre wesentlich wohler bei der Sache, wenn ich ihr etwas Konkretes erzählen könnte.«

»Na, dann wollen wir doch mal sehen, ob wir eine Bedrohungsanalyse hinkriegen, einverstanden?« Ryan setzte sich. »Was genau *wissen* wir?«

Harding reichte ihm einen Stoß Dokumente. Ryan lehnte sich zurück und ging sie durch.

»Den Warschauer Brief haben Sie von einer polnischen Quelle, richtig?«

Harding zögerte, aber es war klar, dass er die Frage beantworten musste. »Ja, das ist richtig.«

»Also nichts von Moskau selbst?«

Harding schüttelte den Kopf. »Nein. Wir wissen zwar, dass der Brief an Moskau weitergeleitet wurde, aber das ist auch schon alles.«

»Dann tappen wir also tatsächlich im Dunkeln. Vielleicht sollten Sie sich noch ein Bier genehmigen, bevor Sie über den Fluss fahren.«

Harding blickte von seinen Unterlagen auf. »Oh, vielen Dank für den guten Rat, Jack. Das bisschen Aufmunterung konnte ich gerade noch gebrauchen.«

Sie schwiegen für eine Weile.

»Am Computer kann ich besser arbeiten«, sagte Ryan schließlich. »Wie schwer ist es, hier einen zu bekommen?«

»Nicht einfach. Die Dinger müssen absolut wetterfest gesichert sein, um auszuschließen, dass man sie von außen anpeilen kann. Sie können ja mal in der Verwaltung anrufen.«

Aber nicht heute, sagte Ryan tonlos. Er hatte bereits mitbekommen, dass die Bürokratie im Century House mindestens so behäbig war wie in Langley, und nachdem er ein paar Jahre in der Privatwirtschaft gearbeitet hatte, fürchtete er, dass das Ganze womöglich über Gebühr an seinen Nerven zerren würde. Na schön, dann musste er sich eben etwas einfallen lassen, damit Simon den Arsch nicht zu weit aufgerissen bekam. Der Premierminister war zwar eine Frau, aber was ihre Ansprüche anging, stand sie Pater Tim in Georgetown in nichts nach.

Oleg Iwan'tsch kam vom Mittagessen in der KGB-Kantine zurück und sah sich mit der Tatsache konfrontiert, dass er sich schon sehr bald entscheiden musste, was er diesem Amerikaner sagen wollte und wie er es ihm sagen würde.

Wenn er ein normaler Botschaftsangestellter war, hatte er die erste Nachricht wahrscheinlich an den Leiter der CIA-Dienststelle der Botschaft weitergeleitet – so jemanden musste es dort geben, das wusste Oleg, einen amerikanischen Agenten, dessen Aufgabe es war, gegen die Sowjetunion zu spionieren, genauso, wie die Russen den Rest der Welt ausspionierten. Die entscheidende Frage war, ob sie ihn im Visier hatten. Ob er womöglich vom Zweiten Hauptdirektorat, dessen Ruf sogar den Teufel in der Hölle in Furcht und Schrecken versetzte, zu einem Doppelagenten gedreht worden war? Oder war dieser vermeintliche Amerikaner vielleicht ein russischer »Lockvogel«?

Er musste sich unbedingt zuallererst vergewissern, dass es sich hier wirklich nicht um eine Falle handelte. Aber wie sollte er das bloß anstellen...

Dann kam ihm eine Idee. Ja, dachte er. Das war etwas, was der KGB nie schaffen würde. Das wäre die Garantie, dass er es mit jemandem zu tun hatte, der tatsächlich bevollmächtigt war, zu tun, was getan werden musste. Das konnte niemand vortäuschen. Zur Feier seiner glorreichen Idee zündete sich Zaitzew eine frische Zigarette an und machte sich wieder über die Morgennachrichten der Washingtoner Agentur her.

Es war nicht einfach, Tony Prince sympathisch zu finden. Der Moskauer Korrespondent der *New York Times* stand bei den Russen hoch im Kurs, was in Ed Foleys Augen eindeutig auf eine Charakterschwäche hindeutete.

»Und, wie gefällt Ihnen Ihre neue Stelle, Ed?«, fragte Prince.

»Ich muss mich erst noch eingewöhnen. Der Umgang mit der russischen Presse ist recht interessant. Die Journalisten sind vorhersehbar, aber auf eine unvorhersehbare Weise.«

»Wie kann jemand unvorhersehbar vorhersehbar sein?«, wollte der *Times*-Korrespondent mit einem schiefen Lächeln wissen.

»Ach, Tony, man weiß, was sie schreiben werden, aber nicht, wie sie danach fragen.« Und die Hälfte von ihnen sind Spione oder zumindest Zuträger, falls Sie es noch nicht gemerkt haben sollten.

Prince rang sich ein Lachen ab. Er fühlte sich intellektuell überlegen. Foley war in New York als Reporter gescheitert, während er, Prince, es mit seinem politischen Know-how zu einem der absoluten Spitzenjobs im amerikanischen Journalismus gebracht hatte. Er hatte einige gute Kontakte in der sowjetischen Regierung, die er eifrig pflegte, indem er mit ihnen häufig über das töl-pelhafte, *nekulturniy* Verhalten des gegenwärtigen Regimes in Washington lästerte. Und wenn er seinen russischen Freunden gelegentlich zu erklären versuchte, was es mit dieser neuen amerikanischen Regierung auf sich hatte, versäumte er nie, darauf hinzuweisen, dass *er* diesen bescheuerten Schauspieler nicht gewählt hatte, und von seinen Kollegen in der New Yorker Redaktion auch niemand.

»Haben Sie Alexandrow, den neuen Mann, schon kennen gelernt?«

»Nein, aber einer meiner Kontakte kennt ihn. Er soll zur eher vernünftigen Seite gehören. Jedenfalls redet er, als würde er eine friedliche Koexistenz befürworten. Liberaler als Suslow, der ziemlich krank sein soll, soviel ich vernommen habe.«

»Das habe ich auch gehört, aber ich bin nicht ganz sicher, was ihm eigentlich fehlt.«

»Er hat Diabetes! Deshalb sind diese Ärzte aus Baltimore hier rübergekommen, um ihn an den Augen zu operieren. Diabetische Retinopathie.« Prince sprach die letzten beiden Wörter betont langsam, damit Foley sie auch verstand.

»Ich werde den Botschaftsarzt fragen, was das genau bedeutet«, bemerkte Foley und machte sich eine Notiz auf seinem Block. »Dieser Alexandrow ist also liberaler eingestellt, glauben Sie?« »Liberal« war für Prince gleichbedeutend mit »gut«.

»Also, persönlich habe ich ihn zwar, wie gesagt, noch nicht kennen gelernt, aber dieser Ansicht sind zumindest meine Quellen. Sie glauben auch Folgendes: Wenn Suslow das Zeitliche segnet, wird Michail Jewgeniewitsch seinen Platz einnehmen.«

»Tatsächlich? Das muss ich dem Botschafter erzählen.«

»Und dem COS?«

»Wissen Sie, wer das ist?«, fragte Foley. »Ich jedenfalls nicht.«

Ein Augenverdrehen. »Ron Fielding. Mein Gott, das weiß doch *jeder*.«

»Nein, das ist er nicht«, widersprach Foley, so scharf es ihm seine schauspielerischen Fähigkeiten erlaubten. »Er ist der ranghöchste Konsularbeamte und kein Spion.«

Prince dachte lächelnd: Du hast tatsächlich immer schon auf der Leitung gesessen, hm? Seine russischen Kontakte hatten mit dem Finger auf Fielding gezeigt, und er wusste, dass sie ihn nicht belogen. »Aber das ist natürlich nur so eine Vermutung«, fuhr der Journalist fort.

Und wenn du dächtest, ich wäre es, würdest du es genauso hinausposaunen? dachte Foley seinerseits, du übereifriger Trottel. »Nun ja, wie Sie wissen, bin ich ermächtigt, einige Dinge zu wissen, aber das zählt nicht dazu.«

»Ich weiß, wer es weiß«, lockte Prince.

»Klar, aber ich werde mich hüten, den Botschafter zu fragen, Tony. Er würde mich gewaltig zur Schnecke machen.«

»Er ist aus rein politischen Erwägungen auf diesen Posten gekommen, Ed – also keine große Leuchte. Eigentlich wäre das eine Stelle für jemanden, der etwas von Diplomatie versteht, aber der Präsident hat mich nicht um Rat gefragt.«

Gott sei Dank, dachte der COS insgeheim.

»Fielding trifft sich ziemlich oft mit ihm, nicht wahr?«, fuhr Prince fort.

»Ein Konsularbeamter arbeitet direkt mit dem Botschafter zusammen, Tony. Das wissen Sie doch.«

»Ja. Sehr praktisch, finden Sie nicht auch? Wie oft sehen Sie ihn?«

»Den Boss, meinen Sie? Normalerweise einmal am Tag«, antwortete Foley.

»Und Fielding?«

»Häufiger. Vielleicht zwei-, dreimal.«

»Sehen Sie?«, folgerte Prince großspurig. »Da zeigt es sich doch.«

»Sie lesen zu viele James-Bond-Bücher«, sagte Foley abschätzig. »Oder vielleicht Matt Helm.«

»Jetzt kommen Sie aber wieder auf den Teppich, Ed.« Prince strotzte vor weltgewandter Jovialität.

»Wenn Fielding der Oberspion ist, wer sollen dann seine Helfer sein? Können Sie mir das vielleicht sagen?«

»Also, die sind immer schwer auszumachen«, gab Prince zu. »Was diesen Punkt angeht, habe ich wirklich keine Ahnung.«

»Schade. Das ist nämlich ein beliebtes Spiel in der Botschaft – wer sind die Spione?«

»Da kann ich Ihnen leider nicht weiterhelfen.«

»Außerdem ist das wahrscheinlich sowieso etwas, was ich nicht zu wissen brauche«, gab Foley zu.

Du warst nie neugierig genug, um ein guter Journalist zu werden, dachte Prince mit einem beiläufigen, freundlichen Lächeln. »Und? Haben Sie genug zu tun?«

»Den Buckel krumm arbeiten muss ich mir hier nicht gerade. Aber hätten Sie vielleicht Interesse an einem Geschäft?«

»Klar«, antwortete Prince. »Worum geht es denn?«

»Wenn Ihnen was Interessantes zu Ohren kommt, geben Sie uns hier Bescheid?«

»Das können Sie dann in der *Times* nachlesen, normalerweise in der oberen Hälfte von Seite eins.« Letzteres fügte er hinzu, um sicherzugehen, dass Foley auch wirklich zur Kenntnis nahm, wie wichtig er und seine tiefgründigen Analysen waren.

»Na ja, in einigen Fällen wüsste der Botschafter aber schon gern vorab Bescheid. Er hat mich gebeten, Sie zu fragen – nur unter uns, versteht sich.«

»Da wäre allerdings ein kleines moralisches Problem, Ed.«

»Ernie wird nicht gerade begeistert sein, wenn ich ihm das erzähle.«

»Tja, Sie sind es schließlich, der für ihn arbeitet, nicht ich.«

»Sie sind doch amerikanischer Staatsbürger, oder?«

»Kommen Sie mir bloß nicht auf die patriotische Tour!«, erwiderte Prince säuerlich. »Also gut, wenn ich rausfinde, dass die Russen einen Atomschlag planen, lasse ich es Sie wissen. Aber wie es im Moment aussieht, sind Dummheiten eher auf unserer Seite zu erwarten.«

»Jetzt machen Sie aber mal einen Punkt, Tony.«

»Dieser ›Inbegriff des Bösen in der Welt‹-Quatsch war nun wirklich nicht gerade im Stil von Abe Lincoln.«

»Wollen Sie damit sagen, der Präsident hatte damit nicht Recht?«, hakte der COS nach und fragte sich, wie tief seine Meinung von diesem Trottel wohl noch sinken konnte.

»Ich kenne natürlich die Geschichten vom Gulag. Aber das gehört der Vergangenheit an. Seit Stalins Tod sind die Russen deutlich moderater geworden, aber unsere neue Regierung hat das offensichtlich noch immer nicht gemerkt.«

»Hören Sie, Tony, ich bin hier nur eine stinknormale Drohne. Der Botschafter hat mich gebeten, eine simple Bitte an Sie zu richten. Wenn ich Sie also richtig verstanden habe, lautet Ihre Antwort ›Nein‹.«

»Das haben Sie vollkommen richtig verstanden.«

»Dann erwarten Sie auch bitte keine Weihnachtskarten von Ernie Fuller.«

»Ed, ich bin der *New York Times* und meinen Lesern verpflichtet. Punkt.«

»Ist ja gut. Ich musste Sie das schließlich fragen.« Foley hatte von diesem Kerl nichts Besseres erwartet, aber der Vorschlag, ihm ein bisschen auf den Zahn zu fühlen, war von ihm selbst gekommen, und der Botschafter war einverstanden gewesen.

»Verstehe.« Prince sah auf die Uhr. »Oh, ich habe einen Termin im Zentralkomitee der KPdSU.«

»Geht es um etwas, worüber ich Bescheid wissen sollte?«

»Wie gesagt, Sie können es in der *Times* nachlesen. Man faxt Ihnen doch den *Early Bird* aus Washington?«

»Ja, irgendwann trudelt er hier ein.«

»Dann können Sie es auch da übermorgen lesen«, erklärte Prince und stand auf, um zu gehen. »Sagen Sie das auch Ernie.«

»Werde ich machen.« Foley reichte ihm die Hand. Dann beschloss er jedoch, Prince zum Aufzug zu begleiten. Auf dem

Rückweg wollte er in die Toilette gehen, um sich die Hände zu waschen. Und dann würde er im Büro des Botschafters vorbeischauen.

»Hi, Ed. Haben Sie sich mit diesem Prince getroffen?«

Foley nickte. »Bin ihn gerade losgeworden.«

»Hat er an Ihrem Haken geknabbert?«

»Nein. Hat ihn mir sofort zurückgespuckt.«

Fuller grinste verschlagen. »Hab ich's Ihnen nicht gesagt? Als ich in Ihrem Alter war, gab es hier noch ein paar patriotische Journalisten, aber in den letzten Jahren sind es immer weniger geworden.«

»Das wundert mich überhaupt nicht. Als Tony neu nach New York kam, mochte er die Cops auch nicht besonders, aber irgendwie hat er es doch immer geschafft, sie zum Reden zu bringen.«

»Hat er das bei Ihnen auch versucht?«

»Nein, Sir. Dafür bin ich nicht wichtig genug.«

»Was halten Sie von der Nachfrage aus Washington wegen des Papstes?«, fragte Fuller.

»Ich werde ein paar Leute darauf ansetzen müssen, aber...«

»Ich weiß, Ed. Was Sie diesbezüglich unternehmen werden, will ich gar nicht so genau wissen. Aber dürfen Sie mir denn das eine oder andere erzählen, wenn Sie etwas herausgefunden haben?«

»Das hängt davon ab, Sir«, antwortete Foley, was nichts anderes hieß als *wahrscheinlich nicht.*

Fuller akzeptierte das. »Okay. Sonst noch was im Busch?«

»Prince ist irgendeiner Sache auf der Spur, von der übermorgen was in der Zeitung stehen müsste. Er ist auf dem Weg ins Zentralkomitee – hat er mir zumindest erzählt. Er hat bestätigt, dass Alexandrow den Platz von Michail Suslow einnehmen wird, wenn der Rote Mike seinen Abgang macht. Wenn sie es ihm schon erzählt haben, muss es beschlossene Sache sein. Vermutlich können wir das also für bare Münze nehmen. Tony hat gute Beziehungen zu diesen ganzen Polittypen – außerdem passt es zu dem, was unsere anderen Freunde über Suslow erzählen.«

»Ich habe den Mann nie kennen gelernt. Was ist das Besondere an ihm?«

»Er ist einer der letzten echten Adepten. Alexandrow ist auch einer. Er glaubt, dass Marx der eine wahre Gott ist, und Lenin ist

sein Prophet, und ihr Staats- und Wirtschaftssystem funktioniert tatsächlich.«

»Im Ernst? Manche Leute begreifen es anscheinend nie.«

»Allerdings. Das können Sie laut sagen, Sir. Ein paar von der Sorte sind noch übrig, aber Leonid Iljitsch gehört nicht zu ihnen, ebenso wenig wie sein Thronfolger Juri Wladimirowitsch. Aber Alexandrow ist Andropows Verbündeter. Heute findet noch eine Politbürositzung statt.«

»Wann werden wir erfahren, worüber sie gesprochen haben?«

»In ein paar Tagen wahrscheinlich.« Aber wie wir das genau herausbekommen, brauchen Sie nicht zu wissen, Sir, fügte Foley in Gedanken hinzu.

Das musste er auch nicht. Ernie Fuller kannte die Spielregeln. Anwärter auf einen Botschafterposten wurden sehr gründlich unterrichtet über die Verhältnisse in der jeweiligen Auslandsvertretung, die sie übernehmen sollten. Um nach Moskau zu kommen, musste man sich erst in Foggy Bottom und in Langley freiwillig einer Gehirnwäsche unterziehen. In Wirklichkeit war der amerikanische Botschafter in Moskau der höchste Geheimdienstangehörige seines Landes in der Sowjetunion, und Onkel Ernie machte seine Sache sehr gut, fand Foley.

»Okay, dann halten Sie mich auf dem Laufenden, wenn Sie dürfen.«

»Mach ich, Sir«, versprach der COS.

13. Kapitel

KOLLEGIALITÄT

Andropow traf um 12:45 Uhr zur 13-Uhr-Sitzung im Kreml ein. Sein Chauffeur lenkte die Sonderanfertigung des ZIL durch das Tor im hoch aufragenden Spasski-Turm, vorbei an den Sicherheitskontrollen, vorbei an den salutierenden Soldaten der Tamanski-Wachdivision, die am Rand von Moskau stationiert war und hauptsächlich für Paraden eingesetzt wurde. Der Soldat salutierte zackig, aber der Gruß wurde von den Insassen des Wagens nicht registriert. Danach waren es noch hundertfünfzig Meter bis zum Ziel ihrer Fahrt, wo ein anderer Soldat den Wagenschlag aufriss. Andropow nahm den Salut zur Kenntnis und nickte abwesend. Dann machte er sich auf den Weg ins Innere des gelblichen Gebäudes. Statt die Steintreppe zu nehmen, wandte sich Andropow nach rechts, um mit dem Aufzug in den ersten Stock zu fahren. Sein Adjutant, Oberst Roschdestwenski, folgte ihm. Für ihn war dies die interessanteste und so ziemlich die einschüchterndste Aufgabe, seit er für den KGB arbeitete.

In den oberen Etagen gab es weitere Sicherheitsmaßnahmen: uniformierte Offiziere der Roten Armee, die für den Fall, dass es Ärger gab, Seitenwaffen am Gürtel trugen. Aber bei seinem Aufstieg zum Generalsekretär der KPdSU würde es keinen Ärger geben, dachte Andropow. Das wurde keine Palastrevolution. Er war auf die in der Sowjetunion übliche Art der Machtübertragung von seinesgleichen ins Amt gewählt worden – unter Schwierigkeiten und knapp, aber erwartungsgemäß. Derjenige von ihnen, der über das meiste politische Kapital verfügte, würde dem Rat Gleichrangiger vorstehen, weil sie darauf vertrauten, dass er nicht in rücksichtsloser Selbstbe-

zogenheit regieren würde, sondern in kollegialem Konsens. Keiner von ihnen wollte einen zweiten Stalin oder auch nur einen zweiten Chruschtschow, der sie in irgendwelche Abenteuer stürzte. Diesen Männern war nicht nach Abenteuern. Sie alle hatten aus der Geschichte gelernt, dass Glücksspiele immer die Möglichkeit des Verlierern beinhalteten, und keiner von ihnen hatte es so weit gebracht, um jetzt auch nur den geringsten Verlust riskieren zu wollen. Sie waren die Ältesten einer Nation von Schachspielern, für die ein Sieg durch stundenlanges geduldiges Taktieren errungen wurde.

Das war eins der Probleme heute, dachte Andropow, als er neben Verteidigungsminister Ustinow Platz nahm. Beide saßen nicht weit vom Kopfende des Tisches entfernt, auf den Plätzen, die für die Angehörigen des Verteidigungsrates, des *Soviet Orborny,* reserviert waren, also für die fünf ranghöchsten Funktionäre des ganzen sowjetischen Regierungsapparates, zu denen auch der Sekretär für ideologische Fragen gehörte – Suslow. Ustinow sah von seinen Informationsunterlagen auf.

»Guten Tag, Juri«, begrüßte der Minister den Neuankömmling.

»Guten Tag, Dimitri.« Andropow war mit dem Marschall der Sowjetunion bereits zu einer Übereinkunft gekommen. Er hatte sich nie seinen Budgetforderungen für das aufgeblähte und ineffektive sowjetische Militär widersetzt, das in Afghanistan um sich schlug wie ein gestrandeter Wal. Am Ende trug es wahrscheinlich doch den Sieg davon, dachten alle. Schließlich hatte die Rote Armee nie versagt... es sei denn, man erinnerte sich an Lenins ersten Einfall in Polen 1919, der mit einer schmachvollen Schlappe endete. Nein, da erinnerten sie sich schon lieber an den Sieg über Hitler, als die Deutschen schon in Sichtweite des Kremls gekommen und schließlich nur von Russlands zuverlässigstem Verbündeten, General Winter, aufgehalten worden waren. Andropow war kein treuer Anhänger des sowjetischen Militärs, aber es blieb weiterhin das Sicherheitspolster für den Rest des Politbüros, denn die Armee sorgte dafür, dass die Menschen im Land taten, was ihnen aufgetragen wurde. Das geschah nicht aus Zuneigung, sondern weil die Rote Armee viele, viele Schusswaffen besaß. Über die verfügten natürlich auch der KGB und das Ministerium des Inneren, um ein Gegengewicht zur Roten Armee zu bilden – nicht, dass die Militärs

auf dumme Gedanken kamen. Sicherheitshalber befehligte der KGB auch noch das Dritte Hauptdirektorat, dessen Aufgabe darin bestand, jede einzelne Schützenkompanie der Roten Armee scharf im Auge zu behalten. In anderen Ländern nannte man das Kräftegleichgewicht. Hier war es ein Gleichgewicht des Schreckens.

Leonid Iljitsch Breschnew traf als Letzter ein. Er ging wie der alte Bauer, der er war, und die Haut hing ihm schlaff vom einstmals markanten Gesicht. Er wurde bald achtzig, ein Alter, das er, seinem Aussehen nach zu schließen, vielleicht erreichen, aber nicht überschreiten würde. Das hatte sowohl positive als auch negative Seiten. Es ließ sich nicht sagen, welche Gedanken durch die Windungen seines verkalkten Gehirns spukten. Er war einmal ein Mann von großer persönlicher Macht gewesen – Andropow konnte sich noch gut daran erinnern. Breschnew war ein dynamischer Mann, der in tiefen Wäldern Elchen und sogar Bären nachgestellt hatte. Aber diese Zeiten waren vorbei. Er hatte schon seit Jahren nichts mehr geschossen–- außer vielleicht Menschen durch zweite oder dritte Hand. Doch dieser Umstand verlieh Leonid Iljitsch nicht etwa die Milde des Alters. Weit gefehlt. Die braunen Augen waren immer noch verschlagen, hielten immer noch Ausschau nach Verrat und glaubten manchmal welchen zu entdecken, wo es gar keinen gab. Unter Stalin war das häufig einem Todesurteil gleichgekommen. Aber auch das hatte sich geändert. Jetzt wurde man nur demontiert, seiner Macht beraubt und auf irgendeinen Posten in der Provinz versetzt, wo man vor Langeweile starb.

»Guten Tag, Genossen«, sagte der Generalsekretär so freundlich, wie es seine brummige Stimme zuließ.

Wenigstens gab es keine offensichtliche Speichelleckerei mehr, mit der kommunistische Höflinge untereinander um die Gunst des marxistischen Kaisers buhlten. Mit derlei Unsinn konnte man eine halbe Sitzung vertun, und Andropow hatte wichtige Dinge zu besprechen.

Leonid Iljitsch war bereits vorinforrniert, und nachdem er einen Schluck von seinem Tee genommen hatte, wandte sich der Generalsekretär dem KGB-Chef zu. »Juri Wladimirowitsch, haben Sie etwas mit uns zu bereden?«

»Ja, danke, Genosse Generalsekretär. Genossen«, begann er, »es hat sich etwas ergeben, womit wir uns unbedingt befassen sollten.«

Er winkte Oberst Roschdestwenski zu, der daraufhin rasch um den Tisch ging und Kopien des Warschauer Briefs verteilte.

»Was Sie hier sehen, ist ein Brief, den der Papst in Rom letzte Woche nach Warschau geschickt hat.« Jeder Anwesende hielt jetzt eine Fotokopie des Originals in Händen – einige von ihnen sprachen Polnisch – sowie eine Übersetzung ins Russische, komplett mit Fußnoten. »Ich finde, dabei handelt es sich potenziell um eine politische Bedrohung.«

»Ich habe diesen Brief bereits gesehen«, erklärte Alexandrow von seinem abgelegenen »Kandidaten«-Platz aus. Aus Achtung vor der höheren Position des todkranken Michail Suslow war dessen Sitz zu Breschnews Linken (und neben Andropow) leer geblieben, obwohl an seinem Platz die gleiche Anzahl von Papieren lag wie auf jedem anderen – vielleicht hatte Suslow sie auf dem Totenbett gelesen und würde von seiner Wartenische in der Kremlmauer ein letztes Mal zuschlagen.

»Das ist ja unerhört«, sagte Marschall Ustinow sofort. Er war ebenfalls schon weit über siebzig. »Für wen hält sich dieser Pfaffe eigentlich?«

»Nun, er ist Pole«, rief Andropow seinen Kollegen in Erinnerung, »und er fühlt sich gewissermaßen verpflichtet, seinen Landsleuten politischen Schutz zukommen zu lassen.«

»Schutz wovor?«, wollte der Innenminister wissen. »Die Bedrohung Polens geht von deren eigenen Konterrevolutionären aus.«

»Und die polnische Regierung hat nicht den nötigen Mumm, um da mal richtig aufzuräumen. Ich habe Ihnen schon letztes Jahr gesagt, wir müssen da einmarschieren«, erklärte der Erste Sekretär der Moskauer Partei.

»Und wenn sie sich unserem Einschreiten widersetzen?«, fragte der Landwirtschaftsminister von seinem Platz am anderen Ende des Tisches aus.

»Dessen können Sie sich sogar sicher sein«, erklärte der Außenminister. »Zumindest werden sie politischen Widerstand leisten.«

»Dimitri Fedorowitsch?« Alexandrow übergab das Wort an Marschall Ustinow, der in seiner vollen Uniform einschließlich eines halben Quadratmeters Auszeichnungen und zweier Held-der-Sowjetunion-Goldsterne dasaß. Er hatte sie für politischen Mut verliehen bekommen, nicht für Tapferkeit im Feld, aber er war

einer der intelligentesten Männer im Raum. Er hatte sich seine Sporen im Großen Vaterländischen Krieg als Volkskommissar für Rüstung verdient – und weil er geholfen hatte, die UdSSR ins Raumfahrtzeitalter zu führen. Seine Meinung war vorhersehbar, aber wegen ihrer Weisheit geschätzt.

»Die Frage, Genossen, ist doch, ob sich die Polen mit Waffengewalt widersetzen würden. Das wäre zwar militärisch keine Bedrohung für uns, aber politisch außerordentlich peinlich, sowohl hierzulande wie im Ausland. Mit anderen Worten, die Polen könnten die Rote Armee auf dem Schlachtfeld zwar nicht aufhalten, aber sollten sie es auch nur versuchen, zöge dies massive politische Konsequenzen nach sich. Aus diesem Grund habe ich mich im vergangenen Jahr für unsere Entscheidung eingesetzt, politischen Druck auf Warschau auszuüben – was uns mit Erfolg gelungen ist, wie Sie sich bestimmt erinnern können.« Mit seinen vierundsiebzig Jahren hatte Dimitri Fedorowitsch gelernt, vorsichtig zu sein, zumindest auf weltpolitischer Ebene. Seine unausgesprochene Sorge galt der Wirkung, die ein solcher Widerstand auf die Vereinigten Staaten von Amerika haben könnte, die ihre Nase mit Vorliebe in Dinge steckten, die sie nichts angingen.

»Nun, das könnte in Polen zusätzliche politische Unruhen entfachen – sagen zumindest meine Berater«, erklärte Andropow seinen Kollegen, worauf es etwas frostig im Saal wurde.

»Wie ernst ist diese Sache, Juri Wladimirowitsch? Vielmehr – wie ernst könnte sie werden?« Es war das erste Mal, dass Breschnew etwas sagte – und die buschigen Augenbrauen kletterten dabei nach oben.

»Wegen konterrevolutionärer Elemente in der Gesellschaft bleibt Polen weiterhin unstabil. Vor allem unter den Arbeitern herrscht Unruhe. Wir haben unsere Quellen innerhalb dieses Solidarnosc-Komplotts, und sie sagen, dass der Topf weiterhin siedet. Das Problem mit dem Papst ist, dass das polnische Volk eine Leitfigur bekommen wird, wenn er, wie er es angedroht hat, nach Polen zurückkehrt. Und wenn sich dieser Bewegung genügend Menschen anschließen, könnte das Land durchaus versuchen, seine Verfassung zu ändern«, gab der KGB-Chef vorsichtig zu bedenken.

»So weit darf es auf keinen Fall kommen«, bemerkte Leonid Iljitsch mit ruhiger Stimme. »Wenn Polen fällt, fällt Ostdeutsch-

land...« und dann der ganze Warschauer Pakt, womit die Sowjetunion ohne ihre Pufferzone zum Westen dastünde. Die NATO, ohnehin schon stark, konnte noch stärker werden, denn die neuen amerikanischen Aufrüstungsmaßnahmen zeigten bereits Wirkung. Über dieses leidige Thema waren sie bereits informiert worden. Die ersten neuen Panzer wurden an Fronteinheiten ausgeliefert, damit sie notfalls in die Bundesrepublik Deutschland transportiert werden konnten. Und das Gleiche galt für die neuen Flugzeuge. Noch besorgniserregender war jedoch das deutlich erhöhte Trainingsprogramm der amerikanischen Soldaten. Es war, als bereiteten sie sich tatsächlich auf einen Schlag gegen den Osten vor.

Der Fall Polens und Ostdeutschlands hieße, dass ein Vorstoß auf sowjetisches Gebiet um mehr als tausend Kilometer verkürzt wurde, und es gab an diesem Tisch nicht einen Mann, der sich nicht an das letzte Mal erinnerte, als die Deutschen in die Sowjetunion eingefallen waren. Ungeachtet aller Beteuerungen, die NATO sei ein Verteidigungsbündnis, dessen einziger Zweck darin bestehe, die Rote Armee daran zu hindern, auf den Champs-Elysees eine Parade abzuhalten, waren die NATO und alle anderen amerikanischen Bündnisse für Moskau wie eine riesige Schlinge, nur dazu bestimmt, sich um ihrer aller Hälse zusammenzuziehen. Das hatten die Männer schon bei einer früheren Gelegenheit in aller Ausführlichkeit besprochen. Und im Moment konnten sie bei all ihren Problemen nicht auch noch politische Instabilität gebrauchen. Am meisten – wenn auch nicht in dem Maße wie Suslow und sein ideologischer Erbe Alexandrow – fürchteten kommunistische Machthaber, dass ihr Volk vom wahren Glauben abfallen könnte, der doch der Garant für ihre mit vielen Annehmlichkeiten verbundene persönliche Macht war. Sie alle waren durch die Bauernrevolte, die zum Sturz der Romanow-Dynastie geführt hatte, sozusagen auf Umwegen an die Macht gekommen – jedenfalls redeten sie sich das entgegen allen anderslautenden Meinungen der Historiker ein – und sie gaben sich keinen Illusionen hin, welche Folgen eine Revolte für sie hätte. Breschnew rutschte auf seinem Stuhl herum. »Dann ist dieser polnische Geistliche also eine Bedrohung.«

»Ja, Genossen, das ist er«, bestätigte Andropow. »Sein Brief ist ein konkreter Schlag gegen die politische Stabilität Polens und somit des gesamten Warschauer Pakts. Die katholische Kirche ver-

fügt weiterhin in ganz Europa, die sozialistischen Bruderstaaten eingeschlossen, über enorme Macht. Sollte der Mann das Pontifikat niederlegen und in seine Heimat zurückkehren, hätte schon allein das enorme politische Wirkung.

Josef Wissarionowitsch Stalin hat einmal gefragt, wie viele Divisionen der Papst hat. Die Antwort lautet natürlich, keine einzige, aber dennoch dürfen wir seine Macht nicht unterschätzen. Wahrscheinlich könnten wir versuchen, auf diplomatische Kontakte zurückzugreifen, um ihn von diesem Kurs abzubringen...«

»Absolute Zeitverschwendung«, warf der Außenminister sofort ein. »Wir hatten gelegentlich diplomatische Kontakte im Vatikan selbst. Sie hören uns höflich zu und äußern sich auch durchaus vernünftig, aber dann handeln sie doch so, wie es ihnen passt. Nein, wir können keinen Einfluss auf ihn ausüben, nicht einmal durch direkte Drohungen gegen die Kirche. Die würde sich durch eine Drohung nur gestärkt sehen.«

Und damit lag die alternative Lösung buchstäblich mitten auf dem Tisch. Dafür war Andropow dem Außenminister dankbar, der in der Nachfolgefrage ebenfalls auf seiner Seite stand. Beiläufig fragte er sich, ob Breschnew wohl wusste oder sich dafür interessierte, was nach seinem Tod geschehen würde – um das Schicksal und Auskommen seiner Kinder würde er sich bestimmt kümmern, aber das warf mit Sicherheit keine Probleme auf. Für jedes von ihnen ließe sich eine bequeme Partei-Sinekure finden, und weitere Eheschließungen, für die Porzellan und Tafelsilber aus der Eremitage erforderlich waren, gab es wohl nicht.

»Juri Wladimirowitsch, was kann der KGB gegen diese Bedrohung tun?«, fragte Breschnew als Nächstes. Wie leicht er sich manipulieren lässt, dachte Andropow erleichtert.

»Die Bedrohung ließe sich aus der Welt schaffen, indem man den Mann, von dem sie ausgeht, aus der Welt schafft«, antwortete der KGB Chef sachlich und ohne jede Emotion.

»Ihn umbringen?«, fragte Ustinow.

»Ja, Dimitri.«

»Was waren die Risiken?«, wollte der Außenminister sofort wissen. Diplomaten machten sich über solche Dinge immer Gedanken.

»Wir können die Risiken nicht ganz ausschalten, aber wir können sie auf ein vertretbares Maß begrenzen. Meine Leute haben ein

Konzept für eine Operation ausgearbeitet mit dem Ziel, den Papst bei einem seiner Auftritte in der Öffentlichkeit zu erschießen. Ich habe meinen Adjutanten Oberst Roschdestwenski mitgebracht, damit er uns das naher erläutert. Wenn Sie erlauben, Genossen?« Zahlreiches Nicken Andropow wandte den Kopf »Aleksei Nikolai'tsch?«

»Genossen.« Der Oberst versuchte, das Zittern seiner Knie in den Griff zu bekommen, während er aufstand und ans Rednerpult ging. »Die Operation hat keinen Namen und wird aus Sicherheitsgründen auch keinen bekommen Der Papst zeigt sich jeden Mittwochnachmittag in der Öffentlichkeit. Dann paradiert er über den Petersplatz, in einem Fahrzeug, das ihm keinerlei Schutz gegen einen Angriff bietet. Er nähert sich bis auf drei, vier Meter dem in Scharen herbeigelaufenen Volk.« Roschdestwenski hatte seine letzten Worte mit Bedacht gewählt. Jeder Mann am Tisch kannte die Geschichten aus der Bibel und die dazugehörige Terminologie. Nicht einmal in diesem Land konnte man aufwachsen, ohne sich etwas Wissen über das Christentum anzueignen – auch wenn es nur gerade genug war, um es zutiefst zu verabscheuen.

»Daraus ergibt sich die Frage, wie man einen Mann mit einer Pistole in die vorderste Zuschauerreihe bekommt, damit er seinen Schuss aus so großer Nähe abgeben kann, dass er mit hoher Wahrscheinlichkeit trifft.«

»Nur ›mit hoher Wahrscheinlichkeit‹«, fragte der Innenminister schroff.

Roschdestwenski tat sein Bestes, nicht im Boden zu versinken. »Genosse Minister, mit hundertprozentigen Gewissheiten haben wir es selten zu tun. Selbst ein hervorragender Pistolenschütze kann bei einem beweglichen Ziel einen Treffer nicht garantieren, und in diesem Fall ermöglichen die taktischen Gegebenheiten keinen sorgfältig gezielten Schuss. Der Attentäter wird seine Waffe rasch aus ihrem Versteck hochreißen und dann feuern müssen. Unter Umständen kann er auch zwei, möglicherweise sogar drei Schüsse abfeuern, bevor sich die Umstehenden auf ihn stürzen. In diesem Moment wird ein zweiter Agent den Attentäter von hinten mit einer schallgedampften Pistole erschießen – und zu entkommen versuchen. So wird niemand zurückbleiben, der gegenüber der italienischen Polizei irgendwelche Aussagen machen kann. Mit dieser

Aufgabe werden wir unsere sozialistischen Partner in Bulgarien betrauen. Sie wählen den Attentäter aus, schaffen ihn an Ort und Stelle und eliminieren ihn.«

»Wie soll unser bulgarischer Freund unter diesen Umständen entkommen?«, fragte Breschnew. Seine persönliche Erfahrung im Umgang mit Schusswaffen erlaubte es ihm, die technischen Details zu überspringen, stellte Andropow fest.

»Aller Wahrscheinlichkeit nach wird sich die Menge auf den Attentäter konzentrieren und vom Schuss des Geheimdienstoffiziers gar nichts mitbekommen. Er wird praktisch lautlos sein, und außerdem wird die Menge sehr viel Lärm machen. Er kann sich folglich zurückziehen und unerkannt entkommen«, erklärte Roschdestwenski. »Der Offizier, den wir dafür einsetzen möchten, hat mit derartigen Operationen sehr viel Erfahrung.«

»Hat er einen Namen?«, fragte Alexandrow.

»Ja, Genosse, und wenn Sie wollen, kann ich ihn auch nennen, aber aus Sicherheitsgründen...«

»Richtig, Oberst«, schaltete sich Ustinow ein. »Wir müssen seinen Namen doch eigentlich nicht wissen, oder, Genossen?« Kopfschütteln rund um den Tisch. Für diese Männer war Verschwiegenheit so etwas Natürliches wie Wasserlassen.

»Keinen Gewehrschützen?«, fragte der Innenminister.

»Damit würden wir seine Entdeckung riskieren. Die Gebäude rings um den Platz werden von den eigenen Sicherheitskräften des Vatikan kontrolliert, von der Schweizergarde und,..«

»Wie gut ausgebildet ist die Schweizergarde?«, unterbrach eine andere Stimme.

»Wie gut muss sie ausgebildet sein, um einen Mann mit einem Gewehr zu sehen und Alarm zu schlagen?«, entgegnete Roschdestwenski berechtigterweise. »Genossen, wenn man eine Operation wie diese plant, versucht man, die Variablen möglichst straff im Griff zu behalten. Komplexität ist der ärgste Feind solcher Vorhaben. So, wie wir es geplant haben, müssen wir lediglich zwei Männer in eine Tausende von Menschen umfassende Menge einschleusen und nahe genug an das Ziel heranbringen. Dann kommt es nur noch darauf an, den Schuss abzufeuern. Eine Pistole lässt sich unter weiter Kleidung mühelos verbergen. Die Menschen werden auf dem Platz weder beobachtet noch durchsucht. Nein, Genossen,

dieser Plan ist der beste, den wir entwerfen können – es sei denn, Sie wollen, dass wir einen Trupp Spetsnaz-Soldaten in den Vatikan entsenden. Das würde selbstverständlich zum gewünschten Ergebnis rühren, aber die Urheber einer solchen Operation ließen sich unmöglich verheimlichen. Dagegen wäre der Erfolg dieser Mission nur von zwei Personen abhängig. Und nur eine von den beiden wird überleben und mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit entkommen können.«

»Wie zuverlässig sind die Beteiligten?«, fragte der Vorsitzende der Parteikontrollkommission.

»Der bulgarische Offizier hat persönlich bereits acht Menschen getötet und verfügt über gute Beziehungen zu türkischen Unterweltkreisen, aus denen er unseren Attentäter rekrutieren wird.«

»Einen Türken?«.

»Ja, einen Moslem«, bestätigte Andropow. »Wenn die Operation einem türkischen Anhänger Mohammeds angelastet werden kann – umso besser. Oder etwa nicht?«

»Es wäre jedenfalls kein Schaden für uns«, pflichtete ihm der Außenminister bei. »Darüber hinaus könnte es durchaus dazu führen, dass der Islam dem Westen noch barbarischer erscheint. Das würde Amerika veranlassen, Israel noch stärker zu unterstützen, was wiederum die moslemischen Länder, von denen die Amerikaner ihr Öl kaufen, gegen sie aufbringen würde. Dem Plan haftet eine Raffinesse an, die mich anspricht, Juri.«

»Die Komplexität der Operation bleibt also gänzlich auf ihre Konsequenzen beschränkt«, bemerkte Marschall Ustinow, »und erstreckt sich nicht auf die Ausführung als solche.«

»Ganz recht, Dimitri«, bestätigte Andropow.

»Wie hoch ist die Wahrscheinlichkeit, dass die Operation mit uns in Verbindung gebracht wird?«, fragte der ukrainische Parteisekretär.

»Wenn alles, was wir hinterlassen, ein toter Türke ist, werden sich sehr schwer Verbindungen herstellen lassen«, antwortete der KGB-Chef. »Diese Operation hat keinen Namen. Die Zahl der daran beteiligten Personen liegt unter zwanzig, und die meisten von ihnen befinden sich hier, in diesem Raum. Es wird keine schriftlichen Aufzeichnungen geben. Genossen, die Sicherheit dieser Operation ist vollkommen. Deshalb muss ich auch darauf bestehen,

dass keiner von Ihnen mit irgendjemandem darüber spricht. Nicht mit Ihren Frauen, nicht mit Ihren Privatsekretären, nicht mit Ihren politischen Beratern. Nur so können wir uns gegen Lecks absichern. Wir müssen immer daran denken, dass die westlichen Geheimdienste beständig versuchen, unsere Geheimnisse aufzudecken. Das darf auf keinen Fall passieren.«

»Sie hätten dieses Gespräch auf den Verteidigungsrat beschränken sollen«, überlegte Breschnew laut.

»Diesen Gedanken hatte ich auch, Leonid Iljitsch«, antwortete Andropow. »Aber die politischen Implikationen dieser Angelegenheit erfordern es, das ganze Politbüro davon in Kenntnis zu setzen.«

»Ja, das stimmt wohl«, gab ihm der Generalsekretär mit einem Nicken Recht. Was er nicht erkannte, war, dass Andropow diesen Kurs ganz bewusst eingeschlagen hatte, um von den Männern, die ihn in nicht allzu ferner Zukunft auf seinen Stuhl wählen würden, nicht als Hasardeur angesehen zu werden. »Also gut, Juri. Ich habe nichts dagegen einzuwenden«, erklärte Breschnew schließlich.

»Trotzdem halte ich es für ein gefährliches Unterfangen«, sagte der Sekretär der Russischen Sozialistischen Föderativen Sowjetrepublik. »Ich muss gestehen, dass mir nicht ganz wohl ist bei diesem Plan.«

»Gregori Wassil'iewitsch«, entgegnete der ukrainische Parteichef, »was Polen angeht – wenn die dortige Regierung stürzt, hat das Konsequenzen für mich, die ich alles andere als erfreulich fände. Und das sollte eigentlich auch für Sie gelten. Wenn dieser Pole nach Hause zurückkehrt, könnte das für uns alle verheerende Folgen haben.«

»Das ist mir durchaus klar, aber die Ermordung eines Staatschefs ist eine äußerst schwerwiegende Angelegenheit. Ich finde, wir sollten ihn erst warnen. Es gibt Möglichkeiten, ihn dazu zu bringen, auf uns zu hören.«

Der Außenminister schüttelte den Kopf. »Wie ich bereits gesagt habe – reine Zeitverschwendung. Männer wie er haben keine Angst vor dem Tod. Wir könnten den Mitgliedern seiner Kirche im Warschauer Pakt drohen, aber damit würden wir wahrscheinlich nur das Gegenteil von dem bewirken, was wir zu erreichen versuchen. Es würde uns in die denkbar schlechteste aller Positionen bringen.

Wir hätten die Konsequenzen zu tragen, die katholische Kirche angegriffen zu haben, und zwar endgültig *ohne* die Option, den lästigen Kirchenmann zu eliminieren. Nein.« Er schüttelte noch einmal den Kopf. »Wenn es getan werden muss, dann muss es richtig, entschlossen und schnell getan werden. Juri Wladimirowitsch, wie lange dauert es, die Mission durchzuführen?«

»Oberst Roschdestwenski?« Der KGB-Chef sah seinen Adjutanten an.

Alle Köpfe wandten sich Roschdestwenski zu, der sich Mühe gab, ruhig und bedächtig zu sprechen. Für einen einfachen Oberst war das eine Menge Verantwortung. Die ganze Operation ruhte jetzt auf seinen Schultern – eine Situation, mit der er irgendwie nie gerechnet hatte. Aber wenn er sich die Generalssterne verdienen wollte, musste er diese Verantwortung übernehmen.

»Genosse Minister, schätzungsweise zwischen vier und sechs Wochen, wenn Sie die Operation heute genehmigen und das bulgarische Politbüro entsprechend in Kenntnis setzen. Wir werden einen bulgarischen Agenten einsetzen, und dafür brauchen wir deren Einwilligung.«

»Andrei Andreiewitsch«, sagte Breschnew, »wie kooperativ wird Sofia sein?«

Der Außenminister ließ sich mit der Antwort Zeit. »Das hängt davon ab, worum wir sie bitten und wie wir sie darum bitten. Wenn sie den Zweck der Operation erfahren, werden sie sich vielleicht etwas zieren.«

»Können wir die Bulgaren um Kooperation bitten, ohne ihnen zu sagen, wofür?«, wollte Ustinow wissen.

»Ja, ich glaube schon. Wir können ihnen dafür zum Beispiel hundert neue Panzer oder ein paar Kampfflugzeuge anbieten«, schlug der Außenminister vor. »Als eine Geste sozialistischer Solidarität.«

»Na, ob das reicht?«, fragte Breschnew. »Im Verteidigungsministerium haben wir doch sicher sowieso schon eine Anfrage auf Eis liegen, oder etwa nicht, Dimitri?«

»Immer!«, bestätigte Marschall Ustinow. »Es ist immer dasselbe. Sie wollen mehr Panzer und mehr MiGs!«

»Dann sollen die Panzer sofort auf einen Zug geladen und nach Sofia geschickt werden. Genossen, wir müssen abstimmen«, trieb der Generalsekretär die anderen zur Eile an. Die elf stimmberech-

tigten Mitglieder fühlten sich ein wenig überfahren. Die sieben »Kandidaten« beziehungsweise nicht stimmberechtigten Mitglieder sahen nur zu und nickten.

Wie üblich wurde der Beschluss einstimmig angenommen. Trotz der Tatsache, dass einige in ihrem Schweigen Bedenken verborgen hielten, stimmte niemand mit Nein. In diesem Saal wollte keiner zu weit vom *Kollektiv*-Geist abweichen. Macht war hier genauso beschränkt wie überall sonst auf der Welt, ein Tatbestand, über den sie selten nachdachten und den sie *nie* ihren Handlungen zugrunde legten.

»Also dann...« Breschnew wandte sich Andropow zu. »Hiermit ist der KGB ermächtigt, die Operation durchzuführen, und möge Gott dieser polnischen Seele gnädig sein«, fügte er mit einem Anflug von Humor hinzu. »So, und was steht als Nächstes an?«

»Genosse, wenn ich vielleicht noch...«, begann Andropow und erhielt ein allgemeines Nicken zur Antwort. »Unser Bruder und Freund Michail Andreiewitsch Suslow wird nach langem und treuem Dienst an der uns allen am Herzen liegenden Partei bald aus dem Leben scheiden. Infolge seiner Krankheit ist sein Stuhl jetzt schon leer. Aber er sollte wieder besetzt werden. Deshalb schlage ich Michail Jewgeniewitsch Alexandrow als nächsten Zentralkomiteesekretär für ideologische Fragen mit voll stimmberechtigter Mitgliedschaft im Politbüro vor.«

Alexandrow schaffte es tatsächlich zu erröten. Er hob die Hände und erklärte mit äußerster Aufrichtigkeit: »Genossen, mein – unser – Freund ist noch am Leben. Ich kann seinen Platz unmöglich jetzt schon einnehmen.«

»Es spricht für Sie, dass Sie das sagen, Mischa«, bemerkte der Generalsekretär unter Verwendung von Alexandrows Kosenamen. »Aber Michail Andreiewitsch ist schwer krank und hat nicht mehr lang zu leben. Dennoch schlage ich vor, wir stellen Juris Antrag erst einmal zurück. Eine solche Ernennung muss selbstverständlich vom Zentralkomitee als Ganzem bestätigt werden.« Aber das war reine Formsache, wie jeder der Anwesenden wusste. Breschnew hatte Alexandrows Beförderung soeben seinen Segen erteilt, und das war alles, was dafür nötig war.

»Danke, Genosse Generalsekretär.« Und jetzt konnte Alexandrow auf den leeren Stuhl zu Breschnews Linken sehen und gewiß

sein, dass er in wenigen Wochen offiziell ihm gehören würde. Er würde wie alle anderen weinen, wenn Suslow starb, aber die Tränen würden kalt sein. Und Michail Andreiewitsch würde es sogar verstehen. Sein größtes Problem war jetzt, dem Tod entgegenzusehen, dem größten Geheimnis des Lebens, und sich zu fragen, was danach kam. Dieser Frage musste sich jeder in der Runde stellen, aber sie lag für alle anderen noch in weiter Ferne... vorerst. Das, dachte Juri Andropow, war ein Unterschied zwischen ihnen und dem Papst, der bald durch ihre Hände sterben würde.

Die Sitzung war kurz nach vier zu Ende. Die Teilnehmer verabschiedeten sich wie immer mit freundlichen Worten und Händeschütteln, bevor jeder seiner Wege ging. Andropow verließ den Saal mit Oberst Roschdestwenski im Schlepptau als einer der Letzten. Bald würde er es, wie es sich für den Generalsekretär gehörte, als Allerletzter tun.

»Genosse Vorsitzender, wenn Sie sich noch einen Moment gedulden könnten«, bat Roschdestwenski und verschwand auf die Toilette. Eineinhalb Minuten später kam er mit unbeschwerterem Schritt zurück.

»Sie haben Ihre Sache gut gemacht, Aleksei«, sagte Andropow auf dem Weg nach draußen – diesmal nahm der KGB-Chef nicht den Lift, sondern die Treppe. »Und? Wie fanden Sie die Sitzung?«

»Genosse Breschnew ist gebrechlicher, als ich erwartet hatte.«

»Ja, allerdings. Es hat ihm nicht mehr viel geholfen, mit dem Rauchen aufzuhören.« Andropow griff nach einer seiner Marlboros in seine Jackentasche – aus Rücksicht auf Leonid Iljitsch rauchte inzwischen bei den Sitzungen des Politbüros niemand mehr, aber jetzt brauchte der KGB-Chef eine Zigarette. »Und sonst?«

»Es lief alles erstaunlich kollegial ab. Eigentlich habe ich Kontroversen erwartet, mehr Diskussionen.« Die Gespräche zwischen den Agenten vom Lubjanka-Platz waren wesentlich lebhafter, vor allem wenn es um Operationen ging.

»Sie sind sehr vorsichtig, Aleksei. Wie die meisten Menschen, die über viel Macht verfügen – und so sollte es auch sein. Aber sie unternehmen oft nichts, weil sie Angst davor haben, etwas Neues und anderes zu tun.« Andropow wusste jedoch, dass sein Land Veränderungen brauchte, und fragte sich, wie schwer es wohl wurde, sie einzuführen.

»Aber, Genosse Vorsitzender, unsere Operation...«

»Das ist etwas anderes, Oberst. Wenn sie sich bedroht fühlen, können sie handeln. Sie haben Angst vor dem Papst. Und das vermutlich zu Recht. Finden Sie nicht auch?«

»Genosse Vorsitzender, ich bin nur Oberst. Ich diene. Ich entscheide nicht.«

»Belassen Sie es dabei, Aleksei. Das ist sicherer.« Andropow stieg in den Wagen und war sofort in seinen Gedanken versunken.

Eine Stunde später wartete Zaitzew auf seine Ablösung. Doch plötzlich tauchte ohne Vorwarnung Oberst Roschdestwenski an seiner Seite auf.

»Major, schicken Sie das bitte sofort nach Sofia.« Der Oberst hielt inne. »Bekommt diese Nachrichten sonst noch jemand zu sehen?«

»Nein, Genosse Oberst. Der Chiffrierer etikettiert sie als etwas, das nur an mich geht. Das steht so im Auftragsbuch.«

»Gut. Verfahren Sie auch weiter so.« Er reichte Zaitzew das Formular.

»Zu Befehl, Genosse Oberst.« Zaitzew sah Roschdestwenski nach. Ihm blieb nur wenig Zeit, um den Auftrag bis Dienstschluss zu erledigen.

STRENG GEHEIM
UMGEHEND UND DRINGEND
VON: BÜRO DES VORSITZENDEN, ZENTRALE MOSKAU
AN: AGENTUR SOFIA
BETREFF: OPERATIVER PLANER 15-8-82-666
OPERATION GENEHMIGT. NÄCHSTER SCHRITT ZWISCHENBESTÄTIGUNG BULGARISCHES POLITBÜRO. ERWARTE VOLLSTÄNDIGE GENEHMIGUNG IN ZEHN TAGEN ODER FRÜHER. SETZE PLANUNG FÜR OPERATION FORT.

Zaitzew vergewisserte sich persönlich, dass die Nachricht per Telex rausging, dann ließ er die Kopie von einem Boten in die oberste Etage bringen. Als er kurz darauf den Nachhauseweg antrat, ging er etwas rascher als sonst. Draußen auf der Straße fischte er sein Zigarettenpäckchen heraus, um sich eine Trud anzu-

stecken, bevor er mit dem Aufzug zur U-Bahn hinunterfuhr. Auf dem Bahnsteig sah er auf die Uhr an der Decke. Er war zu schnell gegangen, stellte er fest, und stieg deshalb nicht in die wartende Bahn ein. Für den Fall, dass ihn jemand beobachtete, begann er an seiner Zigarettenpackung herumzufummeln – andererseits, wenn ihn jetzt jemand beobachtete, war er ohnehin schon ein toter Mann. Bei diesem Gedanken begannen seine Hände zu zittern. Die nächste U-Bahn kam pünktlich aus dem Tunnel, und er stieg zusammen mit etwa fünfzehn anderen Werktätigen in den üblichen Wagen...

Und da war er. Zeitung lesend, in einem offenen Regenmantel, die rechte Hand an der Griffstange aus Chrom.

Zaitzew bewegte sich in seine Richtung. In der rechten Hand verbarg er die zweite Nachricht, die er gerade aus seiner Zigarettenpackung gefischt hatte. Und erst jetzt sah er, dass der Mann tatsächlich eine knallgrüne Krawatte trug, gehalten von einer goldfarbenen Spange. Brauner Anzug, sauberes, teuer aussehendes weißes Hemd, den Blick in die Zeitung vertieft. Der Mann schaute sich nicht um. Zaitzew rückte näher.

Eins der Dinge, die Ed Foley auf der »Farm« gelernt hatte, war, wie man sein peripheres Sehvermögen verbesserte. Mit der nötigen Übung bekam man ein deutlich weiteres Gesichtsfeld, als einem Ungeschulten bewusst war. Im CIA-Ausbildungslager hatte er es trainiert, indem er die Straße entlanggegangen war und die Hausnummern gelesen hatte, ohne den Kopf zu verdrehen. Und das Beste daran war, dass es sich damit verhielt wie mit dem Fahrradfahren. Wenn man es einmal gelernt hatte, konnte man es für immer. Man musste sich im Bedarfsfall nur darauf konzentrieren. Deshalb merkte er jetzt, ohne hinzusehen, dass sich jemand langsam auf ihn zubewegte – ein Mann, etwas über eins siebzig, kräftig, braune Augen, braunes Haar, schäbige Kleidung, Haarschnitt überfällig. Das Gesicht sah er nicht deutlich genug, als dass er sich später hätte daran erinnern oder es bei einer Gegenüberstellung hätte wieder erkennen können. Ein slawisches Gesicht, das war alles. Ausdruckslos, den Blick jedoch eindeutig auf ihn gerichtet. Foley gestattete seinem Atem nicht, schneller zu gehen, obwohl sein Herz ein paar Schläge zulegte.

Komm schon, Iwan. Ich trage die bescheuerte Krawatte. Wie du gesagt hast. Er war an der richtigen Haltestelle eingestiegen. Das KGB-Hauptquartier lag nur eine Straße weiter. Deshalb ja, dieser Kerl war vermutlich ein Spion. Und kein Lockvogel. Wenn das jemand vom Zweiten Hauptdirektorat war, hätten sie es anders angepackt. Er ging zu offensichtlich, zu dilettantisch vor, nicht so, wie beim KGB normalerweise üblich.

Dieser Typ ist echt, sagte sich Foley. Er zwang sich zur Geduld, was nicht einmal für jemanden mit seiner Erfahrung einfach war. Jedenfalls holte er tief Luft und wartete. Den Nervenenden in seiner Haut trug er auf, die geringste Veränderung im Gewicht des Mantels auf seinen Schultern sofort zu melden...

Zaitzew sah sich so beiläufig wie nur irgend möglich im U-Bahnwagen um. Niemand hatte den Blick auf ihn gerichtet, niemand sah auch nur annähernd in seine Richtung. Seine rechte Hand glitt in die offen stehende Tasche, zügig, aber nicht zu hastig. Dann zog er sie wieder heraus.

Foleys Herzschlag setzte für ein paar Takte aus. Und, Iwan, wie lautet die Nachricht diesmal?

Wieder musste er geduldig sein. Es war niemandem geholfen, wenn dieser Kerl dran glauben musste. Falls er wirklich im russischen MERCURY arbeitete, ließ sich nicht abschätzen, wie wichtig er möglicherweise war. Wie das erste Zupfen an der Leine beim Hochseeangeln. War es ein Marlin, ein Hai oder ein alter Schuh? Und wenn es ein schöner blauer Marlin war – wie groß? Aber noch war es zu früh, die Angelrute anzureißen, um den Haken fest zu verankern. Nein, das kam später, wenn überhaupt. Die Rekrutierungsphase bei Operationen – einen harmlosen Sowjetbürger anzulocken und zu einem Spitzel zu machen, zu einem Informationen beschaffenden Helfer der CIA, einem *Spion* –, das war schwieriger, als auf einem Ball der katholischen Jugend ein Mädchen abzuschleppen. Der eigentliche Trick bei der Sache war, dafür zu sorgen, dass das Mädchen nicht schwanger wurde – beziehungsweise der Agent nicht getötet. Nein, so wie dieses Spiel ging, kam erst ein schneller Tanz, danach der erste langsame, dann der erste Kuss, dann das erste Gefummel, und

dann, wenn man Glück hatte, die ersten Knöpfe der Bluse... und dann...

Die Träumerei fand ein abruptes Ende, als die U-Bahn hielt. Foley nahm die Hand von der Griffstange und blickte sich um...

Und da war er, er sah ihn sogar an, und sein Gesicht kam in Foleys mentales Fotoalbum.

Schlechte Technik, Freundchen. So was kann dich das Leben kosten. Schau deinen Führungsoffizier in der Öffentlichkeit niemals direkt an, dachte Foley. Sein Blick streifte an dem Mann vorbei, seine Miene blieb bar jeden Ausdrucks, als er, ganz bewusst den längeren Weg zur Tür nehmend, an ihm vorbeiging.

Zaitzew war sehr beeindruckt von dem Amerikaner. Er hatte seinen russischen Kontakt zwar angesehen, aber dessen Augen hatten nichts zu erkennen gegeben, sondern hatten an ihm vorbei in den hinteren Teil des Wagens geblickt. Und genauso schnell war der Amerikaner verschwunden. Hoffentlich bist du, was ich denke, dachte Oleg Iwan'tsch.

Auch oben auf der Straße gestattete sich Foley kein einziges Mal, seine Hand in die Manteltasche zu stecken. Er war sicher, dass eine andere Hand darin gewesen war. Er hatte sie gespürt, eindeutig. Und bestimmt war sie nicht auf der Suche nach ein paar Münzen gewesen.

Am Tor ging Foley an der Wache vorbei, betrat dann das Gebäude und fuhr mit dem Aufzug nach oben. Sein Schlüssel glitt ins Schloss, und die Tür ging auf. Wie beim ersten Mal griff er erst in die Tasche, als er die Tür hinter sich geschlossen hatte.

Mary Pat war schon da. Sie beobachtete sein Gesicht. Und sie sah das unverhohlene Aufleuchten des Wiedererkennens und Entdeckens.

Ed zog den Zettel heraus. Es war das gleiche Formularblatt, und wie zuvor war es beschrieben. Foley las den Text einmal, dann noch einmal und ein drittes Mal, bevor er den Zettel seiner Frau reichte.

Auch Mary Pats Augen blitzten auf.

Es war ein Fisch, dachte Foley. Vielleicht ein großer. Er bat um keine Kleinigkeit. Und er war nicht dumm. Es wäre nicht einfach, zu veranlassen, was der Mann wollte, aber irgendwie ließe es sich

schon arrangieren. Es bedeutete nur, den Gunnery Sergeant auf die Palme zu bringen, und das vor aller Augen, denn die Botschaft stand immer unter Beobachtung. So etwas durfte nicht wie Routine erscheinen, oder wie Absicht, aber es musste auch nicht gerade eine Oscar-reife Schauspielerleistung sein. Er war sicher, dass die Marines es hinkriegen würden. Dann spürte er Mary Pats Hand in seiner.

»Hallo, Schatz«, sagte er für die Mikrofone.

»Hi, Ed.« Ihre Hand schmiegte sich in seine.

Dieser Kerl ist echt, sagte ihre Hand. Er antwortete mit einem Nicken.

Morg(en) früh? fragte sie und registrierte ein weiteres Nicken.

»Schatz, ich muss noch mal kurz in die Botschaft zurück. Dummerweise habe ich was auf meinem Schreibtisch liegen lassen.«

Sie reckte ihm den erhobenen Daumen entgegen. »Aber sieh zu, dass es nicht allzu lange dauert. Das Essen steht bereits auf dem Herd. Es gibt einen leckeren Braten aus dem finnischen Laden. Mit Ofenkartoffeln und Maiskolben.«

»Mmm, hört sich gut an. Bin spätestens in einer halben Stunde wieder zurück.«

»Komm nicht zu spät.«

»Wo sind die Autoschlüssel?«

»In der Küche.« Beide gingen in diese Richtung.

»Muss ich etwa ohne einen Kuss los ?«, fragte Ed nach bester Pantoffelheldenmanier.

»Aber natürlich nicht«, kam die kokette Antwort.

»Irgendwas Interessantes in der Arbeit heute?«

»Nur dieser Prince von der *Times*.«

»Ein unangenehmer Typ.«

»Wem sagst du das? Bis gleich, Schatz.« Immer noch im Mantel, ging Foley zur Tür.

Um der theatralischen Wirkung willen zeigte er der Wache am Tor auf dem Weg nach draußen eine verärgerte Miene. Der Mann würde vermutlich notieren, dass er noch einmal weggefahren war – vielleicht meldete er es sogar telefonisch –, und mit ein bisschen Glück wurde seine Fahrt zur Botschaft mit den Tonbandaufnahmen aus seiner Wohnung verglichen. Die Affen im Zweiten Hauptdirektorat würden das entsprechende Kästchen

auf ihrem Observierungsformular ankreuzen und zu der Überzeugung gelangen, dass Ed Foley seinen Kopf mal wieder woanders gehabt und tatsächlich etwas im Büro liegen gelassen hatte. Er durfte nicht vergessen, bei seiner Rückkehr einen braunen Umschlag auf dem Beifahrersitz des Mercedes liegen zu haben. Spione verdienten schließlich ihren Lebensunterhalt in erster Linie damit, dass sie an alles dachten und nichts vergaßen.

Um diese Tageszeit kam er mit dem Auto schneller in die Botschaft als mit der Metro. Das war wie alles, was seinen Tagesablauf betraf, präzise berechnet. So fuhr er schon wenige Minuten später an dem Marine-Corps-Wachposten vorbei durch das Tor, parkte auf einem für Besucher reservierten Platz, lief an ein paar weiteren Marines vorbei ins Gebäude und nach oben in sein Büro. Dort setzte er sich unverzüglich ans Telefon und steckte, während er sprach, eine Ausgabe des *International Herold Tribüne* in einen braunen Umschlag.

»Ja, Ed?« Es war Dominic Corso, einer von Foleys Agenten. Älter als sein Chef, war er als Handelsattache getarnt. Er lebte schon drei Jahre in Moskau, und der Chief of Station hielt große Stücke auf ihn. Ebenfalls New Yorker, in der Borough of Richmond - Staten Island - geboren, war er der Sohn eines Kripobeamten der New Yorker Polizei.

»Ich brauche Ihre Hilfe.«

»Bei was?«

Foley erzählte es ihm.

»Ist das Ihr Ernst?«

»Allerdings.«

»Okay, ich werde es dem Gunny sagen. Er wird jedoch wissen wollen, warum.« Gunnery Sergeant Tom Drake, der Unteroffizier vom Dienst der Marines-Abteilung an der Botschaft, wusste, für wen Corso arbeitete.

»Sagen Sie ihm, es ist ein Scherz, aber ein wichtiger.«

»Okay.« Corso nickte. »Sonst noch etwas, das ich wissen sollte?«

»Vorerst nicht.«

Corso blinzelte. Die Sache war also brisant, wenn sich der COS nicht weiter dazu äußerte, dachte Corso, aber das war ja nichts Ungewöhnliches. Bei der CIA wusste man oft nicht einmal, was das

eigene Team machte. Er kannte Foley zwar nicht näher, aber gut genug, um ihn zu respektieren.

»Gut, dann werde ich gleich mal mit ihm reden.«

»Danke, Dom.«

»Wie gefällt es Ihrem Jungen in Moskau?«, fragte Corso seinen Chef auf dem Weg zur Tür.

»Er gewöhnt sich langsam ein. Sobald er ein bisschen Schlittschuh laufen kann, wird's bestimmt besser. Er ist ganz wild auf Eishockey.«

»Na, dafür ist er hier ja genau richtig.«

»Das will ich doch meinen.« Foley packte seine Sachen zusammen und stand auf. »Dann mal zu, Dom.«

»Bin schon unterwegs, Ed. Bis morgen.«

14. Kapitel

DAS GEFAHRENSIGNAL

Wenn es in der Welt der Spionage eine Konstante gibt, dann ist es der ständige Schlafmangel aller Beteiligten. Der kommt vom Stress, denn Stress ist der treue Begleiter aller Spione. Wenn Ed und Mary Pat Foley keinen Schlaf fanden, konnten sie sich zumindest mit ihren Händen im Bett unterhalten.

Er ist hundertpro(zentig) echt, Sch(atz), signalisierte Foley seiner Frau unter der Bettdecke.

J(a), stimmte sie ihm zu. Hatten w(ir) schon mal jem(anden) v(on) so weit drin(nen)?

Nein.

Lan(gley) wird Kopf stehen.

Allerd(ings). Das würde ein absoluter Knaller werden. Ende des neunten Innings, die Bases voll, zwei Outs, und der Pitcher hatte einen Curveball geworfen, den er, Foley, gleich über die Anzeigetafel dreschen würde. Vorausgesetzt, wir vermasseln es nicht, warnte Foley sich selbst.

Soll ich mich einsch(alten)? wollte Mary Pat wissen.

Muss sich erst zeig(en).

Ein Seufzen verriet ihm: Ja, ich weiß. Selbst ihnen fiel es schwer, Geduld zu üben. Foley sah den Ball auf sich zukommen, genau über der Mitte der Platte, ungefähr hüfthoch. Er hatte den Louisville-Schläger fest im Griff und sein Blick war so konzentriert auf den Ball geheftet, dass er sehen konnte, wie sich die Nähte drehten – und er würde ihn aus dem Stadion dreschen, bis ins Stadtzentrum. Er wollte Reggie Jackson zeigen, wer heute auf dem Platz der beste Hitter war...

Wenn er es nicht vermasselte, dachte er noch einmal. Aber Ed Foley hatte eine ähnliche Operation auch schon in Teheran durchgeführt, nämlich unter den Revolutionären einen Informanten aufgebaut. Er war damals der einzige Agent der CIA-Außenstelle gewesen, der mitbekam, wie schlecht es um den Schah stand, und seine Berichte hatten in Langley seinen Stern erstrahlen lassen und ihn zu einem von Bob Ritters Lieblingen gemacht.

Und auch aus diesem Auftrag würde er das Beste machen.

In Langley war MERCURY der einzige Ort, der allen Sorgen bereitete – *alle* wussten, dass ein einziger Mitarbeiter unter ausländischer Kontrolle den ganzen Laden zum Einsturz bringen konnte. Das war der Grund, warum sie alle zweimal jährlich »an den Kasten« gehängt wurden, das hieß, sich von den besten Examiners des FBI einem Lügendetektortest unterziehen lassen mussten – denn diese Aufgabe vertraute man nicht den Lügendetektorexperten der CIA an. Ein schlechter Agent oder ein schlechter Analyst konnte Informanten und Missionen auffliegen lassen, und allein das war für alle Beteiligten schon schlimm genug – aber ein Maulwurf in MERCURY war etwa so, als setze man eine KGB-Agentin in der Fifth Avenue mit einer American Express Gold Card aus. Sie würde sich alles beschaffen, was ihr Herz begehrte. Durchaus möglich, dass der KGB für solch eine Quelle eine Million Dollar zahlte. Alle wussten, dass es ein KGB-Pendant zu MERCURY geben musste, aber noch keinem Geheimdienst war es bisher gelungen, einen russischen Staatsangehörigen, der dort arbeitete, anzuwerben.

Foley fragte sich, wie dieser Raum wohl bei den Russen aussah. In Langley war er riesig, so groß wie eine Tiefgarage, ohne Trennwände und Unterteilungen, sodass jeder jeden sehen konnte. Es gab sieben zylinderförmige Diskettenarchive, die nach Disneys sieben Zwergen benannt waren. Darin waren sogar Überwachungskameras für den Fall installiert, dass irgendein Irrer hineinzukommen versuchte, obwohl er bei diesem Vorhaben mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit von der motorisierten Mechanik zerquetscht werden würde. Außerdem wussten nur die großen Zentralcomputer darunter der schnellste und leistungsfähigste, der je von Cray Research gebaut worden war –, auf welcher Diskette welche Daten gespeichert und in welchem Archivfach sie gelagert waren. Die Sicherheitsvorkehrungen dort waren gigantisch und

komplex, und sie wurden täglich – wenn nicht sogar stündlich – überprüft. Die Leute, die dort arbeiteten, wurden auf dem Heimweg von der Arbeit stichprobenartig beschattet, wahrscheinlich vom FBI, das mit so etwas reichlich Erfahrung hatte. Für die Betroffenen musste das sehr lästig sein, aber falls sich mal jemand beschwert haben sollte, war dies nicht zu Ed Foley durchgedrungen. Marines mussten täglich ihre fünf Kilometer laufen und sich förmlichen Inspektionen unterziehen, und CIA-Angehörige hatten sich mit einer enormen institutionellen Paranoia abzufinden. Das war einfach so. Der Lügendetektortest war besonders lästig, und die CIA verfügte sogar über Psychiater, die Mitarbeiter darin ausbildeten, den Lügendetektor auszutricksen. Ed und seine Frau hatten eine solche Ausbildung gemacht – und trotzdem hängte die CIA sie mindestens einmal im Jahr an den Kasten. Ob damit ihre Loyalität getestet oder ihre in der Ausbildung erworbenen Fähigkeiten überprüft werden sollten, war eine andere Frage.

Ob man das beim KGB wohl auch so machte? Sehr wahrscheinlich, denn ein Verzicht darauf wäre allzu dumm. Allerdings war fraglich, ob man dort über die Lügendetektortechnologie verfügte, und deshalb... vielleicht, vielleicht auch nicht. Es gab so viel, was er und die CIA nicht über den KGB wussten. Aber es gab ja auch nicht einmal zwei Menschen, und schon gar nicht zwei Länder, die jemals etwas auf die genau gleiche Weise durchführten, und das war der Grund, warum sich Ed Foley für einen der Besten in seiner verrückten Branche hielt. Er wusste es besser. Er hörte nie auf hinzuschauen. Er machte nie etwas zweimal auf die gleiche Weise, es sei denn als Finte, um jemandem einen falschen Eindruck zu vermitteln – vor allem den Russen, die wahrscheinlich an derselben bürokratischen Krankheit litten, die auch die Köpfe der CIA einschränkte.

U(nd) wenn dieser T(yp) ein Tick(et) nach draußen will? fragte Mary Pat.

Pan-Am erster Klasse, antwortete ihr Mann, so schnell seine Finger dazu in der Lage waren, und er kriegt die volle Dröhnung ab.

Du bist gemein, antwortete Mary Pat mit dem würgenden Geräusch eines unterdrückten Lachens. Aber sie wusste, dass er Recht hatte. Wenn dieser Typ Spion spielen wollte, war es vermutlich klüger, ihn aus der UdSSR rauszubringen und nach Washing-

ton zu fliegen und noch eine Dauerkarte für Disney World draufzulegen, sobald sie ihn gründlich ausgequetscht hatten. Ein Russe würde nach dem Magic Kingdom nicht mehr wissen, wo ihm der Kopf stand, vom neu eröffneten Epcot Center ganz zu schweigen. Nachdem er aus dem Space Mountain gekommen war, hatte Ed den Vorschlag gemacht, die CIA solle den ganzen Laden einen Tag lang mieten und das sowjetische Politbüro dorthin einladen, sie jedes Fahrgeschäft ausprobieren, sich mit Hamburgern voll stopfen und mit Coke zuschütten lassen und ihnen dann auf dem Weg nach draußen sagen: »Das machen Amerikaner immer zum Vergnügen. Leider können wir Ihnen nicht zeigen, was wir machen, wenn es Ernst wird.« Und wenn sie davon keinen Mordsbammel bekamen, dann würde sie wohl nichts auf der Welt erschrecken. Aber sie *würden* einen Mordsbammel bekommen, da waren sich beide Foleys sicher. Sogar die Bonzen, die Zugang zu allem hatten, was der KGB aus dem Hauptfeind herausholte – selbst sie waren absolut provinziell und hatten keine Ahnung, was sich auf der Welt alles tat.

Dann tun w(ir) also, was er sagt. Und dann? fragte MP als Nächstes.

Immer ein Schritt nach dem anderen, antwortete Ed, und sie nickte im Dunkeln. Das war, wie wenn man schwanger werden wollte. Man durfte nichts überstürzen, musste für alles den richtigen Zeitpunkt abwarten.

Zaitzew sprach nicht mit seiner Frau darüber. Im Moment konnte er nicht einmal mit einem halben Liter Wodka intus schlafen. Er hatte seine Forderung gestellt. Erst morgen würde er Gewissheit bekommen, ob er es mit jemandem zu tun hatte, der ihm helfen konnte. Was er verlangte, war ziemlich unvernünftig, aber er hatte nicht die Zeit oder die Absicherung, um vernünftig sein zu können. Er war sich sicher, dass nicht einmal der KGB vortäuschen konnte, worum er gebeten hatte. Gewiss, die Polen oder Rumänen oder sonst ein sozialistisches Land hätten sie unter Umständen dazu bringen können, so etwas zu tun, aber die Amerikaner nicht. Selbst die Macht des KGB hatte ihre Grenzen.

Deshalb hieß es wieder einmal warten, aber er konnte nicht einschlafen. Am nächsten Morgen war er gewiss kein beson-

ders gut gelaunter Genosse. Er konnte den Kater jetzt schon kommen spüren, wie ein in seinem Schädel eingeschlossenes Erdbeben ...

»Wie ist es gelaufen, Simon?«, erkundigte sich Ryan.

»Hätte schlimmer sein können. Die Premierministerin hat mir nicht den Kopf abgerissen. Ich habe ihr gesagt, dass wir schlicht und einfach nicht mehr wissen, und Basil hat mir Rückendeckung gegeben. Sie will allerdings, dass wir sofort mehr rausbekommen. Das hat sie in meiner Gegenwart gesagt.«

»Wundert Sie das etwa? Oder haben Sie schon mal von einem Regierungschef gehört, der sich mit wenigen Informationen zufrieden gibt?«

»In letzter Zeit nicht«, gab Harding grinsend zu. Ryan sah, wie der Stress von seinem Kollegen abfiel. Garantiert würde er sich im Pub noch ein Bier genehmigen, bevor er nach Hause fuhr. Der englische Analyst stopfte seine Pfeife, zündete sie an und nahm einen langen Zug.

»Falls Ihnen das ein Trost ist – in Langley weiß man auch nicht mehr als Ihre Leute.«

»Ich weiß. Das hat auch Basil gesagt, als er danach gefragt wurde. Anscheinend hat er vorher noch mit Ihrem Judge Moore gesprochen.«

»Demnach tappen wir alle im Dunkeln.«

»Wirklich sehr tröstlich«, schnaubte Simon Harding.

Es war schon lange nach Dienstschluss. Ryan war noch im Büro geblieben, um zu hören, was Simon über die Besprechung in Downing Street 10 erzählen würde, denn er war schließlich auch hier, um Informationen über die Engländer zu sammeln. Dafür hatten sie jedoch bestimmt Verständnis, denn so lief das Spiel nun mal. Er sah auf die Uhr.

»Tja, ich muss langsam nach Hause. Bis morgen also.«

»Schlafen Sie gut«, sagte Harding, als Ryan zur Tür ging. Harding selbst, das wusste Jack, würde noch lange nicht zur Ruhe kommen und als Beamter im mittleren Dienst noch einiges zu tun haben. Aber, sagte er sich draußen auf der Straße, so ist nun mal das Leben in der großen Stadt.

»Was haben Sie Ihren Leuten erzählt, Bob?«, fragte Judge Moore.

»Was Sie mir gesagt haben, Arthur. Der Präsident will Bescheid wissen. Bisher keine Rückmeldung. Sagen Sie dem Boss, er wird Geduld haben müssen.«

»Habe ich bereits getan«, erwiderte der DCI. »Er war nicht gerade begeistert.«

»So Leid es mir tut, Judge, auch ich kann den Regen nicht daran hindern zu fallen. Es gibt viele Dinge, auf die wir keinen Einfluss haben, und eins davon ist die Zeit. Er ist doch ein großer Junge, das wird er doch wohl verstehen, oder etwa nicht?«

»Schon, Robert, aber er macht sich Sorgen um Seine Heiligkeit, nachdem sich der Papst ein bisschen zu weit aus dem Fenster gelehnt hat...«

»Wir finden ja auch, dass das ein bisschen zu viel des Guten war. Aber die Russen werden doch wohl besonnen genug sein, ihm über diplomatische Kanäle die Leviten zu lesen, und ansonsten erst einmal abwarten und hoffen, dass sich die Aufregung wieder legt...«

»Das wird nicht funktionieren, Bob«, bemerkte Admiral Greer. »Er ist bekanntlich nicht der Typ, der sich zurückpfeifen lässt, oder?«

»Nein«, gab Ritter zu. Dieser Papst war niemand, der in wichtigen Fragen Kompromisse einging. Er hatte schon einiges mitgemacht, von Hitlers Gestapo bis zu Stalins NKWD, und er hatte seine Kirche zusammengehalten, indem er sich geradezu hinter einer Wagenburg verschanzte, wie man das aus zahllosen Western von den Siedlern im Kampf gegen die Indianer kannte. Er hätte es wohl kaum geschafft, die Kirche in Polen lebendig zu erhalten, wenn er in wichtigen Fragen nachgegeben hätte. Und indem er sich nicht hatte einschüchtern lassen, hatte er sich genügend Glaubwürdigkeit und politische Stärke bewahrt, um der anderen der beiden Supermächte drohen zu können. Nein, dieser Mann würde nicht klein beigeben, wenn man ihn unter Druck setzte.

Die meisten Menschen fürchteten Tod und Verderben. Dieser Mann nicht. Warum er das nicht tat, würden die Russen nie verstehen, aber sie verstanden, dass ihm seine Haltung eine Menge Respekt verschaffte. In diesem Moment wurde Bob Ritter und den

anderen Anwesenden klar, dass die einzige Gegenmaßnahme, die dem Politbüro sinnvoll erscheinen musste, ein Anschlag auf den Papst wäre. Und das Politbüro war heute zusammengekommen. Doch das, was es besprochen und beschlossen hatte, war frustrierenderweise unbekannt.

»Haben wir irgendwelche Informanten, Bob, die herausfinden können, worüber heute im Kreml gesprochen wurde?«

»Es gibt ein paar, und sie werden in den nächsten zwei Tagen verständigt – oder sie melden sich von sich aus, wenn sie auf etwas Wichtiges stoßen. Wenn sie von etwas derart Brisantem Wind bekommen, sollte man eigentlich meinen, dass sie von selbst auf die Idee kommen, die entsprechenden Informationen an ihre Führungsoffiziere weiterzuleiten«, erklärte Ritter dem DCI. »Hören Sie, Arthur, ich hasse es nicht weniger als Sie, zu warten und nichts zu wissen, aber wir müssen dieser Sache einfach ihren Lauf lassen. Sie kennen die Risiken eines solchen Notrufs für unsere Agenten genauso gut wie ich.«

Das stimmte natürlich. So etwas war zum Beispiel Oleg Penkowski zum Verhängnis geworden. Die Informationen, an die sie durch ihn gekommen waren, hatten wahrscheinlich einen Atomkrieg verhindert – und zur Rekrutierung von KARDINAL geführt, des CIA-Informanten vor Ort, der sich am längsten hatte halten können –, aber Penkowski hatte das nicht viel genutzt. Nach seiner Enttarnung hatte kein Geringerer als Chruschtschow persönlich seinen Kopf gefordert – und bekommen.

»Ja«, erklärte Greer nickend. »Und *so* wahnsinnig wichtig ist diese Sache ja nun auch wieder nicht, oder?«

»Nein«, musste Judge Moore zugeben, obwohl er nicht sonderlich begeistert davon war, das dem Präsidenten beibringen zu müssen. Doch der neue Boss war durchaus einsichtig, sobald man ihm einen Sachverhalt nur deutlich genug klar machte. Das wirklich Besorgniserregende war, dass man nicht wusste, wozu sich der Präsident vielleicht hinreißen ließe, wenn der Papst frühzeitig das Zeitliche segnete. Der Boss war ein Mann mit Prinzipien, aber auch sehr emotional. Doch man durfte sich bei Staatsgeschäften nicht von Emotionen leiten lassen – das hatte nur noch mehr Emotionen zur Folge und häufig auch Tote. Und die Wunder der modernen Technologie schienen oft nur dazu zu dienen, die Zahl dieser

Todesopfer kontinuierlich steigen zu lassen. Der DCI tadelte sich für diesen Gedanken. Der neue Präsident war ein besonnener Mann. Seine Emotionen waren seinem Verstand untergeordnet, und dieser Verstand war wesentlich schärfer, als allgemein angenommen wurde – besonders von den Medien, die nur das Lächeln und das theatralische Auftreten sahen. Judge Moore blickte seine direkten Untergebenen an. »Na schön, aber behalten wir trotzdem im Auge, dass man sich sehr allein fühlen kann, wenn man ihm im Oval Office gegenübersteht und nichts zu bieten hat, worauf er aus ist.«

»Sie haben Recht, man fühlt sich sicher sehr allein, Arthur«, bekundete Ritter ihm sein Mitgefühl.

Er konnte immer noch einen Rückzieher machen, versuchte sich Zaitzew zu beruhigen, als er keinen Schlaf fand. Irina neben ihm schlief tief und fest – den Schlaf der Gerechten, wie es so schön hieß. Ihn dagegen plagte die Schlaflosigkeit des Verräters.

Er brauchte nur damit aufzuhören. Das war alles. Er hatte zwei kleine Schritte gemacht, mehr nicht. Der Amerikaner kannte jetzt vielleicht sein Gesicht, aber das war kein Problem – er brauchte nur eine andere U-Bahn zu nehmen oder in einen anderen Wagen zu steigen. Er würde ihn nie wieder sehen, sein Leben würde wieder seinen gewohnten Gang nehmen, und sein Gewissen...

... würde ihn nie mehr belasten? Er schnaubte. Es war ja gerade sein Gewissen, das ihn in diese Sache reingeritten hatte. Nein, es würde nicht plötzlich Ruhe geben.

Aber die Kehrseite der Medaille waren endloses Grübeln und Schlaflosigkeit – und Angst. Dabei hatte er die Angst noch nicht wirklich geschmeckt. Aber das würde noch kommen, da war er sicher. Für Hochverrat gab es nur eine Strafe: Tod für den Verräter, gefolgt vom Ruin seiner Angehörigen. Sie würden nach Sibirien geschickt werden – zum Bäumezählen, wie es euphemistisch hieß. Es war die sowjetische Hölle, ein Ort ewiger Verdammnis, von dem der Tod den einzigen Ausweg bot.

Doch genau dahin würde ihn auch sein Gewissen treiben, wenn er dem einmal eingeschlagenen Weg nicht weiter folgte, stellte Zaitzew fest, kurz bevor er den Kampf endlich verlor und einschlief.

Eine Sekunde später, so erschien es ihm zumindest, ertönte der Wecker. Wenigstens war er nicht von Träumen geplagt worden. Das war das einzig Positive an diesem Morgen. Sein Schädel brummte so gewaltig, dass die Augäpfel aus ihren Höhlen zu springen drohten. Er torkelte ins Bad, wo er sich Wasser ins Gesicht spritzte und drei Aspirin nahm, die, so hoffte er verzweifelt, seinen Kater etwas lindern würden.

Schon der bloße Gedanke an Würste zum Frühstück war zu viel für seinen gereizten Magen, deshalb entschied er sich für Haferflocken mit Milch und dazu ein Butterbrot. Statt des üblichen Kaffees goss er sich ein Glas Milch ein.

»Du hast gestern Abend zu viel getrunken«, sagte Irina.

»Ja, Liebling, das habe ich gerade gemerkt«, brachte er, nicht unfreundlich, hervor. Sie war nicht schuld an seinem Zustand, und sie war ihm eine gute Frau und Swetlana, seinem kleinen *zaichik,* seinem Häschen, eine gute Mutter. Zaitzew wusste, dass er diesen Tag überleben würde. Nur besonders angenehm wurde er bestimmt nicht. Und was das Schlimmste war: Er musste früh los. Er rasierte sich schlecht, machte dann aber mit einem sauberen Hemd und einer Krawatte doch einen ganz passablen Eindruck. Bevor er die Wohnung verließ, steckte er vier weitere Aspirin ein und ging dann die Treppe hinunter, statt den Aufzug zu nehmen. In der Morgenluft hing ein Anflug von Frische, die auf dem Weg zur Metro eine gewisse Erleichterung war. Er kaufte eine Ausgabe der *Iswestija* und rauchte eine Trud, und auch das half ihm etwas.

Und wenn ihn jemand erkannte? Nun, damit war kaum zu rechnen. Er befand sich nicht im üblichen Wagen und auch nicht in der üblichen Bahn. Sonst fuhr er immer fünfzehn Minuten später zum Dienst. Er war nur ein anonymes Gesicht unter vielen in einem U-Bahnwagen voller anonymer Menschen.

Und deshalb würde niemand merken, dass er an der falschen Haltestelle ausstieg.

Die amerikanische Botschaft lag nur ein paar Straßen weiter. Nach einem Blick auf seine Uhr machte er sich auf den Weg.

Wie lange er dafür brauchen würde, wusste er, weil er schon einmal da gewesen war. Als Kadett der KGB-Akademie hatte man ihn eines Morgens mit fünfundvierzig anderen aus seiner Klasse in einem Bus dorthin gebracht. Sie hatten für die Fahrt sogar ihre Uni-

formen getragen, wahrscheinlich um nur ja nicht zu vergessen, welcher Behörde sie angehörten. Sogar damals schon war Zaitzew dieser Ausflug als sinnlose Zeitverschwendung erschienen, aber der Kommandant der Akademie galt als Vertreter der harten Linie. Diesmal diente Zaitzews Ausflug einem Zweck, der den Mann zutiefst erbost hätte. Als das Gebäude vor Zaitzew auftauchte, zündete er sich eine frische Zigarette an.

Er sah auf die Uhr. Jeden Morgen hissten sie Punkt 7:30 Uhr ihre Flagge. Zehn Jahre zuvor hatte der Akademiekommandant wenige Minuten vorher auf das Gebäude gezeigt und erklärt: »Seht gut hin, Genossen, das ist der Feind! Hier hat er in unserer schönen Stadt Moskau Unterschlupf gefunden. In diesem Gebäude leben Spione, die diejenigen von euch, die ins Zweite Hauptdirektorat eintreten, zu enttarnen und aus unserem hehren Land zu vertreiben versuchen werden. Hier leben und arbeiten diejenigen, die gegen unser Land und unser Volk spionieren. *Das* ist ihre Fahne. Vergesst das nie.« Und dann war die Fahne an der weißen Stange mit dem Bronzeadler an der Spitze von den Angehörigen des United States Marine Corps in ihren schmucken Uniformen pünktlich gehisst worden.

Zaitzew hatte seine Uhr mit der Uhr in der U-Bahnstation verglichen. Eigentlich musste es jeden Augenblick so weit sein... jetzt.

Eine Trompete spielte eine Melodie, die er nicht kannte. Er konnte nur die weißen Käppis der Marines erkennen, die über der steinernen Brüstung des Flachdachs der Botschaft auftauchten. Er stand auf der anderen Straßenseite, vor der alten Kirche, die der KGB mit elektronischen Geräten voll gestopft hatte.

Da, dachte er, als er zusammen mit einer Hand voll anderer Passanten zur Botschaft hinüberschaute.

Über der Brüstung erschienen zuerst die roten und weißen Querstreifen der Fahne, nicht das blaue Feld mit den fünfzig weißen Sternen. Die Fahne wurde verkehrt herum gehisst! Und trotzdem wurde sie bis ans Ende der Stange hochgezogen.

Sie haben also getan, was ich verlangt habe. Rasch ging Zaitzew zur nächsten Kreuzung, wandte sich dort nach rechts und noch einmal nach rechts und dann zurück zu der Metro-Station, von der er gerade gekommen war, und nach Zahlung einer großen Fünf-

Kopeken-Kupfermünze stieg er für die Fahrt zum Lubjanka-Platz in einen anderen U-Bahnwagen.

Genauso schnell war durch ein Wunder sein Kater verflogen, was er allerdings erst jetzt bemerkte, als er den Aufzug zur Straße hinauf nahm.

Die Amerikaner wollen mir helfen, sagte sich Zaitzew. Sie *werden* mir helfen. Vielleicht kann ich das Leben dieses polnischen Geistlichen doch noch retten. Es war etwas Federndes in seinem Schritt, als er die Zentrale betrat.

»Was soll dieser Scheiß, Sir?«, wollte Gunnery Sergeant Drake von Dominic Corso wissen. Sie hatten die Fahne gerade erneut gehisst – und diesmal richtig.

»Das kann ich Ihnen nicht sagen, Gunny«, war alles, was Corso antwortete, obwohl seine Augen etwas anderes verrieten.

»Aye aye, Sir. Wie soll ich es ins Log eintragen?«

»Sie tragen es überhaupt nicht ins Log ein, Gunny. Jemandem ist ein dummer Fehler unterlaufen, und Sie haben ihn behoben.«

»Wie Sie meinen, Mr Corso.« Der Gunnery Sergeant musste es seinen Marines erklären, aber er würde es ihnen ziemlich genau so erklären, wie es ihm erklärt worden war, wenn auch etwas unflätiger. Und wenn ihn jemand vom Marine Embassy Regiment fragte, würde er nur sagen, er hätte den Befehl dazu erhalten, und das musste Colonel d'Amici genügen. Ansonsten konnte er den Colonel immer noch an Corso verweisen. Sie waren beide Itaker, vielleicht würden sie sich verstehen, hoffte der Sergeant aus Helena, Montana. Wenn nicht, würde Colonel d'Amici ihm und jedem seiner Marines den Arsch aufreißen.

Nachdem er Major Dobrik abgelöst hatte, nahm Zaitzew Platz. An diesem Morgen waren etwas weniger Nachrichten eingegangen als sonst, und er begann seinen Dienst wie üblich. Vierzig Minuten später änderte sich das.

»Genosse Major«, ertönte hinter ihm eine Stimme, die ihm in letzter Zeit zusehends vertrauter geworden war. Zaitzew drehte sich zu Oberst Roschdestwenski um.

»Guten Morgen, Genosse Oberst. Haben Sie etwas für mich?«

»Ja, das hier.« Roschdestwenski reichte ihm das Nachrichtenformular. »Schicken Sie es bitte sofort ab, mit Einzelverschlüsselung.«

»Zu Befehl. Belegkopie an Sie?«

»Richtig.« Roschdestwenski nickte.

»Es ist doch in Ihrem Sinn, wenn ich sie durch einen internen Boten bringen lasse?«

»Ja, das ist es.«

»Geht in Ordnung. Ich schicke sie in ein paar Minuten los.«

»Gut.« Roschdestwenski verließ den Raum.

Zaitzew blickte auf die Nachricht. Sie war erfreulich kurz. Verschlüsselung und Übertragung dauerten nur fünfzehn Minuten.

STRENG GEHEIM
UMGEHEND UND DRINGEND
VON: BÜRO DES VORSITZENDEN, ZENTRALE MOSKAU
AN: AGENTUR SOFIA
BETREFF: OPERATIVER PLANER 15-8-82-666
ZUSTIMMUNG zu OPERATION HEUTE ERWARTET. ÜBER DIE BEI UNSEREM TREFFEN VEREINBARTEN KANÄLE. MELDUNG, WENN ENTSPRECHENDE KONTAKTE HERGESTELLT SIND.

Und das hieß, dass Operation 666 durchgeführt würde. Am Tag zuvor hatte Zaitzew beim Anblick der Nachricht noch weiche Knie bekommen, nicht so heute. Heute wusste er, dass er etwas tun würde, um das Geplante zu vereiteln. Wenn jetzt trotzdem ein Unglück geschah, war es die Schuld der Amerikaner – ein gewaltiger Unterschied. Jetzt musste er sich nur überlegen, wie er einen regelmäßigen Kontakt zu ihnen aufbauen könnte...

In der obersten Etage hatte Andropow Besuch vom Außenminister.

»Und, Andrei, wie packen wir die Sache am besten an?«

»Normalerweise würde sich unser Botschafter mit dem bulgarischen Parteisekretär treffen, aber aus Sicherheitsgründen halte ich es für angeraten, diesmal einen anderen Weg einzuschlagen.«

»Wie viel Verfügungsgewalt hat deren Parteisekretär?«, fragte der Vorsitzende.

»Etwa so viel wie Koba vor dreißig Jahren. Bulgarien wird sehr straff geführt. Die dortigen Politbüromitglieder vertreten einzelne

Wahlkreise, aber über wirkliche Entscheidungsgewalt verfügt nur ihr erster Parteisekretär.«

»Aha.« Das hörte Juri Wladimirowitsch gern. Er nahm den Hörer des Telefons auf seinem Schreibtisch ab. »Schicken Sie Oberst Roschdestwenski her«, trug er seiner Sekretärin auf.

Zwei Minuten später tauchte der Oberst in der Garderobentür auf. »Da bin ich, Genosse Vorsitzender.«

»Andrei, das ist Oberst Roschdestwenski, mein Adjutant. Oberst, spricht unser Agent in Sofia direkt mit dem bulgarischen Regierungschef?«

»Selten, Genosse, aber gelegentlich hat er es schon getan.« Es überraschte Roschdestwenski, dass der Vorsitzende das nicht wusste. Was die Durchführung einer solcher Operation anging, hatte er noch viel zu lernen. Zumindest war er klug genug, Fragen zu stellen, ohne dass es ihm peinlich war.

»Gut. Aus Sicherheitsgründen würden wir es begrüßen, wenn nicht das ganze bulgarische Politbüro über diese Operation 666 in vollem Umfang informiert würde. Halten Sie es deshalb für möglich, dass Oberst Bubowoi den bulgarischen Parteichef direkt darüber in Kenntnis setzt und wir einen direkteren Weg einschlagen können?«

»Dafür wäre wahrscheinlich ein Brief des Genossen Breschnew nötig«, antwortete Roschdestwenski.

»Ja, das ist sicher das Beste«, bestätigte der Außenminister sofort. »Eine gute Idee, Oberst«, fügte er anerkennend hinzu.

»Na, dann... Das werden wir gleich heute erledigen. Ist Leonid Iljitsch in seinem Büro, Andrei?«

»Ja. Ich werde vorher anrufen und ihm Bescheid geben, worum es geht. Wenn Sie möchten, kann ich das Schreiben in meinem Büro aufsetzen lassen, oder möchten Sie es lieber hier machen lassen?«

»Das wäre mir lieber, Andrei«, sagte Andropow freundlich. »Und wir lassen es morgen oder übermorgen per Kurier nach Sofia bringen.«

»Wir sollten unserem bulgarischen Genossen lieber ein paar Tage Zeit lassen, Juri. Auch wenn sie unsere Verbündeten sind, bleibt Bulgarien doch ein souveräner Staat.«

»Natürlich, Andrei.« Jedes Land der Welt hatte eine Bürokratie, deren einziger Zweck darin bestand, wichtige Dinge zu verzögern.

»Und wir möchten auf keinen Fall, dass alle Welt erfährt, dass unser Agent wegen einer so dringenden Angelegenheit bei deren Parteichef vorspricht«, fügte der Außenminister hinzu. Er erteilte dem KGB-Chef damit eine kleine Lektion in operativer Sicherheit, stellte Oberst Roschdestwenski fest.

»Wie lange wird es danach noch dauern, Aleksei Nikolai'tsch?«, fragte Andropow seinen Adjutanten.

»Einige Wochen mindestens.« Er registrierte Verärgerung in den Augen seines Vorgesetzten und beschloss, eine Erklärung hinzuzufügen. »Genosse Vorsitzender, einen geeigneten Attentäter zu finden wird nicht ganz einfach sein. Das lässt sich nicht mal eben mit einem kurzen Anruf erledigen. Strokow wird seine Wahl sehr gewissenhaft treffen. Menschen sind nun einmal nicht so berechenbar wie Maschinen, und das ist der wichtigste – und prekärste – Aspekt der Operation.«

»Ja, da haben Sie wahrscheinlich Recht, Aleksei. Benachrichtigen Sie also Bubowoi, dass eine von Hand überbrachte Nachricht unterwegs ist.«

»Jetzt gleich, Genosse Vorsitzender, oder nachdem sie unterschrieben und versandfertig gemacht ist?« Roschdestwenski stellte die Frage wie ein versierter Bürokrat und teilte seinem Vorgesetzten auf diese Weise mit, wie es am besten zu machen wäre.

Dieser Oberst bringt es noch weit, dachte der Außenminister.

»Natürlich Letzteres, Oberst. Ich gebe Ihnen Bescheid, wenn der Brief abgeschickt werden kann.«

»Zu Befehl, Genosse Vorsitzender. Benötigen Sie mich noch?«

»Nein, das war's fürs Erste«, erwiderte Andropow und entließ ihn.

»Juri Wladimirowitsch, Sie haben einen vorzüglichen Adjutanten.«

»Ja, und es gibt hier für mich noch viel zu lernen«, gab Andropow zu. »Er bringt mir jeden Tag etwas bei.«

»Sie können sich glücklich schätzen, über so viele erfahrene Mitarbeiter zu verfugen.«

»So ist es, Andrei Andreiewitsch. So ist es in der Tat.«

In seinem nur wenige Schritte entfernten Büro setzte Roschdestwenski die kurze Nachricht an Bubowoi auf. Das Ganze ging im Grunde sehr schnell über die Bühne, dachte er, aber dem KGB-

Chef war es immer noch nicht schnell genug. Er wollte diesen Geistlichen unbedingt aus dem Weg haben. Das Politbüro schien eindeutig politische Erschütterungen zu befürchten, aber Roschdestwenski sah das nicht so. Der Papst war schließlich nur eine einzelne Person. Doch als guter Funktionär hatte der Oberst seinen Rat auf das zugeschnitten, was sein Vorgesetzter hören wollte, und ihm zugleich die Details beigebracht, die er wissen musste. Sein Posten war tatsächlich mit enormer Macht verbunden. Roschdestwenski wurde klar, dass er die Karrieren von Offizieren, die er nicht mochte, zerstören und Operationen in beträchtlichem Umfang beeinflussen konnte. Sollte ihn die CIA jemals zu rekrutieren versuchen, wäre er ein Mitarbeiter von großem Wert für sie. Aber Oberst Roschdestwenski war Patriot, und außerdem hatten die Amerikaner wahrscheinlich keine Ahnung, wer er war und was er tat. Die CIA war gefürchteter, als sie es verdiente. Eigentlich hatten die Amerikaner keine Ahnung von Spionage. Die Engländer schon, aber der KGB und seine Vorgängerorganisationen hatten sie in der Vergangenheit wiederholte Male mit Erfolg infiltrieren können. Zurzeit gelang das leider eher selten. Die jungen Cambridge-Kommunisten aus den dreißiger Jahren waren inzwischen alle alt und saßen entweder im Gefängnis oder bezogen ihre staatlichen Renten – oder verbrachten ihren Lebensabend in Moskau, wie zum Beispiel Kim Philby, den sogar die Moskowiter für einen Säufer hielten. Wahrscheinlich soff er, weil er sein Land vermisste – den Ort, an dem er aufgewachsen war, die englischen Mahlzeiten, die Fußballspiele und die Zeitungen, die er ideologisch zwar ablehnte, was aber nicht hieß, dass er sie nicht trotzdem gern las. Es muss schrecklich sein, ein Überläufer zu sein, dachte Roschdestwenski.

Was soll ich verlangen? fragte sich Zaitzew.

Geld? Wahrscheinlich bezahlte die CIA Spione sehr gut – mit mehr Geld, als er je auszugeben in der Lage wäre. Unvorstellbarer Luxus. Ein Videorekorder! In Russland waren gerade die ersten erhältlich, hergestellt in Ungarn, nach westlichen Prototypen. Das größere Problem war, an Videos zu kommen – nach pornografischen herrschte besonders große Nachfrage. Einige seiner Kollegen beim KGB sprachen über solche Dinge. Zaitzew hatte noch nie so ein Video gesehen, aber er war natürlich neugierig. Die Sowjet-

union wurde von konservativen Männern regiert. Vielleicht waren die Politbüromitglieder einfach zu alt, um noch Spaß am Sex zu haben, und sahen deshalb keine Notwendigkeit, jüngere Bürger in den Genuss solcher Dinge kommen zu lassen.

Zaitzew schüttelte den Kopf. Genug! Er musste sich überlegen, was er dem Amerikaner in der Metro sagen sollte. Das war eine Frage, auf der er zusammen mit seinem Mittagessen in der KGB-Kantine herumkauen konnte.

15. Kapitel

DER TREFFPUNKT

Es wurde von Mary Pat erwartet, dass sie manchmal in die Botschaft kam, um mit ihrem Mann über Familienangelegenheiten zu sprechen oder in der Verpflegungsstelle spezielle Lebensmittel zu kaufen. Wenn sie das tat, warf sie sich immer in Schale – mehr als für einen Ausflug in den Straßen Moskaus. Ihr Haar war dann besonders gründlich gebürstet und von einem hübschen Band zusammengehalten, und sie hatte sich geschminkt, sodass sie, wenn sie auf den Botschaftsparkplatz fuhr, wie eine typische oberflächliche amerikanische Blondine aussah. Sie lächelte in sich hinein. Sie fand es schön, naturblond zu sein, und alles, was sie etwas einfältig erscheinen ließ, kam ihrer Tarnung zugute.

Also schwebte sie durch die Eingangstür, winkte den stets höflichen Marines fröhlich zu und verschwand im Aufzug. Sie traf ihren Mann allein in seinem Büro an.

»Hallo, Schatz.« Ed Foley stand auf, um sie zu küssen, dann machte er einen Schritt zurück, um den Gesamteindruck zu begutachten. »Gut siehst du aus.«

»Es taugt jedenfalls zur Tarnung.« Auch im Iran hatte das bestens funktioniert, vor allem, als sie schwanger gewesen war. In diesem Land wurden Frauen nicht gerade gut behandelt, aber man brachte ihnen, vor allem, wenn sie schwanger waren, eine besondere Art von Achtung entgegen, hatte MP festgestellt, bevor sie das Land und ihren Posten dort verließ. Sie trauerte ihm nicht nach.

»Allerdings, Schatz. Jetzt muss ich dir nur noch ein Surfbrett und einen schönen Strand besorgen. Wie wär's mit einem Ritt durch die Banzai Pipeline?«

»Ach, Ed, da würden ja meine Haare nass werden. Außerdem ist Banzai Beach in Hawaii, mein kleiner Dummer.« Ein rascher Gangwechsel. »Und? Ist die Flagge falsch gehisst worden?«

»Ja. Die Überwachungskameras haben allerdings auf der Straße niemanden erfasst, der dem Ganzen besondere Beachtung geschenkt hätte. Aber man konnte es noch eine Straße weiter sehen, und so weit reichen die Kameras nicht. Ich bin gespannt, ob mir unser Freund heute Abend auf der Heimfahrt wieder eine Nachricht zusteckt.«

»Was haben die Marines gesagt?«, wollte Mary Pat wissen.

»Sie wollten natürlich wissen, wozu diese Aktion gut sei, aber Dom hat ihnen nichts gesagt. Er weiß es ja selbst nicht.«

»Er ist ein guter Spion«, bemerkte MR

»Ritter hält viel von ihm. Ach...« Foley fiel etwas ein. Er nahm eine Nachricht aus der Schublade und reichte sie seiner Frau.

»Wahnsinn«, hauchte sie, als sie den Text rasch überflog. »Den *Papst*? Diese Scheißkerle wollen den Papst ermorden?« Mary Pat sprach nicht immer wie eine Blondine aus Kalifornien.

»Na ja, noch liegen keine konkreten Informationen vor, aber wenn man es in Washington so will, werden wir sie herbeischaffen. Das ist schließlich unsere Aufgabe.«

»Hört sich ganz nach einem Job für WOODCUTTER an.« Das war ihr Kontakt im Parteisekretariat.

»Oder auch für den KARDINAL«, gab Foley zu bedenken.

»Aber er hat noch kein Signal von uns erhalten«, sagte Mary Pat. Es wurde allerdings Zeit, sich mit ihm in Verbindung zu setzen. Sie hielten jeden Abend nach der Licht-und-Jalousien-Kombination in seinem Wohnzimmer Ausschau. Praktischerweise lag seine Wohnung nicht weit von ihrer eigenen entfernt, und sie hatten ein bewährtes System für die Kontaktaufnahme entwickelt, die mit einem Stück Klebstreifen an einem Laternenpfahl begann. Dieses erste Kontaktsignal zu setzen war Mary Pats Aufgabe. Sie hatte sie mit dem kleinen Eddie bereits mehrere Male durchgeführt. »Ist das ein Auftrag für ihn?«, fragte sie.

»Der Präsident will in dieser Sache unbedingt Klarheit haben«, erklärte ihr Mann.

»Aha.« Allerdings war der KARDINAL ihr wichtigster Informant vor Ort, der nur in wirklich ernsten Fällen aktiviert werden sollte.

Außerdem verfügte er über Mittel und Wege, so etwas von sich aus herauszufinden, wenn er davon erfuhr. »Trotzdem würde ich damit noch warten, solange Ritter nichts Gegenteiliges verlauten lässt.«

»Einverstanden.« Wenn Mary Pat zur Vorsicht riet, war diese Vorsicht begründet. Immerhin war sie normalerweise diejenige, die gern Risiken einging und auch mal ein gewagteres Vorgehen befürwortete. Doch leichtsinnig wurde sie dabei nie. »Dann werde ich damit noch warten.«

»Wird sicher interessant sein zu erfahren, was dein neuer Kontakt als Nächstes macht.«

»Da kannst du deinen hübschen Hintern drauf wetten, Süße. Möchtest du den Botschafter kennen lernen?«

»Dafür wird es wohl langsam Zeit.«

»Und? Schon erholt von gestern?«, erkundigte sich Ryan bei Harding. Es war das erste Mal, dass er es geschafft hatte, vor seinem Kollegen im Büro zu sein.

»Ja, ich denke schon.«

»Falls es Ihnen ein Trost ist, *ich* habe unseren Präsidenten noch nicht persönlich kennen gelernt. Und ich bin auch nicht sonderlich scharf darauf. Was hat Mark Twain noch gleich über diesen armen Teufel gesagt, der geteert und gefedert wurde? Wenn es nicht wegen der Ehre wäre, hätte er gern darauf verzichtet.«

Harding rang sich ein kurzes Lachen ab. »Das trifft die Sache auf den Punkt, Jack. Man bekommt etwas weiche Knie.«

»Ist sie wirklich so *tough,* wie es immer heißt?«

»Nun, ich bin mir zumindest nicht sicher, ob ich gern Rugby gegen sie spielen wollte. Außerdem ist sie sehr, sehr intelligent. Ihr entgeht nichts, und sie stellt verdammt gute Fragen.«

»Tja, und wir werden dafür bezahlt, sie zu beantworten, Simon.« In Ryans Augen gab es keinen Grund, sich vor Leuten zu fürchten, die lediglich gute Arbeit zu leisten versuchten und gute Informationen benötigten, um das tun zu können.

»Was auch für sie zutrifft, Jack. Sie muss dem Parlament Rede und Antwort stehen.«

»Zu solchen Dingen?«, fragte Ryan überrascht.

»Nein, das nicht. Darüber wird gelegentlich mit der Opposition gesprochen, aber nach strengen Richtlinien.«

»Machen Sie sich wegen möglicher undichter Stellen Sorgen?«, fragte Ryan. In Amerika gab es Sonderausschüsse, deren Mitglieder genaue Anweisungen hatten, was sie sagen durften und was nicht. Die CIA hatte immer Angst vor Lecks – schließlich saßen Politiker in diesen Ausschüssen –, aber Ryan hatte noch nie gehört, dass vom Kapitolhügel etwas Wichtiges nach draußen durchgesickert war. Wenn das passierte, dann kam es meistens von der CIA selbst, und zwar hauptsächlich aus der siebten Etage... oder aus dem Westflügel des Weißen Hauses. Das hieß nicht, dass die CIA gut mit Lecks leben konnte, aber zumindest waren sie in den meisten Fällen von oben sanktioniert und dienten häufig der gezielten Desinformation. Wahrscheinlich war es hier nicht viel anders, zumal die heimischen Medien unter Beschränkungen operierten, bei denen die *New York Times* einen hysterischen Anfall bekommen hätte.

»Deswegen macht man sich immer Sorgen, Jack. Und? Irgendwas Neues reingekommen gestern Nacht?«

»Nichts Neues über den Papst«, erklärte Ryan. »Unsere Quellen kommen in dieser Sache nicht weiter. Werden Sie Ihre Spione aktivieren?«

»Ja, die Premierministerin hat Basil gegenüber keinen Zweifel daran gelassen, dass sie mehr Informationen haben will. Wenn Seiner Heiligkeit etwas zustoßen sollte, also...«

»... dann platzt ihr der Kragen, richtig?«

»Und wie würde Ihr Präsident reagieren?«

»Er wäre stinksauer. Sein Vater war katholisch, aber seine Mutter hat ihn evangelisch erzogen. Wie dem auch sei, er wäre alles andere als begeistert, wenn sich der Papst auch nur eine leichte Sommergrippe zuzieht.«

»Ihnen ist doch wohl Folgendes klar: Selbst wenn wir imstande sind, einige Informationen zu beschaffen, heißt das noch lange nicht, dass wir auch etwas damit anfangen können.«

»Das habe ich mir schon fast gedacht, aber zumindest könnten wir ein paar Ratschläge zu seinem Schutz erteilen. Das wäre immerhin schon etwas, und vielleicht kann er auch seine Termine ändern – nein, das wird er nicht tun. Eher lässt er sich über den Haufen schießen. Aber vielleicht können wir die Pläne dieser Schurken ein bisschen durchkreuzen. Doch solange nicht ein paar Fakten vorlie-

gen, die man aneinander reiben kann... Aber die zu besorgen ist an sich nicht unsere Aufgabe, oder?«

Kopfschüttelnd rührte Harding seinen Morgentee um. »Nein, die Informanten füttern uns mit ihren Berichten und wir versuchen, daraus schlau zu werden.«

»Finden Sie das frustrierend?«, fragte Ryan. Harding machte so etwas schon wesentlich länger als er.

»Häufig. Ich weiß, dass die Agenten im Außeneinsatz bei der Ausübung ihrer Tätigkeit Blut schwitzen – und für diejenigen, die keine ›legale‹ Tarnung haben, kann es lebensgefahrlich werden –, aber wir, die wir mit ihren Informationen arbeiten, müssen die Dinge aus anderer Warte betrachten als sie. Aus diesem Grund schätzen sie uns nicht im selben Maß, wie wir sie schätzen. Im Lauf der Jahre habe ich ein paar von ihnen kennen gelernt, und sie sind schwer in Ordnung, aber trotzdem ist es wie ein Aufeinanderprallen zweier verschiedener Kulturen, Jack.«

Genau besehen, verstehen wahrscheinlich auch die Agenten ziemlich viel vom Analysieren, dachte Ryan. Würde mich mal interessieren, wie oft das die Analysten wirklich in Rechnung ziehen. Das war ein Thema für Ryans mentalen Nicht-vergessen-Ordner.

»Das ist übrigens aus Ostdeutschland reingekommen.« Ryan reichte Harding einen Ordner. »Es gab letzte Woche einige Unstimmigkeiten innerhalb der politischen Führung.«

»Diese verfluchten Preußen«, zischte Harding, als er die erste Seite aufgeschlagen hatte.

»Alles nur halb so wild. Die Russen mögen sie auch nicht besonders.«

»Das kann ich ihnen nicht verdenken.«

Zaitzew dachte angestrengt nach, während er an seinem Schreibtisch mechanisch seiner Arbeit nachging. Er musste sich mit seinem neuen amerikanischen Freund treffen. Doch wenn er keinen geeigneten anonymen Ort fand, konnte das gefährlich werden. Aber das Gute war, dass es in Moskau jede Menge solcher Orte gab. Das Schlechte war, dass das Zweite Hauptdirektorat des KGB wahrscheinlich alle kannte. Aber wenn es dort voll genug war, machte das nichts.

Was sollte er sagen?

Was sollte er verlangen?

Was sollte er ihnen anbieten?

Lauter gute Fragen. Die Gefahren würden ständig zunehmen. Für ihn wäre deshalb die denkbar beste Lösung, die Sowjetunion zusammen mit seiner Frau und seiner Tochter für immer zu verlassen.

Ja, das sollte er verlangen, und wenn die Amerikaner nein sagten, würde er in dem Wissen, dass er zumindest sein Bestes versucht hatte, wieder in seine gewohnte Realität eintauchen. Doch immerhin wusste er von Dingen, über die sie bestimmt informiert sein wollten, und er würde ihnen klar machen, dass der Preis für diese Informationen seine Flucht war.

Ein Leben im Westen, dachte er. All die dekadenten Dinge, vor denen man hierzulande gewarnt wurde, sofern man Zeitung lesen oder fernsehen konnte. Die Art und Weise, wie die Amerikaner ihre Minderheiten behandelten. Im Fernsehen wurden sogar Aufnahmen aus diesen Slums gezeigt – und man sah auch die Autos dort. Wenn Amerika die Schwarzen unterdrückte, warum gestattete man ihnen dann, so viele Autos zu erwerben? Warum gestattete man ihnen, auf den Straßen zu randalieren? Würde so etwas in der UdSSR passieren, brächte die Regierung umgehend bewaffnetes Militär zum Einsatz. Demnach konnte die staatliche Propaganda nicht ganz der Wahrheit entsprechen. Als Nächstes fragte er sich, ob er sich an irgendeine KGB-Operation in Amerika erinnern konnte, an der ein schwarzer Informant beteiligt gewesen war. Nicht sehr viele fielen ihm ein, vielleicht einer oder zwei, und das waren Sergeants der US Army gewesen. Wenn Schwarze unterdrückt wurden, wie konnten sie dann Sergeant werden? In der Roten Armee wurden nur politisch Zuverlässige zur Unteroffiziersausbildung zugelassen. Also noch so eine Lüge – die er nur als solche hatte aufdecken können, weil er für den KGB arbeitete. Was wurden ihm wohl sonst noch für Lügen aufgetischt? Er war es leid. Warum also nicht ausreisen? Warum die Amerikaner nicht bitten, ihn außer Landes zu schaffen?

Aber werden sie sich darauf einlassen? fragte er sich.

Natürlich. Er konnte ihnen von allen möglichen KGB-Operationen im Westen erzählen. Er kannte die Namen von Agenten und die

Decknamen von Informanten – Verräter in den Augen der westlichen Regierungen, Leute, die sie auf jeden Fall unschädlich machen wollten.

War das Beihilfe zum Mord?

Nein. Schließlich waren das lauter Verräter. Und ein Verräter blieb ein Verräter...

Und was bist du dann, Oleg Iwanowitsch? fragte die schwache Stimme in seinem Innern, um ihn zu quälen.

Aber er war stark genug, diesen Gedanken mit einer simplen Hinundherbewegung des Kopfs von sich abzuschütteln. Ein Verräter? Nein, er verhinderte einen Mord, und das war etwas Ehrenhaftes. Er war ein ehrenhafter Mann.

Trotzdem musste er sich etwas einfallen lassen, um es auch tatsächlich tun zu können. Er musste sich mit einem amerikanischen Spion treffen und ihm sagen, was er wollte.

Aber wo und wie?

Es musste ein Ort sein, an dem sich viele Menschen aufhielten, an dem es ganz normal war, dass sie sich begegneten, sodass nicht einmal ein Agent des Zweiten Hauptdirektorats sehen konnte, was geschah, oder hören konnte, was gesprochen wurde.

Und plötzlich fiel ihm ein: Seine Frau arbeitete an einem solchen Ort.

Also würde er den Treffpunkt auf ein leeres Nachrichtenformular schreiben und es dem Amerikaner, wie er es schon zweimal getan hatte, in der Metro zustecken. Dann würde er ja sehen, ob die Amerikaner darauf einstiegen. Jetzt befand er sich in der Position des Vorsitzenden. Er wusste etwas, was sie auch gern wissen wollten, und er bestimmte, wie sie es erfuhren. Er legte die Spielregeln fest, und sie würden sich an diese Regeln halten müssen. So einfach war das.

Ja, sagte er sich. So einfach war es tatsächlich.

War das nicht großartig? Er würde etwas tun, was der KGB schon immer hatte tun wollen – den amerikanischen Geheimdienst nach seiner Pfeife tanzen lassen.

Für einen Tag Vorsitzender sein, sagte er sich. Die Wörter hatten einen köstlichen Beigeschmack.

In London sah Cathy Ryan zu, wie zwei englische Augenchirurgen einen Mann operierten, der hinter dem rechten Auge einen Tumor

hatte. Das krankhafte Gewebe von der Größe eines halben Golfballs hatte auf den Röntgenbildern einen so besorgniserregenden Eindruck erweckt, dass Ronald Smithson, ein Maurer, nur fünf Wochen auf die Operation hatte warten müssen. Das war vermutlich immer noch dreiunddreißig Tage länger, als es im Hopkins gedauert hätte, aber für hiesige Verhältnisse erstaunlich kurzfristig.

Die beiden Moorefields-Chirurgen waren Clive Hood und Geoffrey Phillips, zwei erfahrene Oberärzte. Es handelte sich um keinen besonders ungewöhnlichen Eingriff. Nach der Freilegung des Tumors sollte ein Stück davon entfernt, eingefroren und an die Pathologie geschickt werden – es gab dort einen fähigen Histopathologen, der entscheiden würde, ob das Gewebe gut- oder bösartig war. Cathy hoffte auf Ersteres, da die bösartige Variante dieses Tumors für den Betroffenen sehr unangenehm werden konnte. Aber die Chancen für den Patienten standen ganz gut, fand sie. Bei einer visuellen Untersuchung hatte der Tumor nicht sehr aggressiv ausgesehen, und in 85 Prozent der Fälle behielt sie mit ihrer Einschätzung Recht. Eine solche Einschätzung hatte zwar nicht viel mit wissenschaftlichen Erkenntnissen zu tun, aber das war ihr sehr wohl bewusst. Es grenzte fast an Aberglauben, aber wie Baseballspieler waren auch Chirurgen ein wenig abergläubisch. Aus diesem Grund zogen sie sich zum Beispiel ihre Socken – in Cathys Fall die Strumpfhose – jeden Morgen auf die gleiche Weise an. Und auch ihr Tag verlief von Anfang an nach einem festen Strickmuster. Chirurgen waren nämlich Gewohnheitstiere und neigten dazu, banale persönliche Angewohnheiten und den Ausgang einer Operation miteinander in Zusammenhang zu bringen. Nachdem also die tiefgekühlte Gewebeprobe in die Pathologie geschickt worden war, ging es eigentlich nur noch darum, diese gräulich-rosafarbene Masse zu entfernen...

»Wie viel Uhr ist es, Geoffrey?«, fragte Dr. Hood.

»Viertel vor eins, Clive«, antwortete Dr. Phillips nach einem Blick auf die Wanduhr.

»Sollen wir dann jetzt Mittag machen?«

»Meinetwegen gern. Ich könnte was zu essen vertragen. Wir müssen nur einen anderen Anästhesisten rufen, damit Mr Smithson brav weiterschläft«, bemerkte der Narkosearzt.

»Na, dann rufen Sie doch einen, Owen«, schlug Hood vor.

»In Ordnung.« Dr. Ellis erhob sich von seinem Stuhl am Kopfende des OP-Tisches und ging zum Telefon. Nach wenigen Sekunden war er wieder zurück. »In zwei Minuten kommt er.«

»Wunderbar. Wo gehen wir hin, Geoffrey?«, fragte Hood.

»Ins *Frog and Toad*? Da gibt's ganz hervorragende Bacon-Sandwiches mit Salat und Fritten.«

»Einverstanden«, sagte Hood.

Cathy Ryan, die hinter Dr. Phillips stand, hielt zwar unter ihrer Maske den Mund, sperrte aber die porzellanblauen Augen um so weiter auf. Sie wollten einen Patienten unter Narkose auf dem Operationstisch liegen lassen, um zum Mittagessen zu gehen? Was waren diese Typen – Medizinmänner?

In diesem Moment kam der Arzt herein, der den Anästhesisten ablösen sollte. »Liegt irgendwas Besonderes an, Owen?«, fragte er Ellis.

»Reine Routine«, erklärte der zuständige Anästhesist. Er deutete auf die verschiedenen Instrumente, die die Lebenszeichen des Patienten anzeigten. Sie befanden sich alle eindeutig innerhalb des normalen Bereichs, sah Cathy. Und dennoch...

Hood führte sie in den Umkleideraum, wo die vier Ärzte ihre grünen Kittel ablegten und in ihre Jacketts schlüpften. Dann gingen sie auf den Flur hinaus und die Treppe hinunter. Da sie nicht wusste, was sie sonst tun sollte, folgte Cathy ihnen.

»Und, Caroline? Wie gefällt Ihnen London?«, fragte Hood freundlich.

»Sehr gut«, antwortete sie, immer noch fassungslos.

»Und Ihren Kindern?«

»Wir haben ein ausgesprochen nettes Kindermädchen, eine junge Südafrikanerin.«

»Das ist sicher viel wert«, bemerkte Phillips zustimmend.

Der Pub lag an der nächsten Ecke in der City Road. Ein Tisch war rasch gefunden. Hood holte sofort eine Zigarette heraus und zündete sie sich an. Er bemerkte Cathys missbilligenden Blick.

»Ich weiß, Mrs Ryan, es ist nicht gesund und gehört sich nicht für einen Arzt, aber haben wir nicht alle auch ein Recht auf eine kleine menschliche Schwäche?«

»Da suchen Sie Beistand von der falschen Seite«, antwortete sie.

»Na schön, dann werde ich den Rauch eben von Ihnen fort blasen.« Hood lachte leise. Der Kellner trat an ihren Tisch. »Welche Biersorte wird hier ausgeschenkt?«, fragte Hood ihn.

Nur gut, dass er rauchte, sagte sich Cathy. So war sie wenigstens schon ein wenig auf den nächsten Schock vorbereitet. Hood und Phillips entschieden sich für ein John Courage, Ellis für ein Tetley's. Cathy bestellte eine Coca-Cola. Wie in Ärztekreisen üblich, unterhielten sich die drei Männer über Berufliches.

Caroline Ryan ihrerseits ließ sich auf ihrem Holzstuhl zurücksinken und sah den drei Ärzten dabei zu, wie sie Bier tranken und einer dazu auch noch rauchte, während ihr ahnungsloser Patient in OP 3 unter Lachgas vor sich hindämmerte.

»Und? Wie finden Sie es hier bei uns? Anders als im Johns Hopkins?«, fragte Hood, während er seine Zigarette ausdrückte.

Cathy musste schwer schlucken, verkniff sich aber den Kommentar, der ihr auf der Zunge lag. »Also, Chirurgie ist Chirurgie. Mich wundert nur, dass Sie hier so wenig CTs haben. Und was MRTs und PETs angeht, ist die Situation offenbar auch nicht besser. Wie kommen Sie überhaupt noch ohne aus? Zu Hause käme ich bei einem Fall wie dem von Mr Smithson nicht mal auf die Idee, zu schneiden, bevor ich nicht eine Reihe brauchbarer Aufnahmen vom Tumor vorliegen hätte.«

»Sie hat vollkommen Recht, wisst ihr«, erklärte Hood nach kurzem Nachdenken. »Wir hätten die OP von Freund Smithson noch eine Weile aufschieben und uns erst einmal eine genauere Vorstellung vom Ausmaß des Wachstums verschaffen sollen.«

»So lang wollen Sie bei einem Hämangiom warten?«, platzte Cathy heraus. »Bei uns in den Staaten entfernen wir so was sofort.« Sie brauchte nicht hinzuzufügen, dass ein solcher Tumor im Kopf *weh*tat. Er drückte den Augapfel aus der Höhle, was manchmal zur Folge hatte, dass der Betroffene nur noch verschwommen sehen konnte – das war auch der Grund gewesen, warum Mr Smithson ursprünglich zum Arzt gegangen war. Außerdem hatte er an fürchterlichen Kopfschmerzen gelitten, die ihn halb in den Wahnsinn getrieben haben mussten, bis ihm ein Schmerzmittel auf Kodeinbasis verschrieben worden war.

»Tja, hier läuft das alles etwas anders.«

Das Essen kam. Das Sandwich war okay – besser als das Krankenhausessen, das Cathy gewohnt war –, aber sie konnte noch immer nicht fassen, dass diese Kerle *Bier* tranken! Englisches Bier war etwa doppelt so stark wie amerikanisches, und sie tranken einen *halben Liter* davon!

»Ketchup zu den Fritten, Cathy?« Ellis schob ihr die Flasche hin. »Oder sollte ich sagen, Lady Caroline? Wie ich höre, ist Seine Hoheit der Pate Ihres Sohnes?«

»Na ja, gewissermaßen. Er hat sich dazu bereit erklärt – Jack hat ihn im Krankenhaus der Naval Academy ganz spontan gefragt. Seine richtigen Paten sind allerdings Robby und Sissy Jackson. Robby ist Jagdflieger bei der Navy. Sissy ist Konzertpianistin.«

»War das dieser Schwarze in der Zeitung?«

»Richtig. Jack hat ihn kennen gelernt, als sie beide an der Naval Academy unterrichteten. Sie sind sehr eng befreundet.«

»Aha. Die Zeitungsmeldungen haben also gestimmt? Immerhin...«

»Ich will lieber gar nicht daran denken. Das einzig Gute, was in jener Nacht passiert ist, war, dass der kleine Jack zur Welt kam.«

»Das kann ich gut verstehen, Cathy«, erwiderte Ellis mit vollem Mund. »Wenn die Zeitungsmeldungen zutreffen, muss es eine grauenvolle Nacht gewesen sein.«

»Allerdings.« Sie rang sich ein Lächeln ab. »Die Wehen und die Entbindung waren noch das Harmloseste.«

Letztere Bemerkung zog ein lautes Lachen der drei Engländer nach sich. Alle hatten Kinder, und alle waren bei der jeweiligen Entbindung dabei gewesen.

Eine halbe Stunde später kehrten sie ins Moorefields zurück. Unterwegs rauchte Hoods eine weitere Zigarette, war aber immerhin so rücksichtsvoll, darauf zu achten, dass der Rauch nicht in Richtung seiner amerikanischen Kollegin wehte. Zehn Minuten später befanden sie sich wieder im OP-Saal. Der eingesprungene Anästhesist berichtete, dass sich nichts Ungewöhnliches ereignet hatte, und die Operation wurde fortgesetzt.

»Soll ich Ihnen jetzt assistieren?«, fragte Cathy hoffnungsvoll.

»Nein, danke, Cathy«, erwiderte Hood. »Es geht auch so«, fügte er hinzu und beugte sich über seinen Patienten, der seine Bierfahne zum Glück nicht riechen konnte.

Caroline Ryan, M.D., FACS, fand, sie sollte sich gratulieren, dass sie es geschafft hatte, nicht schreiend aus dem OP zu stürzen. Stattdessen gab sie Acht, um sicher zu sein, dass diese beiden Engländer keinen Mist bauten und dem Patienten versehentlich das Ohr abnahmen. Vielleicht bekommen sie ja vom Alkohol eine ruhigere Hand, sagte sie sich. Aber sie musste sich ganz auf ihre eigenen Hände konzentrieren, damit sie nicht zu zittern begannen.

Das *Crown and Cushion* war ein ebenso gemütlicher wie typischer Londoner Pub. Das Sandwich war in Ordnung, und Ryan trank ein Glas John Smith Ale dazu, während er sich mit Simon Harding unterhielt. Er überlegte flüchtig, wie es wäre, wenn man in der CIA-Kantine Bier ausschenken würde, aber damit war in diesem Leben nicht mehr zu rechnen. Bestimmt bekäme sofort jemand im Kongress Wind davon und würde vor laufenden Nachrichtenkameras einen Mordsaufstand machen, auch wenn er sich selbst zu seinem Mittagessen im Kapitol selbstverständlich ein Glas Chardonnay genehmigte – und hinterher in seinem Büro auch noch etwas Hochprozentigeres. Andere Länder, andere Sitten, und *vive la difference,* dachte Ryan, als er später über die Westminster Bridge in Richtung Big Ben ging – was übrigens nur der Name der *Glocke* war, nicht des ganzen Turms, der entgegen aller irrigen Touristenmeinung St. Mary's Bell Tower hieß. Den Parlamentariern dort standen bestimmt drei oder vier Pubs direkt im Gebäude zur Verfügung, dachte Ryan. Und wahrscheinlich wurden sie auch nicht besoffener als ihre amerikanischen Kollegen.

»Wissen Sie, Simon, wegen dieser Geschichte machen sich wohl alle Sorgen.«

»Warum musste er auch unbedingt diesen Brief nach Warschau schicken!«

»War denn etwas anderes von ihm zu erwarten?«, entgegnete Ryan. »Da leben seine Landsleute. Polen ist immerhin seine Heimat. Es ist seine Gemeinde, der die Russen den Garaus machen wollen.«

»Genau das ist das Problem«, pflichtete Harding ihm bei. »Aber die Russen werden sich nicht ändern. Eine schrecklich verfahrene Situation.«

Ryan nickte. »Allerdings. Wie hoch ist die Wahrscheinlichkeit, dass die Russen einen Rückzieher machen?«

»Noch sehe ich dafür keine handfesten Gründe. Es sei denn, Ihr Präsident würde Moskau eine deutliche Warnung zukommen lassen.«

»Selbst wenn er es könnte, würde er es nicht tun. Nicht bei solch einer Angelegenheit.«

»Die eine Seite tut, wozu sie sich moralisch verpflichtet fühlt, die andere handelt aus politischer Notwendigkeit und aus der Angst heraus, nicht rechtzeitig genug einzuschreiten. Wie gesagt, Jack, es ist eine heillos verfahrene Situation.«

»Pater Tim aus Georgetown pflegte immer zu sagen, Kriege werden von Männern angezettelt, die Angst haben. Sie fürchten sich vor den Folgen eines Krieges, aber noch größere Angst haben sie davor, nicht zu kämpfen. Wirklich eine tolle Art, die Welt zu regieren«, dachte Ryan laut, während er seinem Begleiter die Tür aufhielt.

»Als Beispiel werden Sie jetzt vermutlich den August 1914 anführen.«

»Genau. Aber wenigstens glaubten die Leute damals alle an Gott. In dieser Hinsicht sah die zweite Runde schon etwas anders aus. Da waren nämlich den Teilnehmern – zumindest den Bösen – gewisse religiöse Hinderungsgründe nicht mehr auferlegt. Ebenso wenig wie jetzt dieser Bande in Moskau. Aber es muss für menschliches Tun einfach Grenzen geben, sonst werden wir, ehe wir's uns versehen, zu Monstern.«

»Sagen Sie das mal den Mitgliedern des Politbüros, Jack«, warf Harding leichthin ein.

»Werde ich, Simon.« Ryan entfernte sich in Richtung Toilette, um einen Teil seines flüssigen Mittagessens los zu werden.

Der Abend konnte für keinen der beiden Beteiligten rasch genug kommen. Ed Foley fragte sich immer wieder, was als Nächstes passieren würde. Es gab keine Garantie, dass dieser Russe so weitermachte, wie er begonnen hatte. Er konnte jederzeit kalte Füße bekommen – an sich wäre das sogar das Vernünftigste für ihn. Außerhalb der amerikanischen Botschaft war Landesverrat verdammt gefährlich. Foley trug immer noch eine grüne Krawatte –

die andere, er hatte nur zwei. Sie sollte ihm Glück bringen, denn er befand sich jetzt an einem Punkt, an dem er Glück brauchte. Gleichgültig, wer dieser Kerl war, er durfte jetzt keine kalten Füße kriegen.

Komm schon, Iwan, weiter so, und du kriegst alles von uns, was du dir nur wünschen kannst, dachte Foley und versuchte, ihn mit der bloßen Kraft seiner Gedanken anzulocken. Eine Dauerkarte für Disneyland und so viel Football-Spiele, wie du verkraften kannst. Oleg Penkowski wollte Kennedy kennen lernen, und ja, wahrscheinlich können wir auch für dich ein Treffen mit dem neuen Präsidenten arrangieren. Was soll's – als Dreingabe darfst du dir im Kino des Weißen Hauses auch noch einen Film ansehen.

Auf der anderen Seite der Stadt dachte Mary Pat genau das Gleiche. Wenn diese Sache noch einen Schritt weiter voranging, würde sie in der Eröffnungsszene eine Rolle übernehmen. Denn falls dieser Kerl im russischen Pendant zu ihrem MERCURY arbeitete und als Gegenleistung für seine Dienste aus Mütterchen Russland rausgebracht werden wollte, dann mussten sie und Ed sich was einfallen lassen, um das möglich zu machen. Es *gab* für so etwas Mittel und Wege, und sie waren schon vorher mal zum Einsatz gekommen, aber ein Kinderspiel würde das nicht werden. Die Kontrollen an den sowjetischen Grenzen waren nicht unüberwindlich, aber gefährlich war solch eine Flucht durchaus – sogar so gefährlich, dass einem der bloße Gedanke daran den Schweiß auf die Stirn treten ließ. Und selbst wenn MP die Art von Auftreten besaß, die man in solch brenzligen Situationen unbedingt brauchte, war ihr nicht gerade wohl bei dieser Vorstellung. Deshalb begann sie, die Situation in Gedanken durchzuspielen, als sie während Eddies Mittagsschlaf die Wohnung aufräumte. Und die Stunden zogen sich hin, Sekunde um endlos lange Sekunde.

Ed Foley hatte noch keine Nachricht nach Langley abgeschickt. Dafür war es noch zu früh. Er hatte nichts Konkretes zu berichten, und es machte keinen Sinn, Bob Ritter auf einen bloßen Verdacht hin in Aufruhr zu versetzen. So etwas kam schließlich oft genug vor: Leute näherten sich der CIA, und dann wurde es ihnen plötz-

lich kalt in ihren Schuhen, und sie zogen sich wieder zurück. Man konnte ihnen nicht nachlaufen. Meistens wusste man nicht einmal, wer sie waren, und wenn man es wusste, dem anderen aber die Lust am Spielen vergangen war, war es für ihn das Vernünftigste, dem KGB Meldung zu machen. Damit flog man selbst als Spion auf – womit man für sein Land absolut nichts mehr wert war –, und der andere stand als loyaler und wachsamer Sowjetbürger da, der seine Pflicht tat.

Den Leuten war nicht klar, dass die CIA ihre informellen Mitarbeiter fast nie aktiv anwarb. Nein, diese Personen kamen auf einen zu – und manchmal stellten sie sich dabei sogar durchaus geschickt an. Es bestand allerdings immer die Gefahr, auf eine Lockvogeloperation hereinzufallen. Besonders gut verstand sich darauf das FBI, aber auch das Zweite Hauptdirektorat des KGB beherrschte das Spiel und wandte es gern an, um die Spione unter Botschaftsangehörigen zu enttarnen, was nie von Schaden sein konnte. Wenn man wusste, wer sie waren, konnte man ihnen folgen und sie beim Beliefern ihrer toten Briefkästen beobachten. Und dann brauchte man nur in deren Nähe zu kampieren und abzuwarten, wer dort noch alles vorbeikam. Und schon hatte man seinen Verräter, der einen zu weiteren Verrätern führen mochte, und mit ein bisschen Glück konnte man einen ganzen Spionagering auffliegen lassen, was einem einen goldenen Stern eintrug – oder auch nur einen roten. Sowohl in Russland als auch in Amerika konnten Spionageabwehroffiziere mit einem einzigen derartigen Coup Karriere machen, und deshalb strengten sie sich mächtig an. Die Leute vom Zweiten Hauptdirektorat waren zahlreich – angeblich machten sie die Hälfte des ganzen KGB-Personals aus –, und sie waren tüchtige, hochprofessionelle Spione, die über umfangreiche Mittel verfügten – und über die Geduld eines Geiers, der, über der Wüste von Arizona kreisend, die Witterung eines toten Kaninchens aufzunehmen versuchte, um dann darauf niederzustoßen und sich am Kadaver zu laben.

Allerdings war der KGB gefährlicher als ein Geier. Ein Geier jagte nicht aktiv. Ed Foley hingegen konnte nie sicher sein, ob er beschattet wurde, wenn er in Moskau unterwegs war. Womöglich war es ein solcher Schatten, den er da entdeckt hatte, ein ungeschickter – oder besonders gerissener – Mann, der auf ihn angesetzt

war, um zu sehen, wie er reagieren würde. Alle Agenten wurden in Bezug auf Observierung und Gegenobservierung ausgebildet, und die Methoden waren nicht nur auf der ganzen Welt die gleichen, sondern wurden umgekehrt auch überall als solche wieder erkannt, weshalb Foley sie *nie* einsetzte. Niemals. Kein einziges Mal. Bei diesem Spiel clever zu sein war zu gefährlich, weil man nie clever genug sein konnte. Es gab andere Gegenmaßnahmen, auf die man, wenn nötig, zurückgreifen konnte. Da war zum Beispiel die vorher geplante *enpassant*-Übergabe, die jeder Spion auf der Welt kannte, die aber trotzdem sehr schwer zu erkennen war, und zwar gerade, weil sie so simpel war. Nein, wenn aus einem solchen Manöver nichts wurde, dann in der Regel deshalb, weil es der potenzielle Informant mit der Angst zu tun bekam. Es war wesentlich schwieriger und gefährlicher, als freischaffender Informant für einen Geheimdienst zu arbeiten statt als regulärer, fest besoldeter Agent im Außeneinsatz. Foley war als Diplomat getarnt. Auch wenn die Russen im Besitz von Filmaufnahmen gewesen wären, die ihn aufs Peinlichste kompromittieren würden, konnten sie doch nichts gegen ihn unternehmen. Er war offiziell Diplomat und als solcher durch die Wiener Konvention geschützt, die seine Person unantastbar machte – selbst in Kriegszeiten, obwohl es dann meist ein bisschen problematischer zuging. Aber darüber brauchte er sich keine Gedanken zu machen, fand Foley. Denn in diesem Fall wäre er, wie alle anderen in Moskau, längst aufgeflogen und deshalb nicht allein in dem Jenseits, in das Spione kamen.

Er riss seine Gedanken von diesen Belanglosigkeiten los, so unterhaltsam sie auch sein mochten. Letztlich lief es darauf hinaus, ob sein Freund Iwan den nächsten Schritt machen würde oder ob er sich wieder ins Dunkel zurückzog, voller Genugtuung darüber, dass es ihm gelungen war, die amerikanische Botschaft an einem kühlen Moskauer Morgen nach seiner Pfeife tanzen zu lassen. Um das herauszufinden, musste man die Karten aufdecken. Ob es wohl Blackjack war – oder nur ein Paar Vieren?

Deshalb bist du doch in dieses Geschäft eingestiegen, Ed, rief sich Foley in Erinnerung - wegen des Kitzels der Jagd. Und dieser Kitzel war in der Tat unvergleichlich, selbst wenn das Wild wieder im Dunst des Waldes verschwand. Doch den Bären am Ende zu häuten machte natürlich mehr Spaß, als ihn bloß zu wittern.

Warum tat dieser Kerl das? Aus Geldgier? Aus ideologischen Gründen? Gewissen? Geltungssucht? Das waren die klassischen Gründe. Manche Spione wollten nur das Marmeladenglas voller Hunderter besitzen. Manche begannen an das politische System einer fremden Nation zu glauben, der sie dann mit der religiösen Inbrunst frisch Bekehrter dienten. Manche bekamen Bedenken, weil ihr Vaterland etwas tat, was sie nicht mit ihrem Gewissen vereinbaren konnten. Manche glaubten lediglich, mehr drauf zu haben als ihre Vorgesetzten, und sahen darin eine Möglichkeit, es diesen blöden Säcken heimzuzahlen.

Die Geschichte lehrte, dass ideologisch motivierte Spione die produktivsten waren. Diese Menschen setzten ihr Leben für ihre Überzeugungen aufs Spiel – weshalb auch Religionskriege so blutig waren. Foley hingegen mochte die, die es wegen des Geldes machten, lieber. Sie verhielten sich immer rational, und sie gingen nur deshalb Risiken ein, weil die Belohnung umso höher war. Von Geltungssucht besessene Agenten waren empfindlich und schwierig. Rache war generell ein schlechtes Motiv, und wer sie übte, war meistens unzuverlässig. Gewissensgründe akzeptierte Ed fast ebenso gern wie ideologische. Zumindest hatten diese Leute so etwas wie Prinzipien. Tatsache war dennoch, dass die CIA ihre Agenten gut bezahlte, und sei es auch nur aus Gründen der Fairness. Außerdem konnte es nicht schaden, wenn sich das herumsprach. Zu wissen, dass man reichlich entschädigt werden würde, war ein enormer Anreiz für all jene, die sich nicht recht entscheiden konnten. Ganz unabhängig von den Beweggründen – es war nie schlecht, gut bezahlt zu werden. Auch die ideologisch Motivierten mussten essen. Genau wie die von Gewissensbissen Getriebenen. Und die Geltungssüchtigen sahen schnell ein, dass ein gutes Leben weiß Gott eine großartige Form der Rache war.

Zu welcher Sorte zählst du, Iwan? fragte sich Foley. Was treibt dich, dein Land zu verraten? Die Russen waren extrem patriotische Menschen. Die Worte Stephen Decaturs – »Unser Land, ob im Recht oder Unrecht« – hätte durchaus auch von einem russischen Bürger ausgesprochen worden sein können. Aber tragischerweise wurde dieses Land verheerend schlecht regiert. Russland musste im Grunde die unglücklichste Nation der Erde sein – erstens zu groß, um überhaupt vernünftig regiert werden zu können, zweitens von

den hoffnungslos unfähigen Romanows übernommen, und schließlich, als nicht einmal sie die Vitalität ihres Landes zügeln konnten, in den blutigen Rachen des Ersten Weltkriegs geworfen, in dem die Nation so gewaltige Verluste erlitt, dass Wladimir Iljitsch Uljanow – Lenin – es hatte übernehmen und ihm ein politisches Regime aufoktroyieren können, das darauf abzielte, sich selbst Schaden zuzufügen. Und am Ende, als das Land vollends daniederlag, wurde es dem bösartigsten Psychopathen seit Caligula in Gestalt Josef Stalins in die Hände gelegt. Die Häufung dieser Art von Missbrauch hatte den Glauben der Menschen hier mehr und mehr erschüttert...

Du lässt deine Gedanken aber wirklich abschweifen, Foley, sagte sich der COS. Noch eine halbe Stunde. Er wollte die Botschaft pünktlich verlassen, die U-Bahn nehmen und einfach mit offenem Mantel dastehen und abwarten. Er ging auf die Toilette. Manchmal wurde seine Blase so aufgeregt wie sein Verstand.

Auf der anderen Seite der Stadt ließ sich Zaitzew Zeit. Er würde mit einem Nachrichtenformular auskommen müssen – ein bereits angefangenes vor aller Augen einfach wegzuwerfen war zu gefährlich, dem Verbrennungssack konnte er nicht trauen, und in seinem Aschenbecher konnte er schlecht eines verbrennen. Deshalb setzte er seine Nachricht im Kopf auf, ging den Text sorgfältig durch, um ihn dann noch einmal und noch einmal zu überprüfen, immer wieder.

Dieser Vorgang nahm mehr als eine Stunde in Anspruch, aber schließlich war er so weit. Er schrieb die Nachricht verstohlen auf einen Zettel, faltete ihn und steckte ihn in seine Zigarettenschachtel.

Der kleine Eddie schob sein Lieblings-*Transformers*-Video in den Rekorder. Mary Pat, die hinter ihrem gebannt auf dem Wohnzimmerboden hockenden Sohn saß, starrte abwesend auf den Bildschirm. Plötzlich schoss ihr ein Gedanke durch den Kopf.

Ich verwandle mich von der adretten blonden Hausfrau in eine CIA-Spionin, und zwar nahtlos. Die Vorstellung gefiel ihr. Davon bekäme der sowjetische Bär ein – hoffentlich offenes – Magengeschwür, das sich nicht mit Milchtrinken und Rolaids beheben ließe. In vierzig Minuten wird Ed herausfinden, ob sein neuer

Freund wirklich mit ihm spielen will, und wenn ja, werde ich ihn führen müssen. Ich werde ihn an der Hand nehmen, ihm den Weg zeigen und seine Informationen aufnehmen und nach Langley schicken.

Was wird er uns bieten? fragte sie sich. Etwas richtig Spektakuläres? Arbeitet er in der Kommunikationszentrale, oder hat er lediglich Zugriff auf einen Block mit Nachrichtenformularen? Von denen gab es in der Zentrale wahrscheinlich eine Menge... na ja, das hing wahrscheinlich von ihren Sicherheitsvorkehrungen ab. Die waren vermutlich ziemlich streng. KGB-Nachrichten wurden garantiert nur sehr wenigen Leuten anvertraut...

Und das war der Wurm am Haken, dachte sie, während sie zusah, wie sich ein Kenworth-Sattelschlepper in einen zweibeinigen Roboter verwandelte. Weihnachten würden sie diese Spielsachen vermutlich schon kaufen müssen. Sie fragte sich, ob Eddie wohl mit dem Verwandlungsmechanismus allein zurechtkam.

Der Zeitpunkt rückte näher. Wenn es einen Beschatter gab, würde ihm wieder die grüne Krawatte auffallen und ihn in der Überzeugung bestärken, dass die vorherige keineswegs ungewöhnlich gewesen war – jedenfalls nicht so ungewöhnlich, als dass man sie unbedingt als eine Art Zeichen für einen Informanten zu deuten vermochte. Nicht einmal der KGB konnte annehmen, dass jeder Botschaftsangehörige ein Spion war, sagte sich Foley. Sein Freund von der *New York Times* hatte zudem wahrscheinlich seinen Kontakten erzählt, dass Foley ein dummer Trottel war, der nicht einmal das Zeug zum Polizeireporter in New York gehabt hatte. Die denkbar beste Tarnung für einen Spion war es, für dumm gehalten zu werden, und wer wäre besser dazu geeignet gewesen, ein solches Urteil über ihn in die Welt zu setzen, als dieser arrogante Schnösel Anthony – *nie* schlicht Tony – Prince.

Draußen auf der Straße war die Luft kühl vom nahenden Herbst. Foley fragte sich, ob der russische Winter wirklich so streng war, wie man ständig hörte. Wenn ja, musste man sich eben warm anziehen. Beim Betreten der Metro-Station sah er auf die Uhr. Wie schon die Male zuvor kam ihm die Verlässlichkeit der U-Bahn zugute, und er bestieg den gleichen Wagen wie immer.

Während Zaitzew auf ihn zudrängte, stellte er fest, dass sich sein amerikanischer Freund genauso verhielt wie die anderen Male. Er las Zeitung, hielt sich mit einer Hand an der Griffstange fest, und sein offener Mantel hing lose an ihm herab... Ein, zwei Minuten später stand er neben ihm.

Foley konzentrierte sich wieder auf den Rand seines Blickfeldes. Die Gestalt war da, genauso gekleidet wie die anderen Male. Dann mal los, Iwan, mach die Übergabe... Aber sei vorsichtig, Junge, ganz vorsichtig, dachte er, wohl wissend, dass diese Nummer zu gefährlich war, um sie noch viel länger zu bringen. Nein, sie mussten an einer geeigneten Stelle einen toten Briefkasten einrichten. Doch zuerst war es nötig, ein Treffen zu arrangieren. Das sollte er aber Mary Pat überlassen. Ihre Tarnung war einfach besser...

Zaitzew wartete, bis die Bahn langsamer fuhr. Als sich die ersten Fahrgäste Richtung Ausgang in Bewegung setzten, streckte er die Hand kurz in die hingehaltene Manteltasche. Danach wandte er sich ab, langsam und nicht so weit, dass es auffällig wirkte, eine vollkommen natürliche Bewegung, die sich durch das Ruckeln des Wagens erklären ließ.

Ja! Gut gemacht, Iwan. Jede Faser von Eds Körper verlangte danach, sich umzudrehen und den Kerl anzusehen, aber das durfte er auf keinen Fall tun. Falls ein Schatten mit im Wagen war, würde er womöglich Lunte riechen. Deshalb wartete Ed Foley geduldig ab, bis seine Haltestelle kam, und diesmal wandte er sich nach rechts, fort von dem Iwan, und bahnte sich einen Weg aus dem Wagen, auf den Bahnsteig hinaus und in die kühle Luft an der Oberfläche.

Er fasste nicht in seine Tasche. Stattdessen ging er wie immer nach Hause, betrat den Aufzug und fasste nicht einmal dort in seinen Mantel, weil in der Decke eine Videokamera eingebaut sein konnte.

Erst als er in der Wohnung war, holte Foley den Zettel heraus, der diesmal mit schwarzer Tinte beschrieben war – und wie die Male zuvor auf Englisch. Wer auch immer dieser Iwan war, dachte Foley,

er hatte eine gute Schulbildung genossen. Das fing ja schon mal gut an!

»Hallo, Ed.« Ein Kuss für die Mikrofone. »Irgendwas Interessantes bei der Arbeit passiert?«

»Die üblichen langweiligen Sachen. Was gibt's zum Essen?« »Fisch«, antwortete MP mit einem Blick auf den Zettel, den ihr Mann in der Hand hielt. Sie reckte ihm ihren erhobenen Daumen entgegen. Volltreffer! dachten beide. Sie hatten einen Informanten. Einen echten Spion im KGB. Der für *sie* arbeitete.

16. Kapitel

EINE PELZMÜTZE FÜR DEN WINTER

»Sie haben *was* getan?«, fragte Jack.

»Die haben mitten während der Operation Mittagspause gemacht und sind in einen Pub gegangen und haben dort jeder ein Bier getrunken!«, wiederholte Cathy.

»Na ja, das habe ich auch.«

»Aber du hast niemanden *operiert*!«

»Was wäre, wenn du das in den Staaten machen würdest?«

»Na, was wohl?«, sagte Cathy. »Wahrscheinlich würde ich meine Approbation als Ärztin verlieren – aber vorher würde mir Bernie noch mit einer Kettensäge beide Hände amputieren!«

Jack merkte auf. So redete Cathy normalerweise nicht.

»Im Ernst?«

»Ich hab ein Bacon-Sandwich mit Salat und Tomaten gegessen, und dazu Chips – so heißen hier Pommes frites. Getrunken habe ich übrigens ein Coke.«

»Freut mich zu hören, Frau Doktor.« Ryan trat auf seine Frau zu, um ihr einen Kuss zu geben. Sie schien ihn zu brauchen.

»So etwas habe ich noch nie erlebt«, fuhr sie fort. »Na ja, irgendwo am Arsch der Welt in Montana geht es vielleicht auch so zu, aber nicht in einem richtigen Krankenhaus.«

»Jetzt beruhige dich erst mal wieder, Cathy. Du redest ja daher wie ein Bierkutscher.«

»Oder wie ein unflätiger Ex-Marine.« Endlich brachte sie ein Lächeln zustande. »Jack, ich wusste nicht, was ich sagen sollte. Diese zwei Augenschlitzer sind mir technisch überlegen, aber wenn sie so eine Nummer auch nur ein *einziges* Mal bei uns zu Hause

bringen würden, könnten sie einpacken. Man würde sie nicht mal mehr an einen Hund ranlassen.«

»Und der Patient? Bei ihm alles in Ordnung?«

»O ja. Die tiefgefrorene Probe kam eiskalt zurück. Hundertprozent nicht bösartig. Sie haben den Tumor entfernt und die Wunde wieder zugemacht. Er wird es ohne Probleme überstehen – in vier oder fünf Tagen ist er wieder voll auf dem Damm. Keine Einschränkung seines Sehvermögens, keine Kopfschmerzen mehr, aber diese zwei Knallköpfe haben ihn mit Alkohol im Blut operiert!«

»Wo kein Schaden, da kein Kläger, Schatz«, argumentierte Jack etwas lahm.

»So sollte es aber nicht sein.«

»Dann melde es doch deinem Freund Byrd.«

»Das sollte ich wirklich tun.«

»Und was würde dann passieren?«

Sie geriet erneut in Rage. »Keine Ahnung!«

»Es ist keine Kleinigkeit, jemandem das Brot vom Tisch zu nehmen. Und du stündest als Unruhestifterin da«, warnte Jack.

»Im Hopkins hätte ich die beiden auf der Stelle gemeldet, und das wäre sie verdammt teuer zu stehen gekommen, aber hier – hier bin ich nur Gast.«

»Und es herrschen andere Sitten.«

»Also, Jack, das ist in höchstem Maß unverantwortlich. Es ist potenziell gefährlich für den Patienten, und das ist eine Grenze, die man *nie* überschreiten darf. Wenn du im Hopkins einen Patienten im Aufwachraum hast oder am nächsten Tag operieren musst, trinkst du nicht mal zum Abendessen ein Glas Wein! Und zwar nur aus dem einen Grund: Weil das Wohl des Patienten an erster Stelle steht. Sicher, wenn du von einer Party nach Hause fährst und einen Verletzten am Straßenrand liegen siehst, und wenn du der Einzige weit und breit bist, dann tust du natürlich, was du kannst, und bringst den Verletzten zu einem Arzt, der noch all seine fünf Sinne beisammen hat, und wahrscheinlich erzählst du diesem Arzt auch, dass du ein paar Gläser intus hattest, als du den Verletzten entdecktest. Ich meine, klar, als Assistenzarzt drücken sie einem unmögliche Arbeitszeiten auf, damit man schon mal lernt, auch dann gute Entscheidungen zu treffen, wenn man nicht mehr voll da ist. Aber in einer solchen Situation ist auch *immer* jemand da, der einem hilft,

wenn man nicht im Vollbesitz seiner Kräfte ist, und man sollte eigentlich in der Lage sein zu sagen: Halt, ich fühle mich überfordert. Sind wir uns da einig? Mir ist das einmal passiert, als ich für die Pädiatrie eingeteilt war. Ich bekam es ganz schön mit der Angst zu tun, als ein kleiner Junge zu atmen aufhörte. Aber ich hatte eine gute Schwester dabei, und der Oberarzt kam auch sofort angeschossen, sodass wir ihn Gott sei Dank ohne bleibende Schäden wieder hingekriegt haben. Aber Jack, man lässt es doch nicht mutwillig darauf ankommen!«

»Na gut, Cathy, und was willst du jetzt tun?«

»Ich *weiß* es nicht. Zu Hause würde ich auf der Stelle zu Bernie gehen, aber ich bin hier nicht zu Hause...«

»Und möchtest du meinen Rat hören?«

Sie richtete ihre blauen Augen auf ihren Mann. »Aber sicher. Was denkst du?«

Was er dachte, spielte an sich keine Rolle. Für ihn ging es vielmehr darum, sie zu ihrer eigenen Entscheidung zu begleiten. »Wie wirst du dich nächste Woche fühlen, wenn du nichts unternimmst?«

»Schrecklich, Jack. Was ich da gesehen habe...«

»Cathy...« Er nahm sie in die Arme. »Mach einfach, was du für richtig hältst. Sonst, na ja – sonst lässt es dir keine Ruhe. Hast du jemals bereuen müssen, etwas getan zu haben, was du für das Richtige hieltest, Mylady?«

»So nennen sie mich im Krankenhaus auch. Mir ist das unangenehm...«

»Tja, Schatz, mich nennen sie bei der Arbeit mitunter Sir John. Ich lass es gelten. Es ist ja schließlich nicht als Beleidigung gemeint.«

»Hier spricht man einen Chirurgen mit Mr Jones oder Mrs Jones an, nicht mit *Doktor* Jones. Was ist das nun wieder für eine seltsame Angewohnheit ?«

»Das ist hier so üblich. Der Grund dafür reicht bis ins achtzehnte Jahrhundert zurück. Damals war in der Royal Navy der Schiffsarzt in der Regel ein junger Lieutenant, und an Bord eines Schiffes spricht man diesen Dienstgrad mit Mister an und nicht mit *Lef*tenant. Irgendwie wurde das dann auch im zivilen Leben übernommen.«

»Woher weißt du das?«, fragte Cathy.

»Cathy, wie du dich vielleicht noch erinnern kannst, hast du deinen Doktor in Medizin gemacht, ich den meinen hingegen in Geschichte. Ich weiß alles Mögliche – seit dieser schmerzhaften Merthiolate-Geschichte weiß ich sogar, wie man ein Pflaster auf eine Wunde klebt. Aber viel weiter reichen meine medizinischen Kenntnisse nicht – na ja, man hat uns in der Basic School ein bisschen was beigebracht, aber ich rechne an sich nicht damit, in nächster Zeit eine Schusswunde verarzten zu müssen. Das überlasse ich lieber dir. Weißt du übrigens, wie das geht?«

»Ich habe dich letzten Winter zusammengeflickt«, erinnerte sie ihn.

»Habe ich dir eigentlich dafür jemals gedankt?«, fragte er. Dann küsste er sie. »Danke, Schatz.«

»Ich muss mit Professor Byrd über die Sache sprechen.«

»Im Zweifelsfall, Liebling, tu einfach, was du für richtig hältst. Deshalb haben wir schließlich ein Gewissen – damit es uns daran erinnert, was richtig ist.«

»Die beiden werden mich dafür aber nicht unbedingt mögen.«

»Na und? Cathy, *du* musst dich mögen. Sonst niemand. Das heißt, ich natürlich auch.«

»Tust du das denn?«

Ryan lächelte liebevoll. »Lady Ryan, ich bete Euch an.«

Und endlich fiel die Anspannung von ihr ab. »Oh, mäßigt Euch, Sir John.«

»Dann geh ich mal nach oben, mich umziehen.« In der Tür drehte er sich noch einmal um. »Soll ich zum Abendessen meinen Prunksäbel tragen?«

»Nein, der normale tut's auch.« Jetzt konnte auch sie wieder lächeln. »Und, was tut sich bei dir im Büro?«

»Wir erfahren, was wir alles *nicht* wissen.«

»Ihr lernt also dazu?«

»Nein, damit meine ich, wir merken, dass wir keine Kenntnis von Dingen haben, die wir eigentlich wissen sollten. Es nimmt nie ein Ende.«

»Mach dir nichts draus. In meinem Job ist es das Gleiche.«

Es gab, wie Jack erkannte, eine Ähnlichkeit zwischen ihren Berufen, und die bestand darin, dass Menschen sterben konnten, wenn

man bei der Erfüllung seiner Aufgaben Mist baute. Und das war gar nicht witzig.

Als er wieder in die Küche kam, fütterte Cathy gerade den kleinen Jack. Sally saß vor dem Fernseher, dem großen Kinder-Ruhigsteller. Statt eines *Roadrunner*-Videos sah sie sich diesmal eine englische Kindersendung an. Das Abendessen stand auf dem Herd. Warum eine Assistenzprofessorin für Ophthalmologie darauf bestand, wie eine normale Hausfrau selbst das Abendessen zu kochen, wollte nicht in den Kopf ihres Mannes, aber er hatte nichts dagegen – sie kochte gut. Hatte es an ihrer Uni womöglich auch Kochunterricht gegeben? Er rückte einen Küchenstuhl zurecht und schenkte sich ein Glas Weißwein ein.

»Ich hoffe, die Frau Professor hat nichts dagegen.«

»Ich operiere morgen nicht, hast du das schon wieder vergessen?«

Der kleine Kerl kam für ein Bäuerchen, das er mit großem Getöse machte, auf ihre Schulter.

»Also wirklich, Kleiner. Dein Vater ist schwer beeindruckt.«

»Allerdings.« Sie griff nach dem Zipfel der Stoffwindel auf ihrer Schulter, um dem Kleinen den Mund abzuwischen. »Und? Wie wär's mit einer Zugabe, hm?«

John Patrick Ryan jr. kam dem Vorschlag prompt nach.

»Worum geht es denn bei den Informationen, die euch fehlen? Machst du dir immer noch Gedanken wegen des Privatlebens von diesem Kerl?« Cathy hatte sich inzwischen wieder etwas beruhigt.

»Dazu gibt es nichts Neues«, gab Ryan zu. »Aber wir machen uns Sorgen, dass de Russen wegen einer bestimmten Sache etwas unternehmen könnten.«

»Was das ist, darfst du aber nicht sagen?«

»Nein, das darf ich nicht«, bestätigte er. »Die Russen sind, wie mein Freund Simon so schön sagt, ein ganz schön versoffener Haufen.«

»Das sind die Engländer auch«, bemerkte Cathy.

»Du lieber Himmel, bin ich jetzt plötzlich mit einer militanten Abstinenzlerin verheiratet?« Jack nahm einen Schluck von seinem Glas. Es war Pinot Grigio, ein hervorragender italienischer Weißwein, den der Getränkemarkt um die Ecke führte.

»Nur, wenn ich einen Patienten mit dem Skalpell aufschlitze.« Sich so auszudrücken gefiel ihr, weil es ihrem Mann dabei immer eiskalt über den Rücken lief.

Er hob sein Glas. »Willst du auch eins?«

»Wenn ich hier fertig bin, vielleicht.« Sie hielt inne. »Es ist also nichts, worüber du reden darfst?«

»Tut mir Leid, Schatz. Die Vorschriften.«

»Und du verstößt nie dagegen?«

»Das wäre eine schlechte Angewohnheit, mit der man lieber gar nicht erst anfangen sollte.«

»Und was ist, wenn ein Russe beschließt, für uns zu arbeiten?«

»Das ist etwas anderes. Dann arbeitet er für die Kräfte des Wahren und Guten in der Welt. Und wir«, fügte Ryan mit Nachdruck hinzu, »sind die Guten.«

»Und wofür halten sie sich?«

»Auch für die Guten. Aber das hat auch ein gewisser Adolf getan«, rief Ryan seiner Frau in Erinnerung.

»Aber er ist lange tot.«

»Es leben noch genug von dieser Sorte, Schatz, glaub mir.«

»Du machst dir Sorgen, Jack. Das spüre ich genau. Du darfst wirklich nicht darüber reden, hm?«

»Ja, ich mache mir Sorgen. Und nein, ich darf nicht.«

»Na schön.« Sie nickte. Nachrichtendienstliche Informationen interessierten sie nur insofern, als sie grundsätzlich wissen wollte, was auf der Welt vor sich ging. Aber auf ihrem eigenen Fachgebiet gab es viele Dinge, die sie *unbedingt* herausfinden wollte – zum Beispiel ein Mittel gegen Krebs. Doch mit der Tatsache, dass auch so etwas nicht einfach zu entdecken war, fand sie sich allmählich, wenn auch widerwillig ab. Grundsätzlich war in der Medizin kein Platz für Geheimnisse. Wenn man etwas entdeckte, was den Patienten half, veröffentlichte man seine Entdeckung in einer medizinischen Fachzeitschrift, damit sofort alle Welt davon erfuhr. So etwas machte die CIA dagegen weiß Gott nicht sehr oft, und zum Teil ärgerte Cathy das. Dann würde sie eben auf eine andere Tour versuchen, etwas aus ihrem Mann herauszubekommen. »Also gut, wenn du etwas Wichtiges erfährst, was passiert dann?«

»Dann leiten wir's weiter, eine Etage höher. Da landet es direkt auf Sir Basüs Schreibtisch, und ich informiere Admiral Greer. Normalerweise telefonisch, über eine STU.«

»Wie dieses abhörsichere Telefon oben in deinem Zimmer?«

»Ja. Anschließend schicken wir es als sicheres Fax. Wenn es allerdings etwas wirklich Brisantes ist, das wir dem Verschlüsselungssystem nicht anvertrauen wollen, geht es mit einem diplomatischen Kurier raus.«

»Wie oft kommt das vor?«

»Seit ich hier bin, ist das noch nie nötig gewesen. Aber das sind Entscheidungen, die nicht ich treffe. Außerdem, mit dem Diplomatengepäck dauert es inzwischen nur noch acht oder neun Stunden. Das ist um einiges schneller als früher.«

»Ich dachte, dieses Telefondingsbums da oben ließe sich nicht knacken.«

»Du erledigst doch manche Dinge auch nahezu perfekt, und trotzdem gehst du manchmal zusätzlich auf Nummer sicher. Das ist bei uns genauso.«

»Wobei wäre das zum Beispiel der Fall? Rein theoretisch gesprochen, meine ich.« Sie lächelte über ihr raffiniertes Vorgehen.

»Du bist wirklich gut darin, jemandem etwas aus der Nase zu ziehen, Schatz. Sagen wir einfach, wir wissen etwas, ehm, über ihr Atomwaffenarsenal, etwas, das von einem Informanten stammt, der ziemlich nah an den Schalthebeln der Macht sitzt, und es ist echt gutes Material. Wenn's uns durch die Lappen ginge, könnte es die Gegenseite auf den Informanten aufmerksam machen. Eine solche Information wäre zum Beispiel etwas, was man per Diplomatengepäck befördert. Der Schutz der Quelle steht an erster Stelle.«

»Weil es dem Kerl, wenn sie ihn enttarnen...«

»... an den Kragen geht, und das auf ziemlich unangenehme Weise. Es heißt, dass sie mal jemanden bei lebendigem Leib in einen Verbrennungsofen gesteckt und dann das Gas aufgedreht haben – und sie haben es gefilmt, *pour encourager les autres,* wie Voltaire es ausgedrückt hat.«

»Heute tut das aber niemand mehr!«, widersprach Cathy sofort.

»In Langley gibt es einen Kollegen, der behauptet, diesen Film gesehen zu haben. Der arme Teufel hieß Popow, ein GRU-Offizier,

der für uns gearbeitet hat. Seine Vorgesetzten waren äußerst unzufrieden mit ihm.«

»Meinst du das wirklich ernst?«, hakte Cathy nach.

»Allerdings. Angeblich haben sie den Film den Leuten in der GRU-Akademie gezeigt – damit die nicht auf dumme Gedanken kommen. Mir erscheint das psychologisch zwar nicht sehr geschickt, aber wie gesagt, ich kenne jemanden, der behauptet, den Film gesehen zu haben. Jedenfalls ist das einer der Gründe, warum wir unsere Quellen zu schützen versuchen.«

»Es fällt mir schwer, das zu glauben.«

»Ach, wirklich? Genauso schwer, wie es mir fällt, den Bericht zu glauben, wonach ein Chirurg mitten während einer Operation Pause macht und ein Bier trinken geht?«

»Ähm... ja.«

»Wir leben nun mal in einer unvollkommenen Welt, Schatz.« Ryan wollte nicht weiter darauf herumreiten. Sie hatte das ganze Wochenende Zeit, um darüber nachzudenken, und er würde ein bisschen an seinem Buch über Halsey arbeiten.

In Moskau tanzten währenddessen die Finger. Wie sag(st) du es Lan(gley)? fragte sie.

Weiß noch nicht, antwortete er.

Kur(ier), schlug sie vor. Das könnte richt(ig) heiß sein.

Ed Foley nickte. Rit(ter) ist sicher begeist(ert).

Allerd(ings). Soll i(ch) das Treff(en) übernehm(en)? fragte sie.

Dein Russ(isch) ist sehr gut, stimmte er zu.

Diesmal nickte sie. Ihr Russisch war tatsächlich auf einem Niveau, das hier nur die Bildungselite erreichte. Normale Russen hatten immer Mühe, ihr zu glauben, dass sie Ausländerin war. Wenn sie in der Stadt unterwegs war oder mit einer Verkäuferin sprach, tat sie deshalb immer so, als spräche sie nur ein paar Brocken Russisch, und geriet bei komplizierteren Sätzen ganz bewusst ins Stottern. Ihre Russischkenntnisse zu verbergen war ein wichtiger Bestandteil ihrer Tarnung, mehr noch als ihr blondes Haar und die amerikanischen Manierismen.

Wann? fragte sie als Nächstes.

Iwan sagt, morg(en). Bist du bereit?

MP tätschelte Eds Hüfte und bedachte ihn mit einem schelmi-

schen Lächeln, das sich am besten mit *Und wie!* hätte übersetzen lassen.

Foley liebte seine Frau so sehr, wie es ein Mann nur tun konnte, und ein wichtiger Grund dafür war sein Respekt vor dem Einsatz, den sie bei dem Spiel zeigte, das sie beide spielten. Die Casting-Abteilung von Paramount hätte ihm keine bessere Frau beschaffen können. Sie würden im übrigen an diesem Abend miteinander schlafen. Beim Boxen war Kein-Sex-vor-dem-Kampf vielleicht ein Muss, aber bei Mary Pat verhielt es sich genau umgekehrt, und wenn es die Mikrofone in den Wänden mitbekamen, dann scheiß drauf, dachte der Moskauer COS mit einem verschmitzten Grinsen.

»Wann fliegen Sie, Bob?«, fragte Greer den DDO.

»Am Sonntag. Mit ANA nach Tokio und von dort weiter nach Seoul.«

»Ich beneide Sie nicht. Diese langen Flüge sind mir ein Graus«, bemerkte der DDI.

»Am besten versucht man, die Hälfte der Strecke zu schlafen.« Und darin war Ritter gut. Er hatte bereits einen Termin mit dem koreanischen Geheimdienst KCIA, um Verschiedenes zu besprechen, was sowohl Nordkorea als auch die Chinesen anging. Denn beide machten ihm Sorgen, wie übrigens auch den Südkoreanern. »In meiner Abteilung tut sich im Moment sowieso nicht viel.«

»Sehr schlau von Ihnen, sich aus dem Staub zu machen, während mir hier der Präsident wegen des Papstes die Hölle heiß macht«, bemerkte Judge Moore.

»Das tut mir aufrichtig Leid, Arthur«, konterte Ritter mit einem ironischen Grinsen. »Mike Bostock wird sich in meiner Abwesenheit um alles kümmern.« Beide Direktoren kannten und schätzten Bostock, einen ehemaligen Spion und Experten für die Sowjetunion und Mitteleuropa. Allerdings war er zu sehr ein Draufgängertyp, als dass man sich im Kapitol uneingeschränkt auf ihn verlassen hätte, was alle bedauerten. Gewisse Draufgänger konnten nämlich sehr nützlich sein – wie Mary Pat Foley zum Beispiel.

»Immer noch nichts über die Politbürositzung?«

»Noch nicht, Arthur. Vielleicht haben sie nur über Lappalien gesprochen. Sie wissen ja, da wird nicht jedes Mal gleich der nächste Atomkrieg geplant.«

»Weiß Gott nicht.« Greer lachte leise. »Aber das glauben die Russen von uns. Mein Gott, das ist vielleicht ein paranoider Haufen.«

»Wissen Sie noch, was Henry gesagt hat? ›Sogar Paranoiker haben Feinde.‹ Und das *ist* unsere Position«, rief Ritter ihnen in Erinnerung.

»Schlagen Sie sich immer noch mit dieser MASKE-DES-ROTEN TODES-Geschichte herum, Robert?«

»Nur sehr bedingt. Die Leute im Haus, mit denen ich darüber gesprochen habe... es ist zum Verrücktwerden, Arthur, da sagt man seinen Leuten, sie sollen mal außerhalb der gewohnten Bahnen denken, und was machen sie? Bauen sofort neue Bahnen!«

»Wir haben hier nun mal nicht allzu viele Leute, die wirklich Initiative entwickeln können. Das ist eine Regierungsbehörde. Hier sitzen eben typische Beamte. Kreativität ist bekanntlich nicht deren Stärke. Aber dafür sind wir ja da«, erklärte Judge Moore. »Was können wir also tun?«

»Wir verfügen über ein paar Leute, die aus dem richtigen Leben kommen. Was sage ich, ich habe sogar einen in meinem Team, der nicht weiß, wie man *in* gewohnten Bahnen denkt.«

»Ryan?«, fragte Ritter.

»Zum Beispiel der«, bestätigte Greer mit einem Nicken.

»Er ist keiner von uns«, bemerkte der DDO sofort.

»Bob, man kann nicht beides gleichzeitig haben«, erwiderte der DDI energisch. »Entweder Sie wollen jemanden, der wie einer unserer Bürokraten denkt, oder Sie wollen einen, der kreativ denkt. Ryan kennt die Regeln, er ist ein ehemaliger Marine, der sogar zu denken in der Lage ist, während er spricht, und er wird ziemlich bald einer unserer Staranalysten sein.« Greer hielt inne. »Er ist so ziemlich der beste junge Mitarbeiter, der mir seit einigen Jahren untergekommen ist, und ich verstehe wirklich nicht, was Sie an ihm auszusetzen haben, Robert.«

»Basil mag ihn«, versetzte Moore, »und Basil kann man schwer was vormachen.«

»Wenn ich Jack das nächste Mal sehe, würde ich ihm gern über ROTER TOD Bescheid sagen.«

»Tatsächlich?«, sagte Moore. »Das ist doch weit über seiner Gehaltsstufe.«

»Arthur, er hat mehr Ahnung von Wirtschaftsdingen als sonst jemand, über den ich im DI verfüge. Ich habe ihn nicht in meine Wirtschaftsabteilung gesteckt, damit er da sein Licht unter den Scheffel stellt. Bob, wenn Sie die Sowjetunion – ohne einen Krieg – zum Zusammenbruch bringen wollen, dann werden Sie das nur schaffen, indem Sie ihre Wirtschaft lahm legen. Ryan hat bereits einen Haufen Geld verdient, weil er sich mit so was auskennt. Ich sage Ihnen, er weiß, wie man die Spreu vom Weizen trennt. Vielleicht fällt ihm eine Möglichkeit ein, ein Weizenfeld abzubrennen. Außerdem, was kann es schon schaden? Ihr Projekt ist doch rein hypothetischer Natur, oder nicht?«

»Also?« Der DCI wandte sich Ritter zu. Schließlich hatte Greer Recht.

»Na schön, meinetwegen«, lenkte der DDO ein. »Dass er mir aber trotzdem nicht gleich mit der *Washington Post* darüber spricht! Wir wollen nicht, dass diese Idee in aller Öffentlichkeit breitgetreten wird. Der Kongress und die Öffentlichkeit bekämen einen Anfall.«

»Jack und mit der Presse reden?«, sagte Greer. »Sehr unwahrscheinlich. Er ist nicht der Mann, der sich bei anderen einschmeichelt, uns eingeschlossen. Er ist jemand, dem wir, glaube ich, trauen können. Um ihn abzuwerben, hat nicht mal der ganze russische KGB genügend Geld – was ich über mich nicht behaupten würde«, fügte er scherzhaft hinzu.

»Ich werde mir merken, dass Sie das gesagt haben, James«, sagte Ritter seinerseits mit einem schmalen Lächeln. Solche Witze hörte man in Langley, wenn überhaupt, nur auf der siebten Etage.

Kaufhäuser waren überall auf der Welt gleich, und das GUM war angeblich die Moskauer Entsprechung zu Macy's in New York. Theoretisch, dachte Ed Foley, als er den Haupteingang passierte. Genauso, wie die Sowjetunion theoretisch eine freiwillige Union von Republiken war und Russland theoretisch eine Verfassung hatte, die höher rangierte als der Wille der Kommunistischen Partei der Sowjetunion. Und theoretisch gab es auch den Osterhasen, dachte er, während er sich umsah.

Sie fuhren mit der Rolltreppe in den ersten Stock – es war ein altes Modell, mit dicken Holzstufen statt solchen aus Metall, wie sie

im Westen seit langem üblich waren. Die Pelzabteilung befand sich rechts hinten, und wie ein erster flüchtiger Blick zeigte, machte die Auswahl gar keinen so schlechten Eindruck.

Einen solchen machte auch der Iwan nicht, der genauso angezogen war wie in der Metro. Vielleicht sein bester Anzug? dachte Foley. Wenn dem so war, sollte er zusehen, dass er schleunigst in ein westliches Land kam.

Abgesehen von der bestenfalls mittelmäßigen Qualität der Waren in diesem Laden hier, waren Kaufhäuser überall gleich, auch wenn im GUM die einzelnen Abteilungen aus halb unabhängigen Einzelgeschäften bestanden. Aber ihr Iwan war schlau. Er hatte ein Treffen in einem Teil des Kaufhauses vorgeschlagen, in dem es hochwertige Produkte gab. Seit Jahrtausenden war Russland ein Land der kalten Winter, ein Land, in dem sogar Elefanten Pelzmäntel gebraucht hätten, und da 25 Prozent des menschlichen Blutes ins Gehirn wanderten, brauchten Menschen Mützen. Die anständigen Pelzmützen hießen *shapkas*. Das waren Kopfbedeckungen, die zwar keine genau definierte Form hatten, aber dem Zweck dienten, das Gehirn nicht einfrieren zu lassen. Die wirklich guten bestanden aus Bisamrattenfell – Nerz und Zobel gab es nur in exklusiven Spezialgeschäften, wo der Zutritt hauptsächlich reichen Frauen vorbehalten war, den Ehefrauen und/oder Geliebten von Parteibonzen. Die edle, in Sümpfen lebende Bisamratte roch zwar – nun ja, der Geruch wurde irgendwie aus dem Fell entfernt, damit der Träger der Mütze nicht mit einer überfluteten Müllkippe verwechselt wurde – und hatte ein sehr feines Fell mit hervorragenden isolierenden Eigenschaften. Also schön, eine Ratte mit hohem Kälteabweisungskoeffizienten. Aber darauf kam es hier ja wohl nicht an.

Ed und Mary Pat konnten sich auch mit den Augen verständigen, obwohl dabei die Bandbreite der Informationen ziemlich begrenzt war. Aber der Zeitpunkt für das Treffen war günstig gewählt. Die Wintermützen waren gerade erst hereingekommen, und das milde Herbstwetter ließ die Leute noch nicht losstürmen, um sich für die kalte Jahreszeit einzudecken. Es war nur ein Mann in einer braunen Jacke zu sehen. Nachdem Mary Pat ihren Gatten weggescheucht hatte, als wolle sie ihm eine Überraschung kaufen, bewegte sie sich in die Richtung des Fremden.

Der Mann machte scheinbar genau wie sie einen Einkaufsbummel. Auf den Kopf gefallen ist er jedenfalls nicht, dachte sie.

»Entschuldigung«, sprach sie ihn auf Russisch an.

»Ja?« Er drehte den Kopf. Mary Pat taxierte ihn. Er war Anfang dreißig, sah aber älter aus, da das Leben in Russland die Menschen rascher altern ließ, rascher sogar als in New York City. Braunes Haar, braune Augen – mit einem ziemlich intelligenten Ausdruck in den Augen. Das war gut.

»Ich kaufe für meinen Mann eine Wintermütze«, fügte sie in ihrem besten Russisch hinzu. »Wie Sie in der U-Bahn vorgeschlagen haben.«

Er hatte nicht damit gerechnet, von einer jungen, hübschen Frau angesprochen zu werden, das sah Mrs Foley sofort. Er zwinkerte irritiert mit den Augen und versuchte, ihr perfektes Russisch damit in Einklang zu bringen, dass sie doch eigentlich Amerikanerin sein musste.

»In der U-Bahn?«

»Ja. Mein Mann hielt es für besser, wenn ich mich mit Ihnen treffe. Deshalb...« Sie hob eine Mütze hoch und strich durch den Pelz. Dann wandte sie sich ihrer neuen Bekanntschaft zu, als wolle sie sie um ihre Meinung fragen. »Was möchten Sie von uns?«

»Ich verstehe nicht, was Sie meinen«, erwiderte er schroff.

»Sie sind an einen Amerikaner herangetreten und haben ihn um ein Treffen gebeten. Wollen Sie mir dabei helfen, eine Mütze für meinen Mann zu kaufen?«, fragte sie sehr ruhig.

»Sind Sie von der CIA?« Langsam hatte er seine Gedanken wieder im Griff.

»Mein Mann und ich arbeiten für die amerikanische Regierung, ja. Und Sie arbeiten für den KGB.«

»Richtig«, antwortete er. »In der Fernmeldeabteilung, in der Fernmeldeabteilung der Zentrale.«

»Tatsächlich?« Sie wandte sich wieder der Stellage zu und hob eine andere *shapka* hoch. Wahnsinn, dachte sie. Aber sagte er wirklich die Wahrheit, oder wollte er nur ein billiges Ticket nach New York? »Und können Sie mir das irgendwie beweisen?«

»Ich sage, dass es so ist«, erwiderte er, überrascht und leicht erbost, dass seine Aufrichtigkeit in Frage gestellt werden könnte.

Glaubte diese Frau, dass er sein Leben aus Jux aufs Spiel setzte? »Warum reden Sie mit mir?«

»Die Nachrichtenformulare, die Sie in der U-Bahn weitergegeben haben, haben meine Neugier geweckt.« Mary Pat hielt eine dunkelbraune Mütze hoch und runzelte die Stirn, als wäre sie sich nicht sicher, ob ihr dieses Teil gefiel.

»Madame, ich arbeite im Achten Hauptdirektorat.«

»Welche Abteilung?«

»Einfache Nachrichtenverarbeitung. Ich gehöre nicht dem Nachrichtendienst an. Ich bin Fernmeldeoffizier. Ich sende nach draußen gehende Nachrichten an die einzelnen Agenturen, und wenn Nachrichten von draußen auf meinen Schreibtisch kommen, leite ich sie an die entsprechenden Empfänger weiter. Aus diesem Grund bekomme ich viele operative Nachrichten zu sehen. Genügt Ihnen das?« Zumindest spielte er das Spiel mit, denn er deutete kopfschüttelnd auf die *shapka* und machte MP dann auf eine andere aufmerksam, deren Pelz heller, fast blond gefärbt war.

»Das nehme ich mal an. Was verlangen Sie von uns?«

»Ich habe Informationen von großer Bedeutung – von *sehr* großer Bedeutung. Als Gegenleistung für diese Informationen möchte ich mit meiner Frau und meiner Tochter in den Westen gebracht werden.«

»Wie alt ist Ihre Tochter?«

»Drei Jahre und sieben Monate. Können Sie das ermöglichen?«

Bei dieser Frage schoss eine Menge Adrenalin in Mary Pats Blutbahn. Sie würde die Entscheidung praktisch sofort treffen müssen, und mit dieser Entscheidung würde sie die ganze Macht der CIA auf einen einzigen Fall konzentrieren. Drei Leute außer Landes zu schaffen war kein Kinderspiel.

Aber dieser Typ arbeitet im russischen Pendant zu MERCURY, wurde Mary Pat bewusst. Er musste Dinge wissen, die selbst hundert gut platzierte Informanten nicht in Erfahrung bringen konnten. Dieser Russe war der Hüter der russischen Kronjuwelen, sogar noch wertvoller als Breschnews Eier, und deshalb...

»Ja, wir können Sie und Ihre Familie rausholen. Bis wann?«

»Die Informationen, die ich habe, sind sehr zeitabhängig. Deshalb: So schnell Sie können. Ich gebe meine Informationen erst

preis, wenn ich im Westen bin, aber ich kann Ihnen versichern, die Sache ist extrem wichtig – wichtig genug, um mich zu diesem Schritt zu zwingen«, fügte er als zusätzlichen Anreiz hinzu.

Überreize dein Blatt lieber nicht, Iwan, dachte Mary Pat. Ein geltungssüchtiger Agent würde erzählen, er kenne die Abschusscodes der russischen Langstreckenraketen, auch wenn er nur das Borschtsch-Rezept seiner Mutter zu bieten hatte, und so ein Großmaul rauszuholen wäre eine Verschwendung von Ressourcen, mit denen es äußerst sparsam umzugehen galt. Aber um sich gegen diese unliebsame Möglichkeit abzusichern, hatte Mary Pat ihre Augen. Sie blickte in die Seele dieses Mannes und sah, dass er unter den vielen Dingen, die er sein mochte, mit ziemlicher Sicherheit kein Lügner war.

»Ja, wenn nötig, können wir das sehr schnell erledigen. Wir müssen über den Ort und die Methoden sprechen. Hier können wir uns nicht mehr länger unterhalten. Ich schlage einen anderen Treffpunkt vor, um die Einzelheiten zu verhandeln.«

»Das ist einfach«, antwortete Zaitzew und bestimmte den Treffpunkt für den kommenden Morgen.

Du hast es eilig. »Wie soll ich Sie nennen?«, fragte sie schließlich.

»Oleg Iwan'tsch«, antwortete er automatisch. Dann merkte er, dass er in einer Situation, in der Verstellung für ihn besser wäre, die Wahrheit gesagt hatte.

»Gut. Ich bin Maria«, antwortete sie. »Also, welche *shapka* würden Sie mir empfehlen?«

»Für Ihren Mann? Unbedingt diese da«, sagte Zaitzew und reichte ihr die schmutzig blonde.

»Dann werde ich sie kaufen. Danke, Genosse.« Sie zupfte kurz an der Mütze herum, bevor sie sich entfernte. Ein Blick auf das Preisschild verriet ihr, dass sie 180 Rubel kostete, mehr als der Monatslohn eines Moskauer Arbeiters. Sie reichte die Mütze einer Verkäuferin. Dann ging sie an die Kasse, wo sie bar bezahlte – Kreditkarten hatten die Sowjets noch nicht für sich entdeckt – und eine Quittung erhielt, mit der sie zu der Verkäuferin zurückkehrte, die ihr die Mütze aushändigte.

Es stimmte wirklich – die Russen waren noch umständlicher als die amerikanische Regierungsverwaltung. Erstaunlich, dass so etwas möglich war, aber sehen hieß glauben, sagte sich Mary Pat,

ergriff die Papiertüte und ging zu ihrem Mann, um ihn rasch nach draußen zu lotsen.

»Und, was hast du mir gekauft?«

»Etwas, das dir gefallen wird«, versprach sie ihm und hielt die Tüte hoch. Aber ihre blitzenden blauen Augen sagten alles. Dann sah sie auf die Uhr. In Washington war es gerade drei Uhr in der Nacht, also zu früh, um die Geschichte jetzt gleich telefonisch durchzugeben. Das war nichts für die Nachtschicht, nicht einmal für die zuverlässigen Leute bei MERCURY. Nein, die Sache musste aufgeschrieben, verschlüsselt und im Diplomatengepäck befördert werden. Dann kam es nur noch darauf an, von Langley die Genehmigung zu erhalten.

Ihr Auto war erst am Tag zuvor von einem Botschaftsmechaniker gründlich inspiziert worden. Weil das alle in der Botschaft routinemäßig machten, gab es die Foleys nicht als Spione zu erkennen. Zudem sahen sie, dass die Markierungen an Tür und Motorhaube in der vorangegangenen Nacht nicht berührt worden waren. Außerdem besaß der Mercedes 280 eine ziemlich gute Alarmanlage. Deshalb drehte Ed Foley jetzt lediglich das Autoradio lauter. Er hatte ein Bee-Gees-Band in den Kassettenrekorder eingelegt, das garantiert jedem, der eine Wanze abhörte, gewaltig auf die Nerven ging und auf jeden Fall laut genug war, um ihre Unterhaltung zu übertönen. Mary Pat tanzte auf dem Beifahrersitz zu der Musik wie ein echtes California Girl.

»Unser Freund will raus«, sagte sie gerade so laut, dass ihr Mann sie hören konnte. »Mit Frau und Tochter, dreieinhalb Jahre alt.«

»Wann?«, fragte Ed.

»Bald.«

»Wie?«

»Das überlässt er uns.«

»Ist er ernst zu nehmen?«

»Ich denke schon.«

Sicher konnte man nie sein, aber Mary Pat besaß gute Menschenkenntnis, und auf ihr Urteil war Verlass. Ed nickte. »Okay.«

»Haben wir Gesellschaft?«, fragte Mary Pat.

Foleys Konzentration war etwa zu gleichen Teilen zwischen der Straße vor ihnen und den Rückspiegeln aufgeteilt. Wenn ihnen jemand folgte, dann ein Unsichtbarer. »Nein.«

»Gut.« Sie drehte die Musik etwas leiser. »Weißt du, mir gefällt die Musik auch, Ed, aber meine Ohren!«

»Aber sicher, Schatz. Ich muss heute Nachmittag noch mal ins Büro.«

»Wieso?«, fragte sie in einem pikierten Ton, den jeder Ehemann auf der Welt kennt.

»Ich muss noch etwas Schreibkram von gestern aufarbeiten...«

»Und du willst die Baseball-Ergebnisse nachsehen, gib's zu«, schmollte sie. »Ed, warum kriegen wir in unserem Wohnblock eigentlich keine Satellitenschüssel?«

»Sie versuchen es, aber die Russen machen Schwierigkeiten. Die haben Angst, wir könnten sie zu Spionagezwecken nutzen«, fügte er verächtlich hinzu.

»Mein Gott, sind die eigentlich noch zu retten?« Das nur für den Fall, dass der KGB einen wirklich cleveren Burschen losschickte, der nachts auf dem Parkplatz herumschlich und die Autos verwanzte, ohne dass die Foleys es anderntags merken konnten.

Cathy nahm Sally und den kleinen Jack mit nach draußen. Anderthalb Häuserblocks weiter, am Fristow Way, war ein Park, in dem es zu Sallys Unterhaltung ein paar Schaukeln gab und für den kleinen Knirps Gras, das er ausreißen und zu essen versuchen konnte. Er hatte gerade herausgefunden, wie er von seinen Händen, wenn auch eher schlecht als recht, Gebrauch machen konnte. Jedenfalls wanderte alles, was den Weg in seine kleine Faust fand, sofort in seinen Mund weiter, ein Sachverhalt, den alle Eltern auf der Welt zur Genüge kennen. Dessen ungeachtet war es eine Gelegenheit, dass die Kinder ein wenig an die Sonne kamen – die Winternächte hier würden lang und dunkel werden –, und im Haus herrschte für eine Weile Ruhe, sodass Jack ungestört an seinem Halsey-Buch arbeiten konnte.

Er hatte sich bereits eins von Cathys medizinischen Fachbüchern ausgeliehen, *Grundlagen der Inneren Medizin,* um sich über Gürtelrose zu informieren, eine Hautkrankheit, die den amerikanischen Admiral zu einem äußerst ungünstigen Zeitpunkt geplagt hatte. Dem Abschnitt über das mit Windpocken zusammenhängende Leiden nach zu schließen, musste es für den nicht mehr ganz jungen Marineflieger wie eine mittelalterliche Folter gewesen sein.

Und das umso mehr, als sein geliebter Flugzeugträgergefechtsverband, die *Enterprise* und die *Yorktown,* ohne ihn in ein größeres Gefecht aufbrechen mussten. Aber er hatte es wie ein Mann getragen – die einzige Art, die für William Frederick Halsey jr. jemals in Betracht gekommen war – und zudem empfohlen, seinen Freund Raymond Spruance seinen Platz einnehmen zu lassen. Die beiden Männer hätten schwerlich unterschiedlicher sein können. Halsey, der bodenständige, trinkende, kettenrauchende Ex-Footballspieler, und Spruance der distinguierte Nichtraucher, Antialkoholiker und Intellektuelle, der in dem Ruf stand, nie im Zorn seine Stimme zu erheben. Aber sie waren dicke Freunde geworden und sollten sich später im Krieg im Oberkommando über die Pacific Fleet ablösen, indem sie sie von Third Fleet in Fifth Fleet umbenannten und dann wieder zurück, als das Oberkommando erneut gewechselt wurde. Das, dachte Ryan, war ein unübersehbarer Hinweis, dass auch Halsey ein Intellektueller gewesen war und nicht der polternde Haudegen, als den ihn die zeitgenössische Presse hingestellt hatte. Ein Intellektueller wie Spruance hätte sich nicht mit einem Holzkopf angefreundet. Aber ihre Stäbe hatten sich angefaucht wie zwei um eine rollige Katze kämpfende Kater.

Ryan hatte Halseys eigene Äußerungen über die Krankheit vorliegen, obwohl das, was er wirklich gesagt hatte, von seinem Herausgeber und Koautor abgeschwächt worden sein musste, da Bill Halsey mit ein paar Glas Schnaps hinter der Binde normalerweise tatsächlich wie ein Oberbootsmann dahergeredet hatte – wahrscheinlich einer der Gründe, warum ihn die Journalisten so gemocht hatten. Er hatte immer guten Schreibstoff geliefert.

Seine Aufzeichnungen und einige Quellendokumente lagen neben Jack Ryans Apple-IIe-Computer. Jack benutzte WordStar als Textverarbeitungsprogramm. Es war ziemlich kompliziert, aber um einiges besser als eine Schreibmaschine. Er überlegte, welcher Verlag für das Buch am besten wäre. Zwar schielte die Naval Institute Press schon wieder danach, aber wenn er ehrlich war, hätte er ganz gern ein größeres Verlagshaus beauftragt. Doch erst einmal musste er das verflixte Buch fertig schreiben. Und deshalb zwang er sich wieder zurück in Halseys vertrackte Gehirnwindungen.

Heute war Jack allerdings nicht so recht bei der Sache. Das war ungewöhnlich. Seine Tipptechnik – drei Finger und ein Daumen

(an einem guten Tag zwei Daumen) – war die gleiche, aber sein Verstand konzentrierte sich nicht richtig, als wolle er sich lieber mit etwas anderem befassen. Das war gelegentlich der Fluch der Analysen, die er für die CIA erstellte. Manche Probleme verschwanden einfach nicht, sondern zwangen Ryans Verstand, dasselbe Material immer und immer wieder durchzugehen, bis er über die Antwort auf eine Frage stolperte, die häufig für sich allein genommen keinen Sinn ergab. Das Gleiche war ihm manchmal auch während seiner Zeit bei Merrill Lynch passiert, wenn er Recherchen über bestimmte Aktien angestellt und nach versteckten Werten oder Gefahren in den Geschäften und Finanzen einer an der Börse gehandelten Firma gesucht hatte. Dabei hatte er gelegentlich in deutlichem Widerspruch zu den Leitern der New Yorker Niederlassung gestanden, doch war es schon damals nicht seine Art, nach der Pfeife eines Vorgesetzten zu tanzen. Sogar beim Marine Corps wurde von einem Offizier, gleichgültig wie niedrig sein Rang war, erwartet, dass er eigenständig dachte. Und Klienten vertrauten einem Stockbroker ihr Geld nur unter der Voraussetzung an, dass er damit umging, als wäre es sein eigenes. Meistens hatte Ryan mit seinen Aktionen Recht behalten. Nachdem er die ihm anvertrauten Gelder in Chicago and Northwestern Railroad angelegt hatte, war er von seinen Supervisoren massiv kritisiert worden, aber er hatte sich nicht unterkriegen lassen, und die Kunden, die auf ihn hörten, konnten später stattliche Gewinne einstreichen – was ihm wiederum eine ganze Reihe neuer Kunden einbrachte. Deshalb hatte Ryan gelernt, auf seinen Instinkt zu hören und sich an jeder juckenden Stelle zu kratzen, auch wenn dort oberflächlich nichts zu erkennen und kaum etwas zu spüren war. Das hier war auch so ein Fall, und es ging dabei um den Papst. Die Informationen, die er hatte, fügten sich zwar nicht zu einem lückenlosen Bild zusammen, aber daran war er gewöhnt. An der Börse hatte er gelernt, wie und wann man sein Geld auf lückenhafte Bilder setzte, und in neun von zehn Fällen hatte er Recht behalten.

Auf dieses hier hatte er allerdings nichts zu setzen als dieses leichte Kribbeln. Irgendetwas war da im Busch. Er wusste nur nicht, was. Alles, was er zu Gesicht bekommen hatte, war eine Kopie der nach Warschau geschickten Warnung, die sicher nach

Moskau weitergeleitet worden war, wo ein Haufen alter Männer sie als Bedrohung betrachten würden.

Das war nicht gerade viel, sagte sich Ryan. Er ertappte sich bei dem Wunsch, eine Zigarette zu rauchen. Manchmal half ihm das beim Nachdenken, aber Cathy würde ihm die Hölle heiß machen, wenn sie später Rauch im Haus roch. Andererseits reichte in Situationen wie dieser Kaugummi, selbst Bubble Gum, nicht aus.

Er wünschte sich, mit Jim Greer sprechen zu können. Der Admiral behandelte ihn oft wie einen Ersatzsohn – sein richtiger Sohn war als Lieutenant des Marine Corps in Vietnam gefallen, hatte Ryan irgendwann erfahren – und erklärte sich manchmal bereit, ein Problem mit ihm durchzusprechen. Zu Sir Basil Charleston hatte Ryan kein derart enges Verhältnis, und Simon Harding war ihm vom Alter her zu nah, wenn auch nicht in Hinblick auf seine Erfahrung. Doch im Moment wälzte Ryan ein Problem, mit dem er sich nicht allein herumschlagen sollte. Er wünschte sich, mit seiner Frau darüber sprechen zu können, aber das war nicht erlaubt, und außerdem kannte Cathy die Situation nicht gut genug, um deren Ernst zu erfassen. Sie war in einer privilegierteren Umgebung groß geworden. Als Tochter eines millionenschweren Aktien- und Wertpapierhändlers war sie in einer großen Wohnung an der Park Avenue aufgewachsen, hatte die besten Schulen besucht, hatte zum sechzehnten Geburtstag ein eigenes Auto und auch fortan alle Widrigkeiten des Lebens vom Leib gehalten bekommen. Ganz anders Jack. Sein Vater war bei der Polizei gewesen, hauptsächlich als Ermittler beim Morddezernat, und wenn er auch nie Arbeit mit nach Hause gebracht hatte, hatte Jack ihm genügend Fragen gestellt, um zu begreifen, dass das richtige Leben ein Ort voller unvorhersehbarer Gefahren war und dass manche Leute einfach nicht wie normale Menschen dachten. Diese Leute nannte man die Bösen – und sie konnten verdammt böse werden. Ryan hatte immer ein Gewissen gehabt. Ob es sich schon in frühester Kindheit oder in den katholischen Schulen gebildet hatte, wusste er nicht zu sagen. Vielleicht war es ja auch Teil seiner Erbanlagen. Er wusste jedenfalls, dass es selten gut war, gegen die Regeln zu verstoßen. Doch andererseits hatte er auch erkannt, dass die Regeln ein Produkt der Vernunft waren, und die Vernunft stand an erster Stelle, und deshalb *durfte* man gegen die Regeln verstoßen, wenn man dafür einen triftigen – einen verdammt

triftigen – Grund hatte. Das nannte man dann Urteilsfähigkeit, und seltsamerweise war diese spezielle Blüte ausgerechnet bei den Marines gehegt und gepflegt worden. Man verschaffte sich ein Bild von der Lage und wägte die Möglichkeiten zu handeln ab, und dann handelte man. Manchmal musste man das in großer Eile tun. Das war der Grund, warum Offiziere mehr Sold bekamen als Unteroffiziere – obwohl man immer gut beraten war, auf seinen Gunnery Sergeant zu hören, wenn man noch Zeit dazu hatte.

Aber im Moment verfügte Ryan weder über einen Gunnery Sergeant noch über viel Zeit, und das war nicht sehr erfreulich. Erfreulich nur, dass keine konkrete, unmittelbare Bedrohung in Sicht war. Allerdings befand er sich jetzt in einem Umfeld, in dem Bedrohungen nicht immer ohne weiteres erkennbar waren, und seine Aufgabe bestand darin, diese aufzuspüren, indem er alle verfügbaren Informationen zusammenzusetzen versuchte. Davon hatte er jedoch im Moment noch nicht allzu viele. Nur eine Idee, die er aus der Sicht von Leuten durchspielen musste, die er nicht kannte und nie anders kennen lernen würde als aus schriftlichen Dokumenten, die wiederum von Leuten verfasst worden waren, die er ebenfalls nicht kannte. Ryan kam sich beinahe vor wie der Navigator auf einem Schiff von Christoph Kolumbus' kleiner Flotte: Er nahm an, dass da vorne irgendwo Land auftauchen konnte, aber er wusste nicht, wo und wann er darauf stoßen würde. Ihm blieb nur zu hoffen, dass es nicht nachts oder bei Sturm dazu käme und dass sich dieses Land nicht in Gestalt eines Riffs bemerkbar machte, das ihm den Bauch seines Schiffes aufreißen würde. Sein eigenes Leben befand sich zwar nicht in Gefahr, aber genauso, wie er sich seinem Berufsethos verpflichtet gefühlt und das Geld seiner Klienten wie sein eigenes verwaltet hatte, musste er dem Leben eines potenziell gefährdeten Mitarbeiters dieselbe Bedeutung beimessen wie dem Leben seines eigenen Kindes.

Und davon kam dieses Jucken. Er konnte Admiral Greer anrufen, dachte Ryan, aber in Washington war es noch nicht einmal sieben Uhr morgens, und er tat seinem Chef keinen Gefallen, wenn er ihn mit dem Trillern seiner privaten STU weckte. Zumal er ihm nichts mitzuteilen, sondern nur ein paar Fragen zu stellen hatte. Deshalb lehnte sich Jack in seinen Stuhl zurück und starrte auf den grünen Bildschirm seines Apple-Monitors, auf der Suche nach etwas, was schlicht und einfach nicht da war.

17. Kapitel

DIE BLITZNACHRICHT

In seinem Büro schrieb Ed Foley:
PRIORITÄT: BLITZ
AN: DDO/CIA
VERTEILER: DCI, DDI
VON: COS MOSKAU
BETREFF: RABBIT
TEXT:
WIR HABEN EIN RABBIT IN HOHER POSITION, JEMANDEN MIT ZUGRIFF, ANGEBLICH FERNMELDEOFFIZIER IN KGB-ZENTRALE MIT INFORMATIONEN VON INTERESSE FÜR USG. EINSCHÄTZUNG: ER IST GLAUBWÜRDIG. 5/5.

BITTE DRINGEND UM VOLLMACHT FÜR UMGEHENDE EXFILTRATION AUS ROTLAND. PAKET ENTHÄLT RABBIT-FRAU UND TOCHTER (3).

BITTE UM 5/5 PRIORITÄT.

ENDE

So, dachte Foley, das ist knapp genug. Je kürzer so eine Nachricht war, umso besser – das gab der Gegenseite für den Fall, dass die Nachricht ihr in die Hände fiel, weniger Gelegenheit, am Text zu arbeiten und den Code zu knacken.

Aber die einzigen Hände, in die dieser Text gelangen würde, waren die der CIA. Ed maß dem Ganzen enorme Bedeutung bei. Die Einstufung 5/5 bedeutete, dass er sowohl die Wichtigkeit und Zuverlässigkeit der Information als auch de Priorität der von ihm vorgeschlagenen Maßnahmen mit fünf bewertete, der Höchst-

note. Die gleiche Note gab er der Zuverlässigkeit des Subjekts. Vier Asse – also nicht die Sorte Nachricht, wie man sie jeden Tag rausschickte. So würde er ansonsten bestenfalls eine Nachricht von Oleg Penkowski oder von KARDINAL einstufen. Viel heißer kamen die Eisen also nicht aus dem Feuer. Er überlegte kurz, ob er die Situation richtig einschätzte, aber im Lauf der Zeit hatte Ed Foley gelernt, seinem Riecher zu vertrauen. Außerdem hatte er jeden einzelnen Punkt ausführlich mit seiner Frau besprochen, und ihr Riecher war mindestens genauso gut wie seiner. Ihr Rabbit – die CIA-Bezeichnung für eine Person, die auf schnellstem Weg das Weite suchte – behauptete eine ganze Menge von sich, aber es deutete auch vieles darauf hin, dass die Behauptungen stimmten, dass die Person sich tatsächlich im Besitz einiger brandheißer Informationen befand. Demzufolge lief er aus Gewissensgründen über und musste deshalb ziemlich zuverlässig sein. Wenn er ihnen nur untergeschoben werden sollte, hätte er Geld verlangt, denn nach Ansicht des KGB ging es Überläufern immer nur darum – und die CIA hatte nichts getan, sie von diesem Glauben abzubringen.

Deshalb hatte Ed ein sehr gutes Gefühl bei der Sache, obwohl ein »gutes Gefühl« nicht annähernd Grund genug war, um etwas per diplomatischen Kurier an die siebte Etage zu schicken. Sie würden mitspielen müssen. Sie mussten ihm vertrauen. Doch immerhin war er Leiter der CIA-Außenstelle in Moskau, die höchste Außendienstposition, die die CIA zu vergeben hatte, und damit ging einiges an Glaubwürdigkeit einher. Das mussten sie gegen jegliche Bedenken abwägen. Wenn es zu einem Gipfeltreffen kam, würde möglicherweise nichts aus der Sache werden, aber das wollten weder der Präsident noch der Außenminister. Demnach sprach also nichts dagegen, dass Langley operative Maßnahmen genehmigte... oder?

Foley wusste selbst nicht recht, warum er sich so viele Gedanken machte. Immerhin war er derjenige, der hier in Moskau das Sagen hatte, Ende der Diskussion. Er nahm den Hörer ab und drückte drei Tasten.

»Russell«, meldete sich eine Stimme.

»Mike, hier ist Ed. Könnten Sie mal kurz herkommen?«

»Sofort.«

Es dauerte anderthalb Minuten. Die Tür ging auf.

»Ja, Ed?«

»Etwas fürs Diplomatengepäck.«

Russell sah auf die Uhr. »Das wird aber verdammt knapp.«

»Die Nachricht ist nicht lang. Allerdings muss ich Sie begleiten.«

»Na schön, dann wollen wir gleich mal.« Russell ging nach draußen, Foley folgte ihm. Zum Glück war der Flur verlassen und Russells Büro nicht weit.

Russell setzte sich in seinen Drehstuhl und schaltete sein Chiffriergerät an. Foley reichte ihm das Blatt. Russell klemmte es an einer Halterung über der Tastatur fest. »Lang ist das wirklich nicht«, stellte er fest und begann zu tippen. Er war fast so flink wie die Sekretärin des Botschafters und hatte den Text schon nach einer Minute fertig eingegeben, einschließlich der Auspolsterung – sechzehn aufs Geratewohl aus dem Prager Telefonbuch ausgewählte Familiennamen. Als die verschlüsselte Nachricht aus dem Gerät kam, nahm Foley das beschriebene Blatt an sich und steckte es zusammengefaltet in einen braunen Umschlag, den er sogleich zuklebte. Nachdem er ihn auch noch mit Wachs versiegelt hatte, gab er Russell den Umschlag zurück.

»In fünf Minuten bin ich wieder da, Ed«, sagte der Kommunikationsangestellte auf dem Weg nach draußen. Er fuhr mit dem Lift ins Erdgeschoss hinunter. Dort wartete bereits der diplomatische Kurier Tommy Cox, ein ehemaliger Warrant Officer der Army und Hubschrauberpilot der First Cavalry Division, einer, der im Zentralen Hochland viermal abgeschossen worden war, also insgesamt jemand, der sehr wenig für die Feinde seines Landes übrig hatte. Das Diplomatengepäck bestand aus einer kleinen Reisetasche aus festem Leinen, die während des Transits an sein Handgelenk gekettet war. In der Pan-Am-Maschine nach New York war bereits ein Platz für Cox gebucht. Der Direktflug würde elf Stunden dauern, in denen er weder Alkohol trinken noch schlafen durfte. Dafür hatte er drei Krimis dabei, die er während des Flugs lesen wollte. Er würde die Botschaft in zehn Minuten in einem offiziellen Wagen verlassen und sich infolge seiner diplomatischen Akkreditierung am Flughafen keinerlei Sicherheits- oder Ausreisekontrollen unterziehen müssen. Das handhabten die Russen sogar immer ziemlich großzügig, obwohl sie insgeheim sicher zu gern gewusst hätten, was sich in der Tasche befand. Auf jeden Fall war es kein russisches

Parfüm oder Strumpfhosen für eine Freundin in New York oder Washington.

»Guten Flug, Tommy.«

Cox nickte. »Das will ich mal hoffen, Mike.«

Russell kehrte in Foleys Büro zurück. »Okay, geht mit dem Gepäck mit. Die Maschine startet in einer Stunde und zehn Minuten.«

»Gut.«

»Ist ein Rabbit das, was ich vermute?«

»Das darf ich nicht sagen, Mike.«

»Klar, weiß ich, Ed. Entschuldigen Sie die Frage.« Russell war niemand, der gegen die Vorschriften verstieß, auch wenn er genauso neugierig war wie jeder andere. Und natürlich wusste er, was ein Rabbit war. Er hatte sein ganzes Berufsleben lang in der einen oder anderen Funktion in der schwarzen Welt der Geheimdienste verbracht, und der Jargon war nicht so schwer zu verstehen. Aber die schwarze Welt hatte auch Wände, und das war eine andere Sache.

Foley nahm die Kopie der Nachricht, legte sie in seinen Bürosafe und stellte die Kombination und den Alarm ein. Dann ging er nach unten in die Botschaftskantine. Der Fernseher dort war auf den Sender ESPN eingestellt, und er erfuhr, dass seine Yankees noch ein Spiel verloren hatten – drei hintereinander, und das in einer Phase, wo es ums Ganze ging! Gibt es denn keine Gerechtigkeit auf der Welt? dachte er mürrisch.

Mary Pat machte Hausarbeit. Das war zwar langweilig, aber eine gute Gelegenheit, ihr Gehirn auf Leerlauf zu schalten, sodass ihre Fantasie um so ungehinderter loslegen konnte. Also schön, sie würde sich wieder mit Oleg Iwanowitsch treffen. Es bliebe ihr überlassen, zu überlegen, wie das »Paket« – noch solch eine CIA-Spezialbezeichnung für Material oder Personen, die außer Landes geschafft werden sollten – an einen sicheren Ort gebracht werden konnte. Dafür boten sich verschiedene Möglichkeiten an. Sie waren alle riskant, aber sie und Ed und andere CIA-Agenten waren dafür ausgebildet, riskante Unternehmen durchzuführen. Moskau war eine Millionenstadt, und in einer solchen Umgebung waren drei Menschen, die sich von einem Ort zu einem anderen bewegten, lediglich Teil des Hintergrundrauschens, ein einziges abfallendes

Blatt in einem herbstlichen Laubwald, ein einziger Büffel in der Herde im Yellowstone National Park, ein Auto mehr im Stoßverkehr auf dem L.A. Freeway. Da konnte die Aktion doch nicht allzu schwierig sein, oder?

War sie aber. In der Sowjetunion unterlagen sämtliche Bereiche des Privatlebens strenger Kontrolle. Auf amerikanische Verhältnisse übertragen, war das Paket tatsächlich nur irgendein Auto auf dem L.A. Freeway, und wer nach Las Vegas wollte, musste lediglich die Grenze zwischen zwei Bundesstaaten überqueren. Aber hier...

Und da war noch etwas.

Es wäre gut, fand Mary Pat, wenn die Russen nicht merkten, dass der Mann sich aus dem Staub gemacht hatte. Ohne Leiche gab es keine Mordanklage. Und es war niemand übergelaufen, solange niemand davon erfuhr, dass ein Mitbürger woanders aufgetaucht war – wo er nichts zu suchen hatte. Wäre es deshalb nicht besser... war es überhaupt möglich... ? überlegte sie.

Das wäre echt ein Ding! Aber wie sollte man es anstellen? Darüber konnte sie nachdenken, während sie im Wohnzimmer staubsaugte. Da fiel ihr ein, dass das Staubsaugergeräusch jegliche Wanzen, die die Russen in den Wänden versteckt haben mochten, unbrauchbar machen würde... Deshalb hörte sie sofort damit auf. Warum sollte sie diese Gelegenheit vergeuden? Sie und Ed konnten sich zwar mit ihrer Zeichensprache verständigen, aber die Bandbreite einer solchen Unterhaltung war wie Ahornsirup im Januar, also ziemlich dünn.

Sie fragte sich, ob Ed auf ihre Idee anspringen würde. Möglicherweise, dachte sie. Allerdings war es nichts, was *er* sich ausdenken würde. Trotz all seiner sonstigen Qualitäten war Ed kein Draufgänger. Obwohl mit allen Wassern gewaschen, hatte er mehr von einem Bomberpiloten als von einem Jagdflieger. Dagegen dachte Mary Pat wie Chuck Yeager in der X-1 oder wie Pete Conrad in der Mondlandefähre. Sie wagte auch mal etwas.

Ihrem Plan lagen nicht zuletzt strategische Erwägungen zugrunde. Wenn sie es schafften, ihr Rabbit herauszuholen, ohne dass es die Gegenseite merkte, konnten sie sich sein Wissen unbegrenzt zunutze machen, eine außerordentlich verlockende Vorstellung. Ein solches Vorhaben war sicher nicht einfach und womöglich

sogar eine unnötige Erschwernis. Aber es konnte auf keinen Fall schaden, darüber nachzudenken. Sie würde zunächst einmal Ed für ihren Plan erwärmen müssen. Sein organisatorisches Talent und sein ausgeprägter Realitätssinn waren für die Durchführung unerlässlich. Nichtsdestotrotz, die Grundidee ließ ihren Verstand bereits auf Hochtouren arbeiten. Letzten Endes liefe es darauf hinaus, ob ihnen die erforderlichen Helfer zur Verfügung standen... Und das war gewiss das Schwierigste an der Sache. Aber schwierig« hieß nicht »unmöglich«. Und für Mary Pat bedeutete auch »unmöglich« nicht »unmöglich«.

Noch lange nicht.

Der Pan-Am-Flug wurde pünktlich aufgerufen, und die Maschine holperte über die verheerenden Taxiways des Flughafens Scheremetjewo, der in Fliegerkreisen für seine Achterbahnasphaltierung bekannt war. Die Startbahnen waren jedoch ganz passabel, und die mächtigen JT-9D-Pratt-and-Whitney-Düsentriebwerke erreichten die nötige Drehzahl, um das Flugzeug abheben zu lassen. Lächelnd registrierte Tommy Cox auf Platz 3-A die übliche Reaktion der Passagiere, wenn ein amerikanisches Passagierflugzeug Moskau verließ: Alle jubelten und/oder applaudierten. Es gab keine entsprechende Aufforderung, es passierte einfach von selbst – so angetan waren Amerikaner von der sowjetischen Gastfreundlichkeit. Das gefiel Cox, der nichts übrig hatte für das Volk, von dem die Maschinengewehre stammten, die seinen Huey viermal durchsiebt hatten. Dafür waren ihm immerhin drei Purple Hearts zuerkannt worden, die in Miniaturkopie die Revers aller seiner Anzugjacken zierten. Er blickte aus dem Fenster und sah links von sich den Boden wegsinken, und als er den Begrüßungsgong hörte, holte er eine Winston heraus, die er mit seinem Zippo anzündete. Wirklich schade, dass er auf diesen Flügen keinen Alkohol trinken und nicht schlafen durfte, aber erstaunlicherweise wurde ein Film gezeigt, den er noch nicht kannte. In diesem Job lernte man, Kleinigkeiten zu schätzen. Zwölf Stunden bis New York, aber ein Direktflug war besser, als in Frankfurt oder Heathrow zwischenlanden zu müssen. Solche Zwischenstopps hatten nur zur Folge, dass er diese blöde Tasche überallhin mitschleppen musste, manchmal sogar ohne Gepäckwagen. Na ja, er besaß eine volle Packung Zigaretten, und die Speisekarte

sah auch recht vielversprechend aus. Außerdem bezahlte ihn der Staat dafür, dass er zwölf Stunden in diesem Flieger hockte und auf eine billige Reisetasche aufpasste. Das war besser, als mit seinem Huey im Zentralen Hochland herumzufliegen. Cox hatte schon lange aufgegeben, sich darüber Gedanken zu machen, welche wichtigen Informationen er in seiner Tasche transportierte. Wenn andere das so brennend interessierte, war das deren Problem.

Ryan hatte ganze drei Seiten geschafft – kein sehr produktiver Tag, zumal er nicht behaupten konnte, dass der schleppende Ausstoß durch eine kunstvolle Prosa aufgewogen wurde. Sein Englisch war fehlerfrei – er hatte die Grammatik von Geistlichen und Nonnen gelernt und war einigermaßen versiert im Umgang mit Worten –, aber nicht besonders elegant. In seinem ersten Buch war alles, was er an künstlerisch gedrechselter Sprache in das Manuskript einzubauen versucht hatte, zu seinem stillen, unausgesprochenen Ärger herausgestrichen worden. Und genau deshalb hatten die wenigen Kritiker, die sein historisches Epos gelesen und rezensiert hatten, die Qualität seiner Analyse verhalten gelobt, dann aber knapp angemerkt, es möge vielleicht ein gutes Lehrbuch für Geschichtsstudenten sein, aber nicht unbedingt etwas, wofür der durchschnittlich interessierte Leser sein Geld ausgeben würde. Und so waren von dem Buch 7865 Exemplare verkauft worden – nicht gerade berauschend für zweieinhalb Jahre Arbeit. Doch andererseits, rief sich Ryan in Erinnerung, war das sein erster Anlauf gewesen, und vielleicht würde ihm sein neuer Verlag einen Lektor zuteilen, der eher Verbündeter war als Feind. Jedenfalls hatte er die Hoffnung noch nicht aufgegeben.

Aber das vertrackte Ding wurde erst gar nicht gedruckt, wenn er es nicht zu Ende schrieb, und drei Seiten waren für einen vollen Arbeitstag in seinem Arbeitszimmer keine sonderlich üppige Ausbeute. Er hatte sein Gehirn noch auf ein anderes Problem angesetzt, und das war seiner Produktivität nicht unbedingt förderlich gewesen.

»Wie bist du vorangekommen?«, fragte Cathy, die plötzlich hinter ihm stand.

»Es geht so«, log er.

»Wo bist du gerade?«

»Im Mai. Halsey schlägt sich im Moment mit seiner Hautkrankheit rum.«

»Mit dieser Dermatitis? So was kann auch heute noch ganz schön lästig sein«, bemerkte Cathy. »Es kann einen buchstäblich in den Wahnsinn treiben.«

»Seit wann bist du auch Hautärztin?«

»Wie du dich vielleicht erinnerst, habe ich mal Medizin studiert, lieber Jack. Und wenn ich auch nicht alles auf dem medizinischen Gebiet weiß, so doch einiges.«

»Nicht übel, und dann noch so bescheiden!« Er schnitt ein Gesicht.

»Kümmere ich mich etwa nicht kompetent um dich, wenn du eine Erkältung hast?«

»Doch, schon.« Das tat sie wirklich. »Was machen die Kinder?«

»Alles bestens. Sally schaukelt zurzeit mit wahrer Begeisterung, und sie hat einen neuen Freund, Geoffrey Froggatt. Sein Vater ist Anwalt.«

»Klasse. Gibt es hier eigentlich noch was anderes als Juristen?«

»Eine Ärztin und einen Spion zum Beispiel«, erinnerte ihn Cathy. »Das Problem ist nur, ich darf den Leuten nicht sagen, was du machst, oder?«

»Und was erzählst du ihnen dann?«, fragte Ryan.

»Dass du für die Botschaft arbeitest.« Das lag gar nicht so weit daneben.

»Einer von diesen Schreibtischhengsten«, brummte er.

»Willst du vielleicht wieder zu Merrill Lynch zurück?«

»Bloß nicht.«

»Manche Leute finden es toll, Geld zu scheffeln.«

»Nur als Hobby, Liebes.« Sein Schwiegervater würde noch jahrelang triumphieren, wenn er, der Schwiegersohn, wieder ins Big Business zurückkehrte. Aber da konnte der Alte lange warten. Jack hatte seinen Dienst in der Hölle abgeleistet, wie ein guter Marine. »Ich habe Besseres zu tun.«

»Zum Beispiel?«

»Das darf ich dir nicht sagen«, entgegnete er.

»Das weiß ich«, erwiderte seine Frau mit schelmischem Grinsen. »Na, wenigstens sind es keine Insider-Geschäfte.«

Genau solche waren es allerdings, auch wenn Ryan das nicht verraten durfte – sogar welche von der übelsten Sorte. Es gab Tausende von Menschen, die Tag für Tag arbeiteten, um Dinge herauszubekommen, die sie nicht wissen sollten, und dann unerlaubte Maßnahmen ergriffen.

Aber dieses Spiel spielten beide Seiten – und zwar mit großem Einsatz –, denn es ging dabei nicht um Geld. Es ging um Leben und Tod, und deshalb konnten diese Spiele höllisch unangenehm werden. Aber Cathy lag wegen des kanzerösen Gewebes, das sie dem Verbrennungsofen des Krankenhauses übergeben hatte, auch nicht nächtelang wach, obwohl wahrscheinlich auch diese Krebszellen leben wollten. Aber das war eben einfach Pech.

Oberst Bubowoi hatte die Nachricht auf seinem Schreibtisch liegen und las sie. Seine Hände zitterten nicht, aber um besser nachdenken zu können, zündete er sich eine Zigarette an. Das Politbüro war also bereit, die Sache durchzuziehen. Leonid Iljitsch persönlich hatte ein Schreiben an den bulgarischen Parteivorsitzenden unterzeichnet. Er würde den Botschafter am Montagmorgen bei ihm anrufen lassen, damit er das Treffen arrangierte, das sicher nicht allzu viel Zeit in Anspruch nahm. Die Bulgaren waren Schoßhunde der Sowjetunion, gelegentlich sogar sehr nützliche. Die Sowjets hatten sie bei der Ermordung von Georgi Markow auf der Londoner Westminster Bridge unterstützt – der KGB hatte die Tatwaffe zur Verfügung gestellt, wenn man es so bezeichnen wollte: einen Regenschirm, mit dem die mit dem Gift Ricin gefüllte kleine Metallkugel verabreicht wurde. So hatte man den lästigen Überläufer zum Schweigen gebracht, der im BBC World Service zu viel geredet hatte. Das war zwar schon eine Weile her, aber solche Schulden trugen kein Verfallsdatum. Nicht auf dieser Ebene der Staatskunst. Und nun forderte Moskau diese Schuld ein. Außerdem gab es eine Abmachung aus dem Jahr 1964, in der vereinbart worden war, dass der DS im Westen die Drecksarbeit für den KGB übernehmen würde. Und Leonid Iljitsch versprach, eine Reihe neuer T-72-Kampfpanzer von der Kampfstärke eines ganzen Bataillons zu liefern, was einem kommunistischen Staatschef immer das Gefühl verlieh, fester im Sattel zu sitzen. Außerdem waren sie billiger als die MiG-29, um die Bulgarien gebeten hatte. Als ob ein bul-

garischer Pilot solch eine Maschine fliegen konnte – in Russland kursierte der Witz, dass sie erst ihre Schnurrbärte in den Pilotenhelm stopfen mussten, bevor sie das Visier runterklappten. Schnurrbärte hin oder her, die Bulgaren wurden als die Kinder Russlands angesehen – eine Auffassung, die bis in die Zarenzeit zurückreichte. Und größtenteils waren sie folgsame Kinder, auch wenn sie sich wie diese wenig darum kümmerten, was gut oder böse war, solange sie nur nicht erwischt wurden. Deshalb würde er dem bulgarischen Staatschef den gebührenden Respekt entgegenbringen und seinerseits als der Bote einer größeren Macht herzlich empfangen werden, und der Genosse Vorsitzende würde ein bisschen herumdrucksen und schließlich seine Zustimmung erteilen. Das Ganze stellte sich dar wie ein sorgfältig einstudierter Auftritt des Balletttänzers Aleksander Gudonow – und war genauso vorhersehbar in seinem Ausgang.

Und dann würde er sich mit Boris Strokow treffen und sich einen Eindruck verschaffen, wie schnell die Operation durchgeführt werden konnte. Boris Andreiewitsch wäre sicher sofort Feuer und Flamme. Das Ganze geriet zur wichtigsten Mission seines Lebens, zur krönenden Olympiateilnahme, die er sicherlich weniger einschüchternd als stimulierend fand, und nach erfolgreichem Abschluss war ihm eine Beförderung sicher – vielleicht ein neues Auto und/oder eine schöne Datscha außerhalb Sofias. Oder vielleicht sogar beides. Und was gibt es für mich selbst? fragte sich KGB-Mann Bubowoi. Eine Beförderung, das war sicher. Generalssterne und eine Rückberufung nach Moskau, ein gemütliches Büro in der Zentrale, eine schöne Wohnung am Kutusowski Prospekt. Die Vorstellung, nach Moskau zurückzukehren, war nicht ohne Reiz für den Agenten, der viele Jahre außerhalb der Grenzen der *rodina,* der Heimat, verbracht hatte. Genug Jahre, fand er. Mehr als genug.

»Wo ist der Kurier jetzt gerade?«, fragte Mary Pat, während sie den Teppich im Wohnzimmer saugte.

»Irgendwo über Norwegen«, erwiderte ihr Mann.

»Ich habe eine Idee«, sagte sie.

»Ja?«, sagte Ed Foley ahnungsvoll.

»Was wäre, wenn wir Rabbit rausschaffen, ohne dass sie es mitbekommen?«

»Wie stellst du dir das vor?«, fragte ihr Mann überrascht. Was führte sie nun schon wieder im Schilde? »Ihn und seine Familie außer Landes zu schaffen wird so oder so nicht gerade einfach sein.«

Sie erzählte ihm von dem Plan, den sie sich ausgedacht hatte, und er war tatsächlich sehr originell.

Hätte ich mir fast denken können, dass du mit so was ankommst, dachte Ed, ohne eine Miene zu verziehen. Doch dann begann er, darüber nachzudenken. »Kompliziert«, bemerkte er schließlich knapp.

»Aber machbar«, entgegnete sie.

»Schatz, das ist eine ziemlich verrückte Idee.«

»Wenn's gelänge, wäre das der absolute Hammer«, sagte sie, während sie unter dem Sofa saugte. Foley rutschte näher zum Fernseher, damit er hören konnte, was die *Transformers*-Roboter sagten. Ein gutes Zeichen. Wenn er nichts hören konnte, gelang es auch den KGB-Mikrofonen nicht.

»Man kann ja durchaus mal darüber nachdenken«, sagte Foley. »Aber so etwas auch durchzuführen – also, ich weiß nicht.«

»Wir werden doch dafür bezahlt, kreativ zu sein, oder etwa nicht?«

»Also, hier lässt sich so etwas unmöglich durchziehen.« Jedenfalls nicht, ohne eine ganze Menge informeller Mitarbeiter einzubeziehen, von denen einige möglicherweise nicht ganz zuverlässig waren, was natürlich Eds größte Angst darstellte und zudem eine, gegen die sie sich nicht ohne weiteres absichern konnten. Das war eins der Probleme bei der Spionage. Bei der Enttarnung von Spitzeln bewies die Spionageabwehr des KGB meist sehr viel Raffinesse. Zum Beispiel sprach man einfach ein bisschen mit dem Betreffenden und sagte ihm, er solle weiterhin so tun, als ob nichts gewesen wäre, dann würde er noch bis Jahresende am Leben bleiben. Im Rahmen ihrer Schulung lernten die informellen Mitarbeiter zwar, bei Gefahr ein Abwinksignal zu geben, aber wer konnte schon sagen, ob sie es im Ernstfall auch wirklich taten? Das verlangte einiges Engagement von den Helfern, mehr, als die meisten aufbringen mochten.

»Aber es gibt doch auch andere Länder, in die wir sie bringen könnten«, schlug MP vor. »Nach Osteuropa zum Beispiel. Wir könnten sie über diesen Weg rausholen.«

»Möglich ist das schon«, gab Ed ihr auch in diesem Punkt Recht. »Aber unser Auftrag lautet unter Umständen, sie rauszuschaffen, und nicht, vom ostdeutschen Punktrichter möglichst viele Punkte für künstlerischen Ausdruck zu bekommen.«

»Ich weiß, aber denk trotzdem mal darüber nach. Wenn wir ihn unbemerkt aus Moskau wegschaffen können, eröffnet uns das gleich ganz andere Möglichkeiten.«

»Ja, Schatz. Aber es bringt auch Kommunikationsprobleme mit sich.« Und das hieß, dass sie möglicherweise alles vermasseln würden. Die Grundregel, alles immer so einfach wie möglich durchzuführen, gehörte ebenso zum CIA-Standard wie der Trenchcoat und der Schlapphut, den Agenten in schlechten Filmen trugen. Zu viele Köche verdarben den Brei.

Aber ihr Vorschlag hatte es durchaus in sich. Rabbit so rauszuschaffen, dass die Sowjets dachten, er wäre tot, hieße, dass sie keine Vorsichtsmaßnahmen treffen mussten. Es wäre etwa so, als würde man Captain Kirk mittels Teleporter – und mit Tarnkappe – ins KGB-Hauptquartier befördern und wieder rausholen, ohne dass es jemand mitbekam. Denn Rabbit hatte in der Zentrale gearbeitet und verfügte über Unmengen brandheißer Informationen. Das käme einem perfekten Coup ungeheuer nahe. Ach was, dachte Foley, es wäre ganz unvergleichlich perfekt. Er schwelgte kurz in dem Gedanken, wie glücklich er sich doch schätzen konnte, eine Frau zu haben, die in ihrer Arbeit genauso einfallsreich war wie im Bett.

Mary Pat sah in das Gesicht ihres Mannes, und sie wusste, was in ihm vorging. Er war von Natur aus sehr vorsichtig, aber sie hatte ihn an einer zugänglichen Stelle getroffen, und er war intelligent genug, die Vorteile zu sehen. Ihre Idee machte die Sache natürlich komplizierter... aber nicht allzu sehr. Das Paket aus Moskau rauszuschaffen bedeutete selbst unter den günstigsten Umständen keine Kleinigkeit. Über die finnische Grenze zu kommen war das größte Problem. Es gab Möglichkeiten, so etwas durchzuziehen, und meistens wurden dafür Spezialautos mit versteckter Fahrgastunterbringung verwendet. Gegen diese Taktik konnten die Russen wenig tun, denn wenn der Fahrer einen Diplomatenpass besaß, waren ihre Kontrollmöglichkeiten durch das Völkerrecht beschränkt. Jeder Diplomat, der auf die Schnelle

Geld machen wollte, konnte das tun, indem er Drogen schmuggelte – was wohl etliche auch taten, und nur wenige wurden dabei erwischt. Unter der Zusicherung von Straffreiheit vermochte man einiges anzustellen. Aber selbst die war keine absolute Freifahrkarte. Wenn die Sowjets erfuhren, dass der Mann vermisst wurde, würden sie unter Umständen ausnahmsweise mal gegen die Regeln verstoßen, weil die im Kopf dieses Mannes gespeicherten Daten so wertvoll waren. Außerdem würde der Protest gegen einen solchen Verstoß gegen die Regeln der Diplomatie nicht besonders vehement ausfallen, wenn die Öffentlichkeit erfuhr, dass ein akkreditierter ausländischer Diplomat spioniert hatte. Und wenn bei dieser Gelegenheit einige ihrer eigenen Diplomaten auf gemischt würden – nun ja, die Sowjets waren bekannt dafür, für politische Zwecke umfangreiche Truppenkontingente zu opfern und diese Verluste lediglich unter laufenden Geschäftskosten zu verbuchen. Um die Informationen geheim zu halten, über die Rabbit verfügte, würden sie, ohne mit der Wimper zu zucken, Blut vergießen – darunter auch einiges von ihrem eigenen. Mary Pat fragte sich, inwieweit sich dieser Mann darüber im Klaren war, in welcher Gefahr er schwebte und welche Furcht erregenden Kräfte gegen ihn Aufstellung nehmen würden. Letztlich lief es darauf hinaus, ob die Sowjets wussten, dass etwas im Gange war, oder nicht. Falls nicht, waren ihre Routineüberwachungsmaßnahmen, so gründlich sie auch sein mochten, vorhersehbar. Wenn sie allerdings Lunte gerochen hatten, waren sie imstande, ganz Moskau dicht zu machen.

Doch alles, was der Geheimdienst der CIA anstellte, wurde gründlich erledigt, und es gab für den Fall, dass etwas schief ging, nicht nur Hilfsmaßnahmen, sondern auch andere Schritte, mitunter sogar ziemlich drastische, die sich in der Vergangenheit manchmal schon als durchaus wirksam erwiesen hatten. Allerdings ließ man es darauf nicht gern ankommen.

»Ich mache jetzt gleich den Staubsauger aus«, warnte Mary Pat ihren Mann.

»Okay, du hast mir auf jeden Fall etwas zum Nachdenken gegeben.« Und tatsächlich machte er sich in seinem aufgewühlten Kopf sogleich daran, die Idee seiner Frau auf ihre Machbarkeit zu prüfen. Manchmal musste man bei ihm ein bisschen nachhelfen, dachte

Mary Pat, aber sobald er in Gang kam, hängte er sich rein wie George Patton. Sie fragte sich, wie viel Stunden Ed diese Nacht schlafen würde. Na ja, sie würde es ja mitbekommen.

»Basil ist richtig begeistert von dir«, sagte Murray. Die Frauen waren in der Küche. Jack und Dan hielten sich draußen im Garten auf und taten so, als bewunderten sie die Rosen.

»Tatsächlich?«

»Ja, sehr sogar.«

»Den Grund dafür könnte ich dir allerdings beim besten Willen nicht nennen«, sagte Ryan. »Viel Brauchbares habe ich bisher wirklich noch nicht vorzuweisen.«

»Dein Bürogenosse erstattet ihm jeden Tag Bericht über dich. Und Simon Harding ist hoch angesehen, falls dir das noch niemand erzählt hat. Deshalb hat ihn Basil auch in die Downing Street mitgenommen.«

»Ich dachte, du bist beim FBI, Dan, nicht bei der CIA«, bemerkte Ryan, der sich fragte, wie weit sich der Zuständigkeitsbereich des Rechtsattaches wohl erstreckte.

»Na ja, die Jungs am anderen Ende des Flurs sind gute Kumpel, und mit den Spionen vor Ort tausche ich mich auch ganz gern aus.« Die »Jungs am anderen Ende des Flurs« war Murrays Bezeichnung für die CIA-Leute. Trotzdem fragte sich Ryan noch einmal, welcher Behörde Murray eigentlich angehörte. Alles an ihm sprach dafür, dass er »Cop« war. Oder tarnte er sich nur so? Nein, ausgeschlossen. Dan war der persönliche Ausputzer von Emil Jacobs gewesen, dem ruhigen, kompetenten FBI-Direktor, und das war viel zu kompliziert für eine Geheimdiensttarnung. Außerdem führte Murray in London keine Agenten.

Oder doch? Nichts war so, wie es schien. Diesen Aspekt seines CIA-Jobs hasste Ryan, auch wenn er zugeben musste, dass es seinen Verstand ständig auf Trab hielt. Selbst wenn er im Garten ein Bier trank.

»Hört sich auf jeden Fall recht erfreulich an.«

»Auf Basil ist schwer Eindruck zu machen, Jack. Aber er und Judge Moore können gut miteinander. Jim Greer auch. Basil hält viel von seinen analytischen Fähigkeiten.«

»Er hat schwer was auf dem Kasten«, pflichtete Ryan ihm bei. »Ich habe viel von ihm gelernt.«

»Er macht dich zu einem seiner Stars.«

»Wirklich?« So kam es Ryan nicht immer vor.

»Ist dir noch nicht aufgefallen, wie rasch er dich höher stuft? Als ob du Harvard-Professor oder etwas in der Art wärst.«

»Wie du sehr genau weißt, war ich am Boston College und in Georgetown.«

»Tja, wir Jesuitenschüler regieren die Welt – aber wir bleiben trotzdem bescheiden. In Harvard bringen sie einem so etwas wie Bescheidenheit nicht bei.«

Auf jeden Fall empfehlen sie ihren Absolventen nicht, etwas so Plebejisches zu tun, wie zur Polizei zu gehen, dachte Ryan. Er konnte sich an diese ganzen Harvard-Typen in Boston gut erinnern, von denen sich viele einbildeten, ihnen gehörte die Welt – weil Daddy sie ihnen gekauft hatte. Als Abkömmling der Arbeiterklasse kaufte sie sich Ryan lieber selbst. Cathy dagegen verhielt sich nicht wie diese Oberschichtschnösel, obwohl sie mit einem goldenen Löffel im Mund geboren worden war. Andererseits war es natürlich auch für niemanden eine Schande, einen Doktor als Sohn oder Tochter vorweisen zu können, und erst recht nicht, wenn diese Tochter auch noch am Johns Hopkins promoviert hatte. Vielleicht war Joe Muller doch gar nicht so übel, dachte Ryan kurz. Schließlich hatte er seinen Teil dazu beigetragen, dass sich seine Tochter heute sehen lassen konnte. Zu dumm nur, dass er sich seinem Schwiegersohn gegenüber wie das letzte arrogante Miststück benahm.

»Dann gefällt es dir also im Century House?«

»Besser als in Langley. Dort ist es zu sehr wie in einem Kloster. In London lebt man wenigstens in einer Großstadt. Man kann mal kurz auf ein Bier einkehren oder in der Mittagspause was einkaufen.«

»Nur schade, dass das Gebäude langsam zerfällt. Solche Probleme hatten sie schon mit einer ganzen Reihe von Gebäuden in London – der Mörtel oder Putz, oder wie man dazu sagt, ist schadhaft. Deshalb löst sich die Fassade. Ziemlich ärgerlich, aber der Bauunternehmer ist wohl schon seit einer Weile tot. Und eine Leiche kann man schlecht vor Gericht zerren.«

»Hast du das etwa noch nie gemacht?«, fragte Ryan im Spaß.

Murray schüttelte den Kopf. »Nein, ich hab auch noch nie auf jemanden geschossen. Einmal stand ich dicht davor, hab's dann aber doch nicht getan. War auch gut so. Wie sich herausstellte, war der Dreckskerl nämlich nicht bewaffnet. Wäre ein bisschen schwierig geworden, das dem Richter zu erklären«, fügte er hinzu und nahm einen Schluck Bier.

»Und wie machen sich die Cops hier so?« Es war schließlich Murrays Job, sich mit ihnen kurzzuschließen.

»Sie haben wirklich eine Menge drauf. Gut organisiert, gute Ermittler, wenn es um wirklich Großes geht. Normale Straßenkriminalität ist für die ja kein großes Problem.«

»Nicht wie in New York oder Washington.«

»Nicht annähernd. Und, tut sich im Century House irgendwas Interessantes?«

»An sich nicht. Hauptsächlich habe ich mir bisher alten Kram angesehen, alte Analysen mit neuen verglichen – lauter bereits bearbeitete Daten. Nichts, bei dem es sich lohnen würde, darüber zu Hause Bericht zu erstatten – was ich aber trotzdem tun muss. Der Admiral hält mich an einer ziemlich langen Leine, aber eine Leine ist es trotzdem.«

»Was hältst du von unseren Cousins?«

»Basil ist ein wirklich cleverer Bursche«, bemerkte Ryan. »Aber er sortiert sehr genau aus, was er mich sehen lässt. Daran ist wahrscheinlich auch nichts auszusetzen. Er weiß, dass ich in Langley Meldung erstatte, und ich brauche ja auch nicht wirklich viel über ihre Quellen zu wissen... Aber so manche Rückschlüsse lassen sich natürlich schon ziehen. Der MI-6 muss einige gute Leute in Moskau haben.« Ryan überlegte kurz. »Also, ich für meine Person würde mich nie auf so etwas einlassen. Unsere Gefängnisse sind schon schlimm genug, aber ich möchte nicht wissen, wie erst die russischen sind.«

»Du würdest nicht lange genug am Leben bleiben, um das herauszufinden, Jack. Die Russkis verstehen da bekanntlich keinen Spaß, speziell was Spionage angeht. Es ist wesentlich ungefährlicher, direkt vor der Wache einen Polizisten umzunieten, als Spion zu spielen.«

»Und wie ist die Situation in unseren Gefängnissen?«

»Es ist wirklich erstaunlich – wie patriotisch unsere Häftlinge sind, meine ich. Spione haben in unseren Bundesgefängnissen nichts zu lachen. Spione und Kinderschänder. Richtig rührend, wie sich die ganzen anderen Knackis ihrer annehmen – du weißt schon, die Typen, die wegen bewaffnetem Raubüberfall oder Mord sitzen, anständige Kriminelle eben.«

»Ja, davon hat mein Vater manchmal erzählt. Dass im Gefängnis eine strenge Hierarchie herrscht, und da will keiner ganz unten sein.«

»Lieber Werfer als Fänger.« Murray lachte.

Es wurde Zeit für eine richtige Frage. »Und, Dan, wie ist dein Verhältnis zur Spionageszene?«

Murray betrachtete den Horizont. »Ach, wir kommen ganz gut klar« war alles, was er freiwillig herausrückte.

»Weißt du, Dan«, bemerkte Ryan, »wenn es hier drüben etwas gibt, was mir wirklich auf die Nerven geht, dann ist es dieses bescheuerte Understatement.«

Das gefiel Murray. »Tja, dann lebst du am falschen Ort, Jack. Hier reden alle so.«

»Ja, vor allem in Geheimdienstkreisen.«

»Ich bitte dich! Wenn wir wie alle anderen sprechen würden, wäre doch im Nu der ganze Nimbus weg, und die Leute würden merken, wie absurd das Ganze in Wirklichkeit ist.« Murray nahm einen Schluck Bier und grinste breit. »Die Leute würden sofort jedes Vertrauen in uns verlieren. Bei Ärzten und Börsenmaklern ist es wahrscheinlich genau das Gleiche«, fügte der FBI-Vertreter hinzu.

»Jede Branche hat ihren eigenen Insiderjargon.« Der angebliche Grund dafür war, dass dieser Jargon eben diesen Insidern eine raschere und effektivere Kommunikation ermöglichte – in Wirklichkeit diente er selbstverständlich nur dem Zweck, all jenen, die nicht dazugehörten, den Zugriff auf ihr Wissen zu verwehren.

Es passierte in Budapest, und der Grund dafür war schlicht und einfach Pech. Der Informant war nicht einmal so wichtig. Er beschaffte Informationen über die ungarischen Luftstreitkräfte, die niemand sonderlich ernst nahm, genau wie das restliche ungarische Militär, das sich auf dem Schlachtfeld selten hervorgetan hatte.

Auch der Marxismus-Leninismus hatte hier nie wirklich festen Fuß gefasst, und dennoch hatte der Staat einen eifrigen, wenn auch nicht sehr tüchtigen Geheimdienst. Nicht alle, die für ihn arbeiteten, waren auf den Kopf gefallen. Einige waren sogar vom KGB ausgebildet, und wenn es etwas gab, wovon die Sowjets etwas verstanden, dann waren es Spionage und Spionageabwehr. Besagter Geheimdienstoffizier, Andreas Morrisay, trank gerade in einem Cafe in der Andrassy Utca seinen Morgenkaffee, als er jemanden einen Fehler machen sah. Hätte ihn seine Zeitung nicht gelangweilt, hätte er gar nicht hochgeschaut und wäre nicht auf ihn aufmerksam geworden, aber so sah er ihn. Ein ungarischer Staatsangehöriger – das konnte man an seiner Kleidung erkennen – ließ vor dem Nachbartisch etwas fallen. Es hatte etwa die Größe einer Tabaksdose. Er bückte sich rasch, um es aufzuheben, doch dann drückte er es überraschenderweise an die Unterseite der Tischplatte. Und Morrisay sah, dass es nicht wieder abfiel. Anscheinend war ein Klebeband daran befestigt. Und das war nicht nur ungewöhnlich, sondern auch eins der Dinge, die er in einem Lehrfilm an der KGB-Akademie am Rand von Moskau gesehen hatte. Es war eine sehr einfache, veraltete Form eines so genannten toten Briefkastens, wie ihn feindliche Spione benutzten, um Informationen weiterzuleiten. Morrisay kam es so vor, als wäre er unversehens in ein Kino geraten, in dem gerade ein Spionagethriller lief, und als wüsste er instinktiv, was als Nächstes passieren würde. Spontan ging er auf die Herrentoilette, wo es ein Münztelefon gab, und rief von dort in seinem Büro an. Er sprach weniger als dreißig Sekunden. Danach benutzte er die Toilette, denn das Ganze konnte eine Weile dauern, und er war plötzlich ziemlich aufgeregt. Die Zentrale seiner Organisation befand sich nur ein paar Straßen weiter, und wenig später kamen zwei seiner Kollegen in das Cafe, nahmen Platz, bestellten Kaffee und unterhielten sich angeregt. Morrisay war relativ neu in seinem Job – er war erst zwei Jahre dabei – und er hatte noch nie jemanden festgenommen, der etwas Verbotenes getan hatte. Aber heute war sein großer Tag, ahnte er plötzlich. Er hatte einen Spion entdeckt, einen ungarischen Staatsangehörigen, der für ein anderes Land arbeitete. Und selbst wenn er nur dem sowjetischen KGB Informationen zukommen ließe, wäre das eine Straftat, für die er verhaftet werden konnte – obwohl die Angele-

genheit in diesem Fall vermutlich durch den KGB-Verbindungsoffizier rasch geklärt wurde. Nach etwa zehn Minuten stand der Ungar auf und verließ, gefolgt von einem von Morrisays Kollegen, das Lokal.

Danach passierte erst einmal länger als eine Stunde nichts. Morrisay bestellte eine Portion Strudel – keinen Deut weniger schmackhaft als im dreihundert Kilometer entfernten Wen. Die Magyaren legten nämlich großen Wert auf ihr Essen, und Ungarn war trotz der den Bauern im Ostblock aufgezwungenen Planwirtschaft ein landwirtschaftlich produktives Land. Morrisay rauchte eine Zigarette nach der anderen, las Zeitung und wartete ab, was weiter geschehen würde.

Plötzlich nahm ein Mann, der für einen Ungarn eine Spur zu gut gekleidet war, am Tisch neben seinem Platz, steckte sich eine Zigarette an und vertiefte sich in seine Zeitung.

In dieser Situation kam Morrisay seine extreme Kurzsichtigkeit zugute. Seine Brillengläser waren so dick, dass man eine Weile brauchte, um feststellen zu können, worauf er den Blick richtete. Außerdem beherzigte er, was er bei der Ausbildung gelernt hatte, und ließ den Blick nie länger als einige Sekunden auf einer bestimmten Stelle ruhen. Wie eine Reihe anderer Gäste in dem eleganten kleinen Cafe, das irgendwie den Zweiten Weltkrieg überlebt hatte, schien er vor allem in seine Zeitung vertieft zu sein. In Wirklichkeit beobachtete er jedoch den Amerikaner – Morrisay hatte sich darauf versteift, dass der Mann Amerikaner sein musste –, wie er ab und zu einen Schluck von seinem Kaffee nahm und ebenfalls ununterbrochen Zeitung las. Irgendwann griff der Mann in seine Hosentasche, holte ein Taschentuch heraus, putzte sich damit die Nase und steckte es in die Hosentasche zurück...

Aber zuerst zog er die Tabaksdose unter dem Tisch weg. Dabei ging er so geschickt vor, dass diesen Handgriff nur ein Angehöriger der Spionageabwehr bemerken konnte, der dafür geschult war. Und für den hielt sich Morrisay. Aber dieser kurze Moment der Überheblichkeit war es, der seinen ersten und folgenschwersten Fehler an diesem Tag zur Folge hatte.

Der Amerikaner trank seinen Kaffee zu Ende und verließ, von Morrisay gefolgt, das Lokal. Der Ausländer ging zu der U-Bahnstation eine Straße weiter und hatte es fast geschafft. Aber eben nur

fast. Er drehte sich überrascht um, als er eine Hand auf seinem Oberarm spürte.

»Könnte ich bitte die Tabaksdose sehen, die Sie von dem Tisch mitgenommen haben?«, fragte Morrisay höflich, weil der Mann offiziell wahrscheinlich Diplomat war.

»Wie bitte?«, sagte der Ausländer. Seinem Akzent nach war er tatsächlich entweder Engländer oder Amerikaner.

»Die in Ihrer Hosentasche«, erklärte Morrisay.

»Ich weiß nicht, wovon Sie überhaupt reden. Wenn Sie mich bitte entschuldigen würden...« Der Mann wollte weitergehen.

Er kam nicht weit. Morrisay zog seine Pistole. Es war eine tschechische Agrozet Modell 50, und sie setzte einen deutlichen Schlusspunkt hinter das Gespräch. Aber nur beinahe.

»Was soll das? Wer sind Sie?«

»Ihre Papiere.« Morrisay streckte die Hand aus, in der anderen hielt er weiter schussbereit die Pistole. »Ihren Kontaktmann haben wir bereits festgenommen. Sie sind verhaftet«, fügte er hinzu.

Im Kino hätte der Amerikaner nun seinerseits eine Waffe gezogen und versucht zu entkommen. Doch der Amerikaner fürchtete, dass auch der andere zu viele Filme gesehen haben mochte und in seinem Übereifer von dieser dämlichen tschechischen Pistole Gebrauch machte. Deshalb griff er, um diesen Trottel nicht zu erschrecken, sehr langsam und bedächtig in seine Manteltasche und holte seinen Ausweis heraus. Er war schwarz, einer dieser Pässe, wie sie für Diplomaten ausgestellt wurden, was selbst diesem dämlichen Geheimdienstler auf Anhieb auffiel. Der Amerikaner hieß James Szell und war ungarischer Abstammung, Angehöriger einer der zahlreichen Minderheiten, die im Amerika des vorigen Jahrhunderts mit offenen Armen aufgenommen worden waren.

»Ich bin amerikanischer Diplomat, offiziell bei Ihrer Regierung akkreditiert. Bringen Sie mich sofort in meine Botschaft.« Innerlich kochte Szell. Natürlich ließ er sich nichts anmerken, aber seine fünf Jahre im Außeneinsatz hatten gerade ein abruptes Ende genommen. Und das alles wegen eines Stümpers, der zweitklassige Informationen über drittklassige kommunistische Luftstreitkräfte lieferte. Wirklich zu blöd!

»Erst kommen Sie mit mir«, sagte Morrisay. Er deutete mit seiner Pistole. »Hier entlang.«

Dank günstiger Windverhältnisse landete die Pan-Am 747 eine halbe Stunde früher als geplant auf dem Kennedy Airport. Cox steckte seine Bücher in die Reisetasche und stand auf. Mit Unterstützung der Stewardess schaffte er es, die Maschine als Erster zu verlassen. Dann war es nur noch ein kurzer Gang durch die Zollabfertigung – seine Leinentasche verriet jedem, wer und was er war – und von dort mit dem nächsten Shuttle-Bus zum Washington National. Neunzig Minuten später saß er auf dem Rücksitz eines Taxis, das zum Außenministerium in Foggy Bottom unterwegs war. Im Innern des weitläufigen Gebäudes öffnete er das diplomatische Gepäck und sortierte seinen Inhalt. Den Umschlag von Foley bekam ein Kurier, der auf dem George Washington Parkway nach Langley fuhr, wo ebenfalls alles sehr zügig abgewickelt wurde.

Die Nachricht wurde nach MERCURY, in die Nachrichtenzentrale der CIA, gebracht. Dort wurde sie dechiffriert und ausgedruckt und dann von einem Boten in der siebten Etage abgeliefert. Das Original wanderte in den Verbrennungssack. Schriftliche Kopien gab es nicht, nur eine elektronische, die auf eine VHS-Kassette überspielt worden war.

Mike Bostock war in seinem Büro, und als er den Umschlag aus Moskau sah, entschied er, alles andere könne warten. Nach der kurzen Lektüre hielt er diese Entscheidung für gerechtfertigt. Aber als er auf die Uhr blickte, wurde ihm klar, dass Bob Ritter in einer Maschine der All Nippon Airlines über dem östlichen Ohio in Richtung Westen unterwegs war. Deshalb rief er Judge Moore zu Hause an und bat ihn, umgehend ins Büro zu kommen. Grummelnd erklärte sich der DCI dazu bereit, trug Bostock aber zugleich auf, auch Jim Greer anzurufen. Beide wohnten nicht allzu weit vom CIA-Hauptquartier entfernt und traten in einem Abstand von nur acht Minuten aus dem Lift.

»Was gibt's, Mike?«, fragte Moore bei seiner Ankunft.

»Von Foley. Sieht aus, als hätte er was Interessantes.« Draufgänger hin oder her, Bostock neigte eher zum Understatement.

»Mist«, zischte der DCI. »Und Bob ist schon weg?«

»Ja, Sir, vor einer Stunde.«

»Was ist denn los?«, fragte Admiral Greer, der ein billiges Golfhemd trug.

»Wir haben ein Rabbit.« Moore reichte ihm die Nachricht.

Greer ließ sich beim Lesen Zeit. »Das könnte sehr interessant werden«, sagte er nach kurzem Nachdenken.

»Ja, das stimmt.« Moore wandte sich an Ritters Stellvertreter. »Wie schätzen Sie das ein, Mike?«

»Foley hält es für eine ganz heiße Sache. Er ist einer unserer besten Leute auf diesem Gebiet, und seine Frau ebenfalls. Er möchte diesen Kerl und seine Familie baldmöglichst außer Landes bringen. Wir müssen uns in diesem Fall mehr oder weniger auf seinen Riecher verlassen, Judge.«

»Probleme?«

»Die Frage ist: Wie führen wir die Mission durch? Normalerweise überlassen wir das den Leuten vor Ort, es sei denn, sie planen irgendetwas völlig Verrücktes, aber dafür sind Ed und Mary zu vorsichtig.« Bostock holte tief Luft und blickte aus den bis zum Boden reichenden Fenstern über den VIP-Parkplatz hinweg aufs Potomac Valley hinaus. »Judge, Ed scheint zu glauben, dass dieser Mann über einige brandheiße Informationen verfügt. Darüber können wir ihn allerdings nicht näher befragen. Der nahe liegende Schluss ist, dass Rabbit ziemlich tief drinnen steckt und unbedingt raus will. Da allerdings auch seine Frau und seine Tochter mit ins Paket sollen, wird das Ganze etwas kompliziert. Auch hierbei müssen wir uns hauptsächlich auf die Eindrücke unserer Leute vor Ort verlassen. Es wäre schön, wenn wir diesen Kerl als Informanten für uns arbeiten lassen könnten, damit er uns kontinuierlich mit Informationen versorgt, aber aus irgendeinem Grund scheint das nicht möglich zu sein. Oder Ed denkt, er hat bereits alles, was wir auf absehbare Zeit wissen wollen.«

»Warum konnte er uns nicht mehr sagen?«, fragte Greer, der die Nachricht noch immer in den Händen hielt.

»Möglicherweise stand er unter Zeitdruck, um es dem Kurier noch mitgeben zu können, oder er wollte mit dem Diplomatengepäck nichts schicken, was den Mann an die Gegenseite verraten könnte. Wie dem auch sei, Ed will anscheinend den normalen Kommunikationskanälen nicht anvertrauen, was er weiß, und das, meine Herren, sagt eigentlich bereits mehr als genug.«

»Meinen Sie also, wir sollen dem Antrag zustimmen?«, fragte Moore.

»Etwas anderes wird uns wohl nicht übrig bleiben«, erklärte Bostock.

»Okay – genehmigt«, verkündete der DCI offiziell. »Geben Sie ihm sofort grünes Licht.«

»Jawohl, Sir.« Bostock verließ das Büro.

Greer lachte leise in sich hinein. »Da wird Bob ganz schön sauer sein.«

»Was kann so wichtig sein, dass Foley den Instanzenweg so drastisch verkürzen will?«, überlegte Moore laut.

»Die Antwort darauf wird wohl noch eine Weile auf sich warten lassen.«

»Wahrscheinlich. Aber Sie wissen ja, Geduld war noch nie meine Stärke.«

»Na, dann betrachten Sie das Ganze einfach als eine Gelegenheit, sich eine gute Eigenschaft zuzulegen, Arthur.«

»Na, großartig.« Moore stand auf. Jetzt blieb ihm nichts anderes übrig, als nach Hause zu fahren und sich wie ein kleiner Junge am Heiligen Abend den ganzen Tag den Kopf zu zerbrechen, was wohl unter dem Weihnachtsbaum liegen würde – falls dieses Jahr Weihnachten überhaupt stattfand.

18. Kapitel

KLASSISCHE MUSIK

Die Antwort traf nach Mitternacht in Moskau ein, wo sie ausgedruckt, vom diensthabenden Kommunikationsbeamten zu Mike Russells Schreibtisch gebracht und prompt vergessen wurde. Aufgrund der achtstündigen Zeitverschiebung gegenüber Washington kamen um diese Zeit häufig die meisten Nachrichten herein, und bei dieser handelte es sich für ihn lediglich um ein weiteres Blatt Papier mit irgendwelchem Kauderwelsch darauf, das er nicht dechiffrieren durfte.

Wie erwartet hatte Ed kaum geschlafen, aber aus Rücksicht auf Mary Pat darauf verzichtet, sich allzu viel im Bett herumzuwälzen. Zum Spionagespiel gehörten nun mal auch nagende Zweifel. War Oleg Iwan'tsch ein Lockvogel, ein auf gut Glück ausgeworfener KGB-Köder, auf den er ein bisschen zu schnell und fest angebissen hatte? Hatten die Sowjets nur mal versuchsweise die Angel ausgeworfen und gleich beim ersten Mal einen dicken Fisch an Land gezogen? War dem KGB so etwas zuzutrauen? Nicht, wenn er dem ausführlichen Briefing glauben durfte, das er in Langley für diese Mission erhalten hatte. Früher hatten sie solche Tricks versucht, aber die waren ganz gezielt gegen Personen gerichtet gewesen, von denen man wusste, dass sie spionierten und einen auf die Spur anderer Spione bringen konnten, wenn man ihnen zu ihren toten Briefkästen folgte...

Aber so ging das Spiel. Man bat nicht schon in der ersten Runde um eine Fahrkarte nach draußen, wenn man nicht etwas ganz Bestimmtes wollte, wie etwa die Eliminierung eines speziellen

Ziels – und das konnte es nicht sein. Noch hatten Mary Pat und er nicht viel gemacht. Mein Gott, sogar in der Botschaft wussten nur eine Hand voll Leute, wer und was er war. Weder hatte er neue Informanten rekrutiert, noch bereits vorhandenen Anweisungen erteilt. Das war, genau genommen, auch nicht seine Aufgabe. Der COS sollte nicht im Außendienst zum Einsatz kommen. Er sollte diejenigen anleiten und beaufsichtigen, die es taten, wie zum Beispiel Dom Corso und Mary Pat und der Rest seiner kleinen, aber erfahrenen Mannschaft.

Und wenn der Iwan tatsächlich wusste, wer er war, warum sollte er das so schnell zu erkennen geben – damit verriete er der CIA grundlos mehr, als sie bereits wusste oder ohne große Mühe herausfinden konnte. Nein, so spielte man dieses Spiel nicht.

Na schön, und wenn Rabbit Ausschuss war, dessen Aufgabe darin bestand, Foley zu identifizieren und ihm dann unbrauchbare oder falsche Informationen unterzujubeln? Was war, wenn das Ganze keinem anderen Zweck diente, als den COS Moskau bloßzustellen? Oder hatte man ihn wahllos aufs Korn genommen, ohne zu wissen, wer er war? Nicht einmal der KGB hatte das nötige Personal, um kurzfristig eine solche Mission durchzuführen und jeden Botschaftsangehörigen abzuklopfen. Das wäre nicht nur zu plump, sondern würde das ganze Botschaftspersonal auch darauf aufmerksam machen, dass irgendetwas höchst Ungewöhnliches im Gange war.

Nein, dafür war der KGB zu professionell.

Folglich konnte Oleg Iwan'tsch kein Lockvogel sein. Punkt.

Folglich war er das, was er zu sein vorgab.

Bei aller Intelligenz und Erfahrung gelang es Foley nicht, eine Erklärung zu finden, die Rabbit zu etwas anderem machte als dem, was er zu sein schien. Alles andere ergab keinen Sinn.

Aber was ergab bei der Spionage schon Sinn?

Das einzig Sinnvolle war, diesen Kerl aus Russland rauszuschaffen. Sie hatten ein Rabbit, und das musste dem Bären entkommen.

»Du darfst wirklich nicht sagen, was dich beschäftigt?«, fragte Cathy.

»Nein.«

»Aber es ist wichtig?«

»Ja.« Jack nickte. »Ja, das ist es auf jeden Fall. Das Problem ist nur, dass wir nicht wissen, wie ernst die Sache tatsächlich ist.«

»Muss ich mir deswegen Sorgen machen?«

»Nein, nein. Es wird nicht gleich der dritte Weltkrieg ausbrechen oder sonst etwas in der Art. Aber ich darf leider nicht darüber sprechen.«

»Warum?«

»Das weißt du ganz genau – weil es der Geheimhaltung unterliegt. Du erzählst mir doch auch nichts über deine Patienten. So wie du an die ärztliche Schweigepflicht gebunden bist, habe auch ich mich an bestimmte Regeln zu halten.« So clever Cathy sonst auch war, das hatte sie offenbar immer noch nicht ganz kapiert.

»Kann ich dir denn gar nicht helfen?«

»Cathy, wenn du offiziell Zugang zu diesen Informationen hättest, könntest du vielleicht ein paar Ideen beisteuern. Vielleicht aber auch nicht. Du bist keine Psychiaterin, denn unter dieses medizinische Spezialgebiet fällt die Sache – wie Menschen auf Drohungen reagieren, wodurch sie motiviert werden, wie sie die Wirklichkeit wahrnehmen und wie sich diese Wahrnehmungen auf ihre Handlungen auswirken. Ich versuche schon seit einiger Zeit, mich in Leute, denen ich nie begegnet bin, hineinzuversetzen, um herauszufinden, wie sie in einer bestimmten Situation reagieren werden. Ich befasse mich mit der Frage, was in ihren Köpfen vor sich geht, und das auch schon, bevor ich zur CIA gegangen bin, aber du weißt ja...«

»Ja, es ist schwer, sich in einen anderen Menschen hineinzuversetzen. Und weißt du was?«

»Was denn?«

»Bei den Normalen ist es noch schwerer als bei den Verrückten. Menschen können durchaus rational denken und trotzdem verrückte Dinge tun.«

»Wegen ihrer Wahrnehmungen?«

Cathy nickte. »Zum Teil deshalb, aber zum Teil auch, weil sie beschlossen haben, an völlig falsche Dinge zu glauben – aus völlig rationalen Gründen. Aber die Dinge, an die sie glauben, bleiben trotzdem falsch.«

Ryan fand es der Sache wert, diesem Gedanken weiter nachzugehen. »Meinetwegen. Dann versuch das doch mal auf... Josef Stalin anzuwenden. Er hat eine Menge Menschen getötet. Warum?«

»Teils aus rationalen Erwägungen heraus, teils aus purer Paranoia. Wenn er eine Bedrohung verspürte, reagierte er sehr entschlossen. Aber er neigte dazu, Bedrohungen zu sehen, die keine waren oder zumindest nicht ernst genug, um eine tödliche Gewaltanwendung zu rechtfertigen. Stalin lebte an der Grenze zwischen Normalität und Wahnsinn und bewegte sich ständig zwischen diesen Bereichen hin und her, wie jemand auf einer Brücke, der sich nicht entscheiden kann, auf welche Seite er gehört. In außenpolitischen Angelegenheiten soll er sich genauso rational verhalten haben wie alle anderen auch, aber er hatte eine äußerst rücksichtslose Ader und duldete von niemandem Widerspruch. Einer der Ärzte am Hopkins hat ein Buch über ihn geschrieben. Ich habe es während des Studiums gelesen.«

»Welches Fazit zieht er darin?«

Frau Dr. Ryan hob die Schultern. »Ich fand es nicht sehr überzeugend. Die gegenwärtige Lehrmeinung lautet, dass Geisteskrankheiten durch chemische Unausgewogenheiten im Gehirn ausgelöst werden und nicht, weil man von seinem Vater ein paar Ohrfeigen zu viel bekommen oder seine Mutter mit einer Ziege im Bett überrascht hat. Aber leider liegen uns Stalins Blutwerte nicht mehr vor.«

»Wohl kaum. Soviel ich weiß, haben sie ihn eingeäschert und... wo ist eigentlich seine Asche aufbewahrt?« Ryan dachte nach. In der Kremlmauer? Oder hatte man den Fichtenholzsarg einfach nur vergraben, statt ihn zu verbrennen? War es wirklich der Mühe wert, sich darüber den Kopf zu zerbrechen?

»Komisch. Viele historische Persönlichkeiten haben gewisse Dinge getan, weil sie psychisch labil waren. Heute könnte man ihnen mit Lithium oder irgendwelchen anderen Substanzen helfen, die wir – hauptsächlich in den letzten dreißig Jahren – entdeckt haben, aber damals standen ihnen lediglich Alkohol und Jod zur Verfügung. Oder vielleicht ein Exorzismus«, fügte sie hinzu, wobei sie sich fragte, ob daran wirklich etwas war.

»Und Rasputin? Stimmte auch bei ihm etwas mit der Chemie nicht?«, warf Ryan ein.

»Schon möglich. Über ihn weiß ich allerdings kaum etwas, außer dass er ein ziemlich verschrobener Mönch gewesen sein soll.«

»Nein, er war kein richtiger Mönch, nur ein Laie mit einer mystischen Ader. Heute wäre er wahrscheinlich Fernsehprediger. Wie

auch immer, er hat das Haus Romanow zu Fall gebracht – aber die waren sowieso zu nicht viel zu gebrauchen.«

»Und dann kam Stalin an die Macht?«

»Erst Lenin, dann Stalin. Wladimir Iljitsch ist an einem Schlaganfall gestorben.«

»Wahrscheinlich hatte er zu hohen Blutdruck. Oder zu viel Cholesterin, das dann im Hirn Klumpen gebildet und ihm den Garaus gemacht hat. Und Stalin war schlimmer, oder?«

»Lenin war auch nicht ohne, aber Stalin war ein Fall für sich – wie Tamerlan ins zwanzigste Jahrhundert versetzt, oder manche römische Kaiser. Wenn die Römer eine Stadt eroberten, die ihnen Widerstand geleistet hatte, brachten sie alles und jeden um, einschließlich der Hunde.«

»Tatsächlich?«

»Ja. Die Engländer haben später immerhin die Hunde verschont«, fügte Ryan hinzu. »Das haben sie denn doch nicht übers Herz gebracht.«

»Sally vermisst ihren Ernie übrigens sehr«, bemerkte Cathy in typisch weiblicher Manier – ein Beitrag, der fast, aber nicht gänzlich nebensächlich war für die Unterhaltung. Ernie war ihr Hund in den Staaten.

»Ich vermisse ihn auch, aber dafür wird er diesen Herbst voll auf seine Kosten kommen – die Schonzeit für Enten ist bald vorbei. Dann darf er den ganzen Tag tote Vögel aus dem Wasser holen.«

Cathy schauderte. Sie hatte noch nie etwas Lebendigeres gejagt als die Hamburger im Supermarkt – und doch schnitt sie Menschen mit Messern auf. Verrückt, dachte Ryan mit verschmitztem Grinsen.

»Mach dir deswegen mal keine Sorgen, Liebling. Ernie wird es bestimmt gefallen. Glaub mir.«

»Ja, klar.«

»Er geht gern schwimmen«, erklärte Ryan, um ihr noch eine weitere Spitze zu versetzen. »Und was stehen nächste Woche im Krankenhaus für interessante Augenprobleme an?«

»Reine Routmefälle – die ganze Woche lang nur Augenuntersuchungen und Brillenrezepte.«

»Nichts richtig Aufregendes, wie zum Beispiel irgendeinem armen Teufel das linke Auge zu zerschnippeln und dann wieder zusammenzunähen?«

»So etwas machen wir nicht«, erklärte sie kurz und bündig.

»Schatz, ich könnte nie im Leben mit einem Messer in den Augapfel eines Menschen schneiden, ohne einen Anfall zu bekommen – oder in Ohnmacht zu fallen.« Schon bei dem bloßen Gedanken schauderte er.

»Schwächling«, war ihr ganzer Kommentar zu diesem Geständnis. Sie schien nicht verstehen zu können, dass das bei der Ausbildung an der Marine Corps Basic School in Quantico, Virginia, nicht auch auf dem Lehrplan stand.

Mary Pat spürte, dass ihr Mann noch wach war, aber für eine Unterhaltung war jetzt nicht die Zeit, auch nicht für stumme Dialoge in ihrer privaten Zeichensprache. Stattdessen ließ sie sich diverse Möglichkeiten durch den Kopf gehen, die geeignet waren, das Paket außer Landes zu schaffen. Über ein Versteck in Moskau? Zu heikel. Über Stationen in anderen Teilen der Sowjetunion? Das wäre auch nicht viel einfacher, weil die Moskauer Außenstelle nicht über ausreichend viele Mitarbeiter verfügte, die man an anderen Orten dieses riesigen Landes hätte einsetzen können. Geheimdienstoperationen spielten sich in der Regel in Landeshauptstädten ab, denn dort konnte man »Diplomaten« postieren, die in Wirklichkeit Wölfe in Schafspelzen waren. Eine nahe liegende Gegenmaßnahme wäre es, in der eigenen Regierungshauptstadt ausschließlich strikt regierungsbezogene Behörden zu etablieren, klar abgegrenzt vom Militär und anderen sensiblen Bereichen. Aber das würde niemand tun, und zwar aus dem einfachen Grund, weil alle Regierungsmitglieder ihre Funktionäre greifbar in der Nähe haben wollten, damit sie – die Regierungsmitglieder – die Ausübung von Macht auch genießen konnten. Und das war es doch, worum es allen ging, sei es nun in Moskau, in Berlin oder in Washington, D. C.

Wenn sie also nicht von Moskau aus operieren konnten, von wo aus dann? Es gab nicht allzu viele Orte, an die Rabbit ohne weiteres reisen konnte. Schon gar nicht in Gegenden westlich des Stacheldrahts, wie man den Eisernen Vorhang immer nannte, der sich 1945 auf Europa herabgesenkt hatte. Und es gab kaum Orte, die für die CIA praktisch waren und an die sich zugleich jemand in seiner Funktion begeben konnte, ohne Aufsehen zu erregen. Die Strände in Sotschi vielleicht. Rein theoretisch hätte die Navy ein U-Boot

dorthin schicken können, um ihn abzuholen, aber man konnte nicht einfach ein U-Boot anfordern. Mit einer solchen Anfrage würde man bei der Navy auf Granit stoßen.

Damit blieben nur die sozialistischen Bruderstaaten Osteuropas, die als Urlaubsziel etwa ebenso attraktiv waren wie das tiefste Mississippi im Sommer: ein hübsches Fleckchen Erde für den, der auf Baumwollplantagen und glühende Hitze stand, aber ansonsten? Polen kam nicht in Frage. Nach der Verwüstung durch die deutsche Wehrmacht war Warschau zwar wieder aufgebaut worden, aber wegen der angespannten innenpolitischen Situation war Polen im Moment keine gute Wahl, zumal der beste Absprungpunkt, Gdansk, augenblicklich so scharf bewacht wurde wie die russisch-polnische Grenze. Es verbesserte die Sache auch nicht gerade, dass die Engländer dort einen neuen russischen T-72-Kampfpanzer abgestaubt hatten. Mary Pat hoffte, dass der gestohlene Panzer für irgendjemanden von Nutzen sein würde, denn irgendein Idiot in London hatte sich damit bei der Presse großgetan, und die hatte es natürlich bereitwilligst gedruckt, worauf Gdansk bis auf weiteres von der Liste der geeigneten Übergangsstellen gestrichen werden konnte. Die DDR vielleicht? Allerdings interessierten sich die meisten Russen einen Dreck für Deutschland, zumal es dort für sie auch wenig zu sehen gab. Die Tschechoslowakei? Prag war angeblich eine wunderschöne Stadt, geprägt von seiner Architektur aus der Zeit der Donaumonarchie und einem blühenden kulturellen Leben. Das dortige Symphonieorchester und die Ballette konnten sich fast mit den russischen messen, und die Kunstmuseen, hieß es, waren vorzüglich. Aber auch die tschechisch-österreichische Grenze wurde streng bewacht.

Blieb nur noch... Ungarn.

Ungarn, dachte sie. Auch Budapest war eine alte k. u. k Stadt, einst von der österreichischen Habsburger-Dynastie regiert, 1945 nach langem, erbittertem Widerstand der SS von den Russen erobert, inzwischen wahrscheinlich wieder in dem Glanz aufgebaut, in dem es hundert Jahre zuvor gestrahlt hatte. Wie wenig die Bevölkerung vom Kommunismus begeistert war, hatte sie 1956 augenfällig unter Beweis gestellt und war dann auf Chruschtschows persönliche Anordnung hin brutal in ihre Schranken verwiesen worden. Unter Andropows Ägide als sowjetischer Botschafter

etablierte sich Ungarn schließlich wieder als sozialistischer Bruderstaat, der nicht mehr von ganz so strenger Hand regiert werden musste wie nach dem kurzen und blutigen Aufstand. Die Köpfe der Rebellion waren allesamt gehängt, erschossen oder anderweitig beseitigt worden. Vergebung war noch nie eine marxistisch-leninistische Tugend gewesen.

Aber in den Zügen nach Budapest saßen eine Menge Russen. Ungarn grenzte an Jugoslawien, das kommunistische San Francisco, ein Land, in das Russen nicht ohne Sondergenehmigung einreisen durften. Aber zwischen Ungarn und Jugoslawien herrschte reger Handelsverkehr, sodass Sowjetbürger dort Videorekorder, Reebok-Joggingschuhe und Fogal-Strumpfhosen kaufen konnten. Die Russen, die dorthin fuhren, taten dies in der Regel mit einem vollen und zwei, drei leeren Koffern – und einem Einkaufszettel für ihren ganzen Freundeskreis.

Sowjetbürger konnten sich in Ungarn relativ frei bewegen, da dort RGW-Rubel gewechselt wurden, die alle sozialistischen Länder auf Weisung ihres sozialistischen Großen Bruders in Moskau zu akzeptieren hatten. Budapest war gewissermaßen die Boutique des Ostblocks. Man bekam sogar Pornovideos für die Videorekorder, die dort hergestellt wurden – Kopien japanischer Modelle, die in den eigenen sozialistischen Fabriken nachgebaut wurden. Die Videos wurden über Jugoslawien ins Land geschmuggelt und kopiert – alles von *Meine Lieder, meine Träume* bis zu *Debbie besorgt's ganz Dallas.* In Budapest gab es zahlreiche Museen und historische Sehenswürdigkeiten sowie gute Orchester, und das Essen war angeblich auch sehr gut. Also ein durchaus plausibles Reiseziel für Rabbit, und vor allem auch eines, bei dem zu erwarten stand, dass er wieder in seine geliebte *rodina* zurückkehren würde.

Das wäre schon mal der Anfang eines Plans, dachte Mary Pat. Es war auch genügend Nachtschlaf dafür draufgegangen.

»Und? Was ist passiert?«, fragte der Botschafter.

»In dem Cafe, wo mein Informant die Übergabe machen wollte, hat zufällig auch ein AVH-Agent seinen Kaffee getrunken«, erklärte Szell im Büro des Botschafters, das sich im obersten Stock befand, in den Räumlichkeiten, in denen Jozsef Kardinal Mindszenty während seines langen Aufenthalts in der amerikanischen

Botschaft untergebracht gewesen war. Der Kirchenmann, der beim amerikanischen Botschaftspersonal nicht weniger beliebt gewesen war als beim ungarischen Volk, war von den Nazis eingekerkert, von der Roten Armee befreit und prompt wieder ins Gefängnis geworfen worden. Er hatte sich nämlich von der neuen Konfession Russlands nicht genügend begeistert gezeigt, auch wenn die an den Haaren herbeigezogene offizielle Anklage gegen ihn lautete, er sei ein fanatischer Royalist, der das Haus Habsburg wieder auf dem Kaiserthron sehen wolle. Fantasie war offenbar nicht die Stärke der ungarischen Kommunisten. Selbst um die Jahrhundertwende waren die Habsburger in Budapest etwa so beliebt gewesen wie eine Schiffsladung Ratten.

»Warum haben das überhaupt *Sie* gemacht, Jim?«, fragte Botschafter Peter »Spike« Ericsson. Er würde auf das giftige, aber völlig vorhersehbare Kommunique antworten müssen, das beim Chef der Außendienststelle eingegangen war und jetzt auf seinem Schreibtisch lag.

»Bei Bob Taylors Frau – sie ist schwanger – sind Komplikationen aufgetreten. Deshalb sind die beiden zur Untersuchung zum Second Army General Hospital in Kaiserslautern geflogen.«

Ericsson brummte: »Stimmt, das habe ich ganz vergessen.«

»Also, um es kurz zu machen, ich habe Mist gebaut«, musste Szell zugeben. Es war nicht seine Art, etwas zu beschönigen. Das Missgeschick würde einen erheblichen Knick in seiner CIA-Karriere zur Folge haben, aber daran ließ sich nun mal nichts ändern. Der arme Teufel, der die Übergabe vermasselt hatte, war im Moment auf jeden Fall noch wesentlich übler dran. Die Beamten der Ungarischen Staatssicherheitsbehörde – Allavedelmi Hatosag, kurz AVH –, die ihn verhörten, hatten schon einige Zeit keinen Grund zum Jubel mehr gehabt und ihm deshalb besonders penetrant unter die Nase gerieben, wie leicht er ihnen ins Netz gegangen war. Blöde Amateure, dachte Szell ärgerlich. Tatsache war jetzt allerdings, dass er von der ungarischen Regierung zur PNG, zur *persona non grata*, erklärt und aufgefordert worden war, das Land binnen 48 Stunden zu verlassen – vorzugsweise mit eingezogenem Schwanz.

»Ich bedaure es sehr, Sie zu verlieren, Bob, aber es gibt nichts, was ich für Sie tun kann.«

»Na ja, ab jetzt bin ich für Ihr Team sowieso kaum noch zu gebrauchen.« Frustriert ließ Szell einen Schwall Luft ab. Er war lang genug in Budapest gewesen, um eine gut funktionierende Spionageabteilung aufzubauen, die ganz brauchbare politische und militärische Informationen geliefert hatte – nichts davon besonders wichtig, weil Ungarn kein übermäßig wichtiges Land war, aber man konnte nie wissen, wann etwas Interessantes passieren würde, nicht einmal in Lesotho, wohin man ihn womöglich demnächst versetzen würde, dachte Szell. Er würde sich eben etwas Sonnencreme und einen schicken Buschanzug kaufen müssen... Aber wenigstens konnte er sich dort die World Series im Fernsehen ansehen.

Bis auf weiteres wäre zudem die Niederlassung Budapest außer Betrieb. Nicht dass man sich darüber in Langley graue Haare wachten lassen würde, tröstete sich Szell.

Eine diesbezügliche Meldung würde von der Botschaft aus per Telex an Foggy Bottom gehen – natürlich verschlüsselt. Botschafter Ericsson setzte seine Antwort an das ungarische Außenministerium auf und wies die absurde Unterstellung zurück, James Szell, der stellvertretende Leiter der Botschaft der Vereinigten Staaten von Amerika, habe etwas getan, was in Widerspruch zu seinem diplomatischen Status stehe. Gleichzeitig legte er im Namen des amerikanischen Außenministeriums offiziell Protest ein. Vielleicht würde Washington nächste Woche einen ungarischen Diplomaten nach Hause schicken – ob es ein Schaf oder eine Ziege war, würde in Washington entschieden. Ericsson nahm an, dass es ein Schaf war. Warum durchblicken lassen, dass das FBI eine Ziege identifiziert hatte? Besser, man ließ die Ziege weiter in dem Garten grasen, in den sie eingedrungen war – aber unter scharfer Beobachtung. Und so ging das Spiel eben weiter. Der Botschafter hielt es für ein sinnloses Spiel, aber alle Angehörigen seines Mitarbeiterstabs spielten es mehr oder weniger begeistert mit.

Die Nachricht über Szell hatte, wie sich herausstellte, nur so wenige Alarmglocken ausgelöst, dass sie bei ihrem Eingang im CIA-Hauptquartier als eine Routineangelegenheit eingestuft und somit nicht für wert befunden wurde, das Wochenende des DCI zu stören – Judge Moore wurde natürlich trotzdem jeden Morgen über die neuesten Entwicklungen in Kenntnis gesetzt. Deshalb, so entschie-

den die zuständigen Mitarbeiter einheitlich, würde dieser Punkt bis Sonntag acht Uhr morgens warten müssen, denn der Richter legte Wert auf ein geregeltes Leben. Und Budapest spielte nun wirklich keine besonders große Rolle im Weltgeschehen.

Ein Sonntagmorgen in Moskau war nicht viel anders als ein Sonntagmorgen irgendwo sonst auf der Welt, außer dass sich weniger Leute für den Kirchgang fein machten. Das traf auch auf Ed und Mary Pat Foley zu. In der amerikanischen Botschaft las zwar jeden Sonntagmorgen ein katholischer Geistlicher die Messe, aber meistens schafften sie es nicht rechtzeitig dorthin – obwohl sie beide katholisch genug waren, um wegen ihres trägheitsbedingten Fernbleibens ein schlechtes Gewissen zu haben. Umgekehrt hielten sich ihre Schuldgefühle jedoch in Grenzen, insofern nämlich, als sie sich beide sagen konnten, dass sie mitten unter den Heiden Gottes Werk verrichteten. An diesem Sonntag wollten sie mit Eddie im Park spazieren gehen, wo er vielleicht ein paar Kinder traf, mit denen er spielen konnte. Das hatten sie zumindest Eddie erzählt. Foley kämpfte sich aus dem Bett und ging als Erster ins Bad, gefolgt von seiner Frau und dann dem kleinen Eddie. Keine Morgenzeitung, und das Fernsehprogramm war genauso miserabel wie die ganze restliche Woche über. Deshalb blieb ihnen nichts anderes übrig, als sich beim Frühstück zu unterhalten, und das war etwas, was vielen Amerikanern schwer fiel. Ihr Sohn war noch klein und aufgeschlossen genug, um Moskau interessant zu finden, obwohl fast alle seine Freunde Amerikaner oder Engländer waren: Wie seine Eltern waren sie Bewohner des von MGB oder KGB bewachten Lagers oder Gettos – was von beidem es war, daran schieden sich die Geister, aber allen war klar, dass es kaum einen Unterschied machte.

Das Treffen war für elf Uhr angesetzt, Oleg Iwan'tsch wäre leicht zu erkennen – genau wie sie, Mary Pat, was ihr auch bewusst war. Wie ein Pfau unter Krähen, sagte ihr Mann immer. Sie beschloss, sich diesmal sehr dezent zurechtzumachen. Kein Make-up, nur nachlässig gebürstetes Haar, Jeans und ein einfaches Hemd. An ihrer Figur konnte sie allerdings nicht viel ändern – um dem einheimischen Schönheitsideal zu entsprechen, hätte sie bei ihrer Größe zehn Kilo mehr Gewicht haben müssen. Das modische Niveau der Durchschnittsrussin entsprach etwa dem der Frauen in der Bronx.

Die Ehefrauen wichtiger Persönlichkeiten erkannte man sofort, weil ihre Kleidung im Gegensatz zum Bronx-Stil fast nach Mittelschicht aussah.

»Kommst du mit, Ed?«, fragte sie nach dem Frühstück.

»Nein, Schatz. Ich mache in der Küche sauber, und dann möchte ich den neuen Krimi lesen, den ich letzte Woche bekommen habe.«

»Der Mörder war der Lasterfahrer«, sagte sie. »Ich habe schon mal was von diesem Autor gelesen.«

»Vielen Dank für den Hinweis«, brummte ihr Mann.

Kurz darauf sah sie auf die Uhr und machte sich auf den Weg. Der Park lag drei Straßen weiter im Osten. Sie winkte der Wache am Tor zu – eindeutig KGB, dachte sie – und wandte sich mit Eddie an der Hand nach links. Für amerikanische Verhältnisse war der Verkehr minimal, und es wurde eindeutig kühler. MP war froh, ihrem Sohn ein langärmeliges Hemd angezogen zu haben. Als sie sich kurz zur Seite drehte, um zu ihm hinabzublicken, stellte sie fest, dass ihnen niemand folgte. Natürlich konnte in einer der Wohnungen auf der gegenüberliegenden Straßenseite jemand mit einem Fernglas lauern, aber irgendwie hielt sie das für unwahrscheinlich. Sie hatte sich recht erfolgreich als unbedarfte amerikanische Blondine eingeführt. Selbst Eds Pressekontakte hielten sie für noch dämlicher als ihn, was ihr sehr gut in den Kram passte. Diese schnatternden Amseln wiederholten alles, was sie und Ed zueinander sagten, bis sich alles so gleichmäßig verteilt hatte wie die Glasur auf einem ihrer Kuchen. Und das gelangte dann zum KGB, so schnell wie eben nur Gerüchte sein konnten – die in diesen Kreisen nahezu Lichtgeschwindigkeit annahmen, weil Journalisten gewissermaßen von Natur aus intellektuellen Inzest trieben. Und die Russen hörten ihnen zu und packten alles in ihre voluminösen Dossiers, bis daraus etwas wurde, das »jeder wusste«. Ein guter Agent benutzte immer andere dazu, seine Tarnung aufzubauen. So eine Tarnung hatte stets etwas Unvorhersehbares – genau wie das richtige Leben –, und das ließ sie sogar einem erfahrenen Spion glaubwürdig erscheinen.

Der Park war so trostlos wie alles andere in Moskau. Einige wenige Bäume, zertrampelter Rasen. Fast so, als hätte der KGB alle Parks kahl rasiert, um sie für eine Kontaktaufnahme ungeeignet zu machen. Dass es deshalb auch weniger Plätze gab, an denen sich

junge Moskowiter treffen und miteinander turteln konnten, würde das Gewissen der Leute in der Zentrale, das an einem guten Tag vielleicht Pontius-Pilatus-Niveau erreichte, vermutlich nicht sonderlich belasten.

Und dort, vielleicht hundert Meter entfernt, war Rabbit hervorragend postiert, in der Nähe von den wenigen Spielmöglichkeiten, die eine Dreijährige – oder einen Vierjährigen – reizen mochten. Beim Näherkommen stellte Mary Pat wieder einmal fest, wie sehr die Russen ihre Kleinen verhätschelten. In diesem Fall war es vielleicht sogar noch etwas mehr als üblich geschehen – Rabbit war beim KGB, weshalb er Zugang zu besseren Konsumgütern als der Durchschnittsrusse hatte und wie jeder gute Vater in jedem anderen Land seine kleine Tochter damit verwöhnte. Das war, was seinen Charakter anging, ein gutes Zeichen, fand Mary Pat. Vielleicht würde sie diesen Kerl sogar sympathisch finden können, ein unerwartetes Geschenk für einen Agenten. Viele Geheimdienstleute waren genauso verkorkst wie ein Kleinkrimineller aus der South Bronx. Rabbit nahm nicht weiter von ihr Notiz, schaute sich nur einmal gelangweilt um, wie es Männer, die ihre Kinder beim Spielen beaufsichtigten, eben manchmal taten. Die Amerikanerin kam mit ihrem Sohn in die richtige Richtung, was aber völlig unbeabsichtigt aussah.

»Eddie, sieh mal, da ist ein kleines Mädchen, mit dem du vielleicht ein bisschen spielen kannst«, schlug Mary Pat vor. »Versuch doch mal, ob es dich versteht, wenn du Russisch sprichst.«

»Okay!« Und schon rannte Eddie auf die Kleine zu und sagte: »Hallo.«

»Hallo.«

»Ich heiße Eddie.«

»Ich heiße Swetlana Olegowna. Wo wohnst du?«

»Da.« Eddie deutete in Richtung Ausländergetto.

»Ist das Ihr Sohn?«, fragte Rabbit.

»Ja, Eddie junior. Für Sie wahrscheinlich Edward Edwardowitsch.«

»Dann ist er also auch bei der CIA«, sagte Oleg Iwan'tsch ohne jede Spur von Humor.

»Nicht ganz.« Fast theatralisch reichte sie ihm die Hand. Für den Fall, dass irgendwo Kameras waren, musste sie ihn schützen. »Ich bin Mary Patricia Foley.«

»Aha. Gefällt Ihrem Mann seine neue *shapka*?«

»Sehr sogar. Was Pelze angeht, haben Sie einen sehr guten Geschmack.«

»Das ist bei vielen Russen der Fall.« Dann schaltete er einen Gang höher. Es war Zeit, zur Sache zu kommen. »Sind Sie schon zu einer Entscheidung gelangt, ob Sie mir helfen können?«

»Ja, Oleg Iwan'tsch, das können wir. Ihre Tochter ist wirklich reizend. Sie heißt Swetlana?«

Der Major nickte. »Ja, sie ist mein kleines *zaichik*.«

Dieser Sache mangelte es nicht an einer gewissen Ironie. Rabbit, was ja eigentlich Kaninchen bedeutete, nannte seine Tochter sein Häschen... Mary Pat lächelte strahlend. »So, Oleg, und wie schaffen wir Sie jetzt nach Amerika?«

»Das fragen Sie mich?«, entgegnete er etwas erstaunt.

»Tja, dazu brauchen wir verschiedene Informationen über Sie. Ihre Hobbys und Interessen zum Beispiel. Und die Ihrer Frau.«

»Ich spiele Schach. Vor allem lese ich Bücher über frühere Schachpartien. Meine Frau hat da etwas höhere Ansprüche. Sie hört sehr gern Musik – klassische Musik, nicht diesen Schund, den Sie in Amerika als Musik bezeichnen.«

»Irgendeinen bestimmten Komponisten?«

Er schüttelte den Kopf. »Alle klassischen Komponisten. Bach, Mozart, Brahms – ich kenne nicht alle Namen. Die Musik ist Irinas große Leidenschaft. Sie hatte als Kind Klavierunterricht, war aber nicht gut genug, um die Aufnahme in ein staatliches Konservatorium zu schaffen. Das bedauert sie am meisten in ihrem Leben. Und wir haben kein Klavier, auf dem sie üben könnte«, fügte er hinzu. »Was müssen Sie sonst noch wissen?«

»Leidet jemand von Ihnen an einer Krankheit – brauchen Sie zum Beispiel spezielle Medikamente?« Sie unterhielten sich wieder auf Russisch, und Zaitzew fiel auf, wie außerordentlich gut sein Gegenüber die Sprache beherrschte.

»Nein, wir sind alle gesund. Swetlana hatte zwar die üblichen Kinderkrankheiten, aber es kam nie zu irgendwelchen Komplikationen.«

»Sehr gut.« Das vereinfachte einiges, dachte Mary Pat. »Sie ist ein entzückendes kleines Mädchen. Sicher sind Sie sehr stolz auf sie.«

»Aber ob ihr das Leben im Westen gefallen wird?«, überlegte Zaitzew laut.

»Oleg Iwan'tsch, von den Kindern, die ich kenne, hatte bisher noch keines Anlass, das Leben in Amerika nicht schön zu finden.«

»Und wie gefällt es Ihrem kleinen Edward in der Sowjetunion?«

»Natürlich fehlen ihm seine Freunde, und kurz bevor wir hier herkamen, waren wir mit ihm in Disneyland. Er spricht immer noch sehr viel darüber.«

Dann kam eine Überraschung. »Disneyland? Was ist das?«

»Das ist ein riesiger Vergnügungspark für Kinder – und für Erwachsene, die sich an ihre Kindheit erinnern. Er liegt in Florida«, fügte sie hinzu.

»Davon habe ich noch nie etwas gehört.«

»Sie werden ihn bestimmt sehr eindrucksvoll und unterhaltsam finden. Aber ganz besonders Ihre Tochter.« Mary Pat hielt kurz inne. »Was hält Ihre Frau von Ihren Plänen?«, fragte sie dann.

»Irina weiß nichts davon«, antwortete der Russe zur nicht geringen Überraschung seiner amerikanischen Gesprächspartnerin.

»Wie bitte?« Ist der Kerl noch zu retten? war Mary Pats erster Gedanke.

»Irina ist eine gute Ehefrau. Sie wird tun, was ich ihr sage.« Der männliche Chauvinismus der Russen war wohl von einer ganz besonders ausgeprägten Sorte.

»Oleg Iwan'tsch, das wird äußerst gefährlich für Sie werden. Das muss Ihnen doch klar sein.«

»Für mich ist die größte Gefahr, vom KGB erwischt zu werden. Wenn das passiert, geht's mir an den Kragen – und einem gewissen anderen auch«, fügte er in dem Glauben hinzu, ein zusätzlicher Anreiz könnte nicht schaden.

»Warum wollen Sie raus?« Das musste sie ihn jetzt einfach fragen. »Was hat Sie zu der Überzeugung geführt, dass das nötig ist?«

»Der KGB will jemanden ermorden, der es nicht verdient hat zu sterben.«

»Wen?« Auch diese Frage musste sie stellen.

»Das sage ich Ihnen, wenn ich im Westen bin.«

»Das ist verständlich«, erwiderte sie darauf. Sich nur nicht in die Karten schauen lassen, hm?

»Noch etwas«, fügte er hinzu.

»Ja?«

»Passen Sie auf, wenn Sie etwas an Ihre Zentrale senden. Es besteht Grund zu der Annahme, dass Ihr Nachrichtenverkehr kompromittiert ist. Sie sollten unbedingt alles buchstabenweise verschlüsseln, wie wir das in der Zentrale auch machen. Verstehen Sie, was ich meine?«

»Alle Sie betreffenden Nachrichten wurden zuerst verschlüsselt und dann per Diplomatengepäck nach Washington befördert.« Als sie das sagte, war die Erleichterung in seiner Miene unübersehbar, so sehr er es auch zu verbergen versuchte. Und Rabbit hatte ihr gerade etwas von enormer Bedeutung mitgeteilt. »Sind wir infiltriert?«

»Auch das ist etwas, wozu ich mich erst im Westen äußern werde.«

Na großartig, dachte Mary Pat. Sie haben uns irgendwo einen Maulwurf untergejubelt, und ahnungslos, wie wir sind, könnte er sich im Rosengarten des Weißen Hauses befinden, ohne dass wir etwas davon mitbekommen. Das hat uns gerade noch gefehlt...

»Na schön, wir werden in Ihrem Fall strengste Sicherheitsvorkehrungen treffen«, versprach sie. Aber das hieß, dass das zeitliche Minimum für die Weiterleitung wichtiger Nachrichten zwei Tage betragen würde. Bei diesem Kerl mussten sie auf Methoden wie im Ersten Weltkrieg zurückgreifen. Ritter wäre bestimmt begeistert. »Können Sie mir sagen, welche Methoden wohl sicher sind?«

»Die Engländer haben vor etwa vier Monaten ihre Chiffriergeräte umgestellt. Bisher ist es uns noch nicht gelungen, den neuen Code zu knacken. So viel kann ich mit Sicherheit sagen. Welche Ihrer Nachrichten genau kompromittiert sind, weiß ich nicht, aber ich weiß, dass manche vollständig entschlüsselt werden konnten. Bitte behalten Sie das im Auge.«

»Das werde ich, Oleg Iwan'tsch.« Der Mann hatte offenbar etliche Informationen, die die CIA benötigte – und zwar dringend. Geknackte Kommunikationscodes waren das Gefährlichste, was einem Geheimdienst passieren konnte. Wegen solcher Dinge waren Kriege gewonnen und verloren worden. Den Russen fehlte zwar die Computertechnologie, über die die Amerikaner verfügten, aber sie besaßen einige der besten Mathematiker der Welt, und das Hirn zwischen den Ohren eines Menschen war das gefährlichste aller Instru-

mente. Ob Mike Russell noch ein paar von den alten Einmal-Blocks in der Botschaft verwahrte? Die CIA hatte sie mal benutzt, sie aber wegen ihrer umständlichen Handhabung wieder abgeschafft. Die NSA hatte allen, die es hören wollten, erzählt, Seymour Cray würde es mit seinem nagelneuen CRAY-2-Supercomputer nie und nimmer schaffen, ihren Code zu knacken. Falls sie sich da täuschten, konnte das für Amerika Konsequenzen von unvorstellbaren Ausmaßen haben. Aber es gab viele Dechiffriersysteme, und wenn eines davon *einen* Code knacken konnte, hieß das nicht unbedingt, dass es auch jeden anderen knacken konnte. Zumindest behaupteten das alle... aber Kommunikationssicherheit war nicht Mary Pats Spezialgebiet. Selbst sie musste sich ab und zu auf andere verlassen.

»Das erschwert die Sache natürlich, aber wir werden alles tun, was nötig ist, um Sie zu schützen. Sie möchten sicher bald außer Landes geschafft werden.«

»Ich würde sagen, noch diese Woche – nicht so sehr meinetwegen als wegen des Mannes, dessen Leben in Gefahr ist.«

»Verstehe«, sagte sie, obwohl das nicht der Wahrheit entsprach. Möglicherweise versuchte dieser Russe sie zu ködern, aber wenn dem so war, stellte er es wie ein echter Profi an. Und den Eindruck machte er wiederum nicht. Nein, er wirkte nicht wie ein erfahrener Agent auf sie. Er war beim Geheimdienst, aber in einem völlig anderen Bereich.

»Gut. Dann schreiben Sie eine Kontaktmeldung, wenn Sie morgen den Dienst antreten«, sagte sie.

Das überraschte ihn. »Meinen Sie das ernst?«

»Natürlich. Sagen Sie Ihrem Vorgesetzten, Sie haben eine Amerikanerin kennen gelernt, die Frau eines niedrigen Botschaftsangehörigen. Beschreiben Sie mich und meinen Sohn...«

»Als hübsche, aber oberflächliche Amerikanerin, die einen netten und wohlerzogenen Sohn hat«, sprach er für sie weiter. »Und Sie möchten Ihr Russisch etwas aufbessern, habe ich Recht?«

»Sie begreifen schnell, Oleg Iwan'tsch. Sie sind bestimmt ein guter Schachspieler.«

»Nicht gut genug. Ich werde nie Großmeister.«

»Wir haben alle unsere Grenzen, aber in Amerika, das werden Sie feststellen, sind sie wesentlich weiter gesteckt als in der Sowjetunion.«

»Bis Ende der Woche?«

»Wenn mein Mann eine knallrote Krawatte trägt, bestimmen Sie Zeitpunkt und Ort eines Treffens. Wahrscheinlich erhalten Sie Ihr Signal schon morgen Nachmittag, und wir leiten die nötigen Schritte ein.«

»Dann also auf Wiedersehen. Wo haben Sie übrigens so gut Russisch gelernt?«

»Mein Großvater war persönlicher Diener von Aleksei Nikolaiewitsch Romanow«, erklärte Mary Pat. »Als ich noch klein war, hat er mir viel über den jungen Mann und seinen frühzeitigen Tod erzählt.«

»Ihr Hass auf die Sowjetunion sitzt also tief, hm?«

»Nur auf Ihre Regierung, Oleg. Nicht auf die Menschen dieses Landes. Ich würde mich sehr freuen, wenn sie frei wären.«

»Eines Tages vielleicht, aber das dauert wohl noch.«

»Geschichte, Oleg Iwan'tsch, wird nicht in wenigen großen Schritten gemacht, sondern in vielen kleinen.« Davon war sie fest überzeugt. Sie schüttelte ihm für die Kameras, die sie möglicherweise beobachten, wieder die Hand und rief nach ihrem Sohn. Dann gingen sie und Eddie noch eine Stunde im Park spazieren, bevor sie kurz vor Mittag nach Hause zurückkehrten.

Als sie anschließend alle drei zum Mittagessen in die Botschaft fuhren, unterhielten sie sich im Auto über nichts Aufregenderes als das herrliche Wetter. Sie aßen in der Botschaftskantine Hotdogs, und dann ging Eddie in den Kindergarten. Ed und Mary Pat Foley betraten Eds Büro.

»Er hat *was* gesagt?«, platzte der COS los.

»Er hat gesagt, seine Frau – sie heißt übrigens Irina – weiß nichts von seinen Plänen«, wiederholte Mary Pat.

»Wie rücksichtsvoll von ihm!«, bemerkte ihr Mann.

»Zumindest reduziert es unser Risiko etwas. Auf diese Weise kann sie nichts ausplaudern.« Seine Frau war eine unerschütterliche Optimistin, stellte Foley fest.

»Natürlich, Schatz – bis wir die Ausreise klargemacht haben und sie plötzlich beschließt, zu Hause zu bleiben.«

»Er behauptet, sie wird tun, was er sagt. Weißt du, die Männer haben hier noch die Hosen an.«

»Bei dir käme er damit aber nicht durch«, bemerkte der COS.

»Ich bin ja auch keine Russin, Eddie.«

»Okay, was hat er sonst noch gesagt?«

»Er traut unserer Kommunikation nicht. Er glaubt, einige unserer Systeme sind kompromittiert.«

»Klasse!« Foley schwieg einen Moment lang. »Sonst noch irgendwelche erfreulichen Neuigkeiten?«

»Der Grund, warum er überlaufen will, ist, dass der KGB ein Attentat plant, und zwar an jemandem, der, wie er es ausdrückt, nicht verdient hat, umgebracht zu werden.«

»Hat er gesagt, wer?«

»Das will er erst kundtun, wenn er in Freiheit ist. Aber ich habe auch gute Nachrichten. Seine Frau steht auf klassische Musik. Wir müssen also nur einen guten Dirigenten in Ungarn finden.«

»In Ungarn?«

»Ich habe gestern Nacht nachgedacht. Von dort kriegen wir ihn am besten raus. Das ist doch Jimmy Szells Außenstelle, oder?«

»Ja.« Sie beide kannten Szell von der »Farm«, der CIA-Ausbildungsstätte in Tidewater, Virginia, ein paar Kilometer von Colonial Williamsburg entfernt. »Ich fand eigentlich immer, er hätte was Besseres verdient.« Foley dachte kurz nach. »Du meinst also, von Ungarn über Jugoslawien?«

»Wusste ich's doch, dass du ein cleveres Kerlchen bist.«

»Okay...« Sein Blick heftete sich auf eine leere Stelle der Wand und sein Verstand begann zu arbeiten. »Okay, das lässt sich machen.«

»Dein Signal ist eine rote Krawatte in der Metro. Dann steckt er dir die Daten für ein Treffen zu. Wir bereiten alles vor, und Rabbit verlässt mit Mrs Rabbit und dem kleinen Häschen die Stadt - ach, das gefällt dir bestimmt: Er nennt seine Tochter *zaichik*.«

»Flopsy, Mopsy und Cottontail?« Endlich hatte Foley auch mal Gelegenheit, Humor zu zeigen.

»Gefällt mir gut. Nennen wir unsere Operation doch BEATRIX«, schlug sie vor. Beide hatten sie natürlich als Kinder Mrs Potters *Peter Hase* gelesen.

»Das Problem wird sein, Langleys Zustimmung zu erhalten. Wenn wir die normalen Kommunikationskanäle nicht verwenden können, dürfte die Koordinierung verdammt umständlich werden.«

»Sie haben auf der ›Farm‹ nie gesagt, dass dieser Job einfach ist. Denk also immer daran, was John Clark uns eingeschärft hat: Seid flexibel.«

»Ja, wie Makkaroni.« Ed atmete langsam aus. »Angesichts der Kommunikationsbeschränkungen heißt das also letzten Endes, wir planen alles von diesem Büro aus und führen es ohne Hilfe von der Zentrale durch.«

»So sollte es eigentlich auch sein, Ed. Von Langley würden wir ja doch nur hören, was wir alles nicht tun dürfen.«

»Welchen Nachrichten können wir trauen?«

»Laut Rabbit haben die Engländer gerade auf ein neues System umgestellt, das die Russen nicht knacken können – noch nicht jedenfalls. Haben wir noch irgendwelche Einmal-Blocks hier?«

Der COS schüttelte den Kopf. »Nicht dass ich wüsste.« Er nahm den Hörer seines Telefons ab und wählte eine Nummer. »Mike? Haben Sie heute Dienst? Könnten Sie kurz herkommen? Danke.«

Russell traf nach wenigen Minuten ein. »Hi, Ed. Hallo, Mary. Was machen Sie denn heute in der Firma?«

»Ich hätte eine Frage.«

»Ja?«

»Haben Sie zufällig noch irgendwelche Einmal-Blocks übrig?«

»Warum wollen Sie das wissen?«

»Einfach so, zur Sicherheit«, antwortete sie. Die betont beiläufige Antwort erfüllte ihren Zweck jedoch nicht.

»Wollen Sie damit sagen, meine Systeme sind nicht sicher?«, fragte Russell mit gut getarnter Besorgnis.

»Wir haben Grund zu der Annahme, dass einige unserer Chiffriersysteme nicht ganz sicher sind, Mike«, erklärte Foley dem Leiter der Kommunikationsabteilung der Botschaft.

»Scheiße«, zischte Russell, um sich dann verlegen Mary Pat zuzuwenden. »Entschuldigung.«

Sie lächelte. »Schon gut, Mike. Ich weiß nicht, was das Wort bedeutet, aber ich habe es dann und wann schon einmal gehört.« Der Witz kam nicht so recht an. Angesichts der vorangegangenen Enthüllung war Russell fürs Erste das Lachen vergangen.

»Was können Sie mir darüber sagen?«

»Absolut nichts, Mike«, sagte der COS.

»Aber Sie glauben, die Sache hat Hand und Fuß?«

»Leider ja.«

»Okay. In meinem Safe liegen noch ein paar Blocks, acht oder neun Jahre alt. Ich habe sie sicherheitshalber aufgehoben – man kann ja nie wissen.«

»Sehr gut, Michael.« Foley nickte anerkennend.

»Sie reichen für vielleicht zehn Nachrichten mit jeweils hundert Wörtern Umfang – vorausgesetzt, in Fort Meade gibt es noch die entsprechenden Gegenstücke. Aber diese Typen werfen kaum was weg. Allerdings wird man wahrscheinlich lange suchen müssen.«

»Wie schwierig ist es, damit zu arbeiten?«

»Ich hasse diese bescheuerten Dinger. Teufel noch mal, Leute, der neue STRIPE-Code ist gerade mal ein Jahr alt! Das neue englische System ist eine Weiterentwicklung davon. Ich kenne das Team in der Z-Division, das es entwickelt hat. Wir haben es hier mit einer 128-Bit-Verschlüsselung zu tun, plus einem individuellen täglichen Schlüssel für jedes einzelne Gerät. Also, wie will das jemand knacken?«

»In Fort Meade könnte zum Beispiel ein Maulwurf eingeschleust worden sein, Mike«, gab Foley zu bedenken.

»Dann wehe, ich kriege diesen Kerl zwischen die Finger! Dieser Drecksau ziehe ich mit meinem Jagdmesser bei lebendigem Leib die Haut ab.« Diese Vorstellung hatte Russells Blutdruck so sehr in die Höhe getrieben, dass er völlig vergaß, sich bei der anwesenden Dame für seine Ausdrucksweise zu entschuldigen. Er hatte schon jede Menge Rotwild erlegt und gehäutet, aber noch fehlte ihm seine Wunschtrophäe: ein Bär als Kaminvorleger. Und da wäre ihm so ein richtig schöner russischer Braunbär gerade recht gekommen. »Okay, dann darf ich davon in Fort Meade also nichts verlauten lassen?«

»Jedenfalls nicht mit STRIPE«, antwortete Foley.

»Na schön, wenn Sie aus westlicher Richtung einen gewaltigen Wutschrei vernehmen, dann wissen Sie, was los ist.«

»Am besten sprechen Sie vorerst mit niemandem über diese Geschichte, Mike«, sagte Mary Pat. »Die werden es über andere Kanäle noch früh genug erfahren.«

Diesem Hinweis konnte Russell entnehmen, dass es bei der Rabbit-Nachricht, die er vor kurzem abgesetzt hatte, um jemanden ging, der auf dem schnellsten Weg außer Landes gebracht werden

sollte, und jetzt glaubte er auch zu wissen, warum. Ihr Rabbit war ein Kommunikationsspezialist, und wenn man einen von denen erwischte, dann setzte man ihn schleunigst in den nächsten Zug, der Russland verließ. »Früh genug« bedeutete in diesem Fall »lieber gestern« oder zumindest so schnell, wie es sich irgend machen ließ.

»Okay, bringen Sie mir Ihre Nachricht. Ich verschlüssle sie auf meinem STRIPE-Gerät und dann auch noch buchstabenweise per Einmal-Block. Wenn es den Russen gelingt, meine Nachrichten zu lesen...« Er schaffte es gerade noch, ein Schaudern zu unterdrücken. »... wissen die dann über alles Bescheid?«

»Das würde ich eigentlich gern von Ihnen hören«, erwiderte Foley.

Russell dachte kurz nach, dann schüttelte er den Kopf. »Nein, das kann eigentlich nicht sein. Selbst wenn es einem gelingt, den Code des Gegners zu knacken, bekommt man nie mehr als ein Drittel des Nachrichtenverkehrs heraus. Dafür sind die Systeme zu komplex – es sei denn, deren Mann vor Ort bekommt am anderen Ende den Klartext zu lesen. Dagegen kann man sich nicht absichern, zumindest nicht von meiner Seite aus.«

Und das war die andere höchst beunruhigende Vorstellung.

»Okay, Mike. Unser Freund hält große Stücke auf die Methode der Einzelverschlüsselung. Da ist er wahrscheinlich nicht allein.«

»Die Russen tun das grundsätzlich, obwohl es ihre Leute garantiert in den Wahnsinn treibt, jede Nachricht Buchstabe für Buchstabe dechiffrieren zu müssen.«

»Haben Sie schon mit Maulwürfen kommuniziert?«, fragte ihn Foley.

Russell schüttelte sofort den Kopf. »Dafür bin ich nicht schlau genug. Stört mich aber nicht im Geringsten. Von denen, die das tun, enden viele in der Gummizelle, wo sie dann mit einer Kinderschere Papierfiguren ausschneiden dürfen. Nicht dass ich nicht einiges über die Jungs in der Z-Division wüsste. Deren Boss hat gerade den Mathematiklehrstuhl am Cal Tech abgelehnt. Er ist ziemlich clever, um einiges cleverer, als ich je sein werde. Ed Papadopoulos' Vater – sein Name ist griechisch – hatte in Boston ein Restaurant. Und jetzt fragen Sie mich mal, ob ich seinen Job haben möchte.«

»Nein, oder?«

»Nicht mal, wenn sie Pat Cleveland als zusätzliche Vergünstigung dreingeben würden.« Und das war eine teuflisch gut aussehende Lady, wusste Ed Foley. Mike Russell brauchte wirklich dringend eine Frau...

»Okay, ich bringe Ihnen die Nachricht in etwa einer Stunde. In Ordnung?«

»Absolut.« Russell ging.

»Also, ich glaube, das hat ihm ganz und gar nicht geschmeckt«, überlegte Mary Pat laut.

»Admiral Bennett in Fort Meade wird auch nicht gerade begeistert sein. Ich muss eine Nachricht aufsetzen.«

»Okay, dann sehe ich mal nach Eddie. Bin gespannt, was er mit seiner Wachsmalkreide angestellt hat.« Und damit verließ auch Mary Patricia Kaminsky Foley den Raum.

Judge Arthur Moores Morgenbriefing fand normalerweise um 7:30 Uhr statt, nur sonntags, wenn er länger schlief, begann es erst um 9 Uhr. Schon am Klopfen an der Tür erkannte Mrs Moore den Mitarbeiter ihres Mannes, der in seiner Eigenschaft als NIO, als leitender Koordinator im Nachrichtendienst, den DCI allmorgendlich auf den neuesten Stand der Dinge brachte. Das geschah immer im Arbeitszimmer des Hauses der Familie Moore in Great Falls, das einmal pro Woche von den besten Abhörspezialisten der CIA untersucht wurde.

Am Tag zuvor war es auf der Welt relativ ruhig zugegangen – sogar Kommunisten traten am Wochenende gern etwas kürzer, hatte Moore gelernt.

»Sonst noch was, Tommy?«, fragte der Richter.

»Schlechte Nachrichten aus Budapest«, antwortete der Geheimdienstbeamte. »Unser COS James Szell wurde von der Gegenseite beim Abholen einer Lieferung erwischt. Einzelheiten sind nicht bekannt, aber er wurde von den Ungarn zur *persona non grata* erklärt. Sein Stellvertreter Robert Taylor ist gerade aus persönlichen Gründen im Ausland. Deshalb muss die Außenstelle in Budapest ihren Betrieb vorübergehend einstellen.«

»Wie schlimm ist das?« Sicher nicht besonders schlimm, fuhr der DCI im Stillen fort.

»Es ist nicht weiter tragisch. In Ungarn scheint sowieso nicht viel

zu passieren. Das Militär spielt im Warschauer Pakt eine eher untergeordnete Rolle, und die ungarische Außenpolitik ist das exakte Spiegelbild der Moskauer Außenpolitik, wenn man einmal davon absieht, was sie in ihrer unmittelbaren Umgebung machen. Die Außenstelle hat uns einiges an militärischen Informationen geliefert, aber das Pentagon kümmert sich nicht besonders darum. Die ungarische Armee ist nicht gut genug ausgebildet, um für irgendjemanden eine nennenswerte Bedrohung darzustellen, und die Sowjets betrachten sie als unzuverlässig«, schloss der NIO.

»Ist Szell jemand, dem öfter solch ein Malheur passiert?«, erkundigte sich Moore. Er erinnerte sich vage, den Mann bei einem CIA-Treffen kennen gelernt zu haben.

»Im Gegenteil, alle halten große Stücke auf Jimmy. Wie gesagt, Sir, wir kennen noch keine Einzelheiten. Wahrscheinlich ist er bis Ende der Woche zurück.«

»Okay. War's das?«

»Ja, Sir.«

»Nichts Neues über den Papst?«

»Nicht ein Wort, Sir. Aber es wird eine Weile dauern, bis unsere Leute an allen Bäumen gerüttelt haben.«

»Das sagt auch Ritter.«

Foley brauchte fast eine Stunde, um die Nachricht aufzusetzen. Sie musste kurz, aber umfassend sein, und das verlangte seinen schriftlichen Ausdrucksmöglichkeiten einiges ab. Anschließend brachte er sie in Mike Russells Büro. Dort saß er dann und sah dem schimpfenden Kommunikationsbeamten dabei zu, wie er die Wörter Buchstabe für Buchstabe verschlüsselte, den Text mit tschechischen Familiennamen auspolsterte und zum Schluss alles mit Hilfe seiner STRIPE-Anlage zusätzlich chiffrierte. Als das erledigt war, wanderte das Ganze in das Scrambler-Faxgerät, das den Text – wie sollte es anders sein – noch zerhackte, wenn auch auf grafische statt auf alphanumerische Art und Weise. Die Faxverschlüsselung war relativ einfach, aber weil die Gegenseite, die angeblich den Satellitensender der Botschaft überwachte, nicht erkennen konnte, ob die Nachricht eine Grafik oder ein Text war, stellte das für ihre Dechiffrierer eine zusätzliche Erschwernis dar. Die Nachricht wanderte zu einem geostationären Satelliten und dann wieder an verschiedene Boden-

leitstellen zurück, eine in Fort Belvoir, Virginia, eine in Sunnyvale, Kalifornien, und eine natürlich in Fort Meade, Maryland, wohin auch die anderen Stationen ihren »Fang« mittels sicherer Faseroptikleitungen weiterleiteten.

Die Kommunikationsleute in Fort Meade waren ausnahmslos Unteroffiziere in Uniform, und als einer von ihnen, ein Sergeant der Air Force, die Nachricht durch sein Dechiffriergerät laufen ließ, stellte er zu seiner Überraschung fest, dass sie mit dem Hinweis versehen war, dass die Endverschlüsselung per Einmal-Block vorgenommen wurde, und zwar mit dem Block NHG-1329.

»Wo soll der denn sein?«, fragte er seinen Vorgesetzten, einen Navy-Offizier.

»Na prima«, brummte der Offizier. »So etwas habe ich schon eine Ewigkeit nicht mehr gesehen.« Er musste einen dicken Ordner zu Rate ziehen und einige Zeit darin suchen, bis er die Lagerstelle in dem großen Kommunikationstresor in der hintersten Ecke des Raums ausfindig machte. Der wurde von einem bewaffneten Sergeant des Marine Corps bewacht, dessen Sinn für Humor vor seiner Versetzung nach Fort Meade am Bethesda Naval Medical Center operativ entfernt worden war. Gleiches galt im Übrigen für alle hier Dienst tuenden Marines.

»Hi, Sarge, muss da drinnen was holen«, sagte der Offizier.

»Da müssen Sie erst den Major fragen«, teilte ihm der Sergeant mit. Und so marschierte der Offizier vom Dienst brav zum Schreibtisch des USAF-Majors, der dort Zeitung las.

»Morgen, Major. Ich muss etwas aus dem Tresor holen.«

»Und das wäre?«

»Einen Einmal-Block, Nummer NGH-1329.«

»Haben wir davon überhaupt noch welche?«, fragte der Major überrascht.

»Nun, Sir, wenn nicht, können Sie damit Ihren Grill anzünden.« Er reichte ihm die Nachricht.

Der Air-Force-Offizier sah sie sich an. »Geht in Ordnung.« Er schrieb eine Genehmigung auf einen Zettel. »Geben Sie das dem Marine.«

»Aye aye, Sir.« Der Offizier vom Dienst ging zum Tresor zurück, während sich der Air-Force-Heini fragte, warum diese Navy-Typen immer so komisch daherquatschten.

»Hier, bitte«, sagte der Offizier vom Dienst und reichte dem Marine das Formular.

Der Marine schloss die Tür auf, und der Offizier vom Dienst betrat den Tresor. Die Schachtel, in der der Block lag, war nicht verschlossen, wahrscheinlich weil jeder, der durch die sieben Sicherheitskontrollen hierher gelangt war, so vertrauenswürdig war wie die Präsidentengattin.

Bei dem gesuchten Einmal-Block handelte es sich in Wirklichkeit um einen kleines Ringbuch. Auf dem Weg nach draußen bestätigte der Offizier vom Dienst den Empfang und kehrte dann an seinen Schreibtisch zurück. Dort gesellte sich der Air-Force-Sergeant zu ihm, und gemeinsam machten sie sich an die mühsame Aufgabe, die Nachricht zu entschlüsseln.

»Das ist ja ‘n Ding«, bemerkte der junge Unteroffizier, nachdem sie etwa zwei Drittel durch hatten. »Erzählen wir das irgendjemandem?«

»Das ist eine Nummer zu groß für uns. Ich schätze, der DCI wird die richtigen Leute informieren. Und vergessen Sie schnell wieder, dass Sie das je gehört haben«, fügte er hinzu. Doch das würde ihnen beiden nicht gelingen. Angesichts der vielen Kontrollen, die sie über sich ergehen lassen mussten, um sich hier aufhalten zu können, war der Gedanke, ihre Nachrichtenübermittlungssysteme könnten nicht sicher sein, etwa so schockierend, als würden sie erfahren, dass ihre Mutter in Washington in der Sixteenth Street auf den Strich ging.

»Klar doch, sicher, Chief«, erwiderte der junge Tragflächenputzer. »Wie liefern wir das aus?«

»Per Kurier, würde ich sagen. Pfeifen Sie doch mal einen herbei.«

»Aye aye, Sir.« Der USAF-Sergeant entfernte sich lächelnd.

Der Kurier war ein Army-Sergeant, der einen braunen Army-Plymouth-Reliant fuhr. Er nahm den verschlossenen Umschlag entgegen, legte ihn in den Diplomatenkoffer auf dem Beifahrersitz und fuhr auf dem Baltimore Washington Parkway zum D.C. Beltway und über diesen in westlicher Richtung zum George Washington Parkway, an dessen erster Abzweigung auf der rechten Seite das CIA-Hauptquartier lag. Dort wechselte die Sendung – worum es sich genau handelte, wusste er nicht – in einen anderen Zuständigkeitsbereich über.

Die Adresse auf dem Umschlag leitete sie in die siebte Etage weiter. Wie die meisten Behörden schlief auch die CIA nie richtig. In der obersten Etage hielt sich Tom Ridley auf, jener NIO, der Judge Moore seine Wochenendbriefings überbrachte. Er brauchte drei Sekunden, um die Bedeutsamkeit der Sendung zu ermessen, worauf er den Hörer seines abhörsicheren STU-Telefons abnahm und auf die Schnellwähltaste 1 drückte.

»Hier Arthur Moore«, meldete sich eine Stimme.

»Judge, hier Tom Ridley. Da ist gerade etwas reingekommen.« »Etwas« bedeutete, dass es wirklich etwas war.

»Jetzt gerade?«

»Ja, Sir.«

»Können Sie zu mir rauskommen?«

»Ja, Sir.«

»Jim Greer auch?«

»Ja, Sir, und wahrscheinlich sollte auch Mr Bostock dabei sein.«

Das hörte sich ja immer interessanter an. »Okay, rufen Sie die beiden an, und dann kommen Sie raus.« Fast konnte Ridley das »Verdammt, komme ich denn nie zu einem freien Tag!« am anderen Ende der Leitung hören, bevor die Verbindung unterbrochen wurde. Es dauerte ein paar weitere Minuten, ehe er die zwei anderen hochrangigen CIA-Mitarbeiter angerufen hatte. Dann eilte Ridley nach unten zu seinem Auto. Unterwegs nahm er sich allerdings noch die Zeit, um drei Fotokopien anzufertigen.

In Great Falls war Mittagszeit. Mrs Moore, stets die perfekte Gastgeberin, servierte ihren unerwarteten Gästen einen kleinen Imbiss und Softdrinks, bevor sie sich nach oben in ihr Zimmer zurückzog.

»Was gibt's, Tommy?«, fragte Moore. Er fand den neu ernannten NIO sehr sympathisch. Der Russlandexperte hatte an der Marquette University studiert und war einer von Greers Staranalysten gewesen, bevor er auf seinen gegenwärtigen Posten befördert wurde. Bald würde er einer von denen sein, die den Präsidenten in der Air Force One begleiteten.

»Das kam heute morgen aus Fort Meade rein«, sagte Ridley und reichte Moore die Kopien.

Mike Bostock war der schnellste Leser der Gruppe. »Das ist ja ein echter Hammer!«

»Da wird sich Chip Bennett freuen«, prophezeite James Greer.

»Ja, wie auf einen Zahnarztbesuch«, bemerkte Moore als Letzter von allen. »Also gut, Leute, was sagt uns das?«

Bostock meldete sich als Erster zu Wort. »Es heißt, dass wir diesen Rabbit schleunigst in unserem Stall holen sollten, meine Herren.«

»Über Budapest?« Moore dachte dabei an sein Morgenbriefing.

»Mhm«, bemerkte Bostock.

»Okay.« Moore beugte sich vor. »Dann fangen wir doch mal an, uns Gedanken zu machen. Erstens, wie wichtig ist diese Information?«

James Greer ergriff das Wort. »Er sagt, der KGB will jemanden ermorden, der es nicht verdient hat. Das deutet doch auf den Papst hin, oder nicht?«

»Was noch wichtiger ist: Er behauptet, unsere Kommunikationssysteme seien kompromittiert«, erklärte Bostock. »Das ist für mich das Brisanteste an dieser Nachricht, James.«

»Okay, in jedem Fall wollen wir diesen Kerl auf unserer Seite haben, sind wir uns da einig?«

»Darauf können Sie Ihren Richterstuhl wetten, Judge«, erwiderte der stellvertretende DDO. »Er muss hierher kommen, und zwar so schnell wie nur irgend möglich.«

»Können wir dafür unsere eigenen Agenten einsetzen?«, fragte Moore als Nächstes.

»Das wird nicht einfach werden. Budapest ist abgebrannt.«

»Ändert das etwas an der Notwendigkeit, dieses schnuckelige Karnickel aus Rotland rauszuholen?«, warf der DCI ein.

»Nein.« Bostock schüttelte den Kopf.

»Gut, falls wir es nicht selbst tun können, ziehen wir eine befreundete Organisation hinzu.«

»Meinen Sie die Engländer?«, fragte Greer.

»Es wäre nicht das erste Mal, dass wir mit ihnen zusammenarbeiten. Wir pflegen gute Beziehungen, und Basil sieht es gern, wenn wir uns in seine Schuld begeben«, rief Moore ihnen in Erinnerung. »Könnten Sie damit leben, Mike?«, fragte er Bostock.

Ein entschiedenes Nicken. »Ja, Sir. Aber es könnte nicht schaden, einen unserer Leute an der Sache zu beteiligen, um ihnen auf die Finger zu sehen. Dagegen kann Basil eigentlich nichts einzuwenden haben.«

»Okay, dann müssen wir entscheiden, wen wir von unseren Leuten hinschicken. Die nächste Frage«, fuhr Moore fort, »lautet: Wie schnell muss es gehen?«

»Noch heute Abend. Wie würde Ihnen das gefallen, Arthur?«, bemerkte Greer zur allgemeinen Erheiterung. »Wie ich die Sache sehe, ist Foley bereit, die Operation von seinem Büro aus durchzuführen, und er hockt wahrscheinlich schon in den Startlöchern. Foley ist ein guter Mann. Ich glaube, wir sollten es ihn durchführen lassen. Budapest ist wahrscheinlich ein gutes Sprungbrett für unseren Rabbit.«

»Ganz meine Meinung«, pflichtete Mike Bostock ihm bei. »Budapest ist eine Stadt, in der ein KGB-Beamter durchaus glaubwürdig Urlaub machen kann – und dann einfach verschwinden.«

»Die Russen werden ziemlich schnell merken, dass er sich abgesetzt hat«, gab Moore zu bedenken.

»Sie wussten auch schon bald Bescheid, als Arkadi Schewtschenko abgehauen ist. Na, und? Er hat uns trotzdem gute Informationen geliefert.« Bostock hatte die Operation mit geleitet, obwohl sie eigentlich vom FBI in New York City durchgeführt worden war.

»Okay. Was schicken wir an Foley zurück?«, fragte Moore.

»Ein Wort: ›Genehmigt‹.« Bostock stand immer hinter seinen Agenten.

Moore blickte sich um. »Irgendwelche Einwände?« Allgemeines Kopfschütteln.

»Okay, Tommy. Zurück nach Langley. Schicken Sie das an Foley.«

»Jawohl, Sir.« Der NIO stand auf und ging. Eines musste man Judge Moore lassen: Wenn entschieden werden musste, traf er unverzüglich seine Entscheidung, auch wenn sie nicht immer allen gefiel.

19. Kapitel

GRÜNES LICHT

Die Zeitverschiebung war das größte Handikap bei der Leitung seiner Dienststelle, wusste Foley. Wenn er in der Botschaft auf Antwort aus Amerika hätte warten wollen, hätte er stundenlang sein Büro hüten müssen, was ihm allerdings mit keinem zusätzlichen Cent vergütet wurde. Also hatte er, kaum dass die Nachricht raus war, seine Familie zusammengerufen und sich auf den Heimweg gemacht. Auf dem Weg zum Auto stopfte der kleine Eddie mit Appetit einen weiteren Hotdog in sich hinein und hielt dabei eine Ausgabe der *New York Daily News* in der freien Hand gepackt. Sie hatte den besten Sportteil aller New Yorker Zeitungen, fand Foley schon seit langem, auch wenn die Schlagzeilen für seinen Geschmack ziemlich reißerisch waren. Aber Mike Lupica hatte mehr Ahnung von Baseball als der Rest dieser Möchtegernkönner, und Ed Foley hielt viel von seinen Analysen. Mike hätte einen guten Spion abgegeben... Jedenfalls verstand er jetzt, warum die Yankees in dieser Saison auf die Schnauze geflogen waren. Es sah so aus, als würden die verfluchten Orioles die Tabellenführung übernehmen, und das war für ihn als waschechter New Yorker eine noch größere Katastrophe als der Zustand der Rangers in diesem Jahr.

»Und, Eddie, freust du dich schon aufs Schlittschuhlaufen?«, fragte er seinen Sohn, der auf dem Rücksitz angeschnallt war.

»Ja!«, antwortete der kleine Knirps sofort. Eddie junior war exakt nach seinem Vater geraten, und vielleicht würde er hier wirklich richtig Eishockey spielen lernen. Im Kleiderschrank seines Vaters wartete jedenfalls schon das beste Paar Eishockeyschlittschuhe, das man für Geld kaufen konnte, und ein weiteres Paar, falls

seine Füße schnell wuchsen. Mary Pat hatte sich bereits nach geeigneten Vereinen erkundigt, und das waren, dachte ihr Mann, vermutlich die besten außerhalb Kanadas, wenn nicht sogar noch bessere.

Alles in allem war es wirklich schade, dass er in seiner Wohnung keine STU haben konnte, aber wenn er Rabbit glauben durfte, wäre es möglicherweise ohnehin nicht hundertprozentig abhörsicher. Außerdem hätte es den Russen verraten, dass sein Job in der Botschaft nicht nur darin bestand, für die Ortskorrespondenten den Babysitter zu spielen.

Die Wochenenden waren für die Foleys die langweiligste Zeit. Natürlich machte es keinem von ihnen etwas aus, sich mit dem Kleinen zu beschäftigen, aber das hätten sie auch in ihrem inzwischen vermieteten Haus in Virginia tun können. Sie waren in Moskau ihrer Arbeit wegen, die für sie beide eine Passion bedeutete – und sie hofften, dass ihr Sohn das eines Tages verstehen würde. Deshalb las sein Vater jetzt ein paar Bücher mit ihm. Der kleine Bursche lernte bereits das Alphabet und schien Wörter lesen zu können, wenn auch mehr als Ansammlung kalligrafischer Zeichen denn als Buchstabenkonstrukte mit Bedeutung. Sein Vater freute sich jedenfalls darüber, während Mary Pat etwas verhaltener reagierte. Nach einer halben Stunde überredete der kleine Eddie seinen Vater, für eine Weile *Transformers*-Videos mit ihm anzuschauen. Der Junior hatte seinen Spaß, Foley konnte nur staunen.

Die Gedanken des COS drehten sich indes um Rabbit und kehrten wieder einmal zu dem Vorschlag seiner Frau zurück, das Paket außer Landes zu schaffen, ohne dass der KGB etwas davon merkte. Beim Ansehen der *Transformers* kam er wieder darauf zurück. Ohne Leiche gab es keine Mordanklage. Sehr wohl aber mit Leiche. Und was, wenn es nicht die richtige war?

Worauf es beim Zaubern vor allem ankam, hatte er Doug Henning einmal sagen hören, war, die Wahrnehmung des Publikums zu steuern. Wenn man darauf Einfluss nehmen konnte, was die Leute sahen, dann konnte man ihnen auch diktieren, was sie zu sehen glaubten, und demnach auch, woran sie sich angeblich erinnern und dann anderen erzählen würden. Entscheidend dabei war, ihnen etwas zu anzubieten, das sie zu sehen erwarteten, auch wenn es im Grunde unglaublich war. Menschen – selbst intelligente Menschen –

glaubten alle möglichen unmöglichen Dinge. Ganz besonders traf das in Moskau zu, wo die Herrscher dieses riesigen und mächtigen Landes an eine Ideologie glaubten, die so wenig mit der zeitgenössischen Wirklichkeit zu tun hatte wie das Gottesgnadentum der Könige. Oder genauer, sie wussten zwar, dass es eine falsche Ideologie war, aber trotzdem zwangen sie sich, daran zu glauben, als wäre es die Heilige Schrift, in goldener Tinte von Gottes eigener Hand geschrieben. Deshalb konnte man diese Leute auch so gut hinters Licht führen. Schließlich taten sie schon alles, um sich selbst hinters Licht zu führen.

Okay, und wie führte man sie am besten hinters Licht? fragte sich Foley. Gib dem anderen etwas, das er zu sehen erwartet, und er wird es sehen, gleichgültig, ob es nun tatsächlich da ist oder nicht. Er und MP wollten, dass die Russkis glaubten, Rabbit und seine Familie wären... nein, nicht aus Moskau abgereist, sondern... gestorben?

Tote, hatte Captain Kidd angeblich gesagt, erzählen keine Geschichten. Und das taten auch falsche Tote nicht.

Hatten das die Engländer nicht im Zweiten Weltkrieg mal gemacht? fragte sich Foley. Ja, er hatte in der Highschool ein Buch darüber gelesen, und das operative Konzept hatte ihm sogar schon damals, in der Fordham Prep, mächtig imponiert. Operation MINCEMEAT hatte sich das Ganze genannt. Es war wirklich eine äußerst raffinierte Idee gewesen, zumal sie der Gegenseite auch noch Gelegenheit gegeben hatte, sich besonders schlau vorzukommen, und bekanntlich kamen sich die Menschen überall auf der Welt gern schlau vor...

Vor allem die Trottel, fand Foley. Die deutschen Geheimdienste im Zweiten Weltkrieg zum Beispiel waren nicht das Pulver wert gewesen, mit dem man sie in die Luft sprengen wollen.

Die Russen dagegen waren verdammt clever – auf jeden Fall so clever, dass man sich besser nicht auf irgendwelche Kopfspielchen mit ihnen einließ. Aber so clever waren sie auch wieder nicht, dass sie eine Entdeckung, mit der sie gerechnet hatten, verwerfen und nach etwas suchen würden, das sie nicht erwarteten. Nein, das lag einfach in der Natur des Menschen, und selbst der Neue Sowjetmensch, den sie zu schaffen versuchten, war der menschlichen Natur unterworfen, sosehr ihm der Sowjetstaat diese auch herauszuzüchten versuchte.

Wie könnten wir es also hinkriegen?, fragte sich Foley ruhig, während sich auf dem Bildschirm ein Sattelschlepper in einen zweibeinigen Roboter verwandelte, um die Mächte des Bösen besser bekämpfen zu können...

Hoppla. Aber klar! Es lag doch fast auf der Hand. Man musste ihnen nur zeigen, was sie sehen mussten, um den angeblichen Beweis zu haben, dass Rabbit und seine kleine Hasenfamilie tot waren. Man musste ihnen zeigen, was Tote immer zurückließen. Das wäre zwar mit einigem Aufwand verbunden, aber durchaus machbar. Allerdings würden sie Hilfe benötigen. Bei diesem Gedanken war Ed Foley nicht ganz wohl. In seiner Branche vertraute man sich selbst mehr als jedem anderen – und dann kamen erst mal andere aus der eigenen Organisation, aber auch von denen so wenige wie möglich. Und wenn es schließlich darauf hinauslief, dass man Leuten aus einer anderen Organisation trauen musste, also, dann überlegte man sich das Ganze schon zweimal. Okay, sicher, bei dem Briefing bei Antritt seiner Mission in Langley hatte man ihm gesagt, Nigel Haydock sei ein sehr moderater – und sehr fähiger – Engländer, auf den man sich hundertprozentig verlassen könne, und darüber hinaus sei er auch ein ziemlich guter Spion, der für einen sehr nahe stehenden Dienst arbeite. Und sicher, der Bursche machte einen guten Eindruck auf ihn, und sicher, sie kamen recht gut miteinander aus. Aber trotzdem, Herrgott noch mal, er war kein Mann von der CIA. Aber Ritter hatte ihm gesagt, im Notfall könne er auf Haydocks Unterstützung zurückgreifen, außerdem hatte Rabbit behauptet, dass der Nachrichtenverkehr der Engländer nicht geknackt war, und er, Ed, musste sich darauf verlassen, dass Rabbit ihm nichts vormachte. Foleys Leben hing davon zwar nicht ab, aber mit Sicherheit seine Karriere.

Okay, aber was... nein, *wie* sollte er das anstellen? Nigel war Handelsattache an der britischen Botschaft, die sich wie schon zur Zarenzeit gleich gegenüber vom Kreml auf der anderen Seite des Flusses befand. Dies war Stalin angeblich ein ganz gewaltiger Dorn im Auge gewesen, weil er jeden Morgen vom Fenster seines Büros aus hatte mit ansehen müssen, wie der Union Jack gehisst wurde. Außerdem hatten die Engländer den GRU-Oberst Oleg Penkowski, der den dritten Weltkrieg verhindert hatte, zu rekrutieren geholfen und später als Agent geführt und bei dieser Gelegenheit

auch noch den KARDINAL angeworben, das kostbarste Juwel in der Krone der CIA. Wenn Foley also jemandem vertrauen konnte, dann Nigel. Notwendigkeit war die Mutter vieler Dinge, und wenn Rabbit ein Leid geschah, würden sie zumindest wissen, dass der SIS unterwandert war. Wieder einmal. Ed fürchtete, sich bei Nigel entschuldigen müssen, so etwas auch nur zu denken, aber das war etwas rein Geschäftliches, nichts Persönliches.

Paranoia, Eddie, sagte sich der COS. Du kannst nicht jeden verdächtigen.

Und ob ich das kann!

Aber wahrscheinlich dachte Nigel Haydock das Gleiche über ihn. So war das bei diesem Spiel eben.

Und wenn sie Rabbit aus Russland rausbekämen, wäre das der Beweis dafür, dass man sich auf Haydock verlassen konnte. Unter keinen Umständen würde der Iwan dieses Karnickel freiwillig entwischen lassen. Dafür wusste es einfach zu viel.

Machte sich Zaitzew überhaupt eine Vorstellung von der Gefahr, in die er sich begab? Er verließ sich darauf, dass ihn die CIA mitsamt seiner Familie heil in den Westen schaffen würde...

Aber war andererseits seine Zuversicht angesichts all der Informationen, auf die er Zugriff hatte, nicht sehr gut begründet?

Mein Gott, hier gab es genügend ineinander verzahnte Rädchen, um eine Fahrradfabrik aufzumachen.

Das Video ging zu Ende, und Master Truck Robot – oder wie dieses Ding hieß – verwandelte sich wieder zurück in einen Sattelschlepper und brauste zu den Klängen von »Transformers, more than meets the eye...« davon. Im Moment genügte, dass Eddie seinen Spaß dabei gehabt hatte. Folglich hatte es sein Daddy so hinbekommen, dass er sich mit dem Sohn beschäftigte und gleichzeitig auch zum Nachdenken gekommen war – also alles in allem kein schlechter Sonntagabend.

»So, und wie soll es jetzt weitergehen, Arthur?«, fragte Greer.

»Gute Frage, James«, antwortete der DCI. Sie sahen in seinem Arbeitszimmer fern – die Orioles spielten in Baltimore gegen die White Sox. Mike Flanagan war gerade mit Werfen dran und machte den Eindruck, als wolle er den nächsten Cy Young Award einheimsen, und der neue Shortstop, den die Orioles gerade eingewechselt

hatten, spielte ausnehmend gut und gab Anlass zu großen Hoffnungen. Die beiden Männer tranken Bier und knabberten dazu Brezeln, als wären sie zwei stinknormale Amerikaner an einem ganz normalen amerikanischen Sonntagnachmittag. Zum Teil stimmte das sogar.

»Basil wird uns helfen«, erklärte Admiral Greer. »Auf ihn ist Verlass.«

»Völlig meine Meinung. Die Probleme, die er mal hatte, gehören der Vergangenheit an, und er wird diese Sache so vorsichtig handhaben, als wäre es die Schmuckschatulle der Queen. Aber sollten wir ihm nicht auch noch einen unserer Leute zur Seite stellen?«

»An wen denken Sie dabei?«

»Nicht an den COS London. Jeder weiß, wer er ist, sogar die Taxifahrer.« Das stimmte. Der Londoner Chief of Station war schon sehr lange im Spionagegeschäft und inzwischen eher Verwaltungsbeamter als aktiver Agent. Das Gleiche traf auch auf die meisten seiner Leute zu, für die London ein Faulenzerjob war, der schon auf ein beschauliches Rentnerdasein einstimmte. Natürlich waren sie trotzdem ausnahmslos gute Leute, aber eben auch kurz davor, die Schuhe an den Nagel zu hängen. »Egal, wer's ist, er muss mit nach Budapest gehen, und er muss unsichtbar sein.«

»Also jemand, den sie nicht kennen.«

»Ja.« Moore nickte, während er von seinem Sandwich abbiss und sich ein paar Brezeln nahm. »Er wird nicht viel zu tun haben – außer die Engländer wissen zu lassen, dass er da ist. Damit sie auch wirklich brav bleiben, gewissermaßen.«

»Basil wird sicher auch mit diesem Mann sprechen wollen.«

»Das lässt sich nicht vermeiden«, bestätigte Moore. »Und er wird seinen Rüssel in die Suppe tunken wollen.« Diesen Ausdruck hatte er Jahre zuvor während einer der seltenen Berufungsverfahren in Zusammenhang mit organisiertem Verbrechen aufgeschnappt. Noch Wochen später – der Antrag war mit fünf zu null Stimmen abgelehnt worden – hatten er und seine Kollegen sich darüber kaputtgelacht.

»Jedenfalls sollten wir unbedingt dafür sorgen, dass einer unserer Leute dabei ist.«

»Unbedingt, James«, stimmte Moore ihm wieder zu.

»Und es wäre auf jeden Fall besser, wenn unser Mann schon in England stationiert ist. Sonst könnte es zeitlich etwas knapp werden.«

»Allerdings.«

»Was halten Sie von Ryan?«, fragte Greer. »Er ist noch nicht auf deren Radar aufgetaucht. Kein Mensch weiß, wer er ist. Er sieht nicht mal aus wie ein Agent.«

»Sein Gesicht war in der Zeitung«, gab Moore zu bedenken.

»Denken Sie, der KGB liest die Klatschspalten? Bestenfalls haben die Russen ihn als einen reichen Möchtegernschriftsteller registriert, und wenn über ihn eine Akte existiert, dann irgendwo ganz tief unten im Keller der Zentrale. Das dürfte kein Problem darstellen.«

»Meinen Sie?« Moore war sich sicher, dass sein Vorschlag dem Kollegen Bob Ritter ziemlich sauer aufstoßen würde. Aber das hatte auch sein Gutes. Bob träumte davon, alle CIA-Operationen zu übernehmen, doch trotz all seiner Qualitäten würde er nie DCI werden, und zwar aus einer ganzen Reihe von Gründen, von denen der nicht geringste darin bestand, dass man im Kongress Spione mit einem Napoleonkomplex nicht besonders mochte. »Ist er der Sache auch gewachsen?«

»Der Junge war bei den Marines und weiß seinen Verstand zu gebrauchen.«

»Er hat sich seine Sporen verdient, James. Und er pinkelt nicht im Sitzen«, ergänzte der DCI.

»Außerdem soll er ja nur unsere Freunde im Auge behalten und nicht auf feindlichem Boden spionieren.«

»Bob bekommt garantiert einen Anfall.«

»Es kann nicht schaden, Bob auch einmal in seine Schranken zu weisen, Arthur.« Vor allem nicht, fügte er im Stillen hinzu, wenn die Sache klappte. Und daran war kaum zu zweifeln. Sobald sie Rabbit aus Moskau heraus hatten, war alles weitere mehr oder weniger reine Routinesache. Haarig natürlich, aber Routine.

»Und wenn er Mist baut?«

»Arthur, Jimmy Szell ist in Budapest auch ein Patzer unterlaufen, und er ist ein erfahrener Agent. Ich weiß, vermutlich war es nicht mal seine Schuld, sondern lediglich Pech, aber genau das will ich damit ja sagen. In diesem Job ist sehr vieles reine Glückssache. Die

eigentliche Arbeit werden die Engländer erledigen, und ich bin sicher, Basil wird ein gutes Team zusammenstellen.«

Moore dachte für eine Weile darüber nach. Ryan war erst sehr kurz bei der CIA, aber sein Stern war im Aufgehen begriffen. Nicht zuletzt trug dazu auch sein kleines Abenteuer bei, bei dem er sich vor nicht einmal einem Jahr zweimal einer geladenen Schusswaffe gegenübergesehen und die Sache trotzdem hinbekommen hatte. Das musste man dem Marine Corps lassen: Es bildete seine Leute wirklich gut aus. Ryan war nicht nur ein kluger Kopf, sondern konnte auch zupacken, wenn Not am Mann war, und so jemanden zu haben war nie schlecht. Dazu kam, dass die Engländer ihn mochten. Er hatte Sir Basil Charlestons Kommentare über Ryans Aufenthalt im Century House gesehen – der junge amerikanische Analyst war ihm richtig ans Herz gewachsen. Deshalb war das eine Gelegenheit, ein neues Talent einzuarbeiten, und wenn er auch nicht in der »Farm« ausgebildet wurde, hieß das noch lange nicht, dass er vollkommen grün hinter den Ohren war. Ryan hatte schon reichlich Gelegenheit gehabt, Erfahrungen zu sammeln, und wahrhaftig nicht nur angenehme.

»Es ist ein bisschen ungewöhnlich, James, aber das soll für mich kein Grund sein, nein zu sagen. Also gut, lassen Sie es ihn durchziehen. Ich hoffe nur, Ihr Junge macht sich nicht in die Hosen.«

»Wie hat Foley diese Operation genannt?«

»BEATRIX. Sie wissen schon, wegen Peter Hase.«

»Apropos Foley, Arthur, der Bursche bringt es noch weit, und seine Frau, Mary Patricia – sie ist eine Klasse für sich.«

»In diesem Punkt sind wir uns zweifelsohne einig, James. Sie gäbe eine tolle Rodeoreiterin ab, und er wäre wahrscheinlich ein ziemlich guter Marshal westlich des Pecos.« Der DCI hielt große Stücke auf einige der Nachwuchstalente, die die CIA heranzog. Sie kamen aus allen möglichen Ecken, aber irgendwie schien in allen dasselbe Feuer zu brennen, das auch in ihm gebrannt hatte, als er vor dreißig Jahren für Hans Tofte gearbeitet hatte. Sie unterschieden sich gar nicht so sehr von den Texas Rangers, die er als kleiner Junge so bewundert hatte – diese cleveren, unerschrockenen Männer, die stets taten, was getan werden musste.

»Wie setzen wir Basil davon in Kenntnis?«

»Ich habe gestern Abend Chip Bennett angerufen, er soll seine Leute wieder ein paar der alten Einmal-Blocks rauskramen lassen. Er müsste heute Abend in Langley sein. Die Blocks schicken wir mit der 747 morgen Abend nach London, und ein Teil davon geht dann weiter nach Moskau. Auf diese Weise können wir sicher kommunizieren, auch wenn's ein bisschen umständlich ist.«

Und so geschah es. Ein für die Aufnahme von Morsesignalen verwendetes Computersystem wurde an ein hochempfindliches Funkgerät angeschlossen, das auf eine von keiner menschlichen Behörde verwendete Frequenz eingestellt war und chaotisches Rauschen in lateinische Buchstaben übersetzte. Einer der Techniker in Fort Meade bemerkte bei dieser Gelegenheit, das intergalaktische Rausehen, das sie da aufzeichneten, wäre das ferne Echo des Urknalls, fär dessen Entdeckung Penzias und Miller ein paar Jahre zuvor den Nobelpreis erhalten hatten. Verwirrender konnte dieses Knistern kaum sein, es sei denn, jemand fände einen Schlüssel, der es als die geheimen Gedanken Gottes erschließen würde – aber das überstieg sogar die Fähigkeiten der Z-Division der NSA. Ein Nadeldrucker übertrug die Buchstaben auf ein Blatt Papier mit zwei Durchschlägen – das Original für die Urheber und jeweils ein Durchschlag für GIA und NSA. Sie alle enthielten genügend Buchstaben, um das erste Drittel der Bibel zu transkribieren, und jede Seite und jede Zeile waren alphanumerisch gekennzeichnet, um die Dechiffrierang möglich zu machen. Drei Personen trennten die Seiten, achteten auf die richtige Reihenfolge und versahen sie dann mit einer Ringbindung, um zumindest den Anschein handlicher Benutzbarkeit zu erwecken. Danach wurden zwei einem Air-Force-NCO übergeben, der die CIA-Kopien nach Langley fuhr. Der Cheftechniker fragte sich, was so verdammt wichtig war, das eine solche Art der Verschlüsselung erforderlich machte, eine Methode, die die NSA in ihrer grenzenlosen Verehrung elektronischer Datenverarbeitung längst aufgegeben hatte. Doch es war nicht an ihm, darüber zw befinden. Jedenfalls nicht in Fort Meade, Maryland.

Ryan sah fern und versuchte, sich an die englischen Sitcoms zu gewöhnen. Ein wenig hatte er sich schon für den britischen Humor erwärmt – immerhin war hier Benny Hill erfunden worden. Der

Kerl musste einen Sprung in der Schüssel haben, um sein Programm durchziehen zu können. Die normalen Serien waren allerdings sehr gewöhnungsbedürftig, einfach ganz anders, und obwohl Jack so gut Englisch sprach wie jeder Amerikaner, waren hier die Nuancen – im Fernsehen natürlich verstärkt – von einer Subtilität, die ihm gelegentlich entging. Seine Frau hatte damit keine Probleme, stellte Jack fest. Sie lachte sich halb kaputt, und das über Dinge, die er kaum verstand. Plötzlich kam oben aus seinem Arbeitszimmer das Trillern seines abhörsicheren Telefons. Er trabte die Treppe hinauf. Es konnte schwerlich jemand sein, der sich verwählt hatte. Wer diesen Anschluss eingerichtet hatte – die British Telecom, ein halbprivates Unternehmen, das genau das tat, was ihm von staatlicher Seite auf getragen wurde –, hatte ihm bestimmt eine Nummer zugeteilt, die so weit abseits der gewohnten numerischen Pfade lag, dass nur ein Kleinkind versehentlich seine STU hätte anwählen können.

»Ryan«, meldete er sich, nachdem die Verbindung zwischen den beiden Apparaten hergestellt war.

»Jack, hier spricht Greer. Na, ein schöner Sonntagabend im guten, alten England?«

»Heute hat's geregnet. Und ich bin nicht dazu gekommen, den Rasen zu mähen«, berichtete Ryan. Das hatte ihm allerdings nicht besonders viel ausgemacht. Er hasste Rasenmähen, seit er als kleiner Junge gelernt hatte, dass dieses lästige Zeug, gleichgültig, wie radikal man es zusammenstutzte, einfach wieder nachwuchs, um nach wenigen Tagen wieder genauso zerzaust auszusehen wie zuvor.

»Also, hier liegen die Orioles nach dem sechsten Inning gegen die White Sox mit fünf zu zwei in Führung. Ich würde sagen, Ihrem Team dürfte der Sieg kaum mehr zu nehmen sein.«

»Auf wen tippen Sie in der National League?«

»Also, da würde ich ohne Bedenken auf die Phillies setzen.«

»Darüber ist das letzte Wort noch nicht gesprochen, Sir. Einen Dollar darauf, dass es meine Orioles schaffen.« Seit er seine Colts nicht mehr hatte, hatte er sich auf Baseball verlegt. Rein taktisch gesehen war das Spiel interessanter, auch wenn ihm etwas von der kämpferischen Mannhaftigkeit des NFL-Football fehlte. »Und was tut sich an einem Sonntagnachmittag in Washington so, Sir?«

»Wollte Sie nur schon vorwarnen. Nach London ist eine Nachricht unterwegs, die Sie betrifft. Neue Aufgabenstellung. Wird wahrscheinlich drei, vier Tage in Anspruch nehmen.«

»Okay.« Es weckte Ryans Interesse, aber er würde abwarten und sehen müssen, worum es ging, bevor er sich darüber groß Gedanken machte. Wahrscheinlich irgendeine neue Analyse. Und die befassten sich in der Regel mit wirtschaftlichen Fragen, weil es dem Admiral gefiel, wie er mit diesen ganzen Zahlen jonglierte. »Wichtig?«

»Sagen wir mal, es interessiert uns, was Sie damit anfangen können«, war alles, was der DDI sagen wollte.

Greer brächte es fertig, Füchsen beizubringen, wie sie Hunde und Pferde überlisten konnten. Nur gut, dass er kein Engländer war. Der heimische Großadel würde ihn auf der Stelle erschießen, wenn er ihnen ihre Fuchsjagden vermieste, dachte Ryan. »In Ordnung, Sir, ich werde danach Ausschau halten. Sind Sie so gut und geben mir noch kurz den neuesten Spielstand durch?«, fragte er mit einem Anflug von Hoffnung in der Stimme.

»Dieser neue Shortstop – Ripken heißt er, glaube ich – hat sich gerade durch einen Schlag entlang der linken Außenlinie zur zweiten Base gebracht und damit den sechsten Punkt eingespielt, ein Aus, zweite Hälfte des siebten Innings.«

»Vielen Dank, Sir. Das ist auf jeden Fall besser als *Fawlty Towers*.«

»Was ist das denn?«

»Etwas, das sie hier witzig finden, Admiral. Wenn man's versteht, ist es das wohl auch.«

»Erklären Sie mir das näher, wenn ich demnächst mal rüberkomme«, schlug der DDI vor.

»Aye aye, Sir.«

»Mit der Familie alles in Ordnung?«

»Es geht uns allen gut, Sir, danke.«

»Gut. Dann einen schönen Abend noch.«

»Wer war das?«, fragte Cathy im Wohnzimmer.

»Der Boss. Er schickt mir neue Arbeit.«

»Was genau?« Sie gab nie auf.

»Das hat er nicht gesagt – nur ein Hinweis, dass ich was Neues zum Spielen kriege.«

»Aber was das ist, hat er dir nicht gesagt?«
»Der Admiral steht auf Überraschungen.«
»Hmph«, war ihre Reaktion darauf.

Der Kurier machte es sich in seinem Sitz erster Klasse bequem. Sein Handgepäck mit dem Paket befand sich unter dem Sitz vor ihm, und er hatte eine Reihe von Zeitschriften zum Lesen dabei. Da er verdeckt arbeitete und kein offizieller diplomatischer Kurier war, konnte er so tun, als wäre er eine Durchschnittsperson – eine »Verkleidung«, die er bei der Passkontrolle in Terminal Four von Heathrow ablegen würde. Er freute sich schon auf einen gemütlichen Pub und ein paar Gläser englisches Bier und hoffte, Zeit dafür zu finden, bevor er in eineinhalb Tagen wieder zurückfliegen musste. Für den gerade flügge gewordenen Agenten war sein Auftrag die reinste Verschwendung von Talent und Training, aber jeder hatte mal klein angefangen, und damit musste sich jemand, der gerade frisch von der »Farm« kam, eben abfinden. Er tröstete sich mit dem Gedanken, dass seine Mission nicht ganz unwichtig sein konnte. Nun ja, wenn sie wirklich wichtig wäre, säße er wohl in einer Concorde.

Ed Foley schlief den Schlaf der Gerechten. Am nächsten Tag würde er sich einen Vorwand ausdenken, unter dem er in die britische Botschaft rüberfahren und sich mit Nigel zusammensetzen und die Operation planen konnte. Wenn das gut ging, würde er seine rote Krawatte umbinden und die Nachricht von Oleg Iwan'tsch entgegennehmen, das nächste Treffen arrangieren und mit der Operation fortfahren. Wen, fragte er sich, will der KGB wohl umbringen? Den Papst? Bob Ritter hatte deswegen schon die ganze Zeit die Hosen voll. Oder jemand anders? Der KGB sprang sehr rabiat mit Leuten um, die ihm nicht passten. Die CIA nicht. Sie hatten seit den fünfziger Jahren niemanden mehr umgebracht. Damals hatte Präsident Eisenhower die CIA – übrigens sehr geschickt – als Alternative für den offenen Einsatz regulärer Truppen verwendet. Diese Pfiffigkeit hatte sich jedoch nicht auf die Regierung Kennedy übertragen, die so ziemlich alles vermasselt hatte, was sie in die Hände nahm. Zu viele James-Bond-Romane wahrscheinlich. In Büchern war immer alles einfacher als im richtigen Leben, selbst wenn diese Bücher von

einem ehemaligen Spion geschrieben waren. Im richtigen Leben konnte es schon teuflisch schwer sein, bloß seinen Reißverschluss zuzumachen.

Aber Ed plante gerade eine ziemlich komplizierte Operation und musste sich dabei die ganze Zeit einreden, dass sie gar nicht so kompliziert war. Machte er einen Fehler? Foleys Verstand schweifte ab, während der Rest seines Bewusstseins eingeschlafen war. Selbst im Schlaf ging er bestimmte Dinge immer wieder durch. Im Traum sah er eine Schar von Kaninchen auf einer grünen Wiese herumhoppeln. Mehrere Füchse und Bären belauerten sie, versuchten aber gar nicht erst, Jagd auf sie zu machen – vielleicht waren die Kaninchen zu flink oder zu nahe an ihrem Bau, als dass sich ein Angriff gelohnt hätte. Doch was würde passieren, wenn sich die Kaninchen weiter von ihrem Bau entfernten? Dann konnten die Füchse sie fangen, und die Bären konnten sie mit Haut und Haaren verschlingen... Und Eds Aufgabe war es, die kleinen Kaninchen zu beschützen.

Während Füchse und Bären auf der Lauer lagen, kreiste er in seinem Traum als Adler hoch oben durch die Lüfte und spähte nach unten. Er, der Adler, hatte den Kaninchen entsagt, aber ein Fuchs wäre vielleicht keine zu verachtende Beute. Er musste ihn nur mit seinen Krallen richtig zu fassen bekommen, unmittelbar hinter dem Kopf, damit er ihm das Genick brechen und dem Bären zum Fraß vorwerfen konnte, weil Bären in puncto Fressen nicht wählerisch waren. Im Gegenteil, Meister Petz verdrückte alles, was ihm zwischen die Tatzen kam. Sein Magen war immer leer. Wenn er Gelegenheit dazu hätte, fräße er sogar einen Adler, aber der Adler war zu flink und zu klug. Allerdings nur, solange er auf der Hut war, sagte sich der stolze Raubvogel. Er hatte enorme Fähigkeiten und überaus scharfe Augen, aber selbst er musste vorsichtig sein. Und deshalb kreiste der Adler hoch am Himmel, wo er sich die Thermik zunutze machen und das Geschehen in der Tiefe genau beobachten konnte. Aktiv in das Geschehen einzugreifen vermochte er jedoch nicht. Bestenfalls konnte er nach unten schießen und die kleinen Kaninchen warnen, dass ihnen Gefahr drohte, aber es waren unachtsame Kaninchen, die Gras futterten und nicht so vorsichtig waren, wie sie sollten. Aufgabe der Kaninchen war es, im richtigen Moment wegzulaufen und mit Hilfe des Adlers auf eine andere Wiese zu entkommen, die nicht von Füchsen und Bären umstellt

war, damit sie dort ungestört weitere süße kleine Kaninchen großziehen und glücklich bis ans Ende ihrer Tage leben konnten – wie Beatrix Potters Flopsy, Mopsy und Cottontail.

Das durchdringende Summen des Weckers ließ Foley abrupt die Augen öffnen, und er drehte sich auf die Seite, um das Gerät zum Schweigen zu bringen. Dann kämpfte er sich aus dem Bett hoch und ging ins Bad. Plötzlich vermisste er sein Haus in Virginia. Dort gab es mehr als nur ein Bad – zwei und ein halbes, um genau zu sein, was manchmal sehr praktisch war. Der kleine Eddie stand auf, sobald er geweckt wurde, ließ sich fast sofort vor dem Fernseher nieder und rief »Arbeiterfrauuu!«, als die Sendung mit der Morgengymnastik begann. Das brachte seine Mutter und seinen Vater zum Lachen. Wahrscheinlich entlockte es sogar den KGB-Typen am anderen Ende der Wanzendrähte ein Schmunzeln.

»Schon irgendwelche wichtigen Pläne fürs Büro heute?«, fragte Mary Pat in der Küche.

»An sich müsste der übliche Wochenendverkehr aus Washington reinkommen. Und vor dem Mittagessen muss ich noch kurz zur englischen Botschaft rüber.«

»Ach ja? Wieso?«, wollte seine Frau wissen.

»Ich muss mit Nigel Haydock über Verschiedenes sprechen«, antwortete Ed, während sie die Pfanne mit dem Speck auf den Herd stellte. An Tagen mit wichtiger Spionagearbeit machte Mary Pat immer Eier mit Speck. Ed Foley fragte sich, ob das ihre KGB-Zuhörer je spitzkriegen würden. Wahrscheinlich nicht. So gründlich war niemand, und amerikanische Essgewohnheiten interessierten sie vermutlich höchstens insofern, als Ausländer in der Regel besser aßen als Russen.

»Dann grüß ihn auf jeden Fall schön von mir.«

»Mache ich.« Gähnend nahm er einen Schluck Kaffee.

»Wir müssen sie sowieso mal einladen – vielleicht nächstes Wochenende?«

»Meinetwegen gern. Roastbeef und das Übliche?«

»Klar. Ich werde versuchen, tiefgefrorene Maiskolben zu bekommen.« In Russland wurde zwar auch Mais angebaut, den man auf den offenen Bauernmärkten kaufen konnte und der ganz passabel war, aber es war eben nicht die Sorte Silver Queen, die sie in Vir-

ginia zu schätzen gelernt hatten. Deshalb blieben sie normalerweise bei dem tiefgefrorenen Mais, den die Air Force aus dem Rhein-Main-Gebiet einflog, zusammen mit den Chicago Red Hotdogs, die es in der Botschaftskantine gab, und all den anderen heimischen Leckereien, die an einem Ort wie diesem plötzlich so wichtig wurden. In Paris traf das wahrscheinlich genauso zu, dachte Ed. Das Frühstück war rasch verspeist, und eine halbe Stunde später war er beinahe fertig angezogen.

»Welche Krawatte heute, Schatz?«

»Also, in Russland solltest du vielleicht ab und zu auch mal Rot tragen.« MP reichte ihm zwinkernd die Krawatte und die glücksbringende silberne Spange.

»Mhm«, brummte er und sah in den Spiegel, um sie an seinem Kragen zu befestigen. »Ta-ta! Hier ist Edward Foley senior, Presseattache.«

»Du bist wirklich sehr überzeugend, Schatz.« Mary Pat küsste ihn ein bisschen laut.

»Bye, Daddy!«, rief der Junior, als sein Vater zur Tür ging, und hob beiläufig eine Hand. Zum Küssen war er inzwischen schon zu alt.

Der Weg zur Arbeit war lähmende Routine. Zu Fuß zur Metro. Am Kiosk die Zeitung kaufen und exakt die gleiche U-Bahn für den gleichen Fünf-Kopeken-Fahrpreis nehmen, denn wenn er auf dem Nachhauseweg immer die gleiche U-Bahn nahm, um vom KGB als stures Gewohnheitstier eingestuft zu werden, dann musste er Morgen- und Abendgewohnheiten spiegelbildlich aufeinander abstimmen. In der Botschaft ging er in sein Büro und wartete darauf, dass Mike Russell die Morgennachrichten brachte. Es waren ungewöhnlich viele, wie er sah.

»Ist auch was zu dem Thema dabei, über das wir gesprochen haben?«, fragte der Kommunikationsbeamte, der nicht sofort wieder gegangen war.

»Sieht nicht so aus«, antwortete Foley. »Damit habe ich Ihnen wohl ein bisschen viel Stress gemacht, nicht wahr?«

»Material sicher rein und raus zu bekommen ist mein Job, Ed, das wissen Sie doch.«

»Sehen Sie es mal von meiner Seite, Mike. Wenn man mir auf die Schliche kommt, bin ich so nutzlos wie ein Aschenbecher im

Nichtraucherabteil. Ganz zu schweigen von den Leuten, die deswegen dran glauben müssen.«

»Schon klar.« Russell zögerte. »Ich kann nur einfach nicht glauben, dass meine Systeme so einfach zu knacken sind, Ed.«

»Ich will Ihnen da keineswegs widersprechen, aber wir können nicht vorsichtig genug sein, oder?«

»Auf jeden Fall. Wenn ich den erwische, der in meinem Laden rumschnüffelt, lebt er nicht mehr lange genug, um dem FBI ein Geständnis abzulegen«, drohte er finster.

»Lassen Sie sich bloß zu nichts hinreißen.«

»Ed, als ich in Vietnam war, sind wegen schlecht chiffrierter Nachrichten Soldaten umgekommen. Das sagt doch wohl alles über die Wichtigkeit geschützter Kommunikation, oder?«

»Wenn ich irgendwas höre, sorge ich auf jeden Fall dafür, dass Sie's erfahren, Mike.«

»Okay.« Russell ging. Hätte nur noch gefehlt, dass Rauch aus seinen Ohren kam.

Foley ordnete und las seine Korrespondenz – die natürlich an den COS adressiert war, nicht an eine namentlich genannte Person. Es herrschte nach wie vor Besorgnis in Sachen KGB und Papst, aber abgesehen vom Rabbit hatte er nichts Neues zu berichten, und dass Flopsy etwas zu diesem Thema beizusteuern hätte, war nur eine Vermutung. Starkes Interesse an der Politbürositzung von vergangener Woche, aber was das betraf, musste er warten, dass von seinen Quellen etwas einging. Fragen nach Leonid Breschnews Gesundheitszustand. Zwar kannten sie die Namen seiner Ärzte – ein ganzes Team –, aber keiner von denen stand mit der CIA in Kontakt. Allerdings brauchte man nur sein Gesicht im Fernsehen zu sehen, um zu wissen, dass Leonid Iljitsch bei den nächsten Olympischen Spielen nicht am Marathonlauf teilnehmen würde. Aber solche Leute hielten sich mitunter noch jahrelang, was gut oder schlecht sein konnte. Dass Breschnew sich aus Afghanistan zurückzog, war jedenfalls nicht zu erwarten. Das Leben junger russischer Soldaten interessierte ihn einen Dreck, ganz besonders, wo er den eigenen Tod nahen spürte. Die CIA interessierte natürlich seine Nachfolge, aber es galt als beschlossene Sache, dass Juri Wladimirowitsch Andropow als Nächster den Platz am Kopfende des Tisches einnehmen würde, wenn er nicht gerade unerwarteterweise das Zeitliche segnete oder einen

gewaltigen politischen Fehltritt beging. Dafür war Andropow allerdings ein viel zu gewiefter Taktierer. Nein, er war der augenblickliche Zarewitsch, und damit hatte es sich. Blieb nur zu hoffen, dass er nicht allzu energiegeladen auftreten würde – womit allerdings nicht unbedingt zu rechnen war, wenn die Geschichten über sein Leberleiden stimmten. Sooft Foley ihn im russischen Fernsehen sah, hielt er nach der gelben Hauttönung Ausschau, die auf diese spezielle Krankheit hindeutete – was sich natürlich mit Make-up verbergen ließ, falls auf solche Mittel in diesen Kreisen überhaupt zurückgegriffen wurde... Hmm, wie ließe sich das nachprüfen? fragte er sich. Darauf sollte «r vielleicht mal die CIA-Abteilung für Wissenschaft und Technologie in Langley ansprechen.

Zaitzew nahm Platz, nachdem er Dobrik abgelöst hatte, und sah den Nachrichtenverkehr durch. Er beschloss, sich möglichst viel davon einzuprägen, sodass er etwas länger als üblich dafür brauchte, die Nachrichten an die Endempfänger weiterzuleiten. Es war wieder eine von Informant CASSIUS dabei, bestimmt für die Leute von der politischen Abteilung, aber auch für das US-Kanada-Institut, deren Forscher für die Zentrale noch zusätzlich den Kaffeesatz lasen. Es gab auch eine Nachricht von NEPTUN, der um Geld für seinen Schützling bat, dem der KGB so gute Kommunikationsinformationen verdankte. NEPTUN weckte Assoziationen mit dem Meer, nicht wahr? Zaitzew durchforstete sein Gedächtnis nach früheren Nachrichten dieser Quelle. Ja, sie hatte häufig Informationen über die amerikanische Navy geliefert und war der eigentliche Grund dafür, weshalb er, Zaitzew, der Sicherheit des amerikanischen Nachrichtenverkehrs nicht traute. Vermutlich zahlte der KGB dieser Quelle einen Haufen Geld, Hunderttausende von amerikanischen Dollars in bar, die selbst für den KGB nicht einfach zu beschaffen waren. In Diamanten zu zahlen wäre dagegen ein geringes Problem, da im Osten Sibiriens jede Menge davon geschürft werden konnten. Einige Amerikaner hatte man tatsächlich in Diamanten bezahlt, aber sie waren vom wachsamen amerikanischen FBI gefasst worden, und der KGB hatte nie versucht, über ihre Freilassung zu verhandeln... so viel zum Thema Loyalität. Die Amerikaner unternahmen, wie Zaitzew wusste, zumindest Versuche in dieser Richtung, aber in den meisten Fällen waren die Leute,

die sie rauszuholen versuchten, bereits exekutiert worden – ein Gedanke, der ihn innerlich erstarren ließ.

Aber jetzt gab es kein Zurück mehr, und die CIA war immerhin kompetent genug, um vom KGB gefürchtet zu werden. Hieß das nicht, dass er sich in guten Händen befand?

Dann fiel ihm etwas anderes ein, was er an diesem Tag noch tun musste. In seiner Schublade lag ein Block mit Kontaktformularen. Mary hatte vorgeschlagen, ihre Begegnung zu melden, und das tat er jetzt. Er beschrieb sie als hübsch, Ende zwanzig, Anfang dreißig, Mutter eines netten kleinen Jungen und nicht besonders intelligent – sehr amerikanisch in ihrer Art, schrieb er – mit bescheidenen Sprachkenntnissen, gutem Wortschatz, aber schlechter Syntax und Aussprache, was ihr Russisch zwar verständlich, aber schwerfällig machte. Er hielt es für das Vernünftigste, auf eine Einschätzung, dass sie wahrscheinlich für den Geheimdienst tätig war, zu verzichten. Fünfzehn Minuten später brachte er den Bericht dem für die Sicherheit der Abteilung zuständigen Kollegen.

»Das war pure Zeitverschwendung«, sagte er, als er das Formular dem Mann reichte, einem Hauptmann, der bei der Beförderung zweimal übergangen worden war.

Der Sicherheitsoffizier überflog die Meldung. »Wo sind Sie ihr begegnet?«

»Steht hier.« Zaitzew deutete auf das Formular. »Ich war mit meinem *zaichik* im Park spazieren, und plötzlich kam meine Kleine mit dem Sohn dieser Frau daher. Er heißt Eddie, sein richtiger Name ist anscheinend Edward Edwardowitsch – Edward junior, wie das bei den Amerikanern heißt –, vier Jahre alt, hat sie, glaube ich, gesagt, ein netter Junge. Wir haben uns ein paar Minuten unterhalten, über irgendwelche belanglosen Dinge, und sind dann wieder auseinander gegangen.«

»Ihr Eindruck von ihr?«

»Wenn sie Spionin ist, besteht nicht der geringste Zweifel am Sieg des Sozialismus«, antwortete Zaitzew. »Sie ist ziemlich hübsch, aber viel zu mager und nicht besonders schlau. So, wie ich mir eine typische amerikanische Hausfrau vorstelle.«

»Sonst noch etwas Besonderes?«

»Steht alles hier drin, Genosse Hauptmann. Es hat länger gedauert, das alles aufzuschreiben, als mit ihr zu reden.«

»Ihre Wachsamkeit wird vermerkt, Genosse Major.«

»Ich diene der Sowjetunion.« Damit kehrte Zaitzew an seinen Schreibtisch zurück. Es war eine gute Idee von ihr gewesen, dachte er, diese Gefahrenquelle so gewissenhaft auszuschalten. Immerhin konnte man nicht ausschließen, dass sie beschattet worden war, und wenn nicht, gäbe es jetzt einen neuen, von einem KGB-Offizier gemeldeten Eintrag in ihrer KGB-Akte, der bestätigte, dass sie keine Gefahr für den Weltsozialismus darstellte.

Zurück an seinem Schreibtisch, machte er sich wieder daran, sich seinen täglichen Nachrichtendurchlauf besonders gut einzuprägen. Je mehr er der CIA verraten konnte, umso besser wurde er bezahlt. Vielleicht würde er mit seiner Tochter diesen Disney-Vergnügungspark besuchen, und vielleicht würde es seinem kleinen *zaichik* dort gefallen. Unter den Nachrichten befanden sich auch welche aus anderen Ländern, und die prägte er sich ebenfalls ein. Eine aus England war besonders interessant. Sie stammte von MINISTER, der wahrscheinlich im Außenministerium saß und exzellente politisch-diplomatische Geheiminformationen lieferte, von denen man oben ganz begeistert war.

Foley benutzte für die Fahrt in die britische Botschaft einen Botschaftswagen. Sobald er seinen Ausweis zeigte, wurde er herzlich aufgenommen, und Nigel kam nach unten, um ihn in der Eingangshalle, die diesen Namen wirklich verdiente, abzuholen.

»Hallo, Ed!«, begrüßte Haydock seinen amerikanischen Gast mit festem Händedruck und freundlichem Lächeln. »Kommen Sie mit.« Sie gingen die Marmortreppe hinauf und dann nach rechts zu seinem Büro. Haydock schloss die Tür und deutete auf einen Ledersessel.

»Was kann ich für Sie tun?«

»Wir haben ein Rabbit«, kam Foley sofort zur Sache.

Das sagte alles. Haydock wusste, dass Foley ein Spion war – ein »Cousin« im englischen Jargon.

»Warum erzählen Sie mir das?«

»Wir brauchen Ihre Hilfe, um ihn rauszuschaffen. Wir wollen es über Budapest machen, aber unsere dortige Außenstelle ist gerade aufgeflogen. Wie sieht's in Ihrer Station vor Ort aus?«

»Der Leiter heißt Andy Hudson. Ehemaliger Offizier im Parachute Regiment, tüchtiger Mann. Aber alles schön der Reihe nach,

Edward. Was können Sie mir sagen, und warum ist diese Sache so wichtig?«

»Er ist auf uns zugekommen. Scheint in der Fernmeldeabteilung zu arbeiten. Jedenfalls macht er einen absolut glaubwürdigen Eindruck, Nigel. Ich habe um Erlaubnis gebeten, ihn umgehend rauszubringen, und Langley hat grünes Licht gegeben. Zwei Fünfen«, fügte er hinzu.

»Also höchste Priorität und Zuverlässigkeit?«

Foley nickte. »Ja. Möchten Sie die gute Nachricht hören?«

»Wenn es eine gibt?«

»Er behauptet, unser Nachrichtenverkehr könnte kompromittiert sein, aber das neue englische System wäre noch nicht geknackt.«

»Gut zu hören. Das heißt also, ich kann ungehindert kommunizieren, Sie aber nicht?«

Ein weiteres Nicken. »Ich habe heute Morgen erfahren, dass ein Kommunikationsadjutant zu mir unterwegs ist – möglicherweise haben sie ein paar alte Einmal-Blocks für mich ausgegraben. Das werde ich vermutlich im Lauf des Tages noch erfahren.«

Haydock lehnte sich zurück und zündete sich eine Zigarette an, ein nikotinarme Silk Cut, auf die er seiner Frau zuliebe umgestiegen war.

»Haben Sie schon einen Plan?«, fragte der englische Spion.

»Ich denke, er wird den Zug nach Budapest nehmen. Was alles Weitere angeht, tja...« Foley umriss den Plan, den er und Mary Pat entworfen hatten.

»Sehr einfallsreich, Edward.« Haydock dachte nach. »Seit wann wissen Sie so gut über MINCEMEAT Bescheid? Das ist an unserer Akademie fester Bestandteil des Lehrplans, müssen Sie wissen.«

»Dafür habe ich mich schon als kleiner Junge interessiert.«

»Rein theoretisch ist das keine schlechte Idee – aber, wissen Sie, die Teile, die man dafür braucht, kriegt man nicht in der Eisenwarenhandlung.«

»Das habe ich mir schon gedacht, Nigel. Deshalb sollten wir uns besser beeilen.«

»Einverstanden.« Haydock zögerte. »Basil wird Verschiedenes wissen wollen. Was kann ich ihm sonst noch sagen?«

»Er müsste heute Morgen per Boten einen Brief von Judge Moore erhalten. Alles, was ich dazu wirklich sagen kann, ist, dass dieser Bursche sehr echt wirkt.«

»Sie haben gesagt, er arbeitet in der Fernmeldeabteilung – in der Zentrale also?«

»Ja.«

»Das könnte in der Tat äußerst wertvoll sein«, pflichtete Haydock ihm bei. »Vor allem, wenn er für die Nachrichtenbearbeitung zuständig ist.«

Diesmal war es ein langsameres Nicken, bei dem Foley den Blick aufmerksam auf seinen Gastgeber gerichtet hielt. »Genau das vermuten wir, Nigel.«

Endlich fiel der Groschen. »Wahnsinn«, hauchte Haydock. »Dann wäre er ja unbezahlbar. Und er ist einfach auf Sie zugekommen?«

»Richtig. Etwas komplizierter verhält es sich zwar schon, aber letztlich läuft es darauf hinaus.«

»Keine Falle, kein Lockvogel?«

»Daran habe ich natürlich auch sofort gedacht, aber das ergäbe keinen Sinn, oder?«, erklärte Foley. Der Engländer wusste zwar, dass er der CIA angehörte, hatte aber keine Ahnung von seiner Position als COS. »Wenn sie mich tatsächlich enttarnt haben sollten, warum sollten sie das dann so früh zu erkennen geben?«

»Da haben Sie natürlich Recht«, stimmte Haydock zu. »Das wäre sehr plump. Dann also über Budapest? Das ist auf jeden Fall leichter, als ihn von Moskau aus rauszuschaffen.«

»Ich habe auch schlechte Nachrichten. Seine Frau weiß noch nichts davon.«

»Soll das ein Witz sein, Edward?«

»Schön war's. Aber so ist es leider.«

»Aha. Na ja, was wäre das Leben ohne ein paar Komplikationen? Irgendwelche Wünsche, wie Sie Ihr Rabbit am liebsten rausgeschafft haben möchten?«, fragte Haydock ungeachtet dessen, was er darüber dachte.

»Das bleibt Hudson, Ihrem Mann in Budapest, überlassen, würde ich sagen. Das ist nicht mein Bier, und es steht mir deshalb auch nicht zu, ihm zu sagen, wie er seine Operation durchführen soll.«

Haydock nickte nur. Die Sache verstand sich eigentlich von selbst, hatte aber dennoch klargestellt werden müssen. »Wann?«, fragte er.

»So bald wie möglich. Langley ist schon fast so heiß darauf wie ich.« Außerdem, ergänzte Ed im Stillen, würde er damit schon ganz zu Beginn seiner Dienstzeit als Moskauer COS für Aufsehen sorgen.

»Meinen Sie, das hat was mit Rom zu tun? Sir Basil liegt mir deshalb schon die ganze Zeit in den Ohren.«

»Interessiert sich Ihre Premierministerin dafür?«

»Ungefähr genauso brennend wie Ihr Präsident, nehme ich an. So eine Nummer könnte das Wasser ziemlich stark trüben.«

»Ganz gewaltig sogar«, pflichtete Foley ihm bei. »Übrigens, nur damit Sie vorgewarnt sind: Sie werden im Lauf des Tages wahrscheinlich noch eine Nachricht von Sir Basil erhalten.«

»Verstehe. Sobald sie eingetroffen ist, kann ich erste konkrete Schritte unternehmen.« Er sah auf die Uhr – zu früh, um seinen Gast auf ein Bier im Botschaftspub einzuladen. Schade.

»Wenn Sie die Ermächtigung erhalten, geben Sie mir Bescheid – in Ordnung?«

»Auf jeden Fall. Wir regeln das schon für Sie, Ed. Andy Hudson ist ein fähiger Mann, und er hält seinen Laden in Budapest gut beisammen.«

»Wunderbar.« Foley stand auf.

»Sollen wir demnächst vielleicht mal miteinander essen gehen?«, fragte Haydock.

»Damit warten wir am besten nicht mehr allzu lange. Penny sieht schon überfällig aus. Wann wird sie nach Hause fliegen?«

»In ein paar Wochen. Der kleine Kerl fängt schon mächtig an zu strampeln.«

»Immer ein gutes Zeichen.«

»Nun, sollte er wirklich ein bisschen früher kommen, gibt es hier in der Botschaft einen guten Arzt.« Allerdings würde sich der Botschaftsarzt nicht gerade darum reißen, ein Baby zu entbinden...

»Wenn es ein Junge ist, wird ihm Eddie seine *Transformers*-Videos leihen«, versprach Foley.

»*Transformers*? Was ist das?«

»Wenn es ein Junge wird, erfahren Sie das noch früh genug«, versicherte ihm Foley.

20. Kapitel

INSZENIERUNG

Der junge Agent kam kurz vor sieben Uhr morgens am Terminal vier im Londoner Flughafen Heathrow an. Innerhalb kürzester Zeit hatte er die Zoll- und Passabfertigung hinter sich gelassen und eilte aus dem Flughafengebäude. Davor sah er bereits seinen Fahrer warten, der wie üblich ein Schild mit seinem Namen hochhielt – diesmal natürlich mit einem falschen Namen, denn CIA-Agenten benutzten ihren richtigen Namen nur, wenn sie mussten. Der Fahrer hieß Leonard Watts, fuhr einen Jaguar der Botschaft und scherte sich keinen Deut um Geschwindigkeitsbegrenzungen, denn schließlich besaß er einen Diplomatenpass und hatte ein Diplomatenkennzeichen am Auto.

»Wie war der Flug?«

»Gut. Ich habe die meiste Zeit geschlafen.«

»Also dann, willkommen in der Etappe«, sagte Watts. »Im Übrigen: Je mehr Schlaf Sie bekommen, desto besser.«

»Das wird wohl stimmen.« Es war sein erster Auftrag im Ausland, und der war offenbar nicht besonders anspruchsvoll. »Hier ist das Päckchen.« Es verbesserte seine Tarnung nicht gerade, dass er nur mit dem Kurierpäckchen und einer kleinen Tasche reiste, die sich während des Fluges in dem Gepäckfach über seinem Kopf befunden hatte und die lediglich ein sauberes Hemd, saubere Unterwäsche und sein Rasierzeug enthielt.

»Übrigens – ich heiße Len.«

»Ich bin Pete Gatewood.«

»Zum ersten Mal in London?«

»Ja«, gab Gatewood zurück, der sich gerade verzweifelt daran zu gewöhnen versuchte, ohne ein schützendes Lenkrad vor sich auf

dem linken Vordersitz zu sitzen und offenbar von einem verhinderten Rennfahrer herumkutschiert zu werden. »Wie weit ist es bis zur Botschaft?«

»Eine halbe Stunde.« Watts konzentrierte sich aufs Fahren. »Was haben Sie dabei?«

»Ich weiß nur, dass es für den COS ist.«

»Jedenfalls kann es nichts Belangloses sein. Man hat mich deswegen aus dem Schlaf gerissen«, sagte Watts grollend.

»Wo haben Sie gearbeitet?«, fragte Gatewood und hoffte, durch seine Fragen diesen Irren so weit abzulenken, dass er langsamer fuhr.

»Oh, überall. Bonn, Berlin, Prag... Ich setze mich bald zur Ruhe, in Indiana, wo ich herkomme. Da gibt's jetzt ein Football-Team, das hoffen lässt.«

»Yeah, und natürlich die riesigen Maisfelder«, sagte Gatewood. Er war noch nie in Indiana gewesen und hegte auch nicht den geringsten Wunsch, diesem »Ackerstaat« einen Besuch abzustatten, der allerdings, wenn er sich recht erinnerte, einige ziemlich gute Basketballspieler hervorgebracht hatte.

Schon bald – so schien es ihm wenigstens – fuhren sie an einem großen, grünen Park vorbei und einige Blocks später an der rechteckigen Grünfläche des Grosvenor Square. Watts hielt an und Gatewood stieg aus, ging um die »Blumenkübel« herum, die Attentäter mit Autobomben davon abhalten sollten, zu nah an den Betonstreifen heranzukommen, der das ausgesprochen hässliche Gebäude umgab. Die Marines am Eingang überprüften seine Ausweiskarte und griffen zum Telefon. Wenige Sekunden später betrat eine Frau mittleren Alters das Foyer und führte ihn zu einem Fahrstuhl. Dieser brachte ihn in den dritten Stock, wo auch die Techniker saßen, die eng mit dem in Cheltenham gelegenen Hauptquartier des britischen Auslandsgeheimdienstes, kurz GCHQ, zusammenarbeiteten. Gatewood betrat das Eckbüro, das man ihm beschrieben hatte, und sah sich einem Mann mittleren Alters gegenüber, der an einem Schreibtisch aus Eichenholz saß.

»Sie sind Gatewood?«

»Ja, Sir. Und Sie sind... ?«

»Ich bin Randy Silvestri. Sie haben ein Päckchen für mich«, erwiderte der Leiter der Londoner CIA-Außenstelle.

»Ja, Sir.« Gatewood öffnete den Reißverschluss seiner Tasche und zog einen großen Umschlag daraus hervor, den er weiterreichte.

»Würden Sie gern wissen, was drin ist?«, fragte Silvestri und beobachtete den jungen Mann genau.

»Wenn etwas drin ist, was mich betrifft, werden Sie es mir sicherlich sagen, Sir.«

Der COS London nickte beifällig. »Sehr gut. Annie wird Sie wieder nach unten bringen. Dort können Sie frühstücken. Oder Sie können, wenn Ihnen das lieber ist, auch direkt mit dem Taxi in Ihr Hotel fahren. Haben Sie englisches Geld bei sich?«

»Hundert Pfund, Sir, in Zehnern und Zwanzigern.«

»In Ordnung, das wird fürs Erste reichen. Danke, Gatewood.«

»Gern, Sir.« Gatewood drehte sich um und verließ das Büro.

Silvestri öffnete das Päckchen, jedoch nicht ohne sich vorher zu vergewissern, dass sich niemand an dem Verschluss zu schaffen gemacht hatte. Das dünne Ringbuch enthielt etwa vierzig oder fünfzig Blätter, die voll bedruckt waren mit Gruppen völlig zufällig aneinandergereihter Buchstaben: ein Einmal-Block zur Einzelverschlüsselung – für die Außenstelle in Moskau, wie der Vermerk auf dem Aktendeckel besagte. Er würde es von einem Kurier mit dem British-Airways-Flug am Nachmittag nach Moskau bringen lassen müssen. Anbei lagen auch zwei Briefe, einer davon für Sir Basil, der persönlich übergeben werden sollte. Ehe er ihn mit einem Wagen zum Century House bringen ließ, wollte er den Chef telefonisch darauf vorbereiten. Der zweite Brief sollte ebenfalls persönlich übergeben werden, und zwar an diesen jungen Ryan, den Jim Greer so hätschelte. Silvestri fragte sich, was wohl im Busch war. So, wie die Sache gehandhabt wurde, musste es sich um etwas Außergewöhnliches handeln. Er nahm den Telefonhörer ab und drückte die Kurzwahltaste, auf der 5 stand.

»Basil Charleston.«

»Basil, hier ist Randy. Es ist gerade etwas für Sie eingetroffen. Kann ich es rüberbringen?«

Er hörte Papier rascheln. Basil würde wissen, dass es wichtig war. »Sagen wir, um zehn Uhr, Randy?«

»In Ordnung. Bis dann.« Silvestri trank einen Schluck Kaffee und überlegte, wie lange er brauchen würde. Er hatte noch etwa

eine Stunde Zeit, bevor er sich auf den Weg machen musste. Also drückte er die Taste der Sprechanlage.

»Ja, Sir?«

»Annie, ich habe hier ein Päckchen, das von einem Kurier nach Moskau gebracht werden muss. Haben wir einen da?«

»Ja, Sir.«

»Okay, könnten Sie's ihm vorbeibringen?«

»Ja, Sir.« CIA-Sekretärinnen wurden nicht dafür bezahlt, viele Worte zu machen.

»Gut. Danke.« Silvestri nahm den Finger von der Taste.

Jack und Cathy saßen im Zug und fuhren gerade an der Elephant-and-Castle-Station vorbei. Ich bin immer noch nicht dazu gekommen, nachzusehen, woher dieser verdammte Bahnhof seinen merkwürdigen Namen hat, dachte Jack. Draußen herrschte eine düstere Stimmung. War England überhaupt groß genug, dass sich hier ein Sturm zusammenbrauen konnte? Vielleicht handelte es sich ja nur um ein paar Regenwolken, die über den Atlantik herangezogen waren. Jedenfalls schien das gute Wetter, das seit seiner Ankunft geherrscht hatte, nun endgültig vorbei zu sein. Verdammt schade.

»Darfst du diese Woche wieder nur Brillen verschreiben, Schatz?«, fragte Jack seine Frau, die wie üblich in eine medizinische Fachzeitschrift vertieft war.

»Die ganze Woche lang«, bestätigte sie. Dann sah sie auf. »Das ist zwar bei weitem nicht so anspruchsvoll wie zu operieren, aber dennoch wichtig, verstehst du?«

»Cath, wenn du es tust, muss es wichtig sein.«

»Und du weißt nicht, welche Arbeit auf dich wartet?«

»Nicht, bevor ich am Schreibtisch sitze.« Und wahrscheinlich selbst dann nicht. Was immer es auch sein mochte, zweifellos war es diese Nacht über Telex oder Fax eingegangen... es sei denn, es handelte sich um etwas wirklich Wichtiges, dann war es per Kurier gekommen. Dabei kam ihm der Zeitunterschied zwischen England und Amerika entgegen. Die 747 vom Flughafen Dulles landete in der Regel morgens zwischen sechs und sieben in London, und vierzig Minuten später lagen die Unterlagen auf seinem Schreibtisch. Die Regierung konnte effizienter arbeiten als Federal Express – wenn sie wollte. Nach weiteren fünfzehn Minu-

ten, während der er im *Daily Telegraph* und Cathy in ihrer medizinischen Fachzeitschrift blätterte, trennten sie sich an der Victoria Station. Aus unerfindlichen Gründen wollte Cathy mit der U-Bahn fahren, doch Ryan entschied sich für ein Taxi, das am Westminster-Palast vorbeifuhr und dann die Themse überquerte. Als das Taxi hielt, bezahlte Ryan die verlangten vier Pfund fünfzig und gab ein gutes Trinkgeld. Zehn Sekunden später war er im Gebäude.

»Guten Morgen, Sir John«, grüßte Bert Canderton.

»Wie geht's, Sergeant Major?«, erkundigte sich Ryan. Er passierte mit Hilfe seines Ausweises die Sperre und ging dann zum Fahrstuhl, der ihn nach oben in sein Büro brachte.

Simon saß bereits auf seinem Platz und überflog die neuesten Mitteilungen. Er hob den Blick, als Jack eintrat. »Morgen, Jack.«

»Hallo, Simon. Wie war das Wochenende?«

»Habe leider nichts im Garten tun können. Der verdammte Regen.«

»Irgendwas Interessantes heute morgen?« Er schenkte sich eine Tasse Kaffee ein. Simons *English Breakfast Tea* war zwar nicht schlecht, aber Jack mochte Tee nicht, jedenfalls nicht morgens. Es gab auch keine gefüllten Blätterteigteilchen, und Jack hatte vergessen, sich auf dem Weg ein Croissant zu besorgen.

»Noch nicht, aber es ist was aus Amerika gekommen.«

»Ah ja? Was denn?«

»Basil hat nichts gesagt. Aber wenn an einem Montagmorgen ein Päckchen von einem Kurier überbracht wird, ist es mit Sicherheit nicht uninteressant. Muss was mit den Sowjets zu tun haben. Basil sagte, ich solle mich bereithalten.«

»Nun, das klingt wirklich viel versprechend für einen Montagmorgen.« Ryan trank einen Schluck Kaffee. Er war nicht so gut wie der von Cathy, aber immer noch besser als Tee. »Wann ist das Päckchen gekommen?«

»Gegen zehn. Ihr COS, dieser Silvestri, bringt es rüber.«

Ryan war ihm bisher erst einmal begegnet. Er schien kompetent zu sein, aber von einem COS erwartete man schließlich nichts anderes, vor allem dann, wenn er kurz vor der Pensionierung stand, also jede Menge Erfahrung hatte.

»Nichts Neues aus Moskau?«

»Nur einige neue Gerüchte über Breschnews Gesundheitszustand. Scheint so, als hätte es ihm nicht viel gebracht, dass er mit dem Rauchen aufgehört hat«, erwiderte Harding und zündete seine Pfeife an. »Der alte Scheißkerl«, setzte der britische Analyst hinzu.

»Und was ist mit dieser Sache in Afghanistan?«

»Der Iwan wird cleverer. Diese MI-24-Kampfhubschrauber scheinen ziemlich wirksam zu sein. Dumm für die Afghanen.«

»Was glauben Sie, wie es ausgehen wird?«

Harding zuckte die Achseln. »Hängt davon ab, was der Iwan an Verlusten hinzunehmen bereit ist. Sie haben die nötige Feuerkraft, um zu gewinnen, also ist es lediglich eine Sache des politischen Willens. Pech für die Mudschaheddin, dass sich die Führung in Moskau nicht viel um Verluste schert.«

»Es sei denn, es kommt was dazwischen und das Blatt wendet sich«, dachte Ryan laut.

»Zum Beispiel?«

»Zum Beispiel eine effektive Luftabwehrrakete, mit der die Helikopter ausgeschaltet werden können. Wir haben die Stinger. Habe sie zwar nie selbst getestet, aber man hört im Allgemeinen nur Gutes über sie.«

»Aber kann denn eine Horde ungebildeter Wilder auch mit Raketen umgehen?«, fragte Harding zweifelnd. »Mit einem modernen Gewehr sicherlich. Und auch mit einem Maschinengewehr. Aber mit einer Rakete?«

»Es geht doch darum, eine Waffe in der Praxis zu testen, Simon. Sie wissen ja – man muss nicht denken können, um Kugeln abzufeuern. In einer solchen Situation hat man sowieso nicht viel Zeit zum Denken, und man tut nur das Nötigste. Wie gesagt, ich habe noch nie selbst eine getestet, mich aber ausführlich mit Panzerabwehrwaffen beschäftigt, und die sind ziemlich einfach zu bedienen.«

»Nun denn... Ihre Regierung muss entscheiden, ob sie denen Luftabwehrraketen liefern will, und das hat sie noch nicht getan. Hat also keinen Sinn, sich jetzt schon darüber Gedanken zu machen. Gut, okay, die Mudschaheddin bringen Russen um, und das ist vermutlich nicht das Schlechteste, aber sie sind und bleiben doch primitive Wilde.«

Und sie haben schon einmal viele Briten getötet, erinnerte sich Ryan, und das Gedächtnis der Briten ist ebenso gut wie das anderer

Menschen. Daneben bestand immer noch die Gefahr, dass die Stinger den Russen in die Hände fiel, worüber die US Air Force nicht sonderlich glücklich war. Doch dieses Problem lag weit oberhalb seiner Gehaltsklasse, also brauchte er sich darüber keine Gedanken zu machen. Allerdings hatte es im Kongress für erhebliche Unruhe gesorgt. Jack ließ sich auf seinen Stuhl fallen, trank seinen Kaffee und las erst einmal die auf seinem Schreibtisch liegenden Mitteilungen durch. Danach wollte er sich wieder an seine eigentliche Arbeit machen, nämlich eine Analyse der sowjetischen Wirtschaft – und das war in etwa so, als würde man versuchen, sich mit verbundenen Augen in einem Labyrinth zurechtzufinden.

Silvestris Job in London war kein Geheimnis. Er war schon zu lange im Spionagegeschäft, und obwohl er nicht eigentlich aufgeflogen war, hatte der Ostblock doch ziemlich genau erraten, für welchen Regierungsgeheimdienst er gegen Ende seines Aufenthaltes in Warschau arbeitete, wo er eine sehr gut organisierte Außenstelle geleitet und eine Menge wertvoller politischer Informationen beschafft hatte. Dies war sein letzter offizieller Einsatz gewesen – wie auch für die meisten seiner Leute. Und da er bei verbündeten Geheimdiensten gut angesehen war, hatte er den Posten in London angenommen, wo seine Hauptaufgabe darin bestand, als Schnittstelle zum britischen Geheimdienst, dem SIS, zu fungieren. Und so ließ er sich in einem Daimler der Botschaft auf die andere Seite des Flusses bringen.

Er brauchte nicht einmal einen Ausweis, um an den Sicherheitskräften vorbeizukommen. Sir Basil persönlich erwartete ihn am Eingang, und sie begrüßten sich mit einem herzlichen Handschlag, bevor sie sich nach oben begaben.

»Was gibt es Neues, Randy?«

»Nun, ich habe ein Päckchen für Sie und eines für diesen Ryan«, sagte Silvestri.

»Sehr gut. Soll ich ihn dazubitten?«

Der Londoner COS hatte den Vermerk auf dem Aktendeckel gelesen und wusste, was sich in den Päckchen befand. »Sicher, Basil, kein Problem. Und Harding auch, wenn Sie wollen.«

Charleston nahm den Telefonhörer ab und rief die beiden Analysten zu sich, die kaum zwei Minuten später eintraten. Sie hatten sich alle zumindest bereits einmal gesehen, doch seinen Landsmann

kannte Ryan am wenigsten. Sir Basil bedeutete ihnen, Platz zu nehmen. Er hatte seinen Umschlag schon geöffnet, und Silvestri übergab Ryan den seinen.

Jack für seinen Teil dachte bereits: *Oh Scheiße.* Irgendetwas Ungewöhnliches ging hier vor, und er hatte gelernt, allen neuen und ungewöhnlichen Dingen bei der CIA zu misstrauen.

»Das ist interessant«, bemerkte Charleston.

»Soll ich den hier aufmachen?«, fragte Ryan. Als Silvestri nickte, zog er sein Schweizer Armeemesser heraus und öffnete damit den Umschlag. Die Nachricht an ihn umfasste lediglich drei Seiten, die von Admiral Greer persönlich unterzeichnet waren.

Aha, ein Rabbit. Er kannte die Terminologie. Jemand wollte ein Ticket aus... Moskau... und die CIA wollte dies mit Hilfe des SIS organisieren, da die eigene Außenstelle in Budapest momentan außer Betrieb war...

»Teilen Sie Arthur mit, dass wir ihm natürlich gern helfen, Randy. Wie ich annehme, werden wir noch Gelegenheit haben, mit ihm zu sprechen, bevor Sie ihn Richtung London ausfliegen?«

»Natürlich, das ist nur fair, Basil«, sagte Silvestri. »Was meinen Sie? Wird es schwer werden, ihn da rauszuholen?«

»Aus Budapest?« Charleston dachte kurz nach. »Nicht allzu schwer, denke ich. Die Ungarn haben zwar eine ziemlich ekelhafte Geheimpolizei, aber das Land selbst ist nicht streng marxistisch. Oh, übrigens, dieses Rabbit behauptet, dass der KGB möglicherweise den amerikanischen Funkverkehr abhört. Darüber macht sich Langley also Sorgen.«

»Verdammt richtig, Basil. Wenn es da eine undichte Stelle gibt, müssen wir sie so schnell wie möglich stopfen.«

»Dieser Typ sitzt im Moskauer MERCURY? Großer Gott«, flüsterte Ryan.

»Ganz richtig, junger Mann«, bestätigte Silvestri.

»Aber warum zum Teufel soll ich bei dem Einsatz dabei sein?«, fragte Jack. »Ich bin kein Agent für operative Einsätze.«

»Wir brauchen einen von unserer Seite, der die Sache im Auge behält.«

»Verstehe«, sagte Charleston, der immer noch auf die Papiere mit seinen Instruktionen starrte. »Und es soll jemand sein, den die andere Seite nicht kennt?«

»So sieht es aus.«

»Aber warum ich?«, fragte Ryan hartnäckig weiter.

»Jack«, sagte Sir Basil beruhigend, »Sie sollen lediglich beobachten, was passiert. Sie sind nur der Form halber dabei.«

»Und... bekomme ich wenigstens eine Deckidentität?«

»Wir geben Ihnen einen neuen Diplomatenpass«, sagte Charleston. »Der wird Sie schützen. Die Wiener Konvention, Sie verstehen.«

»Aber... aber... das ist doch alles nur vorgetäuscht!«

»Das wissen die doch nicht, mein Junge.«

»Und was ist mit meinem Akzent?« Es war unüberhörbar, dass er einen amerikanischen und keinen britischen Akzent hatte.

»Meinen Sie, das merkt jemand in Ungarn?«, fragte Silvestri lächelnd.

»Nein, Jack, den Unterschied wird man da bestimmt nicht feststellen können, und abgesehen davon ist Ihre Person durch den Diplomatenstatus, den Ihnen die neuen Dokumente verleihen, unantastbar.«

»Junge, entspannen Sie sich. Sie können Ihren Teddybären ruhig zu Hause lassen. Einen besseren Schutz gibt es wirklich nicht, das können Sie mir glauben«, spottete Silvestri.

»Und außerdem wird immer ein Sicherheitsoffizier bei Ihnen sein«, fügte Charleston hinzu.

Ryan lehnte sich zurück und holte erst einmal tief Luft. Er konnte es sich nicht erlauben, als Feigling dazustehen, nicht vor diesen Typen und nicht vor Admiral Greer. »Okay, entschuldigen Sie. Es ist nur... nun, ich habe noch nie einen Außeneinsatz mitgemacht. Das ist alles ziemlich neu für mich.« Er hoffte, sich damit gut aus der Affäre gezogen zu haben. »Also, was soll ich tun?«

»Sie fliegen von Heathrow nach Budapest. Unsere Jungs holen Sie dort am Flughafen ab und bringen Sie zur Botschaft. Dort bleiben Sie erst einmal – ein paar Tage, schätze ich – und sind anschließend als Beobachter dabei, wenn Andy Ihren Rabbit aus Rotland herausholt. Randy, was meinen Sie, wie lange brauchen wir?«

»Um die Sache durchzuziehen? Bis Ende der Woche, vielleicht ein, zwei Tage länger«, erwiderte Silvestri nachdenklich. »Unser Rabbit fliegt oder fährt mit der Bahn nach Budapest, und Ihr Mann

überlegt sich in der Zeit, wie er ihn schleunigst von dort wegbringen kann.«

»Dafür wären zwei oder drei Tage zu veranschlagen«, rechnete Sir Basil. »Es darf nicht zu schnell gehen.«

»Okay, dann dürfte ich etwa vier Tage von zu Hause weg sein. Und was soll ich daheim erzählen?«

»Sie meinen, Ihrer Frau?«, fragte Charleston. »Erzählen Sie ihr, dass Sie nach... sagen wir, nach Bonn fahren, wegen einer NATO-Angelegenheit. Und legen Sie sich nicht fest, wann Sie wiederkommen«, riet er. Insgeheim amüsierte er sich darüber, dass er diesem unerfahrenen Amerikaner auch das noch sagen musste.

»Okay«, stimmte Ryan zu. Nicht dass ich überhaupt die Wahl hätte, oder? dachte er.

Zur Botschaft zurückgekehrt, ging Foley in Mike Barnes' Büro. Barnes war der Kulturattache, der offizielle Experte für den gesamten Kunst- und Kulturkram. Das war in Moskau ein bedeutender Posten, denn die Sowjetunion hatte ein relativ reiches Kulturleben. Die Tatsache, dass sie das meiste davon noch der Zarenzeit verdankte, schien das jetzige Regime nicht zu kümmern. Vielleicht, dachte Foley, weil alle »großen« Russen als *kulturniy* gelten wollten und sich den westlichen Staaten, vor allem den Amerikanern, überlegen fühlten, deren »Kultur« in ihren Augen viel neuer und stilloser war als die ihres Landes, das schließlich Borodin und Rimski-Korsakow hervorgebracht hatte. Barnes hatte an der Juillard School für Theater, Musik und Tanz sowie an der Cornell University studiert und schätzte besonders russische Musik.

»Tag, Mike«, grüßte Foley.

»Na, macht's Spaß, die Presse mit Informationen zu füttern?«, fragte Barnes.

»Mal so, mal so. Hören Sie, ich habe eine Frage an Sie.«

»Schießen Sie los.«

»Mary Pat und ich, wir wollen ein bisschen herumreisen, vielleicht durch Osteuropa, nach Prag und so. Wir lieben klassische Musik, und ich wollte Sie fragen, ob Sie uns dort vielleicht etwas empfehlen können?«

»Die Spielzeit der Prager Symphoniker hat noch nicht begonnen.

Aber Jozsef Rozsa ist gerade in Berlin, und als Nächstes macht er Station in Budapest.«

»Wer ist das? Den Namen habe ich noch nie gehört«, sagte Foley mit ausdruckslosem Gesicht, während sein Herz einen Satz machte.

»Ein gebürtiger Ungar, Cousin von Miklos Rozsa, dem Komponisten in Hollywood - hat *Ben Hur* und solche Sachen gemacht. Musik liegt der Familie wohl im Blut. Er soll sehr gut sein. Die staatliche ungarische Eisenbahn hat nicht weniger als vier Orchester, ob Sie's glauben oder nicht, und Jozsef wird das erste Orchester dirigieren. Sie können mit dem Zug dorthin fahren oder fliegen, je nachdem, wie viel Zeit Sie haben.«

»Klingt interessant«, sagte Foley laut. Faszinierend, dachte er bei sich.

»Sie wissen, dass die Saison für das Moskauer Staatsorchester im nächsten Monat beginnt? Es gibt dort einen neuen Dirigenten, einen gewissen Anatoli Scheimow. Ich habe ihn noch nicht gehört, aber er soll ziemlich gut sein. Ich könnte Ihnen Karten besorgen. Der Iwan gibt vor uns Ausländern gern an, und Scheimow ist wirklich Weltklasse.«

»Danke, Mike, ich denke darüber nach. Bis später,« sagte Foley und ging.

Während des ganzen Weges zurück in sein Büro grinste er vor sich hin.

»Was zur Hölle...«, zischte Sir Basil, als er das neueste Fax aus Moskau las. »Wer hat sich denn das ausgedacht?«, fragte er in das leere Zimmer hinein. Oh, jetzt sah er es. Der amerikanische Agent, Edward Foley. Wie zum Teufel will er denn das schaffen? rätselte der Chef des SIS.

Er wollte gerade zum Lunch in den Westminster-Palast auf der anderen Flussseite aufbrechen, und das ließ sich nicht aufschieben. Nun denn, so hatte er wenigstens etwas, worüber er bei Roastbeef und Yorkshire Pudding nachgrübeln konnte.

»Ich soll mich wohl auch noch glücklich schätzen, was?«, sagte Ryan gerade in seinem Büro.

»Jack, es ist weniger gefährlich, als die Straße zu überqueren.«

Was in London durchaus ein lebensgefährliches Unterfangen sein konnte.

»Ich kann sehr gut auf mich aufpassen, Simon«, sagte Ryan zu seinem Arbeitskollegen. »Aber wenn ich's vermassle, werden andere darunter zu leiden haben.«

»Sie werden keinerlei Verantwortung tragen. Sie sind lediglich als Beobachter dabei. Ich kenne Andy Hudson nicht persönlich, aber er hat bei uns einen ausgezeichneten Ruf.«

»Na großartig«, sagte Ryan. »Mittagspause, Simon. Ich brauche jetzt ein Bier.«

»Wie war's mit dem *Duke of Clarence*?«

»War das nicht der Typ, der in einem Fass Malvasier ertrunken ist?«

»Ich kann mir schlimmere Abgänge vorstellen, Sir John«, bemerkte Harding.

»Was ist Malvasier eigentlich?«

»Ein starker, süßer Wein, ähnlich dem Madeira. Tatsächlich stammt er auch von dieser Insel.«

Wieder mein Allgemeinwissen ein bisschen aufpoliert, dachte Ryan und holte seinen Mantel.

In Moskau blätterte Zaitzew in seiner Personalakte. Wie er sah, hatte er Anspruch auf zwölf Tage Urlaub. Im letzten Sommer hatten es für ihn und seine Familie keine Reservierungsmöglichkeit im Kurort Sotschi gegeben – die KGB-Quote war im Juli und August bereits erfüllt gewesen –, und so hatten sie überhaupt keinen Urlaub gemacht. Mit einem Kind im Vorschulalter war es hier leichter als in jedem anderen Land, Urlaub zu machen, und wann immer man wollte, konnte man der Stadt den Rücken kehren. Noch ging das ganz gut, denn Swetlana ging in eine staatliche Kindertagesstätte, in der sie durchaus mal einige Tage fehlen konnte. Doch das würde anders werden, wenn sie erst in die staatliche Grundschule kam. Dort wurde nicht gern gesehen, wenn ein Kind ein oder zwei Wochen fehlte.

Eine Etage höher las Oberst Roschdestwenski die neueste Mitteilung von Oberst Bubowoi aus Sofia, die gerade von einem Kurier überbracht worden war. Auf Moskaus Anfrage hatte der bulgari-

sche Premier also nicht mit ärgerlichen Fragen reagiert. Sehr vernünftig. Die Bulgaren wussten offenbar, wo sie hingehörten. Dem Staatsoberhaupt dieser offiziell souveränen Nation war bekannt, wie man Anweisungen von einem hochrangigen Offizier des russischen Komitees für Staatssicherheit entgegennahm. Gut. Genauso, wie es sein sollte, dachte der Oberst. Nun würde Oberst Strokow vom bulgarischen Geheimdienst, dem Dirzhavna Sugurnost, einen Attentäter aussuchen, zweifellos einen Türken, und Operation 666 konnte anlaufen. Roschdestwenski wollte den Vorsitzenden Andropow noch an diesem Tag davon in Kenntnis setzen.

»Drei Leichen?«, fragte Alan Kingshot höchst erstaunt. Er war Sir Basils höchstrangiger Agent, ein Mann mit viel Erfahrung, der in den siebenunddreißig Jahren, die er bereits Königin und Vaterland diente, in jeder größeren europäischen Stadt gearbeitet hatte, zuerst als »legaler« Agent und später als »Troubleshooter« für das Hauptquartier. »Sie sollen vermutlich ausgetauscht werden, oder?«

»Ja. Der Mann, von dem der Vorschlag stammt, dürfte ein Fan von MINCEMEAT sein«, erwiderte Basil.

Die legendäre Operation MINCEMEAT hatte im Zweiten Weltkrieg stattgefunden. Sie.war ersonnen worden, um die Deutschen von der geplanten Operation HUSKY, dem Einmarsch der Alliierten in Sizilien, abzulenken. Man wollte den deutschen Geheimdienst glauben machen, dass Korsika das Ziel alliierter Invasionspläne sei. Zu diesem Zweck wurde dem Feind die Leiche eines toten Alkoholikers zugespielt, dem man nach seinem Tod eine neue Identität verpasst hatte, nämlich die eines Majors der Royal Marines, der angeblich als Planungsoffizier für die fiktive Einnahme Korsikas fungierte. Die Leiche wurde von dem U-Boot *HMS Seraph* vor der spanischen Küste dem Wasser übergeben, wo sie an Land gespült, gefunden, der örtlichen Polizei überantwortet und obduziert wurde. Den Dokumentenkoffer, der mit Handschellen am Handgelenk der Leiche befestigt war, übergab man dem deutschen Spionageabwehroffizier vor Ort. Dieser hatte die Papiere sofort nach Berlin weitergeleitet, wo sie die beabsichtigte Wirkung hatten, nämlich die Verlegung mehrerer deutscher Divisionen auf eine Insel, die keine größere militärische Bedeutung hatte als die, Napoleons Geburtsstätte zu sein. Die Geschichte von »Der Mann, den es

nie gab« wurde als Buch veröffentlicht und verfilmt, und war ein weiterer Beweis für die Unfähigkeit des deutschen Geheimdienstes, der nicht einmal einen toten Alkoholiker von einem echten Soldaten unterscheiden konnte.

»Was wissen wir noch? Ich meine, welches Alter und Geschlecht, Sir?«, fragte Kingshot.

»Das wissen wir noch nicht, auch die Haarfarbe, Todesart und so weiter nicht. Also müssen wir uns zuerst ganz allgemein fragen: Ist es überhaupt möglich?«

»Theoretisch ja, aber bevor wir Genaueres planen können, brauche ich weitere Details. Wie ich schon sagte: Größe, Gewicht, Haar- und Augenfarbe und das Geschlecht. Dann erst können wir weitermachen.«

»Gut, Alan, denken Sie darüber nach, und erstellen Sie bis morgen Nachmittag eine detaillierte Liste der Informationen, die Sie benötigen.«

»In welcher Stadt soll der Austausch stattfinden?«

»Wahrscheinlich in Budapest.«

»Na, wenigstens etwas«, dachte der Agent laut.

»Verdammt eklige Sache«, murmelte Sir Basil, nachdem sein Mann gegangen war.

Andy Hudson saß in seinem Büro und erholte sich gerade von seinem Ploughman's Lunch im Botschaftspub, zu dem er ein Pint John Courage getrunken hatte. Hudson war etwa mittelgroß und hatte bereits zweiundachtzig Fallschirmabsprünge hinter sich, von denen seine kaputten Knie beredtes Zeugnis ablegten. Vor acht Jahren war er deshalb aus dem aktiven Dienst ausgeschieden, aber um sich nicht langweilen zu müssen, hatte er beschlossen, dem britischen Geheimdienst beizutreten. Dort konnte er schnell die Karriereleiter erklimmen, nicht zuletzt aufgrund seiner hervorragenden Fremdsprachenkenntnisse. Und die kamen ihm hier in Budapest gut zupass, denn Ungarisch war alles andere als einfach. Diese Sprache wird von den Sprachwissenschaftlern der finnisch-ugrischen Sprachgruppe zugeordnet. Die nächsten verwandten Sprachen sind Finnisch und Mongolisch, ansonsten hat sie keinerlei Ähnlichkeit mit einer anderen europäischen Sprache. Lediglich einige christliche Namen waren in den Wortschatz übernommen worden, als die

Ungarn zum Christentum übertraten – aber erst, nachdem sie so viele Missionare umgebracht hatten, dass ihnen daran die Lust vergangen war. Im Laufe der Zeit hatten sie auch jegliche Leidenschaft für die Kriegsführung, die sie einmal besaßen, verloren. Heute waren die Ungarn das friedliebendste Volk auf diesem Kontinent.

Aber sie liebten die Intrige, und auch in ihrer Gesellschaft gab es kriminelle Elemente – nur dass diese bei ihnen vorwiegend in der kommunistischen Partei zu finden waren und dem Machtapparat angehörten. Die ungarische Geheimpolizei Allavedelmi Hatosag konnte so brutal sein wie die Tscheka unter dem Eisernen Felix. Aber brutal war nicht gleichbedeutend mit effizient, und es schien, als versuchte sie ihre Ineffizienz durch unbarmherziges Vorgehen gegen jene auszugleichen, die ihr ins Netz gingen. Und die Dummheit der ungarischen Polizei war schon sprichwörtlich – »dumm wie sechs Paar Polizeistiefel« –, was Hudson im Großen und Ganzen bestätigt gefunden hatte. Sie war definitiv nicht die Metropolitan Police, aber Budapest war auch nicht London.

Eigentlich fand er das Leben hier recht angenehm. Budapest war eine schöne Stadt, deren Architektur einen stark französischen Einschlag hatte, und für eine kommunistische Hauptstadt ging es hier überraschend locker zu. Das Essen war bemerkenswert gut, selbst in den regierungseigenen Arbeiterkantinen, die man an jeder Straßenecke fand. Dazu kam noch, dass für seine Zwecke, die hauptsächlich in der Beschaffung politischer Informationen bestanden, die öffentlichen Verkehrsmittel völlig ausreichten. Er hatte eine Quelle namens PARADE im Außenministerium, die ihm im Austausch gegen Bargeld sehr nützliche Informationen zum Warschauer Pakt und der Ostblockpolitik im Allgemeinen geliefert hatte – und der Betrag, den sie gefordert hatte, war äußerst moderat gewesen.

Wie im restlichen Mitteleuropa war es auch in Budapest eine Stunde früher als in London. Der Bote der Botschaft klopfte an Hudsons Tür, öffnete sie und warf ihm einen Umschlag auf den Schreibtisch. Hudson legte seine kleine Zigarre ab und nahm ihn in die Hand. Aus London, wie er sah. Von Sir Basil selbst...

Na bitte, dachte Hudson. Das Leben schien wieder etwas interessanter zu werden.

»Weitere Informationen folgen«, endete das Schreiben. Wie immer. Man bekam nie alles mitgeteilt, bis man im Einsatz war. Sir

Basil war kein schlechter Chef, aber wie die meisten Meisterspione genoss er es offenbar, mehr zu wissen als seine Untergebenen, was diese naturgemäß nicht sonderlich schätzten, waren sie es doch, die Arbeitsbienen, die sich mit den Wespen herumschlagen mussten. Hudsons Team bestand aus drei Leuten, ihn selbst eingeschlossen. Budapest war eine kleinere Dienststelle, und für ihn war sie nur eine Etappe auf dem Weg nach oben, bis sich etwas Besseres ergab. Dabei war er noch jung für einen COS, und Basil gab ihm nun offenbar die Chance, sich zu beweisen. Das war Hudson nur recht. Die meisten Leiter der Außendienststellen saßen in ihren Büros wie Spinnen im Netz – ihr Job entbehrte zwar nicht einer gewissen Dramatik, war aber meist ziemlich langweilig, weil auch das Abfassen endloser Berichte dazugehörte. Hudson jedoch führte noch selbst Außeneinsätze durch – was natürlich das Risiko barg, verbrannt zu werden. Wie Jim Szell, doch der hatte einfach nur verdammtes Pech gehabt, nichts weiter, wie Hudson von einer Quelle namens BOOT erfahren hatte, die direkt im AVH saß. Doch in der Gefahr lag auch der Reiz dieser Arbeit. Und das hier war immerhin weit weniger gefährlich, als mit dreißig Kilo Waffen und Marschverpflegung auf dem Rücken aus einer *Lockheed Hercules* zu springen. Und auch nicht so gefährlich, wie in Belfast zu patrouillieren, wo es überall Provos gab. Aber es waren jene Fähigkeiten, die er in den Straßen von Ulster erworben hatte, die ihm heute als Agent zugute kamen. Bittere Medizin schluckte man am besten mit einem Stück Zucker. Aber noch besser war es, dachte Hudson, die bittere Medizin mit einem Bier hinunterzuspülen.

Es galt also, ein Rabbit auszuschleusen. Das sollte nicht sonderlich schwierig sein, auch wenn dieses besondere Rabbit wichtig sein musste – so wichtig, dass die CIA den MI-6 um Unterstützung ersucht hatte, und das passierte nicht alle Tage. Eigentlich nur, wenn die verdammten Yankees wieder einmal etwas vermasselt hatten, was, wie Hudson dachte, gar nicht so selten vorkam.

Im Moment gab es für ihn noch nichts zu tun. Er konnte nichts unternehmen, bis er mehr Informationen besaß, doch im Großen und Ganzen wusste er, wie man Leute aus Ungarn hinausschleuste. Es war nicht allzu schwierig. Die Ungarn waren nicht sonderlich linientreue Kommunisten und daher auch keine allzu ernsthaften

Gegner. So informierte Hudson das Century House, dass er die Nachricht erhalten hatte, und schickte sich darein, die weiteren Entwicklungen abzuwarten.

Das Flugzeug der British Airways, das am Nachmittag nach Moskau flog, war eine zweistrahlige Boeing 737. Normalerweise dauerte der Flug, je nach Windgeschwindigkeit, knapp vier Stunden, doch heute war es relativ windstill. Am Scheremetjewo-Flughafen angekommen, passierte der diplomatische Kurier die Zoll- und Passabfertigung problemlos, da er nur eine Segeltuchtasche bei sich hatte und zudem einen Diplomatenpass vorweisen konnte. Vor der Ankunftshalle wartete schon die Botschaftslimousine auf ihn. Der Kurier war oft genug in Moskau gewesen, dass ihn der Fahrer und die Wachleute in der Botschaft vom Sehen kannten, und er wusste, wo er in der Botschaft sein Päckchen abliefern musste. Nachdem dies erledigt war, ging er in die Kantine hinunter, um, in sein neuestes Taschenbuch vertieft, einen Hotdog zu essen und ein Bier zu trinken. Flüchtig ging ihm durch den Kopf, dass er mehr Sport treiben sollte, da er bei der Arbeit vorwiegend – in Autos, hauptsächlich aber in Flugzeugen – saß. Das ist bestimmt nicht gesund, dachte er.

Mike Russell blätterte in den ihm zugesandten Unterlagen, deren Inhalt komplett einzelverschlüsselt war, und er fürchtete, den ganzen Tag mit der Dechiffrierung beschäftigt zu sein, eine schrecklich mühselige Angelegenheit, die einen in den Wahnsinn treiben konnte. Dabei gab es sehr viel einfachere Methoden, und eine davon bot seine KH-7-Chiffriermaschine. Doch Foley hatte angedeutet, dass sie womöglich nicht sicher genug sei, eine Vorstellung, die den Profi in ihm in Rage brachte. Die KH-7 war die beste Chiffriermaschine, die je gebaut worden war, einfach zu handhaben und ihr Code unmöglich – so glaubte er – zu knacken. Er kannte das Mathematikerteam, das die Algorithmen ausgeknobelt hatte. Die in der KH-7 verwendeten Algebraformeln waren so kompliziert, dass selbst er sich gehörig anstrengen musste, um sie auch nur andeutungsweise nachvollziehen zu können. Dennoch, ein Code, den sich ein Mathematiker ausdachte, konnte, rein theoretisch, von einem anderen geknackt werden, und die Russen verfügten über

gute Mathematiker. Und aus diesem Wissen resultierte sein Alptraum: Die Mitteilungen, die er durch seine Arbeit schützen sollte, wurden vom Feind gelesen.

Aber eben das durfte einfach nicht passieren.

Also musste er sich mit dieser Einzelverschlüsselung per Einmal-Block abmühen, wenn es um brisante Mitteilungen ging, ob es ihm passte oder nicht. Nicht, dass er durch diese zusätzliche Arbeit etwas verpasst hätte, denn am gesellschaftlichen Leben Moskaus nahm er kaum Anteil. Dem durchschnittlichen russischen Bürger war er aufgrund seiner dunklen Hautfarbe eher suspekt, sie benahmen sich ihm gegenüber so, als hätten sie es mit einem nahen Verwandten der afrikanischen Affen zu tun, die auf Bäumen herumkletterten. Dies kränkte Russell derart, dass er nie mit jemandem darüber gesprochen hatte. Aber es schürte die Wut in seinem Herzen, jene Art tief sitzender Wut, die er dem Ku-Klux-Klan entgegengebracht hatte, bevor das FBI diese Arschlöcher aus den Südstaaten aus dem Verkehr gezogen hatte. Vielleicht hassten sie die Schwarzen immer noch und waren hinter ihnen her, aber auch ein geiler Bock bekam nicht immer das, worauf er scharf war. Und mit diesen bigotten Schweinehunden, die offenbar vergessen hatten, dass Ulysses Simpson Grant Bobby Lee besiegt hatte, war es nicht anders. Sie konnten hassen, wen oder was sie wollten, aber die Aussicht auf das Bundesgefängnis von Leavenworth ließ sie in ihren dunklen Löchern verharren. Und die Russen waren genauso schlimm, dachte Russell, alles rassistische Arschlöcher. Nur gut, dass er auf sie nicht angewiesen war. Er hatte seine Bücher und seinen Kassettenrekorder, um Jazz zu hören, und nun gab es noch eine Extrazahlung, die ihm diese Plackerei hier einbringen würde. Er würde mit dem nächsten Funkspruch dem Iwan eine Nuss zu knacken geben, an der er sich die Zähne ausbeißen mochte, und Foley konnte sein Rabbit rausholen. Er nahm den Telefonhörer ab und wählte Foleys Nummer.

»Foley.«

»Russell. Könnten Sie kurz in mein Büro runterkommen?«

»Schon unterwegs«, erwiderte der COS. Vier Minuten später trat er durch die Tür. »Was ist los, Mike?«

Russell hob das Ringbuch hoch. »Davon gibt's nur drei Exemplare. Die haben wir, Langley und Ford Meade. Sie wollen eine

sichere Kommunikation? Dann bekommen Sie auch eine. Versuchen Sie aber bitte, die Mitteilungen kurz zu halten, okay? Dieser Mist hier kann einen verdammt rappelig machen.«

»Okay, Mike. Tut mir Leid, dass es nicht einfacher geht.«

»Vielleicht eines Tages schon. Eigentlich müssten auch Computer dafür einsetzbar sein. Zum Beispiel ließe sich ein Einmal-Block auf Diskette speichern. Vielleicht sollte ich das mal Fort Meade vorschlagen«, sagte Russell nachdenklich. »Dieses Zeug hier kann einen in den Wahnsinn treiben.«

Lieber dich als mich, verkniff sich Foley zu sagen. »Okay, ich habe später noch etwas für Sie.«

»In Ordnung.« Russell nickte. Er musste nicht hinzufügen, dass er dies ebenfalls erst auf seiner KH-7 chiffrieren und anschließend per Einmal-Block noch zusätzlich verschlüsseln würde. Er hoffte, dass der Iwan die Nachricht abfing und seinen Dechiffrierern das Dokument zum Bearbeiten gab. Die Vorstellung, dass diese Typen sich an einer seiner verschlüsselten Nachrichten die Zähne ausbissen, entlockte ihm ein Lächeln. Gut, sollen diese Matheasse etwas haben, mit dem sie herumspielen konnten.

Aber man wusste nie. Wenn der KGB es zum Beispiel geschafft hatte, eine Wanze im Gebäude anzubringen, wurde diese garantiert nicht mittels einer Batterie betrieben, sondern eher mit Mikrowellenstrahlen, die von Unserer Lieben Frau von den Mikrochips auf der anderen Straßenseite ausgingen. Er hatte zwei Leute in seinem Team, die regelmäßig die Botschaft durchkämmten und nach Radiowellen unerklärbarer Herkunft suchten. Hin und wieder fanden sie eine Wanze und setzten sie außer Betrieb, aber die letzte hatten sie vor zwanzig Monaten gefunden. Jetzt hieß es zwar, die Botschaft sei komplett überprüft und absolut sauber, doch niemand glaubte das. Der Iwan war einfach zu clever. Russell fragte sich, wie es Foley schaffte, seine Identität geheim zu halten, aber das war nicht sein Problem. Dafür zu sorgen, dass die Nachrichtenübermittlung vollständig sicher war, war schon schwer genug.

Wieder in seinem Büro, entwarf Foley seine nächste Nachricht an Langley, wobei er versuchte, sich so kurz wie möglich zu fassen, um Russell die Arbeit zu erleichtern. Dies hier würde mit Sicherheit dafür sorgen, dass einige im siebten Stock große Augen bekamen.

Er hoffte, dass die Briten Washington gegenüber noch nichts hatten verlauten lassen, denn eine Umgehung des üblichen Behördenweges würde als höchst unschicklich betrachtet werden, und hochrangige Regierungsbeamte fühlten sich wegen solcher Trivialitäten immer vor den Kopf gestoßen. Aber manchmal hatte man eben nicht die Zeit, Informationen über die üblichen Kanäle weiterzuleiten, und von ihm als Leiter einer CIA-Außenstelle erwartete man, dass er hin und wieder etwas Initiative zeigte.

Und nicht nur Initiative zeigte, sondern auch ausgefallene Ideen hatte.

Foley warf einen Blick auf seine Uhr. Er trug eine knallrote Krawatte, und in anderthalb Stunden würde er mit der Metro nach Hause fahren. Es war wichtig, dass sein Rabbit ihn und das vereinbarte Zeichen sah. Eine leise Stimme im Hinterkopf sagte Foley, dass er BEATRIX so schnell wie möglich in Gang bringen sollte. Ob dies das Rabbit oder jemand anders in Gefahr bringen würde, wusste er nicht, doch Foley war jemand, der seinen Instinkten vertraute.

21. Kapitel

URLAUB

Es war gar nicht so einfach, immer den richtigen Zug zu erwischen. Doch hier kam Rabbit und Foley die fast schon unheimliche Pünktlichkeit der U-Bahn – vermutlich das Einzige, was in der Sowjetunion tatsächlich ordentlich funktionierte – entgegen. Und das Bemerkenswerte daran war, dass die Bahnen nach einem Fahrplan fuhren, der so regelmäßig und vorhersehbar war wie der Sonnenuntergang, nur eben wesentlich häufiger. Foley hatte seine Nachricht an Mike Russell übergeben, sich seinen Regenmantel geschnappt und exakt im richtigen Moment die Botschaft durch die Vordertür verlassen, dann war er exakt in seinem üblichen Tempo zur Metro-Station gegangen und dort exakt zur richtigen Zeit eingetroffen. Auf dem Bahnsteig hatte er sich umgedreht, um noch einmal einen Blick auf die an der Decke angebrachten Uhr zu werfen. Ja, er hatte es wieder einmal geschafft. Die Bahn rollte an, kaum dass die vorherige abgefahren war, und Foley ging zum üblichen Wagen, um nachzusehen... ja, Rabbit war da. Foley entfaltete seine Zeitung. Seinen Regenmantel trug er lose über die Schultern gehängt.

Zaitzew war überrascht, als er tatsächlich die rote Krawatte sah, doch konnte er sich schwerlich beklagen, denn es war ja genau das, worauf er gehofft hatte. Wie üblich tastete er sich langsam in Foleys Richtung vor. Mittlerweile war es fast schon Routine, dachte der COS. Er spürte, wie sich eine Hand in seine Tasche stahl und wieder zurückgezogen wurde. Dann bemerkte er aufgrund seiner angespannten Sinne, dass der Mann einen Schritt zurücktrat. Hoffentlich mussten sie diese Aktion nicht mehr allzu oft wiederholen.

Foley hatte zwar nichts zu befürchten, Rabbit aber sehr wohl, gleichgültig, wie geschickt er sich inzwischen auch anstellen mochte. Allein die Anwesenheit anderer Menschen in diesem Wagen – einige Gesichter kannte Ed inzwischen, weil er sie öfter sah – war ein Risiko, denn man wusste nie, ob nicht einer davon dem Zweiten Hauptdirektorat angehörte. Es war nicht auszuschließen, dass er ständig überwacht wurde, womöglich von einer Gruppe wechselnder Agenten, was sich als die sinnvollste Taktik anbieten würde.

Wie immer hielt die Bahn pünktlich an seiner Haltestelle, und Foley stieg aus. Schon in wenigen Wochen würde er das wärmende Futter in seinen Mantel einsetzen und vielleicht sogar die *shapka* tragen müssen, die Mary Pat ihm gekauft hatte. Er musste langsam darüber nachdenken, was sie tun sollten, nachdem sie das Rabbit nach draußen geschleust hatten. Wenn mit BEATRIX alles glatt lief, musste er seine Tarnaktivitäten noch einige Zeit beibehalten. Er konnte allerdings wenigstens dazu übergehen, mit dem Auto zur Botschaft zu fahren. Das wäre zwar eine Änderung der Routine, die den Russen jedoch nicht als unüblich auffallen würde, denn schließlich war er Amerikaner, und Amerikaner waren bekannt dafür, dass sie überall mit dem Wagen hinfuhren. Die Metro ging ihm langsam auf die Nerven. Sie war immer überfüllt, und viele Mitfahrer kannten eine Dusche offenbar nur vom Hörensagen. Sei's drum, sagte sich Foley, ich tu's schließlich für mein Land. Nein, falsch, korrigierte er sich, ich tue das, um den Feinden meines Landes zu schaden. Und das war Grund genug. Ja, er würde dafür sorgen, dass der große alte Bär Bauchgrimmen – oder sogar ein Magengeschwür – bekam, sinnierte er auf dem Weg zu seiner Wohnung.

»Ja, Alan?«, fragte Charleston und sah von seinem Schreibtisch hoch.

»Es handelt sich wohl um eine größere Aktion, oder?«, fragte Kingshot.

»Größer im Hinblick auf das Ziel, ja«, bestätigte der Chef des SIS. »Sie sollte allerdings so routinemäßig wie möglich durchgeführt werden. Wir haben nur drei Leute in Budapest, und es wäre sicher keine gute Idee, eine Schlägertruppe einzufliegen.«

»Ist sonst noch jemand mit von der Partie?«

»Jack Ryan, der Amerikaner«, sagte Sir Basil.

»Er ist kein Einsatzagent«, wandte Kingshot spontan ein.

»Es ist in erster Linie eine amerikanische Operation, Alan. Also haben sie das Recht zu verlangen, dass einer ihrer Leute als Beobachter mitgeht. Im Gegenzug lassen sie uns das Rabbit einen oder zwei Tage in einem sicheren Haus unserer Wahl verhören. Der Mann ist zweifellos im Besitz einiger nützlicher Informationen, und wir erhalten als Erste die Chance, mit ihm zu sprechen.«

»Nun, ich hoffe, dieser Ryan vermasselt uns nicht die Tour.«

»Alan, er hat bewiesen, dass er in Krisensituationen einen klaren Kopf behalten kann, nicht wahr?«, erwiderte Sir Basil, sachlich wie immer.

»Das muss an seiner Schulung beim US Marine Corps liegen«, stimmte ihm Kingshot widerstrebend zu.

»Und er ist äußerst clever, Alan. Seine Analysen sind ausgezeichnet, und wir profitieren sehr davon.«

»Wie Sie meinen, Sir. Um die drei Leichen zu beschaffen, benötige ich die Hilfe der Special Branch unserer Polizei, und dann bleibt mir nur noch zu hoffen und zu beten, dass etwas Schreckliches passiert.«

»Wie meinen Sie das?«

Kingshot erläuterte den groben Entwurf seines Planes. Es war wirklich die einzige Möglichkeit, etwas dieser Art durchzuführen, aber das Ganze gestaltete sich, wie Sir Basil schon früher am Tag gedacht hatte, so grässlich wie eine Autopsie.

»Wie wahrscheinlich ist es, dass so etwas passiert?« wollte er wissen.

»Keine Ahnung. Ich muss erst einmal Informationen bei der Polizei einholen.«

»Wer ist Ihre Kontaktperson dort?«

»Chief Superintendent Patrick Nolan. Sie kennen ihn.«

Charleston schloss kurz die Augen. »Der große Typ, der es als seine leichteste Übung betrachtet, ein paar Schläger festzunehmen?«

»Genau, das ist Nolan. Seine Kollegen nennen ihn Tiny. Ich würde mich nicht wundern, wenn er morgens Schrotkugeln unter

sein Porridge mischt. Kann ich mit ihm offen über Operation BEATRIX sprechen?«

»Nur soweit es für unsere Zwecke nötig ist, Alan.«

»In Ordnung, Sir«, sagte Alan zustimmend und verließ den Raum.

»Sie wollen *was*?«, fragte Nolan, als sie kurz nach vier an diesem Nachmittag in einem Pub, der nur wenige Schritte von Scotland Yard entfernt lag, bei einem Bier zusammensaßen.

»Sie haben mich schon richtig verstanden, Tiny«, erwiderte Kingshot. Er zündete sich eine Zigarette an, um wie alle anderen Gäste in der Kneipe zu rauchen.

»Also, ich muss zugeben, dass ich während meiner Zeit beim Yard schon viel Merkwürdiges erlebt habe, aber so was ist mir noch nicht untergekommen.«

Nolan war bestimmt eins neunzig groß und wog gut und gern einhundertundfünf Kilo, hatte jedoch kaum ein Gramm Fett am Leib. Dreimal die Woche trainierte er mindestens eine Stunde lang im Fitnessstudio des Yard. Im Dienst trug er nur selten eine Waffe, und bisher hatte er noch nie eine benötigt, um einem Verbrecher klar zu machen, dass Widerstand zwecklos war. »Können Sie mir sagen, wofür Sie die brauchen?«, fragte er.

»Tut mir Leid, das darf ich nicht. Alles, was ich sagen kann, ist, dass es ziemlich wichtig ist.«

Nolan trank einen großen Schluck Bier. »Nun, Sie wissen, dass wir so was nicht unbedingt auf Lager haben, weder im Kühlraum noch im Black Museum.« Das Black Museum war das Kriminalmuseum des Yard.

»Ich dachte eher an einen Verkehrsunfall. Die passieren doch ziemlich oft, oder?«

»Ja, natürlich, Alan, aber es passiert nicht allzu oft, dass dabei eine dreiköpfige Familie umkommt.«

»Also, wie häufig sind solche Unfälle?«, fragte Alan.

»Im Schnitt gibt es hier vielleicht zwanzig pro Jahr, aber unregelmäßig übers Jahr verteilt. Man kann sich nicht darauf verlassen, dass sie in einer bestimmten Woche passieren.«

»Nun, wir müssen uns einfach auf unser Glück verlassen, und wenn wir keines haben, dann eben nicht.« Das hätte aller-

dings ziemlich unangenehme Folgen: Dann müsste man die Amerikaner um Unterstützung bitten. Auf deren Autobahnen kamen jährlich mindestens fünfzigtausend Menschen ums Leben. Kingshot beschloss, darüber am nächsten Morgen mit Sir Basil zu sprechen.

»Glück? Ich weiß nicht, ob ich das so nennen würde, Alan«, sagte Nolan.

»Sie wissen, was ich meine, Tiny. Ich kann nur noch einmal betonen, dass es verflucht wichtig ist.«

»Und wenn es auf der M4 passiert, außerhalb von London, was dann?«

»Wir sammeln die Leichen ein...«

»Und die Angehörigen der Verstorbenen?«, wollte Nolan wissen.

»Wir ersetzen die Leichen durch gefüllte Säcke. Der Zustand der Körper wird schließlich keine Aufbahrung mit geöffnetem Sarg in Frage kommen lassen, oder?«

»Ja, das stimmt. Und weiter?«

»Wir übergeben die Leichen unseren Leuten. Mehr Details müssen Sie nicht wissen.« Der SIS hatte zwar ein enges und herzliches Verhältnis zur Metropolitan Police, aber alles musste diese auch nicht wissen.

Nolan leerte sein Bier. »Okay, die Alpträume überlasse ich Ihnen, Alan.« Er unterdrückte ein Schaudern. »Ich soll also von jetzt an meine Augen offen halten?«

»Genau. Ab sofort.«

»Und wir sollen durchaus auch Leichen aus verschiedenen Unfällen mit einbeziehen?«

»Natürlich.« Kingshot nickte. »Noch ‘ne Runde?«

»Gute Idee, Alan«, sagte Nolan zustimmend. Sein Gastgeber winkte dem Barkeeper. »Eines Tages würde ich allerdings schon gern wissen, wozu das Ganze gut war, das ich hier für Sie tue.«

»Eines Tages, wenn wir beide in Rente sind, erzähle ich’s Ihnen, Patrick. Dann werden Sie froh sein, uns geholfen zu haben. Das kann ich Ihnen versprechen.«

»Wie Sie meinen, Alan.« Nolan ließ es dabei bewenden. Für den Moment jedenfalls.

»Was zum Teufel soll das denn?«, sagte Judge Moore, als er die zuletzt aus Moskau eingegangene Nachricht las. Er gab das Blatt Greer, der es überflog und an Mike Rostock weiterreichte.

»Mike, Ihr Junge da, dieser Foley, hat eine lebhafte Fantasie«, bemerkte der Admiral.

»Das klingt mehr nach Mary Pat. Sie ist der Cowboy. Vielleicht sollte ich besser sagen, das Cowgirl. Originell, oder?«

»Originell ist wohl nicht das richtige Wort«, sagte der DCI und verdrehte die Augen. »Okay, Mike, ist es machbar?«

»Theoretisch schon – und mir gefällt der Plan. Einen Überläufer zu uns holen und dem Iwan vorzugaukeln, er sei tot... Das hat Stil, meine Herren«, sagte Bostock bewundernd. »Das Unangenehme daran ist, dass man drei Leichen braucht, und eine davon ein Kind sein muss.«

Die drei Männer versuchten, trotz dieser Tatsache cool zu wirken, was Judge Moore am besten gelang. Vielleicht lag es daran, dass er vor dreißig Jahren selbst in blutige Kämpfe verwickelt gewesen war und Menschen getötet hatte. Aber das war im Krieg gewesen, und im Krieg galten andere Gesetze. Was ihn nicht daran hinderte, Gewissensbisse zu haben, und genau die waren es, die ihn bewogen hatten, sich der Rechtsprechung zu verschreiben. Er konnte zwar seine Fehler nicht mehr ungeschehen machen, wohl aber dafür sorgen, dass so etwas nicht noch einmal passierte. Oder etwas Ähnliches, sagte er sich nun. Etwas Ähnliches.

»Warum ein Autounfall?«, fragte Moore. »Warum nicht ein Hausbrand? Wäre das nicht taktisch klüger?«

»Guter Einwand«, stimmte ihm Bostock wieder zu. »Weniger Verletzungen, die man erklären müsste.«

»Ich werde das Basil vorschlagen.« Selbst die brillantesten Leute, dachte Moore bei sich, hatten manchmal nur ein begrenztes Vorstellungsvermögen. Nun ja, deshalb forderte er seine Leute auch dazu auf, gelegentlich aus ihren gewohnten Denkmustern auszubrechen. Und ab und zu gelang einem das auch. Leider nur viel zu selten.

»Also wisst ihr«, sagte Mike Bostock nach kurzem Nachdenken, »das wär ja ein Ding, wenn's klappt.«

»Ja, *wenn* es denn klappt, Mike«, bremste Greer ab.

»Nun, vielleicht ist diesmal das Glas ja halb *voll*«, meinte der stellvertretende DDO optimistisch. »Okay. Die wichtigste Aufgabe ist, diesen Typ rauszuholen, aber wenn das auch noch unbemerkt bliebe, wäre das die Krönung.«

»Hmmm«, machte Greer zweifelnd.

»Also, ich rufe Emil drüben im Büro an und frage ihn, was er davon hält«, sagte Moore. »Das fällt mehr in sein Fach als in unseres.«

»Und wenn ein Anwalt von dieser Sache erfährt, Arthur, was dann?«

»James, es gibt immer Mittel und Wege, mit Anwälten fertig zu werden.«

Zum Beispiel mit einer Pistole, verkniff sich Greer zu sagen. Er nickte zustimmend. Immer eins nach dem ändern, das war ein guter Grundsatz, vor allem in dieser verrückten Branche.

»Na, wie war's heute bei der Arbeit, Schatz?«, fragte Mary Pat.

»Ach, wie immer«, lautete die Antwort für die in der Decke versteckten Mikrofone. Aussagekräftiger waren die beiden nach oben zeigenden Daumen und der Zettel, den Ed aus seiner Manteltasche zog. Darauf standen ein Treffpunkt und eine Uhrzeit. Mary Pat las die Nachricht und nickte. Sie und Eddie würden noch einen Spaziergang machen, um Swetlana, die kleine *zaichik,* zu treffen. Dann musste Rabbit nur noch die Stadt verlassen, und da er beim KGB war, sollte das für ihn nicht allzu schwer sein. Dass er in der Zentrale arbeitete, war einer der Vorteile bei dieser Operation. Sie schleusten zur Abwechslung mal nicht einen *muschik,* eines der kleinen Rädchen im Getriebe, aus, sondern sozusagen einen Angehörigen des niederen Adels.

Zum Abendessen aßen sie Steaks, wie immer, wenn es etwas zu feiern gab. Mary Pat war von dieser Operation ebenso begeistert wie ihr Mann – vielleicht sogar noch mehr. Mit etwas Glück würde BEATRIX ihnen zu großem Ansehen in ihrer Branche verhelfen, und darauf waren sie aus.

Ryan nahm den gleichen Zug wie immer zurück nach Chatham. Er hatte seine Frau wieder verpasst, aber sie hatte einen normalen Arbeitstag gehabt und war vielleicht früher gegangen, wie die ande-

ren beim Staat angestellten Ärzte, mit denen sie zusammenarbeitete. Ryan fragte sich, ob sie diese »schlechte« Angewohnheit wohl beibehalten würde, wenn sie wieder nach Hause – nach Peregrine Cliff – zurückkehrten. Aber das war nur wenig wahrscheinlich, denn Bernie Katz legte Wert auf leere Schreibtische und abgehakte Wartelisten.

Er fragte sich, ob er wohl lange von zu Hause weg sein würde. An so etwas war er nicht gewohnt. Ein Vorteil seines Jobs als Analyst bestand darin, dass er seine gesamte Arbeit im Büro erledigen und anschließend heimfahren konnte. Seit sie verheiratet waren, hatte er so gut wie immer zu Hause geschlafen – eine Gewohnheit, die ihnen fast heilig war. Er liebte es, sich umzudrehen und sie zu küssen, wenn er morgens um drei wach wurde und sie selig schlief. Die Ehe mit Cathy gab seinem Leben Halt, sie war der Mittelpunkt seines Universums. Aber nun führte ihn die Arbeit mehrere Tage weg von ihr, und darüber war er alles andere als glücklich. Auch nicht darüber, dass er wieder in so einem verdammten Flugzeug sitzen und, mit falschen Ausweispapieren ausgestattet, in ein kommunistisches Land fliegen sollte, um dort eine so genannte Schwarze Operation zu überwachen, eine, die nie in irgendwelchen Akten auftauchen würde. Er wusste nicht sehr viel über solche Operationen, nur das, was er in gelegentlichen Gesprächen mit einem Einsatzagenten in Langley aufgeschnappt hatte... na ja, und auch ein bisschen aus seiner Zeit hier in London. Und dann war da natürlich noch dieses unglückselige Erlebnis zu Hause in Chesapeake, als Sean Miller und seine Terroristen mit ihren Waffen sein Haus gestürmt hatten. Aber dieses Ereignis bemühte er sich nach Kräften zu vergessen. Wäre er bei den Marines geblieben, hätte er vielleicht anders gedacht. Vielleicht hätte er sich in ihrem Respekt sonnen, sich stolz seiner Heldentaten – zur richtigen Zeit das Richtige getan zu haben – brüsten können. Er hätte interessierten Zuhörern seine Taten schildern und im Offiziersclub bei einem Bier die taktischen Lektionen weitergeben können, die er im Kampfeinsatz auf die harte Tour gelernt hatte, oder er hätte sogar über etwas schmunzeln können, worüber man normalerweise nicht schmunzelte. Aber er hatte das US Marine Corps mit einem kaputten Rücken verlassen und seinen Kampf als vor Angst schlotternder Zivilist austragen müssen. Mut zu haben

hieß, wie ihm mal jemand erklärt hatte, dass man der Einzige war, der wusste, wie sehr man sich fürchtete. Ja, Mut hatte er durchaus bewiesen, als es nötig gewesen war. Seine Aufgabe in Ungarn bestand dagegen lediglich darin, die Augen offen zu halten und, das war der wichtige Teil, dabei zu sein, wenn Sir Basils Jungs den Überläufer in einem sicheren Haus in London oder wo auch immer verhörten, bevor die Air Force sie, vermutlich mit einer ihrer für Sondermissionen reservierten KC-135, vom RAF-Stützpunkt Bentwaters nach Washington flog. Gutes Essen und viel Alkohol würden dafür sorgen, dass sich Ryans Flugangst in Grenzen hielt.

Er stieg aus dem Zug, ging die Treppen hoch und nahm ein Taxi nach Grizedale Close. Cathy hatte Miss Margaret schon nach Hause geschickt und kochte, wobei ihr Sally half.

»Hallo, Schatz.« Ryan gab seiner Frau einen Kuss und hob dann Sally hoch, um sie wie üblich zu umarmen. Die Umarmungen kleiner Mädchen waren die besten der Welt.

»Und, worum ging es nun in dieser wichtigen Nachricht?«, fragte Cathy.

»Um nichts Besonderes. Eigentlich war sie sogar etwas enttäuschend.«

Cathy drehte sich um und sah ihrem Mann in die Augen. Jack hatte noch nie lügen können. Und das war eines der Dinge, die sie an ihm liebte. »Soso.«

»Ehrlich, Schatz«, beteuerte Ryan, der diesen Blick kannte, machte dann aber mit dem nächsten Satz alles noch schlimmer. »Man hat mich nicht gefeuert oder so was.«

Mit einem »Okay« ließ sie die Sache vorerst auf sich beruhen. Aber ihr Tonfall verhieß: Darüber reden wir später.

Schon wieder vermasselt, Jack, dachte er. »Und, was machen deine Brillen?«

»Ich hatte heute nur sechs Patienten, obwohl ich Zeit für acht oder neun gehabt hätte. Aber mehr standen nicht auf meiner Liste.«

»Hast du Bernie schon von deinen hiesigen Arbeitsbedingungen erzählt?«

»Ich habe ihn heute angerufen, gleich nachdem ich wieder zu Hause war. Er hat herzlich gelacht und mir geraten, meinen Urlaub zu genießen.«

»Und was hat er zu den Typen gesagt, die während der Behandlung ein Bierchen zischen?«

Cathy drehte sich um. »Er sagte, und ich zitiere: ›Jack ist doch bei der CIA, nicht wahr? Sag ihm, er soll die Kerle erschießen.‹ Ende des Zitats.« Sie wandte sich wieder dem Herd zu.

»Du solltest ihm antworten, dass wir so was nicht machen.« Jack lächelte etwas gequält. Dies zumindest war keine Lüge, und er hoffte, sie merkte es.

»Ich weiß. Das könntest du mit deinem Gewissen gar nicht vereinbaren.«

»Zu katholisch«, bestätigte er.

»Nun, wenigstens weiß ich, dass du mich in dieser Hinsicht nie anlügen wirst.«

»Möge Gott mich strafen, wenn ich das jemals tue.«

»So weit wird es nie kommen, Jack.« Und das war die Wahrheit. Sie hasste Waffen und Blutvergießen, aber sie liebte ihn. Und das genügte für den Moment.

Das Abendessen verlief angenehm, und anschließend verbrachten sie den Abend wie immer, bis es für ihre vierjährige Tochter Zeit war, den gelben Schlafanzug anzuziehen und in ihr Bett für »große Mädchen« zu klettern.

Als Sally im Bett lag und auch der kleine Jack schlummerte, konnten sie den Fernseher einschalten, um sich wie üblich eines der geistlosen Programme anzusehen. Jedenfalls hoffte Jack das, bis...

»Okay, Jack. Erzähl mir die schlechten Neuigkeiten.«

»Es ist nichts Besonderes«, sagte er. Das war die denkbar dümmste Antwort, die er hatte geben können, denn Cathy konnte nur zu gut in seinem Gesicht lesen.

»Was soll das heißen?«

»Ich muss eine kleine Reise machen – nach Bonn«, sagte Jack, sich an den Rat von Sir Basil erinnernd. »Wegen einer NATO-Sache, mit der ich nicht weiterkomme.«

»Und was machst du da?«

»Das kann ich dir nicht sagen, Schatz.«

»Wie lange wirst du weg sein?«

»Wahrscheinlich drei, vier Tage. Sie meinen, ich wäre der Einzige, der diese Sache erledigen kann, aus welchem Grund auch immer.«

»Aha.« Ryans partielle Aufrichtigkeit reichte offenbar gerade aus, um sie zu überzeugen.

»Du wirst doch keine Waffe tragen oder so was?«

»Schatz, ich bin Analyst und kein Einsatzagent, schon vergessen? Solche Sachen sind nicht mein Job. Außerdem glaube ich nicht, dass Agenten im Einsatz heute noch oft Waffen tragen. Wie sollten sie das erklären, wenn's auffiele?«

»Aber...«

»James Bond gibt's nur im Film, Schatz, nicht im wahren Leben.« Ryan wandte seine Aufmerksamkeit dem Fernseher zu. Auf ITV kam eine Wiederholung der Serie *Danger-UXB,* und wieder einmal fragte sich Jack, ob Brian seinen Job – das Entschärfen von Bomben – überleben und Suzy heiraten würde, wenn er in ein ziviles Leben zurückkehrte. Bomben zu entschärfen war eine elende Arbeit, aber wenn man einen Fehler machte, war es wenigstens schnell vorbei.

»Hat jemand etwas von Bob gehört?«, fragte Greer kurz vor sechs Uhr abends.

Judge Moore erhob sich von seinem teuren Drehstuhl und reckte sich. Er saß zu viel und bewegte sich zu wenig. In Texas besaß er eine kleine Ranch – die so genannt wurde, weil er dort drei Vollblüter stehen hatte. In Texas konnte es sich kein prominenter Bürger erlauben, nicht wenigstens ein oder zwei Pferde zu besitzen – und wenn er dort wäre, würde er drei- bis viermal die Woche Aztec satteln und eine Stunde lang reiten, um den Kopf frei zu bekommen und auch einmal an etwas anderes als an seine Arbeit zu denken. Beim Reiten kamen ihm meistens die besten Ideen. Vielleicht, überlegte Moore, hatte er deshalb hier das Gefühl, so verdammt unproduktiv zu sein. Ein Büro war einfach kein geeigneter Ort zum Denken, auch wenn jeder leitende Angestellte auf der Welt so tat, als wäre dem so. Gott allein wusste, warum. Genau das hätte er in Langley gebraucht – einen eigenen Stall. Das Gelände von Langley war groß genug – mindestens fünfmal größer als seine Ranch in Texas. Aber wenn er das jemals durchsetzte, dann würde die Story um die Welt gehen: dass der amerikanische DCI gern ritt, mit einem schwarzen Stetson auf dem Kopf – das gehörte dazu – und vermutlich mit einem .45er Colt im Halfter – das musste nicht unbedingt

sein. Die Geschichte würde sich bestimmt nicht gut machen vor den Fernsehleuten, die früher oder später garantiert mit ihren Minikameras am Zaun auftauchten. Schon aus Gründen der Eitelkeit musste er sich also diese Möglichkeit kreativer Denkhilfe abschminken. Aber eigentlich war es doch völlig schwachsinnig, sinnierte der ehemalige Richter, zuzulassen, dass solche Überlegungen die Art und Weise, wie er seine Arbeit tat, beeinflussten. In England konnte Basil auf dem Rücken eines netten Jagdpferdes auf Fuchsjagd gehen – und scherte sich irgendjemand darum? Zum Teufel, nein. Er würde dafür bewundert werden oder im schlimmsten Fall als leicht exzentrisch gelten, und das in einem Land, in dem Exzentrik als bewundernswerte Eigenschaft galt. Aber hier, im Land der Freiheit, wurde der Mensch durch Regelungen und Konventionen versklavt, die ihm von Reportern und gewählten Regierungsbeamten aufgedrückt wurden, die ihre Sekretärinnen vögelten. Nun ja, es gab kein Gesetz, das besagte, dass alles auf der Welt Sinn machen musste, nicht wahr?

»Nichts Wichtiges von Bob. Nur ein Fax, in dem steht, dass die Verhandlungen mit unseren koreanischen Freunden gut vorankommen«, berichtete Moore.

»Wisst ihr, diese Leute machen mir ein wenig Angst«, sagte Greer. Er musste nicht erklären, warum. Die Agenten des südkoreanischen Geheimdienstes KCIA waren nicht zimperlich im Umgang mit Vertretern der anderen koreanischen Regierung. Dort wurde nach anderen Regeln gespielt. Der andauernde Krieg zwischen Nord und Süd war etwas sehr Reales, und in Kriegszeiten verloren zwangsläufig Menschen ihr Leben, auch durch den Geheimdienst. Bei der CIA war so etwas seit fast dreißig Jahren nicht mehr üblich, doch in Asien wurde einem Menschenleben nicht so viel Wert beigemessen wie im Westen. Vielleicht, weil die asiatischen Länder einfach überbevölkert waren. Oder weil sie einen anderen religiösen Glauben hatten. Oder vielleicht aus vielen verschiedenen Gründen. Aber aus welchem Grund auch immer, die Parameter, innerhalb – oder außerhalb – deren sie operierten, waren jedenfalls recht anders.

»Von denen erhalten wir immerhin die aussagekräftigsten Informationen über Nordkorea und China, James«, erinnerte Moore ihn. »Und sie sind sehr treue Verbündete.«

»Ich weiß, Arthur.« Es war nicht schlecht, hin und wieder etwas über die Volksrepublik China zu erfahren, denn für die CIA war es äußerst frustrierend, dass es ihr nicht recht gelang, hinter die Kulissen dieses Landes zu blicken. »Ich wünschte nur, sie würden insgesamt auf weniger drastische Methoden zurückgreifen.«

»Sie operieren innerhalb relativ strenger Richtlinien, und beide Seiten scheinen sich daran zu halten.«

Und auf beiden Seiten musste ein Mordauftrag von oberster Ebene genehmigt werden – was aber den jeweiligen Opfern sicherlich ziemlich egal war. Das Problem war nur, dass Operationen, bei denen Blut vergossen wurde, die wichtigste Mission behinderten, nämlich das Sammeln von Informationen. Und auch wenn das manche gelegentlich vergaßen, waren sich CIA und KGB in diesem Punkt einig, weshalb beide Geheimdienste von blutrünstigen Aktionen Abstand genommen hatten.

Doch wenn die erfolgreich gesammelten Informationen jenen Politikern, denen die Geheimdienste unterstanden, Angst einjagten oder sie anderweitig beunruhigten, dann wurden von den Geheimdiensten auch Maßnahmen verlangt, die diese normalerweise zu vermeiden suchten. Deshalb ließen sie Morde von Auftragskillern und /oder Söldnern ausführen, meist von...

»Arthur, wenn der KGB den Papst ermorden will, wie würde er dann Ihrer Meinung nach vorgehen?«

»Er würde niemand aus den eigenen Reihen dazu ausersehen«, sagte Moore, laut denkend. »Zu gefährlich. Das könnte sich zu einer politischen Katastrophe entwickeln – wie ein Tornado, der durch den Kreml rast. Und es würde, so sicher wie das Amen in der Kirche, Juri Wladimirowitschs Karriere beenden. Ich sehe keinen Grund, warum er ein solches Risiko eingehen sollte. Macht zu besitzen ist ihm einfach zu wichtig.«

Der DDI nickte. »Das denke ich auch. Ich schätze, er wird bald seinen Posten als Vorsitzender niederlegen. Das *muss* er tun. Sie würden ihn nicht vom KGB-Chef zum Generalsekretär befördern. Das wäre selbst den Russen ein bisschen zu unheimlich. Sie haben Stalins Handlanger Berija noch nicht vergessen – jedenfalls jene nicht, die an diesem Tisch sitzen.«

»Das ist ein guter Punkt, James«, sagte Moore und wandte sich vom Fenster ab. »Ich frage mich, wie viel Zeit Leonid Iljitsch noch

bleibt.« Breschnews Gesundheitszustand war für die CIA stets von großem Interesse – zum Teufel, er war für jedermann in Washington von Interesse.

»In dieser Hinsicht ist Andropow unser bester Indikator. Wir sind ziemlich sicher, dass er Breschnews Nachfolge antreten wird. Sobald es so aussieht, als läge Breschnew in den letzten Zügen, wechselt Juri Wladimirowitsch den Job.«

»Gut, James. Ich werde das ans Außenministerium und ans Weiße Haus weitergeben.«

Admiral Greer nickte. »Dafür bezahlen sie uns schließlich. Aber zurück zum Papst«, schlug er vor.

»Der Präsident bedrängt uns diesbezüglich immer noch mit Fragen«, bestätigte Moore.

»Wenn sie etwas unternehmen, wird kein Russe daran beteiligt sein. Zu viele politische Fallstricke, Arthur.«

»Auch da stimme ich Ihnen zu. Aber was zum Teufel werden sie dann tun?«

»Sie lassen die Bulgaren die Drecksarbeit machen«, warf Greer ein.

»Also sollten wir nach einem bulgarischen Killer Ausschau halten?«

»Was glauben Sie, wie viele Bulgaren nach Rom pilgern?«

»Wir können den Italienern wohl kaum sagen, dass sie speziell darauf achten sollen, oder? Es würde mit Sicherheit durchsickern, und das darf nicht sein. In den Medien stünden wir reichlich dämlich da. Das können wir einfach nicht riskieren, James.«

Greer seufzte. »Ja, ich weiß. Nicht, ehe wir nicht etwas Konkretes wissen.«

»Etwas Konkreteres als jetzt – und bisher haben wir nur heiße Luft, James, nur verdammte heiße Luft.« Es wäre eigentlich ganz nett, dachte Judge Moore, wenn die CIA tatsächlich so viel Macht besäße, wie es das Kino glauben machen wollte und wie die Kritiker behaupteten. Nicht immer, nur ab und zu. Aber dem war leider nicht so.

Der nächste Tag begann in Moskau früher als anderswo. Zaitzew erwachte durch das Klingeln seines aufziehbaren Weckers, stand murrend und fluchend wie jeder Berufstätige auf der Welt auf und

stolperte Richtung Badezimmer. Zehn Minuten später trank er seinen Frühstückstee und aß Schwarzbrot mit Butter.

Knapp einen Kilometer entfernt saß auch Familie Foley beim Frühstück. Ed hatte sich der Abwechslung halber für ein englisches Muffin mit Traubengelee zum Kaffee entschieden. Klein Eddie, der sich von seinen Arbeiterfrauen und *Transformers*-Videokassetten losgerissen hatte, leistete ihm Gesellschaft. Dabei freute er sich schon auf die Vorschule, die hier im Ausländerviertel für Kinder aus dem Westen eingerichtet worden war. Er zeigte sich recht viel versprechend im Umgang mit Buntstiften und den neu eingetroffenen Hot-Wheels-Dreirädern. Überdies war er Champion auf dem Karussell.

Ed sagte sich, dass er es heute ruhig angehen lassen konnte. Das Treffen sollte erst am Abend stattfinden, und Mary Pat würde das übernehmen. In einer Woche etwa konnte Operation BEATRIX ... vielleicht... beendet sein. Dann durfte er sich wieder entspannt zurücklehnen und seinen Außenagenten die Beinarbeit in dieser hässlichen Stadt überlassen. Sicherlich waren diese gottverdammten Baltimore Orioles im Endspiel und freuten sich darauf, sich ein Kopf-an-Kopf-Rennen mit den Philadelphia Phillies zu liefern, während seinen Bronx Bombers wieder einmal nur der Abstieg blieb. Die neuen Eigentümer waren auch nicht besser als die alten. Wie konnten reiche Leute bloß so dämlich sein?

Ed wollte seine Gewohnheit, mit der Metro zu fahren, doch noch eine Weile beibehalten. Falls ihn der KGB beschatten ließ, war aller Wahrscheinlichkeit nach ein zweiköpfiges Team auf ihn angesetzt, wovon einer der beiden auf dem Bahnsteig zurückbleiben und die Abfahrtszeit der Bahn von der Bahnsteiguhr ablesen und notieren würde. Scheißspiel! dachte Foley wütend. Aber schließlich hatte er gewusst, was auf ihn zukam, als er den Posten in Moskau annahm, und immerhin war sein Leben hier doch einigermaßen aufregend, oder? Sicher, dachte Ed senior sarkastisch, wahrscheinlich genauso aufregend, wie Ludwig XVI. seinen Weg zur Guillotine auf dem Henkerskarren empfunden hatte.

Eines Tages würde er darüber einen Vortrag auf der »Farm« halten. Er hoffte, dass man dort zu schätzen wusste, wie schwer es gewesen war, den Ablauf von Operation BEATRIX zu planen. Nun, vielleicht wären sie zumindest ein bisschen beeindruckt.

Vierzig Minuten später kaufte er ein Exemplar der *Iswestija* und fuhr die endlose Rolltreppe zum Bahnsteig hinunter, wie üblich die Blicke der Russen ignorierend, die ihn, einen echten, lebendigen Amerikaner, so neugierig musterten wie ein wildes Tier im Zoo. Das würde einem Russen in New York – wo alle ethnischen Gruppen vertreten waren und man Russen vor allem am Steuer eines gelben Taxis antraf – nie passieren.

Die morgendliche Routine hatte sich mittlerweile eingespielt. Miss Margaret kümmerte sich um die Kinder, und vor der Tür wartete Eddie Beaverton. Die Kinder wurden zum Abschied umarmt und geküsst, wie es sich gehörte, dann machten sich die Eltern auf den Weg zur Arbeit. Ryan war dieser Ablauf ein Gräuel. Wenn er Cathy doch nur dazu bewegen könnte, eine Wohnung in London zu kaufen – das hätte den Arbeitstag um gut zwei Stunden verkürzt! Aber nein, Cathy wollte ein Haus mit Garten, damit die Kinder draußen spielen konnten. Dabei würden sie beide die Sonne bald nur noch sehen, wenn sie bei der Arbeit waren.

Zehn Minuten später saßen sie in ihrem Erster-Klasse-Abteil und fuhren Richtung Nordwesten gen London, Cathy wie immer in eine medizinische Fachzeitschrift und Jack in seinen *Daily Telegraph* vertieft. Er überflog gerade einen Artikel über Polen und stellte fest, dass der Autor außergewöhnlich gut informiert war. Die Artikel in den englischen Zeitungen waren in der Regel längst nicht so weitschweifig wie die in der *Washington Post,* was Jack ausnahmsweise bedauerte. Dieser Typ verfügte tatsächlich über gute Informationen, oder er war ein ziemlich guter Analyst. Die polnische Regierung steckte in einer Zwickmühle, aus der es keinen offensichtlichen Ausweg gab, und Gerüchten zufolge, las Ryan, machte sich der Papst ernsthaft Gedanken um das Wohlergehen seines Heimatlandes und seines Volkes. Das, schrieb der Reporter, war einigen Leuten sicherlich ein Dorn im Auge.

Was tatsächlich der Wahrheit entsprach, dachte Jack. Die wirklich schlechte Nachricht lautete, dass diese Information nun an die Öffentlichkeit gelangt war. Wer hatte hier etwas durchsickern lassen? Er kannte den Namen des Reporters. Er war Experte für – hauptsächlich europäische – Außenpolitik. Also, wem war es zu

verdanken, dass diese Information durchgesickert war? Jemandem im Außenministerium? Die Leute dort waren ausnahmslos sehr intelligent, aber wie ihre amerikanischen Kollegen in Foggy Bottom redeten auch sie manchmal, ohne vorher zu denken. Und es konnte hier leicht bei einem Bier in einem der unzähligen gemütlichen Pubs geschehen sein, dass einem Regierungsangestellten einem Reporter gegenüber einfach etwas herausgerutscht war oder er diesem hatte zeigen wollen, wie clever er war. Würde deswegen ein Kopf rollen? fragte sich Jack. Darüber musste er unbedingt mit Simon sprechen.

Oder war womöglich Simon derjenige gewesen, der diese Information hatte durchsickern lassen? Er stand in der Hierarchie weit genug oben, und sein Chef mochte ihn. Vielleicht hatte ihm Basil sogar die Erlaubnis dazu gegeben. Oder vielleicht kannten beide einen Typen in Whitehall und hatten ihm freie Hand gelassen, sich bei einem Bier mit einem Reporter von der Fleet Street zu unterhalten.

... oder der Reporter war schlichtweg intelligent genug gewesen, zwei und zwei zusammenzuzählen. Kluge Jungs gab es nicht nur im Century House. In der Regel gingen talentierte Leute dorthin, wo gutes Geld winkte, denn wie jedermann wünschten sich auch die Gescheiten große Häuser und tolle Urlaubsreisen. Jene, die einen Regierungsjob annahmen, wussten, dass sie von ihrem Gehalt gut, wenn auch nicht im Luxus würden leben können – doch die Besten unter ihnen wussten auch, dass sie im Leben eine Mission zu erfüllen hatten. Deshalb gab es sehr gute Leute, die in Uniformen steckten oder Waffen und Abzeichen trugen. Er selbst hatte als Börsenmakler Erfolg gehabt, doch im Endeffekt war diese Arbeit unbefriedigend gewesen. Also waren nicht alle talentierten Leute hinter Geld her. Manche suchten lieber anderweitig Erfüllung.

Tust du das auch, Jack? fragte er sich, als der Zug in Victoria Station einfuhr.

»Welche tief schürfenden Gedanken hegst du denn heute morgen?«, fragte seine Frau.

»Wie bitte?«, fragte Jack irritiert.

»Ich kenne diesen Blick, mein Schatz«, erwiderte sie. »Du grübelst.«

»Cathy, bist du Augenärztin oder Psychiaterin?«

»Bei dir bin ich Psychiaterin«, entgegnete sie mit einem schelmischen Lächeln.

Jack erhob sich und zog die Abteiltür auf. »Okay, meine Liebe. Auf dich warten Augen, die behandelt, und auf mich Geheimnisse, die aufgedeckt werden wollen.« Er scheuchte seine Frau aus dem Zug. »Und, hast du was Neues aus deinem Quacksalber-Blättchen gelernt?«

»Wenn ja, würdest du es sowieso nicht verstehen.«

»Wahrscheinlich nicht«, gab Jack zu und eilte zum Taxistand hinüber. Statt eines der normalen schwarzen Taxis wählten sie diesmal ein leuchtend blaues.

»Hammersmith Hospital«, sagte Jack zu dem Fahrer, »und dann Westminster Bridge Road einhundert.«

»Ist das nicht die Zentrale von MI-6, Sir?«

»Wie bitte?«, fragte Ryan unschuldig.

»Na, Universal Export, Sir. Das Hauptquartier von James Bond.« Er kicherte und fuhr los.

Nun, die CIA-Abfahrt am George Washington Parkway war auch nicht mehr durch das Schild mit der NATIONAL HIGHWAY ADMINISTRATION gekennzeichnet, dachte Ryan. Cathy fand die Bemerkung des Fahrers ziemlich witzig – vor Londoner Taxifahrern ließ sich eben nichts geheim halten. In der großen Unterführung vor dem Hammersmith stieg Cathy aus. Der Fahrer wendete und fuhr die wenigen Blocks bis zum Century House. Ryan betrat das Gebäude, ging an Sergeant Major Canderton vorbei und hinauf in sein Büro.

Kaum war er dort angelangt, warf er, noch bevor er seinen Regenmantel ausgezogen hatte, den *Daily Telegraph* vor Simon auf den Schreibtisch.

»Ich habe es gelesen, Jack«, sagte Harding.

»Wer hat geredet?«

»Weiß man nicht genau. Wahrscheinlich jemand vom Außenministerium. Es hat unsere Informationen. Oder vielleicht war's jemand aus dem Büro der Premierministerin. Sir Basil ist darüber gar nicht erfreut«, fügte Harding hinzu.

»Es hat also niemand die Zeitung informiert?«

»Nein. Wir haben nichts davon gewusst, bis das Blatt heute morgen erschienen ist.«

»Ich dachte, hier hätten die Medien ein besseres Verhältnis zur Regierung.«

»Meistens schon, weshalb ich auch glaube, dass es jemand aus dem Büro der Premierministerin war, der etwas hat durchsickern lassen.« Harding klang aufrichtig, allerdings ertappte sich Jack dabei, dass er versuchte, im Gesicht seines Gegenübers zu lesen. Doch darin war seine Frau eindeutig besser als er. Er hatte zwar das Gefühl, dass Harding nicht ganz so aufrichtig war, wie er sich gab, aber darüber konnte sich Jack wohl am wenigsten beklagen, nicht wahr?

»Was Neues reingekommen heute Nacht?«

Harding schüttelte den Kopf. »Nichts sonderlich Interessantes. Auch nichts über diese Operation BEATRIX. Haben Sie Ihrer Frau schon von Ihrer bevorstehenden Reise erzählt?«

»Ja, aber irgendwie hat sie mich durchschaut.«

»Die meisten Frauen können das, Jack.« Harding lachte herzlich.

Zaitzew saß ebenfalls an seinem Schreibtisch und hatte einen Stapel Mitteilungen vor sich, die sich zwar im Detail von denen in London unterschieden, ansonsten aber doch sehr ähnlich waren: Berichte von Agenten, die die unterschiedlichsten Informationen von im Ausland lebenden Landsleuten übermittelten. Er hatte unzählige Namen und unzählige geheime Details über Operationen in seinem Kopf gespeichert, darunter die richtigen Namen von einigen Agenten und die Decknamen zahlloser anderer.

Wie schon an den vorangegangenen Arbeitstagen nahm er sich die Zeit, alle neu eingegangenen Mitteilungen zu lesen, bevor er sie nach oben weiterleitete, wobei er darauf vertraute, dass sein trainiertes Gedächtnis alle wichtigen Einzelheiten speichern würde.

Einige Nachrichten enthielten natürlich Informationen, die verschlüsselt waren. So wie es aussah, hatte der KGB einen Maulwurf in der CIA, doch Zaitzew kannte lediglich seinen Decknamen: TRUMPET. Selbst die Daten, die er übermittelte, waren mehrfach verschlüsselt, nicht zuletzt per Einmal-Block. Doch die Informationen waren für einen Oberst im sechsten Stock bestimmt, der auf CIA-Untersuchungen spezialisiert war und eng mit dem Zweiten Hauptdirektorat zusammenarbeitete. Das legte die Vermutung nahe, dass TRUMPET dem KGB etwas mitzuteilen

hatte, an dem das Zweite Hauptdirektorat interessiert war, im Klartext, an Agenten, die direkt hier in Moskau für die CIA arbeiteten. Zaitzew fröstelte unwillkürlich. Doch die Amerikaner, mit denen er gesprochen hatte... er hatte sie gewarnt, dass ihre Nachrichtenübermittlung nicht sicher war, weshalb man Mitteilungen über ihn nur einer sehr kleinen Zahl von Leuten zukommen lassen würde. Und er wusste auch, dass man TRUMPET Unsummen bezahlte und er aus diesem Grund kaum ein höherer CIA-Beamter sein konnte, die, wie Zaitzew mutmaßte, ohnehin ein sehr gutes Gehalt bekamen. Ein Agent, der aus ideologischen Gründen zum Verräter wurde, hätte ihm Anlass zur Besorgnis gegeben, aber solche gab es in Amerika nicht, jedenfalls nicht, soweit er wusste – und wenn es jemand wissen musste, dann doch er, nicht wahr?

In einer Woche oder vielleicht sogar früher, sagte er sich, bin ich im Westen und somit in Sicherheit. Er hoffte, dass seine Frau nicht völlig durchdrehen würde, wenn er ihr von seinen Plänen erzählte, aber das war wenig wahrscheinlich. Sie hatte keine engen Verwandten – ihre Mutter war im letzten Jahr gestorben, was Irina immer noch betrauerte, und es gab weder Brüder noch Schwestern, die sie zurückhalten könnten. Wegen der Korruption unter der Belegschaft war sie zudem nicht sonderlich glücklich darüber, im GUM zu arbeiten. Er würde ihr versprechen, dass sie endlich das Klavier bekam, das sie sich so sehr wünschte.

Zaitzew arbeitete sich durch den Papierstapel, vielleicht etwas langsamer als gewöhnlich. Es gab nur wenige Leute, die richtig hart arbeiteten, selbst beim KGB. Ein zynisches Sprichwort in der Sowjetunion besagte: »Solange sie so tun, als würden sie uns bezahlen, so lange tun *wir* so, als würden wir arbeiten«, und dieses Prinzip galt auch beim KGB. Wenn man mehr als seine Quote erfüllte, wurde sie im folgenden Jahr einfach erhöht, ohne dass sich die Arbeitsbedingungen verbesserten – und so schufteten nur wenige hart genug, um als »Helden der Arbeit« gefeiert zu werden.

Kurz nach elf Uhr erschien Oberst Roschdestwenski im Fernmelderaum. Zaitzew machte ihn auf sich aufmerksam und winkte ihn zu sich.

»Ja, Genosse Major?«, fragte der Oberst.

»Genosse Oberst«, sagte Zaitzew ruhig, »es sind keine Nachrichten über sechs-sechs-sechs eingegangen. Gibt es etwas, das ich wissen sollte?«

Diese Frage verblüffte und beunruhigte Roschdestwenski. »Warum fragen Sie?«

»Genosse Oberst«, sagte Zaitzew bescheiden, »ich bin davon ausgegangen, dass diese Operation wichtig ist und ich der einzige Fernmeldeoffizier bin, der dafür eine Sicherheitsfreigabe hat. Habe ich irgendetwas falsch gemacht?«

»Ah.« Roschdestwenski entspannte sich. »Nein, Genosse Major, es liegen keine Beschwerden über Ihre Arbeit vor. Aber für diese Operation ist eine Nachrichtenübermittlung dieser Art einfach nicht mehr nötig.«

»Verstehe. Vielen Dank, Genosse Oberst.«

»Sie sehen müde aus, Major Zaitzew. Haben Sie Probleme?«

»Nein, Genosse. Ich fürchte nur, ich könnte Urlaub gebrauchen. Ich konnte im Sommer nicht verreisen. Eine oder zwei Wochen Urlaub wären wirklich ein Segen, bevor der Winter kommt.«

»Sehr gut. Lassen Sie es mich wissen, wenn Sie mit der Planung irgendwelche Probleme haben. Ich werde versuchen, das für Sie zu regeln.«

Zaitzew zwang sich zu einem dankbaren Lächeln. »Vielen Dank, Genosse Oberst.«

»Sie leisten hier unten gute Arbeit, Zaitzew. Wir haben alle ein Anrecht auf Urlaub, selbst die Mitarbeiter der Staatssicherheit.«

»Nochmals vielen Dank, Genosse Oberst. Ich diene der Sowjetunion.«

Roschdestwenski nickte und wandte sich zum Gehen. Als er zur Tür hinaus war, atmete Zaitzew erst einmal tief durch und machte sich dann wieder daran, die in den Mitteilungen enthaltenen Informationen im Kopf zu speichern... allerdings in diesem Fall nicht zum Wohle der Sowjetunion. Also, rekapitulierte er, Operation 666 wird nun per Kurier abgewickelt. Er würde zwar von nun an nichts mehr darüber erfahren, aber immerhin wusste er jetzt, dass 666 höchste Priorität hatte. Sie wollten es tatsächlich durchziehen. Er fragte sich, ob die Amerikaner ihn noch schnell genug rausholen konnten, sodass das Attentat verhindert wurde. Zwar verfügte er über die notwendigen Informationen, doch stand es nicht in seiner

Macht, etwas zu unternehmen. Wie Kassandra, die Tochter des trojanischen Königs Priamos, wusste er, was passieren würde, war jedoch genauso wenig wie sie in der Lage, jemanden davon zu überzeugen, dass etwas unternommen werden musste. Kassandra hatte immerhin die Götter gegen sich aufgebracht und war deswegen mit diesem Fluch belegt worden – aber was hatte er getan, um derart bestraft zu werden? fragte sich Zaitzew, plötzlich wütend über die Ineffizienz der CIA. Schließlich konnte er nicht einfach einen Pan-Am-Flug vom Internationalen Flughafen Scheremetjewo aus buchen, oder?

22. Kapitel

VORBEREITUNGEN

Das zweite Gespräch unter vier Augen fand im rückwärtigen Teil des Kaufhauses GUM statt, wo ein gewisses kleines Häschen verschiedene Herbst- und Winterkleider anprobierte, die ihr der Vater kaufen wollte.

Auch Mary Pat, bei den Foleys fürs Kleiderkaufen zuständig, schlenderte durch die Reihen und begutachtete das Angebot. Überrascht stellte sie fest, dass nicht alles sowjetische Billigware war. Einige Sachen waren sogar ganz hübsch... wenn auch nicht hübsch genug, als dass sie sie gekauft hätte. Sie kehrte noch einmal in die Abteilung mit den Pelzen zurück – die Pelze hier würden sogar in New York recht gut ankommen, wenngleich sie mit denen von Fendi nicht ganz mithalten konnten, da ihnen der gewisse Schick fehlte. In Russland gab es eben nicht genug italienische Designer. Aber die Qualität der Pelze, der Tierhäute selbst, war nicht schlecht. Die Sowjets wussten nur nicht, wie man sie ordentlich verarbeitete. Das war wirklich schade, dachte sie. Das Traurigste an der Sowjetunion war, dass die Regierung dieses tristen Landes seine Bewohner mit aller Macht daran hinderte, etwas zu leisten. Hier gab es so wenig Originalität! Das Beste, was man kaufen konnte, waren alte Kunstwerke aus der Zeit vor der Revolution, in der Regel kleine, fast immer religiöse Gegenstände, die auf den improvisierten Flohmärkten angeboten wurden, wenn eine Familie dringend Geld benötigte. MP hatte bereits etliche Stücke erworben, jedoch immer ein schlechtes Gewissen dabei, weil sie sich wie eine Diebin vorkam. Um ihr Gewissen wenigstens etwas zu beruhigen, feilschte sie nie, sondern zahlte immer

den verlangten Preis, statt ihn herunterzuhandeln. In ihren Augen wäre Feilschen einem bewaffneten Raubüberfall gleichgekommen. Dabei war ihre eigentliche Mission in Moskau doch – und daran glaubte sie fest –, den Menschen zu helfen, obwohl diese das wohl kaum verstehen oder gutheißen würden. Aber meistens gefiel den Moskowitern ihr Lächeln und ihre Freundlichkeit. Und mit Sicherheit gefielen ihnen die blau gestreiften Rubelzertifikate, mit denen sie bezahlte – das war Bargeld, das ihnen Zugang zu Luxusgütern verschaffte oder das zu einem Wechselkurs von drei oder vier zu eins umgetauscht werden konnte, was fast genauso gut war.

Mary Pat schlenderte etwa eine halbe Stunde lang umher, bevor sie ihr Zielobjekt in der Abteilung für Kinderbekleidung entdeckte. Langsam ging sie in seine Richtung, wobei sie hin und wieder einige Kleidungsstücke in die Hand nahm und begutachtete, bevor sie hinter ihm stehen blieb.

»Guten Abend, Oleg Iwan'tsch«, sagte sie ruhig und nahm einen für ein drei- oder vierjähriges Mädchen gedachten Parka in die Hand.

»Mary, nicht wahr?«

»Richtig. Sagen Sie, haben Sie noch einige Tage Urlaub gut?«

»Ja. Ganze zwei Wochen sogar.«

»Und Ihre Frau mag, wie Sie erzählten, klassische Musik?«

»Ja, das stimmt.«

»Es gibt einen hervorragenden Dirigenten, der Jozsef Rozsa heißt und am Sonntagabend in der Staatsoper in Budapest sein Einstandskonzert geben wird. Das beste Hotel in Budapest wäre für Sie das Astoria. Es liegt nicht weit vom Bahnhof entfernt, und es ist bei Gästen aus der Sowjetunion beliebt. Erzählen Sie all Ihren Freunden, was Sie vorhaben. Fragen Sie sie, was Sie ihnen von dort mitbringen sollen. Tun Sie all das, was ein Sowjetbürger angesichts einer solchen Reise normalerweise tut. Wir kümmern uns um den Rest«, versicherte sie ihm.

»Und meine Familie?«, erinnerte Zaitzew sie. »Sie bringen uns doch alle raus, oder?«

»Natürlich, Oleg. Ihre kleine *zaichik* wird in Amerika viele wunderbare Dinge bestaunen können, und die Winter dort sind nicht so streng wie hier«, fügte Mary Pat hinzu.

»Uns Russen gefällt unser Winter«, erwiderte Zaitzew in einem Anflug von Nationalstolz.

»Nun, dann können Sie auch in eine Gegend ziehen, in der es so kalt ist wie in Moskau. Und wenn Sie im Februar doch ein wärmeres Klima vorziehen, fahren oder fliegen Sie nach Florida und sonnen sich an einem Strand.«

»Sind Sie Reisefachfrau, Mary?«, fragte Rabbit.

»Für Sie, Oleg, bin ich genau das. Haben Sie sich sicher gefühlt, als Sie meinem Mann in der U-Bahn die Informationen übergaben?«

»Ja.«

Das solltest du aber nicht, dachte Mary Pat. »Haben Sie eine besondere Krawatte?«

»Eine blaue mit roten Streifen.«

»Sehr gut. Tragen Sie die zwei Tage vor Ihrer Abreise nach Budapest. Rempeln Sie meinen Mann in der Bahn an, und entschuldigen Sie sich, dann wissen wir Bescheid. Also nochmal: Zwei Tage, bevor Sie Moskau verlassen, tragen Sie Ihre rot-blaue Krawatte und rempeln meinen Mann in der U-Bahn an«, wiederholte sie. Gerade bei solchen Kleinigkeiten musste man aufpassen. Leute machten bei den einfachsten Dingen oft die unmöglichsten Fehler, selbst wenn – nein, *vor allem* wenn – ihr Leben auf dem Spiel stand. Deshalb hielt sie es immer so einfach wie möglich. Nur eine Sache, an die man sich erinnern musste. Nur eine Sache, die man tun musste.

»*Da.* Kein Problem.«

Optimist. »Wunderbar. Bitte seien Sie äußerst vorsichtig, Oleg Iwan'tsch.« Mit diesen Worten verließ sie ihn. Nach fünf oder sechs Metern jedoch blieb sie stehen und drehte sich um. Sie holte eine Minox-Kamera aus ihrer Tasche, schoss unauffällig fünf Bilder und ging dann endgültig.

»Na, hast du nichts gefunden, was dir gefallen hat?«, fragte ihr Mann, als sie wieder in ihren gebrauchten Mercedes 280 eingestiegen war.

»Nein, leider nicht. Vielleicht sollten wir mal nach Helsinki fahren, um ein paar Winterklamotten zu kaufen«, schlug sie vor. »Wie wär's mit dem Zug? Das macht bestimmt Spaß, und Eddie gefällt's sicher auch.«

Der COS zog die Augenbrauen hoch. Vielleicht sollten sie wirklich besser den Zug nehmen, dachte er. Das wirkte nicht so, als hätten sie es eilig oder müssten abhauen. Und einen Haufen Koffer mitnehmen, die Hälfte davon leer, um den ganzen Mist einpacken zu können, den man dort mit seinen Transfer-Rubeln kaufte. Es sei denn, man kam nicht zurück, dachte Ed Foley. Und wenn Langley und London alles auf die Reihe bekommen, können wir vielleicht wieder nach Hause...

»Fahren wir nach Hause, Schatz?«, fragte er. Wäre es nicht ein Witz, wenn der KGB in ihrer Wohnung und ihrem Wagen gar keine Wanzen angebracht hätte und sie diese ganze Show für nichts und wieder nichts abzogen? dachte er müßig. Nun ja, wenigstens blieben sie so in Übung.

»Ja, für heute haben wir genug geschafft.«

»Herrje!«, hauchte Basil Charleston. Er hob den Telefonhörer ab und drückte drei Tasten.

»Ja, Sir?«, fragte Kingshot, als er das Zimmer betrat.

»Hier!« Charleston reichte ihm die Nachricht.

»Scheiße«, platzte es aus Kingshot heraus.

Sir Basil lächelte gequält. »Die einfachsten Dinge sind immer die besten, nicht wahr?«

»Ja, Sir. Trotzdem – das macht einen ganz krank«, erwiderte Kingshot. »Ein Wohnungsbrand. Das ist besser als unser ursprünglicher Plan.«

»Nun, dann sollten wir das für die Zukunft im Hinterkopf behalten. Wie viele Wohnungsbrände gibt es hier in London, Alan?«

»Keine Ahnung, Sir Basil«, gab der ranghöchste Agent des SIS zu. »Aber ich werde mich darum kümmern.«

»Leiten Sie dies auch an Ihren Freund Nolan weiter.«

»Gleich morgen früh, Sir«, versprach Kingshot. »Zumindest verbessert das unsere Chancen. Arbeitet auch die CIA an dieser Sache?«

»Ja.«

Und ebenso das FBI. FBI-Direktor Emil Jacobs hatte schon viele merkwürdige Anfragen bekommen – von den »Vögeln auf der anderen Seite des Flusses«, wie die CIA manchmal von den Beam-

ten in Washington genannt wurde. Aber diese hier war wirklich gruselig. Er hob den Telefonhörer ab und tippte die direkte Durchwahlnummer des DCI ein.

»Ich nehme an, hierfür gibt's einen guten Grund, Arthur?«, fragte er ohne Einleitung.

»Ja, Emil. Aber ich kann nicht am Telefon darüber reden.«

»Drei Kaukasier – ein Mann Anfang dreißig, eine Frau im gleichen Alter, und ein kleines Mädchen von drei oder vier Jahren«, las Jacobs aus der Mitteilung von Langley vor, die ihm von einem Kurier gebracht worden waren. »Meine Leute werden denken, ihr Chef tickt nicht mehr ganz richtig, Arthur. Vielleicht wäre es besser, die örtliche Polizei um Hilfe zu bitten...«

»Aber...«

»Ja, ich weiß, es würde sich zu schnell herumsprechen. Okay, ich kann eine Mitteilung an all meine Niederlassungsleiter schicken, dass sie ihre Morgenzeitungen daraufhin durchchecken sollen, aber es wird nicht leicht sein, so etwas geheim zu halten.«

»Emil, das weiß ich ja. Wir haben auch schon die Briten um Hilfe gebeten. So eine Sache ist nicht leicht zu arrangieren. Alles, was ich sagen kann, ist, dass es wirklich wichtig ist, Emil.«

»Müssen Sie demnächst auf den Kapitolhügel?«

»Ja, morgen um zehn tagt der Geheimdienstausschuss. Es geht ums Budget«, erwiderte Moore. Der Kongress war immer auf der Suche nach Informationen, mit denen sich Budgetkürzungen rechtfertigen ließen, und so musste Moore sein Amt ständig gegen die Typen vom Kapitol verteidigen, die der CIA am liebsten die Mittel kürzen würden – um später im Zweifelsfall natürlich von einem »Versagen des Geheimdienstes« sprechen zu können.

»Okay, können Sie auf dem Weg dorthin kurz bei mir reinschauen? Ich habe hier eine ziemlich unglaubwürdige Geschichte auf dem Tisch liegen«, sagte Jacobs.

»Sagen wir, so gegen zwanzig vor neun?«

»In Ordnung, Arthur.«

»Bis dann«, verabschiedete sich Moore.

FBI-Direktor Jacobs legte den Hörer auf und fragte sich, was so verdammt wichtig sein konnte, dass man das Federal Bureau of Investigation bat, sich als Grabräuber zu betätigen.

Auf dem Heimweg in der Metro, nachdem er seiner kleinen *zaichik* einen weißen, mit roten und grünen Blumen bedruckten Parka gekauft hatte, dachte Zaitzew darüber nach, wie er vorgehen sollte. Wann sollte er Irina von der kurzfristig arrangierten Reise erzählen? Wenn er sie ihr als Überraschung präsentierte, würde Irina sich Sorgen um ihren Job im GUM machen, obwohl es im Büro, wie sie sagte, so locker zuging, dass es kaum jemand merken würde, wenn sie fehlte. Aber wenn er sie vorwarnte, gab es ein anderes Problem – sie würde nämlich, wie jede Ehefrau auf der Welt, versuchen, alles bis ins kleinste Detail zu planen, da er ihrer Meinung nach dazu nicht imstande war. Was unter den gegebenen Umständen eher amüsant schien, dachte Oleg Iwan'tsch.

Unter diesem Gesichtspunkt wollte er ihr vorher lieber nichts sagen, sondern ihr die Reise als Überraschungsgeschenk verkaufen und diesen ungarischen Dirigenten als Vorwand dafür nennen. Die eigentliche Überraschung würde sie dann in Budapest erwarten. Er fragte sich, wie sie wohl auf diese Neuigkeit reagierte. Vielleicht nicht sonderlich positiv, aber letzten Endes war sie eine russische Ehefrau, dazu erzogen, ihrem Mann zu gehorchen und seinen Anweisungen zu folgen.

Swetlana liebte es, mit der Metro zu fahren. Das war bei allen kleinen Kindern so, wie Oleg herausgefunden hatte. Für sie war alles ein Abenteuer, und sie bestaunten alles mit ihren großen Kinderaugen, selbst so etwas Triviales wie Metrofahren. Swetlana hüpfte durch die Gegend wie ein junger Hund – oder wie ein Hase –, dachte ihr Vater und lächelte auf sie hinab. Würde seine kleine *zaichik* im Westen noch schönere Abenteuer erleben?

Vermutlich schon... wenn ich es schaffe, sie lebend dorthin zu bringen, dachte Zaitzew besorgt. Die Sache war gefährlich, aber merkwürdigerweise hatte er keine Angst um sich selbst, sondern nur um seine Tochter. Das war schon seltsam. Oder doch nicht? Er wusste, dass ihm eine Mission auferlegt war und dass er diese erfüllen musste, sonst nichts. Und dafür musste er eine Reihe notwendiger Schritte unternehmen, aber am Ende des Weges erstrahlte ein helles Licht. Es war schon merkwürdig, aber dieses Licht war immer heller geworden, seit ihm zum ersten Mal Zweifel an Operation 666 gekommen waren, und mittlerweile erfüllte es sein ganzes Denken und Tun. Er fühlte sich wie eine Motte, die, vom Licht

angezogen, immer engere Kreise drehte, und er konnte nur hoffen, dass dieses Licht keine Flamme war, die ihn letzten Endes verbrennen würde.

»Wir sind da, Papa!«, rief Swetlana, als sie ihre Haltestelle erkannt hatte. Sie nahm ihn bei der Hand und zog ihn hinter sich her zu den Schiebetüren. Eine Minute später hüpfte sie, auch hiervon ganz begeistert, auf die Rolltreppe. Seine Tochter war wie ein Amerikaner – oder jedenfalls so, wie sich Russen einen vorstellten. Sie sah immer nur die neuen Dinge und den Spaß, den man haben konnte, nicht die Gefahren, die ein vorsichtiger und nüchtern denkender Russe überall vermutete. Aber wenn die Amerikaner wirklich so dumm waren, warum versuchten die Russen ihnen dann ständig – vergeblich – nachzueifern? War Amerika wirklich auf dem richtigen Weg und die Sowjetunion auf dem falschen? Das war eine Frage, über die er noch nicht gründlich nachgedacht hatte. Über Amerika wusste er nur das, was ihn die Propaganda im Fernsehen und in den offiziellen, staatlichen Zeitungen glauben machen wollte. Er ahnte, dass dieses Bild nicht stimmen konnte, aber er verfügte nicht über genügend neutrale Informationen, um sich selbst ein korrektes Bild machen zu können. Deshalb basierte der große Schritt, den er zu wagen bereit war – sein Überlaufen in den Westen – im Wesentlichen auf Vertrauen. Wenn sein Land Unrecht hatte, dann musste die andere Supermacht Recht haben. Es war ein großer und gefährlicher Schritt, dachte er, während er mit seiner Tochter an der Hand den Gehsteig entlangging, und er täte besser daran, etwas mehr Angst davor zu haben.

Doch es war zu spät, um Angst zu verspüren, und einen Rückzieher zu machen wäre für ihn genauso gefährlich wie weiterzumachen. Denn im Prinzip ging es nur um die Frage, wer oder was ihn letztendlich zerstören würde – sein Land oder er sich selbst –, wenn er bei seiner Mission versagte.

Als Oleg und Swetlana sich nach links wandten, um ihr Wohnhaus zu betreten, wurde ihm ein letztes Mal in aller Deutlichkeit bewusst, dass sein weiterer Weg von nun an feststand. Daran konnte er nichts mehr ändern. Und doch fragte er sich immer wieder, wo seine Tochter aufwachsen würde...

Es passierte zuerst in York, der größten Stadt Nordenglands. Brandschutz-Experten erzählen jedem, der es hören will, dass die Brandursache an sich eigentlich unerheblich sei, da ein Feuer immer durch einen Funken ausgelöst werde. Aber in diesem Fall war die Brandursache jene, die Feuerwehrleute am meisten hassen. Der Zimmermann Owen Williams hatte einen netten Abend in seinem Lieblingspub, *The Brown Lion,* verbracht und dort sechs Halbe getrunken. Deshalb und weil ein langer und ermüdender Arbeitstag hinter ihm lag, war er ziemlich erschöpft, als er in seine im zweiten Stock gelegene Wohnung zurückkehrte. Es hielt ihn jedoch nicht davon ab, in seinem Schlafzimmer den Fernseher einzuschalten und sich noch eine letzte Zigarette vor dem Schlafengehen anzuzünden. Er ließ seinen Kopf auf das Federkissen sinken und zog noch ein paar Mal an seiner Zigarette, bevor er einschlief, beschwipst und müde, wie er war. Seine Hand sank hinab, und die Zigarette fiel auf die Bettdecke. Dort glomm sie etwa zehn Minuten lang weiter, bis sie ein Loch in das weiße Baumwolllaken gebrannt hatte. Da Williams unverheiratet war – seine Frau hatte sich vor einem Jahr von ihm scheiden lassen –, gab es niemanden in der Nähe, der den beißenden, ekelhaften Geruch bemerkt hätte. Der Rauch breitete sich allmählich im Zimmer aus, während sich das schwelende Feuer durch die Bettdecken und die Matratze fraß.

Nur wenige Menschen sterben durch das Feuer selbst, und Owen Williams erging es nicht anders: Er atmete den tödlichen Rauch ein. Rauch – Experten sprechen auch von »Rauchgas« – besteht im Wesentlichen aus heißer Luft, Kohlenmonoxid und Rußpartikeln, also das, was vom Brennstoff übrig bleibt. Davon ist das Kohlenmonoxid meist die eigentlich tödliche Komponente, da es durch seine stärkere Bindung an das Hämoglobin den Sauerstoff verdrängt, wodurch es zu einer schlechteren Sauerstoffabgabe an das Körpergewebe kommt. Die Gesamtwirkung auf den menschlichen Organismus ähnelt der des Alkohols. Erst stellt sich Euphorie ein, als wäre man angenehm berauscht, dann folgt Bewusstlosigkeit und, je mehr Rauch eingeatmet wird, schließlich der Tod, da das Gehirn nicht mehr mit Sauerstoff versorgt wird. Während das Feuer also um ihn herum brannte, wachte Owen Williams nicht auf, sondern fiel in einen immer tieferen Schlaf, der ihn schließlich im

Alter von zweiunddreißig Jahren friedlich in die Ewigkeit hinübertrug.

Erst eine ganze Weile später kam ein Schichtarbeiter, der im gleichen Stock wohnte, von seiner Arbeit nach Hause und nahm im Flur des zweiten Stocks einen Geruch wahr, der ihn alarmierte. Er hämmerte an die Tür, und rannte dann, als er keine Antwort erhielt, in seine Wohnung und wählte 999.

Die nächste Feuerwache befand sich nur sechs Blocks entfernt. Dort sprangen die Feuerwehrleute, wie in jeder anderen Feuerwache auf der Welt, von ihren harten Pritschen, zogen ihre Stiefel und feuerfesten Anzüge an, glitten an den Messingstangen in die Fahrzeughalle hinab, drückten den Knopf, auf dass sich die Rolltüren öffneten, und rasten mit ihrem Löschfahrzeug, gefolgt von einem Wagen mit Drehleiter, hinaus auf die Straße. Die Fahrer kannten sich in den Straßen ebenso gut aus wie die Taxifahrer, und sie erreichten das Wohnhaus, kaum zehn Minuten nachdem der Alarm sie geweckt hatte. Der Löschwagen hielt an, und zwei Männer vom Löschtrupp zogen routiniert die Schläuche zu einem Hydranten an der nächsten Ecke. Der Leiter des Rettungstrupps sprang vom Drehleiterwagen und rannte in das Gebäude, wo er den besorgten Bewohner vorfand, der die Feuerwehr gerufen hatte. Dieser hatte bereits an sämtliche Türen im zweiten Stock geklopft, um seine Nachbarn zu wecken und dafür zu sorgen, dass sie ihre Wohnungen verließen. Er zeigte dem Feuerwehrhauptmann die richtige Tür, woraufhin der stämmige Mann sie mit zwei mächtigen Axtschlägen zertrümmerte. Er wurde von einer dichten Wolke schwarzen Rauchs begrüßt, dessen Geruch sogar seine Atemschutzmaske durchdrang und seinen erfahrenen Sinnen sofort »Matratze« signalisierte. Daran schloss sich ein schnelles Gebet an, dass sie noch rechtzeitig gekommen sein mochten, gefolgt von der grausigen Feststellung, dass dem nicht so war. Er rannte durch das Schlafzimmer, schlug mit seiner Stahlaxt die Fenster ein, damit der Rauch abziehen konnte, und drehte sich dann um. Was er sah, hatte er schon dreißig Mal oder noch öfter gesehen – eine menschliche Gestalt, im Rauch kaum auszumachen, die sich nicht mehr bewegte. Inzwischen waren zwei seiner Kollegen eingetroffen, und gemeinsam schleppten sie Owen Williams in den Flur hinaus.

»Scheiße!«, sagte einer von ihnen. Der Notarzt des Rettungsdienstes legte eine Sauerstoffmaske auf das leichenblasse Gesicht und schaltete den Apparat ein, damit reiner Sauerstoff in die Lungen gepumpt wurde. Ein anderer Mann versuchte durch regelmäßiges Zusammendrücken des Brustkorbes mit beiden Händen das Herz wieder zum Schlagen zu bringen, während hinter ihnen ein Mann vom Löschtrupp einen siebeneinhalb Zentimeter breiten Schlauch in die Wohnung zog und begann, den Schwelbrand zu löschen.

Das Ganze lief ab wie eine Bilderbuch-Übung. Das Feuer war in weniger als drei Minuten gelöscht. Kurz darauf hatte sich der Rauch weitgehend verzogen, und die Feuerwehrmänner nahmen ihre Atemschutzmasken ab. Doch draußen im Flur gab Owen Williams immer noch keinerlei Lebenszeichen von sich. In der Regel galt niemand als tot, bis ein Arzt ihn für tot erklärt hatte, und so trugen die Männer das große, schwere, leblose Bündel zu dem weißen Rettungswagen, der draußen auf der Straße stand. Die Rettungssanitäter hatten ihren eigenen Routineablauf bei einem Notfall, und auch dieser ging reibungslos vonstatten: Erst wurde der Körper auf eine Trage gelegt, dann überprüfte man die Pupillen und anschließend die Atemwege – die frei waren –, und danach versuchte man mit dem Beatmungsgerät mehr Sauerstoff in das Opfer hineinzupumpen und sein Herz durch noch mehr Herzdruckmassage zum Schlagen zu bringen. Die oberflächlichen Verbrennungen mussten warten. Am vordringlichsten war, Herz und Lungen wiederzubeleben, während der Fahrer bereits durch die dunklen Straßen zum Queen Victoria Hospital raste, das nur einen Kilometer entfernt lag.

Aber als sie dort ankamen, war den Rettungssanitätern und dem Notarzt im hinteren Teil des Wagens bereits klar, dass sie mit den Reanimationsmaßnahmen bloß Zeit verschwendeten. In der Notaufnahme wurden sie schon erwartet. Der Fahrer wendete und fuhr rückwärts an die Rampe, die hinteren Türen wurden geöffnet und die Trage hinausgerollt, während ein junger Arzt den Patienten musterte, ihn jedoch noch nicht berührte.

»Rauch eingeatmet«, berichtete der Rettungsarzt der Feuerwehr, als er durch die Schwingtür ging. »Schwere Kohlenmonoxidvergiftung.« Die ausgedehnten, aber hauptsächlich oberflächlichen Verbrennungen konnten für den Moment warten.

»Wie lange?«, fragte der diensthabende Notarzt sofort.

»Keine Ahnung. Es sieht nicht gut aus, Doktor. Kohlenmonoxidvergif tung, Pupillen starr und erweitert, rote Fingernägel, bisher keine Reaktion auf Herzdruckmassage oder Sauerstoffgabe«, berichtete der Rettungsarzt.

Die Ärzte ließen nichts unversucht – schließlich lässt man einen Mann Anfang dreißig nicht einfach sterben. Doch eine Stunde später stand fest, dass Owen Williams seine blauen Augen nie wieder öffnen würde, und so wurden auf die Entscheidung des Arztes hin alle Wiederbelebungsversuche eingestellt und ein Todeszeitpunkt bestimmt, der man in den Totenschein eintrug. Natürlich waren auch Polizisten anwesend. Sie plauderten die meiste Zeit mit den Feuerwehrleuten, bis die genaue Todesursache feststand. Dazu wurde das Blut untersucht. Fünfzehn Minuten später berichtete das Labor, dass die Kohlenmonoxidmenge im Blut bei 39 Prozent lag, also schon weit im tödlichen Bereich. Williams war bereits tot gewesen, bevor die Feuerwehrmänner von ihren Pritschen sprangen. Und das war's dann.

Alles Weitere fiel in den Zuständigkeitsbereich der Polizei. Ein Mann war gestorben, und das musste auf besondere Anweisung von oben in der Befehlskette weitergeleitet werden.

Diese Befehlskette endete in London in einem Gebäude aus Stahl und Glas, nämlich im New Scotland Yard, dessen Bezeichnung insbesondere Touristen annehmen ließ, dass die Londoner Polizeibehörde seit eh und je Scotland Yard hieß, was aber ursprünglich nur der Name der Straße gewesen war, an dem das alte Hauptquartier gelegen hatte. Wie auch immer, an einem Fernschreiber im Inneren des Gebäudes hing ein Merkzettel, der daran erinnerte, dass Chief Superintendent Nolan von der Special Branch, der Staatssicherheitspolizei, sofort über jedes tote Brand- oder Unfallopfer informiert werden sollte. Also hob der zuständige Polizist den Telefonhörer ab und wählte die angegebene Nummer.

Mit dieser Nummer erreichte er den diensthabenden Beamten der Special Branch, der ein paar Fragen stellte und dann in York anrief, um weitere Informationen einzuholen. Dann fiel ihm die Aufgabe zu, Tiny Nolan kurz nach vier Uhr morgens aus dem Bett zu klingeln.

»Sehr gut«, sagte der Chief Superintendent, nachdem er den Schlaf abgeschüttelt hatte. »Sagen Sie den Leuten dort, dass sie die Leiche nicht anrühren sollen. Sagen Sie ihnen das klar und deutlich – *nicht* anrühren.«

»Sehr wohl, Sir«, bestätigte der Sergeant im Büro. »Ich werde das weitergeben.«

Zehn Kilometer entfernt ging Patrick Nolan wieder schlafen, oder versuchte es zumindest, während er sich erneut fragte, wofür der SIS eine verbrannte Leiche brauchte. Es musste etwas Interessantes sein, war allerdings auch ziemlich unappetitlich – so sehr, dass er noch zwanzig Minuten wach blieb, bevor es ihm gelang, wieder einzuschlafen.

Die Nachrichten jagten in dieser Nacht über dem Atlantik und Osteuropa hin und her. Alle wurden von den Fernmeldetechnikern in den verschiedenen Botschaften bearbeitet, jenen unterbezahlten und überarbeiteten Bürokräften, die buchstäblich die Einzigen waren, die diese brisanten Informationen von den Verfassern zu den anvisierten Empfängern übermitteln konnten und somit auch buchstäblich die Einzigen waren, die alles wussten, aber dieses Wissen für sich behielten. Und genau diese waren es auch, die der Feind mit allen Mitteln zu bestechen versuchte und die deshalb besonders argwöhnisch überwacht wurden. Doch trotz aller Sorgen, die man sich ihretwegen machte, kam nur selten jemand auf die Idee, ihre Loyalität auf irgendeine Weise zu belohnen.

Einer der Empfänger der Mitteilungen war Nigel Haydock. Auf seinem Schreibtisch landete die wichtigste Nachricht des Morgens – denn dort, in seinem Büro am Ostufer des Flusses in Moskau, wo er offiziell als Handelattache für die königliche britische Botschaft fungierte, kannte in diesem Augenblick nur er die wahre Bedeutung von Operation BEATRIX.

Haydock nahm sein Frühstück meist in der Botschaft zu sich. Da seine Frau hochschwanger war, wollte er nicht von ihr verlangen, ihm morgens Frühstück zu machen – und abgesehen davon schlief sie viel, wohl um sich auf die Zeit nach der Geburt vorzubereiten, wenn der kleine Bursche sie nachts wach halten würde. So saß er also hier, an seinem Schreibtisch, trank gerade seinen Tee und aß ein gebuttertes Muffin, als er die Nachricht aus London erhielt.

»Himmel«, entfuhr es ihm. Doch dann lehnte er sich zurück, um seinen Gedanken freien Lauf zu lassen. Dieser Schachzug der Amerikaner mit seinen Anleihen bei MINCEMEAT war einfach brillant – ekelhaft und grässlich, aber brillant. Und so wie es aussah, würde Sir Basil mitspielen. Der gerissene alte Kerl! Das war genau das, was er liebte. Charleston war ein Anhänger der alten Schule, einer, der so ausgefuchste und fintenreiche Operationen liebte. Vielleicht würde ihn eines Tages eben diese Durchtriebenheit ins Verderben stürzen, dachte Haydock, aber man konnte nicht umhin, seine Dreistigkeit zu bewundern: das Rabbit nach Budapest zu lotsen und von dort aus seine Flucht zu organisieren...

Andy Hudson zog morgens Kaffee vor, dazu Eier mit Speck, gebratene Tomaten und Toast. »Absolut brillant«, dachte er laut. Die Waghalsigkeit dieser Operation kam seiner abenteuerlustigen Natur entgegen. Sie sollten also drei Menschen – einen Mann, eine Frau und ein kleines Mädchen – heimlich aus Ungarn herausbringen. Das dürfte nicht allzu schwierig sein, aber er musste noch einmal sein Informanten-Netz überprüfen, denn diese Operation durfte er nicht vermasseln, wenn er eine künftige Beförderung nicht aufs Spiel setzen wollte. Der Secret Intelligence Service war innerhalb der britischen Regierungsbehörden einzigartig, da er zwar Erfolge verhältnismäßig gut belohnte, sich bei Misserfolgen jedoch auch unversöhnlich zeigte – im Century House gab es keinen Betriebsrat, der die Arbeitsbienen schützte. Aber das hatte er gewusst, als er beim SIS anfing, und seine Pension konnten sie ihm auf keinen Fall streichen – *wenn* er erst einmal das vorgeschriebene Dienstalter erreicht und somit Anspruch auf Ruhegeld erworben hatte, bremste sich Hudson. Aber auch wenn sich diese Operation nicht mit der Champions League vergleichen ließ, so doch sicherlich mit dem entscheidenden Tor im Spiel Arsenal gegen Manchester United im Wembley-Stadion.

Seine erste Aufgabe an diesem Tag würde darin bestehen, mit seinen Schmuggler-Kontakten in Verbindung zu treten. Denen konnte er vertrauen, entschied er. Er hatte viel Zeit darauf verwendet, diese Kontakte aufzubauen, und er hatte die Leute vorher überprüft. Aber – er wollte sie nochmals überprüfen und damit gleich heute beginnen. Zudem würde er mit seinem AVH-Informanten

Kontakt aufnehmen... oder vielleicht besser doch nicht? überlegte Hudson. Was würde ihm das bringen? Nun, er konnte so herausfinden, ob die ungarische Geheimpolizei alarmiert war oder gezielt die Augen offen hielt. Aber wenn dem so wäre, würde das Rabbit Moskau sicherlich nicht verlassen. Dessen Informationen mussten äußerst wichtig sein, um eine so aufwändige Operation zu rechtfertigen. Eine Operation, für die die CIA sogar den SIS einschaltete. Und der KGB wiederum war zu vorsichtig und konservativ, um bei solch brisanten Informationen irgendwelche Risiken einzugehen. In der Geheimdienstbranche war nie vorhersehbar, wie die andere Seite reagierte. Es gab einfach zu viele Leute mit leicht voneinander abweichenden Vorstellungen, als dass alle an einem Strang zogen. Also würde der AVH nicht allzu viel wissen, wenn überhaupt etwas. Der KGB traute niemandem, über den er nicht die direkte Kontrolle hatte – vorzugsweise mit Waffen.

Das Klügste war also für ihn, sich auf die Fluchtmöglichkeiten zu konzentrieren und selbst dabei mit äußerster Vorsicht vorzugehen. Ansonsten blieb ihm nichts übrig, als zu warten, bis dieser Ryan aus London eintraf, um ihm über die Schulter zu sehen. Ryan von der CIA, dachte er. Etwa derselbe, der... ? Nein, das konnte nicht sein. Es war sicher nur ein Zufall, dass er diesen Namen trug. Dieser Ryan, den er kannte, war ein Ledernacken – ein Ledernacken des amerikanischen Marine Corps. Das wäre denn doch ein zu großer Zufall, entschied der COS Budapest.

Diesmal hatte Ryan an seine Croissants gedacht und zusammen mit Kaffee welche besorgt, bevor er mit dem Taxi von Victoria Station zum Century House gefahren war. Bei seiner Ankunft entdeckte er Simons Mantel am Kleiderständer, aber keine Spur von Simon selbst. Wahrscheinlich ist er mit Sir Basil unterwegs, überlegte er, und setzte sich an seinen Schreibtisch, um sich den Stapel Nachrichten anzusehen, die in dieser Nacht eingegangen waren. Die Croissants – er hatte in einem Anfall von Gefräßigkeit drei davon gekauft, zusammen mit kleinen Butter- und Traubengelee-Döschen – waren so blättrig, dass sie eher auf seinem Mantel statt in seinem Magen zu landen drohten, und der Kaffee war auch nicht der beste. Jack machte sich im Geist eine Notiz, der Kaffeehaus-Kette Starbucks zu schreiben und vorzuschlagen, sie sollten

mehrere Filialen in London eröffnen. Es brauchte schon guten Kaffee, um die Briten von ihrem elenden Tee abzubringen, und dieses neue Unternehmen aus Seattle wäre dafür genau das richtige, vorausgesetzt, sie konnten ihre Angestellten dazu bringen, den Kaffee richtig aufzubrühen. Ryan sah hoch, weil sich die Tür öffnete.

»Morgen, Jack.«

»Hallo, Simon. Wie geht's Sir Basil heute morgen?«

»Er ist hochzufrieden mit dem Verlauf von Operation BEATRIX. Sie ist sozusagen bereits in Gang gekommen.«

»Könnten Sie mich vielleicht in die neuesten Entwicklungen einweihen?«

Simon Harding überlegte für einen Moment und fasste dann kurz zusammen.

»Hier hat wohl jemand den Verstand verloren!«, kommentierte Ryan, als Simon geendet hatte.

»Tja, Jack, das nennt man Kreativität«, sagte Harding. »Aber bei der Durchführung dieser Operation dürfte es kaum Schwierigkeiten geben.«

»Es sei denn, ich muss kotzen«, stellte Jack düster fest.

»Dann wäre eine Plastiktüte genau das Richtige«, schlug Harding vor. »Nehmen Sie eine aus dem Flugzeug mit.«

»Sehr witzig, Simon.« Ryan schwieg kurz und fragte dann: »Was soll das Ganze eigentlich? Ist das so eine Art Initiationsritus für mich?«

»Nein, so was machen wir nicht. Das Operationskonzept stammt von Ihren Leuten, und die Bitte um Kooperation kommt von Judge Moore höchstpersönlich.«

»Verdammt!«, fluchte Jack. »Und ich bin der Arsch bei der Sache, was?«

»Jack, hier geht es nicht nur darum, ein Rabbit auszuschleusen. Wir wollen das so hindrehen, dass der Iwan glaubt, er sei tot statt übergelaufen, zusammen mit seiner Frau und seiner Tochter.«

Der Teil, der Ryan tatsächlich am meisten zu schaffen machte, waren die Leichen. Konnte es etwas Ekelhafteres geben als das? Und von dem wirklich grässlichen Teil weiß er noch gar nichts, dachte Simon Harding, froh darüber, ihn verschwiegen zu haben.

Zaitzew betrat das Verwaltungsbüro im zweiten Stock der Zentrale. Er zeigte dem Mädchen seinen Ausweis und wartete einige Minuten, bevor er das Büro des Verwaltungsoffiziers betrat.

»Ja?«, fragte der Bürokrat und hob den Kopf – um etwa einen halben Millimeter.

»Ich möchte meinen Urlaub nehmen, weil ich mit meiner Frau nach Budapest reisen will. Dort tritt ein Dirigent auf, den sie sehen möchte – und ich will mit dem Zug dorthin fahren, nicht fliegen.«

»Wann?«

»In den nächsten Tagen. Am liebsten so bald wie möglich.«

»Ich verstehe.« Das Reisebüro des KGB hatte viele Aufgaben, die meisten davon waren jedoch sehr prosaischer Natur. Der »Reisefachmann« – wie anders sollte Zaitzew ihn nennen – sah immer noch nicht auf. »Ich muss erst prüfen, ob im Zug noch Platz ist.«

»Ich möchte Internationaler Klasse reisen, mit abgetrennten Abteilen und Betten für drei – ich habe nämlich ein Kind, verstehen Sie?«

»Das dürfte nicht einfach sein«, erwiderte der Bürokrat.

»Genosse, wenn es irgendwelche Schwierigkeiten gibt, kontaktieren Sie bitte Oberst Roschdestwenski«, sagte Zaitzew sanft.

Dieser Name ließ sein Gegenüber endlich aufschauen, wie Zaitzew mit Genugtuung bemerkte. Die Frage war nur, ob er anrufen würde oder nicht. Für eine durchschnittliche Bürokraft war es normal, wenn sie einen Vorgesetzten auf sich aufmerksam machte, und wie die meisten Leute in der Zentrale hatte auch er einen gesunden Respekt vor jenen in der obersten Etage. Einerseits würde er sicherlich gern erfahren, ob jemand den Namen des Obersts unbegründet ins Spiel brachte. Andererseits aber würde es ihm nicht viel Gutes einbringen, wenn er ihm als übertrieben diensteifriger kleiner Wurm aus der Verwaltung lästig fiele. So musterte er Zaitzew und überlegte fieberhaft, ob dieser die Berechtigung hatte, sich auf Roschdestwenskis Namen und Autorität zu berufen.

»Ich werde sehen, was ich tun kann, Genosse Major«, versprach er.

»Wann kann ich Sie anrufen?«

»Später am Tag.«

»Vielen Dank, Genosse.« Zaitzew verließ das Zimmer und ging den Flur hinunter zu den Aufzügen. Das wäre also geschafft, dank

seines momentanen Schutzpatrons in der obersten Etage. Für alle Fälle hatte er seine rot-blaue Krawatte dabei, zusammengefaltet in der Manteltasche. Zurück an seinem Schreibtisch machte er sich wieder daran, den Inhalt der üblichen Nachrichten auswendig zu lernen. Zu schade, dachte er, dass er nicht auch die Einmal-Blocks kopieren konnte, aber das war nicht ratsam, und die darin enthaltenen Buchstabenreihen auswendig zu lernen war selbst für ihn mit seinem trainierten Gedächtnis unmöglich.

»Okay« war das einzige Wort, das die Nachricht aus Langley enthielt, wie Foley sah. Also ging es vorwärts. Das war gut. Das Hauptquartier war scharf darauf, dass BEATRIX in Schwung kam, vermutlich weil Rabbit sie vor der undichten Stelle in ihrer Nachrichtenübermittlung gewarnt hatte –-das Einzige, was im siebten Stock des Hauptquartiers mit Sicherheit allgemeine Panik auslösen würde. Aber war das überhaupt möglich? Mike Russell glaubte es immer noch nicht, und überdies wären, wie er bereits angemerkt hatte, in einem solchen Fall einige seiner Agenten längst mit einem lauten Knall aufgeflogen. Es sei denn, der KGB war wirklich clever und hatte all seine Agenten umgedreht, sodass sie nun für die Sowjets arbeiteten. Doch das hätte er sicherlich gemerkt. Nun, er hätte es *vermutlich* gemerkt, schränkte Foley ein. Aber mit Sicherheit konnten nicht alle umgedreht geworden sein. Nicht alles ließ sich verheimlichen, etwas sickerte immer durch – es sei denn, das Zweite Hauptdirektorat des KGB führte gerade die raffinierteste Operation in der Geschichte der Spionage durch. Was natürlich rein theoretisch möglich war, aber praktisch kaum machbar...

Aber Foley durfte diese Möglichkeit dennoch nicht ganz außer Acht lassen. Sicherlich, die NSA würde sich umgehend daran machen, ihre KH-7- und anderen Chiffriermaschinen zu überprüfen, aber Fort Meade verfügte über eine sehr aktive Russlandabteilung, deren alleinige Aufgabe darin bestand, ihre eigenen Codes zu knacken. Und so clever russische Mathematiker auch sein mochten, sie waren noch lange keine Übermenschen... es sei denn, sie hatten einen weit oben sitzenden Informanten in Ford Meade, und das war eine Befürchtung, die jeder hegte. Wie viel würde der KGB für solche Informationen zahlen? Wahrscheinlich Millionen. Doch über so viel Geld zur Bezahlung seiner Informanten verfügte er gar

nicht, und abgesehen davon, dass er knauserig war, verhielt sich der KGB gegenüber seinen Leuten auch äußerst illoyal und vertrat die Ansicht, jeder sei ersetzbar. Sicher, sie hatten Kim Philby zu sich geholt und hielten ihn in Moskau gut versteckt. Dennoch wussten die westlichen Geheimdienste, wo er lebte, und hatten das übergelaufene Miststück schon fotografiert. Sie wussten sogar, wie viel er trank – eine Menge, selbst nach russischen Maßstäben. Aber wenn ein russischer Agent gefangen genommen wurde, hatten sie dann schon jemals versucht, ihn auszutauschen, einen Handel vorgeschlagen? Nein, nicht seit die CIA Francis Gary Powers, den unglückseligen U-2-Piloten, der 1961 abgeschossen worden war, gegen Rudolf Abel ausgetauscht hatte. Aber Abel war einer ihrer eigenen Agenten gewesen, ein Oberst, und ein ziemlich guter dazu, der in New York operierte. Das musste jeden gebürtigen Amerikaner in der Geheimdienstbranche abschrecken, der sich der Illusion hingab, auf Kosten von Mütterchen Russland reich zu werden. Und Verräter hatten in den staatlichen Gefängnissen nichts zu lachen, was an sich schon Grund genug war, keine krummen Sachen zu drehen.

Dennoch gab es Verräter, aus welch seltsamen Beweggründen auch immer sie zu solchen wurden. Allerdings gab es kaum noch welche, die aus ideologischen Gründen ihr Land verrieten. Diese waren die effizientesten und hingebungsvollsten Agenten gewesen, damals, als die Menschen noch ernsthaft daran glaubten, dass der Kommunismus den Höhepunkt in der Evolution des Menschen markierte. Doch selbst die Russen glaubten heute nicht mehr an den Marxismus-Leninismus, mit Ausnahme von Suslow – der schon fast tot war – und seinem künftigen Nachfolger Alexandrow. Also liefen KGB-Agenten fast ausschließlich aus Geldgier in den Westen über, nicht weil sie für die Freiheit kämpften wie jene Agenten, die für ihn, Ed Foley, in Moskau arbeiteten. Das war eine Illusion, an der alle CIA-Agenten festhielten, selbst seine Frau.

Und Rabbit? Er war über etwas äußerst empört und aufgebracht. Es ginge um ein Mordkomplott, behauptete er, ein Attentat. Etwas, das einen rechtschaffenen und anständigen Mann in Rage brachte. Rabbit hatte also ein ehrbares Motiv und war es deshalb wert, dass ihm die CIA Aufmerksamkeit schenkte und sich um ihn kümmerte.

Gott, dachte Ed Foley, welchen Illusionen man sich in dieser

elenden Branche doch hingab! Für die idealistischen, verwirrten, wütenden oder einfach nur geldgierigen Individuen, die beschlossen, ihr Land zu verraten, musste man alles in einem sein – Psychiater, liebevolle Mutter, Zuchtmeister, guter Freund und Beichtvater. Einige von ihnen tranken zu viel, andere waren so wütend, dass sie allzu viel riskierten und sich selbst in Gefahr brachten. Und wieder andere waren völlig verrückt, geistesgestört, durchgeknallt. Einige entwickelten sexuelle Abartigkeiten – Himmel, manche fingen ganz harmlos an und wurden dann richtig pervers. Aber Ed Foley musste für sie alle den Sozialarbeiter spielen – eine merkwürdige Jobdefinition für jemanden, der sich vorgenommen hatte, den großen, hässlichen Bären zu bekämpfen. Nun, ermahnte er sich, eins nach dem anderen. Er hatte bewusst diesen Beruf ergriffen, der kaum angemessen bezahlt und in dem gute Arbeit nur selten gelobt wurde und in dem man keine Anerkennung erwarten durfte für die körperlichen wie psychischen Gefahren, die mit ihm einhergingen. Zu allem Überfluss wurden er und seine Kollegen von den Medien aufs Ungerechteste behandelt, ohne dass ihm die Möglichkeit gegeben war, sich zu verteidigen und das Zerrbild zu korrigieren. Was für ein Scheißleben!

Aber seine Arbeit hatte auch ihre guten und befriedigenden Seiten, zum Beispiel wenn es ihnen wie jetzt gelang, dieses Rabbit lebend aus dem Ostblock rauszubringen.

Wenn BEATRIX klappte.

Foley sagte sich, dass er jetzt wieder einmal spüren konnte, was für ein Gefühl es war, in der Oberliga mitzuspielen.

Istvan Kovacs wohnte in der Nähe des Budapester Parlamentsgebäudes – einem reich verzierten Prachtbau, der an den Westminster-Palast erinnerte –, und zwar im zweiten Stock eines Mietshauses aus der Zeit der Jahrhundertwende, dessen vier Toiletten sich in einem ausnehmend trostlosen Hinterhof befanden. Hudson nahm die U-Bahn zum Regierungspalast und ging dann den Rest des Weges zu Fuß, wobei er sich vergewisserte, dass ihm niemand folgte. Er hatte sich telefonisch angemeldet – bemerkenswerterweise wurden die Telefonleitungen dieser Stadt nicht abgehört, was allerdings primär auf die Ineffizienz der lokalen Telefondienste zurückzuführen war, die eine Kontrolle unmöglich machte.

Kovacs sah so typisch ungarisch aus, dass er in den Informationsbroschüren für Touristen hätte abgebildet werden müssen, wenn es denn solche gegeben hätte: Er war etwa über eins siebzig groß, hatte eine dunkle Gesichtsfarbe, ein rundes Gesicht und schwarze Haare. Aber dank seines lukrativen Gewerbes war er besser gekleidet als der Durchschnittsbürger. Kovacs war Schmuggler. Und das galt in diesem Land fast als ehrenwerter Beruf, da er Waren über die Grenze eines vorgeblich marxistischen Landes im Süden, nämlich Jugoslawien, schmuggelte. Die Grenzen dieses Landes waren relativ offen, sodass ein cleverer Mann dort Waren aus dem Westen einkaufen und in Ungarn und anderen Ländern Osteuropas wieder verkaufen konnte. Die Kontrollen in Jugoslawien waren nicht sonderlich streng, vor allem für jene nicht, die ein privates »Abkommen« mit den Grenzsoldaten getroffen hatten. Wie Kovacs.

»Hallo, Istvan«, sagte Andy Hudson lächelnd. »Istvan« war die hiesige Entsprechung von Stefan, und der Familienname »Kovacs« so häufig wie Smith, eben ein Allerweltsname.

»Andy, einen schönen guten Tag wünsche ich Ihnen«, grüßte Kovacs. Er öffnete eine Flasche Tokajer, dem dunklen ungarischen Likörwein. Hudson hatte sich inzwischen an diese hiesige Variante des Sherrys gewöhnt, die zwar anders schmeckte, jedoch den gleichen Zweck erfüllte.

»Danke, Istvan.« Hudson trank einen Schluck. Das war ein guter Tropfen. Die sechs mit edelfaulen Beeren gefüllten Butten auf dem Etikett zeichneten ihn als einen besonders edlen Wein aus. »Und, wie läuft das Geschäft?«

»Hervorragend. Unsere Videorekorder sind bei den Jugoslawen beliebt, und die Kassetten, die sie mir verkaufen, sind bei jedermann beliebt. Ja, wenn man so einen Schwanz hätte wie diese Schauspieler!« Er lachte.

»Die Frauen sind auch nicht schlecht«, warf Hudson ein. Er hatte sich bereits genug von diesen Kassetten ansehen müssen.

»Wie kann eine *kurva* nur so schön sein?«

»Die Amerikaner zahlen ihren Huren mehr als wir in Europa, schätze ich. Aber, Istvan, diese Frauen haben kein Herz.« Hudson hatte noch nie in seinem Leben dafür bezahlt – zumindest nicht direkt.

»Ich will ja auch nicht ihr Herz.« Kovacs lachte wieder schallend. Er hatte dem Tokajer bereits kräftig zugesprochen, also würde er in dieser Nacht wohl keine Geschäfte mehr tätigen. Nun ja, niemand arbeitete rund um die Uhr.

»Ich hätte da vielleicht was für Sie.«

»Was wollen Sie denn reinbringen?«

»Nichts. Etwas rausbringen«, erklärte Hudson.

»Das ist einfach. Mit dem *határ rség* gibt's nur bei der Einreise Probleme, und selbst dann keine großen.« Er hob seine rechte Hand und rieb Daumen und Zeigefinger aneinander, die universelle Geste für das, was alle Grenzsoldaten wollten – Geld oder etwas zum Tauschen.

»Tja, dieses Paket könnte allerdings etwas unhandlich sein«, wandte Hudson ein.

»Inwiefern unhandlich? Wollen Sie etwa einen Panzer rausschaffen?« Die ungarische Armee hatte gerade eine Lieferung neuer russischer T-72 in Empfang genommen, und das war im Fernsehen gezeigt worden, um den Kampfgeist der Truppen zu stärken. Reine Zeitverschwendung, dachte Hudson. »Das könnte schwierig werden, wäre aber auch drin, wenn der Preis stimmt.« Die Polen hatten bereits einen solchen Panzer an den SIS geliefert, was allerdings nur wenigen bekannt war.

»Nein, Istvan, etwas Kleineres. Etwa meine Größe, dafür aber drei Pakete dieser Art.«

»Drei Leute?«, fragte Kovacs, erhielt jedoch als Antwort nur einen ausdruckslosen Blick. Er verstand. »Bah, das ist einfach – *baszd meg*!«, schloss er, was so viel hieß wie »Scheiß drauf«.

»Ich dachte mir schon, dass ich auf Sie zählen kann«, sagte Hudson lächelnd. »Wie viel?«

»Für drei Leute, nach Jugoslawien rüber...« Kovacs rechnete kurz. »Hm. Fünftausend Deutsche Mark.«

»Ez kurva drága!«, empörte sich Hudson oder tat jedenfalls so. Der Preis war niedrig, knapp tausend Pfund. »Halsabschneider! Also gut, ich zahle, aber nur, weil Sie mein Freund sind. Und auch nur dieses eine Mal.« Er trank sein Glas leer. »Sie wissen, dass ich die Pakete auch einfach ausfliegen lassen könnte«, fügte Hudson noch hinzu.

»Aber der Flughafen ist der einzige Ort, den der *hutár rség* richtig überwacht«, wandte Kovacs ein. »Die armen Schweine dort stehen immer im Rampenlicht, weil ihnen ihre Vorgesetzten im Nacken sitzen. Sie haben keine Chance, sich... hm... Verhandlungen gegenüber offen zu zeigen.«

»Vermutlich haben Sie Recht«, stimmte Hudson ihm zu. »Also gut. Ich rufe Sie noch an, um Ihnen das Datum mitzuteilen.«

»In Ordnung. Sie wissen, wo Sie mich finden.«

Hudson erhob sich. »Danke für den Wein, mein Freund.«

»Er schmiert die Kehle, und so lässt sich's besser über Geschäfte reden«, erklärte Kovacs, als er seinem Gast die Tür öffnete. Mit fünftausend westdeutschen Mark würde er vielen Zahlungsverpflichtungen nachkommen und zudem etliche Waren einkaufen können, um sie in Budapest mit einem satten Aufschlag weiterzuverkaufen.

23. Kapitel

ALLE MANN AN BORD

Um 15:30 Uhr rief Zaitzew im Reisebüro an. Er hoffte, dies würde nicht als Zeichen außergewöhnlicher Ungeduld gewertet werden, aber schließlich, dachte er, hatte wohl jeder ein berechtigtes Interesse daran zu erfahren, wie seine Urlaubsvorbereitungen vorangingen.

»Genosse Major, Sie können den Zug übermorgen nehmen. Er fährt im Kiew-Bahnhof um 13:30 Uhr ab und kommt zwei Tage später um genau 14:00 Uhr in Budapest an. Sie und Ihre Familie haben eine Reservierung in Wagen neun-null-sechs für die Abteile A und B. Wir haben für Sie zudem für elf Tage ein Zimmer im Hotel *Astoria* in Budapest reserviert, Nummer drei-null-sieben. Es liegt dem Haus für Sowjetische Kultur und Freundschaft genau gegenüber, was natürlich, wie Sie wissen, eine KGB-Station ist, falls Sie vor Ort Hilfe benötigen sollten.«

»Wunderbar. Ich danke Ihnen vielmals für Ihre Hilfe.« Zaitzew schwieg kurz und fragte dann: »Gibt es etwas, das ich Ihnen aus Budapest mitbringen könnte?«

»Vielen Dank für das Angebot, Genosse.« Der Mann am anderen Ende wurde deutlich freundlicher. »Ja, vielleicht eine Strumpfhose für meine Frau«, sagte er dann mit gesenkter Stimme.

»Welche Größe?«

»Meine Frau ist eine waschechte Russin«, lautete die Antwort, was bedeutete, dass sie garantiert nicht magersüchtig war.

»Sehr gut. Ich werde schon etwas finden. Wenn nicht, wird meine Frau mir helfen.«

»Vielen Dank. Ich wünschen Ihnen eine gute Reise.«

»Ja, die werde ich haben«, versprach Zaitzew ihm. Nachdem diese Sache geklärt war, erhob sich Oleg Iwan'tsch von seinem Schreibtisch und ging zu seinem diensthabenden Vorgesetzten, um ihm seine Pläne für die nächsten zwei Wochen mitzuteilen.

»Gibt es nicht gerade eine wichtige Operation, für die Sie die alleinige Sicherheitsfreigabe haben?«, fragte der Oberstleutnant.

»Schon, aber ich habe Oberst Roschdestwenski gefragt, und er sagte, ich solle mir darüber keine Gedanken machen. Sie dürfen ihn gern anrufen, um es sich von ihm bestätigen zu lassen, Genosse«, sagte Zaitzew.

Und das tat er, in Gegenwart Zaitzews. Er beendete das kurze Telefonat mit einem »Ich danke Ihnen, Genosse« und sah dann zu seinem Untergebenen hoch. »Also gut, Oleg Iwan'tsch, Sie sind ab heute Abend von Ihren Pflichten entbunden. Übrigens, wenn Sie schon mal in Budapest sind...«

»Klar doch, Andrei Wasiliewitsch. Und Sie können mir das Geld geben, wenn ich zurück bin.« Andrei war ein anständiger Chef, der nie herumschrie und zudem seinen Leuten half, wenn sie ihn darum baten. Wirklich schade, dass er für einen Geheimdienst arbeitete, der unschuldige Leute umbringen ließ.

Und dann musste Zaitzew nur noch seinen Schreibtisch aufräumen, was nicht allzu viel Zeit in Anspruch nahm. Die KGB-Direkliven schrieben vor, dass jeder Schreibtisch exakt gleich auszusehen habe, sodass Mitarbeiter problemlos den Schreibtisch wechseln konnten, und Zaitzews Platz war genau den Dienstvorschriften entsprechend aufgeräumt. Nachdem er seine Bleistifte gespitzt und ordentlich aufgereiht, seine Arbeit auf den neuesten Stand gebracht und seine Bücher an ihren Platz gestellt hatte, warf er den Abfall in den Papierkorb und suchte die Männertoilette auf. Dort ging er in eine Kabine, nahm die braune Krawatte ab und ersetzte sie durch die gestreifte. Dann sah er auf die Uhr. Er war etwas zu früh dran. Also ließ er sich auf dem Weg nach draußen Zeit, rauchte zwei Zigaretten statt einer, blieb für einen Moment stehen, um den sonnigen Nachmittag zu genießen, kaufte unterwegs eine Zeitung und, um sich etwas Besonderes zu gönnen, noch sechs Schachteln *Krasnopresnensky,* die Nobel-Zigarettenmarke zu zwei Rubel vierzig, die auch Leonid Breschnew rauchte. So hatte er etwas Gutes, das er im Zug rauchen konnte. Ich kann meine Rubel ruhig jetzt ausgeben,

dachte er, denn wo er hinging, waren sie wertlos. Dann schlenderte er zur Metro-Station und sah auf die Uhr. Die Bahn kam, wie immer, pünktlich.

Foley war zur selben Zeit am selben Ort und verhielt sich wie immer. Seine Gedanken überschlugen sich förmlich, als die Bahn langsamer wurde und in die Station einfuhr. Er spürte die Vibrationen, die die einsteigenden Passagiere verursachten, und hörte das Knurren der Leute, wenn sie im Gedränge angerempelt wurden. Er richtete sich auf, um die Zeitungsseite umzublättern. Dann fuhr die Bahn mit einem Ruck wieder an. Die Zugführer drückten den Fahrschalter immer bis zum Anschlag durch. Einen Augenblick später merkte Foley, dass jemand zu seiner Linken stand. Er sah zwar nicht hin, konnte den anderen aber spüren. Zwei Minuten später bremste die Bahn kurz vor der nächsten Haltestelle ab und kam mit einem Ruck zum Stehen. Jemand prallte mit ihm zusammen. Foley drehte sich leicht zur Seite, um zu sehen, wer es war.

»Entschuldigen Sie, Genosse«, sagte der Mann. Er trug eine blaue Krawatte mit roten Streifen.

»Kein Problem«, erwiderte Foley beschwichtigend, während ihm das Herz bis zum Hals schlug.

Okay, also heute in zwei Tagen, Kiew-Bahnhof. Der Zug nach Budapest. Rabbit trat ein paar Schritte zurück und das war's. Er hatte das Startzeichen gegeben.

Foley faltete seine Zeitung zusammen und bahnte sich einen Weg durch die Menge zu den Schiebetüren. Dann ging er den gleichen Weg wie immer zu seiner Wohnung. Mary Pat machte gerade das Abendessen.

»Gefällt dir meine Krawatte? Heute morgen hast du gar nichts dazu gesagt.«

Mary Pats Augen leuchteten auf. Also übermorgen. Sie mussten diese Information noch weiterleiten, aber das war lediglich eine Formalität. Sie hoffte, dass Langley bereit war. BEATRIX ging schneller voran als gedacht, aber warum sollte man herumtrödeln?

»Und was gibt's zu essen?«

»Na ja, eigentlich wollte ich Steaks kaufen, aber ich fürchte, du musst dich heute mit Brathähnchen begnügen.«

»Das ist schon okay, Schatz.«

»Soll ich dann für übermorgen Steaks kaufen?«, fragte sie.

»Klingt gut. Sag mal, wo ist eigentlich Eddie?«

»Wie immer vor seinen *Transformers*-Videos.« Mary Pat deutete zum Wohnzimmer hinüber.

»Ganz mein Junge«, sagte Ed und grinste. »Er weiß, was wirklich wichtig ist.« Foley küsste seine Frau zärtlich.

»Später, Tiger«, flüsterte Mary Pat. Aber eine erfolgreiche Operation verdiente schließlich eine kleine Feier. Nicht dass diese schon erfolgreich abgeschlossen war, aber sie waren immerhin auf dem besten Weg dahin, und es war ihre erste in Moskau. »Hast du die Bilder?«, flüsterte sie.

Ed zog sie aus seiner Jackentasche. Sie besaßen zwar nicht Profi-Qualität, doch Vater und Töchterchen Rabbit waren deutlich zu erkennen. Noch wussten sie nicht, wie Mrs Rabbit aussah, aber das musste fürs Erste reichen. Die Fotos würden sie auch Nigel und Penny geben. Einer von ihnen sollte den Bahnhof überwachen, um sicherzugehen, dass die Rabbit-Familie auch pünktlich abreiste.

»Ed, mit der Dusche stimmt was nicht«, sagte Mary Pat. »Oben am Duschkopf.«

»Ich werde Nigel mal fragen, ob er das richtige Werkzeug dafür hat.« Foley öffnete die Wohnungstür und ging den Flur hinunter. Schon nach wenigen Minuten kehrte er mit Nigel zurück, der seinen Werkzeugkoffer trug.

»Hallo, Mary.« Nigel winkte ihr auf dem Weg ins Bad zu. Dort machte er sich umständlich an seinem Werkzeugkoffer zu schaffen und drehte dann den Wasserhahn auf. Jegliche Wanze, die der KGB hier angebracht haben mochte, war damit außer Gefecht gesetzt.

»Okay, Ed, was ist los?«

Ed gab ihm die Fotos. »Rabbit und sein Häschen. Von Mrs Rabbit haben wir noch keines. Sie fahren übermorgen um ein Uhr mittags mit dem Zug nach Budapest ab.«

»Kiew-Bahnhof«, sagte Haydock und nickte. »Und Sie wollen, dass ich ein Foto von Mrs Rabbit schieße.«

»Genau.«

»In Ordnung, das lässt sich machen.« Das Räderwerk setzte sich erneut in Bewegung. Als Handelsattache konnte er sich bestimmt eine glaubwürdige Geschichte ausdenken, um an das Foto zu kommen, überlegte Haydock. Er würde einen befreunde-

ten Reporter mitnehmen und es so aussehen lassen, als arbeiteten sie an einer Story, vielleicht an etwas über Tourismus. Paul Matthews von der *Times* würde bestimmt mitspielen. Kein Problem. Und Matthews sollte einen Fotografen mitbringen, der von der Rabbit-Familie professionelle Fotos machte, die London und Langley verwenden konnten. Der Iwan würde bestimmt keinen Verdacht schöpfen. Wie wichtig Rabbits Informationen auch sein mochten, er selbst war nur eine kleine Nummer, einer von unzähligen KGB-Mitarbeitern, nicht wichtig genug, als dass man groß Notiz von ihm nahm. Gleich am nächsten Morgen würde Haydock die staatliche russische Eisenbahngesellschaft anrufen und mitteilen, dass die britische Eisenbahn – die ebenfalls staatlich war – Interesse daran hätte zu erfahren, wie die Russen ihre Eisenbahn betrieben, und so... ja, das konnte funktionieren. Es gab nichts, was die Russen mehr liebten, als wenn andere von ihrem glorreichen System etwas lernen wollten. Gut für ihr Ego. Nigel drehte das Wasser ab.

»So, ich glaube, jetzt ist er in Ordnung, Edward.«

»Vielen Dank. Wissen Sie, wo man in Moskau gutes Werkzeug kaufen kann?«

»Keine Ahnung, Ed. Mein ganzes Werkzeug stammt von zu Hause. Damit hat schon mein Vater hantiert.«

Das erinnerte Foley daran, was mit Nigels Vater passiert war. Ja, er hoffte von ganzem Herzen, dass der Operation BEATRIX Erfolg beschieden war. Er wollte gern jede Gelegenheit ergreifen, um dem Bären einen kräftigen Tritt in seinen haarigen Arsch zu geben. »Wie geht's Penny?«

»Das Baby hat sich noch nicht gemuckst. Es wird sich wohl erst in einer Woche endgültig drehen, vielleicht ein bisschen später. In drei Wochen soll es dann endlich so weit sein, aber...«

»Aber das können die Ärzte nie so genau ausrechnen«, erklärte Ed. »Wann wollen Sie nach Hause fliegen?«

»In etwa zehn Tagen. Das hat uns der Botschaftsarzt geraten. Der Flug dauert nur zwei Stunden.«

»Ihr Arzt ist ein Optimist, Nigel. So was verläuft nie nach Plan. Ich schätze, der kleine Engländer soll doch nicht in Moskau zur Welt kommen, oder?«

»Nein, Edward, das bestimmt nicht.«

»Passen Sie nur auf, dass Penny nicht aufs Trampolin klettert«, sagte Foley augenzwinkernd.

»Klar, mach ich.« Die Amerikaner hatten wahrhaftig einen ziemlich eigenen Humor, dachte Nigel.

Könnte interessant werden, dachte Foley, als er den Nachbarn zur Tür begleitete. Bislang war er irgendwie immer davon ausgegangen, dass britische Kinder erst im Alter von fünf Jahren zur Welt kamen und dann sofort auf ein Internat geschickt wurden. Zogen die Engländer womöglich ihre Kinder genauso auf wie die Amerikaner? Nun, das würde er noch früh genug sehen.

Auf die Leiche von Owen Williams erhob niemand Anspruch. Wie sich herausstellte, gab es keine direkten Verwandten, und seine Ex-Frau zeigte keinerlei Interesse an ihm, schon gar nicht an ihm als Toten. Die örtliche Polizei legte die Leiche nach Erhalt eines Telex von Chief Superintendent Patrick Nolan von der Londoner Metropolitan Police in einen Aluminiumsarg, der in einen Lieferwagen der Polizei verladen und Richtung Süden nach London gefahren wurde. Jedenfalls schien es zunächst so. Doch der Lieferwagen hielt an einem vorher vereinbarten Ort, und der Aluminiumsarg wurde in einen anderen, nicht gekennzeichneten Wagen umgeladen und setzte darin seinen Weg in die Stadt fort. Schließlich landete er in einer Leichenhalle im Bezirk Swiss Cottage im Norden Londons.

Die Leiche befand sich in keinem guten Zustand, denn bisher hatte kein Bestatter Gelegenheit gehabt, sie etwas herzurichten. An der nicht verbrannten Unterseite des Körpers waren bläulich rote Totenflecken zu sehen. Sobald das Herz aufhört zu schlagen, sammelt sich das Blut aufgrund der Schwerkraft in den zuunterst liegenden Regionen des Körpers – in diesem Fall am Rücken –, wo es, da es kaum noch Sauerstoff enthält, die Haut blassblau verfärbt, während der restliche Körper eine wächserne Farbe annimmt. Der Leichenbestatter war ein Zivilist, der gelegentlich für den Secret Intelligence Service arbeitete, wenn dieser einen Fachmann wie ihn brauchte. Zusammen mit einem forensischen Pathologen untersuchte er den Körper auf besondere Merkmale. Das Schlimmste war der Geruch von verbranntem menschlichem Fleisch, doch die beiden hatten Mund und Nase mit einen OP-Mundschutz bedeckt, um den Geruch erträglicher zu machen.

»Tätowierung auf der Unterseite des Unterarms, teilweise, aber nicht ganz verbrannt«, sagte der Leichenbestatter.

»Okay.« Der Pathologe entzündete eine Lötlampe und hielt die Flamme an den Arm, um auch den letzten Rest der Tätowierung wegzubrennen. »Noch etwas, William?«, fragte er einige Minuten später.

»Ich habe nichts mehr entdeckt. Die Oberseite ist ziemlich verkohlt. Die Haare sind fast alle weg« – der Geruch von verbranntem Haar war besonders ekelerregend – »und ein Ohr ist fast vollständig verbrannt. Ich nehme an, der Kerl war schon tot, bevor er verbrannte.«

»Mit Sicherheit«, sagte der Pathologe. »Der Blutanalyse zufolge lag der Kohlenmonoxidwert deutlich im tödlichen Bereich. Ich bezweifle, dass der arme Kerl etwas gespürt hat.« Dann brannte er die Fingerkuppen weg, wobei er darauf achtete, beide Hände länger der Flamme auszusetzen, damit es nicht nach einer vorsätzlichen Verstümmelung des Körpers aussah.

»Okay«, sagte der Pathologe schließlich. »Wenn es jetzt noch eine Möglichkeit gibt, diese Leiche zu identifizieren, kenne ich sie jedenfalls nicht.«

»Sollen wir sie einfrieren?«, fragte der Bestatter.

»Nein, ich glaube, besser nicht. Es reicht, wenn wir sie auf etwa zwei, drei Grad Celsius herunterkühlen. Das dürfte den Verfall weitgehend aufhalten.«

»Also Trockeneis.«

»Ja. Der Metallsarg ist gut isoliert und schließt hermetisch ab. Trockeneis schmilzt nicht, wie Sie wissen. Es geht vom festen direkt in den gasförmigen Zustand über. Nun müssen wir ihn noch anziehen.« Der Arzt hatte die Unterwäsche mitgebracht. Nichts davon war britischen Ursprungs, und alle Teile waren stark verbrannt. Alles in allem war es eine höchst unangenehme und ekelhafte Arbeit, aber eine, an die sich Pathologen und Bestatter schon früh in ihrem Beruf gewöhnen mussten. Sie hatten einfach einen etwas anderen Beruf, für den man eine etwas andere Einstellung brauchte. Aber diese Arbeit hier war wirklich grauenhaft, selbst für diese beiden Männer. Beide würden sich einen zusätzlichen Drink genehmigen, bevor sie diese Nacht ins Bett gingen. Nachdem sie ihre Arbeit beendet hatten, wurde der Aluminiumsarg wieder in den Wagen

geschoben und zum Century House gefahren. Am nächsten Morgen würde eine Nachricht auf Sir Basils Schreibtisch liegen, die ihn wissen ließ, dass Rabbit A bereit war für seinen letzten Flug.

Später in der Nacht und fast fünftausend Kilometer entfernt kam es in Boston, Massachusetts, im ersten Stock eines zweigeschossigen Fachwerkhauses, das auf den Hafen hinausging, zu einer Gasexplosion. Drei Leute befanden sich dort, als es passierte. Die beiden Erwachsenen waren nicht miteinander verheiratet, aber beide waren betrunken, und die vierjährige Tochter der Frau – nicht mit dem anwesenden Mann verwandt – lag bereits im Bett. Das Feuer breitete sich rasend schnell aus, viel zu schnell für die beiden betrunkenen Erwachsenen, als dass sie reagieren konnten. Die drei Menschen starben rasch, alle an Rauchvergiftung, nicht durch Verbrennen. Die Bostoner Feuerwehr war innerhalb von zehn Minuten vor Ort, und die Männer vom Rettungstrupp kämpften sich unter dem Schutz von zwei Wasserschläuchen durch die Flammen, entdeckten die Körper und schleppten sie ins Freie, doch mussten sie bald einsehen, dass sie wieder einmal zu spät gekommen waren. Der leitende Feuerwehrhauptmann des Löschzugs konnte fast sofort sagen, wie sich das Unglück zugetragen hatte. Der alte Gasofen in der Küche, den der Vermieter sich zu ersetzen geweigert hatte, war undicht gewesen, und so war Gas ausgeströmt. Sein Geiz war also der Grund, warum drei Menschen sterben mussten. (Natürlich würde er mit Freude den Scheck der Versicherung einstreichen und beteuern, wie sehr ihm dieser tragische Unfall Leid tat.) Das war nicht der erste Fall dieser Art. Es würde auch nicht der letzte sein, und deswegen wurden der Feuerwehrhauptmann und seine Männer garantiert noch eine Zeit lang von diesen drei Leichen, vor allem der des kleinen Mädchens, in ihren Träumen heimgesucht. Aber das war in ihrem Job nun einmal so.

Die Tragödie passierte früh genug, um noch in die 23-Uhr-Nachrichten zu kommen – solche Ereignisse waren immer willkommen als Publikumsmagneten. Der verantwortliche Leiter der Bostoner FBI-Niederlassung, kurz: SAG, war noch auf. Er sah sich die Nachrichten an, während er auf die Zusammenfassung des Baseball-Endspiels wartete – er hatte an einem offiziellen Essen teilgenom-

men und deswegen die Übertragung des Spiels auf NBC verpasst. Er sah den Beitrag und erinnerte sich sofort an das verrückte Telex, das er an diesem Tag bekommen hatte. Der SAG fluchte und zog das Telefon zu sich heran.

»FBI«, sagte der junge Beamte, der Telefondienst hatte.

»Wecken Sie Johnny«, verlangte der SAG. »Bei einem Brand in der Hester Street ist eine Familie ums Leben gekommen. Er weiß, was zu tun ist. Wenn nötig, soll er mich zu Hause anrufen.«

»Ja, Sir.« Damit war der Fall für den Niederlassungsleiter erst einmal erledigt. Nicht so für den Einsatzbeamten John Tyler, der im Bett lag und las, als das Telefon klingelte – er war in South Carolina geboren und zog daher College-Football professionellem Baseball vor. Er grummelte den ganzen Weg zum Badezimmer vor sich hin, dann schnappte er sich seine Waffe sowie die Autoschlüssel und machte sich auf den Weg nach Süden. Er hatte das Telex aus Washington ebenfalls gelesen und fragte sich, welche Drogen sich Emil Jacobs wohl reinpfiff. Aber es war nicht seine Sache, sich darüber Gedanken zu machen.

Nicht viel später, aber fünf Zeitzonen weiter östlich, stand Jack Ryan gerade auf, holte seine Zeitung herein und schaltete den Fernseher an. Auch CNN brachte einen Bericht über den Brand in Boston, und Ryan sprach im Stillen ein Gebet für die Opfer des Feuers, um sich direkt anschließend Gedanken über die Gasleitungen seines eigenen Ofens zu machen. Sein Haus war allerdings um einiges jünger als die typischen alten Holzhäuser im Bostoner Süden. Wenn die in Flammen aufgingen, dann mit einem Knall und schnell. Offenbar zu schnell für diese Menschen, die nicht mehr ins Freie hatten flüchten können. Jack erinnerte sich daran, wie oft sein Vater gesagt hatte, welchen Respekt er vor den Feuerwehrmännern habe, die in brennende Gebäude eindrangen, statt aus ihnen herauszurennen. Das Schlimmste an ihrer Arbeit aber musste sein, wenn sie leblose Menschen im Innern solcher Gebäude vorfanden. Jack schüttelte den Kopf, schlug die Zeitung auf und griff nach seiner Kaffeetasse, während seine Frau den Rest des Berichtes verfolgte und sich ihre eigenen Gedanken machte. Sie dachte daran zurück, wie sie in ihrem dritten Studienjahr Brandopfer behandelt hatte, und sie erinnerte sich an die grauenhaften Schreie, wenn die ver-

brannten Kleider von den Wunden abgeschält wurden und es nichts, aber auch gar nichts gab, was man dagegen tun konnte. Doch diese Menschen in Boston waren nun tot und hatten es hinter sich. Sie war nicht herzlos, aber sie hatte schon viele Tote gesehen, denn der Sensenmann forderte immer wieder Opfer. So war das nun mal. Es war kein angenehmer Gedanke für eine Mutter, vor allem, weil das kleine Mädchen in Boston in Sallys Alter gewesen war. Sie seufzte. Wenigstens konnte sie heute morgen operieren und somit wirklich helfen und Leiden lindern.

Sir Basil Charleston wohnte in einem teuren Stadthaus in Londons Nobelviertel Belgravia südlich von Knightsbridge. Er war Witwer, und seine erwachsenen Kinder hatten schon vor geraumer Zeit das Haus verlassen. Insofern war er daran gewöhnt, allein zu leben, wenngleich sich ein Sicherheitsbeamter immer unauffällig in seiner Nähe aufhielt. Zudem kam dreimal die Woche eine Haushaltshilfe, um das Haus auf Vordermann zu bringen. Einen Koch hatte er auch nicht, da er lieber auswärts aß oder sich selbst kleine Mahlzeiten zubereitete. Allerdings besaß er natürlich die übliche technische Ausrüstung eines Meisterspions: drei verschiedene abhörsichere Telefone sowie Telex und Fax, die beide ebenfalls vor fremdem Zugriff geschützt waren. Er hatte keinen persönlichen Sekretär, der mit im Haus lebte, doch wenn im Büro viel los und er nicht da war, sorgte ein Kurierdienst dafür, dass ihm die neuesten im Century House eingetroffenen Nachrichten sofort vorbeigebracht wurden. Seit er davon ausgehen musste, dass die »Gegenseite« sein Haus überwachte, hielt er es in Krisenzeiten für klüger, zu Hause zu bleiben, um nach außen hin den Eindruck zu vermitteln, alles sei in bester Ordnung. Aber eigentlich war es gleichgültig, wo er sich aufhielt, denn er war sowieso mit dem SIS fest durch eine elektronische Nabelschnur verbunden.

So war er auch an diesem Morgen informiert worden. Irgendjemand im Century House hatte entschieden, ihn wissen zu lassen, dass dem SIS nun die Leiche eines erwachsenen Mannes zur Verfügung stand, die sich für Operation BEATRIX eignete. Allerdings brauchten sie drei Leichen, darunter die eines kleinen Mädchens – und das war nun wirklich nicht gerade das, worüber Sir Basil bei Morgentee und Haferschleim nachdenken mochte.

Die Operation BEATRIX war allerdings auch für ihn schon längst kein Routinefall mehr. Denn wenn dieses Rabbit die Wahrheit sagte – und das taten beileibe nicht alle –, hatte er alle möglichen nützlichen Informationen in seinem Kopf gespeichert. Und am besten wäre es natürlich, wenn er Informationen besaß, mit deren Hilfe sich sowjetische Spione innerhalb der Regierung Ihrer Majestät enttarnen ließen. Denn dies war die eigentliche Aufgabe des Security Service, der irrtümlicherweise MI-5 genannt wurde, wenngleich beide Geheimdienste eng zusammenarbeiteten, viel enger als das FBI und die CIA in Amerika. Jedenfalls schien es Charleston so. Sir Basil und seine Leute hegten seit langem den Verdacht, dass irgendwo im Außenministerium auf höchster Ebene ein Spitzel saß, doch waren sie bisher nicht in der Lage gewesen, ihn zu identifizieren. Wenn sie also ihr Rabbit heil rausbekamen – was so lange nicht der Fall war, bis es sicher hier angekommen war, ermahnte sich Charleston –, war dies sicherlich eine der ersten Fragen, die seine Leute ihm stellen würden, und zwar in jenem gut geschützten Haus unweit von Taunton in der hügeligen Landschaft von Somerset, das nicht zuletzt gerade für solche Zwecke genutzt wurde.

»Gehst du heute nicht zur Arbeit?«, fragte Irina ihren Mann. Mittlerweile hätte er sich bereits auf dem Weg ins Büro befinden müssen.

»Nein. Und ich habe eine Überraschung für dich«, verkündete Oleg.

»Und die wäre?«

»Wir fahren morgen nach Budapest.«

Sie wirbelte herum. »Was?«

»Ich habe beschlossen, meinen Urlaub zu nehmen, und ein neuer Dirigent, Jozsef Rozsa, kommt nach Budapest. Ich weiß doch, wie sehr du klassische Musik liebst, mein Schatz, und so habe ich gedacht, ich fahre mit dir und *zaichik* hin.«

»Oh« war alles, was sie herausbrachte. »Aber was ist mit meiner Arbeit im GUM?«

»Kannst du nicht freinehmen?«

»Na ja, ich denke schon«, gab Irina zu. »Aber warum gerade Budapest?«

»Nun, zum einen wegen der Musik und zum anderen, weil wir dort ein paar schöne Sachen einkaufen können. Ich habe schon eine ganze Liste von Dingen, die ich für die Leute in der Zentrale besorgen soll«, sagte er.

»Hm... wir könnten ein paar hübsche Kleider für Swetlana kaufen«, überlegte Irina laut. Da sie im GUM arbeitete, wusste sie, was man in Ungarn bekommen konnte, in Moskau aber vergeblich suchte, selbst in den Devisenläden. »Wer ist dieser Rozsa eigentlich?«

»Ein junger ungarischer Dirigent, der durch Osteuropa tourt. Er hat einen hervorragenden Ruf, Schatz. Auf dem Programm stehen Brahms und Bach, glaube ich jedenfalls. Und es spielt eines der ungarischen Staatsorchester. Und«, bestätigte er noch einmal, »natürlich gehen wir auch einkaufen.« Es gab wohl auf der ganzen Welt keine Frau, die sich eine solche Gelegenheit entgehen lassen würde, dachte Oleg. Geduldig wartete er auf den nächsten Einwand.

»Ich habe nichts anzuziehen.«

»Mein Schatz, deshalb fahren wir ja nach Budapest. Dort kannst du dir alles kaufen, was du brauchst.«

»Nun...«

»Und sieh zu, dass all unser Gepäck in eine Tasche passt. Wir nehmen dann noch leere Taschen für die Sachen mit, die wir für uns und unsere Freunde kaufen.«

»Aber...«

»Irina, stell dir Budapest einfach wie ein einziges gigantisches Kaufhaus vor. Ungarische Videorekorder, Jeans und Strumpfhosen aus dem Westen, richtiges Parfüm... Du wirst von deinen Kolleginnen beneidet werden«, versprach er.

»Na ja...«

»Mein Schatz, wir fahren in Urlaub!«, sagte er mit Nachdruck, wie es sich für den Mann im Haus gehörte.

»Wenn du meinst«, gab sie nach, konnte aber ein erwartungsvolles Funkeln in ihren Augen nicht verbergen. »Ich rufe später im Büro an und sage Bescheid. Ich denke, sie werden mich nicht allzu sehr vermissen.«

»Die einzigen Leute, die man in Moskau vermisst, sind Mitglieder des Politbüros, und das auch nur für die anderthalb Tage, die man braucht, um sie zu ersetzen«, sagte Zaitzew.

Das war also geklärt. Sie würden mit dem Zug nach Ungarn fahren. Irina überlegte, was sie packen sollte. Doch ihr Mann plante schon sehr viel weiter: In einer Woche oder in zehn Tagen würden sie sich vollkommen neu einkleiden, sagte er sich. Und in ein oder zwei Monaten hatten sie vielleicht sogar schon Gelegenheit, dieses Disneyland in der amerikanischen Provinz namens Florida zu besuchen...

Er fragte sich, ob die CIA wusste, wie viel Vertrauen er in sie setzte, und er betete – was ungewöhnlich war für einen KGB-Offizier –, dass sie alles so gut organisierte, wie er hoffte.

»Guten Morgen, Jack.«

»Hallo, Simon. Was gibt's Neues auf der Welt?« Jack stellte seinen Kaffee ab und zog den Mantel aus.

»Suslow ist letzte Nacht gestorben«, verkündete Harding. »Es wird in ihren Nachmittagszeitungen stehen.«

»Ach, das ist aber wirklich schade. Wieder einer zur Hölle gefahren, wo er hingehört!« Wenigstens war er dank Bernie Katz und den Jungs vom Johns-Hopkins-Krankenhaus nicht ganz blind gestorben, dachte Ryan. »Komplikationen mit dem Diabetes?«

Harding zuckte die Achseln. »Das, und weil er alt war, denke ich. Herzinfarkt, laut unseren Quellen. Erstaunlich, dass der alte Knacker überhaupt ein Herz hatte. Jedenfalls wird Michail Jewgeniewitsch Alexandrow sein Nachfolger.«

»Und der fällt in die gleiche Kategorie. Wann wollen sie Suslow unter die Erde bringen?«

»Er war ein hohes Tier im Politbüro. Ich denke, er bekommt ein richtiges Staatsbegräbnis mit Marschkapelle und so weiter, dann wird man ihn ins Krematorium verfrachten, und die Urne bekommt ein Plätzchen in der Kremlmauer.«

»Wissen Sie, ich habe mich schon immer gefragt, was ein echter Kommunist denkt, wenn er weiß, dass er bald stirbt. Sollte man nicht annehmen, dass er sich fragt, ob nicht alles ein einziger, verdammt großer Fehler gewesen ist?«

»Ich habe keine Ahnung. Aber Suslow war offensichtlich ein echter Anhänger des Kommunismus. Er dachte wahrscheinlich an all das Gute, das er in seinem Leben getan hat – dass er die Menschen in eine ›strahlende Zukunft‹ geführt hat, wie sie das so gern nennen.«

So dumm kann doch niemand sein, hätte Ryan gern eingewandt, aber Simon hatte vermutlich Recht. Aber die schönste Vorstellung von einem Leben nach dem Tod, die ein Kommunist hegen mochte, entsprach Ryans schlimmster, und wenn der Kommunist falsch lag, dann würde er buchstäblich in der Hölle schmoren. Viel Spaß, Mushka, ich hoffe, du bist gegen Hitze gewappnet.

»Okay, was liegt heute an?«

»Die Premierministerin will wissen, ob sein Tod irgendwelche Auswirkungen auf die Politik des Politbüros haben wird.«

»Sagen Sie ihr, dass das nicht der Fall sein wird. Was die Politik angeht, könnte Alexandrow Suslows Zwillingsbruder sein. Er denkt, Marx sei Gott und Lenin sein Prophet und dass Stalin in den meisten Punkten Recht hatte und nur bei der Umsetzung der politischen Theorie in die Praxis etwas zu *nekulturniy* vorgegangen ist. Die anderen im Politbüro glauben heute nicht mehr an diesen Schwachsinn, aber alle müssen so tun, als ob. Man könnte Alexandrow also den neuen Dirigenten des ideologischen Symphonieorchesters nennen. Ihnen gefällt die Musik zwar nicht mehr besonders, aber sie müssen nach ihr tanzen, weil es das Einzige ist, das sie kennen. Ich glaube nicht, dass er ihre politischen Entscheidungen auch nur im Geringsten beeinflussen wird. Ich wette, sie hören ihm zwar zu, wenn er was sagt, aber es geht zum einen Ohr rein und zum ändern wieder raus. Sie geben vor, ihn zu respektieren, aber in Wirklichkeit tun sie's nicht.«

»Das Ganze ist schon etwas komplexer, aber im Prinzip haben Sie Recht«, stimmte ihm Harding zu. »Es ist nur so, dass ich das irgendwie auf zehn Seiten auswalzen muss.«

»Ja, und in Bürokratenchinesisch abfassen.« Ryan hatte diesen Jargon nie richtig gelernt, und das war einer der Gründe, warum Admiral Greer ihn so mochte.

»Wir haben eben unsere Vorschriften, Jack, und die Premierministerin will das – wie alle Premierminister – in Worten lesen, die sie versteht.«

»Ich wette, die Eiserne Lady versteht selbst die Sprache eines Matrosen.«

»Sie kann sogar auch so reden, Sir John, aber wenn andere ihr etwas mitzuteilen haben, müssen sie sich einer anderen Sprache befleißigen.«

»Vermutlich haben Sie Recht.« Ryan musste ihm in diesem Fall zustimmen. »Welche Dokumente brauchen wir?«

»Wir haben ein ausführliches Dossier über Alexandrow. Ich habe es bereits angefordert.«

Der heutige Tag würde also dem kreativen Schreiben gewidmet werden, dachte Ryan. Es wäre interessanter gewesen, sich mit der sowjetischen Wirtschaft zu beschäftigen, doch stattdessen würde er beim Verfassen eines Nachrufs helfen, in den sie eine scharfsinnige Analyse der politischen Zukunft der Sowjetunion integrieren mussten. Und das im Andenken eines Mannes, den niemand gemocht hatte und der vermutlich sowieso ohne ein politisches Vermächtnis gestorben war.

Die Vorarbeit war sogar noch leichter gewesen als erhofft. Haydock hatte damit gerechnet, dass die Russen sich geschmeichelt fühlen würden, und tatsächlich war nicht mehr als ein Anruf bei seinem Kontakt im Transportministerium nötig gewesen. Um zehn Uhr am nächsten Morgen würden er, Paul Matthews und ein Fotograf der *Times* zum Kiew-Bahnhof fahren, um dort für ihre Story zu recherchieren. Ihr Thema: die staatliche sowjetische Eisenbahn und wie diese im Vergleich zur britischen Eisenbahn geführt wurde – die, wie die meisten Engländer meinten, vor allem im oberen Management einiger Veränderung bedurfte.

Matthews hegte vermutlich den Verdacht, Haydock gehöre dem MI-6 an, hatte aber nie nachgehakt, da ihm der Agent oft genug Informationen für Storys zugeschanzt hatte. Das war die übliche Taktik, mit der man dafür sorgte, dass einem Journalisten gewogen waren – eine Taktik, die sogar an der SIS-Akademie gelehrt wurde –, obwohl man dies der amerikanischen CIA gegenüber offiziell leugnete. Der US-Kongress verabschiedete die seltsamsten und absurdesten Gesetze, um seine Geheimdienste handlungsunfähig zu machen, doch war Haydock sicher, dass die Agenten im Einsatz diese Gesetze täglich brachen. Er selbst hatte schon einige der viel weniger strengen Regeln seines eigenen Geheimdienstes gebrochen. Und war natürlich nie dabei erwischt worden. Genauso wenig, wie er in Moskau von den dortigen Agenten erwischt worden war...

»Hi, Tony.« Ed Foley begrüßte den Moskauer Korrespondenten der *New York Times* mit einem Handschlag. Er fragte sich, ob Prince überhaupt wusste, wie sehr er ihn verachtete. Aber das beruhte vermutlich auf Gegenseitigkeit. »Was liegt heute an?«

»Ich brauche einen offiziellen Kommentar des Botschafters zum Tod von Michail Suslow.«

Foley lachte. »Wie wär's damit, dass er froh ist über den Tod des alten Idioten?«

»Darf ich Sie zitieren?« Prince hielt seinen Notizblock hoch.

Zeit, den Rückwärtsgang einzulegen. »Besser nicht. Ich habe zu diesem Thema noch keine Anweisungen erhalten, Tony, und der Chef ist momentan mit anderen Dingen beschäftigt. Ich fürchte, er wird erst am Nachmittag einen Termin für Sie einräumen können.«

»Aber ich brauche jetzt sofort etwas, Ed.«

»›Michail Suslow war ein angesehenes Mitglied des Politbüros und eine treibende ideologische Kraft in diesem Land, und wir bedauern sein verfrühtes Ableben.‹ Reicht das?«

»Das, was Sie zuerst sagten, war besser und viel ehrlicher«, stellte der *Times*-Korrespondent fest.

»Haben Sie ihn je getroffen?«

Prince nickte. »Mehrmals, bevor und nachdem die Ärzte vom Johns Hopkins seine Augen behandelt haben...«

Foley spielte den Dummen. »Also hat er sich tatsächlich von ihnen behandeln lassen? Ich meine, ich habe einiges darüber gehört, aber nie etwas Konkretes.«

Prince nickte wieder. »Es stimmt. Seine Brillengläser waren so dick wie Flaschenböden. Höflicher Mann, dachte ich. Gute Manieren und so, aber der harte Kern schimmerte doch durch. Ich schätze, er war so etwas wie der Hohepriester des Kommunismus.«

»Oh, Sie meinen, er hat ein Gelübde über Armut, Keuschheit und Gehorsam abgelegt?«

»Wissen Sie, er hatte tatsächlich etwas von einem Ästheten, als wäre er wirklich eine Art Priester«, sagte Prince nach kurzem Nachdenken.

»Meinen Sie?«

»Ja, er schien beinahe ein wenig von einer anderen Welt zu sein, als könne er Dinge sehen, die wir nicht sehen können, wie ein Pries-

ter oder so. Und er glaubte fest an den Kommunismus. Hat sich auch nicht dafür entschuldigt.«

»Stalinist?«, fragte Foley.

»Nein, aber vor dreißig Jahren wäre er sicher einer gewesen. Ich kann mir gut vorstellen, dass er einen Mordauftrag ohne zu zögern unterschrieben hätte. Das hätte ihn nicht um den Schlaf gebracht – nicht unseren Mischka.«

»Wer wird sein Nachfolger?«

»Ich bin mir nicht sicher«, gab Prince zu. »Meine Informanten sagen, sie wüssten es nicht.«

»Ich dachte, er hätte eine sehr enge Beziehung zu einem anderen Michail, diesem Alexandrow, gehabt«, warf Foley als Köder aus. Er wollte sehen, ob Prince' Kontakte so gut waren, wie er annahm. Die sowjetische Führung liebte es, mit westlichen Reportern ihre Spielchen zu treiben. In Washington war das anders, da Reporter dort Politiker unter Druck setzen konnten. Doch das traf hier nicht zu. Die Mitglieder des Politbüros hatten keine Angst vor Reportern – es war eher umgekehrt.

Prince' Kontakte waren anscheinend doch nicht so gut, denn er sagte: »Vielleicht, ich bin mir nicht sicher. Was wird denn hier so geredet?«

»Ich war noch nicht in der Kantine, Tony, habe also noch nicht gehört, welche Gerüchte kursieren«, parierte Foley. Du erwartest doch nicht wirklich von mir, dass ich dir einen Tipp gebe, oder?

»Nun, morgen oder übermorgen werden wir's wissen.«

Aber du würdest gut dastehen, wenn du der erste Reporter wärst, der eine Prognose abgibt, und du willst, dass ich dir dabei helfe, nicht wahr? Nie im Leben, dachte Foley. Doch dann überlegte er. Prince würde sicherlich nie zu seinen Freunden zählen, aber er konnte vielleicht einmal nützlich sein, und es war nie klug, sich aus Lust und Laune Feinde zu machen. Andererseits, wenn er sich diesem Typen gegenüber zu hilfreich zeigte, nahm dieser womöglich an, Foley sei ein Agent oder kenne zumindest Agenten. Und Tony Prince gehörte zu den Typen, die gern redeten und sich vor anderen damit brüsteten, wie clever sie doch seien... Nein, es war besser, wenn Prince glaubte, er sei dumm, dachte Foley.

»Wissen Sie, was? Ich werde mich mal umhören, was die anderen so denken.«

»Das ist nett, danke.« Nicht dass ich von Ihnen erwartet hätte, etwas Nützliches zu erfahren, dachte Prince ein wenig zu laut.

Er war nicht so geschickt darin, seine Gefühle zu verbergen, wie er glaubte. Kein guter Pokerspieler, dachte der COS, als er ihn zur Tür begleitete. Dann sah er auf die Uhr: Zeit fürs Mittagessen.

Wie die meisten europäischen Bahnhöfe war auch der Kiew-Bahnhof in einem hellen Gelb gehalten – und auch wie viele alte herrschaftliche Paläste. Als sei senffarben zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts in Europa bei einigen Königen in Mode gekommen und alle Fürsten hätten in dem Bestreben, ihnen nachzueifern, ihre Paläste in dieser Farbe streichen lassen. Gott sei Dank bildete Großbritannien hier eine Ausnahme, dachte Haydock. Die Decke des Bahnhofs bestand aus von Stahlrahmen eingefasstem Glas, damit Licht hereinkam, doch wie in London wurden die Glasscheiben nur selten, wenn überhaupt geputzt und waren daher mit einer dicken Schicht aus Ruß bedeckt, der noch aus den mit Kohle beheizten Kesseln längst vergangener Dampfloks stammte.

Die Russen bevölkerten mit ihren billigen Koffern die Bahnsteige, und es war selten einer allein. Sie kamen meist mit der ganzen Familie, selbst wenn nur einer wegfuhr, sodass man rührende Abschiedsszenen erleben konnte, mit leidenschaftlichen Küssen von Mann zu Frau und Mann zu Mann, was Engländer immer besonders seltsam anmutete. Doch das war hier eben so Brauch. Der Zug nach Kiew, Belgrad und Budapest sollte pünktlich um 13:00 Uhr abfahren, und die russische Eisenbahn hielt, ebenso wie die Moskauer Metro, ihren Fahrplan ziemlich genau ein.

Nur einige Meter entfernt plauderte Paul Matthews mit einem Vertreter der staatlichen sowjetischen Eisenbahn über den Antrieb der Loks – alle Loks wurden elektrisch betrieben, seit Genosse Lenin beschlossen hatte, in der UdSSR die Elektrizität einzuführen und die Läuse auszurotten, wobei Ersteres seltsamerweise einfacher gewesen war als Letzteres.

Der Zug auf Gleis drei wurde von einer wuchtigen, aus zweihundert Tonnen Stahl bestehenden VL80T-Lokomotive gezogen und bestand aus drei Großraumwagen mit Sitzreihen, einem Speisewagen und sechs Schlafwagen Internationaler Klasse sowie drei Postwaggons, die direkt hinter der Lokomotive angekoppelt waren.

Auf dem Bahnsteig standen Zugführer und Aufseher mit einem verdrießlichen Gesichtsausdruck herum.

Haydock sah sich um. Er hatte die Fotos von Rabbit und seinem Häschen im Gedächtnis gespeichert. Laut Bahnhofsuhr war es Viertel nach zwölf, ebenso auf seiner Armbanduhr. Würde das Rabbit auftauchen? Persönlich zog Haydock es vor, immer etwas früher am Bahnhof oder auf dem Flughafen zu sein, was vielleicht in seiner Angst aus Kindertagen begründet lag, zu spät zu kommen. Aus welchem Grund auch immer – er jedenfalls wäre an Rabbits Stelle längst da, wenn er mit dem Zug um 13:00 Uhr fahren wollte. Aber so dachte eben nicht jeder, ermahnte sich Nigel, während Paul Matthews seine Fragen stellte und der Fotograf seinen Kodakfilm verschoss. Da, endlich...

Ja, das war er, Rabbit, zusammen mit Mrs Rabbit und dem kleinen Häschen. Nigel klopfte dem Fotografen auf die Schulter.

»Diese Familie dort, die gerade auf uns zukommt... Ist das nicht ein süßes kleines Mädchen?«, sagte er laut, sodass jeder im Umkreis ihn hören konnte. Der Fotograf schoss sofort zehn Bilder, wechselte dann zu einer Nikon und schoss noch zehn weitere Fotos. Hervorragend, dachte Haydock. Er würde sie noch entwickeln lassen, bevor in der Botschaft der Tag beendet wurde, und dann Ed Foley mehrere Abzüge schicken, nein, er würde sie ihm persönlich bringen. Und auch Sir Basil würde er Abzüge durch einen königlichen Boten – die würdevolle Bezeichnung der Briten für einen diplomatischen Kurier – überbringen lassen, damit sie sich sicher in seiner Hand befanden, bevor er zu Bett ging. Haydock fragte sich, wie man wohl bewerkstelligen wollte zu verschleiern, dass das Rabbit übergelaufen war. Sicherlich mussten dafür Leichen beschafft werden. Ekelhafter Gedanke, aber es war möglich. Er war froh, dass er sich um diese Details nicht kümmern musste.

Die Rabbit-Familie ging etwa in drei Meter Entfernung an ihm und seinem Freund, dem Reporter, vorbei. Es wurde kein Wort gewechselt, nur das kleine Mädchen drehte sich nach ihm um, wie kleine Mädchen das eben so tun. Er zwinkerte ihm zu, und es lächelte zurück. Dann waren sie an ihm vorbei, blieben bei dem Schaffner stehen und zeigten ihm ihre Fahrscheine.

Matthews stellte immer noch Fragen und erhielt sehr höfliche Antworten von dem lächelnden russischen Eisenbahnmitarbeiter.

Exakt um 12:59 Uhr und dreißig Sekunden ging der Schaffner – zumindest vermutete Haydock aufgrund seiner schäbigen Uniform, dass es einer war – am Zug entlang und vergewisserte sich, dass alle Türen bis auf eine geschlossen waren. Er blies in seine Trillerpfeife und schwenkte eine Kelle, um dem Zugführer anzuzeigen, dass er losfahren konnte. Und exakt um 13:00 Uhr ertönte das Abfahrtssignal, der Zug ruckelte schwerfällig an und gewann langsam an Fahrt, während er aus dem weitläufigen Rangierbahnhof hinausfuhr und Richtung Westen rollte – Kiew, Belgrad und Budapest entgegen.

24. Kapitel

HÜGELLANDSCHAFTEN

Vor allem für Swetlana, aber auch für den Rest der Familie war das Ganze ein Abenteuer, da noch keiner von den Zaitzews je mit einem internationalen Zug gefahren war. Der Rangierbahnhof vor dem Fenster unterschied sich nicht von anderen Rangierbahnhöfen: Kilometer um Kilometer paralleler, auseinandergehender oder sich überkreuzender Schienenstränge, auf denen Güterwagen von wer-weiß-wo nach wer-weiß-wohin fuhren. Das Rattern des Zuges auf den holprigen Gleisen vermittelte den Eindruck, als führen sie besonders schnell. Oleg und Irina zündeten sich Zigaretten an und schauten aus den großen, aber schmutzigen Fenstern. Die Sitze waren einigermaßen bequem, und als Oleg einen Blick nach oben warf, sah er die Betten, die sich herabklappen ließen.

Sie hatten zwei durch eine Tür miteinander verbundene Abteile für sich. Die Täfelung bestand aus Holz – vermutlich Birke –, und in jedem Abteil befand sich, sehr ungewöhnlich, ein eigener kleiner Waschraum. So würde *zaichik* zum ersten Mal in ihrem Leben ihr eigenes Bad haben, etwas, das sie noch gar nicht zu schätzen wusste.

Fünf Minuten nachdem sie den Bahnhof verlassen hatten, erschien der Schaffner, um ihre Fahrscheine zu kontrollieren, und Zaitzew gab sie ihm.

»Sie sind von der Staatssicherheit?«, fragte der Schaffner höflich. Also hat mich das KGB-Reisebüro angekündigt, dachte Zaitzew. Nicht schlecht. Dieser Schreibtischhengst wollte die Strumpfhose für seine Frau offenbar wirklich gern bekommen.

»Darüber darf ich nicht reden, Genosse«, antwortete Oleg Iwan'tsch mit strengem Blick, um dem Schaffner seine Wichtigkeit

zu demonstrieren. Das war keine schlechte Methode, für guten Service zu sorgen. Ein KGB-Major zu sein war zwar nicht ganz so gut wie ein Mitglied des Politbüros, aber verdammt viel besser, als nur ein einfacher Fabrikleiter zu sein. Nicht dass die Leute Angst vor dem KGB hatten – sie wollten nur einfach dem Geheimdienst nicht negativ auffallen.

»Ja, natürlich, Genosse. Wenn Sie etwas brauchen, klingeln Sie bitte nach mir. Abendessen gibt es um 18:00 Uhr, und der Speisewagen ist gleich hier vorn.« Er zeigte ihnen die Richtung.

»Wie ist das Essen?«, wagte Irina zu fragen. Die Frau eines KGB-Majors zu sein hatte auch seine Vorteile...

»Es ist nicht schlecht, Genossin«, antwortete der Schaffner höflich. »Ich esse selbst dort«, fügte er hinzu. Und das wollte bestimmt etwas heißen, dachten Oleg und Irina.

»Vielen Dank, Genosse.«

»Genießen Sie die Reise«, sagte er und ging.

Oleg und Irina packten ihre Bücher aus. Swetlana drückte ihre Nase am Fenster platt, um die vorbeisausende Landschaft zu bestaunen, und so begann die Reise, von der nur einer von ihnen wusste, wohin sie wirklich führen sollte. Westrussland besteht hauptsächlich aus hügeligen Ebenen und endloser Weite, ähnlich wie Kansas oder der Osten von Colorado. Die Gegend sah langweilig aus, außer für *zaichik,* für die alles neu und aufregend war, vor allem die Kühe, die auf den Wiesen grasten.

In Moskau dankten Nigel Haydock und Paul Matthews dem Beamten vom Transportministerium für seine liebenswürdige Hilfe und fuhren dann zur britischen Botschaft zurück. Die Botschaft besaß ein eigenes Fotolabor, und der Fotograf wandte sich in diese Richtung, während Matthews Nigel in dessen Büro folgte.

»Also, Paul, kann man daraus eine verwertbare Story machen?«

»Ich denke schon. Ist das denn wichtig?«

»Nun, für mich wäre es schon von Vorteil, wenn die Sowjets glaubten, ich möchte durch die Presse auf ihr glorreiches Land aufmerksam machen«, erwiderte Haydock und kicherte.

Du bist vom MI-6, wetten? dachte Matthews, äußerte seinen Verdacht jedoch nicht laut. »Ich denke schon, dass sich daraus was machen lässt. Die britische Eisenbahn kann ein bisschen Dampf

unter dem Hintern weiß Gott gebrauchen. Vielleicht bringt das ja den Fiskus dazu, etwas mehr Geld hineinzustecken.«

»Gar keine schlechte Idee«, sagte Nigel zustimmend. Ihm war klar, dass sein Gast sich zwar seine Gedanken über ihn machte, aber immerhin genug Verstand besaß, diese nicht zu äußern. Vielleicht würden sie später einmal darüber reden, wenn Nigel an seinen Schreibtisch im Century House zurückgekehrt war und sie zusammen in einem Pub in der Fleet Street saßen.

»Wollen Sie unsere Fotos sehen?«

»Darf ich das denn?«

»Natürlich. Wie Sie wissen, werfen wir sowieso die meisten davon weg.«

»Schön«, sagte Haydock und öffnete die Tür zu dem Barschrank hinter seinem Schreibtisch. »Etwas zu trinken, Paul?«

»Gern, Nigel. Zu einem Sherry sage ich nicht Nein.«

Zwei Gläser Sherry später betrat der Fotograf mit zwei Mappen voller Abzüge den Raum. Haydock nahm sie entgegen und blätterte sie durch. »Hervorragende Arbeit. Wenn ich meine Nikon benutze, bekomme ich das mit der Blende nie richtig hin...« Da, ein hübsches Familienfoto mit dem Rabbit – und noch wichtiger, mit seiner Frau. Es gab drei davon, eins besser als das andere. Nigel legte die Fotos in seine Schublade und gab die Mappen zurück. Matthews verstand den Wink.

»Ich muss zurück in mein Büro, um die Story auf Papier zu bringen. Danke für den Aufmacher, Nigel.«

»War mir ein Vergnügen, Paul. Finden Sie allein raus?«

»Natürlich, mein Freund.« Matthews und sein Fotograf verschwanden im Flur. Haydock wandte sich wieder den Fotos zu. Mrs Rabbit mit ihrem runden slawischen Gesicht war eine typische Russin – in der Sowjetunion gab es unzählige Frauen dieses Typs. Sie musste nur ein paar Kilo loswerden und im Westen etwas für ihr Aussehen tun... wenn sie es bis dorthin schaffen, schränkte er ein. Größe: etwa eins fünfundsechzig, Gewicht: rund siebzig Kilo, keine schlechte Figur. Das Kind war ein süßes Mädchen mit lebhaften blauen Augen und einem fröhlichen Gesicht – noch zu jung, um seine Gefühle hinter einer ausdruckslosen Maske zu verbergen, wie es fast alle Erwachsenen hier taten. Nein, in ihrer Unschuld und mit ihrer unersättlichen Neugier waren Kinder überall auf der Welt

gleich. Aber das Wichtigste war, dass jetzt ausgezeichnete Fotos von der Rabbit-Familie vorlagen.

Der Kurier saß in der obersten Etage, in der Nähe des Büros von Sir John Kenny, dem Botschafter. Haydock gab ihm einen großen Umschlag, dessen Klappe mit einem Metallclip und Klebstoff verschlossen und zusätzlich mit Wachs versiegelt war. Als Adresse war das Postfach des Außenministeriums angegeben, und von Whitehall aus würde der Umschlag sofort über die Themse zum Century House gebracht werden. Die Kuriertasche war ein teurer Aktenkoffer aus Leder, auf dessen beiden Seiten das Wappenschild des Royal House of Windsor aufgeprägt war. Trotz der strengen Bestimmungen der Wiener Konvention trug der Kurier auch ein paar Handschellen bei sich, mit denen er den Koffer an seinem Handgelenk befestigen konnte. Auf den königlichen Boten wartete ein Auto, das ihn zum Flughafen Scheremetjewo bringen würde, damit er den Nachmittagsflug der 737/British Airways zurück nach London nehmen konnte. Sir Basil würde die Fotos in Händen halten, bevor er abends nach Hause ging, und sicherlich würden einige Experten im Century House Überstunden machen, um sich mit den Bildern zu befassen. Das war dann die letzte offizielle Überprüfung des Rabbit, mit der festgestellt wurde, ob er echt war. Sein Gesicht würde mit dem anderer bekannter Agenten und Sicherheitsoffiziere des KGB verglichen werden – und wenn sie etwas fanden, hätten Ed und Mary Foley nichts zu lachen. Aber Haydock erwartete eigentlich nicht, dass das passierte. Er war derselben Meinung wie seine Kollegen von der CIA. Dieses Rabbit sah echt aus. Aber das war bei allen guten Leuten vom Zweiten Hauptdirektorat so, nicht wahr? Zuletzt schaute Haydock noch in der Fernmeldezentrale vorbei, um schnell das SIS-Hauptquartier darüber zu informieren, dass eine wichtige, Operation BEATRIX betreffende Nachricht per Kurier auf dem Weg zu ihnen war. Das würde sie auf Trab bringen, und man würde einen SIS-Mann abstellen, der im Postraum von Whitehall nur auf diesen ganz besonderen Umschlag warten musste. So träge die Regierungsbürokratie normalerweise auch war, dachte Haydock, wenn es etwas Wichtiges zu erledigen gab, wurde das in der Regel auch schnell erledigt, zumindest beim SIS.

Der Flug dauerte zwei Stunden und zwanzig Minuten – aufgrund des Gegenwindes kam es zu einer kleinen Verspätung –, bevor er an Terminal drei in Heathrow endete. Dort holte ein Vertreter vom Außenministerium den Kurier ab und fuhr ihn mit einer schwarzen Jaguar-Limousine in die Londoner Innenstadt. Der königliche Bote gab das Paket ab und ging dann in sein Büro. Noch bevor er dort angekommen war, hatte ein SIS-Agent bereits das Päckchen an sich genommen und überquerte damit eilig die Westminster Bridge über der Themse.

»Haben Sie es?«, fragte Sir Basil.

»Hier, Sir.« Der Bote gab ihm den Umschlag. Charleston überprüfte die Versiegelung. Zufrieden, dass sich offensichtlich niemand daran zu schaffen gemacht hatte, schlitzte er den Umschlag mit seinem Brieföffner auf. Dann bekam er zum ersten Mal ein Bild des Rabbit zu Gesicht. Drei Minuten später kam Alan Kingshot herein. Charleston reichte ihm die Farbfotos.

Kingshot nahm das oberste Bild und betrachtete es lange. »Das ist also unser Rabbit?«

»Richtig, Alan«, sagte Sir Basil.

»Er sieht ganz durchschnittlich aus. Und seine Frau auch. Das kleine Mädchen ist niedlich«, dachte der altgediente Agent laut. »Und sie befinden sich jetzt schon auf dem Weg nach Budapest, oder?«

»Sie sind vor fünfeinhalb Stunden vom Kiew-Bahnhof abgefahren.«

»Nigel hat schnelle Arbeit geleistet.« Kingshot sah sich die Gesichter genauer an und fragte sich, welche Informationen im Kopf dieses Mannes gespeichert sein mochten und ob sich diese für sie als nützlich erweisen würden oder nicht. »Also, BEATRIX macht Fortschritte. Haben wir die Leichen?«

»Der Mann aus York ist schon hier. Ich fürchte, wir müssen ihm das Gesicht wegbrennen«, sagte Charleston angeekelt.

»Das lässt sich leider nicht vermeiden, Sir«, stimmte Kingshot ihm zu. »Und die anderen beiden?«

»Zwei Kandidaten aus Amerika. Mutter und Tochter, die bei einem Hausbrand in Boston ums Leben gekommen sind, glaube ich. Das FBI beschäftigt sich in diesem Moment damit. Wir müssen ihnen möglichst schnell diese Fotos schicken, damit sie die Leichen entsprechend präparieren können.«

»Ich übernehme das, Sir, wenn Sie möchten.«

»Ja, Alan, bitte tun Sie das.«

Mit einem Gerät im Erdgeschoss – ähnlich dem, das bei der Zeitungsherstellung verwendet wird – konnten Farbfotos übertragen werden. Es war relativ neu und, wie der zuständige Angestellte dort Kingshot mitteilte, sehr einfach in der Handhabung. Er warf nur einen flüchtigen Blick auf das Foto. Die Übertragung zu einem ähnlichen Gerät der Firma Xerox, das in Langley stand, dauerte keine zwei Minuten. Kingshot nahm das Foto wieder an sich und kehrte in Charlestons Büro zurück.

»Erledigt, Sir.« Sir Basil bedeutete ihm, Platz zu nehmen.

Charleston sah auf die Uhr. Er wartete fünf Minuten, da die Kommunikationszentrale des CIA-Hauptquartiers im Erdgeschoss des großen Gebäudes untergebracht war. Dann rief er Judge Arthur Moore auf der abhörsicheren Direktleitung an.

»Tag, Basil«, ertönte Moores Stimme über die digitale Leitung.

»Hallo, Arthur. Haben Sie das Foto?«

»Ist gerade angekommen. Scheint eine nette kleine Familie zu sein«, bemerkte der DCI. »Wurde das am Bahnhof aufgenommen?«

»Ja. Sie sind bereits unterwegs. In zwanzig, nein, in neunzehn Stunden kommen sie an.«

»Okay. Schon alles vorbereitet bei euch, Basil?«

»Fast. Uns fehlen noch diese armen Leute aus Boston, aber den Mann haben wir schon hier. So wie es aussieht, dürfte er sich für unsere Zwecke ganz gut eignen.«

»In Ordnung. Ich sorge dafür, dass das FBI hier einen Zahn zulegt«, sagte Moore. Er musste dieses Foto so schnell wie möglich ins Hoover-Gebäude bringen lassen. Diese ekelhafte Geschichte konnte Emil gut mit ihm zusammen durchstehen, dachte er.

»Sehr gut, Arthur. Ich halte Sie auf dem Laufenden.«

»Danke, Basil. Bis dann.«

»Hervorragend.« Charleston legte auf und sah dann zu Kingshot hinüber. »Veranlassen Sie, dass unsere Leute die Leiche für den Transport nach Budapest vorbereiten.«

»Bis wann, Sir?«

»In drei Tagen dürfte reichen«, überlegte Sir Basil laut.

»In Ordnung.« Kingshot verließ den Raum.

Charleston dachte kurz nach und beschloss, dass es an der Zeit war, dem Amerikaner Bescheid zu sagen. Er drückte eine andere Kurzwahltaste seines Telefons. Genau anderthalb Minuten später betrat Ryan das Büro.

»Ja, Sir?«

»Sie fliegen in drei Tagen nach Budapest.«

»Von welchem Flughafen?«

»Eine Maschine der British Airways fliegt vormittags von Heathrow ab. Sie können von hier aus dorthin fahren oder direkt von der Victoria Station aus ein Taxi nehmen. Einer unserer Leute begleitet Sie auf Ihrem Flug, und in Budapest holt Sie Andy Hudson ab, der Leiter unserer dortigen Außenstelle. Guter Mann.«

»Ja, Sir«, sagte Ryan nur, da er keine Ahnung hatte, was er sonst zu seinem ersten Auftrag als Agent im Außendienst sagen sollte. Aber dann stellte er doch eine Frage. »Wie soll die Sache dort eigentlich ablaufen, Sir?«

»Ich weiß es noch nicht genau, aber Andy hat gute Verbindungen zu den dortigen Schmugglern. Ich schätze, er wird es so arrangieren, dass ein Schmuggler Sie alle nach Jugoslawien bringt, und dort setzt er Sie in einen Linienflug nach London.«

Na großartig, noch mehr verdammte Flugzeuge, dachte Ryan. Hätte es ein Zug nicht auch getan? Aber Ex-Soldaten der US-Marines durften keine Angst zeigen. »Okay, ich denke, das könnte funktionieren.«

»Sie können mit dem Rabbit sprechen – aber bitte unauffällig«, warnte Charleston. »Anschließend dürfen Sie an unserer ersten Befragung draußen in Somerset teilnehmen. Und dann gehören Sie wahrscheinlich auch zu den Leuten, die Rabbit in die Staaten begleiten. Vermutlich fliegen Sie mit einer Transportmaschine der US Air Force vom Luftwaffenstützpunkt RAF-Bentwaters aus.«

Das wird ja immer besser, dachte Ryan. Er musste seine Angst vorm Fliegen unbedingt in den Griff bekommen, und vom Verstand her war ihm klar, dass er dies früher oder später auch schaffen würde. Aber im Moment hatte er sie eben noch nicht überwunden. Nun, zumindest musste er nicht mit einem CH-46-Hubschrauber mit Getriebeschaden fliegen. Spätestens dann würde er streiken.

»Wie lange werde ich insgesamt weg sein?« Und muss von meiner Frau getrennt schlafen? fügte Ryan im Geiste hinzu.

»Vermutlich vier Tage, vielleicht aber auch sieben. Hängt davon ab, wie es in Budapest läuft«, antwortete Charleston. »Das lässt sich schwer vorhersagen.«

Keiner von ihnen hatte je bei einer Geschwindigkeit von knapp 100 Stundenkilometern gegessen. Das Abenteuer wurde immer größer und schöner, zumindest für das kleine Mädchen. Auch das Essen war in Ordnung. Das Fleisch war für sowjetische Verhältnisse überdurchschnittlich gut und als Beilage gab es Kartoffeln und Gemüse. Natürlich durfte auch die Karaffe mit Wodka – einer der besseren Marken – nicht fehlen, der die Unannehmlichkeiten der Reise erträglicher machen sollte. Sie fuhren inzwischen der untergehenden Sonne entgegen, durch eine Gegend, in der nur Landwirtschaft betrieben wurde. Irina beugte sich über den Tisch, um der Kleinen das Fleisch zu schneiden, und lehnte sich dann zurück, um zu beobachten, wie ihr kleiner Engel gesittet aß und ein Glas kalter Milch trank – wie ein großes Mädchen.

»Nun, freust du dich jetzt auf unseren Urlaub, mein Schatz?«, fragte Oleg seine Frau.

»Ja, vor allem auf das Einkaufen.« Natürlich.

Oleg Iwan'tsch war plötzlich ganz ruhig, so ruhig wie seit Wochen nicht mehr. Die große Reise hatte also tatsächlich begonnen, und gleichzeitig sein Verrat – ein Teil seines Bewusstseins bezeichnete es so. Wie viele seiner Landsleute, ja, wie viele seiner Kollegen in der Zentrale würden eine solche Chance ergreifen, wenn sie ihnen geboten wurde? Das ließ sich schwer abschätzen. Er lebte in einem Land und arbeitete in einem Büro, in dem jeder seine Gedanken für sich behielt. Es sei denn, man war eng befreundet. Aber gerade die Mitarbeiter des KGB waren stets zu einer Gratwanderung zwischen Loyalität und Verrat gezwungen: sich dem Staat und seinen Grundsätzen gegenüber loyal zu verhalten und jene zu verraten, die den Grundsätzen nicht treu waren. Doch da er, Zaitzew, an diese Grundsätze nicht mehr glaubte, hatte er Verrat begangen, um seine Seele zu retten.

Wenn das Zweite Hauptdirektorat von seinen Plänen gewusst hätte, wären sie verrückt gewesen, ihn in diesen Zug steigen zu lassen. Nein, er war in Sicherheit, zumindest solange er in diesem Zug saß. Und deshalb konnte er im Augenblick auch ruhig die nächsten

Tage auf sich zukommen lassen und abwarten, was passierte. Er redete sich immer wieder ein, dass er das Richtige tat, und aus diesem Wissen resultierte das Gefühl von Sicherheit. Wenn es einen Gott gab, dann würde der sicherlich einen Mann beschützen, der vor dem Bösen Reißaus nahm.

Bei den Ryans gab es wieder einmal Spaghetti zum Abendessen. Cathy kannte ein wunderbares Soßenrezept – geerbt von ihrer Mutter, in deren Adern allerdings kein einziger Tropfen italienisches Blut floss –, und ihr Mann liebte diese Soße, vor allem, wenn es dazu richtiges italienisches Brot gab, das Cathy in einer Bäckerei in der Innenstadt von Chatham entdeckt hatte. Am nächsten Tag brauchte sie nicht zu operieren, und so gab es auch Wein zum Essen. Nun war es an der Zeit, ihr Bescheid zu sagen.

»Schatz, jetzt muss ich tatsächlich für ein paar Tage verreisen.«

»Wegen dieser NATO-Sache?«

»Genau. Wahrscheinlich bin ich nur drei, vier Tage weg, vielleicht aber auch ein bisschen länger.«

»Worum geht es? Darfst du mir das sagen?«

»Nein, streng verboten.«

»Geht's um die bösen Ost-Jungs?«

»Ja.« So viel durfte er ihr verraten.

»Wer sind die bösen Ost-Jungs?«, fragte Sally.

»Die, die dein Daddy bekämpft«, antwortete Cathy ohne nachzudenken.

»Wie die böse Ost-Hexe im Sauberervonboz?«, fragte Sally weiter.

»Was?«, fragte ihr Vater zurück.

»Dorothy tötet doch die böse Ost-Hexe – hast du das vergessen?«, beharrte Sally.

»Oh, du meinst den *Zauberer von* Oz.« Das war im Moment ihr Lieblingsfilm.

»Das habe ich doch gesagt, Daddy.« Wie konnte ihr Vater nur so dumm sein?

»Nun, also so was tut dein Vater nicht«, sagte Jack zu seiner Tochter.

»Warum hat Mommy es dann gesagt?«, bohrte Sally nach. Sie hat das Zeug zu einer guten FBI-Agentin, dachte Jack.

Nun war Cathy dran, zu antworten. »Sally, Mommy hat nur einen Witz gemacht.«

»Oh.« Sally widmete sich wieder ihrem Essen. Jack warf seiner Frau einen Blick zu. Sie durften vor ihrer Tochter nicht über seine Arbeit sprechen – nie. Kinder konnten Geheimnisse keine fünf Minuten für sich behalten. Jeder in der Grizedale Close glaubte, John Patrick Ryan arbeite in der amerikanischen Botschaft und habe zudem noch das Glück, mit einer Chirurgin verheiratet zu sein. Sie mussten nicht wissen, dass er ein Agent der Central Intelligence Agency war. Zu viel Neugier wäre die Folge. Zu viele Witze.

»Also drei oder vier Tage?«, fragte Cathy noch einmal nach.

»So wurde mir gesagt. Vielleicht auch ein bisschen länger, aber nicht sehr viel, denke ich.«

»Wichtig?« Sally musste ihre inquisitorische Neugier von der Mutter geerbt haben, dachte Jack... na ja, und vielleicht auch ein bisschen von ihm.

»Wichtig genug, dass sie mich in ein Flugzeug verfrachten.« Das funktionierte. Cathy wusste, wie sehr ihr Mann das Fliegen hasste.

»Nun, du hast ja noch ein Valium-Rezept. Willst du auch einen Betablocker?«

»Nein danke, Schatz, diesmal nicht.«

»Wenn dir im Flieger *wirklich* schlecht würde, könnte ich es ja noch nachvollziehen.« Und leichter behandeln – das brauchte sie nicht hinzuzufügen.

»Schatz, du warst dabei, als mein Rücken wieder gestreikt hat, schon vergessen? Ich habe eben mit dem Fliegen einige schlechte Erfahrungen gemacht. Wenn wir nach Hause fahren, könnten wir eigentlich ein Schiff nehmen«, fügte er mit hoffnungsvoller Stimme hinzu. Aber nein, so ließ sich das Problem nicht umgehen. Zumindest in der Realität nicht.

»Fliegen macht Spaß«, protestierte Sally. Das hatte sie definitiv von ihrer Mutter.

Reisen macht immer müde, und Familie Zaitzew war angenehm überrascht, als sie bei der Rückkehr in ihre Abteile entdeckte, dass die Betten bereits gemacht waren. Irina zog ihrer Tochter das kleine gelbe Nachthemd mit den Blumen auf dem Oberteil an, dann gab die Kleine ihren Eltern wie üblich einen Gutenachtkuss, kletterte

ganz allein in ihr Bett – worauf sie bestanden hatte – und schlüpfte unter die Decke. Doch anstatt zu schlafen, schob sie sich das Kissen unter den Kopf und beobachtete durch das Fenster, wie die dunkle Landschaft vorbeihuschte. Zu sehen war nicht viel, nur hin und wieder einige Lichter in den Gebäuden einer Kolchose, doch für ein kleines Mädchen war es trotzdem faszinierend.

Für den Fall, dass sie schlecht träumte oder plötzlich das dringende Bedürfnis verspürte, noch einmal fest gedrückt zu werden, ließen ihre Mutter und ihr Vater die Tür zu ihrem Abteil halb offen. Bevor sie ins Bett kletterte, hatte Swetlana noch nachgesehen, ob sich darunter auch nur ja kein großer, schwarzer Bär versteckt hatte, und zufrieden festgestellt, dass dem nicht so war. Oleg und Irina lasen noch ein wenig, dösten aber, von dem schwankenden Zug in den Schlaf gewiegt, bald ein.

»BEATRIX ist angelaufen«, teilte Moore Admiral Greer mit. »Das Rabbit und seine Familie sitzen im Zug und fahren im Augenblick wahrscheinlich durch die Ukraine.«

»Ich hasse es, warten zu müssen, so wie jetzt«, bemerkte der DDI. Das zuzugeben war für ihn einfacher als für die anderen. Er war nie als Einsatzagent in geheimer Mission unterwegs gewesen, sondern hatte immer an einem Schreibtisch gesessen und Nachrichten mit brisanten Informationen gelesen. Nur Zeiten wie diese erinnerten ihn daran, wie es zum Beispiel war, auf einem Kriegsschiff – in seinem Fall hauptsächlich in U-Booten – Wache zu stehen, wo man auf Wind und Wellen hinaussah und die Meeresbrise auf dem Gesicht spürte. Wo man mit wenigen Worten den Kurs und die Geschwindigkeit eines Schiffs ändern lassen konnte, statt einfach abzuwarten, was das Meer oder der ferne Feind für einen bereithielt. Dort hatte er sich der Illusion hingeben können, Herr seines Schicksals zu sein.

»Geduld ist die schwierigste aller Tugenden, James, und je weiter oben man sitzt, desto dringender hat man sie nötig. Für mich ist das, wie auf dem Richterstuhl zu sitzen und darauf zu warten, dass die Anwälte endlich zur Sache kommen. Das kann ewig dauern, vor allem, wenn man schon weiß, was die Trottel sagen werden«, gab Moore zu. Auch in seinem jetzigen Job musste man häufig warten.

»Haben Sie dem Präsidenten schon davon erzählt?«

Moore schüttelte den Kopf. »Hat keinen Sinn, ihm allzu große Hoffnungen zu machen. Sonst verlässt er sich darauf, dass dieser Kerl über wichtige Informationen verfügt, und wenn er die dann doch nicht hat... Warum, zum Teufel, sollen wir ihn enttäuschen? Das tun wir schon oft genug, oder?«

Mike Bostock betrat den Raum. »In ein paar Tagen wird BEATRIX in die Geschichtsbücher eingehen«, verkündete er lächelnd.

»Um Himmels willen, Mike, seit wann glauben Sie denn an den Weihnachtsmann?«, fragte der DCI.

»Judge, es sieht folgendermaßen aus: Wir haben einen Überläufer, der in eben diesem Moment dabei ist überzulaufen. Wir haben ein gutes Team, das ihn aus Russland herausholt. Sie können Ihrem Einsatzteam ruhig zutrauen, dass es den Job, zu dem Sie es rausgeschickt haben, auch richtig erledigt.«

»Aber es sind nicht nur unsere Leute«, merkte Greer an.

»Basil führt einen guten Laden, Admiral. Das wissen Sie.«

»Das stimmt«, musste Greer zugeben.

»Also sitzen Sie einfach seelenruhig da und warten, was der Weihnachtsmann Ihnen bringt?«, fragte Moore.

»Ich habe ihm einen Wunschzettel geschrieben, und der Weihnachtsmann bringt immer, was man sich wünscht. Das weiß doch jeder.« Bostock strahlte förmlich vor Vorfreude. »Was machen wir mit ihm, wenn er da ist?«

»Ich denke, wir sollten ihn zur ›Farm‹ nach Winchester bringen«, überlegte Moore laut. »Ihn irgendwo hinschicken, wo er sich von dem Stress erholen kann, oder ihm vorschlagen, einige Tagestouren zu machen.«

»Wie viel kriegt er?«, fragte Greer.

»Je nachdem«, erwiderte Moore. Er war derjenige, der die Verfügungsgewalt über den Reptilienfonds der CIA hatte. »Wenn die Informationen was wert sind... bis zu einer Million, denke ich. Und einen netten Arbeitsplatz, wenn wir alles aus ihm herausgekitzelt haben.«

»Wo wollen Sie ihn denn unterbringen?«, fragte Bostock.

»Oh, das können wir ihn entscheiden lassen.«

Die Sache war sowohl einfach als auch kompliziert. Die Rabbit-Familie musste erst einmal Englisch lernen. Und eine neue Identität bekommen. So brauchten sie zum Beispiel neue Namen – wahr-

scheinlich würde man aus ihnen norwegische Immigranten machen, um ihren Akzent zu erklären. Die CIA hatte die Befugnis, jährlich einhundert Neubürger über die Einwanderungsbehörde ins Land zu bringen (ein Kontingent, das sie nie erfüllte). Die Rabbits brauchten Sozialversicherungsnummern, Führerscheine und wahrscheinlich auch noch ein paar Fahrstunden – vielleicht beide, sicherlich aber die Frau.

Dann war psychologische Unterstützung für diese Menschen nötig, die alles, was sie kannten und besaßen, zurückgelassen hatten und nun in einem neuen und völlig anderen Land Fuß fassen mussten. Für solche Fälle hatte die Agency einen Psychologie-Professor von der Columbia University an der Hand. Und schließlich gab es auch noch eine paar frühere Überläufer, die in der Übergangsphase Händchen halten konnten. Anfangs war es nie einfach für die Neubürger. Für Russen war Amerika vergleichbar mit einem riesigen Spielzeugladen für ein Kind, das bisher noch nicht einmal gewusst hatte, dass es so etwas wie Spielzeugläden überhaupt gab. Es war für sie in jeder Hinsicht überwältigend, da sie nahezu keinerlei Vergleichsmöglichkeiten hatten. Also musste man es Überläufern so angenehm wie möglich machen. Erstens, um die gewünschten Informationen zu bekommen, zweitens, um sicherzustellen, dass sie nicht zurückwollten – das würde zwar beinahe mit Sicherheit den Tod bedeuten, zumindest für den Ehemann, aber es war trotzdem schon vorgekommen, so stark war die Bindung an die Heimat.

»Wenn er ein kälteres Klima vorzieht, schicken wir ihn nach Minneapolis-Saint Paul«, schlug Greer vor. »Aber, Gentleman, ich furchte, wir greifen ein wenig vor.«

»Unser James... wie immer die Stimme der Vernunft«, sagte der DCI lächelnd.

»Jemand muss ja vernünftig sein. Man kann das Fell des Bären nicht verkaufen, bevor man es in den Händen hält.«

Und wenn er nun gar nichts Wichtiges weiß? dachte Moore. Was, wenn er einfach nur ein Ticket in den Westen bekommen wollte? Zum Teufel mit dieser Branche! dachte der DCI.

»Also, Basil hält uns auf dem Laufenden, und Ryan vertritt dort unsere Interessen.«

»Ryan vertritt unsere Interessen? Da wird Basil sicher was zu lachen haben.«

»Er ist gut, Mike. Unterschätzen Sie ihn nicht. Es gab schon mal welche, die ihn unterschätzt haben – die sitzen jetzt im Staatsgefängnis von Maryland und warten auf ihren Berufungsprozess«, verteidigte Greer seinen Schützling.

»Okay, er war mal bei den Marines«, gab Bostock widerwillig zu. »Was soll ich Bob sagen, wenn er anruft?«

»Nichts«, antwortete der DCI sofort. »Bis wir von unserem Rabbit erfahren haben, welcher Teil unseres Nachrichtennetzes nicht sicher ist, müssen wir am Telefon vorsichtig sein. Klar?«

Bostock nickte brav wie ein Erstklässler. »Ja, Sir.«

»Ich habe S und T unsere Telefone überprüfen lassen. Sie sagen, sie seien sauber. Aber Chip Bennett in Fort Meade tobt immer noch und springt im Dreieck.« Moore musste nicht hinzufügen, dass seit Pearl Harbor keine Nachricht Washington so sehr in Alarmbereitschaft versetzt hatte wie die Warnung des Rabbit. Aber vielleicht konnten sie das ja zu ihrem Vorteil nutzen und den Spieß umdrehen. Hoffnung machte man sich immer, in Langley genauso wie überall sonst auf der Welt. Es schien unwahrscheinlich, dass die Russen etwas wussten, was seiner Abteilung für Wissenschaft und Technologie nicht bekannt war, aber es gestaltete sich wie beim Pokern – wenn man wissen wollte, welche Karten die anderen auf der Hand hatten, musste man erst zahlen.

Ryan war gerade mit Packen beschäftigt. Cathy konnte das zwar besser, aber er wusste ja selbst nicht genau, was er mitnehmen sollte. Was packte man ein, wenn man als Geheimagent unterwegs war? Einen Straßenanzug? Seine alten Klamotten vom Marine Corps? (Er hatte sie immer noch, inklusive Oberleutnant-Abzeichen am Kragen und allem.) Gute Lederschuhe? Turnschuhe? Schließlich entschied er sich für einen unauffälligen Anzug und zwei Paar Halbschuhe – ein besseres Paar und Freizeitschuhe. Sein gesamtes Gepäck musste in eine Tasche passen, weshalb er eine Leinentasche von L.L. Bean aus dem Schrank genommen hatte, die unauffällig und leicht zu tragen war. Seinen Pass ließ er in der Schreibtischschublade. Sir Basil würde ihm einen hübschen neuen britischen Pass geben, noch so einen »Bin-Diplomat-darf-alles-Pass«. Vielleicht sogar auf einen anderen Namen ausgestellt. Mist, dachte Jack, ein neuer Name, den man sich merken und auf

den man reagieren musste. Er war daran gewöhnt, nur einen zu haben.

Vielleicht sollte er doch wieder zu Merrill Lynch zurückgehen. Die Arbeit dort hatte auch ihr Gutes gehabt: Wenigstens wusste man immer genau, wer zum Teufel man war. Sicher, sann Jack weiter, und dann lass die ganze verdammte Welt wissen, dass du nur ein Lakai von Joe Muller bist. Nie im Leben!

»Fertig?«, fragte Cathy hinter ihm.

»Fast, Schatz«, erwiderte Jack.

»Das, was du tun musst, ist doch nicht gefährlich, oder?«

»Ich denke nicht, nein.« Aber Jack konnte nicht gut lügen, und man hörte ihm seine Unsicherheit an.

»Wo fährst du hin?«

»Das habe ich dir doch schon gesagt! Nach Deutschland.« Oh-oh. Sie hat mich schon wieder durchschaut.

»Was machst du wirklich hier in London, Jack? Century House, das heißt Geheimdienst, und...«

»Cathy, das weißt du doch: Ich bin Analyst. Ich analysiere Informationen, die ich von verschiedenen Quellen erhalte, und versuche herauszufinden, was sie bedeuten sollen, und ich schreibe Berichte für andere Leute. Der Job unterscheidet sich eigentlich gar nicht so sehr von dem, was ich bei Merrill Lynch gemacht habe. Meine Aufgabe ist es, Informationen zu prüfen und sie zu interpretieren. Offenbar glaubt man, ich mache das ganz gut.«

»Aber du hast nichts mit Waffen zu tun?« Das war halb eine Frage, halb eine Feststellung. Jack vermutete, dass ihre Aversion gegen Waffen von der Arbeit in der Notaufnahme des Hopkins-Krankenhauses herrührte. Ärzte hatten im Allgemeinen wenig für Schusswaffen übrig, ausgenommen jene Kollegen, die im Herbst auf Vogeljagd gingen. Cathy gefiel es nicht, dass Jack ein – ungeladenes – Remington-Gewehr in seinem Schrank aufbewahrte, und noch weniger gefiel ihr die – geladene – Browning Hi-Power, die er in einem Fach in seinem Schrank versteckt hielt.

»Schatz, nein. Ich habe nichts mit Waffen zu tun, glaub mir. So ein Agent bin ich nicht.«

»Okay«, sagte sie widerwillig. Sie glaubte ihm zwar nicht ganz, aber sie wusste auch, dass er ihr genauso wenig von seiner Arbeit erzählen durfte wie sie ihm von ihren Patienten. Hauptsächlich

daher rührte auch ihre Frustration. »Wenigstens bist du nicht lange weg.«

»Schatz, du weißt doch, dass ich es hasse, von dir getrennt zu sein. Ich kann nicht einmal richtig schlafen, wenn du nicht neben mir liegst.«

»Warum nimmst du mich dann nicht mit?«

»Was willst du denn in Deutschland? Einkaufen gehen? Vielleicht ein paar Dirndl für Sally kaufen?«

»Na ja, sie mag die Heidi-Filme ganz gern.« Ein schwaches Argument, das wusste sie.

»Gib auf, Schatz. Ich wünschte, du könntest mitkommen, aber es geht nicht.«

»Oh, verdammt!«, rief Lady Ryan frustriert.

»Wir leben nun mal nicht in der perfekten Welt, Liebes.«

Diesen Spruch konnte sie am wenigsten leiden, und ihre Antwort beschränkte sich daher auf ein unverständliches Grunzen. Denn leider hatte er Recht.

Einige Minuten später, als sie im Bett lagen, grübelte Jack darüber nach, was er bei dieser Operation eigentlich tun sollte. Sein Verstand sagte ihm, dass es sich in jeder Hinsicht lediglich um Routinearbeit handeln würde, nur eben in einer anderen Stadt. Und er sollte schließlich nur als Beobachter fungieren. Auch Abraham Lincoln hatte das Schauspiel »Der amerikanische Agent« in Ford's Theater genossen, allerdings abgesehen von einer Kleinigkeit – dass er dort nämlich erschossen wurde. Doch er, Jack, würde sich auf fremdem Boden befinden – nein, auf *feindlichem* fremdem Boden. Denn er lebte bereits auf fremdem Boden, und so entgegenkommend die Briten auch waren – richtig heimisch fühlte man sich eben nur in der echten Heimat. Aber die Briten mochten ihn wenigstens. Die Ungarn hingegen sicher nicht. Zwar würden sie ihn vermutlich nicht gerade mit Kugeln begrüßen, aber bestimmt auch nicht mit offenen Armen. Und was war, wenn sie entdeckten, dass er mit ejnem falschen Pass reiste? Was sah die Wiener Konvention in einem solchen Fall vor? Aber er konnte jetzt nicht kneifen. Schließlich war er ein ehemaliger Marine. So jemand galt als furchtlos. Na klar! Sicher, als die bösen Jungs vor einigen Monaten sein Haus gestürmt hatten, hatte er einen kühlen Kopf bewahrt und verhindern können, dass er sich vor Angst in die Hose machte, weil sie

ihm eine Waffe an den Kopf hielten. Ja, er hatte die Sache gut über die Bühne gebracht, war sich dabei aber nicht sehr heldenhaft vorgekommen. Er hatte es geschafft, am Leben zu bleiben und einen der Kerle mit einer Uzi zu töten. Aber das Einzige, was ihn heute mit Stolz erfüllte, war die Tatsache, dass er es geschafft hatte, diesen Bastard Sean Miller am Leben zu lassen. Nein, dessen Aburteilung würde er dem Staat Maryland überlassen, es sei denn, das Oberste Bundesgericht verhinderte dies. Doch das schien in diesem speziellen Fall wenig wahrscheinlich zu sein, da eine ganze Reihe von Geheimagenten ums Leben gekommen war.

Aber was würde in Ungarn passieren? Gut, er war lediglich als Beobachter dabei, als halboffizieller CIA-Agent, der die Evakuierung eines russischen Verräters, der aus Russland abhauen wollte, überwachen sollte. Aber verdammt, warum ausgerechnet ich? fragte sich Jack. Es kam ihm fast so vor, als spielte er unfreiwillig in der Lotterie des Teufels mit, und immer würde seine Nummer gezogen. Ob das denn nie aufhörte? Dabei wurde er doch eigentlich dafür bezahlt, in die Zukunft zu sehen und Prognosen zu erstellen – allerdings wusste er nur zu gut, dass er kein Hellseher mit übersinnlichen Fähigkeiten war. Für seine Arbeit brauchte er andere Leute, die ihm von aktuellen Geschehnissen berichteten, damit er diese dann mit vergangenen Geschehnissen vergleichen und das Ganze dann als Grundlage nehmen konnte, um wilde Vermutungen darüber anzustellen, was irgendjemand in der Zukunft wohl tun mochte. Sicher, als Börsenanalyst war er mit dieser Methode ziemlich erfolgreich gewesen, aber wegen ein paar Stammaktien war auch noch nie jemand umgebracht worden. Und jetzt befand sich vielleicht sein markanter Charakterkopf genau in der Schusslinie. Klasse. Wirklich, ganz tolle Klasse. Er starrte an die Decke. Weiße Decken waren komischerweise immer zu erkennen, selbst in einem dunklen Zimmer. Gab es dafür einen bestimmten Grund?

Gab es einen bestimmten Grund dafür, dass er nicht schlafen konnte? Warum stellte er sich so verdammt blöde Fragen, auf die es keine Antwort gab? Wie auch immer diese Sache ausgehen mochte – ihm würde mit ziemlich großer Wahrscheinlichkeit nichts passieren. Basil ließ nicht zu, dass ihm etwas zustieß, und die Briten konnten sich einen solchen Fauxpas nicht leisten – es wäre einfach

zu peinlich und würde das gegenseitige Verhältnis nachhaltig belasten. Nein, der SIS würde dafür sorgen, dass ihm nichts passierte.

Auf der anderen Seite aber waren sie nicht die einzigen Spieler auf dem Feld, und das Problem war das gleiche wie beim Baseball – beide Teams wollten gewinnen, und nur mit dem richtigen Timing konnte der große Wurf gelingen, der den Sieg brachte.

Du kannst jetzt einfach nicht kneifen, Jack, ermahnte er sich. Andere, deren Meinung ihm wichtig war, würden sich für ihn schämen – und noch schlimmer, auch er würde sich seiner selbst schämen. Ob er wollte oder nicht – es blieb ihm nichts anderes übrig, als aufs Spielfeld hinauszugehen und darauf zu vertrauen, dass sie den verdammten Ball nicht an den Gegner verloren.

Hieß das nun, dass er mutig war oder dass er einfach nur einen Dickschädel hatte? Gute Frage, dachte er. Die Antwort darauf konnte ihm nur ein Außenstehender geben, jemand, der lediglich eine Seite von ihm kannte. Denn sichtbar war immer nur, wie man handelte, nicht wie man dachte oder fühlte.

Wie auch immer, seine Koffer waren gepackt, und mit etwas Glück würde das Schlimmste an seiner Reise der Flug sein. Sosehr er Flugzeuge auch hasste, waren sie doch zumindest relativ berechenbar – es sei denn, eine Tragfläche brach ab...

»Was zum Teufel soll das denn?«, dachte John Tyler laut. Das Telex, das er in der Hand hielt, enthielt nur Anweisungen, verriet jedoch nichts über die Hintergründe.

Die Leichen waren dem zuständigen Coroner der Stadt übergeben worden, allerdings mit der Bitte, sie lediglich aufzubewahren, ohne sie zu untersuchen. Tyler dachte kurz nach und rief dann den stellvertretenden US-Bundesanwalt an, mit dem er meistens zusammenarbeitete.

»Sie wollen *was*?«, fragte Peter Mayfair ungläubig. Er hatte drei Jahre zuvor als Drittbester seines Jahrgangs die juristische Fakultät von Harvard abgeschlossen und kletterte nun mit rasanter Geschwindigkeit die Karriereleiter in der Bundesanwaltschaft empor. Von Kollegen und Freunden wurde er Max genannt.

»Sie haben mich richtig verstanden.«

»Worum geht es eigentlich?«

»Ich habe keine Ahnung. Ich weiß nur, dass die Anweisungen direkt aus Emils Büro kommen. Es klingt zwar nach denen von der anderen Seite des Flusses, aber das Telex verrät nicht das Geringste. Wie sollen wir die Sache anpacken?«

»Wo sind die Leichen jetzt?«

»Beim Coroner, nehme ich an. Ihnen – es sind Mutter und Tochter – liegt eine Anweisung bei, die besagt, dass sie nur aufbewahrt, nicht untersucht werden sollen. Also denke ich, dass sie im Kühlraum liegen.«

»Und Sie wollen sie sozusagen unbearbeitet?«

»Tiefgekühlt, denke ich, aber ähem, ja, unbearbeitet.« Grässlich, es so auszudrücken, dachte der diensthabende Einsatzbeamte.

»Irgendwelche Familienangehörigen?«

»Die Polizei hat bisher noch keine aufgetrieben, soweit ich weiß.«

»Okay, hoffen wir, dass das auch so bleibt. Wenn es keine Familie gibt, die Einspruch erhebt, erklären wir sie als mittellos und veranlassen den Coroner, sie der Obhut des Staates zu übergeben, so wie es bei toten Obdachlosen gehandhabt wird. Solche Leute werden einfach in einen billigen Sarg verfrachtet und unter die Erde gebracht. Wo werden Sie sie hinbringen?«

»Max, ich weiß es nicht. Ich werde Emil per Telex eine Antwort übermitteln, und er wird es mir dann sagen.«

»Und wann soll das Ganze über die Bühne gehen?«, fragte Mayfair. Er war neugierig, wie wichtig die Sache wohl sein mochte.

»Am liebsten vorgestern, Max.«

»Okay. Wenn Sie wollen, fahre ich sofort zum Coroner.«

»Dann treffe ich Sie dort, Max. Vielen Dank.«

»Sie schulden mir ein Bier und ein Essen im *Legal Seafood*«, antwortete der US-Bundesanwalt.

»In Ordnung.« Das war er ihm schuldig.

25. Kapitel

ÜBER DIE GRENZE

Die Leichen wurden in billige Aluminiumsärge gelegt – jene Sorte von Särgen, die man dazu verwendet, um Verstorbene per Flugzeug zu transportieren –, dann in einen Lieferwagen des FBI verladen und zum internationalen Flughafen Logan gebracht. Tyler rief in Washington an, um nachzufragen, was nun geschehen solle, und glücklicherweise war sein Autotelefon abhörsicher.

FBI-Direktor Emil Jacobs hatte, wie sich zeigte, auch noch nicht so weit vorausgeplant und musste seinerseits erst Judge Moore bei der CIA anrufen, wo man ebenfalls schnellstens die Gehirnzellen auf Trab brachte und schließlich den Beschluss fasste, die Särge mit der 747 der British Airways von Boston nach London bringen zu lassen. Dort sollten sie in Heathrow von Sir Basils Leuten in Empfang genommen werden. Der Beschluss ließ sich problemlos in die Tat umsetzen, da British Airways bereitwillig mit den amerikanischen Polizeidienststellen zusammenarbeitete. So startete Flug Nummer 214 pünktlich um 8:10 Uhr, und schon kurz darauf befand sich das Flugzeug in die Luft, um seinen fünftausend Kilometer langen Weg nach London zu Terminal vier in Heathrow anzutreten.

Gegen fünf Uhr morgens erwachte Zaitzew in seinem oberen Etagenbett, ohne genau sagen zu können, was ihn geweckt hatte. Er drehte sich zur Seite, um aus dem Fenster zu sehen, und da traf es ihn wie ein Schlag: Der Zug hatte an einem Bahnhof angehalten. Er wusste nicht, welcher es war – er hatte den Fahrplan nicht im Kopf –, aber plötzlich überlief es ihn eiskalt. Was, wenn gerade

jemand vom Zweiten Hauptdirektorat eingestiegen war? Bei Tage hätte er sein ungutes Gefühl einfach abgeschüttelt, doch der KGB war dafür bekannt, dass er Leute mitten in der Nacht verhaften ließ, weil die Gefahr geringer war, dass sie dann ernsthaft Widerstand leisteten. Unvermittelt kehrte seine Angst zurück. Dann hörte er Schritte auf dem Gang... die aber vorbeigingen. Einen Augenblick später setzte sich der Zug wieder in Bewegung und ließ das hölzerne Bahnhofsgebäude hinter sich, sodass vor dem Fenster wieder Dunkelheit herrschte. Warum hat mir das Angst eingejagt? fragte sich Zaitzew. Warum jetzt? War er nicht mittlerweile in Sicherheit? Oder zumindest fast? korrigierte er sich. Die Antwort lautete nein, jedenfalls nicht, solange er sich nicht auf westlichem Boden befand. Er war gut beraten, sich diese Tatsache so lange immer wieder zu vergegenwärtigen. Mit dieser beklemmenden Einsicht wälzte er sich auf den Rücken und versuchte, wieder einzuschlafen. Die gleichförmige Bewegung des Zuges wiegte ihn schließlich trotz seiner Angst in den Schlaf, und er kehrte in eine Traumwelt zurück, die allerdings alles andere als beruhigend war.

Die 747 der British Airways flog ebenfalls durch die Dunkelheit. Die meisten Passagiere schliefen, während die Crew im Cockpit ihre zahlreichen Instrumente überwachte, Kaffee trank, die Sterne am Nachthimmel bewunderte und den Horizont nach den ersten Anzeichen der Morgendämmerung absuchte, die in der Regel über der Westküste Irlands zu entdecken waren.

Ryan erwachte früher als sonst. Er schlüpfte aus dem Bett, ohne seine Frau zu wecken, warf sich schnell etwas über und ging nach draußen. Der Milchmann war gerade in die Grizedale Close eingebogen, hielt nun seinen Wagen an und stieg aus. In der Hand hielt er einen Laib Brot und eine Zweiliterflasche Vollmilch, die Ryans Kinder schluckten wie ein Pratt & Witney-Motor Kerosin. Er war schon auf halbem Weg zum Haus, bevor er Jack entdeckte.

»Stimmt was nicht, Sir?«, fragte der Milchmann. Vielleicht war ja ein Kind krank – der übliche Grund dafür, dass eine Mutter oder ein Vater schon so früh am Morgen auf den Beinen war.

»Nein, ich bin heute nur etwas früher aufgewacht«, sagte Ryan und gähnte.

»Brauchen Sie noch etwas?«

»Eine Zigarette«, antwortete Ryan, ohne nachzudenken. Unter Cathys eiserner Regie hatte er noch keine geraucht, seit er in England war.

»Hier, Sir.« Der Mann hielt ihm ein Päckchen hin, aus dem er eine Zigarette herausgeklopft hatte.

Ryan war völlig perplex. »Danke, Kumpel.« Er nahm das Angebot an und ließ sich von dem Mann Feuer geben. Beim ersten Zug musste er husten, doch das ging rasch vorbei. Es war ein bemerkenswert gutes Gefühl, in dieser friedlichen, frühen Morgenstunde kurz vor der Dämmerung zu rauchen, und das Schöne an schlechten Gewohnheiten war, dass man sie sich schnell wieder angewöhnte. Es war eine starke Zigarette, ähnlich wie die Marlboros, die er Ende der sechziger Jahre im letzten Jahr auf der Highschool geraucht hatte, weil es zum Erwachsenwerden einfach dazugehörte.

Der Milchmann hatte anscheinend nicht oft Gelegenheit, mit einem seiner Kunden zu plaudern. »Gefällt es Ihnen hier, Sir?«

»Ja. Die Leute sind sehr freundlich.«

»Zumindest geben wir uns Mühe, Sir. Einen schönen Tag noch.«

»Danke, Ihnen auch«, sagte Ryan, und der Mann kehrte zu seinem Wagen zurück. In Amerika gab es kaum noch Milchmänner, da die Konkurrenz durch die Supermärkte und die 7-Eleven-Läden zu groß geworden war. Eigentlich schade, dachte Jack. Er erinnerte sich, dass man in seiner Kindheit noch Brot und Donuts mit Honigglasur von Peter Wheat gekauft hatte. Irgendwie war das alles verschwunden, ohne dass er es gemerkt hatte.

Hier in der frühen Morgenstunde draußen zu stehen und zu rauchen war nicht die schlechteste Methode, um wach zu werden. Es war totenstill. Selbst die Vögel schliefen noch. Jack sah hinauf in den Nachthimmel und entdeckte hoch oben die Positionslichter eines Flugzeugs. Dem Kurs nach zu urteilen, war es vermutlich nach Skandinavien unterwegs. Welcher arme Kerl hatte wohl so früh aufstehen müssen, um zu irgendeiner Konferenz zu fliegen? überlegte er müßig. Er nahm noch einen letzten Zug, drückte die Zigarette dann auf dem Rasen aus und fragte sich, ob Cathy die Kippe wohl entdecken würde. Na ja, dann konnte er immer noch jemand anders die Schuld in die Schuhe schieben. Schade, dass der Zeitungsjunge noch nicht da gewesen war. Also ging Jack ins Haus zurück, machte in der

Küche den Fernseher an und schaltete CNN ein, wo gerade die Sportnachrichten liefen. Die Orioles hatten wieder gewonnen und würden nun in der World Series gegen die Phillies antreten. Das waren gute Neuigkeiten, oder wenigstens einigermaßen gute. Zu Hause hätte er sich jetzt Karten für ein oder zwei Spiele im Memorial-Stadion gekauft und sich die anderen im Fernsehen angesehen. Aber dieses Jahr ging das nicht. Über Kabel empfing er hier keinen einzigen Kanal, in dem Baseball-Spiele übertragen wurden, auch wenn die Briten sich langsam für NFL-Football erwärmten. Sie verstanden die Spielregeln zwar nicht ganz, aber aus irgendwelchen unerfindlichen Gründen schauten sie sich die Spiele gern an.

Kurz darauf bemerkte Jack im Osten einen hellen Streifen am Horizont – die Morgendämmerung brach an. Es würde sicher noch eine gute Stunde dauern, bis es richtig hell war, aber der Tag nahte, und selbst sein Verlangen nach mehr Schlaf würde ihn nicht fernhalten.

Also beschloss Jack, Kaffee zu machen – wofür er lediglich die Kaffeemaschine einschalten musste, die er Cathy zum Geburtstag geschenkt hatte. Dann hörte er, wie die Zeitung klatschend auf der Treppe vor dem Haus landete, und ging hinaus, um sie zu holen.

»Schon so früh auf?«, fragte Cathy, als er zurückkam.

»Ja. Ich konnte nicht mehr richtig schlafen, also bin ich lieber aufgestanden.« Jack gab seiner Frau einen Kuss. Auf ihrem Gesicht erschien ein merkwürdiger Ausdruck, der jedoch rasch wieder verschwand. Ihre feine Nase hatte einen leichten Tabakgeruch wahrgenommen, aber ihr Verstand sagte ihr wohl, dass dies unmöglich sein konnte.

»Schon Kaffee gemacht?«

»Na ja, zumindest die Maschine eingeschaltet«, sagte Jack. »Den Rest überlasse ich dir.«

»Was willst du zum Frühstück?«

»Darf ich mir denn heute etwas wünschen?«, fragte Jack etwas ungläubig. Doch da sie sich in letzter Zeit wieder auf einem Gesundheitstrip befand, würde es wohl keine Donuts geben.

»Guten Morgen!«, sagte Oleg zu seiner Tochter.

»Papa!« Mit jenem Lächeln auf dem Gesicht, das Kindern beim Aufwachen eigen ist, streckte Swetlana die Arme nach ihm aus.

Dieses Lächeln war etwas, das Eltern immer wieder entzückte. Oleg hob sie aus dem Bett und drückte sie fest an sich. Dann setzte er sie auf dem Boden ab, worauf sie mit zwei Sprüngen in der Waschkabine verschwand. Irina brachte ihr die Kleidungsstücke, dann zogen sich die beiden Erwachsenen wieder in ihr Abteil zurück. Zehn Minuten später machten sie sich auf den Weg in den Speisewagen. Oleg warf einen Blick über die Schulter zurück und sah, wie der Schaffner zu ihren Abteilen eilte, um dort zuerst die Betten zu machen. Ja, es hatte durchaus Vorteile, für den KGB zu arbeiten, auch wenn dies nur noch einen Tag lang der Fall sein würde. Unterwegs hatte der Zug offenbar an einer Kolchose angehalten, um frische Milch an Bord zu nehmen. Swetlana liebte frische Milch zum Frühstück. Die Erwachsenen tranken einen – im besten Falle – mittelmäßigen Kaffee und aßen Butterbrote dazu. Der Küche waren die Eier ausgegangen. Wenigstens waren Brot und Butter frisch und schmeckten. Im hinteren Teil des Wagens lag ein Stapel Zeitungen. Oleg nahm sich eine *Prawda* und setzte sich wieder. Wie immer standen darin nur die üblichen Lügen. Ebenfalls von Vorteil – oder von Nachteil –, beim KGB zu sein, war, dass man nicht alles glauben musste, was in der Zeitung stand, sondern wusste, wie die Realität aussah. In der *Iswestija* fand man manchmal zumindest Geschichten über reale Menschen, von denen manche sogar wahr waren, dachte er. Aber in einem sowjetischen Zug lagen natürlich nur politisch korrekte Zeitungen aus. Und das war die »Wahrheit«, dachte Zaitzew schnaubend.

Ryan besaß zwei komplette Reisenecessaires inklusive Rasierzeug, um gewappnet zu sein, wenn er plötzlich verreisen musste. Seine Tasche stand gepackt bereit, sodass er sofort, wenn Sir Basil anrief, nach Budapest aufbrechen konnte. Während er de Krawatte band, warf er einen flüchtigen Blick auf die Tasche und fragte sich, wann es wohl so weit sein würde. Dann kam Cathy ins Schlafzimmer, um sich anzuziehen. Ihr weißer Arztkittel hing wahrscheinlich, sauber aufgebügelt, an einem Haken an ihrer Bürotür – nein, vermutlich *beide* Kittel, sowohl der von Hammersmith als auch der von Moorefields, beide mit dem entsprechenden Namensschildchen versehen.

»Cath?«

»Hm?«

»Dein Arztkittel – hast du da immer noch das Namensschild vom Hopkins dran, oder hast du ein neues bekommen?« Bisher hatte er sich noch nie die Mühe gemacht, sie danach zu fragen.

»Ein neues. Es wäre lästig, jedem neuen Patienten erklären zu müssen, was es damit auf sich hat.« Aber sie wurde sowieso oft wegen ihres Akzentes angesprochen, oder darauf, warum auf ihrem Namensschild »Dr. med. Lady Caroline Ryan, FACS« stand. Nun ja, das »Lady« hatte sie sich aus weiblicher Eitelkeit nicht verkneifen können. Jack sah zu, wie sie sich die Haare bürstete – ein Anblick, der ihm immer wieder Freude bereitete. Mit etwas längeren Haaren hätte sie noch schöner ausgesehen als jetzt schon, aber sie ließ sie nie wachsen, da sie meinte, die OP-Hauben würden sowieso jede Frisur ruinieren. Vielleicht würde sie ihre Meinung ändern, wenn sie beide das nächste Mal zu einem Essen ins Königshaus eingeladen wurden. Bald war nämlich wieder eines fällig. Die Queen mochte sie beide, ebenso der Prince of Wales, und deshalb standen sie auf der hiesigen Version der »In-Liste«. Eine solche Einladung konnte man nicht ablehnen, es sei denn, Cathy entschuldigte sich damit, am nächsten Tag operieren zu müssen. Von Agenten jedoch erwartete man, dass sie entzückt waren in Anbetracht der Ehre, die ihnen zuteil wurde, auch wenn das bedeutete, dass einem nur drei Stunden Schlaf bis zum nächsten Arbeitstag blieben.

»Und was steht heute auf deinem Programm?«

»Ein Vortrag über den Xeron-Arc-Laser. Man wird bald einen kaufen, und ich bin die Einzige in ganz London, die weiß, wie man damit umgeht.«

»Meine Frau, die Laser-Expertin.«

»Wenigstens darf ich über meine Arbeit sprechen, Herr Spion«, erwiderte sie.

»Stimmt, Schatz«, sagte Ryan und seufzte resigniert. Vielleicht sollte ich doch noch meine Browning einpacken, einfach um sie zu ärgern, dachte er. Aber wenn die Waffe unterwegs irgendjemandem auffiele, würde man ihn im günstigsten Fall komisch ansehen, und im schlechtesten Fall würde ihn ein Polizist fragen, warum er ein solches Ding trug. Und selbst sein Diplomatenstatus würde ihn nicht vor den dadurch heraufbeschworenen Unannehmlichkeiten bewahren können.

Fünfzehn Minuten später saßen Jack und Cathy in ihrem Abteil im Zug nach London, sie wie immer in eine medizinische Fachzeitschrift, er in den *Telegraph* vertieft. Der Historiker John Keegan hatte im Innenteil eine eigene Kolumne, da er es hervorragend verstand, komplexe Informationen zu analysieren. Ryan empfand großen Respekt für ihn und fragte sich, warum Basil ihn nicht für das Century House rekrutierte. Vielleicht verdiente Keegan einfach zu gut als Historiker, der seine Theorien über die Zeitung unters Volk brachte – wenngleich wohl nur die klügeren Köpfe sie verstehen konnten. Das wäre eine plausible Erklärung. Als Beamter im Staatsdienst verdiente man sich in England nicht gerade eine goldene Nase, und die Anonymität, die damit einherging – nun ja, es wäre wirklich ganz nett, ab und zu gehätschelt zu werden, wenn man seine Sache gut gemacht hatte, doch Bürokraten wurden solche Zuwendungen überall auf der Welt verwehrt.

Etwa zur gleichen Zeit, da der Expresszug an der Elephant-and-Castle-Station vorbeifuhr, endete Flug Nummer 214 am Terminal vier in Heathrow. Das Flugzeug hielt nicht an einer Fluggastbrücke, sondern auf dem Flugfeld neben Shuttle-Bussen, die die Passagiere zur Zoll- und Passabfertigung bringen sollten. Kaum waren die Räder des Fliegers zum Stillstand gekommen, wurde die Tür des Frachtraums aufgerissen. Die beiden Gepäckstücke, die am Flughafen Logan zuletzt eingeladen worden waren – die beiden Särge –, holte man nun als Erstes wieder heraus. Die Aufkleber an einer Ecke jedes Sarges sagten den Trägern, wo sie hingebracht werden sollten. In der Nähe standen unauffällig zwei Männer vom Century House, die das Ausladen überwachten. Auf einem vierrädrigen Karren – in England »Trolley« genannt – wurden die Särge zu einem Parkplatz für PKW und Kleinlaster gebracht und dort rasch in einen unbeschrifteten Lieferwagen verfrachtet. Die beiden Männer vom SIS stiegen ein und fuhren nach Osten Richtung London, ohne auch nur den blassesten Schimmer zu haben, worum es bei der ganzen Sache überhaupt ging. Aber das war in ihrem Job nichts Besonderes.

Vierzig Minuten später hielt der Lastwagen vor Haus Nummer 100 in der Westminster Bridge Road. Die Särge wurden ausgeladen, wieder auf einen Trolley gehievt und dann mit einem Lastenaufzug ins zweite Untergeschoss gebracht.

Dort warteten zwei weitere Männer. Die Särge wurden vorschriftsmäßig geöffnet. Beide Männer dankten Gott, dass sich genügend Trockeneis darin befand, denn nur das Eis verhinderte, dass die Leichen jenen ekelhaften Geruch verströmten, der totem und verwesendem menschlichem Gewebe eigen war. Mit ihren durch Gummihandschuhe geschützten Händen hoben sie die beiden Leichen aus ihren Särgen – keine war besonders schwer – und legten sie auf die Seziertische aus rostfreiem Edelstahl. Beide Körper waren unbekleidet. Den Männern stand, vor allem was das kleine Mädchen betraf, eine wirklich traurige Aufgabe bevor.

Und es sollte noch schlimmer kommen. Als die Leichen mit den von dem *Times*-Fotografen gemachten Fotos verglichen wurden, war man – kaum überraschend – einhellig der Meinung, dass das Gesicht des Kindes dem auf dem Foto nicht hinreichend ähnelte. Das Gleiche galt für die Frau, bei der aber zumindest die Körpermaße und das Gewicht stimmten. Ihr Gesicht war von dem Feuer, dessen giftige Gase ihr Leben beendet hatten, nahezu unberührt geblieben. Also würde man beide stark entstellen müssen, damit sie für Operation BEATRIX verwendet werden konnten. Für diese Aufgabe standen Lötlampen zur Verfügung, die mit Propangas gespeist wurden. Bevor die Männer mit ihrer Arbeit anfingen, schaltete der ältere den riesigen Rauchabzug an der Decke ein. Dann zogen sie Feuerschutzanzüge an und entzündeten die Gasbrenner, mit denen sie die beiden Gesichter der Toten bearbeiteten. Da die Haarfarbe bei beiden nicht stimmte, wurden zuerst die Haare abgeflämmt und anschließend die Flammen ganz nah an die Gesichter gehalten. Zwar kamen sie zügig voran, doch für die beiden SIS-Angestellten ging es trotzdem nicht schnell genug. Derjenige, der mit dem kleinen Mädchen beschäftigt war, betete im Stillen für die Seele des Kindes, das sich jetzt sicherlich dort befand, wo auch immer unschuldige Kinder nach ihrem Tod hinkommen mochten. Er sagte sich, dass das, was er hier vor sich hatte, lediglich kaltes, totes Fleisch war, das für seinen früheren Besitzer keinerlei Wert mehr besaß, für das Vereinigte Königreich jedoch noch von großem Nutzen war – wie zweifellos für die Vereinigten Staaten von Amerika auch, denn sonst würde man die Toten nicht einer solch makabren Behandlung unterziehen. Doch als das linke Auge des kleinen Mädchens durch den erhöhten Innendruck explodierte, wandte

sich selbst ihr Peiniger ab und übergab sich. Aber es musste sein. Ihre Augen hatten die falsche Farbe.

Auch Hände und Füße wurden dem Feuer ausgesetzt, bis sie stark verkohlt waren, und man suchte beide Körper nach Tätowierungen, Narben oder sonstigen besonderen Merkmalen ab, doch wurde nichts entdeckt, nicht einmal die Narbe einer Blinddarmoperation.

Alles in allem vergingen neunzig Minuten, bis die Männer mit dem Ergebnis ihrer Arbeit zufrieden sein konnten. Dann mussten sie die Toten noch bekleiden. Dafür hatte man Kleidungsstücke sowjetischer Herkunft besorgt, die angezogen und anschließend ebenfalls den Flammen ausgesetzt wurden, damit sie mit der darunter liegenden Haut verschmolzen. Als man auch damit fertig war, wurden die Leichen in ihre Transportbehälter zurückgelegt und mit Trockeneis bedeckt, das sie abkühlte und den Verwesungsprozess verlangsamte. Die verschlossenen Särge wurden neben einen identischen dritten in die Ecke des Raumes gestellt. Inzwischen war es Zeit fürs Mittagessen, doch keinem der beteiligten Akteure war in dem Moment nach Essen zumute. Ihnen stand der Sinn eher nach ein paar Whiskeys, und Pubs gab es in der Nähe genug.

»Jack?« Sir Basil streckte den Kopf durch die Tür. Ryan saß an seinem Schreibtisch und las in seinen Unterlagen, wie es von einem guten Analysten erwartet wurde.

»Ja, Sir?«, antwortete Ryan und blickte auf.

»Haben Sie gepackt?«

»Ja, aber mein Gepäck ist noch zu Hause, Sir.«

»Gut. Sie fliegen heute Abend um acht Uhr mit einer Maschine der British Airways von Terminal drei in Heathrow ab. Ein Wagen wird Sie nach Hause fahren, damit Sie Ihre Sachen holen können – sagen wir, so gegen halb vier?«

»Ich habe meinen Pass und mein Visum noch nicht«, sagte Ryan.

»Die bekommen Sie nach dem Mittagessen. Offiziell reisen Sie als Wirtschaftsprüfer des Außenministeriums. Wenn ich mich nicht irre, waren Sie doch mal vereidigter Wirtschaftsprüfer, oder? Vielleicht könnten Sie ja mal einen Blick in die Bücher werfen, wenn Sie schon dort sind.« Charleston fand diesen Einfall durchaus witzig.

Ryan weniger. Immerhin bemühte er sich jedoch, dies nicht zu zeigen. »Ist wahrscheinlich interessanter als das Börsengeschehen vor Ort. Reise ich allein?«

»Ja, aber Andy Hudson holt Sie vom Flughafen ab. Er ist der Leiter unserer Außenstelle in Budapest. Ein guter Mann«, sagte Sir Basil. »Schauen Sie noch kurz bei mir rein, bevor Sie losfahren.«

»In Ordnung, Sir.« Sir Basils Kopf verschwand wieder.

»Simon, wie wär's mit einem Bier und einem Sandwich?«, fragte Ryan seinen Arbeitskollegen.

»Gute Idee.« Harding stand auf und zog seinen Mantel an. Dann machten sie sich auf den Weg zum *Duke of Clarence.*

Auch das Mittagessen im Zug war überraschend gut. Es gab Borschtsch, Nudeln, Schwarzbrot und ein richtiges Dessert – frische Erdbeeren von irgendeiner Kolchose. Das einzige Problem war, dass Swetlana keinen Borschtsch mochte. Sie stocherte im Sauerrahm auf dem Eintopf herum, machte sich dann aber mit Feuereifer über die Nudeln her und verschlang anschließend gierig die letzten Erdbeeren der Saison. Sie hatten soeben die niedrigen Berge Transsylvaniens an der bulgarischen Grenze hinter sich gelassen und würden bald Sofia erreichen. Dann sollte der Zug Richtung Nordwesten durch Jugoslawien nach Belgrad fahren und schließlich nach Ungarn.

Die Zaitzews ließen sich Zeit mit dem Essen. Als der Zug Sofia erreichte, spähte Swetlana aus dem Fenster.

Oleg Iwanowitsch rauchte eine Zigarette und sah ebenfalls aus dem Fenster. Er ertappte sich dabei, wie er sich fragte, in welchem Haus wohl die Dirzhavna Sugurnost untergebracht sein mochte. War Oberst Bubowoi hier und schmiedete, zusammen mit Oberst Strokow, sein Mordkomplott? Wie weit waren sie damit wohl schon gekommen? War das Leben des Papstes bereits unmittelbar in Gefahr? Wie würde er sich fühlen, wenn der polnische Priester stürbe, ehe er, Zaitzew, seine Informationen weitergeben konnte? Hätte er schneller handeln können oder müssen? Diese verdammten Fragen, und es gab niemanden, dem er sich anvertrauen konnte! Du tust dein Bestes, Oleg Iwan'tsch, beschwichtigte er sich, und kein Mensch kann mehr von dir verlangen!

Der Bahnhof in Sofia, ein beeindruckendes, fast sakral wirkendes Steingebäude, erinnerte an eine Kathedrale. Merkwürdigerweise hatte Zaitzew nun keine Angst mehr, dass KGB-Mitarbeiter in den Zug einsteigen und ihn verhaften könnten. Sein gesamtes Denken war mittlerweile auf die Zukunft gerichtet, er wollte nur noch weiterfahren, endlich nach Budapest kommen und sehen, was die CIA dort geplant hatte... Und er hoffte von ganzem Herzen, dass er wirklich kompetente Helfer hatte. Der KGB konnte eine solche Operation absolut professionell durchführen und jemanden fast so unauffällig von der Bühne verschwinden lassen wie ein Zauberer. War die CIA genauso gut? Im russischen Fernsehen wurden ihre Agenten stets als böse, aber stümperhafte Gegner dargestellt – doch in der Zentrale redete man anders über sie. Nein, am Lubjanka-Platz Nummer 2 hielt man sie für böse Geister, die allgegenwärtig und verschlagen wie der Teufel waren, die gefährlichsten aller Feinde. Was also entsprach der Wahrheit? Sicherlich würde er es noch schnell genug erfahren – auf die eine oder andere Art. Zaitzew drückte die Zigarette aus und kehrte mit seiner Familie in die Abteile zurück.

»Freuen Sie sich auf Ihren Einsatz, Jack?«, fragte Harding.

»Ja klar, etwa so wie auf den Zahnarzt! Und erzählen Sie mir nicht, wie einfach es werden wird. Sie waren schließlich auch noch nie im Einsatz.«

»Ihre eigenen Leute haben das vorgeschlagen, das wissen Sie.«

»Also werde ich dann wohl, falls ich wieder nach Hause komme, Admiral Greer dafür zur Verantwortung ziehen müssen«, sagte Ryan, halb im Scherz. »Dafür bin ich nicht ausgebildet, Simon.«

»Wie viele Leute sind schon für den direkten Körpereinsatz ausgebildet? Sie haben das immerhin gelernt«, erinnerte Simon ihn.

»Okay, ich war mal Lieutenant im US Marine Corps, für – wie lange noch mal? – elf Monate oder so, bevor der Hubschrauber über Kreta abstürzte und ich mir das Rückgrat gebrochen habe. Verflucht, ich hasse sogar Achterbahnen! Meine Mutter und mein Vater waren in diese verdammten Dinger regelrecht vernarrt. Als ich klein war, haben sie mich immer mit auf den Rummel in Gwynn Oak genommen und in diese Foltermaschinen gesteckt, offenbar

überzeugt davon, dass mir das riesig viel Spaß macht. Dad war vor vierzig Jahren Fallschirmspringer bei den Luftlandetruppen, der 101. Airborne. Er hatte keine Angst davor, irgendwo runterzufallen.« Ryan schnaubte. Eines war gut gewesen bei den Marines: Man hatte niemanden dazu gezwungen, aus einem Flugzeug zu springen. Verdammt, dachte Jack plötzlich. Womöglich hatte er genau davor Angst – und gar nicht so sehr vor der Reise in einem Linienflugzeug. Er schaute zu Boden und kicherte unbehaglich. »Tragen Ihre Einsatzagenten eigentlich Warfen?«

Die Frage wurde mit einem Lachen quittiert. »Nur im Kino, Jack. Die Dinger sind einfach zu schwer, um sie immer mit sich herumzuschleppen, und es ist zudem nicht einfach zu erklären, warum man sie trägt, wenn man damit erwischt wird. Beim SIS gibt es keine Doppel-Null-Agenten – jedenfalls nicht, soweit ich weiß. Die Franzosen bringen gelegentlich Leute um, und sie sind ziemlich gut darin. Ebenso die Israelis. Aber jeder macht Fehler, selbst die ausgebildeten Profis, und solche Sachen sind der Presse meist schwer zu erklären.«

»Ließe sich dafür nicht auch eine Geheimhaltungspflicht einführen?«

»Theoretisch schon, aber es würde schwer sein, so etwas durchzusetzen. Die Fleet Street hat ihre eigenen Gesetze, wissen Sie.«

»Die *Washington Post* auch, wie Nixon zu seinem Leidwesen erfuhr. Also muss ich wohl niemanden umbringen.«

»Es wäre gut, Sie könnten darauf verzichten«, riet ihm Simon und biss in sein Truthahn-Sandwich.

Der Hauptbahnhof von Belgrad war ebenfalls sehr schön. Im vorigen Jahrhundert hatten sich die Architekten offenbar alle Mühe gegeben, sich gegenseitig auszustechen, genau wie jene gottesfürchtigen Dombaumeister, die im Mittelalter die Kathedralen gebaut hatten. Der Zug hatte mehrere Stunden Verspätung, wie Zaitzew erstaunt feststellte. Warum? Sie hatten unterwegs nirgendwo länger angehalten. Nun, vielleicht fuhr er einfach nicht so schnell, wie er sollte. Belgrad hinter sich zurücklassend, wand sich der Zug langsam die sanften Hügel hinauf. Im Winter waren diese Hügel bestimmt ein hübscher Anblick. Sollte hier nicht bald eine Olympiade stattfinden? Dieses Jahr war der Winter etwas spät

dran, aber das hieß meist, dass er auch ungewöhnlich hart werden würde. Zaitzew fragte sich, wie der Winter wohl in Amerika war...

»Fertig, Jack?«, fragte Charleston in seinem Büro.

»Ich denke schon.« Jack begutachtete seinen neuen Pass. Da es sich um einen Diplomatenpass handelte, sah er etwas edler aus als der gewöhnliche. Auf dem roten Ledereinband prangte das königliche Wappenschild. Er blätterte ihn durch, um sich die Einreisestempel von Ländern anzusehen, die er nie bereist hatte. Thailand, die Volksrepublik China. Oha, dachte Jack, ich komme ja wirklich rum. »Wofür brauche ich das Visum?«, fragte er. Für die Einreise ins Vereinigte Königreich war kein Visum erforderlich.

»Ungarn kontrolliert die Ein- und Ausreisenden relativ streng. Sie verlangen ein Einreise- und ein Ausreisevisum. Letzteres werden Sie nicht benötigen, hoffe ich«, sagte Charleston. »Hudson wird Sie vermutlich über eine der Grenzen im Süden rausbringen. Er hat gute Verbindungen zu den dortigen Schmugglern.«

»Heißt das, wir müssen über die Berge marschieren?«, fragte Ryan.

Basil schüttelte den Kopf. »Nein, solche Aktionen machen wir nicht sehr oft. Ich denke, man wird Sie mit einem Auto oder einem Lastwagen dorthin fahren. Das dürfte kein Problem sein, mein Junge.« Er sah auf. »Es ist wirklich nur eine Routinesache, Jack.«

»Wenn Sie meinen, Sir.« Für mich bestimmt nicht.

Charleston stand auf. »Viel Glück, Jack! Ich sehe Sie dann in ein paar Tagen.«

Ryan schüttelte die ihm dargebotene Hand. »Alles klar, Sir Basil.« *Semper fidelis,* Kumpel.

Draußen auf der Straße wartete ein Wagen auf ihn. Jack setzte sich auf den linken Vordersitz, und der Fahrer gab Gas. Die Fahrt Richtung Osten dauerte nur fünfzig Minuten, da der Feierabendverkehr noch nicht eingesetzt hatte, und so war er fast so schnell zu Hause wie mit dem Zug.

In Chatham traf Ryan seine Tochter bei einem Erholungsschläfchen an, Klein Jack spielte mit seinen Füßen – faszinierend winzige Füßchen –, und Miss Margaret saß mit einer Illustrierten im Wohnzimmer.

»Dr. Ryan, ich hatte Sie nicht erwartet...«

»Ist schon in Ordnung. Ich bin gleich wieder weg. Ich muss auf eine Geschäftsreise.« Er ging zu dem Wandtelefon in der Küche und versuchte Cathy zu erreichen, erfuhr jedoch, dass sie gerade den Vortrag über ihr Laserspielzeug hielt. Mit dem sie wohl Blutgefäße zuschweißte, dachte er, oder irgendwas in dieser Richtung. Mit gerunzelter Stirn lief er nach oben, um seine Tasche zu holen. Er würde vom Flughafen aus noch einmal versuchen Cathy zu erreichen. Aber dann kritzelte er für alle Fälle noch schnell ein paar Worte auf einen Zettel.

BIN AUF DEM WEG NACH BONN. HABE VERSUCHT, DICH ANZURUFEN. VERSUCH'S NOCH MAL. IN LIEBE, JACK. Er hängte den Zettel an die Kühlschranktür. Dann kniete sich Ryan hin, um seiner Tochter einen Kuss zu geben, und beugte sich anschließend zu seinem Sohn hinab, um ihn hochzuheben und an sich zu drücken. Was er allerdings schnell wieder bleiben ließ, denn der kleine Kerl tropfte wie ein Automotor, der Öl verlor. Auf dem Weg nach draußen wischte er sich mit einem Papiertuch ab.

»Gute Reise, Dr. Ryan!«, rief ihm das Kindermädchen nach.

»Danke, Margaret. Bis dann.« Kaum war der Wagen abgefahren, rief Margaret im Century House an, um zu melden, dass sich Sir John auf dem Weg nach Heathrow befand. Dann wandte sie sich wieder ihrer Zeitschrift zu – der neuesten Ausgabe des *Tatler*.

Der Zug hielt unerwartet in einem Rangierbahnhof an der ungarischen Grenze nahe der Stadt Zombor. Zaitzew hatte nicht gewusst, dass hier ein Zwischenstopp geplant war, und bald wurde seine Überraschung noch größer. Auf ihrer Seite des Zuges entdeckte er Kräne, und kaum war der Zug zum Stillstand gekommen, tauchte eine Gruppe Arbeiter in Overalls auf.

Die ungarische Eisenbahn war eine Normalspurbahn, das hieß, die Spurweite betrug exakt 1,435 Meter, was dem Weltstandard entsprach. In der Sowjetunion dagegen waren nach wie vor Breitspurbahnen mit einer Spurbreite von 1,524 Meter in Betrieb – warum das so war, wusste niemand mehr –, und mit dieser Spurbreite konnte man nicht auf den schmaleren Gleisen in Ungarn fahren. Das Problem wurde dadurch behoben, dass man die Waggons von ihren russischen Fahrgestellen hob und auf ein passendes Gestell

für die neue Spurbreite setzte. Dieser Vorgang dauerte etwa eine Stunde, wurde aber sehr effizient durchgeführt. Swetlana fand das Ganze außerordentlich spannend, und selbst ihr Vater war beeindruckt, wie routiniert diese Arbeit ausgeführt wurde. Eine Stunde und zwanzig Minuten später fuhren sie auf schmaleren Gleisen und mit einer neuen E-Lok durch die fruchtbare Landschaft Ungarns Richtung Norden. Swetlana quietschte entzückt, als sie Männer in einheimischer Tracht auf Pferden reiten sahen – ein Anblick, der nicht nur das Kind, sondern auch seine Eltern ziemlich exotisch anmutete.

Bei dem Flugzeug handelte es sich um eine relativ neue Boeing 737, und Ryan beschloss, auf diese Reise einen »Freund« mitzunehmen. Er kaufte sich am Flughafen ein Päckchen Zigaretten und zündete sich noch in der Abflughalle eine an.

Glücklicherweise hatte man für ihn den Fensterplatz 1-A in der ersten Klasse gebucht. Das war gut, denn das einzig Schöne, das er dem Fliegen abgewinnen konnte, war die Szenerie vor dem Fenster, und zudem konnte so niemand die Angst in seinem Gesicht sehen, außer vielleicht die Stewardess, die vermutlich ebenso wie Ärzte Angst buchstäblich riechen konnte. Da hier die Alkoholika nichts kosteten, beschloss Ryan, einen Whiskey zu bestellen, doch zu seinem Leidwesen gab es nur Scotch (den er nicht mochte), Wodka (den er nicht mochte) oder Gin (den er auf den Tod nicht ausstehen konnte). Bei dieser Fluggesellschaft bekam er offenbar keinen Jack Daniels, aber immerhin konnte sich die Weinliste sehen lassen, und als die Maschine die vorgeschriebene Flughöhe erreicht hatte, erlosch auch das Rauchverbotszeichen, und Ryan zündete sich eine weitere Zigarette an. Nicht so gut wie ein schöner Bourbon, aber besser als gar nichts. Wenigstens versetzte es ihn in die Lage, sich zurückzulehnen und vorzugeben, sich mit geschlossenen Augen zu entspannen. Nur ab und zu öffnete er sie, um nachzusehen, ob die Szenerie unter ihm grün oder blau war. Der Flug verlief angenehm ruhig, abgesehen von ein paar Luftlöchern, die Jack veranlassten, die Finger in die Armlehnen zu krallen. Doch drei Gläser guten französischen Weißweins halfen ihm dabei, seine Angst zu bekämpfen. Etwa auf halber Strecke, über Belgien, setzte sein Denken wieder ein. Wie vielen Menschen mochte das Fliegen unange-

nehm sein? Einem Drittel, oder sogar der Hälfte? Und wie viele hassten es so sehr wie er? Die Hälfte davon? Also war er wahrscheinlich nicht der Einzige hier, der Angst hatte. Ängstliche Menschen versuchten dies zu verbergen, und als Jack sich umsah, entdeckte er Gesichter, deren Ausdruck dem seinen vermutlich sehr ähnlich war. Und da es nicht einmal den Terroristen der Ulster Liberation Army mit ihren Uzis gelungen war, ihm in seinem Haus in der Chesapeake Bay den Garaus zu machen, war das Glück vermutlich auch hier auf seiner Seite. Also konnte er sich entspannen und den Flug genießen.

Während des Landeanfluges wurden sie noch ein paarmal leicht durchgeschüttelt, aber für Ryan war dies der Teil des Fluges, bei dem er sich sicher fühlte – weil das Flugzeug zur Erde zurückkehrte. Zwar sagte ihm sein Verstand, dass dies eigentlich der gefährlichste Teil war, aber sein Unterbewusstsein sah das anders. Er hörte, wie die Landeklappen und das Fahrgestell ausgefahren wurden, und fühlte sich dann sicher genug, um aus dem Fenster zu schauen und zu beobachten, wie die Erde auf sie zuraste. Die Landung war holprig, doch Jack war froh, sich wieder auf festem Boden zu befinden, wo er sich allein und mit sicherer Geschwindigkeit vorwärts bewegen konnte. Endlich.

Der Zug fuhr wieder einmal in einen Rangierbahnhof ein, auf dem unzählige Güterwagen und Viehwaggons standen, und rangierte über Weichen und Gleise ruckelnd vor und zurück. Wieder drückte sich *zaichik* die Nase am Fenster platt. Schließlich fuhren sie unter das Glasdach des Ostbahnhofs von Budapest, wo der Zug quietschend zum Stehen kam. Teilweise uniformierte und eher schmuddelig aussehende Gepäckträger tauchten neben dem Gepäckwagen auf. Das Töchterchen hüpfte aus dem Zug und brachte dabei fast seine Mutter zu Fall, die gerade, mit dem ganzen Handgepäck beladen, auszusteigen versuchte. Oleg ging zum Gepäckwagen und überwachte das Aufladen ihrer Taschen auf den zweirädrigen Handkarren. Sie ließen den Bahnsteig hinter sich, durchquerten den alten und etwas heruntergekommenen Schalterraum und gingen hinaus zum Taxistand. An Taxis herrschte kein Mangel. Bei allen handelte es sich um Ladas aus russischer Produktion, und alle hatten dieselbe Farbe, nämlich Beige. Zaitzew gab dem Gepäckträ-

ger als Trinkgeld einen Transfer-Rubel, und überwachte dann das Einladen der Gepäckstücke. Der Kofferraum des winzigen Taxis war bei weitem nicht groß genug, und so wanderten drei Taschen auf den Vordersitz, während Swetlana die Fahrt ins Hotel auf dem Schoß ihrer Mutter verbringen musste. Das Taxi wendete mit quietschenden Reifen und vermutlich verkehrswidrig und raste dann mit halsbrecherischer Geschwindigkeit die Straße entlang – eine größere Einkaufsstraße, wie es schien.

Das Hotel Astoria – ein eindrucksvolles Gebäude, das aussah wie ein Grandhotel aus einer anderen Zeit – lag nur vier Minuten vom Bahnhof entfernt. Die Eingangshalle war nicht sonderlich groß, aber wunderschön eingerichtet, und überall sah man mit zahlreichen Schnitzereien verziertes Eichenholz. Der Empfangschef erwartete sie bereits und begrüßte sie mit einem Lächeln. Nachdem er Zaitzew den Zimmerschlüssel gegeben hatte, deutete er auf das sowjetisch-ungarische Kultur- und Freundschaftszentrum auf der anderen Straßenseite, das so offensichtlich eine KGB-Zweigstelle war, dass man davor auch gleich eine Statue vom Eisernen Felix hätte aufstellen können. Der Hotelpage führte sie zu einem winzigen Aufzug und fuhr mit ihnen in den dritten Stock, wo er sich nach rechts wandte und die Tür zu Zimmer 307 öffnete. Dieses Eckzimmer würden sie in den nächsten zehn Tagen bewohnen – wie alle außer Zaitzew dachten. Auch der Page erhielt einen Rubel als Trinkgeld für seine Bemühungen, zog sich zurück und ließ die Familie allein. Das Zimmer war kaum größer als ihre beiden Zugabteile zusammen, allerdings mit einer Dusche ausgestattet, die sie alle drei dringend nötig hatten. Oleg ließ seiner Frau und seiner Tochter den Vortritt.

So schäbig der Raum nach westlichen Maßstäben auch sein mochte, nach sowjetischen war er beinahe fürstlich. Am Fenster stand ein Stuhl, auf dem sich Zaitzew nun niederließ, um wider besseres Wissen die Straße nach CIA-Agenten abzusuchen. Zwar wusste er, dass die CIA-Leute wohl kaum so dumm sein würden, doch konnte er der Versuchung einfach nicht widerstehen.

Die Männer, nach denen er Ausschau hielt – Tom Trent und Chris Morton – waren nicht einmal Amerikaner, und beide arbeiteten für Andy Hudson. Beide hatten dunkle Haare und waren so zurecht-

gemacht, dass sie als Ungarn aus der Arbeiterklasse durchgehen konnten. Trent hatte den Bahnhof überwacht und die Zaitzews ankommen sehen, während Morton im Hotel auf sie wartete. Da sie gute Abzüge von den in Moskau geschossenen Fotos erhalten hatten, war es für sie ein Leichtes gewesen, die drei zu identifizieren. Sicherheitshalber ging Morton, der fließend Russisch sprach, noch zur Rezeption und vergewisserte sich, dass die Zimmernummer seines »alten Freundes« stimmte, wobei er dem Angestellten zuzwinkerte und einen Zwanzig-Forint-Schein zusteckte. Dann schlenderte er hinüber zur Bar und prägte sich dabei das Erdgeschoss des Hotels genau ein. Bislang war alles bemerkenswert glatt verlaufen, darin stimmten beide auf dem Rückweg zur Botschaft überein. Der Zug hatte zwar Verspätung gehabt, aber ihre Informationen über das Hotel hatten ausnahmsweise einmal den Tatsachen entsprochen.

Andy Hudson war ein Mann mittlerer Größe und von durchschnittlichem Aussehen. Nur seine sandfarbenen Haare kennzeichneten ihn in diesem Land, in dem mehr oder weniger alle gleich aussahen, als Ausländer. Zumindest hier auf dem Flughafen sahen alle gleich aus, dachte Ryan.

»Können wir reden?«, fragte Ryan auf dem Weg in die Stadt.

»Ja, der Wagen ist sauber.« Wie alle Fahrzeuge dieser Art wurde auch dieses regelmäßig durchsucht und zudem stets an einem sicheren Ort geparkt.

»Sind Sie sich da ganz sicher?«

»Die Gegenseite hält sich an die Regeln, die für Diplomaten gelten. Seltsam, aber wahr. Abgesehen davon ist der Wagen mit einer ausgeklügelten Alarmanlage ausgestattet, die vermutlich nicht einmal ich überlisten könnte. Wie auch immer – willkommen in Budapest, Sir John.« Er sprach den Namen der Stadt anders aus als von Ryan erwartet, nämlich »Budapescht«.

»Sie wissen also, wer ich bin?«

»Ja, ich war letzten März daheim in London. Ich war auch da, als Sie den Helden spielten – großer Gott! Wie leicht hätten Sie selbst dabei draufgehen können, und nicht nur dieser verdammte Ire.«

»Das habe ich mir selbst auch schon hundertmal gesagt, Mr Huds...«

»Andy«, unterbrach ihn Hudson.

»Okay. Ich heiße Jack.«

»Hatten Sie einen guten Flug?«

»Jeder Flug, den ich stehend überlebe, ist ein guter Flug, Andy. Also, erzählen Sie mir von der Operation und wie Sie vorgehen wollen.«

»Ganz routinemäßig. Wir beobachten das Rabbit und seine Familie – das heißt, wir bewachen sie rund um die Uhr –, und wenn der richtige Zeitpunkt gekommen ist, bringen wir sie auf dem schnellsten Weg aus der Stadt und nach Jugoslawien rüber.«

»Wie?«

»Per Auto oder Lastwagen, das habe ich noch nicht entschieden«, erwiderte Hudson. »Wenn es Probleme gibt, dann höchstens mit den Ungarn. Die Jugoslawen scheren sich einen Dreck darum, wer ihre Grenze passiert – eine Million Jugoslawen arbeiten schließlich im Ausland. Zudem ist unser Verhältnis zu den Grenzsoldaten geradezu herzlich zu nennen«, beruhigte ihn Andy.

»Schmiergelder?«

Hudson nickte, während er mit dem Auto einen kleinen Park umrundete. »So können sie ihre Familien mit Klamotten und anderen Sachen versorgen, die gerade in Mode sind. Ich kenne auch Leute, die harte Drogen reinschmuggeln, aber natürlich mache ich mit denen keine Geschäfte. Gegen Drogen gehen die hiesigen Behörden zumindest dem Anschein nach entschieden vor. Allerdings sind manche Grenzsoldaten korrupter als andere. Jeder hat seinen Preis. Es ist erstaunlich, was man für harte Währung oder ein paar Reebok-Turnschuhe alles bekommen kann. Der Schwarzmarkt hier blüht, und da über ihn häufig harte Währung ins Land kommt, drückt die politische Führung beide Augen zu, solange das Ganze nicht zu sehr aus dem Ruder läuft.«

»Wie konnte es dann passieren, dass die CIA-Dienststelle aufgeflogen ist?«

»Das war verdammtes Pech.« Hudson erklärte es ihm kurz. »Als wäre man mutterseelenallein auf einer leeren Straße und würde plötzlich von einem Lastwagen überfahren.«

»Verdammt, passiert so etwas wirklich?«

»Nicht oft. Etwa so oft wie sechs Richtige im Lotto.«

»Nur wer spielt, kann gewinnen«, murmelte Ryan. Das war das Motto der Staatlichen Lotterie von Maryland, die den Leuten jedoch nur das Geld aus der Tasche zog, jedenfalls jenen, die dumm genug waren, ihr zu glauben.

»Ja, das ist richtig. Es ist eine Chance, die wir alle haben.«

»Und wie gut stehen die Chancen, das Rabbit und seine Familie hier rauszukriegen?«

»Eins zu zehntausend.«

In Ryans Ohren klang das nicht gerade nach einer berauschenden Gewinnchance, aber es gab noch etwas, das ihm Sorgen bereitete. »Hat man Ihnen gesagt, dass seine Frau und sein Kind keine Ahnung haben, wohin die Reise tatsächlich geht?«

Hudsons Kopf fuhr herum. »Sie machen Witze!«

»Leider nein. Das hat er unseren Leuten in Moskau erzählt. Macht das die Sache komplizierter?«

Hudsons Hände packten das Lenkrad fester. »Nur, wenn sie Ärger macht. Aber damit dürften wir schon fertig werden, denke ich.« Sein Gesichtsausdruck verriet jedoch, dass er sich durchaus Sorgen machte.

»Europäische Frauen, sagte man mir, seien weniger selbstbewusst als amerikanische.«

»Das stimmt«, erwiderte Hudson. »Und das trifft wohl vor allem auf die russischen zu. Nun, wir werden ja sehen.«

Er bog ein letztes Mal ab, in eine Straße mit dem Namen Harm Utca, dann hatten sie die britische Botschaft erreicht. Hudson parkte den Wagen und stieg aus.

»Das Gebäude dort ist das Budapesti Rendõrfõkápitanság, das Polizeihauptquartier. Gut für uns, an einem so sicheren Ort zu sein, und sie stellen kaum eine Bedrohung für uns dar. Die örtliche Polizei steht hier nicht in besonders hohem Ansehen. Die ungarische Sprache ist übrigens einfach unmöglich. Hat ihren Ursprung angeblich in der Mongolei, so unglaublich das auch klingt. Sie ist jedenfalls mit keiner europäischen Sprache verwandt. Englisch verstehen hier nur wenige Leute, allerdings sprechen viele Deutsch, immerhin ist Osterreich ihr nächster Nachbar im Westen. Aber keine Sorge, es wird Sie immer jemand von uns begleiten. Ich werde Sie morgen Vormittag selbst ein bisschen herumführen. Und jetzt – ich weiß nicht, wie's Ihnen geht, doch mich macht Reisen immer müde.«

»Mich auch«, stimmte Ryan ihm zu. »Ich nenne das den Reiseschock.«

»Dann werde ich Sie jetzt nach oben in Ihr Quartier bringen. Die Botschaftskantine ist nicht schlecht, und Ihr Zimmer ist ganz ordentlich, um nicht zu sagen komfortabel. Ich hole nur noch schnell Ihre Tasche.«

In puncto Gastfreundschaft sind sie wirklich kaum zu überbieten, dachte Jack zehn Minuten später in seinem Zimmer. Ein Bett, ein eigenes Bad, ein Fernseher und ein Videorekorder mit etwa einem Dutzend Kassetten. Er entschied sich für *Der große Atlantik* mit Jack Hawkins und hielt bis zum Ende durch, bevor er einnickte.

26. Kapitel

TOURISTEN

Sie wachten alle drei etwa zur selben Zeit auf. Die kleine Swetlana zuerst, kurz darauf ihre Mutter und schließlich ihr Vater. Das Hotel Astoria verfügte sogar über einen Zimmerservice – ein völlig unbekannter Luxus für Sowjetbürger. Im Zimmer gab es ein Telefon, und nachdem Irina die Wünsche der beiden anderen notiert hatte, wählte sie die Servicenummer. Man sagte ihr, das Frühstück würde in etwa dreißig Minuten hochgebracht.

»Bei mir ginge das schneller«, bemerkte Irina etwas säuerlich. Aber selbst sie musste zugeben, dass es auch etwas für sich hatte, sich ausnahmsweise einmal nicht um die Zubereitung des Frühstücks kümmern zu müssen. Und so gingen sie zunächst nacheinander ins Bad, um sich fertig zu machen.

Nachdem Ryan aufgestanden war, duschte er und machte sich dann gegen Viertel vor acht auf den Weg in die Botschaftskantine. Es war offensichtlich, dass die Briten ihre kleinen Annehmlichkeiten hier ebenso liebten wie die amerikanischen Beamten im Auslandsdienst. Ryan holte sich einen großen Teller voll Rührei mit Speck – er liebte englischen Speck, hegte jedoch eine tiefe Abneigung gegen die englischen Würstchen, die die Briten offenbar mit Sägemehl zu füllen pflegten – und vier Scheiben Weizentoast, da er das Gefühl hatte, diesen Tag nur mit einem kräftigen Frühstück überstehen zu können. Der Kaffee war nicht übel. Auf seine Nachfrage hin wurde ihm mitgeteilt, dass er aus Österreich komme, was die gute Qualität erklärte.

»Der Botschafter hat darauf bestanden«, sagte Hudson, als er sich seinem amerikanischen Gast gegenüber an den Tisch setzte. »Dickie liebt seinen Kaffee.«

»Wer?«, fragte Jack.

»Richard Dover, der Botschafter. Momentan ist er gerade wieder in London. Er ist vorgestern geflogen. Wirklich schade. Hätte Sie bestimmt gern kennen gelernt. Er ist ein guter Chef. Und, wie haben Sie geschlafen?«

»Ich kann mich nicht beklagen. Schließlich ist es hier nur eine Stunde Zeitunterschied zu London. Sagen Sie, könnte ich vielleicht bei mir zu Hause anrufen? Ich hatte keine Gelegenheit mehr, mit meiner Frau zu sprechen, bevor ich gestern abgereist bin. Ich will nicht, dass sie sich Sorgen macht«, erklärte Jack.

»Kein Problem, Sir John«, sagte Hudson. »Sie können von meinem Büro aus telefonieren.«

»Sie glaubt, ich sei wegen einer NATO-Angelegenheit in Bonn.«

»Wirklich?«

»Cathy weiß zwar, dass ich für die Agency arbeite, aber sie weiß nicht viel über meine eigentliche Arbeit – und abgesehen davon, weiß ich selbst nicht wirklich, was ich hier soll. Ich bin Analyst«, erklärte Ryan, »kein Einsatzagent.«

»Das stand auch in der Mitteilung. Reiner Blödsinn«, lautete der knappe Kommentar des Agenten. »Betrachten Sie es einfach als eine neue Erfahrung.«

»Vielen Dank, Andy.« Ryan sah mit einem gequälten Lächeln auf. »Daran mangelt's mir wahrhaftig nicht.«

»Nun, dann können Sie zumindest besser beurteilen, wie die Lage wirklich ist, wenn Sie das nächste Mal ein Memo schreiben.«

»Nichts dagegen. Vorausgesetzt, ich komme heil aus dieser Sache hier raus.«

»Dafür zu sorgen ist meine Aufgabe.«

Ryan trank bedächtig einen Schluck Kaffee. Mit Cathys konnte er zwar nicht mithalten, aber für Kantinenkaffee war er nicht schlecht. »Was steht heute auf dem Plan?«

»Erst einmal in Ruhe zu Ende frühstücken. Dann werde ich für Sie den Reiseleiter spielen, damit Sie ein Gefühl für dieses Land bekommen, und anschließend überlegen wir, wie wir Operation BEATRIX erfolgreich zum Abschluss bringen können.«

Familie Zaitzew war von der Qualität des Essens überrascht. Oleg hatte zwar schon viel Gutes über die ungarische Küche gehört, aber beurteilen ließ sich so etwas letzten Endes immer nur aus eigener Erfahrung. Darauf bedacht, die fremde Stadt kennen zu lernen, hielten sie sich nicht lange mit dem Frühstück auf, kehrten noch einmal kurz in ihr Zimmer zurück und suchten dann an der Rezeption Orientierungshilfe. Da Irina sich am meisten dafür interessierte, was es hier zu kaufen gab, fragte sie, wo man am besten einkaufen könne. Am besten, erklärte der Empfangschef, in der Váci Utca, der elegantesten Einkaufsstraße in Budapest, zu der sie mit der U-Bahn fahren konnten. Sie war, wie er ihnen verriet, die Zweitälteste in Europa. Also marschierten die Zaitzews zur Haltestelle Andrassy Utca und gingen die Treppe hinab. Erstaunt stellten sie fest, dass die Budapester U-Bahn in Wirklichkeit eine Straßenbahn war, die lediglich unterirdisch fuhr. Selbst der Triebwagen war aus Holz und hatte die gleiche Oberleitung wie eine Straßenbahn.

Sie erreichten in knapp zehn Minuten den Vörösmarty-Platz, der nur wenige Gehminuten von der Váci Utca entfernt lag. Sie bemerkten nicht, dass ihnen in diskretem Abstand ein Mann – Tom Trent – folgte, der höchst verblüfft feststellte, dass sie geradewegs auf die britische Botschaft in der Harm Utca zuliefen.

Ryan ging noch einmal in sein Zimmer, um seinen Regenmantel zu holen – Hudson hatte ihm dies für den morgendlichen Ausflug empfohlen –, eilte dann ins Foyer hinunter und von dort ins Freie. Der Himmel war bedeckt und verhieß Regen. Hudson nickte dem Wachmann an der Tür zu und hielt Ryan zu dessen Überraschung höflich das Tor auf. Hudson schaute zuerst nach links zum Polizeihauptquartier hinüber und entdeckte dort tatsächlich, keine siebzig Meter entfernt, Tom Trent...

... der doch dem Rabbit folgen sollte?

»Hm-Jack?«

»Ja, Andy?«

»Das da drüben ist unser Rabbit, mit seiner Frau und dem kleinen Häschen.«

Ryan wandte sich um und war völlig verblüfft, als er die drei Leute, die er von den Fotos kannte, geradewegs auf sich zukommen sah. »Was zum Teufel... ?«

»Wahrscheinlich wollen sie im nächsten Block einkaufen gehen. Das ist eine Touristengegend mit vielen Geschäften und so. Aber schon ein verdammt merkwürdiger Zufall«, sagte Hudson, während er fieberhaft überlegte, was das zu bedeuten hatte.

»Sollen wir ihnen folgen?«, fragte Jack.

»Warum nicht?«, sagte Hudson. Er zündete sich ein Zigarillo an – er liebte Zigarillos – und wartete, bis sein Begleiter sich eine Zigarette angezündet hatte und die Rabbits vorbeigegangen waren. Sie warteten noch, bis auch Trent an ihnen vorbei war, bevor sie die gleiche Richtung einschlugen.

»Hat das etwas zu bedeuten?«, fragte Ryan.

»Ich weiß es nicht«, erwiderte Hudson. Auch wenn man seiner Miene nichts anmerken konnte, so verriet doch sein Tonfall, dass er besorgt war. Sie setzten ihren Weg fort.

Doch schon bald löste sich ihre Spannung, denn nach wenigen Minuten stand außer Zweifel, dass die Rabbits auf Einkaufstour waren, wobei Mrs Rabbit die Führung übernommen hatte, wie alle Mütter dies gewöhnlich tun.

Die Váci Utca war offenbar alt, auch wenn die Gebäude erst nach dem Zweiten Weltkrieg wieder aufgebaut sein konnten, erinnerte sich Ryan, denn Anfang 1945 hatten hier erbitterte Kämpfe stattgefunden. Ryan besah sich die Schaufensterauslagen und entdeckte das übliche Warenangebot, das allerdings in puncto Qualität und Auswahl mit den Angeboten in Amerika oder London bei weitem nicht mithalten konnte. Aber für die Rabbits, deren Matriarchin begeistert auf alle möglichen Dinge in den Schaufenstern zeigte, war es mit Sicherheit beeindruckend.

»Die Frau glaubt, sie sei in der Bond Street«, bemerkte Hudson.

»Na ja, das kommt wohl nicht ganz hin.« Jack kicherte. Er wusste, wovon er sprach, hatte er doch einen beträchtlichen Teil seiner Einkünfte dort gelassen. Die Bond Street war die wohl schönste und exklusivste Einkaufsstraße der Welt – für den, der es sich leisten konnte, dort einzukaufen. Aber wie sah es in Moskau aus? Und wie mochte diese Geschäftsstraße hier auf Russen wirken?

In einer Hinsicht, so schien es Jack, waren alle Frauen gleich: Sie liebten Schaufensterbummel. Doch irgendwann kam unweigerlich der Zeitpunkt, da ihnen das bloße Anschauen nicht mehr reichte und sie unbedingt etwas kaufen mussten. Und bei Mrs

Rabbit war es bereits nach wenigen hundert Metern so weit. Sie betrat ein Bekleidungsgeschäft und zerrte das kleine Häschen hinter sich her, während Mr Rabbit, sichtlich zögernd, als Letzter eintrat.

»Wird wohl ein Weilchen dauern«, prophezeite Ryan. »Das kenne ich.«

»Wie meinen Sie das, Jack?«

»Sind Sie verheiratet, Andy?«

»Ja.«

»Kinder?«

»Zwei Jungs.«

»Sie Glücklicher. Mädchen haben größere Ansprüche.« Sie traten näher, um einen Blick in den Laden werfen zu können. Frauen- und Mädchenbekleidung. Ja, dachte Jack, das wird eine Weile dauern.

»Nun gut, wir wissen jetzt, wie sie aussehen. Zeit für uns, zu gehen, Sir John.« Hudson deutete die Váci Utca hinauf und hinab, als würde er einem Touristen etwas über ihre Geschichte erzählen, und rührte dann seinen Gast wieder in die Botschaft zurück, wobei er seine Blicke wie eine Radarantenne schweifen ließ. Immer wieder machte er beschreibende Gesten, die nicht zu seinen Worten passten. »Wir wissen also, wie sie aussehen. Ich habe nichts gesehen, was auf eine Beschattung hindeutet. Das ist gut. Wenn dies eine Falle wäre, hätten sie den Köder nie so nahe an uns herankommen lassen – wenigstens würde *ich* das nicht tun, und der KGB verhält sich ziemlich vorhersehbar.«

»Meinen Sie?«

»Oh ja. Der Iwan ist sehr gut, aber er ist leicht zu berechnen, genau wie beim Fußball- oder bei Schachspielen. Sie legen ein schnörkelloses, geradliniges Spiel hin, hervorragend in der Ausführung, aber wenig originell oder elegant. Alles, was sie tun, ist immer klar definiert. Die Russen ermutigen ihre Landsleute nicht gerade, sich von der Masse abzuheben, oder?«

»Das stimmt, aber einige ihrer Anführer haben es trotzdem gemacht.«

»Der, den Sie im Sinn haben, ist vor dreißig Jahren gestorben, Jack, und so einen wollen sie nicht noch einmal.«

»Da stimme ich Ihnen zu.« Darüber brauchte man nicht zu streiten. »Und wohin jetzt?«

»Zur Staatsoper, ins Hotel oder irgendwelche Sehenswürdigkeiten ansehen. Ich denke, wir hatten für heute genug Überraschungen.«

Kleine Jungen hassen es meist, einkaufen zu gehen, aber auf kleine Mädchen trifft das wohl nur selten zu. Und mit Sicherheit nicht auf Swetlana, die noch nie eine solche Vielfalt an bunten Kleidern gesehen hatte, nicht einmal in den Devisenläden, zu denen ihre Eltern seit kurzem Zugang hatten. Während ihre Mutter auswählte und begutachtete, probierte Swetlana nicht weniger als sechs Mäntel an, darunter einen in Tannengrün und einen leuchtend roten mit schwarzem Samtkragen. Und obwohl sie nach diesem noch zwei andere anzog, wurde doch der rote gekauft, und *zaichik* bestand darauf, ihn gleich anzubehalten. Als Nächstes war Oleg Iwan'tsch an der Reihe, der drei Videorekorder erstand, alle nicht lizenzierte ungarische Kopien von japanischen Sony-Betamax-Geräten. Man würde ihm die Geräte direkt ins Hotel liefern, hieß es, und mit diesem Kauf hatte er bereits die Hälfte der Aufträge seiner Kollegen erledigt. Er beschloss, noch ein paar Videokassetten zu kaufen – nicht jugendfreie selbstverständlich, die seine Freunde in der Zentrale zu schätzen wissen würden. Und so verließ Zaitzew das Geschäft zwar um knapp zweitausend Transfer-Rubel ärmer, doch das machte ihm nichts aus, denn im Westen würde er sowieso keine Verwendung mehr für sie haben.

Der Einkaufsbummel zog sich fast bis mittags hin. Da die Zaitzews mittlerweile so viel zu schleppen hatten, dass sie kaum noch gehen konnten, kehrten sie zu der antiken U-Bahn und mit ihr ins Hotel zurück, wo sie ihre Einkäufe abluden. Den weiteren Ablauf des Tages durfte ihre Tochter bestimmen.

Den Heldenplatz hatten die Budapester den Habsburgern zu verdanken, die hier Ende des vorangegangenen Jahrhunderts zu Ehren ihrer – von Ungarns Seite aus nicht ganz freiwillig erfolgten – Zusammenlegung von Österreich und Ungarn die Statuen ungarischer Könige aufstellen ließen. Darunter befand sich auch die von König Stephan dem Heiligen – auf ungarisch »Istvan« –, dessen berühmte Krone mit dem schief stehenden Kreuz den Ungarn erst einige Jahre zuvor von Jimmy Carter zurückgegeben worden war.

»Die Rückgabe der Krone war ein kluger Schachzug von Carter. Die Krone ist nämlich ein Symbol der ungarischen Reichseinheit und genießt besondere Verehrung, verstehen Sie?«, erklärte Hudson. »Das kommunistische Regime konnte diese Geste kaum zurückweisen, und indem es sie akzeptierte, musste es anerkennen, dass das Land auch schon lange vor dem Marxismus-Leninismus eine eigene Geschichte hatte. Ich bin nicht unbedingt ein Fan von Mr Carter, aber meiner Ansicht nach war dies wirklich klug. Die meisten Ungarn hassen den Kommunismus, Jack. In diesem Land spielt die Religion noch eine große Rolle.«

»Stimmt, es gibt hier ziemlich viele Kirchen«, sagte Ryan. Auf dem Weg zum Park hatte er sechs oder sieben davon gezählt.

»Das ist der zweite Aspekt, der ihnen das Gefühl gibt, eine eigene politische Identität zu haben. Der Regierung gefällt das zwar nicht, aber die Kirche ist zu mächtig, und es wäre zu gefährlich, gegen sie vorzugehen, also existiert eine Art erzwungener Waffenstillstand zwischen den beiden.«

»Wenn ich wetten müsste, würde ich auf die Kirche setzen.«

Hudson wandte sich ihm zu. »Ich auch, Sir John.«

Ryan sah sich um. »Ein riesiger Platz...« Die gepflasterte Fläche war gut und gern zweieinhalb Quadratkilometer groß.

»Er wurde 1956 angelegt«, erzählte Hudson. »Die Sowjets haben ihn in dieser Größe geplant, damit im Notfall Truppentransporter hier landen können, zum Beispiel eine AN-12, mit der man schnell Truppen einfliegen kann für den Fall, dass die Einheimischen jemals wieder einen Aufstand anzetteln sollten. Etwa, sagen wir mal, zehn oder zwölf solcher Transporter mit je hundertfünfzig Soldaten an Bord könnten hier durchaus landen, um das Stadtzentrum gegen die Aufständischen zu verteidigen, bis die Panzer aus dem Osten nachgerückt sind. Nicht gerade ein brillanter Plan, aber so denken sie eben.«

»Aber man könnte doch locker ganz schnell zwei Busse hier abstellen und die Reifen platt schießen.«

»Ich sagte ja, der Plan ist nicht perfekt, Jack«, erwiderte Hudson. »Noch besser wäre es, ein paar Landminen auszulegen. Die kann kein Pilot beim Landeanflug als Minen erkennen, und Transporterpiloten sind sowieso ein ziemlich blinder und dämlicher Haufen. Übrigens – wissen Sie, wer hier 1956 sowjetischer Botschafter war?«

»Nein – Moment, doch, warten Sie... war das nicht Andropow?«

Hudson nickte. »Juri Wladimirowitsch höchstpersönlich. Das erklärt, warum er bei den Einheimischen hier so beliebt ist. Damals sind verdammt viele Menschen ums Leben gekommen.«

Ryan erinnerte sich, dass er seinerzeit noch in der Grundschule und zu jung gewesen war, um zu wissen, worum es ging: In jenem Herbst hatte ein Präsidentschaftswahlkampf angestanden, und gleichzeitig hatten die Briten und Franzosen beschlossen, in Ägypten einzumarschieren, um ihren Anspruch auf den Suez-Kanal geltend zu machen. Eisenhower war also mit zwei Krisen gleichzeitig beschäftigt und dadurch nicht in der Lage gewesen, auch noch in Europa etwas zu unternehmen. Aber immerhin hatte dieser Aufstand Amerika eine nicht unbeträchtliche Zahl von Immigranten beschert. Wenigstens kein Totalverlust.

»Und die hiesige Geheimpolizei?«

»Die residiert in der Andrassy Utca Nummer sechzig, in einem ganz normal aussehenden Gebäude, dessen Wände buchstäblich blutdurchtränkt sind. Heute ist es nicht mehr so schlimm wie früher. Die, die anfangs dort saßen, waren dem Eisernen Felix treu ergeben. Doch nach dem niedergeschlagenen ungarischen Volksaufstand wurde die Geheimpolizei etwas gemäßigter und benannte sich um, von Allamvedelmi Isztaly in Allamvedelmi Hivatal. Sie heißt also heute nicht mehr Staatssicherheitsabteilung, sondern Staatssicherheitsbüro. Der alte Chef wurde durch einen gemäßigteren Mann ersetzt. Früher waren sie zu Recht als Folterer verschrien, aber das ist vermutlich Vergangenheit. Doch dieser Ruf reicht allein schon aus, einen Verdächtigen vor Angst zusammenbrechen zu lassen. Es ist also nicht schlecht, hier einen Diplomatenpass zu besitzen«, schloss Hudson.

»Wie gut ist die Geheimpolizei?«, fragte Jack als Nächstes.

»Nicht besonders gut. Vielleicht haben sie früher einmal fähige Leute rekrutieren können, aber das ist schon lange vorbei. Vermutlich wollen gute Leute dort nicht arbeiten, weil man in den Vierzigern und Fünfzigern so grausam vorgegangen ist. Außerdem verschafft einem die Mitgliedschaft keine großen Vorteile, wie zum Beispiel von jener Art, die der KGB seinen Mitarbeitern bietet. Aber in diesem Land gibt es einige hervorragende Universitäten. Sie bringen bemerkenswert gute Ingenieure und Naturwissen-

schaftler hervor. Und die medizinische Fakultät der Semmelweis-Universität ist erstklassig.«

»Himmel, die Hälfte der Jungs, die am Manhattan Project, dem Bau der ersten Atomwaffen, mitgearbeitet haben, waren Ungarn, nicht wahr?«

Hudson nickte. »Das stimmt, und etliche davon waren ungarische Juden. Es sind nicht viele von ihnen am Leben geblieben, obgleich die Ungarn im Zweiten Weltkrieg etwa die Hälfte ihrer Juden in Sicherheit bringen konnten. Der damalige Regent, Admiral Horthy, soll bei den Deportationen auch seine Hand im Spiel gehabt haben. Schwierig zu sagen, was für ein Typ Mensch er wirklich war, aber es wird behauptet, er sei ein fanatischer Antikommunist gewesen, wenn auch nicht unbedingt ein Nazi-Anhänger. Vielleicht war er einfach zur falschen Zeit am falschen Ort. Das werden wir nie genau erfahren.« Hudson genoss es, zur Abwechslung einmal den Reiseleiter zu spielen. Kein schlechter Schritt: vom Meisterspion – nun ja, angehenden Meisterspion – zum Reiseleiter.

Doch es wurde Zeit, sich wieder dem Geschäftlichen zuzuwenden. »Okay, wie sollen wir die Sache angehen?«, fragte Jack. Er sah sich nach einem möglichen Schatten um, aber wenn sie einen hatten, konnte Jack ihn nicht entdecken – es sei denn, sie wurden gleich von einem ganzen Pulk identisch aussehender, schmutziger Ladas verfolgt. Hier musste er sich darauf verlassen, dass Hudson die Augen offen hielt.

»Gehen wir zurück zum Wagen. Und dann schauen wir uns einmal das Hotel genauer an.« Es war nur eine kurze Fahrt entlang der Andrassy Utca, in der man wunderschöne, im französischen Stil erbaute Häuser bewundern konnte. Ryan war noch nie in Paris gewesen, aber wenn er die Augen schloss, konnte er sich gut vorstellen, dort zu sein.

»Da sind wir schon«, sagte Hudson und hielt am Straßenrand. Ein Gutes hatten kommunistische Länder wenigstens: Man musste nie lange nach einem Parkplatz suchen.

»Werden wir tatsächlich nicht beschattet?«, fragte Jack und versuchte, sich nicht allzu auffällig umzusehen.

»Wenn uns jemand beschattet, dann macht er das verdammt geschickt. Also, genau dort drüben, auf der anderen Straßenseite, befindet sich die hiesige KGB-Station, das sowjetische Kultur- und

Freundschaftshaus. Leider hat es mit Kultur oder Freundschaft nur wenig zu tun. Wir schätzen, dass dort dreißig oder vierzig KGB-Leute arbeiten – allerdings zeigt bisher keiner davon Interesse an uns«, fügte Hudson hinzu. »Der ungarische Durchschnittsbürger würde sich wahrscheinlich lieber die Syphilis holen, als dort reinzugehen. Es lässt sich nur schwer begreiflich machen, wie verhasst die Sowjets in diesem Land sind. Die Einheimischen nehmen deren Geld und geben ihnen vielleicht auch noch die Hand, nachdem sie das Geld bekommen haben, aber das war's dann auch. Sie haben 1956 nicht vergessen, Jack.«

Das Hotel erinnerte Ryan an einen zynischen Kommentar, den der amerikanische Autor und Journalist Henry Louis Mencken einmal zum goldenen Zeitalter abgegeben hatte: Der Ehrgeiz reicht für Champagner, das Budget aber nur für Bier.

»Ich war schon in besseren Häusern«, merkte Jack an. Es war nicht gerade das Plaza in New York oder das Londoner Savoy.

»Unsere russischen Freunde bestimmt nicht.«

Richtig. Wenn wir sie nach Amerika bringen, werden sie sich wie im siebten Himmel fühlen, dachte Jack.

»Gehen wir rein. Es gibt hier eine ganz nette Bar«, sagte Hudson.

Und das stimmte. Wenn man rechts ein paar Stufen hinunterging, kam man in eine Bar, die Ähnlichkeit mit einer Disco-Bar in New York, aber einen deutlich niedrigeren Geräuschpegel hatte. Da die Band noch nicht da war, ertönte gedämpfte Musik vom Band. Amerikanische Musik, wie Jack bemerkte. Seltsam. Hudson bestellte zwei Gläser Tokajer.

Ryan nippte an seinem Wein. Nicht schlecht.

»Ich glaube, er wird auch in Kalifornien hergestellt. Dort nennt man ihn Tokay. Der Tokajer ist das Nationalgetränk Ungarns. Gewöhnungsbedürftig vielleicht, aber besser als Grappa.«

Ryan kicherte. »Ich weiß. Das ist Italienisch und heißt ›helle Flüssigkeit.‹ Mein Onkel Mario liebte Grappa. *De gustibus,* wie die Römer sagten.« Er sah sich um. Im Umkreis von acht Metern saß niemand. »Können wir reden?«

»Lieber nicht. Ich komme heute Abend noch mal hierher. Diese Bar schließt um Mitternacht, und ich will mir die Angestellten näher ansehen. Unser Rabbit hat Zimmer 307. Dritter Stock, ein Eckzimmer. Leichter Zugang über die Feuertreppe. Drei Ein-

gänge, von vorn und von beiden Seiten. Wenn es, wie ich hoffe, nur einen einzigen Angestellten an der Rezeption gibt, müssen wir den nur ablenken, um unsere Pakete hoch- und die Rabbits rauszuschmuggeln.«

»Pakete hochschmuggeln?«

Hudson wandte sich ihm zu. »Hat man Ihnen das nicht gesagt?«

»Was gesagt?«

Verflucht, dachte Hudson, nie gaben die Verantwortlichen die notwendigen Informationen an jene weiter, die sie brauchten.

»Wir sprechen später darüber«, sagte er zu Ryan.

Oh, oh, dachte Ryan sofort. Das klang gar nicht gut. Überhaupt nicht. Vielleicht hätte er doch seine Browning mitnehmen sollen. Scheiße. Er leerte sein Glas und stand auf, um die Toilette aufzusuchen, die er an sinnfälligen Symbolen als solche erkannte. Der Raum war schon länger nicht mehr geputzt worden, und es war gut, dass er sich nicht setzen musste. Als er wieder herauskam, wartete Andy schon auf ihn, und zusammen verließen sie die Bar. Kurz darauf saßen sie wieder im Wagen.

»Okay, können wir nun über dieses kleine Problem reden?«

»Später«, vertröstete Hudson ihn, was Ryans Besorgnis nur noch wachsen ließ.

Die erwähnten Pakete kamen gerade am Flughafen an – drei ziemlich große Kisten mit Diplomatenkennzeichnung –, und ein Beamter der Botschaft stand an der Rampe, um darauf zu achten, dass sich kein Unbefugter an ihnen zu schaffen machte. Jemand hatte dafür gesorgt, dass sie in Kartons einer Elektrofirma mit der entsprechenden Aufschrift – in diesem Fall der deutschen Firma Siemens – verpackt worden waren, sodass es aussah, als handele es sich um Chiffriermaschinen oder andere sperrige, aber empfindliche Geräte. Sie wurden weisungsgemäß in den botschaftseigenen Lieferwagen verladen und in die Innenstadt gefahren, ohne dass sie allzu große Neugier auf sich gelenkt hätten. Die Anwesenheit eines Botschaftsbeamten verhinderte, dass man sie mit Röntgenstrahlen durchleuchtete, und das war wichtig. Die Zollbeamten am Flughafen dachten natürlich, dass der Beamte eine Beschädigung irgendwelcher Mikrochips verhindern wollte, und schrieben einen entsprechenden Bericht für das Belügyminisztérium. Schon bald

würde jeder, auch der KGB, wissen, dass die britische Botschaft in Budapest über eine neue Chiffriermaschine verfügte. Diese Information würde pflichtgemäß abgelegt und anschließend vergessen werden.

»Gefällt Ihnen Ihr Ausflug bisher?«, fragte Hudson, als sie wieder in seinem Büro waren.

»Besser, als wirklich Bücher prüfen zu müssen. Okay, Andy«, sagte Ryan dann, »können Sie mir nun endlich sagen, was Sache ist?«

»Die Idee stammt von Ihren Leuten. Wir versuchen den KGB auszutricksen. Wir bringen die Rabbit-Familie raus, deichseln es aber so, dass der KGB glaubt, sie seien tot – also eben nicht übergelaufen, um mit dem Westen kooperieren. Zu diesem Zweck haben wir drei Leichen besorgt, die wir im Hotelzimmer deponieren, sobald Flopsy, Mopsy und Cottontail draußen sind. So habe ich sie getauft, nach der Geschichte von Peter Rabbit.«

»Okay, so viel weiß ich schon«, sagte Ryan. »Simon hat es mir erzählt. Was sonst noch?«

»Dann legen wir Feuer im Hotelzimmer. Die drei Leichen sind Opfer von Hausbränden. Sie müssten heute angekommen sein.«

Ryan spürte, wie Ekel in ihm hochstieg, der wohl auch seiner Miene abzulesen war.

»Unser Geschäft ist nicht immer sauber, Sir John«, sagte der SIS-Chief of Station zu seinem Gast.

»Himmel, Andy! Wo kommen die Leichen her?«

»Ist das denn wichtig?«

Ryan atmete tief aus. »Nein, vermutlich nicht.« Er schüttelte den Kopf. »Und weiter?«

»Wir bringen sie nach Süden. Dort treffen wir uns mit einem meiner Agenten, Istvan Kovacs, einem professionellen Schmuggler, der gut dafür bezahlt wird, dass er uns über die Grenze nach Jugoslawien begleitet. Von dort aus geht es weiter nach Dalmatien. Nicht wenige meiner Landsleute fahren dorthin, um dort Urlaub zu machen. Wir setzen die Rabbits in einen Linienflug, der sie – zusammen mit Ihnen – nach England bringt, und die Operation wird zur allgemeinen Zufriedenheit beendet sein.«

»Okay.« Was soll ich auch sonst sagen? dachte Jack. »Und wann?«

»In zwei oder drei Tagen, denke ich.«

»Werden Sie eine Waffe dabeihaben?«, fragte Jack weiter.

»Sie meinen, eine Pistole?«

»Nun, bestimmt keine Steinschleuder«, antwortete Ryan.

Hudson schüttelte den Kopf. »Kanonen sind in so einem Fall nicht sehr hilfreich. Wenn wir Schwierigkeiten bekommen, haben wir es mit ausgebildeten Soldaten mit Maschinengewehren zu tun, und eine Pistole würde uns da nicht viel nutzen... höchstens die Gegenseite dazu bringen, auf uns zu schießen. Und die Wahrscheinlichkeit, dass wir getroffen würden, wäre in dem Fall sehr hoch. Nein, wenn es so weit kommt, ist es besser, man versucht sich herauszureden und auf seinen Diplomatenstatus zu berufen. Wir haben schon britische Pässe für die Rabbits vorbereitet.« Er zog einen großen Umschlag aus seiner Schreibtischschublade und hob ihn hoch. »Mr Rabbit spricht angeblich recht gut Englisch. Das dürfte reichen.«

»Es ist also schon alles organisiert?« Ryan wusste nicht recht, ob er erleichtert sein sollte oder nicht.

»Dafür werde ich schließlich bezahlt, Sir John.«

Und ich habe kein Recht, Kritik zu üben, dachte Ryan. »Okay, Sie sind hier der Profi. Ich bin nur ein verdammter Tourist.«

»Tom Trent hat Bericht erstattet.« Auf Hudsons Schreibtisch lag eine Nachricht. »Er hat keine Überwachung des Rabbit feststellen können. In der Hinsicht scheint die Operation problemlos zu verlaufen. Ich muss sagen, bisher geht es sehr gut.« Außer für die tiefgekühlten verbrannten Leichen im Keller der Botschaft, fügte er im Stillen hinzu. »Es ist ganz hilfreich, dass wir sie heute morgen gesehen haben. Zum Glück sehen sie ganz normal aus. Eine Schönheit wie Grace Kelly außer Landes zu schmuggeln würde garantiert Aufsehen erregen, aber Frauen wie Mrs Rabbit wohl weniger.«

»Flopsy, Mopsy und Cottontail...«, flüsterte Ryan.

»Wir bringen sie sozusagen einfach nur in einen anderen Stall.«

»Wenn Sie es sagen«, erwiderte Ryan etwas zweifelnd. Dieser Typ führte ein ganz anderes Leben als er. Und auch Cathy war härter im Nehmen: Sie verdiente ihr Geld damit, die Augen von Menschen zu operieren – wenn er, Jack, dies tun müsste, würde er in

Ohnmacht fallen wie jemand, der in seiner Badewanne eine Klapperschlange entdeckt. Natürlich, es war auch eine Art, sein Geld zu verdienen. Aber mit Sicherheit nichts für ihn.

Tom Trent folgte den Zaitzews auf ihrem langen Fußmarsch vom Hotel zum Zoo, der bei Kindern sehr beliebt war. Sowohl das Löwen- als auch das Tigermännchen waren beide äußerst beeindruckend, und das Elefantenhaus – ein in orientalischem Stil und Pastelltönen gehaltenes Gebäude – beherbergte mehrere ansehnliche Dickhäuter. Nachdem die Eltern dem kleinen Mädchen noch eine Eiswaffel gekauft hatten, näherte sich das Touristenprogramm für heute allmählich seinem Ende. Familie Rabbit kehrte ins Hotel zurück, wobei der Vater den letzten halben Kilometer das schlafende Kind tragen musste. Dies war für Trent der schwierigste Teil der Beschattung, denn auf der knapp zweieinhalb Quadratkilometer großen, gepflasterten »Landebahn« unsichtbar zu bleiben, war selbst für einen Profi wie ihn eine Herausforderung. Doch Familie Rabbit war nicht sonderlich aufmerksam, und als sie im Astoria ankamen, tauchte Trent schnell in der Herrentoilette unter, um seinen Wendemantel umzudrehen und so wenigstens seine Kleidung etwas zu verändern. Eine halbe Stunde später erschienen die Zaitzews wieder, gingen jedoch geradewegs in das gleich nebenan liegende Restaurant. Das Essen dort war sättigend, wenn auch nichts Besonderes, und vor allem relativ billig. Trent beobachtete, wie sie ihre Teller mit Gerichten der einheimischen Küche füllten und sich dann zum Essen setzten. Alle drei ließen noch ein bisschen Platz für einen Apfelstrudel zum Nachtisch, der hier in Budapest genauso gut war wie in Wien, aber nur ein Zehntel so viel kostete. Vierzig Minuten später sahen sie rundum satt und rechtschaffen müde aus. So war es nicht verwunderlich, dass sie nicht einmal mehr einen kleinen Verdauungsspaziergang um den Block machten, sondern direkt mit dem Aufzug in den dritten Stock des Hotels fuhren, wo sie vermutlich bald ins Bett gehen würden. Trent wartete noch eine halbe Stunde, um ganz sicher zu gehen, dann nahm er ein Taxi zum Vörösmarty-Platz. Er hatte einen langen Tag hinter sich und musste noch seinen Bericht für Hudson schreiben.

Der COS und Ryan saßen in der Kantine und tranken Bier, als Trent in die Botschaft zurückkehrte. Man machte sich bekannt und bestellte noch ein Bier für Trent.

»Nun, was denken Sie, Tom?«

»Es sieht so aus, als seien sie genau so, wie man uns gesagt hat. Das kleine Mädchen – ihr Vater nennt sie *zaichik,* das heißt Häschen, nicht wahr? – scheint ein süßes Kind zu sein. Doch davon abgesehen sind sie eine ganz normale Familie, die ganz normale Sachen unternimmt. Er hat drei Videorekorder in der Váci Utca gekauft, und das Geschäft hat sie ins Hotel geliefert. Dann sind sie noch ein bisschen durch die Gegend gelaufen.«

»Was haben sie gemacht?«

»Einen Spaziergang, einen Stadtbummel, wie Touristen das eben so tun«, erklärte Trent. »Am Schluss waren sie noch im Zoo. Das kleine Mädchen war von den Tieren sehr beeindruckt, am meisten aber von einem neuen roten Mantel mit schwarzem Kragen, den die Eltern ihm heute morgen gekauft haben. Alles in allem scheinen sie eine ziemlich nette kleine Familie zu sein«, schloss der Agent.

»Nichts Außergewöhnliches?«

»Nicht das Geringste, Andy, und wenn sie beschattet werden, habe ich nichts davon bemerkt. Das einzig Überraschende des Tages geschah heute morgen, als sie auf dem Weg zum Einkaufen direkt hier an der Botschaft vorbeigegangen sind. Das war ein ziemlich heikler Moment, aber es scheint wirklich reiner Zufall gewesen zu sein. Die Váci Utca ist die beste Einkaufsstraße, und Touristen aus dem Osten wie dem Westen kaufen dort ein. Ich nehme an, der Mann an der Hotelrezeption hat ihnen gesagt, sie sollen von hier aus mit der U-Bahn fahren.«

»Nullachtfünfzehn, die Familie, was?«, sagte Jack und trank sein Bier aus.

»So kann man es auch sehen«, erwiderte Trent.

»Okay, wann legen wir los?«, fragte der Amerikaner.

»Nun, dieser Rozsa eröffnet morgen Abend seine Konzertreihe. Wie wär's mit dem Tag danach? Gönnen wir Mrs Rabbit noch das Vergnügen, sich das Konzert anzuhören. Können wir auch noch Karten für uns besorgen?«, fragte Hudson.

»Schon erledigt«, erwiderte Trent. »Loge sechs, rechte Seite des

Theaters, guter Blick auf den gesamten Innenraum. Hat schon seine Vorteile, Diplomat zu sein, nicht?«

»Und das Programm... ?«

»Johann Sebastian Bach, die drei ersten Brandenburgischen Konzerte, dann noch einige andere seiner Werke.«

»Hört sich gut an«, sagte Ryan.

»Die Orchester hier sind wirklich hervorragend, Sir John.«

»Andy, genug mit diesem Adelstitel-Theater, okay? Ich heiße Jack. John Patrick, um genau zu sein, aber ich werde seit meinem dritten Lebensjahr Jack gerufen.«

»Es ist aber eine Ehre, das wissen Sie, oder?«

»Natürlich, und ich habe Ihrer Majestät auch dafür gedankt, aber so etwas gibt es da, wo ich normalerweise lebe, gar nicht, okay?«

»Nun ja, so ein Schwert ist ja bestimmt auch ziemlich sperrig und unbequem, wenn man sich hinsetzen will«, sagte Trent mitfühlend.

»Und die Pflege der Pferde erst! So etwas kann wirklich außerordentlich belastend sein!« Hudson lachte herzlich. »Ganz zu schweigen von den Kosten für die Turnierkämpfe.«

»Okay, vielleicht habe ich diese Kommentare verdient«, sagte Ryan. »Aber im Moment mache ich mir um ganz andere Dinge Gedanken, nämlich ob wir das Rabbit heil aus dieser Stadt rausbringen.«

»Das wird uns gelingen, Jack«, beruhigte Hudson ihn. »Und Sie werden dabei sein und zusehen.«

»Inzwischen sind alle in Budapest«, berichtete Bostock. »Das Rabbit und seine Familie wohnen in einem kleinen Hotel namens Astoria.«

»So heißt doch auch eine Gegend von New York, oder?«, fragte der DCI.

»Ja, in Queens«, sagte Greer. »Wie ist das Hotel?«

»Es eignet sich gut für unsere Zwecke«, informierte sie der DDO. »Basil sagt, bisher läuft alles glatt. Es wurden auch keine Beschatter unserer Zielpersonen gesichtet. Alles sieht nach reiner Routine aus. Ich schätze, unsere englischen Kollegen haben in Budapest einen kompetenten COS. Die drei Leichen sind heute dort eingetroffen. Scheint alles perfekt organisiert zu sein.«

»Wie stehen die Chancen, dass es klappt?«, fragte der DDI.

»Oh, ich würde sagen, es sieht nicht schlecht aus, Admiral«, schätzte Bostock.

»Und Ryan?«

»Bislang noch keine Beschwerden aus London über ihn. Scheint sich ganz gut zu halten.«

»Er ist ein guter Junge. Sicher schafft er das.«

»Ich frage mich, ob er wohl sehr unglücklich ist«, sagte Judge Moore nachdenklich.

Die beiden anderen lächelten und schüttelten den Kopf. Bostock ergriff als Erster wieder das Wort. Wie alle Mitarbeiter in der Operationsabteilung hatte auch er seine Zweifel an den Fähigkeiten der weitaus zahlreicheren Mitglieder der nachrichtendienstlichen Abteilung.

»Wahrscheinlich fühlt er sich nicht ganz so wohl wie in seinem bequemen Drehstuhl am Schreibtisch.«

»Er wird sich wacker schlagen«, versicherte Greer ihnen und hoffte, dass er Recht behielt.

»Ich frage mich, was er uns wohl mitbringt...«, sagte Moore seufzend.

»In einer Woche wissen wir's«, sagte Bostock zuversichtlich. Er war immer optimistisch. Zumindest wenn die Chancen, wie jetzt, so gut standen – und er sich nicht selbst in der Schusslinie befand.

Judge Moore warf einen Blick auf seine Schreibtischuhr und addierte sechs Stunden hinzu. In Budapest schliefen jetzt sicher schon alle, und in London würde man bald zu Bett gehen. Er dachte an seine eigenen Einsätze als Außenagent, die hauptsächlich darin bestanden hatten, auf Leute zu warten, mit denen er sich treffen wollte, oder Berichte für die Bürohengste zu Hause abzufassen, die immer noch die Geschäfte der CIA führten. Man konnte nicht die Augen vor der Tatsache verschließen, dass die Agency der Regierung unterstellt war und somit bedauerlicherweise ebenso sämtlichen Restriktionen und Unzulänglichkeiten unterworfen war wie andere Behörden. Aber jetzt, bei Operation BEATRIX, wurde wenigstens einmal schnell gehandelt... aber auch nur, weil dieser Überläufer behauptet hatte, die Nachrichtenübermittlung der Regierung sei nicht mehr sicher. Nicht etwa, weil er gesagt hatte, er habe Informationen darüber, dass das Leben eines Unschuldigen in Gefahr war. Die Regierung setzte ihre eigenen Prioritäten, und

diese standen nicht immer im Einklang mit dem, was jeder normale Mensch tun würde. Er, Moore, war der Direktor der CIA und trug daher – aber auch, weil er gesetzlich dazu ermächtigt war – die Verantwortung für sämtliche Operationen zur Nachrichtenbeschaffung und Informationsanalyse. Aber die Verwaltung dazu zu bringen, effizient zu arbeiten, war genauso aussichtslos wie der Versuch, einem Wal das Fliegen beizubringen. Man konnte schreien, so viel man wollte, aber die Schwerkraft ließ sich dadurch auch nicht überwinden. Eine Regierung war etwas von Menschen Geschaffenes, und insofern musste es theoretisch auch möglich sein, dass Menschen sie änderten, aber in der Praxis sah es anders aus. Ihre Chancen standen also drei zu vier, dass sie den Russen rausbekamen und ihn in einem gemütlichen, sicheren Haus in den Hügeln von Virginia ausquetschen und vielleicht einige wichtige und nützliche Dinge in Erfahrung bringen konnten. Aber das Spiel selbst würde sich dadurch nicht ändern, und ebenso wenig vermutlich die CIA.

»Gibt es etwas, das wir Basil noch mitteilen müssten?«

»Mir fällt nichts ein, Sir«, erwiderte Bostock. »Wir können nur dasitzen, Däumchen drehen und darauf warten, dass seine Leute diese Operation erfolgreich zum Abschluss bringen.«

»Richtig«, stimmte Judge Moore ihm zu.

Trotz der drei Krüge dunklen britischen Biers, die er getrunken hatte, lag Ryan im Bett und konnte nicht schlafen. Dass er zu dieser Tatenlosigkeit verdammt war, machte ihm zu schaffen. Hudson und seine Mannschaft schienen sehr kompetent zu sein, und die Familie Rabbit hatte heute Morgen auf der Straße völlig durchschnittlich ausgesehen – wie drei ganz normale Menschen, von denen einer der UdSSR tatsächlich den Rücken kehren wollte, was Ryan voll und ganz verstehen konnte... auch wenn Russen in der Regel glühende Patrioten waren. Doch keine Regel ohne Ausnahme. Dieser Mann hatte offensichtlich ein Gewissen und fühlte sich verpflichtet, etwas zu unternehmen, um etwas anderes... zu verhindern. Was genau, wusste Jack nicht, und er wollte keine falschen Schlüsse ziehen. Eine Analyse durfte nicht auf Spekulationen beruhen.

Sicher würde es interessant sein zu erfahren, was Iwan Rabbit zu diesem Schritt bewogen hatte. Ryan hatte noch nie direkt mit einem Überläufer gesprochen. Er hatte ihre Aussagen gelesen und einigen

von ihnen in Briefen Fragen gestellt, um bestimmte Dinge besser nachvollziehen zu können, aber er hatte nie einem in die Augen gesehen und sein Gesicht beobachtet, wenn er antwortete. Dabei war es wie beim Pokern – nur am Gesichtsausdruck des Gegenübers konnte man ablesen, was er wirklich dachte oder vorhatte. Jack war darin zwar nicht so gut wie seine Frau – vielleicht lernte man das in ihrem Beruf –, aber er war auch kein Dreijähriger, dem man ein X für ein U vormachen konnte. Nein, diesen Kerl wollte er sehen, mit ihm reden und sein Gehirn auseinander nehmen, um seine Glaubwürdigkeit zu prüfen. Schließlich konnte das Rabbit auch ein Maulwurf sein. Dem KGB war es schon einmal gelungen, einen Agenten einzuschleusen, wie Ryan wusste. Nach dem Attentat auf John F. Kennedy hatte es einen Überläufer gegeben, der steif und fest behauptete, der KGB habe dabei nicht die Finger im Spiel gehabt. Jedenfalls so nachdrücklich, dass sich die Agency fragte, ob das nicht vielleicht sogar stimmte. Der KGB konnte wirklich sehr clever sein, aber wie auch alle cleveren, raffinierten Einzelpersonen pokerte auch er früher oder später einmal zu hoch – und je später dies geschah, desto mehr verlor er. Der KGB kannte den Westen und wusste, wie die Menschen dort dachten. Nein, der Iwan war kein übermächtiger Riese, und er war auch kein Genie, egal was die Panikmacher in Washington – und selbst einige in Langley – dachten und sagten.

Niemand war vor Fehlern gefeit. Das hatte Jack von seinem Vater gelernt, der seinen Lebensunterhalt damit verdiente, Mörder dingfest zu machen, von denen sich einige für äußerst gescheit hielten. Nein, der einzige Unterschied zwischen einem Weisen und einem Narren lag in der Größe seiner Fehler. Irren war menschlich, und je cleverer und mächtiger man war, desto größer die Bandbreite der möglichen Fehler, die einem unterlaufen konnten. Wie bei Lyndon B. Johnson und seinem Vietnamkrieg – jenem Krieg, in den Jack zum Glück nicht hatte ziehen müssen, weil er noch zu jung gewesen war. Dieser Krieg war ein kolossaler Fehler gewesen, der von dem besten Taktiker seiner Zeit angezettelt und auf Kosten des amerikanischen Volkes geführt wurde, von jenem Mann, der glaubte, seine politischen Fähigkeiten reichten aus, um in der internationalen Machtpolitik mitmischen zu können, nur um dann feststellen zu müssen, dass ein asiatischer Kommunist nicht in den gleichen

Bahnen dachte wie ein Senator aus Texas. Jeder Mensch stieß irgendwann an seine Grenzen. Nur waren einige gefährlicher als andere. Und während ein Weiser seine Grenzen kannte, war Dummheit grenzenlos.

Ryan lag im Bett, rauchte eine Zigarette, starrte an die Decke und fragte sich, was der nächste Tag wohl bringen mochte. Wieder solch ein Horrorszenario, wie es Sean Miller und seine Terroristen heraufbeschworen hatten?

Hoffentlich nicht, dachte Jack und fragte sich abermals, warum Hudson keine Waffen mitnehmen wollte. Das musste an der europäischen Mentalität liegen, entschied er. Amerikaner dagegen hatten auf feindlichem Territorium lieber einen guten Freund dabei.

27. Kapitel

RABBITS HAKEN

Nur noch ein Tag in dieser Stadt, dachte Zaitzew, als die Sonne – zwei Stunden früher als in Moskau – im Osten aufging. Zu Hause würde er noch schlafen. Oleg Iwan'tsch hoffte, dass er bald, sehr bald sogar in einer ganz anderen Zeitzone aufwachen würde. Doch nun lag er ruhig da und genoss den Augenblick. Von draußen war so gut wie kein Laut zu hören. Nur das leise Brummen der wenigen Lastwagen auf den Straßen drang ab und zu ins Zimmer. Die Sonne hatte den Horizont noch nicht erobert. Es war dunkel, aber nicht mehr tiefe Nacht. Es war ein friedvoller Augenblick, ein magischer Moment für Kinder. Die Welt gehörte jetzt den wenigen, die bereits erwacht waren, während die übrigen noch in ihren Betten lagen. Wie kleine Könige konnten die Kinder umherlaufen, bis ihre Mütter sie einfingen und wieder ins Bett steckten.

Zaitzew lauschte dem sanften Atem seiner Frau und seiner Tochter. Er selbst war nun hellwach und hing unbehelligt seinen Gedanken nach.

Wann würden sie Kontakt zu ihm aufnehmen? Was würden sie sagen? Ob sie ihre Meinung änderten? Ob sie ihn gar über den Tisch ziehen würden?

Warum war ihm nur wegen jeder Kleinigkeit so verdammt unbehaglich zumute? War es nicht endlich an der Zeit, der CIA wenigstens ein bisschen über den Weg zu trauen? War er den Amerikanern denn etwa keine große Hilfe? War er etwa nicht wertvoll für sie? Selbst der KGB, sonst geizig wie ein kleines Kind mit seinen Lieblingsspielzeugen, kümmerte sich um Wohlbefinden und Ansehen der Überläufer und interessierte sich für sie. Kim Philby zum Beispiel

soff wie ein Loch. Und dann dieser *zhopniki* Burgess... der war schwul. So hieß es jedenfalls. In beiden Fällen wurde viel erzählt, und der Appetit auf mehr war stets unersättlich. Solche Geschichten wurden durch Klatsch und Tratsch immer umfangreicher.

Zaitzew selbst war ganz anders. Er war schließlich ein Mann von Prinzipien, oder etwa nicht? Diese Frage stellte er sich nun und hatte sogleich die Antwort parat: selbstverständlich. Aus Prinzip nahm er nun auch sein Leben in die eigenen Hände und fühlte sich wie der Partner eines Messerwerfers im Zirkus. Eine einzige Fehleinschätzung wurde genügen, und es wäre vorbei mit ihm.

Oleg steckte sich die erste Zigarette des Tages an und dachte zum hundertsten Mal über alles nach, suchte nach einer weiteren sinnvollen Alternative.

Er konnte auch einfach Konzerte besuchen, Einkäufe erledigen, den Zug zurück zum Kiew Bahnhof nehmen und in den Augen seiner Arbeitskollegen der Held sein, weil er ihnen Videorekorder, Pornofilme und Strumpfhosen für ihre Frauen besorgt hatte.

Doch dann wurde der polnische Priester sterben, durch die Hand der Sowjets, einer Hand, der er, Zaitzew, zuvorkommen konnte. Welche Sorte Mann würdest du dann wohl im Spiegel sehen, Oleg Iwan'tsch? Es läuft immer auf dasselbe hinaus, nicht wahr?

Der Versuch, noch einmal einzuschlafen, hatte wenig Sinn, also rauchte Oleg Iwan'tsch seine Zigarette und blieb still liegen, während er durch das Hotelfenster beobachtete, wie der Himmel draußen heller wurde.

Cathy Ryan strich im Halbschlaf mit ihrer Hand über die Stelle im Bett, wo eigentlich ihr Ehemann liegen sollte. Erst die Leere rüttelte sie wach und erinnerte sie sogleich daran, dass er nicht bei ihr, ja sogar außer Landes war. Als sie Sir John Patrick Ryan geheiratet hatte, war nicht die Rede davon gewesen, dass sie das Leben einer Alleinerziehenden führen würde. Zwar war sie nicht die einzige Frau auf der Welt, deren Ehemann auf Geschäftsreisen ging – ihr eigener Vater war selbst oft genug unterwegs, und sie war damit aufgewachsen. Doch bei Jack war es das erste Mal, und es gefiel ihr überhaupt nicht.

Nicht, dass sie damit nicht fertig wurde. Tagtäglich hatte sie sich weit größeren Problemen zu stellen. Sie war auch nicht in Sorge,

dass Jack vom rechten Weg abkommen konnte, während er fort war. Oft genug hatte sie sich das während der Reisen ihres Vaters gefragt – die Ehe ihrer Eltern hatte gelegentlich auf wackligen Füßen gestanden – und nicht gewusst, was ihre inzwischen verstorbene Mutter über das Thema »andere Frauen« wohl gedacht hatte. Doch im Grunde war Cathy nicht beunruhigt. Sie liebte Jack und wusste, dass er ihre Liebe erwiderte. Menschen, die sich liebten, gehörten zusammen. Hätten sie sich kennen gelernt, als er noch Offizier bei den Marines gewesen war, wäre das bestimmt ein Problem gewesen, mit dem sie sich nur schwer hatte abfinden können, denn einen Ehemann zu haben, der womöglich ausrücken und sich in Todesgefahr begeben musste, wäre für sie, davon war sie überzeugt, kaum zu ertragen gewesen. Doch sie hatte ihn erst später kennen gelernt. Ihr Vater hatte sie zum Dinner eingeladen. Dann war ihm eingefallen, auch Jack dazu zu bitten, einen brillanten jungen Broker mit scharfen Instinkten, der bald von der Niederlassung in Baltimore nach New York ziehen würde. Überrascht musste Joe Muller feststellen, dass die beiden jungen Leute sich augenblicklich füreinander interessierten. Dann hatte Jack offenbart, dass er sich wieder auf seine Lehrtätigkeit als Dozent für Geschichte konzentrieren wollte. Daraus ergab sich weniger für Jack als für Cathy ein Problem. Jack konnte Joseph Muller, den Vizepräsidenten von Merrill Lynch, nicht leiden und hatte nach den fünf Jahren, die er unter ihm angestellt gewesen war, endgültig die Nase voll. Joe war für Cathy natürlich immer noch »Daddy«, für Jack aber nur eine Nervensage, auf die er sich nur mit dem Personalpronomen in der dritten Person bezog.

Woran zum Teufel arbeitet er nur? fragte sich Cathy jetzt. Bonn? Deutschland? NATO-Kram? Diese gottverdammte Geheimdiensttätigkeit – geheimes Material begutachten und geheime Beobachtungen machen, die dann an andere Leute übermittelt wurden, die die Unterlagen vielleicht lasen und darüber nachdachten oder eben auch nicht. Cathy selbst ging jedenfalls einer ehrlichen Arbeit nach: Sie machte kranke Menschen wieder gesund oder half ihnen wenigstens dabei, besser zu sehen.

Nicht dass Jack unnötige Dinge tat. Erst vor wenigen Monaten hatte er es ihr erklärt. Es gab einfach schlechte Menschen in der Welt, und irgendjemand musste schließlich gegen sie antreten. Glücklicherweise brauchte er dazu kein geladenes Gewehr. Cathy hasste

Schusswaffen, selbst diejenigen, die verhindert hatten, dass sie entführt und ermordet wurde – damals zu Hause in Maryland in jener Nacht, die mit der beglückenden Geburt von Klein Jack geendet hatte. Im Übrigen hatte sie während ihrer Zeit als Assistenzärztin in der Notaufnahme Schussverletzungen behandelt. Sie hatte den Schaden gesehen, den Geschosse anrichteten, wenn auch nicht den Schaden, den sie vielleicht an anderen Orten verhinderten. Ihre Welt war in dieser Hinsicht irgendwie eingeschränkt, ein Umstand, den sie durchaus schätzte. Trotzdem hatte sie Jack erlaubt, ein paar von diesen verdammten Dingern zu Hause aufzubewahren, dort, wo die Kinder nicht drankamen, selbst wenn sie auf einen Stuhl kletterten. Manchmal dachte sie, dass sie zu empfindlich war...

Warum ist Jack nicht hier? fragte sich Cathy in der Dunkelheit. Was konnte nur so wichtig sein, dass es ihren Mann von seiner Frau und seinen Kindern fortzog?

Er durfte es ihr nicht sagen. Das war es, was sie wirklich ärgerte. Aber es hatte keinen Sinn, darüber zu streiten, und schließlich hatte sie es nicht mit einem Krebspatienten im Endstadium zu tun. Auch nicht damit, dass Jack mit irgendeinem deutschen Flittchen herummachte. Aber... verdammt! Sie wollte einfach ihren Mann wiederhaben.

Rund anderthalbtausend Kilometer weit entfernt war Ryan schon aufgestanden. Er hatte geduscht, sich rasiert und das Haar gekämmt und war bereit, sich dem Tag zu stellen. Auf Reisen war es für ihn nie ein Problem, morgens zeitig aufzuwachen. Jetzt hatte er nichts zu tun, bis endlich die Botschaftskantine ihre Pforten öffnete. Er blickte auf das Telefon neben dem Bett und dachte daran, zu Hause anzurufen, doch er wusste nicht, wie er mit diesem System eine Verbindung nach draußen herstellen konnte. Außerdem benötigte er wahrscheinlich Hudsons Erlaubnis – und Unterstützung –, um eine solche Mission zu erfüllen. Verdammt! Um drei Uhr morgens war er aufgewacht und hatte sich umgedreht – vergeblich –, um Cathy auf die Wange zu küssen. Das tat er gern, zumal sie seinen Kuss meistens erwiderte, obwohl sie sich später nie daran erinnern konnte. Sie liebte ihn offenbar wirklich. Menschen können nicht schauspielern, wenn sie schlafen. Dies war eine wichtige Tatsache in Ryans persönlichem Universum.

Es hatte keinen Sinn, das Radio anzustellen. Ungarisch – genauer Magyarisch – war eine Sprache, die ursprünglich wahrscheinlich vom Mars stammte. Jedenfalls war es keine irdische Sprache. Jack hatte bislang nicht ein Wort, kein einziges, aufschnappen können, das er aus dem Englischen, Deutschen oder Lateinischen, den drei Sprachen, die er zu unterschiedlichen Zeiten in seinem Leben gelernt hatte, hätte ableiten können. Außerdem sprachen die Einheimischen schnell wie Maschinengewehre und erschwerten damit das Verstehen zusätzlich. Wenn Hudson Jack irgendwo in dieser Stadt sich selbst überlassen hätte, wäre es für ihn unmöglich gewesen, den Weg zurück zur britischen Botschaft zu finden. Entsprechend unsicher fühlte er sich und so verwundbar wie seit seiner frühen Kindheit nicht mehr. Er hätte sich ebenso gut auf einem fremden Planeten befinden können, und auch der Umstand, dass er im Besitz eines Diplomatenpasses war, half nicht, denn für die Bewohner dieser außerirdischen Welt war er beim falschen Land akkreditiert. Daran hatte er bei der Einreise überhaupt nicht gedacht. Wie die meisten Amerikaner glaubte er, dass er mit einem Pass, einer American-Express-Karte und nur mit Shorts angetan die ganze Welt bereisen könnte, aber dies galt nur für die kapitalistische Welt. Einer Welt, in der immer irgendjemand genügend Englisch sprach, um ihm den Weg zu einem Gebäude zu zeigen, auf dessen Dach die amerikanische Flagge wehte und in dessen Foyer sich Angehörige des USMC aufhielten. Doch in dieser fremden Stadt war alles anders. Das Gefühl der Hilflosigkeit drückte sich an den Grenzen seines Bewusstseins herum wie das sprichwörtliche Monster unterm Bett. Dabei war er doch ein erwachsener amerikanischer Staatsbürger männlichen Geschlechts, über dreißig Jahre alt und Offizier der Marines. So ohnmächtig fühlte er sich nur selten. Gedankenverloren beobachtete Jack, wie die rot leuchtenden Ziffern auf dem digitalen Radiowecker wechselten und ihn immer näher zu seiner ganz persönlichen Verabredung mit dem Schicksal brachten, was zur Hölle auch dabei herauskommen würde.

Andy Hudson war schon auf den Beinen.

Auch Istvan Kovacs bereitete sich schon auf eine seiner Schmugglertouren vor. Diesmal würde er von Jugoslawien aus Laufschuhe von Reebok nach Budapest bringen. Das Geld für

den Deal befand sich in einer Stahlkassette unter seinem Bett. Er trank gerade seinen Morgenkaffee und lauschte der Musik, die aus dem Radio plätscherte, als ein Klopfen an der Tür seine Aufmerksamkeit erregte. In Unterwäsche stand er auf, um nachzusehen.

»Andy!«, sagte er überrascht.

»Habe ich Sie etwa geweckt, Istvan?«

Kovacs winkte Hudson herein. »Nein, ich bin schon seit einer halben Stunde auf. Was führt Sie her?«

»Heute Nacht müssen wir unser Paket wegschaffen«, erklärte Hudson.

»Wann genau?«

»Ungefähr um zwei Uhr.«

Hudson griff in seine Jackentasche und zog ein Bündel Banknoten hervor. »Das ist die Hälfte der vereinbarten Summe.« Er konnte den Ungar nicht besser bezahlen. Es hätte das ganze Budget durcheinander gebracht.

»Sehr gut. Wie war's mit einer Tasse Kaffee, Andy?«

»Ja, gern, danke.«

Kovacs bat Hudson zum Küchentisch und schenkte ihm eine Tasse ein. »Wie wollen Sie vorgehen?«

»Ich werde unser Paket in die Nähe der Grenze bringen, und Sie befördern es auf die andere Seite. Ich gehe davon aus, dass Sie die Grenzposten am Übergang kennen.«

»Ja, es ist Hauptmann Budai Laszlo. Vor Jahren hatte ich schon mal geschäftlich mit ihm zu tun. Außerdem hat Unteroffizier Kerekes Mihály Dienst, ein guter Junge, will zur Universität und Ingenieur werden. Sie schieben Zwölf-Stunden-Schichten, von Mitternacht bis Mittag. Bestimmt sind sie gründlich gelangweilt und offen für Verhandlungen.« Kovacs hob die Hand und rieb seinen Daumen am Zeigefinger.

»Wie hoch ist denn so der übliche Preis?«

»Für vier Leute?«

»Müssen sie überhaupt erfahren, dass unser Paket aus Menschen besteht?«, fragte Hudson zurück.

Kovacs zuckte mit den Achseln. »Nein, ich glaube nicht. Dann reichen einige Paar Schuhe. Reeboks sind sehr beliebt, dazu noch ein paar westliche Filme. Die Rekorder, die nötig sind, die Dinger

abzuspielen, haben sie schon in jeder erdenklichen Ausführung«, fügte er hinzu.

»Seien Sie großzügig«, wies Hudson ihn an, »aber übertreiben Sie es nicht.« Nicht dass jemand misstrauisch wird. Aber das brauchte er nicht hinzuzufügen. »Wenn die Männer verheiratet sind, vielleicht noch etwas für ihre Frauen und Kinder...«

»Budais Familie kenne ich gut. Da gibt es kein Problem.« Budai hatte eine Tochter, und eine Zugabe für die kleine Zsoka war für den Schmuggler kein Opfer.

Hudson überschlug die Entfernung. Zweieinhalb Stunden bis zur jugoslawischen Grenze würden mitten in der Nacht genügen. Für den ersten Teil der Reise wollte er einen kleinen Lastwagen einsetzen. Istvan würde dann den Rest in seinem größeren Lastwagen übernehmen. Wenn irgendetwas schief ging, war Istvan zumindest darauf vorbereitet, von dem britischen Geheimdienstoffizier erschossen zu werden. Das gehörte zu den Vorteilen, die ihren Ursprung in den weltberühmten James-Bond-Filmen hatten. Noch wichtiger aber war, dass fünftausend Deutsche Mark in Ungarn einen weiten Weg zurücklegen würden.

»Wohin soll ich denn fahren?«

»Das sage ich Ihnen heute Abend«, entgegnete Hudson.

»In Ordnung. Auf jeden Fall treffen wir uns morgen früh um zwei Uhr in Csurgo.«

»Einverstanden, Istvan.« Hudson trank seinen Kaffee aus und erhob sich. »Es ist gut, einen so verlässlichen Freund zu haben.«

»Die Bezahlung stimmt«, stellte Kovacs fest und klärte damit die Verhältnisse.

Hudson war drauf und dran zu sagen, wie sehr er ihm vertraute, aber das entsprach nicht ganz der Wahrheit. Wie die meisten Agenten vertraute er im Grunde niemandem – jedenfalls nicht, ehe der Auftrag erfüllt war. Wurde Istvan vielleicht vom AVH bezahlt? Wahrscheinlich nicht. Die konnten sich fünftausend Deutsche Mark überhaupt nicht leisten, und Kovacs hing nur allzu sehr am schönen Leben. Wenn die kommunistische Regierung dieses Landes jemals fiel, würde er zu den ersten Millionären gehören, mit einem schönen Haus in den Hügeln von Pest auf der anderen Seite der Donau und mit Blick über Buda.

Zwanzig Minuten später traf Hudson vor der Theke der Botschaftskantine auf Ryan.

»Leckere Eier«, stellte der COS fest.

»Hiesige oder führen Sie die aus Österreich ein?«

»Die Eier sind von hier. Die landwirtschaftlichen Erzeugnisse sind tatsächlich ganz gut. Nur auf unseren englischen Bacon können wir nicht verzichten.«

»Ich komme auch allmählich auf den Geschmack«, berichtete Jack. »Was ist los?«, fragte er dann. In Andys Augen blitzte eine gewisse Erregung.

»Heute Abend geht's los. Zuerst gehen wir ins Konzert, anschließend kümmern wir uns um unsere Ladung.«

»Weiß er Bescheid?«

Hudson schüttelte den Kopf. »Nein. Womöglich überlegt er sich dann alles noch anders. Dieses Risiko möchte ich nicht eingehen.«

»Was geschieht, wenn er nicht bereit ist? Vielleicht hat er es sich längst anders überlegt«, gab Jack zu bedenken.

»Dann wird das Unternehmen abgeblasen. Wir verschwinden im Dunst von Budapest, und morgen früh wird es in London, Washington und Moskau viele rote Gesichter geben.«

»Das scheint Sie regelrecht kalt zu lassen.«

»In diesem Geschäft muss man die Dinge nehmen, wie sie kommen. Sich darüber aufzuregen hilft überhaupt nichts.« Hudson gelang ein Lächeln. »Solange ich aus der Hand der Queen die Schillinge nehme und ihre Kekse esse, werde ich auch ihre Arbeit erledigen.«

»*Semper fidelis,* Mann«, stellte Jack fest. Er goss Sahne in seinen Kaffee und nippte daran. Nicht gerade toll, aber für den Augenblick reichte es.

In der staatlichen Cafeteria des Hotels Astoria gleich nebenan war es um das Essen ähnlich bestellt. Swetlana hatte sich für ein Stück dänischen Kirschkuchen entschieden, verlockt von dessen Duft. Dazu bekam sie ein Glas Vollmilch.

»Heute Abend ist das Konzert«, erzählte Oleg seiner Frau. »Freust du dich schon?«

»Weißt du, wie lange es her ist, dass ich ein gutes Konzert besucht habe?«, gab Irina zurück. »Oleg, ich werde dir das nie vergessen.«

Überrascht nahm sie seinen Gesichtsausdruck zur Kenntnis, sagte aber nichts.

»Also, meine Liebe, heute müssen wir noch ein paar Einkäufe erledigen. Für meine Kollegen, genauer gesagt, für ihre Frauen. Das musst du für mich übernehmen.«

»Springt auch für mich was dabei heraus?«

»Wir haben noch achthundertfünfzig Transfer-Rubel zur Verfügung. Die kannst du ausgeben«, erwiderte Oleg mit einem strahlenden Lächeln und fragte sich, ob das, was sie nun kaufte, am Ende der Woche noch zu irgendetwas nütze sein würde.

»Ist Ihr Mann noch immer dienstlich unterwegs?«, fragte Beaverton.

»Leider ja«, bestätigte Cathy.

Wirklich schade, stellte der ehemalige Fallschirmjäger im Stillen fest. Mit den Jahren hatte er sich zu einem ausgezeichneten Beobachter menschlichen Verhaltens entwickelt. Cathys Unzufriedenheit mit der gegenwärtigen Situation war offensichtlich. Immerhin, Sir John war zweifellos in einer interessanten Angelegenheit auf Reisen. Beaverton hatte die Zeit genutzt, um einige Nachforschungen über die Ryans anzustellen. Cathy war Chirurgin, so stand es in den Zeitungen, und auch sie selbst hatte es ihm bereits vor Wochen erzählt. Ihr Mann hingegen arbeitete wahrscheinlich für die CIA. Die Londoner Zeitungen hatten so etwas angedeutet, als damals in Zusammenhang mit den ULA-Terroristen über Ryan berichtet worden war, doch diese Vermutung war nicht wieder aufgegriffen worden. Wahrscheinlich hatte jemand die Fleet Street – höflich – darum gebeten, Derartiges auf keinen Fall zu wiederholen. Mehr brauchte Eddie Beaverton aber gar nicht zu wissen. Die Zeitungen hatten außerdem berichtet, dass Ryan, wenn nicht steinreich, so doch sehr wohlhabend war. Der Jaguar in der Einfahrt zu seinem Haus schien das zu bestätigen. Sir John war also in irgendeiner geheimen Angelegenheit unterwegs. Es hatte wohl keinen Sinn, sich zu fragen, worum es dabei ging, dachte der Taxifahrer, während er sich der kleinen Bahnstation von Chatham näherte.

»Einen schönen Tag«, sagte er, als Cathy ausstieg.

»Danke, Eddie.«

Das übliche Trinkgeld. Es war prima, regelmäßig einen so großzügigen Fahrgast zu befördern.

Für Cathy war es eine Zugfahrt nach London wie jeden Tag. Eine medizinische Fachzeitschrift würde ihr zwar die Zeit nicht lang werden lassen, doch diesmal musste sie auf den Trost verzichten, den die Nähe ihres Mannes ihr sonst oft spendete. Er würde nicht neben ihr den *Daily Telegraph* lesen oder einfach dösen. Es war merkwürdig, wie sehr man selbst einen schlafenden Mann neben sich vermissen konnte.

»Das ist die Konzerthalle.«

Die Budapester Konzerthalle war bis ins letzte Detail sorgfältig konstruiert, aber klein. Ihre Architektur erinnerte an den Imperialstil, der sich gut dreihundert Kilometer entfernt in Wien dem Auge des Betrachters sehr viel vollendeter und imposanter darbot. Andy und Ryan gingen hinein, um die Eintrittskarten abzuholen, die die Botschaft über das ungarische Außenministerium reserviert hatte. Hudson bat um die Erlaubnis, die Loge in Augenschein nehmen zu dürfen, und wegen seines Diplomatenstatus' begleitete ein Platzanweiser die beiden ausländischen Gäste die Treppe hinauf und durch einen seitlichen Korridor dorthin.

Drinnen bemerkte Ryan sofort eine Ähnlichkeit zu den Theatern am Broadway. Die Loge war nicht groß, aber elegant. Die Sitze waren mit rotem Samt bezogen, der Stuck vergoldet, und der Ort durchaus eines Königs würdig, der sich dazu herabließ, seinen Herrscherpalast weiter oben am Fluss in Wien zu verlassen, um die untertänige Stadt zu besuchen. Es war ein Ort, an dem die örtlichen Honoratioren ihrem König huldigten und vorgaben, ihm sehr verbunden zu sein, obwohl sie selbst und auch der Souverän es besser wussten.

Die Akustik in diesem Raum war vermutlich hervorragend, und das war schließlich das Wichtigste. Ryan war noch nie in der Carnegie Hall in New York gewesen, doch dieser Saal war das lokale Gegenstück, nur kleiner eben und bescheidener.

Ryan blickte sich um. Die Loge war für ihre Zwecke wie geschaffen. Kein Sitz im ganzen Theater entzog sich dem Auge des Betrachters.

»Die Plätze von unseren Freunden... wo sind sie?«, fragte er leise.

»Ich bin nicht sicher. Tom wird hinter ihnen bleiben und sehen, wo sie sich hinsetzen, ehe er sich zu uns gesellt.«

»Und dann?«

Doch Hudson brachte ihn mit einem Wort zum Schweigen. »Später.«

Zurück in der Botschaft machte sich Tom Trent sofort an die Arbeit. Gut neun Liter reinen, 95-prozentigen Äthylalkohols warteten bereits auf ihn. Theoretisch war der Alkohol trinkbar, jedoch nur für jemanden, der es darauf anlegte, sehr schnell und gründlich die Besinnung zu verlieren. Trent kostete ein wenig. Er musste sich davon überzeugen, dass der Inhalt hielt, was das Etikett versprach. In Zeiten wie diesen durfte man das Schicksal nicht herausfordern. Ein Tropfen genügte. Die Flüssigkeit war so rein, wie Alkohol überhaupt nur sein konnte, ohne jeden wahrnehmbaren Geruch und mit gerade so viel Eigengeschmack, dass der Verkoster davon überzeugt wurde, dass er es nicht mit destilliertem Wasser zu tun hatte. Trent hatte gehört, dass es Leute gab, die mit dem Zeug einen Hochzeitspunsch oder die Getränke bei anderen feierlichen Anlässen verlängerten, um... nun, um die Festlichkeiten etwas lebhafter zu gestalten. Dieser Tropfen war jedenfalls an Reinheit nicht zu überbieten.

Trents nächste Aufgabe war wesentlich unangenehmer. Es war an der Zeit, die Kisten zu inspizieren. Zum Kellergeschoss des Botschaftsgebäudes hatte nun niemand mehr Zutritt. Trent entfernte Klebeband und Pappdeckel...

Die Leichen befanden sich in transparenten Plastiksäcken mit Griffen. Solche Säcke wurden auch von Leichenbestattern zu Transportzwecken verwendet. Trent sah, dass sie sogar unterschiedliche Größen hatten. Die erste Leiche, die Trent aufdeckte, war die eines kleinen Mädchens. Glücklicherweise bedeckte der Kunststoff das Gesicht oder das, was einst ein Gesicht gewesen war. So erkannte er nur einen dunklen Fleck. Das genügte für den Augenblick. Er brauchte den Sack nicht zu öffnen, und das erleichterte ihn.

Die nächsten Kisten wogen schwerer. Darin lagen Erwachsene. Trent wuchtete die Körper auf den Betonboden des Kellers und ließ

sie dort liegen. Anschließend schob er das Trockeneis in die gegenüberliegende Ecke, wo es vor sich hin dampfen würde, ohne Schaden anzurichten oder irgendjemandes Aufmerksamkeit zu erregen. Es blieben etwa vierzehn Stunden, in denen die Leichen auftauen konnten. Trent hoffte, dass dies genügen würde. Er verließ den Keller und achtete darauf, die Tür sorgfältig zu verschließen.

Dann ging er zum Sicherheitsdienst der Botschaft. Die britische Gesandtschaft hatte drei eigene Sicherheitsleute zur Verfügung, alle ehemalige Militärangehörige. Zwei von ihnen würde Trent am Abend benötigen. Beide, Rodney Truelove und Bob Small, waren früher Sergeants bei der britischen Armee gewesen, und sie waren körperlich in bester Verfassung.

»Jungs, ich brauche heute Abend eure Hilfe.«

»Wobei denn?«, fragte Truelove.

»Wir müssen ein paar Sachen wegschaffen, und zwar heimlich«, erklärte Trent. Er hielt sich nicht damit auf zu erläutern, dass es sich um etwas von großer Wichtigkeit handelte. Für diese Männer hatte schließlich jeder Vorgang seine eigene Wichtigkeit.

»Rein- und rausschmuggeln?«, fragte Small.

»Genau«, bestätigte Trent gegenüber dem farbigen früheren Sergeant der Royal Engineers. Small war beim Royal Regiment of Wales gewesen, bei den Männern von Harlech.

»Um wie viel Uhr?«, wollte Truelove wissen.

»Um zwölf müssen wir los. Eine Stunde später sollten wir's geschafft haben.«

»Was sollen wir anziehen?«, fragte Bob Small.

Das war eine gute Frage. Mäntel und Krawatten schienen irgendwie unangemessen, aber Overalls mochten einem zufälligen Beobachter auffallen. Sie mussten sich eigentlich so gut wie unsichtbar machen.

»Lässig«, entschied Trent. »Jacketts, aber keine Mäntel. Wie die Einheimischen. Hemd und Hose müssten reichen. Und Handschuhe.« Darauf legen sie sicher Wert, dachte er.

»Uns soll's recht sein«, sagte Truelove. Als Soldaten waren sie daran gewöhnt, Dinge zu tun, die keinen Sinn ergaben, und das Leben so zu nehmen, wie es kam. Trent hoffte, dass sie am folgenden Morgen noch immer so dachten.

Die Feinstrumpfhose der Marke *Fogal* kam aus Frankreich. Die Verpackung wies darauf hin. Irina hielt das Päckchen in der Hand, und ihr wurde beinahe schwindelig. Der Inhalt war real und schien es doch nicht zu sein, hauchzart wie ein Schatten und mit kaum mehr Substanz. Sie hatte von solchen Dingen gehört, sie aber nie zuvor in Händen gehalten, geschweige denn getragen. Und die Frauen im Westen besaßen davon so viele, wie sie nur wollten! Die Frauen von Olegs Kollegen würden in Ohnmacht fallen, wenn sie so etwas tragen könnten, und erst ihre Freundinnen im GUM... die würden grün vor Neid werden! Vorsichtig musste man sein, wenn man sie anzog, voller Furcht, eine Laufmasche zu ziehen, bloß nicht achtlos mit den Beinen herumhampeln wie Kinder, die sich alle Tage blaue Flecke zuzogen. Diese Strumpfhosen waren viel zu kostbar, um sie irgendeiner Gefahr auszusetzen. Irina würde versuchen, für die Frauen auf Olegs Liste die richtigen Größen auszusuchen ... plus sechs Paar für sich selbst.

Aber welche Größen denn nur? Ein zu großes Kleidungsstück zu kaufen war eine tödliche Beleidigung für Frauen in jeder Kultur, sogar in Russland. Die Größen auf der Verpackung waren mit A, B, C und D angegeben. Dies war ein zusätzliches Problem, weil das kyrillische B dem römischen V, das kyrillische C dem römischen S entsprach. Irina holte schließlich tief Luft und wählte zwanzig Paar in Größe C. Die sechs für sie selbst waren auch dabei. Sie waren entsetzlich teuer, und die Transfer-Rubel in ihrer Börse gehörten nicht einmal alle ihr. Nach einem weiteren tiefen Atemzug bezahlte sie zur Freude der Verkäuferin, die ahnte, was hier vor sich ging, die ganze Kollektion in bar. Irina verließ das Geschäft und fühlte sich wie eine Prinzessin aus der Zarenzeit. Für jede Frau der Welt wäre dies ein gutes Gefühl gewesen. Vierhundertneunundachtzig Rubel waren ihr noch zu ihrer eigenen Verfügung geblieben. Irina geriet um ein Haar in Panik. So viele schöne Sachen! So wenig Geld! Und zu Hause so wenig Platz im Schrank.

Was jetzt? Schuhe? Ein neuer Mantel? Eine neue Handtasche?

An Schmuck dachte sie nicht einmal. Dafür war eigentlich Oleg zuständig, nur leider hatte er wie die meisten Männer überhaupt keine Ahnung von den Dingen, die Frauen gefielen.

Und was ist mit einem Mieder? fragte sich Irina kurz darauf. Einen Büstenhalter von *Chantarelle*? Würde sie es wagen, etwas

derart Elegantes zu kaufen? Mindestens hundert Rubel würde der kosten, selbst wenn der Wechselkurs ausgesprochen günstig war. Außerdem würde nur sie wissen, dass sie so etwas trug. Ein solcher Büstenhalter würde sich anfühlen wie... Hände. Wie die Hände des Geliebten. Ja, so einen musste sie einfach haben.

Und Kosmetik. Kosmetik würde sie auch kaufen. Die bedeutete den Russinnen besonders viel. Diese Stadt war wie geschaffen für einen solchen Einkauf, denn Ungarinnen legten auch viel Wert auf Hautpflege. In ein gutes Geschäft würde Irina gehen und fragen... von Genossin zu Genossin. Die ungarischen Frauen – ihre Gesichter verkündeten aller Welt, dass sie ihre Haut pflegten. Darin waren die Ungarinnen ausgesprochen *kulturniy*.

Zwei weitere Stunden vollkommener Glückseligkeit gingen dahin. Irina dachte kein einziges Mal daran, dass ihr Mann und ihre Tochter auf sie warteten. Schließlich wurde für sie gerade der Traum einer jeden sowjetischen Frau wahr. Sie gab Geld aus im... gut, nicht im Westen, aber beinahe. Es war wundervoll. Am Abend würde sie den Chantarelle-Büstenhalter zum Konzert tragen und auf Bach lauschen, sich einbilden, dass sie in einer anderen Zeit, an einem anderen Ort lebte, wo jedermann *kulturniy* war, wo es eine Freude war, Frau zu sein. Wirklich zu schade, dass ein solcher Ort in der Sowjetunion nicht existierte.

Draußen vor den Türen der Geschäfte, die sich auf weibliche Kundschaft spezialisiert hatten, stand Oleg tatenlos herum und rauchte seine Zigaretten wie jeder andere Mann auf der Welt in einer solchen Situation auch, ganz und gar gelangweilt von den Einzelheiten der Einkäufe seiner Frau.

Oleg hatte sich zwar fest vorgenommen, gerade jetzt in dieser kritischen Phase seines Abenteuers geduldig zu sein, doch eines würde er wohl nie lernen können: einer Frau beim Einkaufen zuzusehen ... ohne dabei den Wunsch zu haben, sie zu erwürgen. Dieses Herumstehen wie ein verdammter Lastesel, Sachen in den Händen haltend, die sie sich nach langem Hin und Her entschlossen hatte zu kaufen, dann darauf zu warten, ob sie es sich nicht doch noch anders überlegte... Aber gut, es konnte nicht mehr ewig dauern. Schließlich hatten sie Eintrittskarten für das Konzert heute Abend. Sie mussten ins Hotel zurückkehren, einen Babysitter für Swetlana

auftreiben, sich ankleiden und zur Konzerthalle aufbrechen. Selbst Irina würde darauf Rücksicht nehmen.

Wahrscheinlich jedenfalls, dachte Oleg Iwan'tsch düster. Als ob er nicht genügend andere Sorgen hätte. Nur sein kleines Mädchen war vollkommen unbekümmert, das war offensichtlich. Swetlana schleckte ihr Eis, und ihre Augen flitzten hierhin und dorthin. Über die kindliche Unschuld war schon viel gesagt worden. Schade, dass man sie verlor – aber warum versuchten Kinder nur so angestrengt, möglichst rasch erwachsen zu werden und eben diese Unschuld hinter sich zu lassen? Wussten sie denn nicht, dass nur für sie allein die Welt voller Wunder war? Wussten sie nicht, dass mit der Vernunft die Wunder dieser Welt zu Bürden wurden? Und zur Qual?

Und dann diese Zweifel, dachte Zaitzew. So viele Zweifel.

Nein, sein *zaichik* wusste nichts davon, und wenn sie es erfuhr, war es ohnehin zu spät.

Endlich trat Irina mit einem strahlenden Lächeln aus dem Geschäft. So glücklich hatte Oleg sie seit der Geburt ihrer Tochter nicht mehr gesehen. Sie überraschte ihn sogar mit einer impulsiven Umarmung und einem herzhaften Kuss.

»Oh, Oleg, du bist so gut zu mir!« Und ein weiterer Kuss einer Frau, satt vom Einkaufen. Besser noch als einer, der satt ist vom Sex, dachte ihr Mann plötzlich.

»Jetzt aber zurück zum Hotel, Schatz! Wir müssen uns für das Konzert noch umziehen.«

Die Fahrt mit der U-Bahn war die leichtere Übung, dann rein ins Astoria und hoch in Zimmer 307. Dort angekommen, entschlossen sie sich kurzerhand, Swetlana einfach mitzunehmen. Einen Babysitter zu organisieren war nun doch zu umständlich. Oleg hatte an eine KGB-Offizierin vom Haus der Kultur und der Freundschaft auf der anderen Straßenseite gedacht, aber weder er noch seine Frau fühlten sich bei derartigen Arrangements wirklich wohl. Also würde sich *zaichik* während des Konzerts eben benehmen müssen. Sie hatten Plätze im Parkett, Reihe 6, Sitze A, B und C. Oleg würde also am Gang sitzen, und es war ihm recht so. Swetlana wollte an diesem Abend ihre neuen Sachen tragen, und er hoffte, dass sie damit glücklich wäre.

Im Bad drängelten sie sich nebeneinander. Irina arbeitete schwer und lange daran, ihr Gesicht in Ordnung zu bringen. Für ihren

Mann war es leichter, und für Swetlana genügte ein nasser Waschlappen, mit dem ihre Mutter ihr durch das zu einer Grimasse verzogene Gesichtchen fuhr. Schließlich hatten alle ihre besten Kleider an. Oleg schob seiner kleinen Tochter die glänzenden schwarzen Schuhe über die weißen Kniestrümpfe, in die sie sich gleich verliebt hatte, als sie sie erblickte. Dann zog sie den roten Mantel mit dem schwarzen Kragen an, und das Häschen war bereit für die Abenteuer der nächsten Stunden. Zusammen nahmen die drei den Aufzug, der sie hinunter in die Lobby brachte, und ergatterten draußen ein Taxi.

Trent war auf kleinere Unannehmlichkeiten vorbereitet. Er rechnete damit, dass es schwierig wurde, die Lobby zu überwachen, doch das Hotelpersonal schien ihn nicht einmal zu bemerken, sodass es, als das Paket das Hotel verließ, für ihn nur noch darum ging, zu seinem Auto zu laufen und dem Taxi zur Konzerthalle zu folgen, einen guten Kilometer die Straße hinunter. Er fand einen Parkplatz ganz in der Nähe und ging schnell zum Eingang. Dort wurden Getränke serviert, und die Zaitzews versorgten sich mit etwas, das wie Tokajer aussah, ehe sie den Saal betraten. Ihre kleine Tochter war so bezaubernd wie immer. Hübsches Kind, dachte Trent und hoffte, dass ihr das Leben im Westen gefiel. Er beobachtete, wie die drei zu ihren Plätzen gingen. Dann wandte er sich ab und lief die Treppe hinauf zur Loge.

Ryan und Hudson waren bereits dort und saßen auf den alten Sesseln mit den samtenen Polstern.

»Hallo, Andy, hallo, Jack«, grüßte Trent. »Reihe sechs, linke Seite, direkt am Gang.«

Die Lichter im Saal erloschen. Der Vorhang ging auf, die Instrumente, die soeben noch gestimmt worden waren, verklangen, und von rechts betrat Jozsef Rozsa die Bühne. Der Applaus war nur wenig mehr als höflich. Es war sein erstes Konzert auf dieser Tournee, und das Publikum kannte ihn nicht. Ryan fand das merkwürdig – schließlich war Rozsa Ungar und hatte an der einheimischen Franz-Liszt-Akademie studiert. Wieso wurde er da nicht enthusiastischer begrüßt? Er war ein großer, schmaler Mann mit schwarzem Haar und den Zügen eines Asketen. Höflich verbeugte

er sich vor dem Publikum und wandte sich dann an das Orchester. Der Taktstock lag auf einem kleinen Pult, und als Rozsa ihn in die Hand nahm, wurde es im Saal totenstill. Sein rechter Arm schoss nach vorn in Richtung der Streicher des Ersten Staatlichen Eisenbahnorchesters von Ungarn.

Ryan kannte sich in der Musik nicht sonderlich gut aus, beileibe nicht so gut wie seine Frau, doch Bach war Bach, und das Konzert erreichte vom ersten Augenblick an wahrhaft meisterliche Größe. Musik war wie Lyrik oder Malerei ein Mittel der Kommunikation, sagte sich Jack im Stillen, obwohl es ihm niemals gelang herauszufinden, was die Komponisten eigentlich sagen wollten. Bei einer John-Williams-Filmmusik war das viel leichter, denn solche Musik unterstrich auf vollkommene Weise die Handlung. Bach jedoch hatte von bewegten Bildern nichts gewusst, aber sicher hatte auch er von Dingen »gesprochen«, die sein ursprüngliches Publikum wieder erkannte. Dazu gehörte Ryan jedoch nicht, sodass ihm nichts anderes übrig blieb, als die wunderbaren Harmonien zu genießen. Das Klavier klang irgendwie seltsam, und als er genauer hinschaute, erkannte er, dass es überhaupt kein Klavier war, sondern vielmehr ein altes Cembalo, das von einem – so schien es jedenfalls – ebenso alten Virtuosen mit wallendem weißem Haar und den eleganten Händen eines... Chirurgen gespielt wurde. Jack verstand etwas von Klaviermusik. Sissy Jackson, eine Freundin der Familie, war Solo-Pianistin beim Washingtoner Symphonieorchester und behauptete, dass Cathy zu mechanisch spielte. Aber für Ryan zählte nur, dass sie niemals eine Note ausließ. Das genügte ihm. Dieser Mann, dachte Jack, während er dessen Hände beobachtete und den wundervollen Klängen lauschte, lässt ebenfalls keine Note aus. Jede einzelne, so schien es, war exakt so laut oder so leise, wie es das Stück erforderte, und wurde so präzise gespielt, als gelte es, die Perfektion selbst zu definieren. Auch die übrigen Musiker des Orchesters schienen ebenso geübt zu sein wie Spezialeinheiten des Marine Corps und waren von einer Präzision wie ein Bündel Laserstrahlen.

Was jedoch die Aufgabe des Dirigenten war, hätte Ryan nicht sagen können. Hatte man die Noten denn nicht aufgeschrieben? Ging es beim Dirigieren nicht einfach nur darum, schon im Voraus sicherzustellen, dass jeder seinen Einsatz kannte und ihn nicht ver-

passte? Er musste unbedingt Cathy danach fragen. Wahrscheinlich würde sie die Augen verdrehen und ihn einen Banausen schimpfen, aber das störte ihn nicht. Sollte sie doch!

Die Streicher waren hervorragend, und Ryan fragte sich, wie zum Teufel es möglich war, einen Bogen über eine Saite zu ziehen und genau den Ton erklingen zu lassen, den man im Sinn hatte. Wahrscheinlich hing es damit zusammen, dass die Musiker sich auf diese Weise ihren Lebensunterhalt verdienten. Jack lehnte sich zurück, um die Musik zu genießen. Erst da bemerkte er, dass Andy Hudsons Blick auf dem Paket ruhte. Er nutzte die Gelegenheit, um in dieselbe Richtung zu schauen.

Das kleine Mädchen versuchte, still zu sitzen, vielleicht sogar sich auf die Musik zu konzentrieren, die aber mit einer Aufnahme vom *Zauberer von Oz* natürlich nicht konkurrieren konnte, das stand fest. Alles in allem benahm sich die Kleine jedoch gut, das kleine Häschen, zwischen Mama und Papa Rabbit sitzend.

Mrs Rabbit lauschte dem Konzert voll gespannter Aufmerksamkeit. Ihr Mann war eher höflich aufmerksam. Vielleicht war es nicht verkehrt, in London anzurufen und zu veranlassen, dass man für Irina einen Walkman besorgte, dachte Jack, und dazu ein paar Christopher-Hogwood-Kassetten. Neben Neville Mariner gehörte Hogwood zu Cathys Favoriten.

Jedenfalls war das Menuett nach zwanzig Minuten zu Ende, die Instrumente verstummten, und als sich der Dirigent Rozsa zum Publikum wandte...

... schien der Konzertsaal geradezu durch die Jubel- und »Bravo!«-Rufe zu zerbersten. Jack hatte keine Ahnung, was sich verändert hatte, doch die Ungarn wussten es offenbar umso besser. Rozsa verneigte sich tief vor dem Publikum und wartete darauf, dass der Lärm abebbte. Dann drehte er sich wieder um und übernahm mit seinem kleinen weißen Stab erneut das Kommando, damit das Brandenburgische Konzert Nummer 2 beginnen konnte.

Bläser und Streicher setzten ein, und Ryan fühlte sich verzaubert von jedem einzelnen Musiker, unabhängig davon, was der Dirigent mit dem Orchester anstellte. Wie lange musste man üben, um so gut zu werden? fragte er sich. Zu Hause in Maryland übte Cathy zwei- oder dreimal pro Woche – ihr Haus in Chatham war zu ihrem Leidwesen nicht groß genug für einen Flügel. Jack hatte ihr mehr

als einmal angeboten, ein Klavier zu kaufen, doch sie hatte abgelehnt und gesagt, das sei einfach nicht dasselbe. Sissy Jackson spielte drei Stunden oder länger, und das jeden Tag. Aber sie tat es, um sich ihren Lebensunterhalt zu verdienen.

Das zweite Brandenburgische Konzert war kürzer als das erste und schon nach etwa zwölf Minuten vorbei. Das dritte folgte unmittelbar im Anschluss. Bach musste die Geigen mehr als alle anderen Instrumente geliebt haben, und dieses Streichorchester war wirklich gut. Unter anderen Umständen hätte Jack sich wahrscheinlich dem Augenblick überlassen und die Musik aufgesogen, doch an diesem Abend hatte er Wichtigeres vor. Alle paar Sekunden wanderte sein Blick zur Familie Rabbit hinüber.

Das Brandenburgische Konzert Nummer 3 endete, ungefähr eine Stunde nachdem das erste begonnen hatte. Die Lichter gingen an, es war an der Zeit für eine Pause. Ryan beobachtete, wie sich Mr und Mrs Rabbit von ihren Plätzen erhoben. Der Grund war offensichtlich. Klein Bunny musste dringend zur Toilette, und wahrscheinlich würde auch Papa die entsprechenden Örtlichkeiten aufsuchen. Hudson sprang auf die Füße, verließ die Loge und trat hinaus auf den Flur. Tom Trent folgte ihm auf den Fersen. Die beiden Männer nahmen die Treppe hinunter in die Lobby und wandten sich Richtung Herrentoiletten, während Ryan in der Loge blieb und versuchte, sich zu entspannen. Der Einsatz war nun in vollem Gange.

Weniger als fünfzig Meter entfernt hatte sich Oleg Iwan'tsch in der Schlange vor der Toilette eingereiht. Hudson gelang es, sich unmittelbar hinter ihm zu postieren. Die Lobby war mit dem üblichen Gesumme vieler Stimmen erfüllt. Einige Leute gingen zum Tresen, um sich mit Getränken zu versorgen. Andere rauchten Zigaretten, während etwa zwanzig Männer darauf warteten, endlich ihre Blasen zu erleichtern. Die Schlange bewegte sich zügig vorwärts – Männer sind in dieser Hinsicht viel schneller als Frauen –, und bald standen Zaitzew und Hudson in dem gekachelten Raum.

Die Urinale waren ebenso elegant wie das übrige Gebäude und offenbar aus Carrara-Marmor gehauen. Hudson hoffte, dass seine Kleidung ihn nicht als Ausländer entlarvte. Kaum hatte er die Tür

aus Holz und Glas im Rücken, holte er tief Luft, beugte sich nach vorn und sprach den Russen an.

»Guten Abend, Oleg Iwanowitsch«, sagte er leise. »Drehen Sie sich nicht um.«

»Wer sind Sie?«, flüsterte Zaitzew.

»Ihr Reiseleiter. Sie wollen doch eine kleine Reise unternehmen.«

»Wohin denn?«

»Oh, in westliche Richtung. Sie machen sich Sorgen wegen der Sicherheit, nicht wahr?«

»Sind Sie von der CIA?« Zaitzew konnte die Abkürzung nur zischend hervorstoßen.

»Ich habe in der Tat ein ungewöhnliches Aufgabengebiet«, gab Hudson vage zurück. Im Augenblick hatte es keinen Sinn, den Burschen zu verwirren.

»Also, was haben Sie mit mir vor?«

»Schon bald werden Sie in einem anderen Land sein, mein Freund«, sagte Hudson und fügte hinzu: »Gemeinsam mit Ihrer Frau und Ihrer reizenden kleinen Tochter.«

Hudson beobachtete, wie Zaitzew die Schultern hängen ließ. Erleichterung oder Furcht? fragte sich der britische Agent. Wahrscheinlich beides.

Zaitzew räusperte sich und flüsterte erneut: »Was soll ich tun?«

»Zuerst müssen Sie mir bestätigen, dass Sie Ihren Plan weiter verfolgen.«

Ein winziges Zögern, aber dann: »*Da.* Wir machen weiter.«

»Dann erledigen Sie jetzt erst mal Ihr Geschäft.« Sie standen nun beinahe am Anfang der Schlange. »Anschließend genießen Sie den Rest des Konzertes und kehren dann ins Hotel zurück. Gegen halb zwei sprechen wir uns wieder. Können Sie das einrichten?«

Ein kurzes Nicken und eine hervorgepresste einzelne Silbe: »*Da.*« Oleg Iwan'tsch war nun dringend auf ein Urinal angewiesen.

»Bleiben Sie ganz ruhig, mein Freund. Es ist alles bis ins Kleinste vorbereitet. Es wird klappen«, sagte Hudson. Der Mann brauchte nun Sicherheit und Vertrauen. Dies war vermutlich der furchterregendste Augenblick in seinem Leben.

Zaitzew gab keine Antwort und machte die drei Schritte bis zum nächsten freien Marmorurinal, öffnete den Reißverschluss seiner

Hose und befreite seine Blase von dem Druck. Dann wandte er sich zum Ausgang, ohne einen Blick in Hudsons Gesicht zu werfen.

Trent hingegen beobachtete das seine genau, während er an einem Glas Wein nippte. Falls Zaitzew jedoch irgendeinem KGB-Spitzel im Saal ein Zeichen gab, wurde der Brite dessen nicht gewahr. Der Russe rieb sich weder die Nase noch richtete er seine Krawatte, er gab überhaupt kein Zeichen mit dem Körper. Stattdessen trat er durch die Schwingtür und kehrte zu seinem Platz zurück. BEATRIX sah immer besser aus.

Das Publikum hatte die Plätze wieder eingenommen. Ryan tat sein Bestes, um den Eindruck zu erwecken, er sei nichts weiter als ein Anhänger von klassischer Musik unter vielen. Dann betraten Hudson und Trent die Loge.

»Alles Ordnung?«, flüsterte Ryan.

»Verdammt gute Musik, nicht wahr?«, entgegnete Hudson beiläufig. »Dieser Rozsa ist schon erste Klasse. Erstaunlich, dass ein kommunistisches Land überhaupt etwas Besseres hervorbringt als eine Reprise der Internationale. Ach, und was machen wir anschließend? Wie war's mit einem Drink mit ein paar neuen Freunden?«

Jack stieß einen langen Seufzer aus. »Einverstanden, Andy, das wäre nicht schlecht.« Verdammt! dachte Ryan bei sich. Jetzt ist es tatsächlich so weit.

Die zweite Hälfte des Konzerts begann mit Bachs Toccata und Fuge in d-Moll. An Stelle der Streicher hatten nun die Bläser ihren Auftritt, und das Erste Kornett hätte auch Louis Armstrong etwas über die hohen Töne erzählen können. So viel Bach auf einmal hatte Ryan noch nie zuvor gehört. Dieser deutsche Komponist hat wirklich etwas von seinem Geschäft verstanden, dachte er und entspannte sich. Ungarn war ein Land voller Respekt für Musik, so schien es wenigstens. Der Dirigent machte den Eindruck, als befände er sich gerade mit der Liebe seines Lebens im Bett, so gefangen war er in der Glückseligkeit des Augenblicks. Jack fragte sich unwillkürlich, ob die ungarischen Frauen wohl gut im Bett waren. Sie hatten etwas Erdverbundenes, aber sie lächelten nicht oft... vielleicht lag das ja an der kommunistischen Regierung. Auch die Russen waren schließlich nicht für ihr Lächeln bekannt.

»Gibt's was Neues?«, fragte Judge Moore.

Mike Bostock reichte ihm die knappe Depesche aus London. »Basil sagt, dass sein COS in Budapest heute Nacht die Operation in die Tat umsetzt. Oh, das hier wird Ihnen gefallen. Rabbit wohnt in einem Hotel, das genau gegenüber der KGB-Agentur liegt.«

Moores Augen weiteten sich ein wenig. »Das soll wohl ein Scherz sein!«

»Judge, glauben Sie etwa, ich sage so etwas nur so zum Spaß?«

»Wann kommt Ritter zurück?«

»Irgendwann im Laufe des Tages, mit der Pan-Am. Nach dem, was er uns aus Seoul geschickt hat, scheint mit den KCIA-Meetings alles ziemlich gut geklappt zu haben.«

»Er bekommt einen Herzanfall, wenn er das von BEATRIX erfährt«, prophezeite der DCI.

»Es wird ihm die Augen öffnen«, stimmte Ritters Stellvertreter zu.

»Besonders wenn er erfährt, dass Ryan seine Finger im Spiel hat?«

»Darauf können Sie Ihre Ranch samt Vieh verwetten, Sir.«

Judge Moore lachte leise in sich hinein. »Also, meiner Meinung nach ist die Organisation immer größer als der Einzelne, habe ich Recht?«

»Davon habe ich auch gehört, Sir.«

»Wann wissen wir denn Bescheid?«

»Ich rechne damit, dass Basil uns informiert, wenn das Flugzeug in Jugoslawien gestartet ist. Für unseren neuen Freund wird es auf jeden Fall ein langer Tag werden.«

Dann war Bachs »Schafe können sicher weiden« an der Reihe. Ryan kannte das Thema aus einem Werbespot der Navy. Es war ein gefälliges Stück, ganz anders als das vorangegangene. Jack war sich nicht sicher, ob an diesem Abend Johann Sebastian oder eher der Dirigent im Mittelpunkt stand. In jedem Fall aber war die Darbietung gelungen, und das Publikum honorierte sie mit noch mehr Getöse als die vorherige. Noch ein Stück. Ryan war zwar im Besitz eines Programmheftes, aber er hatte noch keinen Blick hineingeworfen. Es war im Übrigen in Magyarisch gedruckt, und er konnte diese exotische Sprache nicht besser lesen, als er sie gesprochen verstehen konnte.

Die letzte Wahl des Abends war auf Pachelbels Kanon gefallen, ein zu Recht berühmtes Stück. Von jeher fühlte sich Ryan von dieser Musik gefesselt – wie von einem Film, dessen Handlung im siebzehnten Jahrhundert spielte und von einem hübschen jungen Bauernmädchen handelte, das sich so gern auf seine Gebete konzentrieren wollte, um nicht an den gut aussehenden Burschen von nebenan zu denken, und das damit natürlich wenig Erfolg hatte.

Am Ende der Darbietung wandte sich Jozsef Rozsa an das Publikum, das diesmal auf die Füße sprang und seine Begeisterung endlose Minuten lang hinausbrüllte. Der Dirigent lächelte kaum, sichtlich erschöpft von dem Marathon, der hinter ihm lag. Jack stellte fest, dass er sogar schwitzte. War das Dirigieren etwa derart anstrengend? Vielleicht, wenn man so sehr drinsteckte. Jack und seine britischen Gefährten waren ebenfalls auf den Beinen und applaudierten – bloß nicht aus der Reihe fallen –, ehe der Lärm schließlich verklang. Rozsa deutete auf das Orchester – der Jubel schwoll erneut an – und dann auf den Konzertmeister, die Erste Geige. Rozsas Geste war großzügig, aber wahrscheinlich blieb einem gar nichts anderes übrig, wenn man das Beste aus den Musikern herausholen wollte. Dann war es endlich vorbei, und die Menge brach langsam auf.

»Und? Wie hat es Ihnen gefallen?«, fragte Hudson mit einem listigen Grinsen.

»Kein Vergleich mit dem, was man zu Hause im Radio hört«, stellte Ryan fest. »Und was jetzt?«

»Jetzt trinken wir erst mal was, an irgendeinem ruhigen Ort.« Hudson nickte Trent zu, der sich allein davonmachte, und nahm Ryan anschließend ins Schlepptau.

Draußen war die Luft kühl. Ryan zündete sich sofort eine Zigarette an und befand sich dabei in guter Gesellschaft mit den Männern und auch mit den meisten Frauen. Ryan fühlte sich von Hudson so abhängig wie ein Kind von seiner Mutter, aber dieser Zustand würde nicht mehr allzu lange andauern.

Die Straße wurde vor allem von Wohnblocks gesäumt. Hudson forderte Ryan mit einem Wink auf, ihm zu folgen. Zwei Blocks weiter erreichten sie eine Bar, gefolgt von etwa dreißig Menschen,

die wie sie das Konzert besucht hatten. Hudson ergatterte eine Nische in einer Ecke, von der aus er das Lokal überblicken konnte. Ein Kellner trat mit zwei Gläsern Wein an den Tisch.

»Also, wir machen's, nicht wahr?«, fragte Jack.

Andy nickte. »Wir machen's. Ich habe ihm gesagt, dass wir gegen halb zwei am Hotel sein werden.«

»Und dann?«

»Dann fahren wir zur jugoslawischen Grenze.«

Ryan schwieg. Jede weitere Frage war überflüssig.

»Im Süden ist es mit der Sicherheit nicht weit her, anders als in der anderen Richtung«, erklärte Andy. »In der Nähe der österreichischen Grenze wäre die Angelegenheit erheblich schwieriger, aber Jugoslawien – vergessen Sie das nicht – ist ein kommunistischer Bruderstaat. Das möchte man hier zumindest gern glauben. Die Grenzer auf der ungarischen Seite machen es jedenfalls richtig – viele freundschaftliche Arrangements mit den Schmugglern. Das ist ein blühender Wirtschaftszweig, aber wer schlau ist, hält sich bedeckt. Sonst könnte das Belügyminisztérium, das Innenministerium, Wind davon bekommen, und das will man tunlichst vermeiden.«

»Aber wenn das hier die Hintertür des Warschauer Pakts sein soll... Himmel, dann weiß der KGB doch davon, nicht wahr?«

Hudson führte den Gedankengang fort. »Warum also schießen die Russen nicht alles in Trümmer? Ich nehme an, dass sie dazu durchaus in der Lage wären, aber die hiesige Wirtschaft würde darunter leiden, und die Sowjets bekommen hier eine ganze Menge Sachen, die ihnen sehr gefallen. Trent berichtet, dass unser Freund eine Reihe größerer Einkäufe getätigt hat. Videorekorder und Seidenstrumpfhosen... verfluchte Seidenstrumpfhosen... russische Frauen würden für solche Dinge töten. Wahrscheinlich sind die meisten für Freunde und Kollegen in Moskau bestimmt. Wenn also der KGB sich einmischt oder den AVH dazu zwingt, würden die Russen eine Menge Güter verlieren, die sie sehr schätzen. Ein bisschen Korruption richtet keinen großen Schaden an und stillt die Gier auf der anderen Seite. Vergessen Sie nicht, dass auch die Russen Schwächen haben. Wahrscheinlich sogar mehr als wir, auch wenn die Leute gern und oft das Gegenteil behaupten. Sie wollen dieselben Sachen haben wie wir

auch. Und offizielle Kanäle können gar nicht so gut funktionieren wie die inoffiziellen. Es gibt ein ungarisches Sprichwort, das mir sehr gefällt: A nagy kapu meliert, mindig van egy kis kapu. In der Nähe eines großen Tors ist immer eine kleine Tür. Diese kleine Tür sorgt dafür, dass hier Verschiedenes funktioniert.«

»Und ich werde durch sie hindurchgehen.«

»So ist es.« Andy trank seinen Wein aus und verzichtete auf ein zweites Glas. Er hatte in der Nacht noch eine ordentliche Strecke zu fahren, in der Dunkelheit, auf Nebenstraßen. Stattdessen zündete er sich eine Zigarre an.

Ryan nahm sich auch eine. »So etwas habe ich noch nie zuvor getan, Andy.«

»Ängstlich?«

»Ja«, gab Jack ohne Umschweife zu. »Ja, ich habe Angst.«

»Das erste Mal fällt es niemandem leicht. Dafür waren in meinem Haus noch nie Leute mit Maschinenpistolen, das nur zu Ihrem Trost.«

»Als Unterhaltungsprogramm nach dem Dinner gefällt mir ein solcher Auftritt auch nicht«, entgegnete Jack mit einem schiefen Lächeln. »Aber wir sind zum Glück heil davongekommen.«

»Ich glaube nicht an Glück... nun ja, höchstens manchmal. Das Glück sucht sich jedenfalls keinen Idioten, Sir John.«

»Kann schon sein.« Ryan dachte wieder an jene schreckliche Nacht. Das Gewicht der Uzi in seiner Hand. Der Schuss musste sein Ziel erreichen. Eine zweite Chance in diesem Ballspiel gab es nicht. Er ließ sich auf ein Knie nieder, zielte und... traf. Den Namen des Burschen in dem Boot kannte er nicht. Merkwürdig, dachte er. Wenn du schon einen Mann direkt neben deinem Haus umbringst, solltest du wenigstens seinen Namen kennen.

Ryan hatte sein Ziel damals getroffen. Er hatte es geschafft. Also würde er sein Ziel jetzt ebenfalls erreichen. Er warf einen Blick auf seine Uhr. Es würde noch etwas dauern, und er brauchte nicht zu fahren. Es sprach also nichts dagegen, noch ein Glas Wein zu trinken. Aber dann war auch für ihn Schluss.

Im Astoria brachten die Zaitzews ihre Tochter zu Bett. Oleg bestellte beim Zimmerservice Wodka. Er war nach russischem Vorbild gebrannt, das Getränk der Arbeiterklasse. Die Halbliterflasche

krönte ein Verschluss aus Alufolie, die im Grunde nur den Zweck hatte, den Besitzer dazu zu zwingen, den Inhalt in einer einzigen Sitzung zu verbrauchen. In dieser Nacht war das nicht die schlechteste Idee. *Zaichik* war schon eingeschlafen. Oleg saß auf dem Bett, seine Frau in einem der Polstersessel. Sie tranken aus den Wassergläsern, die sie im Bad vorgefunden hatten.

Vor Oleg Iwan'tsch lag noch eine schwierige Aufgabe. Seine Frau ahnte immer noch nichts von seinen Plänen. Er wusste nicht, wie sie darauf reagieren würde. Aber er wusste, dass sie unglücklich war. Diese Reise konnte der Höhepunkt ihrer Ehe werden. Irina verabscheute ihren Job im GUM und sehnte sich nach den feineren Dingen des Lebens. Aber war sie deshalb gleich dazu bereit, ihrem Heimatland den Rücken zu kehren?

Russische Frauen genossen nicht sehr viele persönliche Freiheiten, ob sie nun verheiratet waren oder nicht. Normalerweise taten sie das, was ihre Ehemänner von ihnen verlangten. Irina liebte Oleg und vertraute ihm. In den letzten Tagen hatte er gezeigt, wie schön das Leben sein konnte. Nein, sie würde ihn nicht im Stich lassen.

Aber er wollte noch etwas warten, ehe er es ihr sagte. Warum sollte er alles verderben, indem er jetzt schon ein Risiko einging? Genau gegenüber auf der anderen Straßenseite lag die KGB-Agentur von Budapest. Wenn dort irgendjemand von seinen Plänen auch nur ein Sterbenswörtchen erfuhr, war er hundertprozentig ein toter Mann.

In der britischen Botschaft hoben die Sergeants Bob Small und Rod Truelove die Plastiksäcke an und trugen sie zu dem anonymen Botschaftslieferwagen – die offizielle Beschriftung war entfernt worden. Die beiden Männer bemühten sich, den Inhalt der Säcke zu ignorieren. Anschließend gingen sie zurück, um den Kanister mit dem Alkohol, eine Kerze und einen leeren Milchkarton zu holen. Dann waren sie bereit. Sie hatten an diesem Abend jeder nur ein Glas Bier getrunken, zu ihrem großen Bedauern. Kurz nach Mitternacht fuhren sie davon und nahmen sich genügend Zeit, das Ziel zu erkunden und die Vorgehensweise noch einmal zu besprechen. Am schwierigsten würde es sein, den richtigen Parkplatz zu finden, aber sie waren zuversichtlich, dass früher oder später einer auf sie warten würde.

Die Bar leerte sich allmählich, und Hudson wollte nicht der Letzte sein, der sie verließ. Die Rechnung betrug fünfzig Forint. Er bezahlte, ohne Trinkgeld zu geben, weil so etwas hier nicht üblich war, und es war sicherlich ungünstig, sich auf solche Weise in das Gedächtnis der Leute zu befördern. Er trat zu Ryan und deutete mit dem Kopf nach draußen, besann sich dann aber eines Besseren und schlug den Weg Richtung Toilette ein. Ryan fand das praktisch und folgte ihm.

Auf der Straße fragte er, wie es nun weitergehen würde.

»Wir laufen einfach ein bisschen die Straße hinauf, Sir John«, antwortete Hudson, die ritterliche Anrede mit unüberhörbarer Ironie verwendend. »Dreißig Minuten Spaziergang zum Hotel müssten hinkommen, denke ich.« Dabei hatten sie gleichzeitig die Gelegenheit zu überprüfen, ob ihnen jemand folgte. Wenn die Gegner über ihr Vorhaben im Bilde waren, würden sie kaum der Versuchung widerstehen können, die beiden Geheimdienstoffiziere zu beschatten, und in den fast leeren Straßen war es so gut wie unmöglich, sich unentdeckt an ihre Fersen zu heften... Jedenfalls solange der Gegner nicht das KGB war. Dessen Leute waren erheblich cleverer als das einheimische Personal.

Zaitzew und seine Frau glühten geradezu von den drei sehr steifen Drinks, die sie jeder zu sich genommen hatten. Erstaunt stellte Oleg fest, dass seine Frau trotzdem kaum Anzeichen von Müdigkeit erkennen ließ. Sie ist noch viel zu aufgeregt von den Ereignissen des Abends, dachte Oleg. Vielleicht war es sogar besser so. Nur noch dieses eine Problem lösen – dieses eine Problem außer der Frage, wie die CIA gedachte, sie aus Ungarn herauszuschaffen. Wie würde man das anstellen? Mit einem Hubschrauber in der Nähe der Grenze, der unterhalb des ungarischen Radars fliegen würde? Dafür hätte sich Oleg jedenfalls entschieden. War die CIA in der Lage, sie mit einem Satz von Ungarn nach Österreich zu befördern? Würde er das überhaupt erfahren? War es ein wirklich schlaues und wagemutiges Unternehmen? Und war es gefährlich? fragte Oleg sich.

Würde es erfolgreich verlaufen? Wenn nicht... gut, über die Konsequenzen für den Fall des Scheiterns brauchte niemand lange nachzudenken.

Aber diese Konsequenzen verschwanden auch nie ganz aus dem Blickfeld. Nicht zum ersten Mal dachte Oleg darüber nach, dass das Ergebnis dieses Abenteuers aus seinem Tod bestehen konnte, aus dem dauerhaften Elend für seine Frau und seine Tochter. Die Sowjets würden die beiden zwar nicht umbringen, aber sie wären für immer als Ausgestoßene gebrandmarkt und zu einem Leben in Armut verdammt. So wurden auch sie zu Geiseln seines Gewissens. Wie viele Sowjets hatten aus eben diesem Grund auf eine Flucht verzichtet? Hochverrat, so rief sich Oleg ins Gedächtnis, war das finsterste Verbrechen und die Strafe dafür gleichermaßen düster.

Zaitzew goss sich den Rest des Wodkas ein und stürzte ihn hinunter. Eine halbe Stunde blieb ihm noch, ehe die CIA eintraf, um sein Leben zu retten...

Oder was sonst sie mit ihm und seiner Familie im Sinn hatte. Immer wieder schaute er auf seine Uhr, während seine Frau schließlich doch eindöste und dabei lächelnd das Bachkonzert vor sich hinsummte. Immerhin hatte er ihr den schönsten Abend geschenkt...

Unmittelbar neben dem Seiteneingang zum Hotel war ein Parkplatz frei. Small parkte sorgfältig ein. In England war das parallele Parken so etwas wie eine Kunst, und er hatte nicht vergessen, wie man sie ausübte. Dann saßen die beiden Männer – Small mit einer Zigarette und Truelove mit seiner Lieblings-Bruyere-Pfeife – auf ihren Sitzen und starrten auf die leere Straße. Nur in der Ferne waren einige Fußgänger unterwegs. Small behielt den Sitz des KGB im Rückspiegel im Auge, für den Fall, dass sich dort etwas tat. Im zweiten Stock brannte noch Licht, aber es rührte sich nichts, soweit er erkennen konnte. Wahrscheinlich hatte irgendein KGB-Bursche vergessen, das Licht auszuschalten.

Dort war es. Ryan erblickte es nur drei Blocks weiter auf der rechten Seite der Straße.

Der Vorhang hob sich.

Der Rest des Weges war kurz. Tom Trent hatte sich an einer Ecke des Gebäudes postiert. Leute verließen das Hotel, kamen zu zweit oder zu dritt wahrscheinlich aus der Bar im Erdgeschoss, die Hudson Ryan gezeigt hatte und die nun ihre Pforten schloss. Niemand war allein. Wahrscheinlich ein Treffpunkt für einheimische Singles,

dachte Jack, Leute, die dort auf der Suche nach einem One-Night-Stand zusammentrafen, um der erdrückenden Einsamkeit zu entrinnen. Sieh an, auch in kommunistischen Ländern gab es so etwas!

Als sie nahe genug herangekommen waren, strich Hudson sich mit dem Finger über die Nase. Dies war das Zeichen für Trent, in das Hotel zu gehen und den Angestellten an der Rezeption abzulenken. Wie er das anstellte, sollte Ryan nie erfahren, aber als er an Hudsons Seite wenige Minuten später die Lobby betrat, war sie vollkommen leer.

»Kommen Sie!« Hudson lief die Stufen des Treppenhauses hinauf, das sich um den Aufzugsschacht wand. In weniger als einer Minute hatten sie die dritte Etage erreicht. Schon standen sie vor der Tür zu Zimmer 307. Hudson drehte den Knauf. Rabbit hatte nicht abgeschlossen, und die Tür öffnete sich langsam.

Zaitzew beobachtete sie. Irina war inzwischen fast in Tiefschlaf gesunken. Ihr Mann warf ihr einen Blick zu, um sich davon zu überzeugen, dann erhob er sich.

»Hallo«, sagte Hudson leise zur Begrüßung. Er streckte seine Hand aus.

»Hallo«, erwiderte Zaitzew auf Englisch. »Sind Sie der Reiseleiter?«

»Ja, wir beide. Das ist Mr Ryan.«

»Ryan? Es gibt eine KGB-Operation, die genauso heißt.«

»Tatsächlich?«, fragte Ryan überrascht. Davon hatte er noch nichts gehört.

»Darüber können wir uns später unterhalten, Genosse Zaitzew. Jetzt müssen wir los.«

»Da.« Oleg wandte sich ab, um seine Frau zu wecken. Sie schrak heftig zusammen, als sie die beiden Fremden im Zimmer erblickte.

»Irina Bogdanowa«, begann Oleg mit einer gewissen Strenge in der Stimme. »Wir unternehmen eine unerwartete Reise. Wir brechen sofort auf. Geh und mach Swetlana fertig.«

Irina riss die Augen weit auf. »Oleg, was ist los? Was tun wir denn?«

»Wir brechen auf zu einem neuen Ziel. Du musst dich jetzt beeilen.«

Ryan verstand zwar die Worte nicht, aber der Inhalt war gleichwohl mehr als deutlich. Die Frau überraschte ihn, weil sie sofort auf

die Beine kam und sich wie ein Automat bewegte. Die Tochter lag in einem schmalen Kinderbett. Irina kleidete die Kleine, die nur halb wach war, an.

»Was genau haben Sie vor?«, fragte Rabbit.

»Wir bringen Sie nach England – noch heute Nacht«, erklärte Hudson.

»Nicht nach Amerika?«

»Zuerst nach England«, sagte Ryan. »Später dann nach Amerika.«

»Ah.«

Zaitzew war sehr angespannt, das konnte Ryan ohne Mühe feststellen. Dieser Zustand war durchaus nicht ungewöhnlich. Der Bursche hatte immerhin sein Leben aufs Spiel gesetzt, und die Würfel waren noch nicht gefallen. Es war Ryans Aufgabe, dafür zu sorgen, dass kein Einserpasch über sein Schicksal entschied.

»Was soll ich mitnehmen?«

»Nichts«, sagte Hudson. »Nicht die kleinste Kleinigkeit. Lassen Sie auch Ihre Papiere hier. Wir haben neue für Sie.« Er hielt drei Pässe in die Höhe, deren Innenleben zahlreiche gefälschte Stempel zierten. »Für den Augenblick werde ich sie für Sie verwahren.«

»Sind Sie von der CIA?«

»Nein, ich bin Brite. Ryan ist von der CIA.«

»Aber... warum?«

»Das ist eine lange Geschichte, Mr Zaitzew«, erklärte Ryan. »Jetzt müssen wir aber wirklich los.«

Das kleine Mädchen war inzwischen angekleidet, aber immer noch schläfrig – so wie Sally in jener schrecklichen Nacht in Peregrine Cliff, stellte Jack im Stillen fest.

Hudson blickte sich um und war erfreut, als er die leere Wodkaflasche auf dem Nachttisch entdeckte. Das war ein verdammtes Glück. Mrs Rabbit war von der Mischung aus drei oder vier Drinks und dem nachmitternächtlichen Erdbeben, das sich um sie herum ereignet hatte, immer noch ganz durcheinander. Das Ganze hatte weniger als fünf Minuten gedauert, und schon schienen alle zum Gehen bereit. Da erblickte Irina die Tasche mit den Seidenstrumpfhosen und griff danach.

»Nyet«, sagte Hudson auf Russisch. »Lassen Sie sie hier. Dort, wo wir Sie hinbringen, gibt es ganz viele davon.«

»Aber... aber...«

»Tu einfach, was er sagt, Irina!«, knurrte Oleg. Sein Gleichmut war durch den Alkohol und die Anspannung des Augenblicks ins Wanken geraten.

»Alles bereit?«, fragte Hudson.

Sogleich nahm Irina ihre Tochter auf den Arm, das Gesicht in völliger Verwirrung zu einer Grimasse verzerrt. Alle gingen zur Tür. Hudson warf einen Blick in den Flur und gab dann den anderen einen Wink, ihm zu folgen. Ryan bildete die Nachhut und zog die Tür hinter sich zu, achtete jedoch darauf, dass sie ohne Schlüssel zu öffnen war.

Die Lobby war noch immer verwaist. Niemand wusste, was Tom Trent angestellt hatte, aber es hatte funktioniert. Hudson führte die Gruppe durch den Seiteneingang auf die Straße. Er sah den Botschaftswagen, den Trent vorgefahren hatte. Hudson zog die Reserveschlüssel aus der Tasche. Auf dem Weg zum Auto winkte er Small und Truelove zu, die in dem Lieferwagen saßen. Kurz darauf standen sie vor einem dunkelblau lackierten Jaguar, der über eine Linkssteuerung verfügte. Ryan verfrachtete die Rabbits auf den Rücksitz, schloss die Tür und stieg selbst vorn auf der Beifahrerseite ein. Der große V-8-Motor sprang sofort an – der Jaguar war für Zwecke wie diesen liebevoll gepflegt worden –, und Hudson fuhr los.

Die Rücklichter des Jaguars waren noch zu sehen, als Small und Truelove aus dem Lieferwagen stiegen und nach hinten eilten. Jeder nahm einen der großen Säcke und brachte ihn durch den Seiteneingang ins Hotel. Die Lobby war noch immer leer, und die beiden Männer hasteten mit ihrer schweren Last die Stufen hinauf. Der Flur im dritten Stock lag ebenfalls verlassen da. Die beiden ehemaligen Soldaten begaben sich so unauffällig wie nur möglich ins Zimmer 307. Dort öffneten sie die Reißverschlüsse der Säcke und hoben die Leichen heraus. Sie hatten Handschuhe angezogen. Es war für beide ein schwieriger Augenblick. Sie waren zwar Berufssoldaten und kampferprobt, doch der Anblick eines verbrannten menschlichen Körpers war ohne einen tiefen Atemzug und den stillen Befehl, die eigenen Gefühle zu beherrschen, kaum zu ertragen. Sie legten die Leichen des Mannes und der Frau, die aus unterschiedlichen Kontinenten stammten, nebeneinander auf das Doppelbett.

Dann ergriffen sie die leeren Säcke, verließen das Zimmer und kehrten zu ihrem Lieferwagen zurück. Small zog den kleinen Sack heraus, während Truelove sich der Ausrüstung annahm, und schon waren sie wieder in dem Hotel.

Smalls Aufgabe war die schwerste – die Leiche des kleinen Mädchens aus dem Sack zu heben. Es würde ihn einiges kosten, den Anblick aus seinem Gedächtnis zu löschen. Er legte die Kleine in das Kinderbett. Dann flüsterte er ein kurzes Gebet für ihre unschuldige kleine Seele, ehe sein Magen zu rebellieren begann und er sich hastig abwenden musste, um Schlimmerem vorzubeugen.

Derweil widmete sich der ehemalige Royal Engineer seiner Aufgabe. Er überzeugte sich davon, dass kein Beweisstück am Tatort zurückblieb. Der letzte Plastiksack war bereits gefaltet und steckte unter seinem Gürtel. Beide Männer trugen noch immer die Handschuhe. Truelove sah sich lange und gründlich um, ehe er Small in den Flur hinauswinkte.

Dann riss er den Deckel von einer Milchtüte – sie war zuvor gereinigt und getrocknet worden. Mit seinem Feuerzeug zündete er die Kerze an und drückte einen Klumpen heißes Wachs auf den Boden des Kartons. Anschließend blies er die Kerze wieder aus und steckte sie in den Sockel aus warmem Wachs.

Nun folgte der gefährliche Teil. Truelove öffnete den Deckel des Kanisters mit dem Alkohol und goss etwas davon in die Milchtüte, sodass die Kerze kaum noch zwei Zentimeter aus der Flüssigkeit ragte. Anschließend goss er Alkohol auf das Doppelbett und noch mehr auf das Kinderbett. Der Rest landete auf dem Boden, besonders viel um den Milchkarton herum. Den leeren Kanister warf Truelove zu Bob Small hinüber.

Okay, dachte Truelove. Er hatte über vier Liter reinen Äthylalkohols auf das Bettzeug gekippt und eine ganze Menge auf den billigen Teppich auf dem Boden. Als Experte für Zerstörung – wie die meisten Ingenieure beim Militär kannte er sich auf vielen technischen Spezialgebieten aus – wusste er, dass er nun besonders vorsichtig sein musste. Er bückte sich und zückte erneut sein Feuerzeug, um den Docht der Kerze anzuzünden, und ging dabei so behutsam vor wie ein Herzchirurg bei einer Herzklappenopera-

tion. Danach brauchte er keine einzige weitere Sekunde, um das Zimmer zu verlassen. Draußen überzeugte er sich davon, dass die Tür verschlossen und der Bitte-nicht-stören-Hinweis gut sichtbar an dem Knauf hing.

»Zeit aufzubrechen, Robert«, sagte Rodney zu seinem Kollegen, und innerhalb von dreißig Sekunden waren sie durch die Seitentür auf die Straße hinausgeeilt.

»Wann wird die Kerze runtergebrannt sein?«, fragte Small, als sie den Lieferwagen erreicht hatten.

»In spätestens dreißig Minuten«, antwortete der Royal Engineer zurück.

»Das arme kleine Mädchen... stell dir mal vor...« Small schluckte.

»Jeden Tag sterben doch Leute bei irgendwelchen Hausbränden, Kumpel. Und die hier sind schließlich nicht extra für unsere Zwecke draufgegangen.«

Small nickte. »Davon gehe ich aus.«

In diesem Augenblick erschien Tom Trent in der Lobby. Die Kamera, die er oben in irgendeinem Zimmer verloren hatte, wurde nie gefunden, und den Mann an der Rezeption belohnte er für seine Mühe mit einem großzügigen Trinkgeld. Es hatte sich herausgestellt, dass er der einzige Angestellte des Hotels war, der in jener Nacht bis fünf Uhr morgens Dienst hatte.

»Zurück zur Botschaft«, befahl Trent den Sicherheitsleuten, als er in den Lieferwagen stieg. »Da wartet eine gute Flasche Single Malt Scotch Whisky auf uns.«

»Gut. Ich könnte tatsächlich ein Schlückchen vertragen«, stellte Small fest, der mit seinen Gedanken noch bei dem kleinen Mädchen war. »Oder auch zwei.«

»Und dann erzählen Sie uns, Trent, worum es hier eigentlich geht?«, fragte Truelove.

»Heute Abend nicht mehr. Vielleicht später«, entgegnete dieser.

28. Kapitel

BRITISH MIDLANDS

Die Kerze brannte. Sie ahnte nicht, welche Rolle sie in den Abenteuern jener Nacht spielte. Langsam verkohlte der Docht, langsam schmolz das Wachs, und die Flamme näherte sich unaufhaltsam der unbewegten Oberfläche des Alkohols. Alles in allem dauerte es vierunddreißig Minuten, bis sich der Alkohol entzündete. Dann begann das, was Profis einen Brand der Klasse B nannten: ein Feuer, ausgelöst durch eine brennbare Flüssigkeit. Der Alkohol loderte mit kaum weniger Enthusiasmus als Benzin – aus diesem Grund hatten die Deutschen für ihre V-2-Raketen Alkohol und kein Kerosin verwendet – und verzehrte schnell die Pappe der Milchtüte, machte dem brennenden Viertelliter Alkohol darin den Weg zum Fußboden frei. Sogleich stand der durchtränkte Teppich in Flammen. Innerhalb von Sekunden raste eine bläuliche Feuerwalze wie ein Lebewesen über den Boden. Der blauen Spur folgte eine weiß glühende Wolke, denn die Flammen reckten sich in ihrer Gier nach Sauerstoff zur hohen Decke des Zimmers. Nur einen Lidschlag später lodenen auch die Betten, Flammen und sengende Hitze hüllten die Leichen ein.

Das Hotel Astoria war schon alt. Es gab weder Rauchmelder noch automatische Sprinkleranlagen, die vor der Gefahr gewarnt oder das Feuer eingedämmt hätten, ehe die Lage allzu gefährlich wurde. Stattdessen züngelten die Flammen innerhalb kürzester Zeit an den Stockflecken auf der weiß getünchten Decke, verbrannten den Anstrich, verkohlten den darunter liegenden Putz und nahmen auch auf das billige Mobiliar keine Rücksicht. Das Zimmer wurde für die bereits toten Menschen zu einem Krematorium. Das Fleisch

fressende Tier, für das die alten Ägypter das Feuer gehalten hatten, verschlang die Körper. Der größte Schaden war bereits nach fünf Minuten angerichtet, aber nachdem die Flammen den ersten Hunger gestillt hatten und sich zurückzogen, erstarb das Feuer immer noch nicht.

Der Angestellte an der Rezeption hatte einen anspruchsvolleren Job, als man vielleicht erwartet hätte. Jeden Morgen um halb drei stellte er ein Schild mit der Aufschrift »Bitte warten. Bin in wenigen Minuten zurück« auf den Tresen und stieg in den Aufzug, um im obersten Stockwerk seine Runde durch die Flure zu beginnen. Er entdeckte nichts Ungewöhnliches, nicht in der obersten Etage und auch nicht in den übrigen – bis er den dritten Stock erreichte. Schon auf der Treppe bemerkte er einen seltsamen Geruch. Seine Sinne erwachten zu neuem Leben, doch erst als er den Flur betrat, wurde er richtig munter. Er wandte sich nach links und erblickte die Rauchfahne, die unter der Tür von Zimmer 307 hindurch in den Flur zog. In drei Schritten war er vor der Tür und drehte an dem Knauf. Er war zwar heiß, aber die Berührung schmerzte nicht. Und dann beging der Mann einen Fehler.

Er zog einen Generalschlüssel aus der Tasche, steckte ihn ins Schloss und stieß die Tür auf, ohne sich die Mühe zu machen zu überprüfen, ob das Holz nicht ebenfalls heiß war.

Das Feuer war beinahe erstickt, es gab keinen Sauerstoff mehr, doch die Luft glühte, und die Wände des Raumes speicherten die Hitze ebenso effizient wie eine Barbecue-Grube. Die offene Tür gab den Weg für einen Schwall frischer Luft und Sauerstoff frei, und kaum hatte der Mann die Gelegenheit gehabt, das Ausmaß der Katastrophe zu erkennen, ereignete sich auch schon das Phänomen, das als *flashover* bekannt war.

Das Ganze kam einer Explosion sehr nahe. Das Feuer entzündete sich erneut in einem Flammenstoß, der seinerseits kräftig Luft holte. Die Wucht hätte den Mann beinahe von den Füßen gerissen und in das Zimmer gesogen, als ein weiterer Flammenstoß in seine Richtung schoss – und ihm das Leben rettete. Er schlug die Hände vor das verbrannte Gesicht, fiel auf die Knie und kämpfte sich über den Flur zu dem Alarmknopf hinüber, der in die Wand neben dem Aufzug eingelassen war. Die Tür zu Zimmer 307 schloss er nicht. Schon schrillten die Alarmglocken durch das ganze Hotel und alar-

mierten die nächstliegende Feuerwache in drei Kilometer Entfernung. Vor Schmerzen schreiend stolperte der Mann, mal aufrecht, mal auf allen vieren, die Treppen in die Lobby hinunter, wo er sich zuerst ein Glas Wasser über das verbrannte Gesicht goss und dann die Notrufnummer wählte, um auch die Städtische Feuerwehr von dem Unglück zu informieren. Nun stürzten bereits die ersten Gäste die Treppen herunter. Voller Entsetzen hatten sie den dritten Stock passiert, und der Hotelangestellte, verbrannt, wie er war, griff nach einem Feuerlöscher, doch er war nicht in der Lage, noch einmal in den dritten Stock zu steigen, um den Feuerwehrschlauch, der in einem Kasten in dem betroffenen Stockwerk hing, in Betrieb zu nehmen. Inzwischen hätte eine solche Maßnahme ohnehin nichts mehr ausrichten können.

Die ersten fünf Löschzüge waren, bereits fünf Minuten nachdem der Mann zum ersten Mal Alarm gegeben hatte, zur Stelle. Die Männer benötigten kaum noch Informationen – auch von draußen war das Feuer nun sehen, denn die Scheibe des Fensters in Zimmer 307 war in der Hitze des zweiten Feuerstoßes zerborsten. Sie bahnten sich einen Weg durch die fliehenden Hotelgäste. Eine Minute später hatten sie bereits einen Siebzig-Millimeter-Schlauch in das Zimmer gerichtet. In weniger als fünf weiteren Minuten waren die Flammen gelöscht, und die Feuerwehrmänner drangen durch den Rauch und den entsetzlichen Gestank in den Raum ein, in dem sie fanden, was sie befürchtet hatten: eine dreiköpfige Familie, tot in den Betten.

Der Chef vom Dienst des ersten Löschzugs hob das tote Kind hoch, lief die Treppen hinunter und auf die Straße hinaus, obwohl er sah, dass alle Mühe vergeblich war. Das Löschwasser gab den Blick auf die grausige Wirkung frei, die Feuer auf einen menschlichen Körper hatte. Dem Feuerwehrmann konnte nichts anderes tun, als für die Kleine zu beten. Er war der Bruder eines Priesters, selbst demütiger Katholik in diesem kommunistischen Land, und so betete er um die Gnade seines Gottes für die Seele des kleinen Mädchens, ohne zu wissen, dass bereits Tage zuvor ein ganz ähnliches Feuer viertausend Meilen entfernt diese Opfer gefordert hatte.

Innerhalb weniger Minuten befanden sich die Rabbits schon außerhalb der Stadt. Hudson fuhr vorsichtig, hielt sich an die Geschwindigkeitsbeschränkungen für den Fall, dass eine Streife in der Nähe

war. Es gab jedoch kaum nennenswerten Verkehr, nur ab und zu ein paar Lastwagen, die unter ihren Planen welche Waren auch immer zu welchen Orten auch immer transportierten. Ryan auf dem Beifahrersitz hatte den Oberkörper halb nach hinten gewandt. Irina Zaitzews Gesicht glich einer Maske aus beschwipster Verwirrung, und sie verstand so wenig von den Dingen, die um sie herum vor sich gingen, dass sie nicht einmal Angst verspürte. Die Kleine schlief wieder – wie alle anderen Kinder auch. Der Vater bemühte sich um stoische Gelassenheit, doch die Krallen der Frucht konnte man trotz der Dunkelheit deutlich auf seinem Gesicht erkennen. Ryan versuchte, sich in die Lage des Mannes zu versetzen, aber es gelang ihm nicht. Ein Verrat am eigenen Land sprengte sein Vorstellungsvermögen. Er wusste, dass es Menschen gab, die Amerika in den Rücken fielen, meistens für Geld, aber er versuchte erst gar nicht, ihre Motive zu verstehen. Sicher, in den dreißiger und vierziger Jahren hatte es Leute gegeben, die den Kommunismus für die treibende Kraft in der Menschheitsgeschichte hielten, doch diese Ideen waren inzwischen ebenso tot wie Lenin. Die Idee des Kommunismus siechte dahin, außer bei denen, die seiner weiterhin als Quelle persönlicher Macht bedurften... Vielleicht gab es auch immer noch irgendwo Anhänger, die ernsthaft daran glaubten, weil sie etwas anderes gar nicht kannten oder ihnen die Ideologie von frühester Jugend an eingetrichtert worden war. So wie Geistliche oder Priester eben an Gott glaubten. Aber die Worte in Lenins Gesammelten Werken waren für Ryan nicht die Heilige Schrift und würden es niemals sein. Als junger Akademiker hatte er seinen Eid auf die Verfassung der Vereinigten Staaten von Amerika geschworen und versprochen, als Lieutenant des United States Marine Corps stets auf sie zu vertrauen und loyal zu sein, und damit war der Fall für ihn erledigt.

»Wie lange noch, Andy?«

»Etwas über eine Stunde nach Csurgo. Der Verkehr wird uns keine Schwierigkeiten machen«, antwortete Hudson.

Damit hatte er Recht. Die Straße war zweispurig, die Fahrbahn nicht gerade breit. Notrufsäulen gab es, aber keine Leitplanken. Und das soll eine der Hauptverkehrsstraßen sein? fragte sich Ryan. Ebenso gut hätten sie durch Zentral-Nevada fahren können. Vielleicht ein oder zwei Lichter im Abstand von einem Kilometer,

Bauernhäuser, wo man die eine oder andere Funzel brennen ließ, um den Weg zum Klo zu finden. Selbst die Straßenschilder machten einen schrottreifen Eindruck und nutzen nur wenig. Mintgrüne Verkehrsschilder wie zu Hause oder freundlich-blaue wie in England gab es hier nicht. Es half auch natürlich nicht, dass die Wörter auf den meisten Schildern in dieser exotischen Sprache geschrieben waren. Die übrigen entsprachen dem europäischen Vorbild: die Geschwindigkeitsbeschränkung in schwarzen Ziffern auf einer weißen Scheibe in einem roten Kreis als Rahmen.

Hudson war ein versierter Fahrer, paffte seine Zigarre und fuhr, als ob er sich auf dem Weg zum Covent Garden in London befände. Ryan dankte Gott, dass er vor dem Marsch zum Hotel noch kurz ausgetreten war, sonst hätte er jetzt vielleicht die Kontrolle über seine Blase verloren. Seine Miene verriet wohl nicht, wie nervös er war. Das hoffte Jack jedenfalls. Immer wieder sagte er sich, dass nicht sein Leben in Gefahr war, sondern das der Menschen auf der Rückbank, für die er nun die Verantwortung übernommen hatte. Und eine innere Stimme sagte ihm, dass dies von höchster Wichtigkeit war.

»Wie lautet Ihr voller Name?«, fragte Oleg plötzlich und brach damit überraschend das Schweigen.

»Ryan, John Patrick Ryan.«

»Woher kommt der Name Ryan?«, bohrte Rabbit.

»Meine Vorfahren waren Iren. John entspricht dem russischen Iwan, glaube ich. Mein Rufname ist allerdings schlicht und einfach Jack, und der kommt bei uns so häufig vor wie bei Ihnen der Name Wanja.«

»Und Sie gehören zur CIA?«

»Ja, das stimmt.«

»Was machen Sie denn dort?«

»Ich bin Analyst. Meistens sitze ich am Tisch und schreibe Berichte.«

»Ich sitze in der Zentrale auch an einem Tisch.«

»Sind Sie Fernmeldeoffizier?«

Ein Nicken. »*Da,* das ist meine Aufgabe in der Zentrale.« Dann erinnerte sich Zaitzew daran, dass die Informationen, über die er verfügte, nicht vom Rücksitz eines Autos aus weitergegeben werden sollten, und hüllte sich in Schweigen.

Ryan spürte es genau. Der Mann hatte etwas zu sagen, aber er wollte es nicht hier tun, und im Augenblick war das mehr als sein gutes Recht.

Die Fahrt dauerte an. Ryan rauchte sechs Zigaretten, und dann erreichten sie Csurgo.

Der Ort war kaum mehr als ein größerer Marktflecken an der Straße. Es gab nicht einmal eine Tankstelle und ganz sicher kein 7-Eleven, das die ganze Nacht geöffnet hatte. Hudson bog von der Hauptstraße in einen Feldweg ab, und drei Minuten später waren die Umrisse eines Lastwagens zu erkennen. Es war ein großer Volvo – Hudson sah es sofort – mit einer schwarzen Plane über der Ladefläche. Zwei Männer standen daneben und rauchten. Hudson fuhr vorbei, fand wenige Meter entfernt ein Versteck hinter einer Art Schuppen und stellte den Motor des Jaguars ab. Er sprang hinaus und gab den anderen ein Zeichen, ebenfalls auszusteigen.

Ryan folgte dem Briten zu den Männern. Hudson ging geradewegs auf den Älteren der beiden zu und schüttelte ihm die Hand. »Hallo, Istvan. Nett von dir, auf uns zu warten.«

»Hallo, Andy. Die Nacht ist trübe. Wer sind denn Ihre Freunde?«

»Das ist Mr Ryan. Und das sind die Somersets. Wir gehen über die Grenze«, erklärte Hudson.

»Okay«, nickte Kovacs. »Das hier ist Jani. Er ist heute Nacht mein Fahrer. Andy, Sie können vorn bei uns mitfahren. Die anderen gehen nach hinten. Kommen Sie«, sagte er und lief voran.

Die rückwärtige Klappe des Lastwagens war mit Sprossen versehen. Ryan stieg zuerst hinauf und beugte sich dann nach unten, um das kleine Mädchen hochzuheben – Swetlana hieß es, erinnerte er sich –, dem die Eltern eilends folgten. Auf der Ladefläche standen einige große Pappkartons. Vielleicht befanden sich darin Videorekorder ungarischer Herstellung.

Kovacs stieg ebenfalls auf den Laster. »Sprechen Sie Englisch?«, fragte er und erntete mehrköpfiges Nicken. »Zur Grenze ist es nicht mehr weit, nur noch fünf Kilometer. Sie werden sich hier in den Kisten verstecken. Bitte, seien Sie leise. Das ist wichtig. Verstehen Sie? Machen Sie keinerlei Geräusche.« Erneutes Kopfnicken antwortete ihm, und er bemerkte, dass der Mann – auf keinen Fall ein Engländer, das konnte er sehen – für seine Frau übersetzte, was gesagt worden war. Der Mann nahm das Kind auf den Arm. Auch

das sah Kovacs. Sobald sich seine Passagiere versteckt hatten, schloss er die Ladeklappe und ging nach vorn.

»Fünftausend Deutsche Mark, oder?«, fragte Istvan.

»Das ist richtig«, sagte Hudson.

»Ich könnte noch mehr verlangen, aber ich bin kein Unmensch.«

»Sie sind ein vertrauenswürdiger Genosse, mein Freund«, versicherte Hudson und wünschte sich für einen Augenblick, dass er eine Pistole im Gürtel hätte.

Der gewaltige Dieselmotor des Volvo sprang mit einem tiefen Brummen an, und schon bald rumpelte er mit Jani an dem großen, beinahe waagerecht eingesetzten Lenkrad zurück zur Hauptstraße.

Die Fahrt dauerte nicht lange.

Für Ryan, der sich hinten in einer der Pappkartons zusammenkauerte, war das eine Erleichterung. Er konnte nur ahnen, wie sich die Russen fühlten. Wahrscheinlich wie Ungeborene in einer Grauen erregenden Gebärmutter, an deren Ausgang geladene Gewehre warteten.

Ryan verkniff es sich, eine Zigarette zu rauchen. Man könnte womöglich den Rauch über die durchdringenden Abgase des Diesels hinweg riechen, und das war auf keinen Fall erwünscht.

»Also, Istvan, wie geht's denn normalerweise vonstatten?«, fragte Hudson im Führerhäuschen.

»Passen Sie auf. Wir fahren fast immer nachts. Ist... dramatischer, so sagen Sie doch? Den *határ-rség* kenne ich schon viele Jahre. Hauptmann Budai Laszlo ist ein guter Mann, mit dem man Geschäfte machen kann. Er hat eine Frau und eine kleine Tochter, für die er immer ein Geschenk will. Hab schon eins«, versicherte Kovacs und hielt strahlend eine Papiertüte in die Höhe.

Schon aus drei Kilometern Entfernung war der ausreichend beleuchtete Grenzposten zu erkennen. Glücklicherweise herrschte um diese nächtliche Stunde nur wenig Verkehr. Jani näherte sich mit normaler Geschwindigkeit, wurde langsamer und hielt schließlich an der Stelle, die der Grenzsoldat, der *határ-rség,* ihm anzeigte.

»Ist Hauptmann Budai da?«, rief Kovacs. »Ich habe etwas für ihn.«

Der Soldat eilte in das Wachhaus und kehrte sofort in Begleitung eines anderen Mannes zurück.

»Laszlo! Wie geht es dir in dieser kalten Nacht?«, rief Kovacs auf Ungarisch und sprang mit der Papiertüte in der Hand aus der Fahrerkabine.

»Istvan, was soll ich sagen... die Nacht ist trüb«, entgegnete der noch recht junge Hauptmann.

»Und deine kleine Zsóka - geht es ihr gut?«

»Nächste Woche hat sie Geburtstag. Sie wird fünf.«

»Wie schön!«, sagte der Schmuggler und überreichte dem anderen die Tüte. »Hier, die sind für sie.«

»Die« waren ein Paar paradiesapfelrote Sneakers mit Klettverschluss von Reebok.

»Hübsch«, stellte Hauptmann Budai mit offensichtlichem Vergnügen fest. Er zog die Schuhe hervor, um sie bei Licht zu betrachten. Jedes Mädchen wäre von solchen Schuhen entzückt gewesen, und Laszlo freute sich ebenso sehr, wie sich seine Tochter in vier Tagen freuen würde. »Sie sind wirklich ein Freund, Istvan. Was haben Sie denn heute geladen?«

»Nichts Besonderes. Aber in Belgrad nehme ich heute Morgen Fracht auf. Brauchen Sie etwas?«

»Meine Frau würde sich über ein paar Kassetten für den Walkman freuen, den Sie ihr letzten Monat mitgebracht haben.« Erstaunlich, aber Budai war kein Gierhals. Kovacs fuhr deshalb besonders gern über die Grenze, wenn er Dienst hatte.

»Von welchen Bands denn?«

»Die Bee Gees... glaube ich, sagte sie. Für mich lieber Filmmusik, wenn es Ihnen nichts ausmacht.«

»Schon erledigt.« Die beiden Männer schüttelten sich die Hände. »Wie wär's noch mit West-Kaffee?«

»Welchen denn?«

»Vielleicht österreichischen oder amerikanischen? In Belgrad kann man Kaffee von *American Folgers* kaufen. Der schmeckt hervorragend«, versicherte Kovacs.

»Wär vielleicht mal was anderes.«

»Ich werde Ihnen welchen zum Probieren mitbringen... umsonst, versteht sich.«

»Sie sind ein guter Mann«, stellte Budai fest. »Eine gute Nacht wünsche ich. Fahren Sie weiter«, ergänzte er und winkte seinem Hauptgefreiten.

Es war tatsächlich so einfach. Kovacs wandte sich um und stieg wieder in seinen Lastwagen. Er würde sich nicht einmal von dem Geschenk für Unteroffizier Kerekes Mihály trennen müssen, und das war auch gut so.

Hudson war überrascht. »Keine Ausweiskontrolle?«

»Laszlo gibt nur den Namen über Fernschreiber nach Budapest durch. Dort stehen ebenfalls einige Leute auf der Gehaltsliste. Die sind zwar gieriger als Laszlo, verursachen aber trotzdem keine größeren Kosten. Jani, fahr los.«

Der Fahrer ließ den Motor an und fuhr über die Linie, die auf die Fahrbahn gemalt war. So einfach verließ der Lastwagen den Warschauer Pakt.

Ryan stellte fest, dass er sich selten so wohl gefühlt hatte, nur weil ein Vehikel mit vier Rädern sich in Bewegung setzte. Kurz darauf hielt es zwar erneut an, aber da hatten sie schon eine andere Grenze erreicht.

Diesmal war die Reihe an Jani, ein paar Worte mit dem Grenzposten auszutauschen, und schon bald fuhren sie nach Jugoslawien hinein. Der Posten winkte sie ohne weitere Umstände durch. Jani fuhr drei Kilometer, ehe er aufgefordert wurde, in eine Seitenstraße abzubiegen. Nach ein paar Stößen hielt der Volvo an.

Ryan hatte seinen Pappkarton bereits verlassen und stand aufrecht, als die Plane beiseite geschlagen wurde.

»Wir sind da, Jack«, sagte Hudson.

»Wo genau?«

»In Jugoslawien, Kumpel. Die nächste Stadt ist Légrád, und wir wechseln jetzt das Unternehmen.«

»Wie das?«

»Ich übergebe Sie jetzt an Vic Lucas. Er ist sozusagen mein Gegenstück in Belgrad. Vic?« Hudson winkte.

Der Mann, der nun in Ryans Blickfeld trat, hätte Hudsons Zwillingsbruder sein können, abgesehen von seinem schwarzen Haar. Außerdem war er fast zehn Zentimeter größer als Hudson, stellte Jack nach einem zweiten Blick fest. Der Fremde sprang auf die Ladefläche, um den Rabbits hastig aus den Kartons herauszuhelfen. Ryan schob sie ins Freie und reichte das noch immer schlafende kleine Mädchen an seine Mutter weiter, die verwirrter schien als jemals zuvor.

Hudson brachte die Gruppe zu dem Kombi, der für alle genügend Platz bot.

»Sir John... Jack, das war... gute Arbeit. Herzlichen Dank für Ihre Hilfe.«

»Einen Dreck hab ich getan, Andy. *Sie* haben das alles verdammt gut geregelt«, entgegnete Ryan und ergriff Hudsons Hand. »Ich hoffe, Sie besuchen mich in London mal auf ein Bier.«

»Ganz bestimmt«, versprach Hudson.

Der Kombi war ein britischer Ford. Ryan half den Rabbits beim Einsteigen und nahm selbst wieder auf dem Vordersitz Platz.

»Mr Lucas, wohin fahren wir jetzt?«

»Zum Flughafen. Die Maschine wartet schon«, erwiderte der Belgrader COS.

»Ach? Ein Sonderflug?«

»Nein, ein regulärer Linienflug... Die Maschine hat im Augenblick ein paar technische Problemen Ich hoffe, dass die behoben sind, wenn wir ankommen.«

»Wie schön«, stellte Ryan fest. Doch kurz darauf erkannte er, dass ein weiteres Furcht erregendes Abenteuer vor ihm lag. Seine Abneigung gegen das Fliegen meldete sich mit Macht zurück.

»Gut, wir müssen los«, sagte Lucas. Er startete den Motor.

Zu welcher Sorte Agent Vic Lucas auch gehörte, er hielt sich sicher für Stirling Moss' klügeren Bruder. Der Wagen schoss in die jugoslawische Dunkelheit.

»Wie war denn Ihre Nacht, Jack?«

»Ereignisreich«, antwortete Ryan und überzeugte sich davon, dass sein Sicherheitsgurt auch tatsächlich eingerastet war.

Die Gegend war etwas besser beleuchtet und die Straße in einem besseren Zustand. So schien es wenigstens angesichts der Geschwindigkeit, die sich nach einhundertzwanzig Kilometern pro Stunde anfühlte und damit für eine unbekannte Straße in der Dunkelheit entschieden zu hoch war. Auch Robby Jackson fuhr einen solchen Stil, aber er war schließlich Kampfpilot und an Steuerknüppel und Lenkrad eines jeden Fortbewegungsmittels einfach unschlagbar. Dieser Vic Lucas fühlte sich offenbar ebenso sicher. Gelassen schaute er nach vorn und lenkte mit knappen, präzisen Bewegungen.

Oleg spürte immer noch die Anspannung. Irina versuchte, mit einer neuen und unverständlichen Realität zurechtzukommen,

während ihre Tochter weiterhin wie ein kleiner Engel schlief. Ryan rauchte Kette. Es schien zu helfen, doch wenn Cathy es an seinem Atem roch, würde er bitter dafür bezahlen. Nun, sie wird es einfach verstehen müssen, dachte Jack. Er machte sich schließlich für Uncle Sam verdient.

Plötzlich erblickte Ryan einen Polizeiwagen am Straßenrand. Die Beamten darin tranken Kaffee oder verschliefen ihren Dienst.

»Keine Sorge«, sagte Lucas. »Wir haben ein Diplomatenkennzeichen. Ich bin immerhin ein hochrangiger Botschaftsrat in der Vertretung Ihrer Majestät der Königin von Großbritannien. Und Sie alle sind meine Gäste.«

»Das sagen Sie, Mann. Wie lange dauert die Fahrt denn noch?«

»Ungefähr eine halbe Stunde. Der Verkehr hält sich ja zum Glück bisher in Grenzen. Auf dieser Straße kann es manchmal sogar nachts sehr voll werden. Dieser Kovacs arbeitet schon seit Jahren mit uns zusammen. Mit ihm als Partner kann ich ein recht anständiges Leben führen. Oft bringt er diese ungarischen Videorekorder hierher. Es sind gute Geräte, und die verschenken die Dinger sozusagen... liegt an den Lohnkosten in Ungarn. Komisch, dass sie nicht versuchen, sie in den Westen zu verkaufen... aber ich glaube, dass sie den Japanern wegen Patentverletzungen ordentlich was zahlen müssten. Auf der anderen Seite der Grenze hat man nicht so viele Skrupel, nicht wahr?« Lucas legte noch einen Zahn zu.

»Himmel! Mann, wie schnell fahren Sie denn, wenn's hell ist?«

»Auch nicht viel schneller. Die Sicht ist gut, oder etwa nicht? Nur die Federung des Wagens lässt zu wünschen übrig. Amerikanische Konstruktion, wissen Sie. Viel zu weich für gehobene Ansprüche.«

»Dann kaufen Sie sich doch eine Corvette. Ein Freund von mir hat auch eine.«

»Schöne Schlitten, aber leider aus Plastik.« Lucas schüttelte den Kopf und nahm sich eine Zigarre. Wahrscheinlich eine kubanische, spekulierte Ryan. In England wusste man bestimmte Dinge sehr zu schätzen.

Eine halbe Stunde später beglückwünschte Lucas sich selbst. »Prima – wir sind da. Und wir sind pünktlich.«

Flughäfen ähneln sich überall auf der Welt. Wahrscheinlich hat ein und derselbe Architekt sie entworfen, dachte Ryan. Plötzlich

merkte er verwundert auf. Anstatt zum Terminal zu fahren, nahm Lucas den Weg durch das offene Tor direkt auf den Flugplatz.

»Ich habe ein Abkommen mit dem Flughafenmanager«, erklärte er. »Er steht auf *single malt*.« Lucas blieb auf der gelb markierten Spur für Autos, bis er vor einer einsamen Gangway anhielt, neben der ein Passagierflugzeug parkte.

»Da sind wir«, verkündete er.

Die Insassen verließen alle den Wagen, und diesmal hielt Mrs Rabbit das Töchterchen in den Armen. Lucas führte sie über die Außentreppe in die Gangway, von dort zum Kontrollschalter und dann durch die offene Tür des Flugzeugs.

Der Kapitän, ohne Schirmmütze, aber mit vier Streifen auf den Schultern, stand bereits dort. »Sind Sie Mr Lucas?«

»So ist es, Captain Rogers. Und hier sind Ihre zusätzlichen Passagiere.« Lucas deutete auf Ryan und die Rabbits.

»Sehr gut.« Captain Rogers wandte sich an seinen Chefsteward. »Lassen Sie uns an Bord gehen.«

Ein zweiter Flugbegleiter brachte die Reisenden zu den vier ersten Reihen in der ersten Klasse, wo Ryan überrascht und erfreut feststellte, dass er sich auf Sitz 1-B anschnallen konnte, dem Platz am Gang gleich hinter der vorderen Trennwand. Er zählte etwa dreißig Passagiere der Touristenklasse, die das Flugzeug bestiegen, nachdem sie an der dalmatinischen Küste in der Sonne Urlaub gemacht hatten – in letzter Zeit bevorzugtes Reiseziel für Briten. Sie schienen keineswegs glücklich über die dreistündige Verspätung der Maschine zu sein. Dann ging alles sehr schnell. Ryan hörte das Aufheulen der Turbinen, und dann rollte die BAC-111 – das britische Gegenstück zur Douglas DC-9 – rückwärts von der Gangway fort und der Startbahn entgegen.

»Was jetzt?«, fragte Oleg mit beinahe normal klingender Stimme.

»Wir fliegen nach England«, antwortete Ryan. »Ungefähr in zwei Stunden sind wir da.«

»So einfach ist das alles?«

»Glauben Sie wirklich, dass es einfach war?«, fragte Ryan mit ungläubiger Stimme.

Dann ertönten die Lautsprecher.

»Meine Damen und Herren, hier spricht Captain Rogers. Ich freue mich, dass wir unser elektronisches Problem endlich beheben

konnten. Vielen Dank für Ihre Geduld. Sobald wir gestartet sind, werden Sie alle mit kostenlosen Getränken versorgt.« Im hinteren Teil des Flugzeuges brandete Beifall auf. »Doch zunächst bitte ich Sie, Ihre Aufmerksamkeit den Flugbegleitern zu schenken, die Sie mit den Sicherheitsvorkehrungen vertraut machen werden.«

Schnallt euch an, ihr Armleuchter, und das geht so... für all diejenigen Idioten, die immer noch nicht gemerkt haben, dass das mit den verdammten Gurten genauso funktioniert wie in Autos. Drei Minuten später flog das Flugzeug der British Midlands dem Himmel entgegen.

Wie versprochen erloschen, noch ehe die Maschine zehntausend Fuß Flughöhe erreicht hatte, die No-smoking-Signale, und der Getränkewagen wurde durch den Gang geschoben. Die Zaitzews fragten nach Wodka und erhielten drei kleine Finnland-Flaschen. Ryan bestellte für sich ein Glas Wein und freute sich über die Aussicht, dass es nicht das letzte sein musste. Er würde garantiert während des Fluges nicht schlafen können, obwohl er nicht so unruhig war wie sonst. Mit einer Geschwindigkeit von achthundert Stundenkilometern ließ er die kommunistische Welt hinter sich. Einen besseren Weg gab es wahrscheinlich nicht.

Er sah, wie Oleg Iwan'tsch den Wodka wie Wasser hinunterstürzte. Seine Frau auf Sitz 1-C tat es ihm nach. Ryan seinerseits fühlte sich wie ein Genießer, der langsam an seinem französischen Wein nippte.

»Nachricht von Basil«, sagte Bostock in den Hörer. »Rabbit ist in der Luft. Voraussichtliche Ankunftszeit in Manchester in neunzig Minuten.«

»Großartig«, seufzte Judge Moore. Jedes Mal, wenn eine verdeckte Operation wie geplant endete, war er erleichtert. Noch besser war es diesmal, weil sie auch ohne Bob Ritter gelungen war. Niemand ist eben vollkommen unersetzlich.

»Noch drei Tage, dann können wir ihn verhören«, fuhr Bostock fort. »In dem schönen Haus draußen in der Nähe von Winchester?«

»Ja, wir wollen doch mal sehen, ob er Pferdekoppeln mag.« In dem Haus stand sogar ein Steinway-Flügel, auf dem Mrs Rabbit spielen konnte, und das Mädchen durfte draußen auf den großen grünen Wiesen herumtoben.

Alan Kingshot fuhr gerade auf den Parkplatz am Flughafen von Manchester. Zwei seiner Untergebenen saßen ebenfalls im Wagen. Ein großer Daimler würde die Überläufer am Vormittag nach Somerset bringen. Kingshot hoffte, dass sie noch nicht allzu erschöpft von der Reise waren. Die Fahrt würde noch einmal beinahe zwei Stunden dauern. Fürs Erste wurden sie dann in einem schönen Landhaus in der Nähe des Flughafens untergebracht. Aber bis zum Ende der Woche hatten sie noch einiges vor sich. Während sich Kingshot in eine der Flughafenbars setzte, fragte er sich, ob das alles nicht doch zu anstrengend für die Russen war.

Ryan war ziemlich erledigt. Vielleicht ging der Alkohol diesmal mit der Angst eine ungute Verbindung ein, dachte er und begab sich nach vorn zu den Flugzeugtoiletten. Als er zurückkehrte und sich wieder angeschnallt hatte, fühlte er sich schon besser. Nur ganz selten öffnete er sonst während eines Fluges den Sicherheitsgurt. Zu essen gab es Sandwiches – englische, mit einem Unkraut namens Brunnenkresse. Ryan sehnte sich nach einem guten Stück Cornedbeef, aber in Großbritannien wusste man nicht einmal, was Cornedbeef eigentlich war. Man hielt es tatsächlich für den Dosenmüll, der die meisten Amerikaner wiederum an Hundefutter erinnerte. Wahrscheinlich fütterten die Briten ohnehin ihre Hunde nur vom Feinsten, so verrückt wie die nach ihren Haustieren waren. Die zahlreichen Lichter, die nun unterhalb des Flugzeuges zu sehen waren, bewiesen, dass sie bereits über Westeuropa hinwegflogen. Der Osten war nirgendwo so gut beleuchtet.

Zaitzew fühlte sich noch immer nicht sicher. Was, wenn das Ganze einfach eine ausgeklügelte Falle war, um ihn dazu zu bringen, aus dem Nähkästchen zu plaudern? Was, wenn das Zweite Hauptdirektorat um des flüchtigen Nutzens willen ein riesiges potemkinsches Dorf aus dem Boden gestampft hatte?

»Ryan?«

Jack wandte sich um. »Ja?«

»Was passiert, wenn wir in England ankommen?«

»Ich kenne die weiteren Pläne nicht«, erklärte Ryan.

»Sie sind von der CIA?«, fragte Rabbit erneut.

»Ja. «Jack nickte.

»Wie kann ich sicher sein?«

»Also...« Ryan zog seine Brieftasche hervor. »Hier sind mein Führerschein, meine Kreditkarten, etwas Bargeld. Mein Pass ist selbstverständlich gefälscht. Ich bin Amerikaner, aber man hat mir einen britischen besorgt. Oh...« – plötzlich ging Ryan ein Licht auf - »... Sie glauben doch nicht etwa, dass das alles ein Riesenschwindel ist?«

»Wie kann ich sicher sein?«

»Mein Freund, in weniger als einer Stunde werden Sie davon überzeugt sein, dass alles seine Richtigkeit hat. Hier...« – wieder öffnete Ryan seine Brieftasche – »... das sind meine Frau, meine Tochter und unser kleiner Sohn. Meine Heimatadresse – das ist in Amerika – steht hier in meinem Führerschein, 5000 Peregrine Cliff Road, Anne Arundel County, Maryland. Das liegt direkt an der Chesapeake Bay. Ich brauche eine Stunde, um von dort zum CIA-Hauptquartier nach Langley zu fahren. Meine Frau ist Augenärztin am Johns-Hopkins-Krankenhaus in Baltimore. Die Klinik ist weltberühmt. Sie haben doch bestimmt schon davon gehört.«

Zaitzew schüttelte nur den Kopf.

»Also, vor etwa zwei Jahren haben drei Ärzte vom Hopkins Michail Suslow an den Augen operiert. Offenbar ist er inzwischen tot. Wir glauben, dass Michail Jewgeniewitsch Alexandrow sein Nachfolger wird. Wir wissen zwar einiges über ihn, aber nicht genug. Außerdem wissen wir auch nicht genug über Juri Wladimiro witsch.«

»Was wissen Sie nicht?«

»Ist er verheiratet? Wir haben noch nie ein Foto von seiner Frau gesehen, wenn er überhaupt eine hat.«

»Aber das weiß doch jeder. Seine Frau Tatjana ist sehr elegant. Meine Frau sagt, sie ist sehr vornehm. Aber die beiden haben keine Kinder«, schloss Oleg.

Das ist also die erste Information, die Rabbit rausrückt, dachte Ryan.

»Wie ist es möglich, dass Sie nichts Näheres wissen?«, fragte Zaitzew.

»Oleg Iwan'tsch, es gibt viele Dinge, die wir von der Sowjetunion nicht wissen«, gab Jack zu. »Manche sind wichtig, andere nicht.«

»Ist das wahr?«

»Ja, das ist wahr.«

Irgendein Rädchen drehte sich plötzlich in Zaitzews Hirn. »Ihr Name lautet Ryan, sagen Sie?«

»Das stimmt.«

»Ihr Vater ist Polizist?«

»Woher wissen Sie das?«, fragte Ryan überrascht.

»Wir haben ein Dossier über Sie. Von der Washington-Agentur. Ihre Familie wurde angegriffen, nicht wahr?«

»Stimmt.« Der KGB ist also an mir interessiert. Sieh mal einer an, dachte Jack. »Von Terroristen. Sie haben versucht, mich und meine Familie umzubringen. In derselben Nacht wurde mein Sohn geboren.«

»Und dann sind Sie zur CIA gekommen?«

»Ich wiederhole es – ja. Offiziell jedenfalls. Ich arbeite seit einigen Jahren für die CIA.« Dann siegte die Neugier. »Was steht denn in diesem Dossier über mich?«

»Dass Sie ein reicher Idiot sind. Früher Offizier in der Marineinfanterie, Ihre Frau ist reich, und deshalb haben Sie sie geheiratet. Damit Sie selbst noch mehr Geld haben.«

Also ist auch der KGB Gefangener seiner eigenen politischen Vorurteile, dachte Jack. Interessant!

»Ich war nicht arm«, erzählte er. »Und ich habe meine Frau aus Liebe geheiratet, nicht wegen des Geldes. Nur ein Trottel bringt so etwas fertig.«

»Wie viele Kapitalisten sind Trottel?«

Ryan lachte in sich hinein. »Viel mehr, als Sie vielleicht glauben. In Amerika brauchen Sie nicht sehr schlau zu sein, um reich zu werden.« Besonders New York und Washington waren voller reicher Idioten, doch Ryan glaubte, dass Rabbit eine Weile brauchen würde, ehe er diese Lektion gelernt hätte. »Wer hat das Dossier über mich geschrieben?«

»Ein Reporter in der Agentur Washington von der *Iswestija* ist ein junger KGB-Offizier. Er machte es vergangenen Sommer.«

»Und wie haben Sie davon erfahren?«

»Sein Bericht kam auf meinen Tisch, und ich sandte ihn zum US-Kanada Institute – ein KGB-Büro. Das kennen Sie, nicht wahr?«

»Ja«, bestätigte Jack. »Das kennen wir.« In diesem Augenblick knackte es in seinen Ohren. Der Pilot leitete den Sinkflug ein. Ryan stürzte den Rest seines Weins hinunter und sagte sich, dass in fünf Minuten alles hinter ihm läge. Eins hatte er während der Operation BEATRIX gelernt: Diese Auslandseinsätze waren nicht seine Sache.

Die No-smoking-Signale leuchteten wieder auf. Ryan stellte seine Rückenlehne senkrecht, und dann tauchten am Fenster die Lichter von Manchester auf, Autoscheinwerfer und die Flughafenumzäunung, noch ein paar Sekunden... rums! Die Räder hatten Merry Old Englands Boden berührt. Es war vielleicht nicht dasselbe wie Amerika, aber für den Augenblick würde es reichen.

Oleg presste sein Gesicht gegen die Scheibe und überprüfte die Farben am Rumpf der anderen Flugzeuge. Auch draußen war es für einen sowjetischen Luftwaffenstützpunkt zu bunt, und selbst ein riesiges potemkinsches Dorf wäre nicht so farbenfroh gewesen. Er entspannte sich sichtlich.

»Wir heißen Sie in Manchester willkommen«, sagte der Pilot durch die Lautsprecher. »Es ist drei Uhr vierzig, die Außentemperatur beträgt vierundvierzig Grad Fahrenheit. Wir danken Ihnen nochmals für Ihre Geduld und hoffen, Sie bald wieder auf einem Flug der British Midland Airways begrüßen zu dürfen.«

Ja, dachte Jack, aber nur in deinen Träumen, Skipper.

Er blieb sitzen, bis das Flugzeug zum Ankunftsbereich für internationale Flüge gerollt war. Eine fahrbare Treppe wurde zur vorderen Tür der Maschine geschoben, die der Chefsteward ordnungsgemäß öffnete. Ryan und die Familie Rabbit verließen als Erste das Flugzeug und liefen die Stufen hinunter. Sie wurden statt zu dem wartenden Shuttle-Bus zu einigen parkenden Wagen geführt.

Alan Kingshot schüttelte Ryan die Hand. »Wie war's, Jack?«

»So ähnlich wie ein Ausflug nach Disneyland«, entgegnete Ryan ohne die Spur von Ironie in seiner Stimme.

»Gut. Lassen Sie uns einsteigen. Wir bringen Sie an einen behaglicheren Ort.«

»Von mir aus gern. Wie spät ist es? Viertel vor vier?« Ryan hatte seine Uhr noch nicht zurückgestellt.

»Das stimmt«, nickte der Brite.

»Verdammt!« Es war noch zu früh, um Cathy anzurufen und ihr zu sagen, dass er zurück war. Aber... im Grunde war er ja noch gar

nicht zurück. Nun musste er noch während des ersten Verhörs von Red Rabbit den Repräsentanten der CIA spielen. Wahrscheinlich hatte Sir Basil ihn dafür auserkoren, weil er noch so jung war und wahrscheinlich nicht allzu viel erreichen würde. Nun... er würde seinen britischen Gastgebern schon zeigen, wie unfähig er war, knurrte Ryan im Stillen. Doch zuerst wollte er schlafen. Stress – das hatte er gelernt – war ebenso anstrengend wie Joggen, nur schädlicher für das Herz.

In Budapest waren die drei Brandopfer inzwischen ins städtische Leichenschauhaus gebracht worden. Solche Einrichtungen waren hinter dem Eisernen Vorhang ebenso deprimierend wie auf der anderen Seite. Als Zaitzews russische Identität bestätigt worden war, wurde die sowjetische Botschaft angerufen, wo man sehr schnell feststellte, dass der fragliche Mann ein KGB-Offizier gewesen war. Diese Tatsache erregte das Interesse der Agentur gegenüber dem Hotel, in dem er angeblich verstorben war, und weitere Anrufe gingen hin und her.

Schon vor fünf Uhr morgens lag Professor Zoltan Biróö wach in seinem Bett in der Nähe des AVH. Biróö war Pathologieprofessor an der Ignaz-Semmelweis-Universität. Sie war benannt nach einem der Väter der Keimtheorie, die die medizinische Wissenschaft des neunzehnten Jahrhunderts nachhaltig verändert hatte, und sie genoss vor allem ihrer medizinischen Fakultät wegen einen ausgezeichneten Ruf, dem auch Studenten aus Westdeutschland folgten. Von denen aber wohnte keiner den pathologischen Untersuchungen bei, die das Belügyminiszterium des Landes angeordnet hatte. Der Arzt der sowjetischen Botschaft jedoch war zugegen.

Zuerst kam die erwachsene männliche Leiche an die Reihe. Technische Assistenten nahmen von allen drei Toten Blutproben, die sofort im institutseigenen Labor analysiert wurden.

»Dies ist der Körper eines männlichen Kaukasieres, ungefähr fünfunddreißig Jahre alt, etwa einhundertfünfundsiebzig Zentimeter groß und zirka sechsundsiebzig Kilogramm schwer. Wegen der exzessiven Zerstörung, die auf einen Brand zurückzuführen ist, kann die Haarfarbe nicht bestimmt werden. Dem ersten Eindruck zufolge trat der Tod durch Verbrennen ein – wahrscheinlich infolge

einer Kohlenmonoxidvergiftung, denn der Körper weist keinerlei Anzeichen auf, die auf einen Todeskampf schließen lassen.«

Dann begann die Obduktion mit dem klassischen Y-Schnitt, der das Innere des Rumpfes freilegen sollte, damit die inneren Organe untersucht werden konnten.

Biró untersuchte gerade das Herz – unauffälliger Befund –, als die Laborergebnisse hereingebracht wurden.

»Professor Biró, die Kohlenmonoxidkonzentration ist in allen drei Blutproben so hoch, dass sie auf jeden Fall zum Tod führte«, sagte der Sprecher und nannte die genauen Werte.

Biró blickte zu seinem russischen Kollegen hinüber. »Soll ich dann überhaupt noch weitermachen? Ich kann zwar alle drei Leichen untersuchen, aber die Todesursache ist jetzt schon klar. Dieser Mann hier wurde nicht erschossen. Wir werden die Blutproben zwar noch genauer untersuchen, aber es ist auch unwahrscheinlich, dass die Opfer vergiftet wurden. An dieser Leiche findet sich jedenfalls weder eine Schuss- noch irgendeine Stichverletzung. Sie starben alle durch das Feuer. Heute Nachmittag werde ich Ihnen den vollständigen Laborbericht zuschicken.« Biró holte tief Luft. *»A kurva életbe!«,* schloss er dann mit einer populären Redewendung auf Ungarisch.

»So ein hübsches Mädchen«, stellte der russische Arzt fest. Zaitzews Brieftasche hatte das Feuer irgendwie heil überstanden, samt der Familienfotos. Swetlanas Bild war besonders ansprechend.

»Der Tod nimmt auf so etwas leider keine Rücksicht, mein Freund«, sagte Biró. Als Pathologe war er mit dieser Tatsache nur allzu vertraut.

»Ja, das stimmt wohl. Vielen Dank, Genosse Professor.« Der Russe verabschiedete sich, in Gedanken bereits bei dem offiziellen Bericht, den er nach Moskau schicken würde.

29. Kapitel

ENTHÜLLUNG

Der Unterschlupf glich einem Palast und war ein Landsitz aus dem vorherigen Jahrhundert, von jemandem mit Geld und Geschmack gebaut, verziert mit Stuck und gestützt von schweren Eichenbalken, wie sie einst zum Bau von Schiffen wie der *HMS Victory* verwendet wurden. Das Anwesen lag so weit vom Meer entfernt, wie es auf der Insel überhaupt nur möglich war.

Alan Kingshot kannte die Örtlichkeiten offenbar wie seine Westentasche. Er brachte die Ankömmlinge hin und half ihnen dabei, sich einzurichten. Die Zwei-Personen-Belegschaft, die damit beauftragt war, sich um das Haus zu kümmern, bestand aus ehemaligen Polizeibeamten. Sie waren miteinander verheiratet, hatten früher bei der Metropolitan Police, der Londoner Polizei, Dienst geschoben und waren inzwischen pensioniert. Mr und Mrs Thompson geleiteten die russischen Gäste freundlich zu einer recht behaglichen Flucht von Zimmern. Irina Zaitzews Blick wanderte voller Staunen über die Einrichtung, die selbst für Ryans Maßstäbe beeindruckend war. Oleg Iwanowitsch brachte sein Rasierzeug ins Bad, streifte die Kleider ab und ließ sich kurz darauf auf das Bett fallen. Der vom Alkohol herbeigerufene Schlaf hatte ihn bereits voller Ungeduld erwartet.

Die Nachricht, dass das Paket ohne Zwischenfälle an sicherem Ort eingetroffen war, erreichte Judge Moore unmittelbar vor Mitternacht. Beruhigt ging er zu Bett. Nun brauchte er nur noch die Air Force einzuschalten, um eine KC-135 oder ein ähnliches Flugzeug zu bekommen, damit das Paket endlich nach Amerika geflogen

werden konnte. Ein Anruf im Pentagon würde genügen. Moore fragte sich, was Rabbit wohl zu sagen hatte. Doch sich in Geduld zu üben, wenn die Gefahr erst einmal gebannt war, gehörte zu den leichtesten Übungen des Direktors der CIA. Er fühlte sich wie an Heiligabend, und solange er nicht genau wusste, was unter dem Baum lag, konnte er darauf vertrauen, dass es nichts Schlechtes war.

Die Nachricht von der Ankunft des Pakets erreichte Sir Basil Charleston noch vor dem Frühstück in seinem Haus in Belgravia. Ein Bote vom Century House überbrachte sie. Dies war ein durch und durch erfreulicher Tagesbeginn, dachte Sir Basil. Kurz vor sieben machte er sich auf den Weg ins Büro, bereit für seinen morgendlichen Bericht, in dem er den Erfolg der Operation BEATRIX skizzieren würde.

Ryan wurde vom Verkehrslärm geweckt. Wer immer diesen großartigen Landsitz errichtet hatte, er hatte nicht damit gerechnet, dass eines Tages in nur knapp dreihundert Metern Entfernung eine Autobahn gebaut werden würde. Ryan war überrascht, dass er trotz der vielen Drinks während des Fluges keinen Kater bekommen hatte. Außerdem führte auch die anhaltende Anspannung dazu, dass er nach gerade mal sechseinhalb Stunden Schlaf hellwach war. Er wusch sich und machte sich dann auf den Weg in das nicht eben kleine, aber behagliche Frühstückszimmer.

Alan Kingshot war bereits dort und bereitete seinen Morgentee zu. »Für Sie wahrscheinlich Kaffee, oder?«

»Wenn es welchen gibt?«

»Nur löslichen«, warnte Kingshot.

Jack unterdrückte seine Enttäuschung. »Besser als überhaupt keinen Kaffee.«

»Eggs Benedict?«, fragte die pensionierte Polizistin.

»Ma'am, dafür verzeihe ich Ihnen sogar, dass es keinen Bohnenkaffee gibt«, entgegnete Jack lächelnd. Dann fiel sein Blick auf die Morgenzeitungen, und er dachte, dass nun wieder Realität und Normalität den Weg in sein Leben gefunden hätten. Na ja, beinahe jedenfalls.

»Mr und Mrs Thompson kümmern sich für uns um dieses Haus«, erklärte Kingshot. »Nick war im Yard bei der Mordkommission und Emma in der Verwaltung.«

»Wie mein Vater«, stellte Ryan fest. »Wie kamen Sie denn zum SIS?«

»Nick hatte mit der Markow-Sache zu tun«, erklärte Mrs Thompson.

»Verdammt gute Arbeit hat er geleistet«, ergänzte Kingshot. »Er würde einen guten Agenten für den Außendienst abgeben.«

»›Bond, James Bond‹?«, zitierte Nick Thompson, der soeben die Küche betrat. »Ich glaube, eher nicht. Unsere Gäste rühren sich übrigens schon. Wahrscheinlich hat das kleine Mädchen dafür gesorgt.«

»Gut möglich«, nickte Ryan. »Kinder sind immer früh auf den Beinen. Wo führen wir denn die Befragung durch? Hier?«

»Wir dachten eigentlich an Somerset, aber gestern Abend habe ich mich dafür entschieden, unser Paket nicht allzu viel in der Gegend umherzufahren. Zu viel Stress. Wir haben dieses Haus zwar erst letztes Jahr gekauft, aber es ist für unsere Zwecke ebenso geeignet wie andere auch. Das Haus bei Taunton in Somerset liegt zwar etwas einsamer, aber unsere Russen laufen uns bestimmt nicht davon, oder was glauben Sie?«

»Wenn Zaitzew nach Hause zurückkehrt, ist er auf jeden Fall ein toter Mann«, dachte Ryan laut. »Das weiß er bestimmt. Im Flugzeug hatte er noch Angst davor, dass wir vielleicht vom KGB sind. Seine Frau hat in Budapest übrigens eine Menge eingekauft.« Plötzlich hatte Ryan eine Idee. »Gibt es hier nicht jemanden, der mit ihr durch die Geschäfte bummeln könnte? Dann könnten wir in aller Ruhe mit Zaitzew sprechen. Sein Englisch scheint ganz in Ordnung zu sein. Haben wir eigentlich jemanden, der gut Russisch spricht?«

»Das übernehme ich«, erklärte Kingshot.

»Zuerst müssen wir erfahren, warum er sich um Himmels willen dazu entschlossen hat, sich Hals über Kopf aus dem Staub zu machen.«

»Klar, und anschließend kümmern wir uns um die Sache mit dem Funkverkehr.«

»Gut.« Ryan holte tief Luft. »Ich könnte mir vorstellen, dass deshalb einige unserer Leute aus dem Fenster springen werden.«

»Verdammt richtig«, bestätigte Kingshot.

»Also, Al, Sie haben in Moskau gearbeitet?«

Der Brite nickte. »Zwei Mal. Waren gute Jobs, aber ich stand die ganze Zeit dort unter Strom.«

»Wo noch?«

»In Warschau und Bukarest. Ich spreche alle Sprachen. Wie geht's eigentlich Andy Hudson?«

»Andy ist ein toller Kerl, Al. Die ganze Zeit agierte er sehr überzeugend und sicher – kennt seinen Acker, hat gute Kontakte und hat sich außerdem großartig um mich gekümmert.«

»Hier ist Ihr Kaffee, Sir John«, sagte Mrs Thompson und reichte Jack eine Tasse *Taster's Choice.* Gute Menschen, diese Briten, dachte Ryan. Ihr Essen wurde zu Unrecht schlecht gemacht, aber von Kaffee verstanden sie wirklich nicht die Bohne. Doch diese Brühe schmeckte trotz allem besser als Tee.

Die Eier waren ebenfalls fertig und so gut, dass Mrs Thompson Unterricht in der Zubereitung von Frühstückseiern hätte geben können. Ryan schlug die Zeitung auf – es war die *Times* – und entspannte sich, während er sich wieder mit der Welt vertraut machte. In etwa einer Stunde wollte er Cathy anrufen. Mit etwas Glück würde er sie schon bald Wiedersehen. In einer vollkommenen Welt hätte ihm jetzt eine amerikanische Zeitung, vielleicht sogar ein Exemplar der *International Tribüne,* zur Verfügung gestanden, aber die Welt war eben noch nicht vollkommen. Es hatte keinen Sinn zu fragen, wie es um die Baseball-Play-Offs stand. Auf welchem Platz würden wohl die Phillies in diesem Jahr landen?

»Wie war die Reise, Jack?«, fragte Kingshot.

»Alan, diese Einsatzleute sind ihr Geld wert, Penny für Penny. Wie Sie allerdings mit dieser ständigen Anspannung zurechtkommen, ist mir ein Rätsel.«

»Man gewöhnt sich an alles, Jack. Ihre Frau ist doch Chirurgin. Die Vorstellung, Leute mit dem Messer aufzuschlitzen, reizt mich zum Beispiel überhaupt nicht.«

Jack lachte hart auf. »Mich auch nicht, mein Freund. Sie hat zudem mit Augäpfeln zu tun.«

Kingshot schauderte, aber Ryan dachte, dass die Arbeit in Moskau, die Führung des Agentenstabes – und wahrscheinlich auch die Organisation von Rettungsmissionen wie die für Rabbit – auch nicht viel entspannender war als eine Herztransplantation.

»Ah, Mr Somerset«, erklang Mrs Thompsons Stimme, »guten Morgen und willkommen.«

»*Spasiba«,* erwiderte Oleg Iwan'tsch verschlafen. Kinder konnten einen zu den unmöglichsten Uhrzeiten wecken, aber trotzdem ein Lächeln dabei aufsetzen und sich von der besten Seite zeigen. »Ist das mein neuer Name?«

»Vorläufig ja. Später werden wir uns um eine dauerhafte Lösung kümmern«, erklärte Ryan. »Nochmals: Willkommen.«

»Sind wir in England?«, fragte Rabbit.

»Wir sind knapp acht Kilometer von Manchester entfernt«, entgegnete der britische Geheimdienstagent. »Guten Morgen. Falls Sie sich nicht erinnern: Mein Name ist Alan Kingshot. Das ist Mrs Emma Thompson, und in ein paar Minuten ist auch Nick wieder zurück.«

Man schüttelte sich die Hände.

»Meine Frau ist auch bald hier. Sie kümmert sich um *zaichik*«, erklärte der Russe.

»Wie fühlen Sie sich?«, fragte Kingshot.

»Lange Reise, große Angst – aber jetzt bin ich in Sicherheit, oder?«

»Ja, Sie sind hier vollkommen sicher«, bestätigte Kingshot.

»Was möchten Sie denn zum Frühstück?«, fragte Mrs Thompson.

»Probieren Sie das hier«, schlug Jack vor und deutete auf seinen Teller. »Es schmeckt toll.«

»Ja, gern. Wie heißt das?«

»*Eggs Benedict«,* erklärte Jack. »Mrs Thompson, diese Sauce Hollandaise ist einfach großartig. Meine Frau möchte bestimmt das Rezept, wenn ich so aufdringlich sein darf.« Vielleicht kann Cathy Mrs Thompson ja beibringen, wie man anständigen Kaffee kocht. Das wäre immerhin ein ausgewogener Handel, fügte Ryan in Gedanken hinzu.

»Aber gern, Sir John«, entgegnete Mrs Thompson mit einem strahlenden Lächeln. Keine Frau auf der ganzen Welt konnte einem Lob ihrer Kochkünste widerstehen.

»Für mich also dasselbe«, entschied Zaitzew.

»Tee oder Kaffee dazu?«

»Haben Sie denn englischen Frühstückstee?«

»Aber selbstverständlich.«

»Dann gern einen Tee.«

»Sofort.« Damit verschwand Mrs Thompson wieder in der Küche.

Zaitzew hatte es immer noch nicht leicht. Da befand er sich nun im Frühstückszimmer eines Landhauses, das dem Spross eines alten Adelsgeschlechts würdig gewesen wäre, umgeben von einer Rasenfläche wie auf exklusiven Golfplätzen, mit gewaltigen Eichen, die vor mindestens zweihundert Jahren gepflanzt worden waren, einem Kutschenhaus und Ställen im Hintergrund. Zaitzew dachte bei diesem Anblick zuerst an Peter den Großen, an Dinge, die in Büchern oder in Museen standen – und nun war er hier der willkommene Gast?

»Schönes Haus, nicht wahr?«, fragte Ryan und kratzte den letzten Rest Eier zusammen.

»Unglaublich«, entgegnete Zaitzew und ließ den Blick schweifen.

»Ursprünglich gehörte es einer Grafenfamilie. Vor hundert Jahren kaufte ein Textilfabrikant das Haus, aber die Geschäfte liefen nicht besonders gut. Letztes Jahr hat es dann die Regierung erworben. Wir benutzen es jetzt für Konferenzen und als sicheren Unterschlupf. Die Heizungsanlage ist etwas veraltet«, berichtete Kingshot, »aber im Augenblick ist das kein Problem. Wir hatten einen schönen Sommer, und so wird, wie's aussieht, auch der Herbst sein.«

»Bei uns in Amerika gäbe es in der Nähe einen Golfplatz«, sagte Ryan und schaute aus dem Fenster. »Einen großen sogar.«

»Das Gelände würde sich tatsächlich dafür eignen«, stimmte Alan zu.

»Wann werde ich in Amerika sein?«, fragte Rabbit.

»Oh, in drei oder vier Tagen«, antwortete Kingshot. »Wir möchten uns zuerst gern ein bisschen mit Ihnen unterhalten, wenn es Ihnen nichts ausmacht.«

»Wann fangen wir an?«

»Nach dem Frühstück. Lassen Sie sich nur Zeit, Mr Zaitzew. Sie sind nicht mehr in der Sowjetunion. Wir werden keinerlei Druck auf Sie ausüben«, versprach Alan.

Von wegen! dachte Ryan. Die werden dir das Gehirn aus dem Kopf raussaugen und deine Gedanken Molekül für Molekül heraus-

pressen und genau unter die Lupe nehmen. Doch Rabbit hatte soeben erst per Freiflug Mütterchen Russland verlassen und verband damit die Aussicht auf ein angenehmes Leben im Westen für sich und seine Familie. Alles hatte eben seinen Preis.

Zaitzew trank den Tee mit großem Genuss. Dann erschien auch der Rest seiner Familie. Zwanzig Minuten später war von der Sauce Hollandaise kein Tropfen mehr übrig.

Irina verließ das Frühstückszimmer, um das Haus zu besichtigen, und geriet außer sich vor Begeisterung, als sie einen Bösendorfer-Konzertflügel entdeckte. Mit den leuchtenden Augen eines Kindes zu Weihnachten fragte sie, ob sie wohl die Tasten berühren dürfe. Seit Jahren hatte sie nicht mehr gespielt, und ihre Miene spiegelte das Gefühl, in die eigene Kindheit zurückzukehren, als sie sich durch »Sur le pont d'Avignon« gekämpft hatte. Dieses Lied war vor Jahren ihr Lieblingsstück gewesen, und sie hatte es immer wieder geübt. Jetzt erinnerte sie sich daran.

»Eine Freundin von mir ist Pianistin«, sagte Jack lächelnd. Es war schwer, Irinas Freude nicht zu teilen.

»Wer? Und wo?«, fragte Oleg.

»Sissy... eigentlich Cecilia Jackson. Ihr Mann und ich sind befreundet. Er ist Kampfpilot bei der US Navy. Sie ist Zweite Solopianistin beim Washingtoner Symphonieorchester. Meine Frau spielt ebenfalls, aber Sissy ist wirklich gut.«

»Sie sind so gut zu uns...«, sagte Oleg Iwan'tsch.

»Wir versuchen nur, uns anständig um unsere Gäste zu kümmern«, erklärte Kingshot. »Wollen wir in die Bibliothek gehen, um uns zu unterhalten?«, fragte er dann und wies den anderen den Weg.

In den Sesseln saß man sehr bequem. Die Bibliothek war ein weiteres Paradebeispiel für kunstvolle Holzarbeiten aus dem neunzehnten Jahrhundert. Tausende von Büchern standen in den Regalen, vor denen drei fahrbare Treppen hin- und hergerollt werden konnten. In jeder richtigen englischen Bibliothek gab es solche Treppen. Mrs Thompson brachte ein Tablett mit einem Krug Eiswasser und Gläsern herein, und gleich darauf begann der offizielle Teil des Gesprächs.

»Also, Mr Zaitzew, würden Sie uns etwas über sich erzählen?«, fragte Kingshot und erhielt sofort Angaben zu Name, Herkunft, Geburtsort und Bildungsstand des Russen.

»Kein Militärdienst?«, fragte Ryan.

Zaitzew schüttelte den Kopf. »Nein, weil ich beim KGB beschäftigt war.«

»Gingen Sie damals schon zur Universität?«, fragte Kingshot nach. Insgesamt waren drei Kassettenrekorder in Betrieb.

»Ja. Im ersten Studienjahr wurde ich zum ersten Mal angesprochen.«

»Wann genau begannen Sie mit Ihrer Arbeit für den KGB?«

»Gleich nach dem Abschluss an der Staatlichen Universität in Moskau. Ich kam in die Femmeldeabteilung.«

»Wie lange waren Sie dort?«

»Seit... also, insgesamt neuneinhalb Jahre lang... ohne die Zeit der Ausbildung an der Akademie oder an anderen Orten.«

»Und wo haben Sie zuletzt gearbeitet?«, hakte Kingshot nach.

»Im Nachrichtenzentrum im Keller der Moskauer Zentrale.«

»Welche Aufgaben hatten Sie dort genau?«

»Ich prüfe alle Nachrichten von draußen. Meine Aufgabe ist es, die Sicherheit zu garantieren, geeignete Verfahrensweisen dazu zu entwickeln. Dann leite ich die Nachrichten weiter nach oben... oder manchmal ans US-Kanada Institute«, erzählte Oleg und blickte Ryan an.

Jack hatte Mühe, seine Kinnlade zu kontrollieren. Dieser Kerl war tatsächlich ein Überläufer aus dem sowjetischen Gegenstück zum MERCURY der CIA. Der hatte alles gesehen. Oder er war zumindest nahe dran gewesen. Er, Jack, hatte einer Goldmine vom anderen Ende der Leitung zur Flucht verhelfen.

Kingshot gelang es etwas besser, seine Verblüffung zu kaschieren, doch sein Blick wanderte zu Ryan hinüber und sagte alles.

Zur Hölle!

»Sie kennen also die Namen Ihrer Agenten und deren Spitzeln?«, fragte Kingshot.

»Die Namen von KGB-Agenten? Ich kenne viele Namen. Agenten... nur ein paar... aber ich kenne Codenamen. Unser bester Mann in Großbritannien heißt MINISTER. Seit vielen Jahren schickt er uns wertvolle diplomatische und politische Informationen ... zwanzig Jahre schon, glaube ich, oder vielleicht mehr.«

»Sie sagten, dass der KGB unseren Funkverkehr kontrolliert.«

»Ja, so ähnlich. Das ist die Sache von Agent NEPTUN. Wie gut die Kontrolle ist, weiß ich nicht genau, aber ich weiß, dass der KGB viel vom Funkverkehr der Marine mitbekommt.«

»Was ist mit den anderen?«, fragte Jack sofort.

»Bei der Marine bin ich mir sicher. Bei anderen weiß ich es nicht genau, aber Sie verwenden doch für alle dieselben Chiffriergeräte, nicht wahr?«

»Eigentlich nicht«, sagte Alan. »Und die britischen sind Ihrer Meinung nach sicher?«

»Ob die geknackt sind, weiß ich nicht«, entgegnete Zaitzew. »Die meisten Informationen aus Amerika bekommen wir von Agent CASSIUS. Er ist Berater von hohen Politikern in Washington und gibt uns wertvolle Informationen über Aktivitäten der CIA und darüber, was die CIA von uns weiß.«

»Aber er sitzt nicht in der CIA selbst?«, fragte Ryan.

»Nein, ich glaube, er ist ein politischer Berater, Referent oder Angestellter... so ähnlich«, sagte Zaitzew recht überzeugt.

»Gut.« Ryan nahm sich eine Zigarette und bot auch Zaitzew eine an, der sofort Zugriff.

»Ich habe keine *Krasnopresnenskiye* mehr«, erklärte er.

»Eigentlich sollte ich Ihnen gleich meinen ganzen Vorrat überlassen. Meine Frau möchte, dass ich mit dem Rauchen aufhöre. Sie ist Ärztin«, erklärte Jack.

»Bah!«, entgegnete Rabbit.

»Warum entschlossen Sie sich, die Sowjetunion zu verlassen?«, fragte Kingshot und nahm einen Schluck Tee.

»Der KGB will den Papst aus dem Weg räumen.«

Kingshot ließ beinahe die Tasse fallen. »Im Ernst?«

»Hören Sie, ich riskiere mein Leben und das von meiner Frau und meiner Tochter. *Da,* sehr ernst«, versicherte Oleg Iwanowitsch seinen Gesprächspartnern mit rauer Stimme.

»Scheiße!«, stieß Ryan hervor. »Oleg, wir müssen alles darüber erfahren.«

»Im August ist der Tag X. Am fünfzehnten«, berichtete Zaitzew und erzählte dann fünf Minuten lang seine Geschichte.

»Und es gibt keinen Namen für diese Operation?«, fragte Jack, als der Russe geendet hatte.

»Keinen Namen, nur Nummer fünfzehn-acht-achtzig-zwei-

sechs-sechs-sechs. Die ersten Zahlen sind das Datum der ersten Anfrage von Andropow an die Agentur in Rom, dann kommt die Nummer der Operation selbst, verstehen Sie? Juri Wladimirowitsch fragte, wie man in die Nähe vom Papst kommen kann. Rom hielt das Ganze für eine schlechte Idee. Aber dann hat Oberst Roschdestwenski, der Erste Sekretär vom Vorsitzenden, die Agentur in Sofia eingeschaltet. Von dort geht es los. Operation sechs-sechs-sechs wird wahrscheinlich von der Dirzhavna Sugurnost für den KGB geleitet. Von einem Offizier mit Namen Strokow, Boris Andreiewitsch, glaube ich.«

Kingshot hatte offenbar eine Idee. Er stand auf und verließ den Raum. Kurz daraufkehrte er mit Nick Thompson, dem ehemaligen Leiter des Polizeikommissariats der Metropolitan Police, zurück.

»Nick, sagt Ihnen der Name Boris Andreiewitsch Strokow etwas?«

Thompson dachte angestrengt nach. »Ja, er sagt mir tatsächlich was, Alan. Das ist der Kerl, von dem wir glauben, dass er Georgi Markow auf der Westminster Bridge getötet hat. Wir haben ihn überwacht, aber er konnte das Land verlassen, ehe wir genügend Material zusammengetragen hatten, um ihn einzukassieren.«

»Besaß er denn keinen Diplomatenstatus?«, fragte Ryan überrascht.

»Eigentlich nicht. Er reiste ohne Dokumente ein und wieder aus. Ich habe ihn selbst in Heathrow gesehen. Wir haben es einfach nicht geschafft, das Puzzle schnell genug zusammenzusetzen. Peinliche Sache. Das Gift, das er Markow verabreicht hat, war wirklich übel.«

»Haben Sie diesen Strokow selbst beschattet?«

Thompson nickte. »Allerdings. Vielleicht hat er mich ja bemerkt. Unter den damaligen Umständen war ich nicht allzu vorsichtig. Er hat Markow umgebracht. Darauf würde ich meinen Kopf verwetten.«

»Wie können Sie da so sicher sein?«

»Ich habe zwanzig Jahre lang Mörder gejagt, Sir John. Man lernt sie kennen. Und Strokow ist genau das: ein Mörder«, erklärte Thompson vollkommen überzeugt.

»Die Bulgaren haben eine Art Abkommen mit den Sowjets geschlossen«, erklärte Kingshot. »Ungefähr 1964 erklärten sie sich

bereit, für den KGB »notwendige« Eliminierungen zu übernehmen. Im Gegenzug erhielten sie einige Vergünstigungen, meist politischer Art. Strokow, ja. Den Namen habe ich schon mal gehört. Haben Sie Fotos von dem Kerl, Nick?«

»Fünfzig oder mehr, Alan«, versicherte Thompson. »Dieses Gesicht werde ich niemals vergessen. Er hat die Augen eines Toten. Sie sind vollkommen leblos, wie die Augen einer Puppe.«

»Wie gut ist er denn?«, fragte Ryan.

»Als Mörder? Ziemlich gut, Sir John. Der Mord an Markow war die Tat eines Experten. Es war bereits der dritte Versuch. Die ersten beiden Möchtegern-Killer haben ihren Auftrag verbockt. Dann wurde Strokow gerufen, um die Sache zu Ende zu bringen. Das hat er getan. Wenn alles ein wenig anders gelaufen wäre, hätten wir nicht einmal bemerkt, dass es ein Mord war.«

»Wir glauben, dass Strokow jetzt irgendwo anders im Westen arbeitet«, sagte Kingshot. »Aber wir haben keine verlässlichen Informationen. Eigentlich sind es sogar nur Gerüchte. Jack, diese Entwicklung ist gefährlich. Die Information muss so schnell wie möglich zu Basil.« Mit diesen Worten verließ Alan den Raum, um von einem abhörsicheren Telefon aus zu telefonieren.

Ryan wandte sich wieder an Zaitzew. »Deshalb wollten Sie also verschwinden ?«

»Der KGB tötet unschuldige Männer, Ryan. Da ist eine Verschwörung in Gang. Und Andropow hat sie losgetreten. Ich sende nur die Nachrichten. Wie kann man den KGB aufhalten?«, fragte er. »Ich kann das nicht, aber ich auch nicht dabei helfen, einen Priester zu töten... er ist doch ein unschuldiger Mann, oder?«

Ryan blickte zu Boden. »Ja, Oleg Iwan'tsch, das ist er.« Lieber Gott im Himmel! Jack schaute auf seine Uhr. Diese Information musste sofort weitergeleitet werden, aber in Langley war noch niemand wach.

»Donnerwetter!«, rief Sir Basil Charleston in den Hörer. »Ist die Information verlässlich, Alan?«

»Ja, Sir, ich halte sie sogar für absolut verlässlich. Unser Rabbit scheint ein anständiger Kerl zu sein und dazu ausgesprochen klug. Offenbar wird er nur von seinem Gewissen getrieben.« Dann berichtete Kingshot von der ersten Enthüllung des Morgens: MINISTER.

»Darum muss sich die Fünf kümmern.« Der britische Geheimdienst – einst als MI-5 bekannt – war der Arm der Spionageabwehr der Regierung. Genauere Informationen wurden noch benötigt, damit der mutmaßliche Verräter ausgeschaltet werden konnte, aber immerhin hielt man den Anfang des Fadens bereits in der Hand. Zwanzig Jahre waren es, oder? Der Kerl ist sicher sehr tüchtig, dachte Sir Basil. Es war Zeit für einen Besuch im Gefängnis Parkhurst auf der Isle of Wight. Charleston hatte sich jahrelang damit beschäftigt, seinen Laden, der eine Spielwiese des KGB gewesen war, auf Vordermann zu bringen. Und was in der Hinsicht erreicht war, wollte sich der Knight Commander of the Bath um keinen Preis streitig machen lassen.

Ryan war nachdenklich geworden. Basil würde zweifellos in Langley anrufen. Jack musste das zwar überprüfen, aber Sir Basil war absolut zuverlässig. Schwieriger zu lösen war folgendes Problem: Was ließ sich in dieser Angelegenheit unternehmen?

Ryan steckte sich noch eine Zigarette an, um in Ruhe über diese Frage nachdenken zu können.

Das größte Problem bestand in der Geheimhaltung.

Ja, da lag der Hund begraben. Er überlegte: Wenn wir irgendjemandem davon erzählen, wird das ein oder andere Wort nach draußen durchsickern, und irgendwer wird erfahren, dass wir Rabbit haben. Dazu darf es nicht kommen. Rabbit ist für die CIA jetzt viel wichtiger als das Leben des Papstes.

Verdammter Mist! dachte Ryan. Das alles glich einer Jiu-Jitsu-Finte, der plötzlichen Umkehrung der Pole in einem Kompass. Norden war jetzt Süden. Innen war jetzt außen. Womöglich galten jetzt die Interessen des amerikanischen Geheimdienstes mehr als das Leben des Papstes. Ryans Miene verriet offenbar seine Gedanken.

»Stimmt etwas nicht, Ryan?«, fragte Rabbit.

»Diese Information, die Sie uns soeben gegeben haben... Seit einigen Monaten schon sorgen wir uns um die Sicherheit des Papstes, aber wir hatten keinerlei konkrete Hinweise darauf, dass sein Leben tatsächlich in Gefahr ist. Nun haben Sie uns davon berichtet, und irgendjemand muss jetzt entscheiden, was wir damit anfangen. Wissen Sie irgendetwas über die Operation?«

»Nein, fast nichts. Nur wer in Sofia verantwortlich ist für die Durchführung, nämlich Agent Oberst Bubowoi, Ilia Fedorowitsch. Er ist... Botschafter... kann man das so sagen? Dieser Oberst Strokow... ist der Chef vom bulgarischem DS. Den Namen kenne ich von früher... er war Chefkiller für den DS. Er macht auch andere Sachen, ja, aber wenn jemand getötet werden soll, dann erledigt Strokow das.«

Das alles erinnerte Ryan an einen schlechten Film, nur dass in den schlechten Filmen die große, böse CIA diejenige Organisation war, die über eine spezielle Eliminierungsabteilung verfügte, ähnlich einem Schrank mit Blut saugenden Fledermäusen darin. Wenn der Direktor jemanden aus dem Weg schaffen wollte, öffnete er die Tür, und eine der Fledermäuse flog heraus, erledigte den Job, kehrte sofort wieder zurück und hängte sich bis zum nächsten Mordauftrag mit dem Kopf nach unten in den Schrank. Hollywood hatte schon alles nachgedichtet, aber die Kunde von den Papierstapeln, die ihre Wege durch den Dschungel der Regierungsbürokratie suchten, war noch nicht bis dorthin vorgedrungen. Nichts geschah ohne eine schriftlich fixierte Anordnung welcher Art auch immer, denn nur ein Blatt weißes Papier mit schwarzer Tinte darauf konnte Hälse retten, wenn etwas schief ging. Wenn also jemand aus dem Weg geschafft werden musste, hatte irgendjemand im Innern des Systems den Befehl dazu zu unterschreiben. Aber wer war dazu bereit? Das Übel wurde zwar dokumentiert, aber das Blatt mit dem freien Feld für die Unterschrift am Ende fand schließlich doch den Weg ins Oval Office. Aber dort angekommen, würde es gewiss nicht ins Präsidialarchiv wandern, das unter anderem auch den Namen desjenigen aufbewahrte, der – in Geheimdienstkreisen als »National Command Authority«, kurz: NCA bezeichnet – das allerletzte Wort hatte. Nein, niemand würde es wagen, den Befehl zu unterzeichnen, denn Regierungsangestellte gehörten nicht zu denjenigen, die dauernd »Hier!« schrien. Darauf waren sie nicht gedrillt.

Mich ausgenommen, dachte Ryan. Doch er würde niemanden kaltblütig killen. Dass er Sean Miller hatte töten müssen, schmerzte immer noch.

Aber Jack fürchtete sich auch nicht davor, sich die Finger zu verbrennen. Der Verlust des Gehaltsschecks von der Regierung wäre

für John Patrick Ryan letztendlich eher ein Gewinn. Er würde wieder eine Lehrtätigkeit beginnen, vielleicht an einer netten privaten Universität, die nur halb so gut zahlte, ihm dafür aber Zeit und Gelegenheit ließ, sich nebenher an der Börse zu vergnügen, wozu ihm bei seiner gegenwärtigen Aufgabe keinerlei Spielraum blieb.

Was zum Teufel sollte er machen? Das Schlimmste an der ganzen Sache war, dass Ryan sich für einen Katholiken hielt. Zwar schaffte er es nicht, jede Woche zur Messe zu gehen. Vielleicht würde auch niemals eine Kirche nach ihm benannt. Aber der Papst war während Ryans allzu langer Erziehung ständig präsent gewesen – nur katholische Schulen, zwölf Jahre bei den Jesuiten eingeschlossen – und hatte ihm Respekt abgenötigt. Gleichermaßen wichtig war allerdings die Ausbildung, die er beim USMC in der Basic School von Quantico genossen hatte. Dort hatte er gelernt zu tun, was nötig war, und zu hoffen, dass die Vorgesetzten später ihren Segen dazu gaben. Entschlossene Tatkraft hatte mehr als einmal in der Geschichte des USMC den Tag gerettet. »Es ist erheblich leichter, Vergebung zu erlangen als eine Erlaubnis«, hatte ein Major einmal im Unterricht gesagt und dann lächelnd hinzugefügt: »Aber wehe, Sie wollen mich eines Tages auf diese Aussage festnageln!« Stets galt es, die Umstände sorgfältig zu prüfen. Urteilsfähigkeit stellte sich mit zunehmender Erfahrung von selbst ein... doch Erfahrungen machte man vor allem mit falschen Entscheidungen.

Du bist jetzt über dreißig, Jack, und du verfügst über Erfahrungen, die du niemals machen wolltest, aber verflucht sollst du sein, wenn du nicht eine Menge daraus gelernt hast.

In diesem Augenblick betrat Kingshot den Raum.

»Al, wir haben ein Problem«, sagte Ryan.

»Ich weiß, Jack. Ich habe soeben Sir Basil berichtet. Er denkt drüber nach.«

»Sie haben doch Erfahrungen mit Auslandseinsätzen. Was halten Sie denn davon?«

»Jack, das hier geht eindeutig über meine Erfahrung und meinen Rang hinaus.«

»Schalten Sie etwa Ihr Hirn aus?«, fragte Ryan mit Schärfe in der Stimme.

»Jack, wir dürfen unsere Quelle nicht gefährden, oder?«, schoss Kingshot zurück. »Das hat hier und jetzt höchste Priorität.«

»Al, wir wissen, dass es irgendjemand darauf anlegt, das Oberhaupt meiner Kirche herauszufordern. Wir kennen seinen Namen. Nick hat sogar ein Fotoalbum von dem Hurensohn, erinnern Sie sich?« Ryan holte tief Luft, ehe er fortfuhr: »Ich werde jedenfalls nicht hier rumsitzen und die Hände in den Schoß legen«, schloss er und hatte Rabbits Anwesenheit für einen Augenblick vollkommen vergessen.

»Sie tun nichts? Ich riskiere mein Leben, und Sie tun nichts?«, fragte Zaitzew, der dem Schnellfeuer des Englischen, das in seine Gehörgänge drang, durchaus folgen konnte. Seine Miene sprach sowohl von Zorn als auch von Verwirrung.

Al Kingshot übernahm es, auf die Frage des Russen zu antworten. »Das entscheiden nicht wir. Wir dürfen unsere Quelle keinerlei Risiko aussetzen. Unsere Quelle sind *Sie,* Oleg. Wir müssen auch Sie schützen.«

»Scheiße!« Ryan stand auf und verließ den Raum. Was zum Teufel kann ich nur tun? fragte er sich. Dann machte er sich auf die Suche nach dem abhörsicheren Telefon und wählte aus dem Gedächtnis eine Nummer.

»Murray«, meldete sich schließlich eine Stimme.

»Dan, ich bin's, Jack.«

»Wo warst du? Vorgestern habe ich versucht, dich zu erreichen, aber Cathy sagte, dass du in einer NATO-Angelegenheit unterwegs bist. Ich wollte...«

Ryan fiel ihm ins Wort. »Egal, Dan. Ich war woanders, hab was erledigt. Hör zu! Ich brauche eine Information und zwar ganz schnell«, sagte er.

»Schieß los«, ermunterte Murray ihn.

»Ich brauche Informationen über den Terminplan des Papstes für die nächste Woche, vielleicht auch noch für die Zeit danach.« Es war Freitag. Ryan hoffte, dass der Geistliche über das Wochenende nicht unterwegs sein würde.

»Was?« Die Stimme des FBI-Beamten verriet, wie erwartet, Erstaunen.

»Du hast mich verstanden.«

»Wozu denn?«

»Kann ich dir nicht sagen... ach, Mist«, fluchte Ryan und fuhr fort: »Dan, wir haben Grund zu der Annahme, dass etwas gegen den Papst im Gange ist.«

»Wer ist beteiligt?«, fragte Murray.

»Jedenfalls nicht die Ritter des Kolumbus.« Zu mehr konnte Ryan sich nicht durchringen.

»Scheiße, Jack, ist das dein Ernst?«

»Glaubst du, ich mache Witze?«

»Okay, okay. Ich muss mit ein paar Leuten telefonieren. Was soll ich denen sagen?«

Diese Frage erwischte Ryan kalt. Denk nach, Junge, denk nach! »Gut, also... du bist ein Privatmann, und einer deiner Freunde fährt nach Rom und möchte Seine Heiligkeit mal aus der Nähe betrachten. Du willst wissen, wie man das am besten bewerkstelligt. Reicht das?«

»Was wird Langley dazu sagen?«

»Dan, im Ernst, das interessiert mich einen Scheißdreck, verstehst du? Bitte, besorg mir die Information. Ich rufe dich in einer Stunde wieder an, einverstanden?«

»Roger, Jack. In einer Stunde.« Murray legte auf.

Ryan wusste, dass er Dan vertrauen konnte. Murray war ebenfalls ein Zögling der Jesuiten, wie viele andere FBI-Agenten auch. Wie Ryan hatte auch er ein College in Boston besucht, sodass er, unabhängig von anderen Verpflichtungen und Loyalitäten, die sich entwickeln mochten, immer mit Ryan solidarisch sein würde. Mit ruhigerem Atem kehrte Ryan in die Bibliothek zurück.

»Wen haben Sie denn angerufen?«, fragte Kingshot.

»Dan Murray in der Botschaft, den Vertreter des FBI dort. Sie kennen ihn wahrscheinlich.«

»Den Rechtsattaché, ja, den kenne ich. Was wollten Sie von ihm?«

»Den Terminplan des Papstes für die kommende Woche.«

»Aber wir wissen doch noch nichts Genaues«, wandte Kingshot ein.

»Fühlen Sie sich denn tatenlos besser?«, fragte Jack vorsichtig.

»Aber Sie haben doch nicht etwa unsere Quelle ver... ?«

»Unsere Quelle verraten? Halten Sie mich etwa für blöd?«

Der britische Agent gab sich geschlagen. »Schon gut. Wird schon keinen Schaden anrichten, nehme ich an.«

Die folgende Stunde der ersten Befragung war Routineangelegenheiten gewidmet. Zaitzew berichtete den Briten, was er über MINISTER wusste. Es kam genügend Material zusammen, um bei der Identifizierung des Burschen ein gutes Stück weiterzukommen. Welcher Güte die Informationen waren, die der KGB von MINISTER erhielt, wusste Zaitzew nicht zu sagen, aber es handelte sich definitiv um einen Mann, wahrscheinlich um einen zivilen Angestellten in Whitehall, und seine Aufenthaltserlaubnis sollte demnächst von der Regierung Ihrer Majestät für unbestimmte Zeit verlängert werden – »zur Freude der Königin« war die offizielle Formulierung.

Doch Jack drückte der Schuh an anderer Stelle. Um 14:20 Uhr machte er sich wieder auf den Weg zu der STU im angrenzenden Raum.

»Dan, ich bin's, Jack.«

Der Rechtsattaché des FBI kam sofort zur Sache. »Der Papst hat eine anstrengende Woche vor sich, berichtet die Botschaft in Rom. Bis Mittwochnachmittag ist er unterwegs. Dann fährt er in seinem weißen Jeep über den Peterplatz, genau vor dem Dom, damit die Menschen ihn sehen und seinen Segen empfangen können. Der Wagen ist offen, und wenn jemand einen Knallfrosch zünden will, wäre das der geeignete Zeitpunkt – es sei denn, man hat einen Schützen in den Vatikan eingeschleust. Vielleicht eine Reinigungskraft, ein Klempner, ein Elektriker, schwer zu sagen, aber man kann andererseits davon ausgehen, dass die Angestellten loyal sind, und die Leute ihre Augen überall haben.«

Sicher, dachte Jack, aber das sind genau die Kerle, die für solche Sachen am besten geeignet sind. Nur Leute, denen du wirklich traust, können dich über den Haken ziehen. Verdammt! Wahrscheinlich hatte der Geheimdienst den besten Einblick, doch er kannte niemanden im Vatikan, und selbst wenn, hätte es einer göttlichen Intervention bedurft, jemanden durch die Bürokratie des Vatikans zu schleusen – sie war immerhin die älteste der Welt.

»Danke, Kumpel. Ich schulde dir was.«

»*Semper fidelis,* mein Freund. Kannst du mir nicht mehr sagen? Klingt nach einer großen Sache, an der du da dran bist.«

»Hoffentlich nicht, aber das liegt nicht an mir, Dan. Ich muss los. Bis bald, Mann.« Ryan legte auf und kehrte in die Bibliothek zurück.

Die Sonne neigte sich dem Horizont entgegen, und soeben war eine Flasche Wein aufgetaucht, französischer Weißwein aus dem Loire-Tal, wahrscheinlich guter, alter Wein. Staub lag auf der Flasche.

»Zaitzew hat eine Menge guter Informationen über diesen MINISTER auf Lager.« Wir müssen sie nur ausgraben, fuhr Kingshot in Gedanken fort. Für den folgenden Tag hatten sie einige fähige Psychologen engagiert, die mit Tricks und Kniffen versuchen würden, Zaitzews Gedächtnis einzuheizen – vielleicht sogar mit Hypnose. Ryan wusste nicht, ob so etwas funktionierte. Obwohl einige Polizeikräfte auf solche Techniken vertrauten, zerrissen sich viele Paragraphenreiter den Mund darüber, und Ryan hatte keine Ahnung, wer Recht hatte und wer nicht. Alles in allem war es bedauerlich, dass Rabbit nicht mit Fotos aus den Akten des KGB aufwarten konnte, aber dass der Bursche seinen Kopf auf den Hinrichtungsblock legte und selbst nach dem Henker rief, wäre wohl zu viel verlangt gewesen. Bis jetzt hatte Zaitzew Ryan jedenfalls mit seinem Gedächtnis beeindruckt.

Oder war er womöglich doch ein Spitzel, ein falscher Überläufer, der in den Westen geschickt worden war, um die Agency und andere mit falschen Informationen zu füttern? Diese Frage würde letztlich erst beantwortet, wenn das Kaliber der Spione offenbart war, die Zaitzew auffliegen ließ. Wenn dieser MINISTER tatsächlich Informationen ausspuckte, würde deren Qualität dem Geheimdienst verraten, ob er ein wertvoller Spion war. Die Russen waren ihren Leuten gegenüber grundsätzlich nicht im Geringsten loyal. Niemals, nicht ein einziges Mal, hatten sie versucht, wegen eines amerikanischen oder britischen Verräters zu verhandeln, der im Gefängnis vermoderte. Amerika hingegen hatte dies oft getan, manchmal mit Erfolg. Nein, für die Russen gehörten diese Leute zum entbehrlichen Vermögen, und ein solches Vermögen wurde... abgeschrieben. Übrig blieb wenig mehr als irgendein unbedeutender Orden, den der »geehrte« Empfänger ohnehin niemals trug. Ryan fand das sehr merkwürdig. Der KGB gehörte in vielerlei Hinsicht zu den professionellsten Diensten der Welt. Aber wusste man

dort etwa nicht, dass Loyalität gegenüber einem Spion dazu führte, dass die anderen bereit waren, noch größere Risiken einzugehen? Vielleicht ging es hier um eine Art nationaler Philosophie, die den gesunden Menschenverstand ausschaltete...

Um sechzehn Uhr Ortszeit konnte Jack getrost davon ausgehen, in Langley jemanden bei der Arbeit anzutreffen. Er stellte noch eine Frage an Rabbit. »Oleg Iwan'tsch, wissen Sie, ob der KGB unser abhörsicheres Telefonsystem knacken kann?«

»Ich glaube nicht. Ich bin nicht sicher, aber wahrscheinlich haben wir einen Agenten in Washington – Codename CRICKET –, der den Auftrag hat, Informationen über das amerikanische STU-System zu sammeln. Bis jetzt hat er noch nicht das geliefert, was unsere Leute wollen. Andersherum machen sich unsere Leute Sorgen, dass die Amerikaner unsere Fernmeldungen entschlüsseln können, weshalb wir versuchen, bei wichtigen Nachrichten auf das Telefon zu verzichten.«

»Danke.« Ryan ging wieder an den abhörsicheren Apparat im Nebenzimmer. Die Nummer, die er nun wählte, hatte er ebenfalls im Gedächtnis gespeichert.

»Hier spricht James Greer.«

»Admiral, hier ist Jack.«

»Ich habe gehört, dass das Rabbit bereits in seinem neuen Bau ist«, sagte der DDI anstatt einer Begrüßung.

»Das stimmt, Sir, und die gute Nachricht ist die, dass er glaubt, dass unsere Leitungen sicher sind, auch diese hier. Unsere Befürchtungen scheinen übertrieben gewesen zu sein.«

»Gibt's auch schlechte Nachrichten?«, fragte der DDI vorsichtig.

»Ja, Sir. Juri Andropow will den Papst ermorden.«

»Wie verlässlich ist diese Behauptung?«, fragte James Greer sofort.

»Sir, sie ist der Grund für den Seitenwechsel. Morgen, spätestens übermorgen haben Sie meinen ausführlichen Bericht. Aber die Sache läuft bereits. Es gibt eine höchst offizielle KGB-Operation, deren Ziel es ist, den Geistlichen aus dem Weg zu räumen. Wir kennen sogar den Mann, der mit der Ausführung beauftragt ist. Sie werden Judge darüber informieren wollen, und wahrscheinlich wird auch die NCA diese Informationen zu schätzen wissen.«

»Ich verstehe«, sagte Vizeadmiral Greer knapp fünftausendfünfhundert Kilometer weiter westlich. »Da haben wir ja ein Problem.«

»Allerdings.« Ryan holte Luft. »Was können wir tun?«

»Genau darum geht es«, entgegnete der DDI. »Erste Frage: *Können* wir etwas unternehmen? Zweite Frage: *Wollen* wir etwas unternehmen?«

»Admiral, warum sollten wir denn nichts unternehmen *wollen*?«, fragte Ryan und versuchte, seine Stimme nicht allzu aufsässig klingen zu lassen. Er respektierte Greer als Vorgesetzten und als Mann.

»Immer langsam, mein Sohn. Denken Sie genau darüber nach. Unsere wichtigste Aufgabe ist der Schutz der Vereinigten Staaten von Amerika, nicht der von anderen... außer unseren Verbündeten natürlich«, fügte Greer für die Aufzeichnungsgeräte hinzu, die mit Sicherheit an sein Telefon angeschlossen waren. »Aber unsere erste Pflicht gilt unserer Flagge, nicht einer religiösen Figur. Wir werden versuchen, ihm zu helfen, wenn wir können, aber wenn wir es nicht schaffen, dann ist es eben so.«

»Sehr gut«, antwortete Ryan mit zusammengebissenen Zähnen. Aber was war richtig, was war falsch? Er wollte danach fragen, aber das würde noch ein paar Minuten warten müssen.

»Normalerweise geben wir geheime Informationen nicht weiter, und Sie können sich sicher vorstellen, dass dies erst recht im Falle dieses Überläufers gilt«, fuhr Greer fort.

»Ja, Sir.« Auf den NOFORN-Vermerk, der eine Benachrichtigung des befreundeten Auslands ausschloss, würde also wohl verzichtet werden – zumal die Briten ja bereits alles über BEATRIX und Rabbit wussten. Sie selbst waren allerdings auch nicht gerade spendabel, was die Weitergabe von Informationen anging, außer manchmal an die Amerikaner, und grundsätzlich bestanden sie auf einem ansehnlichen *quid quo pro.* So lief die Sache eben. Ryan erinnerte sich an eine Geschichte, die er tunlichst nicht erwähnte: Codename TALENT KEYHOLE. CIA und Pentagon hatten sich während des Falkland-Krieges geradezu darum gerissen, ihre von Aufklärungssatelliten gewonnenen Erkenntnisse sowie die von der NSA abgefangenen Informationen aus Südamerika den befreundeten Briten auf die Nase zu binden. Blut war eben auch in diesem Fall dicker als

Wasser. »Admiral, welchen Eindruck wird es wohl machen, wenn publik wird, dass die CIA Informationen über ein Attentat auf den Papst hatte und trotzdem Däumchen drehte?«

»Das ist eine...«

»Drohung? Nein, Sir, jedenfalls nicht von meiner Seite. Ich halte mich stets an die Regeln, Sir, und das wissen Sie. Aber irgendwer wird die Information durchsickern lassen, weil es ihm scheißegal ist, das wissen Sie auch, und wenn es dazu kommt... es wird uns ordentlich was kosten.«

»Punkt für Sie«, stimmte Greer zu. »Haben Sie einen Vorschlag?«

»Das fällt nicht in mein Ressort, aber wir sollten angestrengt darüber nachdenken.«

»Was hat unser neuer Freund denn sonst für uns auf Lager?«

»Wir kennen jetzt die Codenamen von drei größeren Lecks. Eins heißt MINISTER, offenbar eine undichte Stelle in Whitehall. Zwei befinden sich auf unserer Seite des Ozeans: NEPTUN klingt nach See und ist die Quelle unserer Kommunikationsprobleme. Irgendjemand bei den Roten lauscht den Plaudertaschen bei der Navy, Sir. Der andere sitzt in Washington und nennt sich CASSIUS. Alles deutet auf ein Leck im Kongress hin, oberste Etage. Dazu kommt noch jede Menge Zeug über unsere Operationen.«

»Unsere... meinen Sie etwa die der CIA?«, fragte der DDI, plötzlich bestürzt. Es spielte keine Rolle, wie lange man im Geschäft war, wie viel Erfahrung man hatte, der Gedanke, dass die Mutteragentur Schaden nehmen könnte, war in der Tat Besorgnis erregend.

»So ist es«, erwiderte Ryan. Es war nicht nötig, diesen Knopf mit besonderem Nachdruck zu drücken. Niemand in Langley fühlte sich wohl angesichts all der Informationen, die durch »ausgewählte« Geheimdienstausschüsse im Parlament und im Senat wanderten. Politiker redeten schließlich, um sich ihren Lebensunterhalt zu verdienen. Es gab nur wenige Dinge, die schwieriger waren, als einen Darsteller auf der politischen Bühne dazu zu bringen, den Mund zu halten. »Sir, der Bursche ist eine fantastische Quelle. In ungefähr drei Tagen sind wir hier so weit. Aber mit den Befragungen werden wir insgesamt noch Monate zu tun haben. Ich kenne auch seine Frau und seine Tochter. Nett sind sie... das kleine

Mädchen ist in Sallys Alter. Ich glaube, dass der Bursche ein Riesengewinn für uns ist, eine Goldgrube.«

»Fühlt er sich wohl?«

»Im Augenblick ist alles wohl etwas viel für ihn und seine Familie. Ich denke bereits darüber nach, einen Psychologen damit zu beauftragen, ihnen über die Veränderungen hinwegzuhelfen. Rabbit soll zur Ruhe kommen, in sein neues Leben Vertrauen gewinnen. Das ist vielleicht nicht ganz einfach zu bewerkstelligen, aber es wird sich für uns auszahlen.«

»Dafür haben wir ja ein paar Profis zur Verfügung. Die wissen genau, wie sie mit solchen Leuten in der Übergangsphase umgehen müssen. Besteht Fluchtgefahr?«

»Nichts deutet darauf hin, aber wir dürfen nicht vergessen, dass Rabbit einen gewaltigen Sprung gewagt hat, und der Ort, an dem er gelandet ist, ist ihm vollkommen fremd. Er ist an ein völlig anderes Leben gewöhnt.«

»Registriert. Guter Einsatz, Jack. Noch etwas?«

»Das ist im Augenblick alles. Wir haben erst fünfeinhalb Stunden mit ihm gesprochen, erst mal Vorgeplänkel, aber das Wasser macht einen sehr tiefen Eindruck.«

»In Ordnung. Arthur telefoniert gerade mit Basil. Ich gehe gleich rüber und erstatte ihm Bericht. Ach, übrigens, Bob Ritter ist soeben aus Korea zurückgekehrt. Wir werden ihm von Ihren Abenteuern berichten. Wenn er versucht, Ihnen den Kopf abzureißen, ist es unser Fehler, meiner und der von Judge.«

Ryan starrte lange hinunter auf den Teppich. Er verstand nicht, warum Ritter ihn nicht mochte, aber sie schickten sich keine Weihnachtskarten, das war eine Tatsache. »Danke, Sir.«

»Bleiben Sie ruhig. So wie ich die Dinge sehe, machen Sie Ihre Sache wirklich gut.«

»Danke, Admiral. Immerhin bin ich nicht über meine eigenen Füße gestolpert. Auf diese Feststellung erhebe ich Anspruch, wenn Sie damit einverstanden sind.«

»Das ist nur gerecht, mein Junge. Stellen Sie Ihren Bericht fertig und schicken Sie ihn mir so schnell wie eben möglich.«

Das Fax landete in Moskau im Büro von Mike Russell. Es zeigte eine Grafik von Beatrix Potter, den ersten Versuch einer Tarnung

für Peter Rabbit. Die Adresse auf dem Deckblatt verriet den Empfänger. Auf dem Blatt stand außerdem eine handgeschriebene Mitteilung. »Flopsy, Mopsy und Cottontail sind in einen neuen Bau gezogen.«

Also haben sie einen Rabbit-Fall, dachte Russell, und der läuft offensichtlich rund. Er wusste es nicht mit Sicherheit, aber er kannte die Sprache, die in Geheimdienstkreisen gesprochen wurde. Er machte sich auf den Weg hinunter zu Ed Foleys Büro und klopfte an die Tür.

»Herein!«, rief Foley.

»Das kam soeben aus Washington, Ed.« Russell reichte das Fax über den Schreibtisch.

»Das sind gute Neuigkeiten«, stellte der COS fest. Er faltete das Blatt und steckte es für Mary Pat in die Tasche. »Es gibt eine erfreuliche Mitteilung in diesem Fax, Mike«, sagte Foley dann.

»Welche denn?«

»Unsere Freunde sind in Sicherheit, Junge.«

»Dem Allmächtigen sei Dank!«, gab Russell erleichtert zurück.

30. Kapitel

DAS KOLOSSEUM

»Ryan? Der war's?«, grollte Bob Ritter.

»Bob, wollen Sie sich nicht setzen? Deswegen brauchen Sie doch nicht ein solches Theater zu veranstalten«, sagte James Greer. Judge Moore schaute amüsiert auf. »Jack musste eine Operation im Ausland überwachen. Wir hatten für diesen Einsatz keinen anderen Mann zur Verfügung. Das Resultat kann sich übrigens sehen lassen: Der Überläufer befindet sich in diesem Augenblick in Sicherheit in den British Midlands, und wie ich höre, singt er wie ein Kanarienvogel.«

»Was zwitschert er denn so?«

»Nun, zunächst einmal sieht alles danach aus, als ob unser Freund Andropow es darauf anlegt, den Papst zu ermorden.«

Ritters Kopf zuckte herum. »Wie verlässlich ist das?«

»Immerhin hat Rabbit sich aus diesem Grund dazu entschlossen, die Fronten zu wechseln«, sagte der DCI. »Er ist ein überzeugter Überläufer, und diese Geschichte mit dem Papst war der Auslöser.«

»Gut. Und was weiß er genau?«, fragte der DDO.

»Es sieht alles danach aus, als ob dieser Überläufer – übrigens, sein Name ist Oleg Iwanowitsch Zaitzew – einer der ranghöchsten Offiziere in der Kommunikationsabteilung der Zentrale in Moskau war, also deren Version von unserem MERCURY.«

»Himmel!«, rief Ritter entgeistert. »Ist das wahr?«

»Sie wissen doch: Manchmal steckt jemand nur einen Vierteldollar in den einarmigen Banditen, drückt den Hebel und knackt den Jackpot«, erklärte Moore seinem Untergebenen.

»Ja, verdammt.«

»Ich wusste doch, dass Sie begeistert sein würden. Das Tolle kommt aber erst noch«, fuhr der DCI fort. »Der Iwan weiß nämlich noch gar nicht, dass der Mann weg ist.«

»Wie zur Hölle haben wir das angestellt?«

»Das haben sich Ed und Mary Pat ausgedacht.« Dann erklärte Judge Moore, wie die Operation ausgeführt worden war. »Die beiden haben sich einen ordentlichen Klaps auf die Schulter verdient, Bob.«

»Und ich war die ganze Zeit nicht hier«, stöhnte Ritter. »So eine Schande!«

»Inzwischen ist übrigens ein ganzer Stapel Ermunterungsschreiben eingetroffen«, fuhr Greer fort. »Auch für Jack ist eins dabei.«

»Kann ich mir denken«, nickte der DDO. Dann schwieg er für einen Augenblick, in Gedanken bei der Operation BEATRIX. »Gibt es sonst noch Neuigkeiten?«

»Außer der Information über den Anschlag gegen den Papst? Zwei Codenamen von feindlichen Spionen, die sie eingeschleust haben: NEPTUN – klingt nach jemandem, der bei der Navy arbeitet – und CASSIUS. Der sitzt wahrscheinlich im Kongress. Aber da kommt noch mehr, da bin ich sicher. Vor ein paar Minuten habe ich mit Ryan gesprochen. Er ist ganz angetan von dem Burschen und behauptet, er habe ein geradezu enzyklopädisches Wissen, hält ihn für eine Goldmine.«

»Und Ryan versteht einiges von Gold«, dachte Moore laut.

»Also machen wir ihn doch am besten zum Manager unseres Portfolios. Er ist nämlich kein Mann für den Außendienst«, meckerte Ritter.

»Bob, er hatte Erfolg. Dafür bestrafen wir doch niemanden, oder?«, fragte der DCI. Jetzt reichte es. Für Moore war es an der Zeit, wie der Richter beim Berufungsgericht zu handeln, der er bis vor ein paar Jahren gewesen war: als die Stimme Gottes nämlich.

»In Ordnung, Arthur. Soll ich das Belobigungsschreiben unterzeichnen?« Ritter sah den Güterzug kommen, und es hatte keinen Sinn, auf den Gleisen stehenzubleiben. Im Grunde brauchte er sich gar nicht aufzuregen. Der Vorgang würde sowieso in den Akten verschwinden. Die Belobigungen durch die CIA erblickten das Tageslicht so gut wie nie. Selbst die Namen derjenigen Agenten, die vor dreißig Jahren im Außendienst den Heldentod gestorben

waren, wurden geheim gehalten. Die Männer betraten den Himmel durch den Hintereingang – im CIA-Stil eben.

»Gut, Gentlemen, den Verwaltungskram haben wir jetzt erledigt. Was ist also mit dem Attentat auf den Papst?«, fragte Greer. Er war um einen geordneten Ablauf des Meetings bemüht, zu dem sich Männer versammelt hatten, von denen man eigentlich erwarten konnte, dass sie die Lage vor allem sachlich beurteilten und sich wie Führungskräfte verhielten. Die sie ja schließlich auch waren.

»Wie sicher ist denn die Information?«, fragte Ritter erneut.

»Vor ein paar Minuten habe ich mit Basil gesprochen. Er glaubt, dass wir das Ganze ernst nehmen müssen. Ich bin der Meinung, dass wir mit diesem Rabbit selbst sprechen sollten, damit wir die Gefahr für unseren polnischen Freund richtig einschätzen können.«

»Informieren wir auch den Präsidenten?«

Moore schüttelte den Kopf. »Er hat den ganzen Tag zu tun, und am späten Nachmittag fliegt er nach Kalifornien. Sonntag und Montag hält er in Oregon und Colorado Vorträge. Ich treffe ihn am Donnerstagnachmittag gegen vier Uhr.« Moore hätte zwar um ein Treffen in einer dringenden Angelegenheit bitten können – er war befugt, sich in den Terminkalender des Präsidenten hineinzudrängen, wenn es um lebenswichtige Dinge ging. Doch bis sie die Möglichkeit gehabt hatten, selbst mit Rabbit zu sprechen, kam so etwas überhaupt nicht in Frage. Womöglich kam der Präsident dann sogar auf die Idee, sich persönlich mit dem Russen zu unterhalten. Das würde jedenfalls zu ihm passen.

»Wie ist denn unsere Außenstelle Rom ausgerüstet?«, fragte Greer Ritter.

»Rick Nolfi ist der Leiter. Feiner Kerl, aber in drei Monaten geht er in Pension. Rom ist sein letzter Posten. Er hatte darum gebeten. Seine Frau Anne hat eine Vorliebe für Italien. Außerdem sind sechs Offiziere dort, die vor allem mit NATO-Angelegenheiten beschäftigt sind. Zwei verfügen über ansehnliche Erfahrung, vier sind blutige Anfänger«, berichtete Ritter. »Ehe wir sie alarmieren, sollten wir noch einmal alles genau überdenken, und ein wenig Anleitung aus der Ecke des Präsidenten würde nicht schaden. Es wird ohnehin schwierig sein, die Information weiterzugeben, ohne unsere Quelle zu gefährden. Hören Sie, wir haben es geschafft, diese Fahnenflucht

im Verborgenen zu organisieren, da macht es wenig Sinn, wenn wir die Informationen, die der Mann an uns weitergibt, über alle vier Winde verbreiten.«

»Genau das ist das Problem«, stimmte Moore widerwillig zu.

»Der Papst verfügt bestimmt über einen eigenen Sicherheitsdienst«, fuhr Ritter fort. »Aber der hat wohl kaum denselben Spielraum wie ein Geheimdienst, oder? Außerdem wissen wir nicht, wie zuverlässig diese Leute sind.«

»Es ist immer dieselbe Geschichte«, sagte Ryan zur selben Zeit in Manchester. »Wenn wir mit den Informationen allzu großzügig umgehen, gefährden wir die Quelle, und dann könnte es sein, dass sie uns gar nichts mehr nutzt. Wenn wir aber des Risikos wegen schweigen, hätten wir uns das Anzapfen dieser Quelle auch gleich schenken können.« Jack trank seinen Wein aus und schenkte sich ein weiteres Glas ein. »Über dieses Dilemma ist sogar ein Buch geschrieben worden, wissen Sie?«

»Tatsächlich?«

»*Double-Edged Secrets,* zweischneidige Geheimnisse. Der Autor ist Jasper Holmes. Er hat im Zweiten Weltkrieg als Dechiffrierer bei der US Navy gearbeitet und war gemeinsam mit Joe Rochefort und seiner Truppe für die Funkverkehrsverschlüsselung bei FRUPAC zuständig. Es ist ein verdammt gutes Buch und handelt davon, wie ein Nachrichtendienst funktioniert, und zwar da, wo's wirklich eng wird.«

Kingshot nahm sich vor, einen Blick in dieses Buch zu werfen. Zaitzew befand sich im Augenblick draußen auf dem Rasen – es war ein ausgesprochen üppiger Rasen – in Gesellschaft von Frau und Tochter. Mrs Thompson wollte die ganze Familie zum Einkaufen mitnehmen. Die Gäste brauchten schließlich auch etwas Zeit für sich. Das Schlafzimmer war selbstverständlich vollkommen verwanzt, und im Bad war ein White-Noise-Filter installiert worden, damit auch dort nichts anbrennen konnte. Für die gesamte Operation war es jedoch von besonderer Bedeutung, Zaitzews Frau und seine Tochter bei Laune zu halten.

»Also, Jack, was auch immer unsere Gegner geplant haben, es wird Zeit kosten, diese Pläne in die Tat umzusetzen. Die Bürokratie dort drüben ist noch schwerfälliger als unsere.«

»Der KGB auch, Al?«, fragte Ryan erstaunt. »Das ist doch das einzige Rad im ganzen System, das sich dreht, und Juri Andropow ist nicht gerade für seine Geduld bekannt, oder? Er war immerhin 1956 russischer Botschafter in Budapest. Die Russen handelten damals sehr entschlossen, nicht wahr?«

»Damals ging es immerhin um eine ernsthafte Bedrohung für das ganze politische System«, betonte Kingshot.

»Und das ist beim Papst anders?«, warf Ryan ein.

»Erwischt«, gab der Agent zu und nickte.

»Jeden Mittwoch zeigt sich der Papst in der Öffentlichkeit. Das weiß ich von Dan. Es könnte natürlich auch passieren, wenn er auf dem Balkon erscheint, von dem er hin und wieder seinen Segen spricht. Ein halbwegs guter Mann wäre dann in der Lage, ihm mit einem Gewehr eine Kugel zu verpassen. Aber einen Mann mit einem Gewehr loszuschicken ist zu riskant, es wäre unter Umständen zu auffällig. Die päpstlichen Ansprachen finden außerdem nur in unregelmäßigen Abständen statt. Aber an jedem verdammten Mittwoch schwingt sich der Papst in seinen Jeep und fährt über den Petersplatz mitten in die versammelte Menge hinein. Al, das ist das ideale Ziel für eine Pistole.« Ryan lehnte sich zurück und nahm einen Schluck von dem französischen Weißen.

»Ich bin nicht sicher, ob ich aus so geringer Entfernung mit einer Pistole feuern würde.«

»Al, es gab einmal eine Zeit, da hat ein Kerl Leo Trotzki mit einem Eispickel erledigt - aus einer Entfernung von wenig mehr als einem halben Meter«, erinnerte Ryan. »Sicher, wir haben jetzt eine andere Situation, aber die Russen sind noch nie vor einer Gefährdung ihrer eigenen Truppen zurückgeschreckt. Außerdem geht es hier um dieses bulgarische Miststück, vergessen Sie das nicht. Das ist doch ein Profikiller. Es ist immer wieder erstaunlich, was ein echter Profi fertig bringt. In Quantico gab's einen Sergeant, der konnte auf eine Entfernung von fünfzehn Metern mit 'ner Fünfundvierziger seinen Namen schreiben. Ich habe es selbst gesehen.« Ryan seinerseits hatte nie gelernt, mit dem großen automatischen Colt umzugehen, aber jener Schütze war dafür umso besser gewesen.

»Sie malen wahrscheinlich den Teufel an die Wand.«

»Kann sein«, gab Jack zu. »Aber ich würde mich viel besser fühlen, wenn Seine Heiligkeit eine schusssichere Weste unter der Soutane trüge.« Das würde der Papst selbstverständlich nicht tun. Menschen wie er fürchteten sich nicht wie normale Sterbliche. Das hatte nichts mit dem Gefühl der Unbesiegbarkeit zu tun, das manche Berufssoldaten kannten. Vielmehr war es so, dass sie sich grundsätzlich nicht vor dem Tod fürchteten. Dies sollte eigentlich die Haltung eines jeden gläubigen Katholiken sein, doch Ryan war dazu nicht fähig. Jedenfalls nicht ganz.

»Also, was können wir tun? Sollen wir in der Menge nach einem einzigen Gesicht suchen? Und wer will behaupten, dass wir das richtige ausgemacht haben?«, fragte Kingshot. »Wer könnte sicher sein, dass Strokow nicht einen anderen Kerl für diesen Auftrag angeheuert hat? Und wie soll der in einer solchen Menschenmenge einen gezielten Schuss abfeuern?«

»Man greift zu einer entsprechend präparierten Waffe mit großem Schalldämpfer. Die Dämpfung des Knalls mindert das Risiko, entdeckt zu werden, erheblich. Alle Blicke werden auf das Ziel gerichtet sein, niemand wird sich in der Menge umblicken.«

»Das stimmt«, nickte Al.

»Wissen Sie, es ist verdammt einfach, Gründe fürs Nichtstun zu finden. Hat nicht Dr. Johnson gesagt, dass das Nichtstun die Macht des Einzelnen ist?«, fragte Ryan verzweifelt. »Genau das machen wir gerade, Al. Wir suchen Gründe dafür, die Hände in den Schoß zu legen. Sollen wir den Mann denn sterben lassen? Sollen wir hier sitzen, Wein trinken und dabei zuschauen, wie die Russen ihn umbringen?«

»Nein, Jack, aber wir können auch nicht wie eine wild gewordene Hammelherde einfach drauflos stürmen. Solche Einsätze müssen sorgfältig vorbereitet werden. Wir brauchen Profis, die das Ganze auf professionelle Weise durchdenken.«

Aber darüber würde anderswo entschieden werden.

»Frau Premierministerin, wir haben Grund zu der Annahme, dass der KGB eine Operation vorbereitet, deren Ziel es ist, den Papst ums Leben zu bringen«, berichtete Charleston. Er war kurzfristig erschienen und hatte seine Regierungschefin bei der Arbeit des Nachmittags unterbrochen.

»Tatsächlich?«, fragte sie Sir Basil trocken. Sie war daran gewöhnt, von ihrem Geheimdienstchef die merkwürdigsten Dinge zu hören, und hatte gelernt, nicht allzu heftig darauf zu reagieren. »Aus welcher Quelle stammt denn diese Information?«

»Vor ein paar Tagen habe ich Ihnen von Operation BEATRIX berichtet. Gemeinsam mit den Amerikanern ist es uns gelungen, den Mann rauszuholen. Wir haben es sogar geschafft, es so anzustellen, dass die Russen davon ausgehen, dass er tot ist. Der Überläufer befindet sich gegenwärtig in einem Unterschlupf in der Nähe von Manchester«, berichtete Charleston.

»Sind die Amerikaner bereits informiert?«

Basil nickte. »Ja, Frau Premierministerin. Alles in allem ist er ja deren Beute. Nächste Woche lassen wir ihn nach Amerika ziehen. Heute Morgen habe ich mit dem Chef des amerikanischen Geheimdienstes, Judge Arthur Moore, über den Fall gesprochen. Ich gehe davon aus, dass er Anfang nächster Woche den Präsidenten informiert.«

»Was, glauben Sie, werden die Amerikaner unternehmen?«

»Schwer zu sagen, Ma'am. Die Lage ist ziemlich riskant. Der Überläufer – sein Name ist Oleg – ist eine sehr wertvolle Hilfe, und wir müssen alles daransetzen, ihn zu schützen. Darüber hinaus darf niemand erfahren, dass er sich nun auf der anderen Seite des Vorhangs befindet. Deshalb haben wir es hier mit einer außerordentlich komplizierten Angelegenheit zu tun, denn wie sollen wir unter solchen Umständen den Vatikan vor der drohenden Gefahr warnen?«

»Haben die Sowjets wirklich vor, diese Pläne in die Tat umzusetzen?«, fragte die Premierministerin erneut. Der Brocken war schwer zu schlucken, selbst für diejenigen, die glaubten, dass sie es mit so gut wie allem aufnehmen konnten.

»Es sieht so aus, ja«, bestätigte Sir Basil. »Aber wir wissen nichts über die Dringlichkeit, mit der sie die Sache verfolgen, und selbstverständlich auch nichts über die zeitliche Planung.«

»Ich verstehe.« Die Premierministerin schwieg für einen Augenblick. »Unsere Beziehungen zum Vatikan sind zwar herzlich, aber nicht gerade eng.« Die Zeit Heinrichs VIII. war noch immer nicht vergessen, obwohl die römisch-katholische Kirche in den vergangenen Jahrhunderten so manches Gras über die alten Geschichten hatte wachsen lassen.

»Bedauerlicherweise«, stimmte Charleston zu.

»Ich verstehe«, wiederholte die Premierministerin und schwieg nachdenklich. Als sie sich schließlich nach vorn beugte, sprach sie mit Würde und Entschlossenheit. »Sir Basil, es entspricht nicht der Politik der Regierung Ihrer Majestät, tatenlos dabei zuzuschauen, wenn ein befreundetes Staatsoberhaupt von unseren Gegnern umgebracht werden soll. Sie haben die Erlaubnis, sich um jede Möglichkeit zu bemühen, die etwas Derartiges verhindern könnte.«

Manche Leute schießen aus der Hüfte, dachte Sir Basil, andere aus dem Herzen. Trotz ihrer nach außen demonstrierten Härte gehörte die Regierungschefin des Vereinigten Königreiches zur letztgenannten Gruppe.

»Verstanden, Frau Premierministerin.« Leider sagte sie nichts darüber, wie er das anstellen sollte. Er würde sich auf jeden Fall mit Arthur in Langley abstimmen. Schließlich war dies eine Mission, die mit dem Wort »schwierig« noch sehr beschönigend umschrieben war. Was sollte er nun tun? Eine Kompanie des SAS auf dem Petersplatz ausschwärmen lassen?

Doch niemand widersprach dieser Premierministerin, jedenfalls nicht im Konferenzsaal der Downing Street Nummer 10.

»Hat dieser Überläufer noch mehr erzählt?«

»Ja, Ma'am. Er hat uns den Codenamen eines sowjetischen Spions genannt, der wahrscheinlich in Whitehall sitzt. MINISTER wird er genannt. Sobald wir mehr Informationen erhalten haben, werden wir uns auf seine Fährte setzen.«

»Was verrät er?«

»Politisches und diplomatisches Material, Ma'am. Oleg sagt, dass es sich dabei um Spitzeninformationen handelt, aber er hat noch nichts verlauten lassen, was uns dabei helfen würde, den Mann zu identifizieren.«

»Interessant.« Die Geschichte war nicht gerade neu. Vielleicht handelte es sich um jemanden aus der Cambridge-Gruppe. Während des Krieges und bis in die sechziger Jahre hinein waren diese Leute für die UdSSR besonders wichtig gewesen. Möglich war auch, dass die Russen selbst jemanden rekrutiert hatten. Charleston hatte dabei geholfen, den SIS von solchen Elementen zu befreien, aber Whitehall gehörte nicht zu seinem Revier. »Hal-

ten Sie mich auf dem Laufenden.« Auch solch eine beiläufige Aufforderung aus dem Mund der Premierministerin hatte dieselbe Macht wie eine Granittafel, die am Berg Sinai persönlich überreicht wurde.

»Selbstverständlich, Frau Premierministerin.«

»Wäre es vielleicht hilfreich, wenn ich mit dem amerikanischen Präsidenten sprechen würde?«

»Es ist besser, wenn zuerst die CIA ihn informiert, glaube ich. Es hätte wenig Sinn, bei unseren Freunden einen Kurzschluss zu verursachen. Die ganze Angelegenheit war vor allem Sache der Amerikaner, und es ist Arthurs Aufgabe, zuerst mit dem Präsidenten zu sprechen.«

»Ja, das stimmt. Aber wenn ich dann mit ihm spreche, werde ich ihm deutlich machen, dass wir die Sache sehr ernst nehmen und dass wir erwarten, dass er wirkungsvoll einschreitet.«

»Frau Premierministerin, ich gehe davon aus, dass er das Problem nicht einfach beiseite schiebt.«

»Ich auch. Er ist ein prima Kerl.« Die Geschichte von Amerikas geheim gehaltener Unterstützung während des Falkland-Krieges würde noch lange nicht ans Tageslicht gelangen. Die Premierministerin gehörte nicht zu denjenigen, die eine Unterstützung, geheim oder nicht, vergaßen. Amerika musste jetzt nur dafür sorgen, dass die Zäune zu Südamerika in gutem Zustand blieben.

»War Operation BEATRIX erfolgreich?«, fragte sie nun.

»Sie verlief einwandfrei, Ma'am«, versicherte Charleston. »Wie aus dem Lehrbuch.«

»Ich vertraue darauf, dass Sie sich um diejenigen kümmern, die an der Durchführung beteiligt waren.«

»Ganz bestimmt, Ma'am«, nickte Charleston.

»Gut. Ich danke Ihnen, dass Sie gekommen sind, Sir Basil.«

»Es war mir, wie immer, ein Vergnügen, Frau Premierministerin.«

Auf dem Weg zurück zum Century House beschäftigten sich Charlestons Gedanken bereits mit der Operation, die er nun auf den Weg zu bringen hatte. Wie sie aussehen würde, wusste er noch nicht, aber damit er solche Dinge plante, wurde er schließlich ausgesprochen großzügig bezahlt.

»Hallo, Schatz«, sagte Ryan.

»Wo bist du?«, fragte Cathy sofort.

»Das kann ich dir nicht genau sagen, aber ich bin wieder in England. Die Angelegenheit, die ich auf dem Kontinent zu erledigen hatte... na ja, daraus hat sich etwas ergeben, worum ich mich hier noch kümmern muss.«

»Kannst du nicht nach Hause kommen?«

»Leider nicht. Geht's euch gut?«

»Ja, alles in Ordnung, aber du fehlst uns«, erwiderte Cathy, und in ihrer Stimme klangen Ärger und Enttäuschung mit. Sie war davon überzeugt, dass Jack sich nicht in Deutschland aufgehalten hatte. Doch das konnte sie am Telefon nicht verlauten lassen. So viel hatte sie bereits über die Arbeit der Geheimdienste gelernt.

»Es tut mir Leid, Liebling. Ich kann dir nur sagen, dass meine Arbeit hier sehr wichtig ist, mehr nicht.«

»Davon bin ich überzeugt«, lenkte Cathy ein. Sie wusste, dass Jack gern bei seiner Familie gewesen wäre. Er war nicht der Typ, der mehrere Tage verschwand, nur weil er Spaß daran hatte.

»Wie läuft's bei der Arbeit?«

»Heute war ich den ganzen Tag mit Gläsern beschäftigt. Morgen früh muss ich operieren. Warte mal kurz, Sally möchte mit dir sprechen.«

»Hi, Daddy«, sagte ein dünnes Stimmchen.

»Hi, Sally, wie geht es dir?«

»Gut.« Das antworteten alle Kinder auf diese Frage.

»Was hast du denn heute angestellt?«

»Miss Margaret und ich haben gemalt.«

»Was Schönes?«

»Ja, Kühe und Pferde!«, berichtete Sally.

»Na prima, mein Schatz. Jetzt lass mich bitte noch mal mit Mommy sprechen.«

»Okay.«

»Wie geht's dem Kleinen?«, fragte Jack seine Frau.

»Er kaut meistens an seinen Fingern. Im Augenblick ist er im Laufstall und schaut fern.«

»Er ist viel unkomplizierter, als Sally es in dem Alter war«, stellte Jack lächelnd fest.

»Nur gut, dass er keine Koliken hat«, stimmte Mrs Dr. Ryan zu.

»Du fehlst mir«, sagte Jack mit einem Anflug von Verzweiflung. Es war die Wahrheit: Er vermisste Cathy sehr.

»Du fehlst mir auch.«

»Ich muss jetzt wieder an die Arbeit.«

»Wann kommst du nach Hause?«

»In ein paar Tagen vermutlich.«

»Gut.« Sie musste sich der unangenehmen Lage fügen. »Ruf mich an.«

»Mach ich, Schatz.«

»Bye.«

»Bis bald. Ich liebe dich.«

»Ich liebe dich auch.«

»Bye.«

»Bye, Jack.«

Ryan legte den Hörer auf die Gabel und sagte sich, dass er für diese Art zu leben nicht geschaffen war. Er wollte im selben Bett wie seine Frau schlafen. Hatte er überhaupt schon jemals von ihr getrennt übernachtet? An eine solche Nacht konnte Jack sich nicht erinnern. Und schließlich hatte er sich für einen Beruf entschieden, der ihn seiner Familie in der Regel nicht entzog. Er war Analyst, und Analysten erledigten ihre Arbeit gewöhnlich an einem Schreibtisch und schliefen zu Hause. Aber nun war irgendwie trotzdem alles anders gekommen. Verdammt!

Zum Dinner gab es Beef Wellington und Yorkshire Pudding. Mrs Thompson hätte ebenso gut Küchenchefin in einem guten Restaurant sein können. Jack wusste nicht, woher das Fleisch stammte, aber es schien saftiger zu sein als das übliche britische Fleisch, das von Rindern stammte, die mit Gras gefüttert worden waren. Entweder kaufte Mrs Thompson es in einem bestimmten Geschäft – in der Nähe gab es einen Metzger, der Spezialitäten anbot –, oder sie wusste, wie sie es bearbeiten musste, damit es so zart wurde. Auch der Yorkshire Pudding war himmlisch. Zusammen mit dem französischen Wein war dieses Dinner einfach *brilliant* – ein im Vereinigten Königreich sehr beliebtes Adjektiv.

Die russischen Gäste attackierten das Essen auf dieselbe Weise, wie Georgi Schukow Berlin angegriffen hatte: mit Gusto.

»Oleg Iwan'tsch, ich muss Ihnen leider sagen, dass das Essen in Amerika nicht immer so vorzüglich ist«, sagte Ryan in einem Anfall

von Ehrlichkeit, doch voller Absicht genau in dem Augenblick, in dem Mrs Thompson in der Tür zum Esszimmer erschien. Jack wandte sich direkt an sie. »Ma'am, wenn Sie jemals eine Empfehlung für einen Posten als Chefköchin benötigen, rufen Sie mich an!«

Emma zeigte ihr herzliches Lächeln. »Vielen Dank, Sir John.«

»Im Ernst, Ma'am, es schmeckt wunderbar.«

»Sie sind sehr freundlich.«

Jack fragte sich, ob sie wohl seine gegrillten Steaks und Cathys Spinatsalat mögen würde. Der Schlüssel zum Erfolg lag in dem Fleisch, das von den mit Getreide gefütterten Rindern Iowas stammte. Es war in England nicht leicht zu bekommen, aber Jack könnte es über die Air Force in Greenham Commons versuchen...

Das Dinner dauerte beinahe eine Stunde. Auch die anschließend servierten Drinks waren ausgezeichnet. Als besondere Geste den russischen Gästen gegenüber wurde Starka-Wodka gereicht. Jack beobachtete, dass Oleg ihn wie Wasser hinunterstürzte.

»Selbst die Genossen vom Politbüro essen nicht so gut«, stellte Rabbit fest, als die Tafel aufgehoben wurde.

»In Schottland gibt es tatsächlich hervorragendes Fleisch. Dieses stammte von einem Angusrind«, erklärte Nick Thompson, während er die Teller zusammenstellte.

»Mit Getreide gefüttert?«, fragte Ryan. Hier gab es doch gar nicht so viel Getreide, oder?

»Ich weiß nicht. Die Japaner verfüttern Bier an ihre Kobe-Rinder«, stellte der ehemalige Polizist fest. »Vielleicht machen's die Schotten genauso.«

»Das könnte tatsächlich eine Erklärung für die gute Qualität sein«, erwiderte Jack und grinste. »Oleg Iwan'tsch, Sie müssen alles über das britische Bier lernen. Es ist das beste der Welt.«

»Nicht das amerikanische?«, fragte der Russe.

Ryan schüttelte den Kopf. »*Njet.* Bierbrauen gehört zu den Fähigkeiten, in denen die Briten besser sind als wir.«

»Wirklich?«

»Wirklich«, bestätigte Kingshot. »Aber auch die Iren können es recht gut. Ich liebe mein Guinness, obwohl es in Dublin besser ist als in London.«

»An Typen wie euch ist solch gutes Zeug doch verschwendet«, sagte Jack.

Kingshot lachte gutmütig.

»Also, Oleg«, begann Ryan und zündete sich eine Zigarette an, »gibt es irgendetwas, das wir tun können? Damit Sie sich wohl fühlen, meine ich.«

»Ich beklage mich doch gar nicht. Ich erwarte nicht, dass die CIA mir so ein schönes Haus wie dies hier gibt.«

»Oleg, ich bin Millionär und lebe auch nicht in einem solchen Haus«, erklärte Ryan und lachte. »Aber Ihr Haus in Amerika wird auf jeden Fall komfortabler sein als Ihre Wohnung in Moskau.«

»Bekomme ich denn auch ein Auto?«

»Sicher.«

»Wie lange muss ich warten?«, fragte Zaitzew.

»Warten worauf? Ein Auto zu kaufen?«

Zaitzew nickte.

»Oleg, Sie können bei Hunderten von Autohändlern vorbeischauen, sich den Wagen aussuchen, der Ihnen am besten gefällt, ihn bezahlen und damit nach Hause fahren – normalerweise überlassen wir es übrigens unseren Ehefrauen, die Farbe auszusuchen«, fügte Jack hinzu.

Rabbit starrte ihn ungläubig an. »So einfach ist das?«

»Ja. Früher habe ich einen VW-Rabbit gefahren, aber jetzt gefällt mir der Jaguar besser. Schöne Maschine. Cathy mag den Wagen auch, aber sie entscheidet sich vielleicht wieder für einen Porsche. Seit sie ein Teenager war, fährt sie einen. Aber er ist mit den zwei Kindern natürlich nicht so praktisch.«

»Und ein Haus kaufen? Ist das auch so einfach?«

»Kommt drauf an. Wenn Sie ein neues Haus kaufen, ist es ganz einfach. Wenn Sie eins wollen, das bereits jemandem gehört, müssen Sie sich zuerst mit dem Eigentümer treffen und ihm ein Angebot unterbreiten, aber es gibt Makler, die Ihnen dabei helfen.«

»Wo werden wir leben?«

»Wo immer Sie wollen.« Aber erst, nachdem wir Sie ausgequetscht haben, fügte Ryan im Stillen hinzu. »Amerika ist ein freies Land. Und sehr groß. Sie finden bestimmt einen Ort, der Ihnen gefällt. Viele Überläufer wohnen in der Gegend von Washington. Ich weiß nicht, warum. Mir persönlich gefällt es dort nicht so gut. Im Sommer kann das Wetter da ziemlich übel sein.«

»Tierisch heiß«, warf Kingshot ein. »Und schrecklich feucht.«

»Wenn es Ihnen dort nicht gefällt, könnten Sie es mit Florida versuchen«, schlug Jack vor. »Viele Leute stehen darauf.«

»Und wenn ich von einem Ort zum anderen will, brauche ich keine Papiere?«, fragte Zaitzew.

Für einen KGB-Mann hat der verdammt wenig Ahnung, dachte Jack. »Keine Papiere«, versicherte er. »Wir besorgen Ihnen eine American-Express-Karte, um Ihnen die Sache noch leichter zu machen.« Dann musste er Rabbit das Kreditkarten-System erklären. Das dauerte zehn Minuten. Für einen Sowjetbürger war das ein Buch mit sieben Siegeln. Zaitzew hatte sichtlich Schwierigkeiten, die vielen Neuigkeiten zu verarbeiten.

»Die Rechnung muss man am Ende des Monats bezahlen«, warnte Kingshot. »Manche Leute verdrängen das aber, und so etwas kann zu ernsthaften finanziellen Problemen führen.«

Charleston befand sich in seinem Stadthaus in Belgravia, nippte an einem Louis-XIII.-Brandy und unterhielt sich währenddessen mit Sir George Hendley, der seit dreißig Jahren sein Kollege war. Ursprünglich Rechtsanwalt, arbeitete Hendley bereits den größten Teil seines Lebens für die britische Regierung und besprach sich häufig in aller Unauffälligkeit mit Geheimdienst und Auswärtigem Amt. Er hatte jede Freiheit und verfügte außerdem über Zugang zu besonders sensiblen Informationen. Im Laufe der Jahre hatte er verschiedenen Premierministern seines Landes gedient und galt als ebenso vertrauenswürdig wie die Queen selbst.

»Der Papst soll... ?«

»Ja, George«, bestätigte Charleston. »Die Premierministerin möchte, dass wir versuchen, den Mann zu schützen. Im Augenblick habe ich leider keine Ahnung, wie wir das anstellen sollen. Den Vatikan können wir jedenfalls nicht informieren.«

»So ist es, Basil. Der Loyalität der Leute dort kann man zwar trauen, aber nicht ihrer Politik. Was glaubst du? Wie gut ist deren eigener Nachrichtendienst?«

»In mancher Hinsicht gehört er zur Spitze. Gibt es überhaupt einen besseren Vertrauten als einen Priester oder einen besseren Weg, Informationen zu transportieren als innerhalb derselben Konfession ? Dazu all die übrigen Möglichkeiten, die ihnen zur Ver-

fügung stehen... Die sind wahrscheinlich ebenso gut wie wir – vielleicht sogar besser. Sie wissen bestimmt über alles Bescheid, was in Polen vor sich geht. Osteuropa birgt wahrscheinlich ohnehin kaum Geheimnisse für diese Leute. Ihre Fähigkeit, an die Solidarität anderer zu appellieren, darf man nicht unterschätzen. Seit Jahrzehnten schon haben wir unsere Ohren aufgestellt und lauschen, wo wir können.«

»Tatsächlich?«, fragte Hendley.

»O ja. Während des Zweiten Weltkrieges war das sehr wichtig für uns. Damals gab es im Vatikan einen deutschen Kardinal namens Mansdorf. Vorname Dieter, Erzbischof von Mannheim, dann in den diplomatischen Dienst des Vatikans aufgestiegen. Der Bursche war dauernd auf Reisen. Hielt uns auf dem Laufenden über die geheimsten Geheimnisse der NSDAP, von 1938 bis zum Ende des Krieges. Um Hitler hat er sich gar nicht geschert, verstehen Sie?«

»Und deren Fernmeldedienst?«

»Mansdorf gab uns sein eigenes Code-Buch zum Kopieren. Nach dem Krieg hatte es natürlich ausgedient, und so mussten wir dann vor allem im Privaten fischen. Aber das Chiffriersystem wurde nie geändert, sodass die Jungs vom GCHQ manchmal doch Erfolg beim Abhören haben. War ein guter Mann, dieser Dieter Kardinal Mansdorf. Seine Dienste für uns blieben unentdeckt. Ich glaube, 1959 ist er gestorben.«

»Woher wissen wir eigentlich, dass die Römer noch keine Ahnung von der bevorstehenden Operation haben?«

Keine schlechte Frage, dachte Charleston. Die hatte er sich auch schon gestellt. »Diese Operation unterliegt strengster Geheimhaltung, berichtet unser Überläufer. Es gibt nur persönlich übermittelte Nachrichten, die nicht durch die maschinelle Chiffrierung laufen. Kaum eine Hand voll Leute weiß Bescheid. Der einzige wichtige Name, den wir kennen, gehört einem bulgarischen Agenten: Boris Strokow, Oberst des DS. Wir vermuten übrigens, dass der Mord an Georgi Markow auf sein Konto geht.« Charleston betrachtete diese Tat als Majestätsbeleidigung, vielleicht hatte damit nicht zuletzt der britische Nachrichtendienst provoziert werden sollen. CIA und KGB hatten nämlich ein informelles Abkommen geschlossen: Eigene Agenten mordeten niemals in der Hauptstadt des anderen. Der SIS aber war eine solche Verabredung nie einge-

gangen, eine Tatsache, die Georgi Markow vielleicht das Leben gekostet hatte.

»Also glauben Sie, dass er den Mordauftrag hat?«

Charleston hob ratlos die Hände. »Genaues wissen wir nicht, George.«

»Das ist nicht viel«, stellte Hendley fest.

»Zu wenig, um sich darauf auszuruhen, zugegeben, aber auch besser als gar nichts. Wir haben jede Menge Fotos von dem Kerl. Der Yard war kurz davor, ihn festzusetzen. Dann entkam er doch noch über Heathrow nach Paris und von dort aus nach Sofia.«

»Logisch, dass er es eilig hatte«, sagte Hendley.

»Der Mann ist ein Profi, George. Solche Leute gehen keine Risiken ein. Im Grunde ist es eher erstaunlich, dass der Yard ihm überhaupt auf die Spur kam.«

»Sie gehen also davon aus, dass er in Italien ist.« Das war eine Feststellung, keine Frage.

»Möglicherweise – aber wen können wir davon in Kenntnis setzen?«, fragte Charleston. »Die italienische Justiz ist nur bis zu einem bestimmten Punkt für derartige Verbrechen zuständig. Die Lateranverträge erlauben zwar die diskrete Verfolgung, aber der Vatikan hat ein Vetorecht«, erklärte er. Er musste auch die rechtlichen Aspekte der Situation berücksichtigen. »Der Vatikan verfügt über eigene Sicherheitskräfte – die Schweizergarde –, doch wie gut diese Leute auch immer sein mögen, die Restriktionen von oben schwächen sie in jedem Fall. Die italienischen Behörden ihrerseits können aus einleuchtenden Gründen das Areal auch nicht mit eigenen Sicherheitskräften überfluten.«

»Also hat die Premierministerin Ihnen die Lösung einer unlösbaren Aufgabe überlassen.«

»So ist es, George.« Basil blieb nichts anderes übrig, als dem zuzustimmen.

»Was kann ich dabei tun?«

»Mir fällt nichts anderes ein, als dass Sie vielleicht ein paar Offiziere durch die Menge streifen lassen könnten, die nach diesem Strokow Ausschau halten.«

»Und wenn sie ihn entdecken?«

»Ihn höflich auffordern, den Platz zu verlassen?«, fragte sich Basil laut. »Wahrscheinlich würde das sogar funktionieren. Er ist

ein Profi, und wenn er sich entdeckt weiß – wir könnten ostentativ ein paar Fotos von ihm schießen –, wird es ihm zu denken geben, vielleicht sogar genug, um die ganze Mission platzen zu lassen.«

»Ziemlich dünn.« Hendley war nachdenklich geworden.

»Ja, das stimmt«, nickte Charleston. Aber immerhin würde es für eine Geschichte reichen, die er der Premierministerin auftischen konnte.

»Wer käme denn für einen solchen Auftrag in Frage?«

»Wir haben einen guten Mann vor Ort, Tom Sharp. Er hat in seinem Laden vier Offiziere zur Verfügung, und wir könnten ein paar zusätzliche vom Century House rüberschicken.«

»Klingt vernünftig, Basil. Warum haben Sie mich überhaupt gerufen?«

»Ich hatte darauf gehofft, dass Sie eine Idee haben, die meinen Geist erhellt, George.« Ein letzter Schluck aus dem Schwenker. Obwohl Charleston durchaus Lust auf noch mehr Brandy verspürte, verzichtete er darauf.

»Der Papst ist zu gut, als dass er auf diese Weise aus dem Weg geschafft werden sollte – auf Veranlassung der verdammten Russen. Wofür denn? Dafür, dass er für seine eigenen Leute Partei ergreift? Solidarität dieser Art sollte belohnt und nicht in aller Öffentlichkeit bestraft werden.«

»Und die Premierministerin sieht das genauso?«

»Es ist ihr ein Bedürfnis, Stellung zu beziehen.« Dafür war die Premierministerin schließlich in der ganzen Welt berühmt.

»Was ist mit den Amerikanern?«, fragte Hendley.

Charleston zuckte mit den Achseln. »Die hatten noch nicht die Gelegenheit, mit dem Überläufer zu sprechen. Sie vertrauen uns, George, wenn auch nicht allzu sehr.«

»Tun Sie, was Sie können. Wahrscheinlich wird diese Operation sowieso nicht in nächster Zukunft durchgeführt. So effizient sind die Sowjets nun auch nicht.«

»Wir werden sehen.« Mehr hatte Charleston nicht hinzuzufügen.

Hier war es viel ruhiger als in seinem eigenen Haus, trotz der unmittelbaren Nähe der Autobahn, stellte Ryan fest, als er sich um zehn vor sieben aus dem Bett rollte. Das Waschbecken verfugte,

einer exzentrischen britischen Eigenart entsprechend, über zwei Wasserhähne, einen für heißes und einen für kaltes Wasser. Damit wurde sichergestellt, dass die linke Hand verbrüht wurde und die recht gefror, wenn man sich die Hände wusch. Wie immer war es ein gutes Gefühl, sich zu rasieren, zu kämmen und sich auf andere Weise auf den Tag vorzubereiten, selbst wenn man ihn mit löslichem Pulverkaffee beginnen musste.

In der Küche traf Jack auf Kingshot.

»Nachrichten aus London«, sagte Al zur Begrüßung.

»Welche denn?«

»Frage: Was halten Sie von einem Flug nach Rom?«

»Wieso?«

»Sir Basil schickt ein paar Leute in den Vatikan, die sich dort mal umschauen sollen. Er möchte wissen, ob Sie auch Lust dazu haben. Es soll eine CIA-Operation daraus werden.«

»Übermitteln Sie ihm meine Zustimmung«, sagte Jack, ohne zu zögern. »Wann soll es losgehen?« Dann merkte er, dass er zu ungestüm war, und biss sich auf die Zunge.

»Noch heute Mittag. Von Heathrow. Sie haben genügend Zeit, nach Hause zu fahren und Ihre Sachen zu wechseln.«

»Im Auto?«

»Nick wird Sie hinfahren.«

»Was werden Sie Oleg erzählen?«

»Die Wahrheit. Dann fühlt er sich bestimmt um einiges besser.« Das war für Überläufer immer besonders wichtig.

Kaum eine Stunde später machten sich Ryan und Thompson auf den Weg. Jacks Gepäck war im Kofferraum verstaut.

»Dieser Zaitzew...«, begann Nick, als sie schon auf der Autobahn waren, »er scheint ein großer Fang zu sein.«

»Darauf können Sie Ihren Hintern verwetten, Nick. Der hat jede Menge heißer Informationen zwischen den Ohren. Ein gefundenes Fressen für uns.«

»Anständig von der CIA, dass wir zuerst mit ihm sprechen dürfen.«

»Alles andere wäre doch mieser Stil. Ihr habt ihn schließlich für uns rausgehauen und das Ganze auch noch vertuscht.« Mehr durfte Jack nicht sagen. Nick Thompson war zwar ein vertrauenswürdiger

Mann, doch Jack konnte nicht beurteilen, ob er zu den Eingeweihten gehörte.

Thompson wusste glücklicherweise genau, welche Fragen er sich besser verkniff. »Ihr Vater war also Polizeioffizier?«

»Ja, Detective. Hatte vor allem mit Mord zu tun. Mehr als zwanzig Jahre lang. Als er den Dienst quittierte, war er Lieutenant. In seinen Augen hatten die Captains nicht mehr zu tun, als sich mit Verwaltungskram rumzuschlagen, und das war nichts für ihn. Es gefiel ihm entschieden besser, böse Buben zu jagen und sie ins Gefängnis zu schicken. Das Maryland State Prison in Baltimore sieht schon von außen ziemlich übel aus. Erinnert an eine mittelalterliche Festung, ist aber noch abweisender. Die Einheimischen nennen es Frankenstein's Castle.«

»Mir soll's recht sein, Sir John. Ich hatte noch nie viel für Mörder übrig.«

»Was ist mit diesem Strokow?«

»Ein ganz besonderes Kaliber«, erwiderte Thompson. »Von denen gibt's nicht viele. Für die gehört es einfach zum Alltag, anderen den Garaus zu machen. Sie brauchen für ihre Taten kein Motiv im herkömmlichen Sinn, und sie hinterlassen in der Regel nur wenig Spuren. Sehr schwierig, diese Leute aufzuspüren, aber meistens schaffen wir's. Die Zeit arbeitet für uns, und früher oder später plaudert jemand, und wir hören davon. Die meisten Kriminellen quatschen sich so ihren eigenen Weg in den Knast zurecht«, erklärte Nick. »Aber Leute wie dieser Strokow quatschen nicht. Sie schreiben offizielle Berichte, und die bekommen wir natürlich nicht zu Gesicht. Ihm auf die Schliche zu kommen war reines Glück. Mr Markow erinnerte sich daran, dass er mit einem Schirm gestoßen wurde, und an die Farbe des Anzugs, den der Mann getragen hatte. Einer unserer Leute entdeckte einen Kerl in einem solchen Anzug, und irgendetwas kam ihm komisch vor. Anstatt nach Hause zu fliegen, wartete Strokow darauf, dass Markow tatsächlich starb. Zweimal hatte man vergeblich versucht, ihn umzubringen, und dann war Strokow wegen seiner Erfahrung zu Hilfe gerufen worden. Er ist ein absoluter Profi. Er wollte sicher sein und wartete darauf, die Todesnachricht in den Zeitungen zu lesen. Damals verhörten wir gerade das Personal des Hotels, in dem er wohnte. Der Geheimdienst wurde eingeschaltet. In mancher Hinsicht war das hilfreich, in anderer nicht. Auch die Regie-

rung mischte sich ein. Man fürchtete internationales Aufsehen, und wir wurden aufgehalten. Hat uns etwa zwei Tage gekostet. Am ersten dieser beiden Tage nahm Strokow ein Taxi, das ihn nach Heathrow brachte. Von dort flog er nach Paris. Ich gehörte zum Beschattungsteam. Stand kaum fünf Meter von ihm entfernt. Wir hatten auch zwei Detectives mit Kameras dabei, die einen Haufen Fotos schossen. Das letzte zeigt Strokow, wie er die Gangway in Richtung der Boeing hinuntergeht. Am nächsten Tag erhielten wir von der Regierung die Erlaubnis, ihn festzunehmen, um ihn zu verhören.«

»Knapp vorbei ist auch daneben.«

Thompson nickte. »So ist es. Ich hätte ihn allzu gern auf der Anklagebank im Old Bailey gesehen, doch der Fisch hatte sich vom Haken gemacht. Die Franzosen haben ihn dann am De-Gaulle-Flughafen beschattet, konnten aber nichts unternehmen. Der Scheißkerl hatte überhaupt keine Skrupel. Für den bedeutete das alles nicht mehr, als Feuerholz zu hacken«, fügte der ehemalige Detective hinzu.

»Hm. Im Kino schlagen die Kerle zu und trinken anschließend einen Martini, geschüttelt, nicht gerührt. Sehr beeindruckend. Aber wenn einer von den Guten dran glauben muss...«

»Markow hat nie etwas anderes getan, als für den BBC World Service zu arbeiten«, sagte Nick und krallte seine Finger um das Lenkrad. »Was er sagte, hat den Leuten in Sofia offenbar nicht in den Kram gepasst.«

»Auf der anderen Seite des Vorhangs hat man für Pressefreiheit nicht viel übrig«, erinnerte Ryan.

»Barbaren! Und jetzt ist der Kerl drauf und dran, den Papst umzubringen? Ich bin zwar kein Katholik, aber der Papst ist ein Mann Gottes und scheint mir in Ordnung zu sein. Wissen Sie, auch der abgebrühteste Verbrecher legt sich nicht ohne weiteres mit einem Kleriker an.«

»Ja, da ist was dran. Es hat schließlich keinen Sinn, auch noch Gott gegen sich aufzubringen. Aber diese Leute glauben eben nicht an Gott, Nick.«

»Sollen froh sein, dass ich nicht Gott bin.«

»Ja, es wäre schön, die Macht zu haben, all das Schlechte in der Welt zu richten. Das Problem dabei ist nur, dass Strokows Bosse glauben, dass sie genau das tun.«

»Aus diesem Grund haben wir Gesetze, Jack... ja, ich weiß, auch die haben welche.«

»Das ist das Problem«, sagte Jack. Mittlerweise hatten sie Chatham erreicht.

»Schöne Gegend«, stellte Thompson fest, als er den City Way hinauffuhr.

»Ja, stimmt. Cathy gefällt es hier sehr gut. Ich hätte lieber näher an London gewohnt, aber sie hat sich schließlich durchgesetzt.«

»Das gelingt Frauen im Allgemeinen.« Thompson lachte leise. Er lenkte den Wagen in den Fristow Way und hielt dann vor Ryans Haus in Grizedale Close. Ryan stieg aus und holte sein Gepäck aus dem Kofferraum.

»Daddy!«, rief Sally, als er durch die Tür trat.

Ryan stellte die Taschen ab und hob sie hoch. Kleine Mädchen – das hatte er schon vor langer Zeit gelernt – waren Meisterinnen der Umarmung, obwohl ihre Küsse immer ein bisschen zu feucht gerieten.

»Wie geht's meiner kleinen Sally?«

»Gut.« Es klang wie das Schnurren einer Katze.

»Oh, hallo, Dr. Ryan.« Miss Margaret kam herbei und begrüßte Jack. »Ich habe gar nicht mit Ihnen gerechnet.«

»Ich komme nur auf einen Sprung vorbei. Mir bleibt gerade genug Zeit, frische Wäsche einzupacken, dann muss ich auch schon wieder los.«

»Du gehst wieder fort?«, fragte Sally enttäuscht.

»Tut mir Leid, Sally, aber Dad hat noch zu tun.«

Sally wand sich aus seiner Umarmung. »Pah!«, sagte sie. Damit kehrte sie zum Fernseher zurück und zeigte ihrem Daddy auf diese Weise die kalte Schulter.

Jack nahm es zur Kenntnis und ging nach oben. Drei, vier saubere Hemden, fünf Garnituren frischer Unterwäsche, vier neue Krawatten und... ja... auch etwas Bequemeres. Zwei Jacketts, zwei Hosen. Das musste genügen. Er ließ den Haufen schmutziger Wäsche auf dem Bett liegen und stürzte mit den gepackten Taschen wieder nach unten. Halt! Er ließ die Gepäckstücke fallen und hastete die Stufen erneut hinauf. Seinen Pass hatte er vergessen. Den gefälschten britischen brauchte er schließlich nicht mehr.

»Bye, Sally.«

»Bye, Daddy.«

Doch dann überlegte sie es sich doch noch, sprang auf die Füße und umarmte ihren Vater zum Abschied. Klein Jack lag schlafend auf dem Rücken in seinem Laufstall, und Ryan entschied sich dafür, ihn nicht zu stören.

»Bis später, Kleines!«, rief er seiner Tochter zu und wandte sich zur Tür.

»Wohin geht's denn diesmal?«, fragte Miss Margaret.

»Außer Landes. Geschäfte«, erklärte Jack. »Ich rufe Cathy vom Flughafen aus an.«

»Gute Reise, Dr. Ryan.«

»Danke, Margaret.«

Und schon war er durch die Tür hinaus.

»Wie viel Zeit haben wir noch?«, fragte er, als er wieder im Wagen saß.

»Genug«, erwiderte Thompson. Und wenn sie sich tatsächlich verspäteten, würde der Flieger eben wegen eines kleinen technischen Problems ebenfalls verspätet abfliegen.

»Gut.« Ryan stellte seinen Sitz so ein, dass er sich zurücklehnen und die Augen schließen konnte.

In Heathrow erwachte er vor Terminal drei. Thompson hielt vor einem Mann in Zivil. Er sah ganz nach einem Regierungsangestellten aus.

Und das war er auch. Kaum war Ryan ausgestiegen, trat der Mann mit einem Umschlag in der Hand näher. Offenbar steckte darin das Flugticket.

»Sir, Ihr Flugzeug geht in vierzig Minuten, Gate zwölf«, sagte der Mann. »Tom Sharp wird Sie in Rom abholen.«

»Wie sieht er aus?«, fragte Jack.

»Er wird Sie erkennen, Sir.«

»Das will ich hoffen.« Ryan nahm das Ticket und machte sich an der Kofferraumklappe zu schaffen.

»Das erledige ich für Sie, Sir.«

Diese Art zu reisen ist nicht die schlechteste, dachte Ryan. Er winkte Thompson zu und eilte in das Flughafengebäude, um nach Gate zwölf Ausschau zu halten. Er hatte es schnell gefunden. Ryan ließ sich auf einem Stuhl in der Nähe der Tür nieder und überprüfte den Flugschein: wieder 1-A, ein Ticket erster Klasse. Der SIS hatte

offenbar ein Arrangement mit British Airways getroffen. Jetzt lag es nur an Ryan selbst, den Flug unbeschadet zu überstehen.

Zwölf Minuten später bestieg er die Maschine, setzte sich, schnallte sich an und stellte seine Uhr eine Stunde vor. Er ertrug das übliche Geschwafel der Einweisungen in die Sicherheitsvorkehrungen und Erklärungen dazu, wie man die Schnalle der Sicherheitsgurte zu schließen hatte, die in seinem Fall ohnehin immer eingerastet war.

Der Flug dauerte zwei Stunden, und um 15:09 Uhr Ortszeit landete Jack auf dem Leonardo-da-Vinci-Flughafen. Er hatte Glück: Bereits nach wenigen Minuten zierte seinen Diplomatenpass ein Visum – ein anderer Diplomat war zwar vor ihm an der Reihe gewesen, aber der Holzkopf hatte vergessen, in welcher seiner Taschen er seinen Pass versenkt hatte.

Anschließend ging Jack zur Gepäckausgabe, ergriff seine Taschen und verließ die Halle. Ein Mann mit einem graubraunen Bart schien bereits nach ihm Ausschau zu halten.

»Sind Sie Jack Ryan?«

»Tom Sharp?«

»Richtig. Kommen Sie, ich fasse mit an.« Warum die Leute immer ihre Hilfe beim Gepäcktragen anboten, wusste Ryan nicht, aber die Briten waren eben die Weltmeister im guten Benehmen.

»Welche Funktion haben Sie hier inne?«

»COS Rom«, entgegnete Sharp. »Charleston rief an, um mich von Ihrer Ankunft in Kenntnis zu setzen, Sir John, und bat mich, Sie abzuholen.«

»Nett von Basil.«

Sharp fuhr einen bronzefarbenen Bentley Sedan. Das Lenkrad befand sich auf der linken Seite, wohl aus Rücksicht auf die Tatsache, dass sie sich hier in einem unzivilisierten Land befanden.

»Schönes Gefährt.«

»Zur Tarnung bin ich hier der stellvertretende Leiter der Botschaft«, erklärte Sharp. »Ich hätte auch einen Ferrari haben können, aber der wäre einfach zu aufdringlich gewesen. Ich mache nur wenig Außendienst, stattdessen vor allem Verwaltungskram. Ich bin in Wahrheit eigentlich der DCM der Botschaft. Viel zu viel diplomatischer Kram – das kann einen verrückt machen.«

»Wie ist Italien denn so?«

»Schönes Land, nette Leute. Nicht besonders gut organisiert. Wir Briten wursteln uns ja angeblich auch überall so durch, aber verglichen mit diesem Haufen hier sind wir diszipliniert wie die alten Preußen.«

»Und die Polizei?«

»Ziemlich gut. Es gibt verschiedene Einheiten. Die besten sind die Carabinieri, die paramilitärische Polizei der Zentralregierung. Einige Leute sind hervorragend. Unten auf Sizilien versuchen sie gerade, die Mafia in den Griff zu bekommen – eine Schweinearbeit, aber ich glaube, dass sie es irgendwann schaffen werden.«

»Wissen Sie, warum ich hierher geschickt wurde?«

»Ein paar Leute glauben, dass Juri Wladimirowitsch den Papst erledigen lassen will, nicht wahr? Das stand jedenfalls in dem Fernschreiben.«

»Stimmt. Wir haben gerade eben einen Überläufer rausgeholt, der das behauptet, und wir nehmen an, dass er die Wahrheit sagt.«

»Gibt's auch Einzelheiten?«

»Leider nicht. Ich habe den Eindruck, dass ich hier bin, um mit Ihnen zusammenzuarbeiten, bis irgendjemand die zündende Idee hat, was wir dagegen unternehmen können. Einiges deutet darauf hin, dass es an einem Mittwoch geschehen soll.«

»Während der wöchentlichen Parade auf dem Petersplatz?«

Jack nickte. »Genau.«

Die beiden Männer befanden sich bereits auf der Autobahn in Richtung Rom. Die Umgebung machte einen merkwürdigen Eindruck auf Ryan, und es dauerte eine Weile, bis er feststellte, woran das lag: Die Dächer der Häuser sahen anders aus. Sie waren flacher als die, an die er gewöhnt war. Wahrscheinlich schneite es hier im Winter nicht so viel. Ansonsten glichen die Häuser Zuckerwürfeln, waren alle weiß getüncht, um der Hitze der italienischen Sonne zu trotzen. Jedes Land hatte eben seine charakteristische Architektur.

»Vermutlich also am Mittwoch?«

»Ja. Wir suchen nach einem Kerl namens Boris Strokow, Oberst beim bulgarischen DS. Klingt alles nach einem Profikiller.«

Sharp konzentrierte sich auf die Straße. »Den Namen habe ich schon mal gehört. Gehörte er nicht zu den Verdächtigen im Fall Georgi Markow?«

»Genau das ist der Kerl. Eigentlich sollten Fotos von ihm geschickt werden.«

»Mit einem Kurier in Ihrer Maschine«, berichtete Sharp. »Er kommt auf einem anderen Weg in die Stadt.«

»Haben Sie irgendeine Idee, was wir unternehmen sollen?«

»Zuerst werden wir Sie in der Nähe der Botschaft unterbringen, in meinem Haus, zwei Straßenecken entfernt. Es ist recht bequem. Dann fahren wir zum Petersdom und schauen uns um, damit wir ein Gefühl für die ganze Sache bekommen. Ich war schon mal dort, um mir die Kunstschätze anzuschauen. Die Kunstsammlung des Vatikans ist der der Queen mehr als ebenbürtig. Aber ich habe dort noch nie gearbeitet. Waren Sie schon mal in Rom?«

»Noch nie.«

»Okay. Dann fahre ich jetzt zuerst ein bisschen durch die Gegend, damit Sie sich schnell ein Bild machen können.«

Rom schien eine bemerkenswert chaotische Stadt zu sein – aber ein Blick auf eine Straßenkarte von London hätte einen ähnlichen Eindruck hinterlassen, denn Londons Stadtväter waren ohne Zweifel nicht mit den Stadtmüttern verheiratet gewesen. Rom war immerhin ungefähr tausend Jahre älter und zu einer Zeit erbaut worden, als das schnellste Fortbewegungsmittel noch das Pferd war. Es gab nicht viele gerade Straßen, und ein Fluss schlängelte sich durch das Zentrum. In Ryans Augen machte alles einen sehr alten Eindruck – nein, nicht einfach nur alt: Es schien, als ob einst Dinosaurier durch diese Straßen gelaufen wären. Da war es verständlicherweise schwierig, sich mit dem Autoverkehr zu arrangieren.

»Dort liegt das Amphitheater der Flavier, auch Kolosseum genannt, weil Kaiser Nero genau da« – Sharp deutete mit der Hand in die Richtung – »eine riesige Statue – den so genannten Koloss – von sich errichten ließ.«

Jack hatte den Bau bereits im Fernsehen und in Filmen gesehen, doch es war nicht dasselbe, wenn man daran vorüberfuhr. Er war mit dem Schweiß und der Kraft zahlloser Männer errichtet worden, die als Hilfsmittel nichts als Hanfseile zur Verfügung gehabt hatten ... ein gewaltiger Akt. Die Silhouette erinnerte entfernt an die des Yankee-Stadions in New York. Doch in der Bronx wurden nicht die Gedärme von Menschen ans Tageslicht gezerrt. Solche Dinge waren hier jedoch geschehen.

»Wenn jemals eine Zeitmaschine erfunden wird, würde ich gern in diese Zeit zurückkehren, um zu sehen, wie damals alles gewesen ist. Einmal im Leben ein richtiger Barbar sein!«

»Die spielten doch lediglich ihre eigene Rugby-Version«, sagte Sharp. »Und Fußball ist hier heutzutage auch nicht ohne.«

»Fußball ist doch ein Spiel für Mädchen.«

»Sie sind jetzt schon ein Barbar, Sir John. Fußball ist ein Spiel für Gentlemen, das von Rowdys gespielt wird«, erklärte Sharp. »Rugby dagegen ist ein Spiel für Rowdys, das von Gentlemen gespielt wird.«

»Wenn Sie das sagen... Ich möchte übrigens unbedingt einen Blick in die *International Tribüne* werfen. Mein Baseball-Team spielt in den World Series, und ich weiß nicht einmal, wie's läuft.«

»Baseball ? Ach, Sie meinen *rounders* ? Ja, das ist wirklich ein Spiel für Mädchen«, stellte Sharp fest.

»Solche Gespräche kenne ich. Ihr Briten versteht das einfach nicht.«

»So wie Sie nichts von anständigem Fußball verstehen, Sir John. Die Italiener sind darin übrigens noch verrückter als wir. Ihre Spielweise ist sehr hitzig, ganz anders als die der Deutschen zum Beispiel, die eher an Automaten erinnern.«

Ebenso gut hätte Ryan einem Vortrag über die Unterschiede zwischen einem *curveball* und einem *slider* oder einem *screwball* und einem *forkball* lauschen können. Er war einfach nicht der Typ Fan, der solche Feinheiten nachvollziehen konnte. Sein Spielverständnis hing wesentlich von dem jeweiligen Reporter ab, der wahrscheinlich ohnehin das erzählte, was ihm passte. Aber darum scherte sich Jack nicht weiter. Baseball war ein tolles Spiel.

Fünf Minuten später hatten die beiden Männer den Petersdom erreicht.

»Meine Güte!« Jack sog den Atem ein.

»Groß, was?«

Groß war gar kein Ausdruck, das Gotteshaus war gewaltig.

Sharp lenkte den Wagen auf die linke Seite des Gebäudes und gelangte in eine Straße mit Geschäften, die sich auf den Verkauf von Schmuck spezialisiert zu haben schienen. Dort parkte er.

»Was halten Sie davon, wenn wir uns ein wenig umschauen?«

Ryan begrüßte die Gelegenheit, sich die Beine zu vertreten. Gleichzeitig erinnerte er sich daran, dass er nicht in Rom war, um

die Baukunst von Bramante und Michelangelo zu bewundern. Er hatte das Terrain in einer ganz bestimmten Angelegenheit zu erkunden, und zwar so, wie er es in Quantico gelernt hatte.

Aus der Luft erinnerte das Areal bestimmt an ein altmodisches Schlüsselloch. Der runde Teil der Piazza maß im Durchmesser sicher an die zweihundert Meter und öffnete sich zu den gewaltigen Bronzeportalen der Kirche hin.

»Der Papst steigt genau hier in sein Gefährt – eine Kreuzung zwischen einem Jeep und einem Golfcart – und folgt einem festgelegten Weg durch die Menge«, erklärte Sharp. »Hier herum, dort entlang und wieder zurück. Das Ganze dauert ungefähr zwanzig Minuten. Hängt davon ab, ob er unterwegs anhält, um ein paar Hände zu drücken. Aber wahrscheinlich sollte ich ihn nicht mit einem Politiker vergleichen. Scheint ein anständiger Kerl zu sein, ein wirklich guter Mensch. Und er ist kein Feigling. Er hat die Nazis und die Kommunisten überlebt und ist trotzdem niemals auch nur einen Millimeter von seinem Weg abgewichen.«

»Offenbar gefällt es ihm, oben auf der Schwertspitze zu hocken«, erwiderte Ryan murmelnd. Im Augenblick war er mit nur einer einzigen Frage beschäftigt. »Wo wird die Sonne stehen?«

»Die haben wir im Rücken.«

»Ein böser Bube wird also ungefähr hier stehen, die Sonne im Rücken, nicht in den Augen. Den Leuten, die von der anderen Seite herüberblicken, scheint die Sonne direkt in die Augen. Sie können also kaum etwas erkennen. Schon mal ‘ne Uniform getragen, Tom?«

»Bei den Coldstream Guards, als leitender Lieutenant. War mal in Aden dabei, habe aber vor allem beim BOAR Dienst geschoben. Ihre Einschätzung der Lage teile ich«, sagte Sharp und fuhr fort: »Profis sind in gewisser Hinsicht berechenbar, denn der Lehrplan ist überall derselbe.«

»Wie viele Leute haben Sie zur Verfügung?«

»Vier, außer mir. Charleston schickt vielleicht aus London noch mehr, aber auch nicht allzu viele.«

»Einer dort oben?« Ryan deutete auf die Kolonnade. Die Säulen waren etwa zwanzig, fünfundzwanzig Meter hoch. Aus einer ähnlichen Höhe heraus hatte sich Lee Harvey Oswald Jack

Kennedy vorgenommen... mit einem italienischen Gewehr übrigens, fiel Ryan wieder ein. Der Gedanke genügte für ein kurzes Frösteln.

»Wahrscheinlich kann ich dort oben jemanden als Fotografen getarnt postieren«, nickte Sharp. Große Zoom-Objektive waren auch als Fernrohre nützlich.

»Was ist mit Sprechfunkgeräten?«

»Sechs cb-Walkie-Talkies. Wenn wir sie in der Botschaft nicht haben, kann ich sie aus London kommen lassen.«

»Militärgeräte wären besser. Sie sind kleiner, und man kann sie besser verbergen. Bei den Marines hatten wir eins, das wie ein Transistorradio über einen Ohrstöpsel verfügte. Es wäre ebenfalls gut, wenn wir abhörsichere Geräte hätten, aber das ist vielleicht zu kompliziert.« Dass die entsprechenden Systeme außerdem nicht absolut verlässlich funktionierten, erwähnte Ryan nicht.

»Doch, das könnte klappen. Sie denken aber auch an alles, Sir John.«

»Ich war nicht lange beim USMC, aber den Unterricht in der Basic School vergisst niemand so leicht. Junge, Junge, dieser Platz ist verdammt groß, um ihn mit nur sechs Leuten zu überwachen.«

»Außerdem haben wir das beim SIS auch nicht gelernt«, ergänzte Sharp.

»Die Amerikaner würden über hundert Mann einsetzen – ach was, vielleicht sogar noch mehr. Dazu würden sie versuchen, jedes Hotel, jedes Motel und jede noch so billige Pension in der Gegend zu besetzen.« Jack seufzte. »Mr Sharp, die Sache ist kaum zu schaffen. Wie dicht ist denn die Menge für gewöhnlich?«

»Ganz unterschiedlich. Im Sommer, wenn viele Touristen dabei sind, könnten die Menschen locker das Wembley-Stadion füllen. Aber nächste Woche? Mit Sicherheit mehrere tausend«, schätzte Sharp. »Wie viele genau, ist schwer zu sagen.«

Ein echter Scheißjob, sagte sich Ryan im Stillen.

»Was ist mit den Hotels? Gibt's irgendeine Möglichkeit, diesem Strokow auf die Spur zu kommen?«

»In Rom gibt es noch mehr Hotels als in London. Zu viele jedenfalls, als dass man sie mit vier Agenten überprüfen könnte. Die örtliche Polizei nutzt uns gar nichts, nicht wahr?«

»Was hat denn Basil zu diesem Punkt gesagt?«, fragte Ryan, obwohl er die Antwort bereits kannte.

»Höchste Geheimhaltung. Nein, wir können nicht zulassen, dass irgend jemand erfährt, was wir hier treiben.«

Nicht einmal den örtlichen CIA-Posten konnte Jack um Hilfe bitten. Damit wäre Bob Ritter niemals einverstanden gewesen, das wusste er. »Scheißjob« war vermutlich noch eine sehr optimistische Einschätzung der Lage.

31. Kapitel

BRÜCKENBAUER

Sharps offizieller Wohnsitz war auf seine Weise ebenso beeindruckend wie Rabbits derzeitiger Unterschlupf vor den Toren von Manchester. Jack hatte ein eigenes Schlafzimmer und ein Bad zu seiner alleinigen Verfügung. Die Räume besaßen hohe Decken, wahrscheinlich zum Schutz gegen die Hitze der römischen Sommer. Im Laufe des Nachmittags war das Thermometer auf ungefähr 27 °C gestiegen, es war also warm, aber nicht allzu heiß für jemanden, der aus der Gegend von Baltimore, Washington, stammte. Für einen Engländer war es jedoch sicherlich ein Höllenwert. In London fielen die Leute auf der Straße schon um, wenn es 24 °C warm wurde. Jack hatte drei schwere Tage vor sich, von denen einer dazu ausersehen war, den Plan durchzuführen, den Sharp und er sich ausdenken würden. Natürlich immer in der Hoffnung, dass gar nichts geschehen und die CIA einen Weg finden würde, die Sicherheitstruppen Seiner Heiligkeit zu warnen, damit sie sich selbst um die körperliche Unversehrtheit des Papstes kümmerten. Der trug zu allem Übel auch noch Weiß und stellte auf diese Weise das perfekte Ziel für jeden bösen Buben dar. George Armstrong Custer hatte sich in ähnliche Gefahr begeben, aber er hatte es offenen Auges getan, getrieben von einem tödlichen Stolz und dem festen Glauben an sein persönliches Glück. Der Papst lebte nicht mit solchen Illusionen. Nein, er glaubte daran, dass Gott ihn zu sich holte, wann immer es ihm gefiele, und das genügte dem Mann. Jacks eigene Überzeugungen unterschieden sich gar nicht allzu sehr von denen des polnischen Priesters, doch er glaubte auch, dass Gott ihn aus irgendeinem Grund mit Geist und freiem Willen ausgestattet hatte.

Wurde er dadurch zu einem Instrument von Gottes Willen? Im Augenblick war diese Frage zu schwierig, und außerdem war Ryan kein Priester, dessen Aufgabe es gewesen wäre, darauf eine Antwort zu finden. Vielleicht war sein Glaube auch nicht stark genug. Seine Frau hatte die Aufgabe übernommen, Menschen von ihren Leiden zu heilen. Waren diese etwa von Gott gesandt? Manche Menschen glaubten das. Oder handelte es sich eher um Leiden, die Gott zuließ, *damit* Menschen wie Cathy sie aus der Welt schaffen und auf diese Weise seine Arbeit erledigen konnten? Ryan war geneigt, diesen Standpunkt zu vertreten, und offenbar war auch die Kirche dieser Meinung. Schließlich hatte sie auf der ganzen Welt zahllose Krankenhäuser gebaut.

Sicher war jedenfalls, dass Gott von Mord überhaupt nichts hielt, und jetzt lag es an Jack, einen zu verhindern, wenn es denn möglich war. Er war jedenfalls nicht der Typ Mann, der sich abseits hielt und die Gefahr ignorierte. Ein Priester hätte sich damit begnügen müssen, Überzeugungsarbeit zu leisten oder – und das war das Höchste der Gefühle – sich auf passive Einmischung zu verlegen. Ryan wusste jedoch, dass er, wenn er beobachtete, wie jemand auf den Papst zielte, nicht den Bruchteil einer Sekunde zögern und der Tat mit einer Kugel aus der eigenen Pistole Einhalt gebieten würde. Vielleicht war er einfach aus solchem Stoff gemacht, vielleicht hatte er das von seinem Vater gelernt, vielleicht lag's auch am Drill beim Militär – aus welchem Grund auch immer: Körperliche Gewalt würde ihn nicht dazu zwingen zurückzuweichen – jedenfalls nicht, solange er nicht seine Aufgabe erfüllt hatte. In der Hölle brieten bereits einige Leute, die das bezeugen konnten.

Jack begann also damit, sich mental auf das Unausweichliche vorzubereiten. Vielleicht waren die bösen Buben ja schon in der Stadt, und er würde sie entdecken. Dann fiel ihm ein, dass er auch in einem solchen Fall gar keine Möglichkeit hatte zu handeln, jedenfalls nicht mit dem Status eines Diplomaten. Das Außenministerium hatte nach der Wiener Konvention das Recht, ihm dann jeden Schutz zu entziehen. Aber, nein, dazu würde es nicht kommen. Er hatte eine Freikarte, und das war gar nicht so übel.

Die Sharps führten ihn am selben Abend zum Dinner aus, zwar nur in ein Lokal in der unmittelbaren Nachbarschaft, aber das

Essen war hervorragend und bestätigte wieder einmal die Regel, dass in Italien die kleinen Kneipen die besten Restaurants waren. Offensichtlich aßen die Sharps in dem Lokal recht häufig, denn das Personal war ausgesprochen zuvorkommend.

»Tom, was sollen wir nur tun?«, fragte Jack ohne Umschweife, denn er war davon überzeugt, dass Annie ohnehin wusste, womit ihr Mann seinen Lebensunterhalt verdiente.

»Schon Churchill sagte doch: nur nicht lockerlassen!« Sharp zuckte die Achseln. »Wir geben einfach unser Bestes, Jack.«

»Wahrscheinlich würde ich mich entschieden besser fühlen, wenn ich eine ganze Kompanie im Rücken hätte, die mein Spiel deckt.«

»So geht's mir auch, aber das Beste gibt man eben auch mit dem, was einem zur Verfügung steht.«

»Tommy, worüber sprecht ihr eigentlich?«, fragte Mrs Sharp.

»Kann ich dir nicht sagen, Schatz.«

»Aber Sie sind doch von der CIA?« Mrs Sharp wandte sich an Jack.

»Ja, Ma'am«, bestätigte Ryan. »Davor habe ich an der Marineakademie in Annapolis unterrichtet, und davor mit Aktien gehandelt. Ganz am Anfang war ich Soldat.«

»Sir John, Sie sind also derjenige... ?«

»Das wird mir wohl ewig nachlaufen.« Warum um Himmels willen hatte er Sean Miller nicht gewähren lassen und einfach nur dafür gesorgt, dass sich seine Frau und seine Tochter hinter dem Baum in der Londoner Einkaufsstraße versteckten? Cathy hätte ein paar Fotos geschossen, die der Polizei geholfen hätten. »Lassen Sie doch bitte dieses Sir-John-Theater. Ich verfüge weder über ein Pferd, noch trage ich eine Rüstung.« Er besaß nur das Schwert eines Mamelucken. Das USMC überreichte seinen Offizieren solche Waffen, wenn sie aus Quantico entlassen wurden.

»Jack, ein Ritter ist jemand, der zu den Waffen greift, um seinen Souverän zu verteidigen. Wenn ich mich recht erinnere, haben Sie das schon zweimal getan. Sie haben daher Anspruch auf die höchsten Ehren«, stellte Sharp fest.

»Ihr Burschen vergesst wohl niemals, oder?«

»Solche Dinge jedenfalls nicht, Sir John. Mut im Gefecht ist es wert, in Erinnerung behalten zu werden.«

»Vor allem in Alpträumen funktioniert das Gedächtnis ausgesprochen gut, nur dass darin das Gewehr nie wirkt. Manchmal habe ich Alpträume«, gab Jack zum ersten Mal in seinem Leben zu. Dann fragte er: »Was machen wir morgen, Tom?«

»Vormittags habe ich in der Botschaft zu tun. Wenn Sie wollen, können Sie sich ja noch ein wenig umschauen, und wir treffen uns dann gegen Mittag.«

»Einverstanden. Wo denn?«

»Einfach in der Kirche, vor Michelangelos Pietà. Sagen wir... um Viertel nach eins?«

»In Ordnung«, nickte Jack.

»Wo ist denn Ryan?«, fragte Rabbit.

»In Rom«, gab Kingshot zurück. »Er schaut sich dort ein wenig um.«

Dieser Tag war damit vergangen, dass man versucht hatte herauszufinden, was der Russe über KGB-Operationen in Großbritannien wusste. Es hatte sich herausgestellt, dass dies eine ganze Menge war. Jedenfalls war das Team aus drei Geheimdienstleuten mehr als erfreut gewesen, während sich alle eifrig Notizen machten. Ryan hatte falsch gelegen, dachte Kingshot während des Abendessens. Der Typ war keine Goldmine, nein, er war eine Diamantenmine, und die Edelsteine stürzten nur so aus seinem Mund heraus. Zaitzew entspannte sich zusehends und genoss seinen Status. Soll er doch, dachte Kingshot. Sollte Rabbit sich doch endlich auf sein neues Leben freuen und alle Karotten, die er überhaupt nur essen konnte, genießen. Die Männer mit den Gewehren würden seinen Bau in der Erde gegen alle Bären der Welt verteidigen.

Am selben Tag hatte Klein Bunny die westlichen Cartoons für sich entdeckt. *Roadrunner* gefiel ihr besonders gut. Die Ähnlichkeit zum russischen Pendant »He, warte mal ‘ne Minute« war ihr sofort aufgefallen, und sie amüsierte sich königlich.

Irina ihrerseits entdeckte ihre Liebe zum Klavierspiel wieder, spielte auf dem Bösendorfer-Flügel im Musikzimmer, machte viele Fehler, aber nicht ohne daraus zu lernen, und hatte schon bald zu ihren verschütteten Fähigkeiten zurückgefunden. Sie verdiente sich damit die Bewunderung von Mrs Thompson, die selbst nie gelernt hatte, Klavier zu spielen, die aber im ganzen Haus nach Notenblät-

tern suchte, an denen Mrs Zaitzew ihre Fingerfertigkeit üben konnte.

Diese Familie wird ihren Weg im Westen gehen, dachte Kingshot. Das Kind war noch klein, der Vater verfügte über einen Haufen guter Informationen, die Mutter würde frei atmen und zur Freude ihres eigenen Herzens Klavier spielen können. Die neu gewonnene Freiheit würden sie wie ein weites, bequemes Gewand tragen. Nun waren sie, um das russische Wort zu verwenden, endlich *kulturniy,* kultivierte Menschen, die jene reiche Kultur, die schon lange vor dem Kommunismus existiert hatte, angemessen repräsentierten. Es war gut zu wissen, dass nicht alle Überläufer alkoholabhängige Grobiane waren.

»Wie ein gedopter Kanarienvogel, sagt Basil«, berichtete Moore seinen Abteilungsleitern in der Höhle seines Zuhauses. »Er behauptet, dass der Bursche uns so viele Informationen geben wird, dass wir sie gar nicht alle verwenden können.«

»Ach, tatsächlich? Lassen wir's doch drauf ankommen!« Ritter lachte laut auf.

»Genau, Bob. Wann kommt er denn nun hierher?«, fragte Admiral Greer.

»Basil hat um zwei Tage Aufschub gebeten. Sagen wir... Donnerstagnachmittag. Ich sorge dafür, dass die Air Force eine VC-137 bereitstellt. Erste Klasse vielleicht...«, überlegte Moore in großzügiger Stimmung. Letztendlich ging es ja nicht um sein Geld. »Basil hat übrigens seine Männer in Rom schon alarmiert, für den Fall, dass die KGB-Leute es besonders eilig damit haben, dem Papst einen Schlag auf die Tiara zu versetzen.«

»Die sind aber nicht besonders effizient«, stellte Ritter in zuversichtlichem Ton fest.

»Vorsicht mit solchen Äußerungen, Bob«, entgegnete der DDL »Juri Wladimirowitsch ist nicht gerade für seine Zurückhaltung berühmt.« Greer war nicht der Erste, dem das aufgefallen war.

»Ich weiß, aber deren Mühlen mahlen langsamer als unsere.«

»Und was ist mit den Bulgaren?«, fragte Moore. »Sie glauben doch, dass dieser Strokow, Boris Strokow – ich erinnere an den Fall Markow –, der Killer ist. Basil hält ihn jedenfalls für einen Experten auf seinem Gebiet.«

»Sieht tatsächlich so aus, als kämen die Bulgaren zum Einsatz«, stellte Ritter fest, »die Leute vom VB Mord-und-Todschlag – Kommunisten zwar, aber lauter Schachspieler, keine High-Noon-Typen. Wir wissen nur immer noch nicht, wie wir den Vatikan warnen sollen. Können wir vielleicht mit dem Nuntius darüber sprechen?«

Alle hatten bereits Zeit gehabt, über diese Frage nachzudenken. Nun war der Zeitpunkt gekommen, sich ihr erneut zu stellen. Der päpstliche Nuntius, der den Vatikan in den Vereinigten Staaten vertrat, war Giovanni Cardinal Sabatino. Er gehörte schon seit langem zum diplomatischen Korps des Papstes und genoß im Außenministerium hohes Ansehen, sowohl wegen seiner Klugheit als auch wegen seiner Diskretion.

»Wie lässt sich verhindern, dass unsere Quelle auffliegt?«, fragte Greer.

»Wir könnten behaupten, dass irgendwelche Bulgaren zu geschwätzig waren...«

»Damit müssen wir vorsichtig sein, Judge«, warnte Ritter. »Vergessen Sie nicht, dass der DS über jene spezielle... Untereinheit verfügt. Diese Leute unterstehen direkt dem Politbüro und schreiben, wie wir wissen, nicht viel auf. Sind so eine Art kommunistische Version von Albert Anastasia. Dieser Strokow gehört auch dazu, das haben wir jedenfalls gehört.«

»Wir könnten behaupten, dass ihr Parteisekretär bei einer seiner Mätressen geplaudert hat. Er hat sogar mehrere«, sagte Greer. Der Direktor des Nachrichtendienstes verfügte über alle möglichen Informationen zu den intimsten Gewohnheiten der Regierungschefs der Welt, und der bulgarische Parteisekretär war ein Mann des Volkes im herkömmlichsten Sinn des Wortes. Wenn das jemals herauskam, wurde die Lage für die fraglichen Frauen schwierig, aber Ehebruch hatte eben seinen Preis. Der Bulgare war außerdem ein so leidenschaftlicher Trinker, dass er sich vielleicht nicht einmal vorstellen konnte, zu *wem* er angeblich *was* gesagt hatte. Mit diesem Gedanken konnte man das eigene Gewissen immerhin ein wenig besänftigen.

»Klingt plausibel«, bemerkte Ritter.

»Wann können wir den Nuntius treffen?«, fragte Moore.

»Vielleicht Mitte der Woche?«, schlug Ritter vor. Alle hatten eine

arbeitsreiche Woche vor sich. Judge Moore selbst hatte in Budget-Angelegenheiten bis Mittwochmorgen im Kongress zu tun.

»Und wo?« In Moores Haus würde der Nuntius nicht kommen. Zu viele Unannehmlichkeiten, wenn jemand davon Wind bekam. Judge Moore seinerseits konnte den Nuntius auch nicht aufsuchen. Sein Gesicht war beim Washingtoner Establishment nur allzu bekannt.

»Wie wär's in Foggy Bottom?«, schlug Greer vor. Moore traf den Außenminister recht häufig, und auch der Nuntius war dort alles andere als ein Fremder.

»Das wird gehen«, entschied der DCI. »So machen wir's.« Moore streckte sich. Er hasste es, sonntags zu arbeiten. Selbst ein Richter am Berufungsgericht hatte an den Wochenenden dienstfrei.

»Bleibt immer noch die Frage, was der Vatikan mit der Information eigentlich anfangen soll«, warnte Ritter. »Was treibt denn Basil?«

»Er sorgt dafür, dass seine Leute in Rom am Ball bleiben. Sie sind nur zu fünft, aber morgen schickt er von London aus Verstärkung, für den Fall, dass sie schon am Mittwoch zuschlagen müssen. Dann präsentiert sich Seine Heiligkeit der Öffentlichkeit. Der Mann hat bestimmt auch einen ganz engen Terminkalender.«

»Schade, dass er die Runde auf dem Platz nicht einfach absagen kann. Wahrscheinlich würde er nicht einmal hinhören, wenn ihn jemand darum bäte.«

»Kaum«, stimmte Moore zu. Er hatte von Sir Basil erfahren, dass auch Ryan nach Rom geschickt worden war, doch das verschwieg er lieber. Ritter hätte garantiert wieder einen seiner Wutanfälle bekommen, und darauf konnte Moore an einem Sonntag gut verzichten.

Wie immer stand Ryan früh auf, frühstückte und nahm anschließend ein Taxi zum Petersplatz. Es tat gut, über die Piazza zu laufen, sich die Beine zu vertreten. Merkwürdig, dass sich mitten in der italienischen Hauptstadt der Sitz des Oberhauptes eines fremden souveränen Staates befand, dessen Amtsprache außerdem Latein war. Jack fragte sich, ob es den römischen Kaisern wohl gefallen würde, dass die letzte Heimat ihrer Sprache gleichzeitig der Sitz derjenigen Institution war, die ihr weltumspannendes Imperium zu

Fall gebracht hatte. Doch er konnte nicht einfach zum Forum gehen und die Geister, die dort bestimmt ihr Unwesen trieben, um Antwort bitten.

Die Kirche forderte seine Aufmerksamkeit. Es gab keinerlei Worte, die etwas so Gigantisches angemessen hätten beschreiben können. Die Errichtung des Gebäudes hatte des Ablasses bedurft, der Martin Luther dazu provozierte, seinen Protest gegen diese Geldscheffelei in die Öffentlichkeit zu tragen. Damit war am Ende die Reformation ausgelöst worden, etwas, das die Nonnen von St. Matthews nicht begrüßten, das aber die Jesuiten in Jacks späterem Leben mit großzügigerem Blick betrachteten. Die Gesellschaft Jesu verdankte ihre Existenz nämlich der Reformation – der Orden war gegründet worden, um sie zu bekämpfen.

Doch all das interessierte im Augenblick nur wenig. Der Dom war jedenfalls unbeschreiblich und schien ein angemessenes Hauptquartier für die römisch-katholische Kirche zu sein. Jack ging hinein und stellte fest, dass das Innere noch mehr beeindruckte als das Äußere – wenn dies denn überhaupt möglich war. Genügend Raum für ein Fußballfeld war jedenfalls vorhanden. In etwa hundert Meter Entfernung befand sich der Hauptaltar, an dem ausschließlich der Papst die Messe hielt. Darunter lag die Krypta, in der nicht nur die ehemaligen Päpste die letzte Ruhestätte gefunden hatten, sondern auch der heilige Petrus selbst. »Du bist Petrus«, wurde Jesus im Evangelium zitiert, »und auf diesem Felsen will ich meine Kirche bauen.« Mit Hilfe einiger Architekten und einer ganzen Armee von Arbeitern war der Plan tatsächlich aufgegangen: Hier stand nun eine Kirche. Jack fühlte sich, als ob er in Gottes Privathaus hineingesogen würde. Die Kathedrale von Baltimore war verglichen mit dieser nicht mehr als eine Kapelle. Auch die Touristen starrten mit offenen Mündern Richtung Decke. Wie war es nur gelungen, ein solches Gebäude ohne Stahlträger zu errichten? fragte sich Jack. Stein ruhte auf Stein, sonst nichts. Die Baumeister von damals verstanden jedenfalls ihr Handwerk. Und deren Nachkommen arbeiteten jetzt für Boeing oder für die NASA. Jack wanderte zwanzig Minuten lang einfach nur umher, erst dann fiel ihm wieder ein, dass er nicht als Tourist hier war.

Einst hatte an dieser Stelle der erste römische Circus Maximus gestanden. Die breiten Rennbahnen für die Streitwagen, die man

auch in Ben Hur bewundern konnte, waren später verschwunden und an ihrer Stelle eine Kirche entstanden, der erste Dom St. Peter, der aber mit der Zeit immer baufälliger wurde. So hatte man schließlich ein Jahrhundert-Projekt in Angriff genommen und es im sechzehnten Jahrhundert zu Ende gebracht, erinnerte sich Ryan. Er trat wieder nach draußen, um das Gelände erneut zu inspizieren. Doch sosehr er sich auch darum bemühte, Alternativen zu entdeckten, es deutete alles darauf hin, dass sein erster Eindruck richtig gewesen war. Der Papst stieg dort in seinen Wagen, kam jenen Weg entlang, und die riskanteste Stelle war... genau dort erreicht. Es handelte sich um ein halbkreisförmiges Areal, knapp zweihundert Meter lang. Das war ein Problem.

Gut, dachte Ryan, es ist noch Zeit, die Lage genauer zu untersuchen. Der Schütze war ein Profi, und als Profi musste er vor allem an zwei Dingen interessiert sein: an einem guten Schuss und an einer gelungenen Flucht.

Also beschäftigte sich Ryan mit den möglichen Fluchtwegen. Zu seiner Linken, unmittelbar vor der Fassade der Kirche, drängten sich die Menschen vermutlich besonders dicht, um einen Blick auf den Papst werfen zu können. Weiter unten wurde die für das Vehikel bestimmte Route etwas breiter und vergrößerte damit das Risiko eines Schussversuchs. Anschließend musste der Schütze eiligst seinen Hintern aus der Gefahrenzone befördern. Die beste Möglichkeit bestand vermutlich darin, es durch die Seitenstraße zu versuchen, in der Sharp tags zuvor seinen Wagen geparkt hatte. Dort konnte man ein Auto abstellen, und wenn man es bis dahin geschafft hatte, galt es, aufs Gaspedal zu treten und Richtung zweitem Wagen zu rasen – zweiter Wagen deshalb, weil sich die Polizei natürlich auf das Fluchtauto konzentrieren würde. Nichts würde sie unversucht lassen, um denjenigen zu erwischen, der es gewagt hatte, dem Papst eine zu verpassen.

Zurück zum Tatort. Ganz sicher würde der Schütze nicht gern in der dichtesten Menge stehen, also nicht allzu nah bei der Kirche. Dort war aber der Fluchtweg. Sechzig, siebzig Meter, zehn Sekunden vielleicht? Müsste hinkommen, aber trotzdem lieber das Doppelte kalkulieren. Wahrscheinlich würde der Schütze zur Ablenkung etwas wie »Da läuft der Kerl!« rufen. Damit konnte er später vielleicht schneller identifiziert werden, aber Oberst Stro-

kow hatte sicher vor, die Mittwochnacht bereits in Sofia zu verbringen. Flugpläne studieren, sagte sich Jack. Schließlich wird der Schütze nicht nach Hause zurückschwimmen wollen, oder? Nein, er wird sich für den schnellsten Weg entscheiden – wenn er nicht über ein wirklich absolut sicheres Versteck in Rom selbst verfügt.

Das war auch eine Möglichkeit. Ryan hatte es immerhin mit einem erfahrenen Killer zu tun. Trotzdem: Dies hier war die Wirklichkeit und kein Film. Profis mochten es schlicht, denn selbst der simpelste Plan konnte sich im wirklichen Leben noch in eine böse Falle verwandeln.

Strokow hatte sicher mindestens einen Reserveplan. Vielleicht sogar mehrere, aber mindestens einen.

Gekleidet wie ein Priester vielleicht? Geistliche gab es hier wirklich viele. Aber Nonnen auch, mehr als Ryan jemals auf einem Haufen gesehen hatte. Wie groß war Strokow eigentlich? Alles über einen Meter fünfundsiebzig wäre für eine Nonne jedenfalls zu viel. Aber wenn er sich als Priester verkleidete... unter einer Soutane konnte man sogar eine Panzerfaust ohne Probleme verbergen. Doch wie schnell konnte man in einer Soutane rennen?

Der Kerl würde wahrscheinlich eine Pistole benutzen, eine mit Schalldämpfer. Oder doch ein Gewehr? Nein, ein Gewehr war immerhin so lang, dass der Nachbar dem Lauf einen Hieb versetzen konnte, und eine zweite Chance gab es nicht. Eine AK-47 vielleicht, mit der man aus der Hüfte feuern konnte? Nein, so etwas gab es nur im Film.

Ryan selbst hatte das in Quantico mit einer M-16 versucht, sich wie John Wayne gefühlt, aber trotzdem nicht getroffen. Visiere, hatten die Ausbilder in der Basic School immer wieder betont, gab es aus durchaus gutem Grund. Wie Wyatt Earp im Fernsehen aus der Hüfte heraus zielen und feuern? Das funktioniert nur, wenn man die andere Hand auf die Schulter des Bösewichts legt. Visiere dienen dazu, das Ziel genau zu bestimmen, denn die Kugel, die ihr abfeuert, hat einen Durchmesser von weniger als einem Zentimeter, euer Ziel ist in Wirklichkeit ganz klein, sodass ein Schluckauf euch einen Strich durch die Rechnung macht. Unter Stress wird alles noch schwieriger... es sei denn, ihr seid daran gewöhnt, auf Menschen zu schießen.

Wie Boris Strokow, Oberst der Dirzhavna Sugurnost. Was, wenn er zu den Typen gehörte, die einfach nie die Ruhe verloren – wie Audie Murphy aus der Dritten Infanteriedivision während des Zweiten Weltkriegs? Aber wie viele von denen gab es überhaupt? Murphy war einer von acht Millionen amerikanischen Soldaten gewesen, und niemand hatte von seiner tödlichen Fähigkeit irgendetwas geahnt, bis sie sich auf dem Schlachtfeld offenbart und wahrscheinlich sogar ihn selbst überrascht hatte. Murphy hatte sicher nicht einmal bemerkt, wie sehr er sich von allen anderen unterschied.

Strokow ist ein Profi, rief sich Jack ins Gedächtnis. Also wird er wie ein Profi vorgehen. Er wird jedes Detail planen, vor allem die Flucht.

»Sie müssen Ryan sein«, sagte plötzlich eine Stimme mit britischem Akzent.

Jack wandte sich um und erblickte einen blassen Mann mit rotem Haar.

»Und wer sind Sie?«

»Mick King«, entgegnete der Fremde. »Sir Basil hat mich und drei andere hierher beordert. Dabei, das Gelände zu inspizieren?«

»Ist das so offensichtlich?«, fragte Ryan, plötzlich besorgt.

»Sie könnten ebenso gut als Architekturstudent durchgehen«, beruhigte King ihn sofort. »Welchen Eindruck haben Sie denn?«

»Ich glaube, dass der Schütze sich etwa hier postieren wird und dann versucht, dort entlang zu entkommen«, sagte Jack und unterstrich seine Worte mit einer Geste.

King schaute sich um, ehe er antwortete: »So oder so ist es ein riskantes Unternehmen. So gut kann man gar nicht planen. Die vielen Menschen, die sich hier aufhalten werden... aber Sie haben Recht: So könnte es ablaufen, sieht jedenfalls viel versprechend aus.«

»Wenn ich diesen Auftrag auszuführen hätte, würde ich es von dort oben mit einem Gewehr versuchen. Auf jeden Fall muss dort jemand postiert werden.«

»Sehe ich auch so. John Sparrow, der da drüben mit dem kurzen Haar, kann das übernehmen. Er hat einen Haufen Kameras dabei.«

»Noch einer muss in der Straße dort hinten campieren. Unser Vogel hat wahrscheinlich einen Wagen dabei, mit dem er sich aus dem Staub machen will. Dort würde ich ihn jedenfalls parken.«

»Ein bisschen zu nahe liegend, oder?«

»Also bitte, ich bin ehemaliger Marine und kein Schachspieler«, entgegnete Ryan. Es tat gut, sich mit jemandem auszutauschen. Es gab eine Menge taktischer Möglichkeiten. Jeder las eine Karte etwas anders als der Nächste, und die Bulgaren gingen womöglich sogar nach vollkommen anderen Spiekegeln vor.

»Jedenfalls haben wir einen Scheißjob an Land gezogen. Unsere einzige Hoffnung ist im Grunde, dass dieser Strokow gar nicht erst auftaucht. Ach, hier ist er übrigens«, sagte King und reichte Ryan einen Umschlag. Er war voller großer Fotos von recht guter Qualität.

»Nick Thompson erzählte, dass er leblose Augen hat«, sagte Ryan, während er eines betrachtete.

»Scheint ein eiskalter Typ zu sein, oder?«

»Wie ist es? Bewaffnen wir uns am Mittwoch, ehe wir uns auf den Weg hierher machen?«

»Ich auf jeden Fall«, nickte King. »Eine Neun-Millimeter-Browning. In der Botschaft müssen noch welche sein. Ich weiß, dass Sie unter Druck sehr präzise schießen können, Sir John«, fügte er nicht ohne Respekt hinzu.

»Was aber nicht heißt, dass mir das gefällt.« Die beste Position für jede Art von Pistole war sowieso der unmittelbare Kontakt zum Körper des Gegners. Das Ziel ließ sich so kaum verfehlen, und obendrein wurde noch der Schall gedämpft.

Während der folgenden zwei Stunden erkundeten die fünf Männer die Piazza und kehrten zwischendurch immer wieder zum Ausgangspunkt zurück, um sich zu beraten.

»Wir können nicht das ganze Areal bewachen. Dazu brauchten wir mindestens hundert Mann«, stellte Mick King am Ende fest. »Und wenn wir nicht überall stark sein können, sollten wir uns auf eine Stelle beschränken, um wenigstens da stark zu sein.«

Jack nickte und erinnerte sich an Napoleon, der seine Generäle dazu aufgefordert hatte, Pläne zu entwickeln, wie Frankreich vor einer Invasion geschützt werden könnte. Als einer der Männer seine Truppen sogar an den Grenzen stationieren wollte, fragte er empört, ob der Bursche etwa den Befehl erhalten hatte, gegen Schmuggler vorzugehen. Es war tatsächlich etwas dran: Wenn man nicht überall stark sein konnte, legte man sich auf einen Ort fest und

betete darum, die richtige Wahl getroffen zu haben. Der Schlüssel zum Ganzen lag wie immer darin, sich angemessen in die Lage des Gegners zu versetzen. So hatte Ryan es jedenfalls während seiner Ausbildung zum Analysten gelernt. Denke, wie dein Feind denkt, und fall ihm auf diese Weise in den Arm. In der Theorie klang das gut und einfach. In der Praxis lagen die Dinge jedoch meist ganz anders.

Die Männer trafen Tom Sharp am Eingang der Basilika, und gemeinsam gingen sie in ein Restaurant, um etwas zu essen und sich zu unterhalten.

»Sir John hat Recht«, sagte King. »Der beste Ort liegt links von der Kirche. Wir haben Fotos von dem Mistkerl. John«, wandte er sich an Sparrow. »Du postierst dich mit deinen Kameras oben auf der Kolonnade. Deine Aufgabe ist es, die Menge zu beobachten und zu versuchen, den Bastard ausfindig zu machen. Über Funk gibst du dann die Information an uns weiter.«

Sparrow nickte, aber seine Miene ließ keinerlei Zweifel daran, was er von dem Auftrag hielt. »Mick, du hattest von Anfang an Recht«, sagte er. »Das ist ein Scheißjob. Nicht einmal der komplette SAS in unserem Rücken würde genügen, um damit klarzukommen.« Das 22nd Special Air Service Regiment bestand nur aus einer oder zwei Kompanien, aber dafür aus hervorragenden Soldaten.

»Es ist nicht unsere Aufgabe, mit dem Schicksal zu hadern, Jungs«, sagte Sharp an alle gewandt. »Es ist doch klar, dass Basil weiß, was er tut.«

Das allgemeine Schnauben am Tisch strafte seine Worte Lügen.

»Was ist mit den Funkgeräten?«, fragte Jack.

»Sind per Kurier schon unterwegs«, entgegnete Sharp. »Es sind kleine, die in die Tasche passen, mit Kopfhörern versehen, aber es gibt leider keine kleinen Mikrofone.«

»Mist«, stellte Ryan fest. Die CIA verfügte wahrscheinlich genau über die Geräte, die sie für diese Mission brauchten, aber man konnte dort eben nicht einfach anrufen und um eine entsprechende Lieferung bitten. »Wie steht's denn mit dem Sicherheitsdienst der Queen? Wer ist dafür zuständig?«

»Die Metropolitan Police, glaube ich. Warum... ?«

»Mikros fürs Revers«, antwortete Ryan. »Die benutzt unser Dienst zu Hause auch.«

»Ich könnte danach fragen«, antwortete Sharp. »Gute Idee, Jack. Vielleicht haben die welche.«

»Sie sollten auf jeden Fall mit uns zusammenarbeiten«, dachte Mick King laut.

»Ich kümmere mich gleich heute Nachmittag darum«, versprach Sharp.

Gut, dachte Ryan, wir werden die am besten ausgestattete Truppe sein, die jemals eine Mission in den Sand gesetzt hat.

»Das nennen die hier Bier?«, fragte Sharp nach dem ersten Schluck.

»Besser als die amerikanische Dosenbrühe«, gab einer von den Neuen zurück.

Jack mischte sich in diese Schlacht nicht ein. Außerdem sollte man in Italien Wein trinken und nicht Bier.

»Was wissen wir eigentlich über diesen Strokow?«, fragte er stattdessen.

»Seine Akte kam per Fax«, berichtete Sharp. »Habe sie heute Morgen gelesen. Er ist zirka eins achtzig groß, fast hundert Kilo schwer. Er isst zu gut. Also, kein Athlet, auf jeden Fall kein guter Sprinter. Braunes Haar, ziemlich dicht. Gute Sprachkenntnisse. Spricht Englisch mit Akzent, Französisch und Italienisch aber wie die Muttersprache. Scheint ein Experte an kleinen Waffen zu sein. Seit zwanzig Jahren ist er im Geschäft – ungefähr dreiundvierzig wird er sein. Vor fünfzehn Jahren in die Eliminierungsabteilung des DS berufen worden. Acht Morde werden ihm zugeschrieben, wahrscheinlich aber sind es mehr. Darüber haben wir leider keine verlässlichen Informationen.«

»Angenehmer Zeitgenosse«, stellte Sparrow fest. Er nahm eines der Fotos in die Hand. »Dürfte nicht so schwer sein, ihn ausfindig zu machen. Wir sollten uns einige dieser Aufnahmen verkleinern lassen, dann können wir sie uns in die Taschen stecken.«

»Schon erledigt«, versprach Sharp. Die Botschaft verfügte über ein eigenes kleines Fotolabor, das außer ihm kaum jemand nutzte.

Ryan blickte in die Runde. Es war ein gutes Gefühl, von Profis umgeben zu sein. Wenn sie die Chance erhielten, ihr Können unter Beweis zu stellen, würden sie die Aktion wahrscheinlich nicht vermasseln – wie es sich für einen guten Trupp Soldaten eben gehörte. Das war nicht allzu viel verlangt, aber es war auch nicht ohne.

»Wie steht's mit den Waffen?«, fragte Ryan.

»Wir bekommen alle Neun-Millimeter-Brownings«, versicherte Tom Sharp.

Ryan hätte am liebsten gefragt, ob sie auch Hohlmunition zur Verfügung gestellt bekämen, aber wahrscheinlich würde es bei der für das Militär üblichen Vollmantelmunition bleiben. Genfer-Konventionsscheiß. Die Europäer hielten die Neun-Millimeter-Parabellum für besonders effektiv, doch die war mit einem .45er Colt, an dem er selbst ausgebildet worden war, kaum zu vergleichen. Wozu besitze ich eigentlich eine Browning Hi-Power? dachte Jack. Die Waffe befand sich in seinem Haus und war mit amerikanischen Hohlprojektilen geladen. Das FBI schwor darauf. War die Kugel erst in das Ziel eingedrungen, öffnete sich die Spitze, dehnte sich auf die Größe eines Zehncentstückes aus und sorgte auf diese Weise dafür, dass das Opfer schnellstmöglich verblutete.

»Hoffentlich ist der Kerl nicht zu weit weg«, sagte Mick King. »Ich hatte seit Jahren keine solche Waffe in der Hand.«

Diese Bemerkung erinnerte Jack daran, dass es in England keine Schusswaffenkultur wie in Amerika gab, nicht einmal bei den Sicherheitsdiensten. James Bond existierte eben nur in Filmen. Ryan selbst war vermutlich der beste Pistolenschütze in der Runde, und auch er war weit davon entfernt, ein Experte zu sein. Die Pistolen, die Sharp verteilen würde, stammten sicher vom Militär, waren mit unsichtbaren Visieren ausgerüstet und hatten verdreckte Griffe. Ryans eigene Waffe verfügte über einen Pachmayr-Griff, der ihm wie maßgeschneidert in der Hand lag. Verdammt, nichts an diesem Job gestaltete sich einfach.

»Also, John, du wirst oben auf der Kolonnade die Stellung halten. Finde raus, wie du am besten dorthin gelangst, und sieh zu, dass du am Mittwochmorgen schon früh oben bist.«

»In Ordnung.« Auch John wusste, dass der Job alles andere als einfach war. »Ich werde auch noch mal das Timing überprüfen.«

»Gut«, nickte Sharp. »Heute Nachmittag werden wir uns noch einmal gründlich umsehen. Vielleicht haben wir doch etwas übersehen. Am besten stellen wir einen Mann in der Seitenstraße ab und beobachten unseren Freund Strokow schon bei der Ankunft. Wenn wir ihn tatsächlich entdecken, können wir ihn die ganze Zeit über beschatten.«

»Sollten wir ihn dann nicht schon frühzeitig aus dem Verkehr ziehen?«, fragte Ryan.

»Besser, wir lassen ihn erst mal in Ruhe«, überlegte Sharp. »Wenn wir ihn im Auge behalten, kann er nicht abhauen. Wenn wir uns aber sofort auf ihn stürzen, kann er ja nichts mehr anstellen, nicht wahr? Daran müssen wir denken.«

»Ob er tatsächlich so berechenbar ist?«, fragte Jack beunruhigt.

»Zweifellos ist er schon hier. Wir könnten ihn auch schon heute oder morgen entdecken.«

»Darauf würde ich nicht wetten«, gab Jack zurück.

»Wir spielen mit den Karten, die wir in der Hand halten, Sir John«, sagte King. »Und hoffen auf unser Glück.«

Ryan erkannte, dass es sinnlos war, darüber zu streiten. Der Mann hatte Recht.

»Wenn ich an Strokows Stelle diese Operation vorbereiten müsste, würde ich versuchen, sie so schlicht wie möglich zu gestalten. Die wichtigste Vorbereitung findet bei ihm sicher hier statt.« Sharp tippte sich an die Schläfe. »Er ist bestimmt angespannt, gleichgültig über wie viel Erfahrung er in diesem Geschäft verfügt. Er ist zwar verdammt clever, aber er ist nicht Superman. Der Schlüssel zum Erfolg liegt im Überraschungsmoment. Und der ist schon mal dahin, nicht wahr? Eine geplatzte Überraschung ist für einen solchen Einsatz der schlimmste aller möglichen Fälle. Ohne Überraschung fällt alles wie eine kaputte Uhr auseinander. Vergessen wir nicht, dass er, wenn er irgendetwas Ungewöhnliches bemerkt, wahrscheinlich einfach verschwinden und einen weiteren Versuch planen wird. Er arbeitet schließlich nicht unter Zeitdruck.«

»Glauben Sie das wirklich?« Ryan war davon alles andere als überzeugt.

»Ja, das glaube ich. Wenn es nicht so wäre, hätte er den Auftrag schon längst ausgeführt, und der Papst würde bereits mit Gott persönlich plaudern. Über London habe ich erfahren, dass die Mission seit sechs Wochen geplant wird. Also nimmt er sich ganz offensichtlich Zeit. Es würde mich jedenfalls sehr überraschen, wenn das Ganze tatsächlich schon übermorgen stattfindet, aber wir müssen natürlich trotzdem davon ausgehen und uns entsprechend vorbereiten.«

»Ich wünschte, ich besäße Ihre Zuversicht, Mann.«

»Sir John, Agenten im Einsatz handeln überall gleich, ganz unabhängig von ihrer Nationalität«, sagte Sharp voller Überzeugung. »Unsere Mission ist schwierig, das stimmt, aber wir sprechen seine Sprache. Wenn das hier ein Kinderspiel wäre, hätte unser Mann es schon längst hinter sich gebracht, nicht wahr, Gentlemen?«, fragte er abschließend und erntete Kopfnicken aus der Runde. Nur der Amerikaner hielt sich zurück.

»Was ist, wenn uns irgendetwas entgeht?«, fragte Ryan.

»Das ist durchaus möglich«, gab Sharp zu. »Aber damit müssen wir eben leben und es einkalkulieren. Wir haben keine anderen Informationen als die vorliegenden, und unser Plan muss sich danach richten.«

»Das ist wahr«, stimmte Ryan unbehaglich zu. Alles Mögliche konnte geschehen. Gab es etwa ein Ablenkungsmanöver? Vielleicht warf jemand einen Feuerwerkskörper, um die allgemeine Aufmerksamkeit von dem eigentlichen Geschehen abzulenken? Auch das war immerhin eine sehr realistische Variante. Verdammt!

»Was soll diese Geschichte mit Ryan?«, fragte Ritter gleich, als er in Judge Moores Büro gestürmt kam.

»Charleston hielt es für eine gute Idee, einen unserer Männer nach Rom zu schicken, damit er die Dinge aus der Nähe betrachten kann. Schließlich war BEATRIX von Anfang an eine CIA-Operation. Und ich sehe nicht, dass das schaden könnte«, erklärte Moore seinem DDO.

»Was glaubt Ryan eigentlich, für wen er arbeitet?«

»Beruhigen Sie sich, Bob. Was soll er denn schon groß anstellen?«

»Verdammt, Arthur...«

»Beruhigen Sie sich, Robert«, wiederholte Moore, diesmal mit deutlicher Schärfe in der Stimme und ganz der Richter, der daran gewöhnt war, dass alles nach seiner Pfeife tanzte.

»Arthur, Ryan hat dort nichts zu suchen«, sagte Ritter etwas ruhiger.

»Und wieso nicht, Bob? Im Grunde glaubt doch sowieso keiner von uns, dass tatsächlich etwas passiert, oder?«

»Nein... nein, eigentlich nicht«, gab Ritter zu.

»Also erweitert er einfach nur seinen Horizont und wird dadurch ein umso besserer Analyst werden, nicht wahr?«

»Kann sein, aber es gefällt mir einfach nicht, dass so ein Papiertiger plötzlich zum Einsatz-Agenten wird. Er ist dafür doch gar nicht ausgebildet.«

»Bob, er war immerhin beim USMC«, erinnerte Moore. Das US Marine Corps verfügte über ein von der CIA vollkommen unabhängiges Prestige. »Er wird uns schon nicht zum Affen machen.«

»Das hoffe ich.«

»Seine einzige Aufgabe ist es, sich dort drüben umzuschauen, und durch die Zusammenkunft mit ein paar Agenten im Außeneinsatz wird seine berufliche Ausbildung sicher keinen Schaden nehmen, oder?«

»Das sind Briten, nicht unsere Jungs«, stellte Ritter fest.

»Immerhin dieselben, die Rabbit für uns rausgeholt haben.«

»Okay, Arthur, Punkt für Sie.«

»Bob, Sie sprühen geradezu vor Energie, wenn Sie sich so aufregen, aber warum nutzen Sie Ihre Kraft eigentlich nicht für wichtigere Dinge?«

»Schon gut, Judge, aber die Einsatzabteilung ist immerhin mein Laden, und ich bin dafür verantwortlich. Soll ich nicht wenigstens dafür sorgen, dass Rick Nolfi seine Finger im Spiel hat?«

»Glauben Sie, dass das notwendig ist?«

Ritter schüttelte den Kopf. »Nein, wahrscheinlich nicht.«

»Dann werden wir diese Mini-Operation getrost den Briten überlassen und hier in Langley ganz cool bleiben, bis wir selbst mit Rabbit sprechen und die Bedrohung für den Papst richtig einschätzen können, einverstanden?«

»Ja, Arthur.« Damit begab sich der DDO der CIA wieder in sein eigenes Büro.

Das Dinner verlief in entspannter Atmosphäre. Die Briten waren unterhaltsame Zeitgenossen, vor allem, wenn sie über Dinge sprachen, die mit der Mission nichts zu tun hatten. Alle waren verheiratet, drei hatten Kinder, und einer erwartete in Kürze die Geburt des ersten.

»Also, von wem wissen wir eigentlich, dass die Bulgaren dem Papst ans Leder wollen?«, fragte Sparrow schließlich in die Runde.

»Der KGB steckt dahinter«, erklärte Jack. »Wir haben einen Überläufer rausgeholt. Er befindet sich an einem sicheren Ort und singt wie ein Vögelchen. Mehr kann ich im Moment nicht dazu sagen.«

»Ist die Information verlässlich?«, hakte King nach.

»Davon gehen wir aus, ja. Sir Basil hat sich eingeschaltet. Deshalb seid ihr jetzt hier«, fügte Jack für den Fall hinzu, dass sie noch nicht selbst drauf gekommen waren. »Ich habe Rabbit kennen gelernt und bin davon überzeugt, dass uns ein großer Fang gelungen ist.«

»Eine CIA-Operation?« Die Frage kam von Sharp.

Jack nickte. »So ist es. Wir hatten ein kleines Problem, und ihr wart so nett, uns aus der Klemme zu helfen. Ich kann nicht mehr erzählen, es tut mir Leid.«

Das verstanden alle. Niemandem lag daran, durch unnötiges Geschwätz über eine verdeckte Operation den eigenen Hintern zu riskieren.

»Das Ganze geht wahrscheinlich auf Andropows Initiative zurück. Der Papst macht doch in Polen ordentlich Ärger, oder?«

»So sieht es aus. Vielleicht hat er doch mehr Divisionen unter seinem Kommando, als den Herren lieb ist.«

»Selbst wenn... das Ganze scheint doch reichlich überzogen. Was wird wohl die Welt dazu sagen, wenn Seine Heiligkeit ermordet wird?«, fragte King nachdenklich.

»Davor fürchten sich die Russen offensichtlich weniger als vor einem politischen Kollaps in Polen, Mick«, überlegte Stones. »Sie haben Angst, dass der Papst es so weit kommen lassen könnte. Das Schwert und der Geist... Schon Napoleon hat das gewusst, Mick. Am Ende gewinnt immer der Geist.«

»Ja, das schätze ich auch, und wir befinden uns hier immerhin im Epizentrum der Welt des Geistes.«

»Ich bin zum ersten Mal in Rom«, sagte Stones. »Verdammt beeindruckend. Ich muss unbedingt mit meiner Familie noch mal herkommen.«

»Vom Essen und vom Wein versteht man hier jedenfalls was«, stellte Sparrow fest und zerteilte ein Stück Kalbsbraten. »Was ist mit der örtlichen Polizei?«

»Ziemlich gut«, erklärte Sharp. »Schade, dass wir sie nicht zur Unterstützung anfordern können. Die Leute kennen das Gelände, es ist immerhin ihr Revier.«

Aber diese Jungs hier sind die Profis von Dover, dachte Ryan, und sie haben Hoffnung. Der einzige Nachteil bestand darin, dass es so wenige waren. »Tom, haben Sie mit London gesprochen?«

»Ja, Jack. Man schickt uns zehn Geräte mit Kopfhörern und Ansteckmikros, wie sie auch das Militär hat. Ich weiß nicht, ob sie abhörsicher sind, aber wir werden ohnehin sparsam damit umgehen. Morgen Nachmittag werden wir eine Runde üben.«

»Und am Mittwoch?«

»Gegen neun Uhr morgens sind wir vor Ort, nehmen unsere Positionen ein und halten die Augen offen, während sich die Menge versammelt.«

»Dafür bin ich beim Corps nicht ausgebildet worden«, erklärte Ryan.

»Sir John, für so etwas sind wir auch nicht ausgebildet«, entgegnete Mick King. »Wir sind zwar alle erfahrene Nachrichtendienstler, aber das hier ist eher ein Job für Schutztruppen wie die Polizisten, die Ihre Majestät bewachen und die Premierministerin, oder auch Ihre Geheimdienstleute. Bedauernswert, wenn man sich damit seinen Lebensunterhalt verdienen muss.«

»Stimmt, Mick, wahrscheinlich werden wir die Leute nach diesem ganzen Theater etwas mehr zu schätzen wissen«, stellte Ray Stones fest, und die anderen am Tisch nickten beifällig.

»John« – Ryan wandte sich an Sparrow – »Sie haben die wichtigste Aufgabe übernommen: Sie müssen den Hurensohn für uns ausfindig machen.«

»Schön«, antwortete Sparrow. »Das bedeutet, unter mehr als fünftausend Gesichtern das eine zu entdecken, von dem wir nicht einmal wissen, ob es überhaupt auftaucht. Wirklich toll.«

»Wie werden Sie vorgehen?«

»Ich habe drei Nikons und ein ansehnliches Sortiment an Objektiven dabei. Morgen werde ich noch ein Fernglas kaufen. Ich hoffe nur, dass ich dort oben einen günstigen Platz finde. Die Brüstung ist sehr hoch, das beunruhigt mich ein bisschen. Am Fuß der Säulen erstreckt sich ein Areal von ungefähr dreißig Metern, das ich überhaupt nicht einsehen kann. Da sind mir Grenzen gesetzt, Leute.«

»Wir haben keine andere Wahl«, sagte Jack. »Vom Boden aus kann man jedenfalls gar nichts erkennen.«

»Das ist unser Problem«, stimmte Sparrow zu. »Wir brauchten mindestens zwei Männer: einen auf jeder Seite, mit guten Ferngläsern. Besser wären noch mehr, aber wir haben eben nicht genug Leute. Die Sicherheitskräfte des Papstes um Mithilfe zu bitten kommt wohl nicht in Frage.«

»Wenn wir diese Leute einschalten könnten, wäre das sicher sinnvoll, aber...«

»Aber wir können nicht die ganze Welt über Rabbit informieren. Ja, ich weiß. Das Leben des Papstes spielt in dem Zusammenhang nur eine zweitrangige Rolle. Ist das nicht großartig?«, brummte Ryan.

»Was ist Ihnen die Sicherheit Ihres Landes und des unseren wert, Sir John?« King stellte im Grunde eine rhetorische Frage.

»Mehr als sein Leben«, entgegnete Ryan. »Ich weiß, aber das bedeutet nicht, dass mir die Sache gefällt.«

»Ist eigentlich schon mal ein Papst umgebracht worden?«, fragte Sharp. Niemand kannte die Antwort. Plötzlich fiel Ryan etwas ein.

»Einmal hat es jemand versucht. Die Schweizergarde stand wie eine Mauer, um den Rückzug des Papstes zu decken. Die meisten Männer fielen, aber der Papst überlebte und konnte fliehen«, erzählte er. Er hatte diese Geschichte in einem Comic in St. Matthews gelesen – war es in der vierten Klasse?

»Ich frage mich, wie gut die Männer von der Schweizergarde heutzutage eigentlich sind«, sagte Stones.

»Gut genug, um ihre gestreiften Uniformen zu tragen, wahrscheinlich auch sehr motiviert. Aber es ist alles eine Frage der Ausbildung«, stellte Sharp fest. »Und es gibt natürlich einen Unterschied zwischen einer zivilen und einer militärischen Ausbildung. Die Jungs in Zivil sind wahrscheinlich gut informiert, aber wenn sie Waffen tragen... dürfen sie sie auch benutzen? Letzten Endes arbeiten sie für eine Kirche. Wahrscheinlich haben sie nicht gelernt, auf Menschen zu schießen.«

»Erinnern Sie sich an den Kerl, der aus der Menge heraus mit einer Sportpistole auf die Queen gefeuert hat – als sie auf dem Weg ins Parlament war, wenn ich mich recht besinne?«, fragte Ryan. »In unmittelbarer Nähe des Schützen befand sich ein Kavallerieoffizier zu Pferde. Ich war überrascht, dass er den Idioten nicht spontan mit seinem Säbel in zwei Teile geteilt hat – das wäre jeden-

falls mein erster Impuls gewesen. Aber nichts dergleichen geschah.«

»Solch ein Säbel dient ausschließlich Paradezwecken. Damit kann man nicht mal kalte Butter schneiden«, sagte Sparrow. »Allerdings ist er mit seinem Pferd auf dem Schützen herumgetrampelt.«

»Der Geheimdienst hätte ihn auf der Stelle erledigt. Gut, die Waffe war mit Platzpatronen geladen«, ergänzte Ryan, »aber sie sah aus wie eine richtige Pistole und klang auch so. Anstelle Ihrer Majestät hätte ich mir in die Hose gemacht.«

»Ich bin sicher, dass Ihre Majestät damals auf die komfortablen Einrichtungen des Westminster Palace zurückgreifen musste. Dort hat sie nämlich ein eigenes Klo, wissen Sie?«, berichtete King dem Amerikaner.

»Der Typ war irgendwie gestört, und jetzt sitzt er wahrscheinlich in irgendeiner Anstalt und häkelt den lieben langen Tag«, sagte Sharp spöttisch, doch wie jeder andere Brite erinnerte er sich natürlich auch an den Tag, an dem sein Herz fast stehen geblieben war. Er hatte von dem Zwischenfall über das Fernsehen erfahren, und auch er war überrascht gewesen, dass der Verrückte das Ganze überlebt hatte. Wäre einer der Wachposten vom Tower mit seinem Kampfspeer – Partisan genannt – vor Ort gewesen, wäre der Bursche sicherlich auf das Pflaster gespießt worden wie ein Schmetterling auf den Boden einer Sammlerschachtel. Vielleicht kümmerte sich Gott um Verrückte, Betrunkene und kleine Kinder ganz besonders. »Also, was meinen Sie, werden sich die Italiener eingreifen, wenn Strokow auftaucht und seinen Schuss abfeuert?«

»Davon kann man ausgehen«, erwiderte King.

Fabelhaft, dachte Jack, die Profis können den Papst nicht beschützen, aber die hiesigen Kellner und Textilienverkäufer erledigen den Mistkerl. Das würde in den Spätnachrichten der NBC sehr beeindruckend wirken.

In Manchester widmete sich Rabbit gemeinsam mit seiner Familie einem weiteren von Mrs Thompson köstlich zubereiteten Abendessen.

»Wie isst denn ein normaler englischer Arbeiter?«, fragte Zaitzew.

»Nicht ganz so gut«, gab Kingshot zu. Das war eine Untertreibung. »Wir möchten uns hier nur angemessen um unsere Gäste kümmern, Oleg.«

»Habe ich genug von MINISTER erzählt? Mehr ich weiß nämlich nicht.«

Der Geheimdienst hatte am Nachmittag in Zaitzews Gehirn gründlich Ordnung gemacht und jedes einzelne Detail mindestens fünf Mal ausführlich unter die Lupe genommen.

»Sie waren uns eine große Hilfe, Oleg Iwan'tsch. Vielen Dank.«

Tatsächlich hatte der Geheimdienst sehr von ihm profitiert und Hinweise auf den einen und anderen eingeschleusten Spitzel bezogen. In den meisten Fällen kam man solchen Maulwürfen über die Informationen, die sie weitergaben, auf die Spur. Auf solche Informationen hatten natürlich immer nur wenige Leute Zugriff, und die brauchte man jetzt nur so lange zu beobachten, bis einer von ihnen etwas Ungewöhnliches tat. Dann wartete man ab, wer dessen Nachrichten aus dem toten Briefkasten abholte, und identifizierte auf diese Weise auch gleich den KGB-Führungsoffizier, schlug also zwei Fliegen mit einer Klappe. Vielleicht sogar noch mehr, denn der Führungsoffizier hatte sicher mit mehr als einem Informanten zu tun, sodass sich die Enttarnungen wie die Äste eines Baumes ausbreiteten. Anschließend wurde einer der unwichtigen Spitzel festgesetzt. Erst dann ging man auf das eigentliche Ziel los, denn zu diesem Zeitpunkt wusste der KGB noch nicht, dass sein wichtigster Mann enttarnt war. So wurde die Hauptquelle, Oleg Zaitzew, vor der Entdeckung geschützt. Das Geschäft der Spionageabwehr war ebenso alt wie die Intrigen, die an einem mittelalterlichen Hof gesponnen wurden, und wurde von den Strippenziehern wegen seines Raffinements gleichermaßen geschätzt und verabscheut. Doch gerade deshalb war die Festsetzung eines wirklich bösen Buben eine besondere Entschädigung.

»Und was ist mit dem Papst?«

»Wie ich neulich schon sagte: Wir haben im Augenblick ein Team in Rom, das sich um die ganze Sache kümmert«, entgegnete Kingshot. »Wir können nicht viel sagen und im Grunde auch nicht viel unternehmen, aber wir sitzen auch nicht tatenlos herum, Oleg.«

»Das ist gut«, murmelte der Überläufer, immer noch hoffend, dass sein Einsatz nicht vergeblich gewesen war. Er war nicht erpicht

darauf, sowjetische Spione an den Westen zu verraten. Er tat es, um seine eigene Position in seiner neuen Heimat zu sichern. Aber hauptsächlich ging es ihm darum, jenes eine Leben zu retten.

Am Dienstagmorgen schlief Ryan länger als gewöhnlich und stand erst kurz nach acht auf.

Sharp und die anderen aus dem Team saßen bereits beim Frühstück.

»Gibt's was Neues?«, fragte Jack, als er das Esszimmer betrat.

»Wir haben die Funkgeräte«, berichtete Sharp. Tatsächlich lag schon für jeden eines auf dem Tisch bereit. »Sie sind Spitzenklasse, dieselben, die auch Ihr Geheimdienst verwendet. Von Motorola. Brandneu. Sie sind abhörsicher und verfügen über Ansteckmikros und Kopfhörer.«

Ryan nahm das für ihn bestimmte Gerät unter die Lupe. Der Kopfhörer war aus durchsichtigem Kunststoff, das Kabel wie das eines Telefonhörers aufgewickelt und beinahe unsichtbar. »Was ist mit Batterien?«

»Auch ganz neu, für jeden zwei Sätze als Reserve. Gut zu wissen, dass man sich so gewissenhaft um Ihre Majestät kümmert.«

»Okay, also kann sich niemand einklinken, und wir können Informationen austauschen«, stellte Ryan fest. Noch eine gute Nachricht im Einsatz gegen den düsteren Haufen der Feinde. »Was haben wir heute vor?«

»Wir gehen wieder auf die Piazza, schauen uns noch einmal um und hoffen, dass uns unser Freund Strokow über den Weg läuft.«

»Und wenn es tatsächlich so kommt?«, fragte Ryan.

»Dann folgen wir ihm zu seinem Versteck und suchen nach einer Möglichkeit, uns heute Abend mit dem Knaben zu unterhalten.«

»Sie würden sich dann wirklich nur mit ihm unterhalten?«

»Was ist denn Ihr Vorschlag, Sir John?«, fragte Sharp mit eisigem Blick.

Sie würden ihn tatsächlich liquidieren, Mr Sharp? Jack stellte die Frage nicht laut. Gut, das Miststück war ein mehrfacher Mörder. Und die Briten – ungeachtet ihres zivilisierten, guten Benehmens – verstanden sich auf ihr Geschäft. Seine, Jacks, Hemmungen waren ihnen wahrscheinlich fremd. Damit konnte er leben, solange er nicht selbst derjenige war, der abdrückte. Außerdem würden sie

Strokow sicherlich die Möglichkeit geben, die Seiten zu wechseln. Ein sprechender Überläufer war immer noch besser als eine stumme Leiche.

»Würde das etwas ändern?«

Sharp schüttelte den Kopf. »Nein. Strokow ist der Kerl, der Georgi Markow auf dem Gewissen hat, vergessen Sie das nicht. Wir können immer noch behaupten, dass wir ihn mit der Gerechtigkeit Ihrer Majestät vertraut machen wollen, damit er endlich daraus lernt.«

»Verstehen Sie uns nicht falsch, Jack«, ergänzte John Sparrow. »Wir sind nicht auf Mord aus, sondern vielmehr darauf, ihn zur Rechenschaft zu ziehen.«

»Okay.« Auch damit konnte Ryan leben. Außerdem war er davon überzeugt, dass auch sein Vater mit diesem Vorgehen einverstanden wäre.

Bestimmt sogar.

Den Rest des Tages verbrachten sie damit, wie Touristen durch die Gegend zu streifen und die Funkgeräte zu testen. Es stellte sich heraus, dass sie auch irn Inneren der Basilika funktionierten, selbst durch die gewaltigen Steinmauern hindurch. Jeder würde sich mit seinem eigenen Namen identifizieren. Das war sinnvoller, als sich Zahlen oder Codenamen auszudenken, die sich alle würden merken müssen. Zusätzliche, Verwirrung stiftende Faktoren waren nur hinderlich, wenn die Lage sich tatsächlich zuspitzte. Die ganze Zeit über hielten sie Ausschau nach dem Gesicht von Boris Strokow, hofften auf ein Wunder. Schließlich gab es in jeder Lotterie auch Gewinner, so gering die Gewinnchancen auch sein mochten. Wunder waren also nicht unmöglich, wenn auch sehr unwahrscheinlich. An diesem Tag ereignete sich jedenfalls keines.

Sie entdeckten aber auch keine Stelle, die sich für einen Attentäter und sein Vorhaben besser geeignet hätte als diejenige, die sie bereits ausgemacht hatten. Alle stimmten mit Ryans erstem Eindruck von den taktischen Gegebenheiten des Schauplatzes überein. Jack fühlte sich regelrecht gebauchpinselt, bis ihm schwante, dass im Versagensfall keinem anderen als ihm die Schuld in die Schuhe geschoben wurde.

Sharp hatte sich auf den Weg in die Botschaft gemacht, wo er seinen Aufgaben als DCM nachkommen musste. An Mick King gewandt, sagte Jack: »Mehr als die Hälfte der Menge wird sich dort in der Mitte aufhalten.«

»Das ist auch gut so, Jack. Nur ein Idiot würde von dort aus schießen, es sei denn, er rechnet damit, dass Scotty ihn zur Enterprise hinaufbeamt. Von dort aus gibt es kein Entkommen.«

»Richtig«, nickte Jack. »Und was ist mit dem Innern des Petersdoms? Der Schütze könnte auch versuchen, den Papst schon auf dem Weg zum Auto zu erwischen.«

»Könnte sein, aber das würde voraussetzen, dass Strokow oder jemand unter seinem Befehl in die päpstliche Verwaltung – Hofhaltung oder wie immer das heißt – eingedrungen ist. Und das ist nicht so ohne weiteres möglich. Eine solche Unterwanderung müsste von langer Hand vorbereitet sein. Nein« – Mick schüttelte den Kopf – »diese Möglichkeit würde ich ausschließen.«

»Hoffentlich haben Sie Recht, Mann.«

»Das hoffe ich auch, Jack.«

Um vier Uhr nachmittags verließen die Männer den Petersplatz, ließen sich von verschiedenen Taxen in die Nähe der britischen Botschaft bringen und legten den Rest des Weges zu Fuß zurück.

Beim Dinner waren alle ziemlich schweigsam. Jeder hatte seine eigenen Sorgen, und alle hofften darauf, dass Oberst Strokows Attentat nicht für diese Woche geplant war und dass sie am folgenden Abend alle nach London fliegen konnten, ohne dass einer von ihnen bei diesem Abenteuer Schaden genommen hatte. Eines hatte Ryan inzwischen begriffen: Obwohl diese Männer alle erfahrene Agenten waren, fühlten sie sich bei dieser Mission keineswegs wohler als er selbst. Es war gut, mit der Nervosität nicht allein zu sein.

»Es gibt noch mehr Material von Rabbit«, berichtete Moore wie üblich während der abendlichen Zusammenkunft.

»Was denn?«

»Basil sagt, dass es um einen Top-Spion im englischen Außenministerium geht. Rabbit hat wohl so viele Informationen herausgerückt, dass sich die Zahl der in Frage kommenden Personen auf vier beschränkt. Die ›Fünf‹ kümmert sich schon darum. Rabbit hat

sich außerdem zu unserem CASSIUS weiter ausgelassen. Der ist schon seit mehr als zehn Jahren am Werk. Mit Sicherheit handelt es sich um den Referenten eines Senators im Geheimdienstausschuss – klingt alles nach einem politischen Berater, also jemandem, der überprüft und als unbedenklich eingestuft wurde. Damit kommen laut FBI achtzehn Leute in Frage.«

»Welche Art von Informationen gibt der Kerl weiter?«, fragte Greer.

»Klingt so, als ob alles, was wir im Kongress über die Machenschaften des KGB erzählen, schon nach wenigen Tagen auf dem Lubjanka-Platz zurückschallt.«

»Den Hurensohn werde ich mir vorknöpfen«, verkündete Ritter. »Wenn das stimmt, haben wir durch dessen Schuld Agenten verloren.« Bob Ritter mochte so manchen Fehler haben, um seine Leute aber war er so besorgt wie eine Bärenmutter um ihre Jungen.

»Der macht seinen Job schon so lange, dass er sich bestimmt recht komfortabel eingerichtet hat.«

»Rabbit hat uns doch auch von einem Kerl bei der Navy erzählt – NEPTUN, oder?«, erinnerte sich Greer.

»Da gab es nichts Neues, aber wir werden ihn noch danach fragen. Das könnte jeder sein. Wie vorsichtig ist denn die Navy mit ihrem Funkverkehr?«

Greer ließ die Achseln zucken. »Jedes einzelne Schiff verfügt über eine handverlesene Besatzung. In der Kommunikationsabteilung überprüfen sich alle gegenseitig. Alleingänge sind da gar nicht möglich.«

»Es sind gerade die überprüften Leute, die uns besonders empfindlich treffen können«, gab Ritter zu bedenken.

»Ja, demjenigen, dem du dein Geld anvertraust, gibst du auch die Möglichkeit, dich zu schröpfen«, pflichtete Judge Moore aus reicher Erfahrung bei. »Das ist das Problem. Stellen Sie sich vor, wie es dem Iwan geht, wenn er die Sache mit Rabbit herausfindet.«

»Das ist etwas anderes«, behauptete Ritter.

»Sehr gut, Bob«, sagte der DCI lachend. »Das sagt auch meine Frau dauernd. Es ist der Schlachtruf der Frauen auf der ganzen Welt: Das ist doch etwas anderes. Die andere Seite ist wie wir davon überzeugt, ihre Schlachten im Auftrag der Wahrheit und der Schönheit zu schlagen, vergessen Sie das nicht.«

»Schon gut, Judge, wir werden sie jedenfalls einkreisen.«

Dass ein Typ wie Bob Ritter so zuversichtlich war, fand Moore ausgesprochen beruhigend. »Denken Sie etwa immer noch an DIE MASKE DES ROTEN TODES, Robert?«

»Ich füge nur weitere Puzzleteilchen zusammen. Geben Sie mir noch ein paar Wochen.«

»Sollen Sie haben.«

In Washington war es gerade erst ein Uhr morgens, als Ryan in Italien erwachte. Unter der Dusche wurde er munter, die Rasur erfrischte sein Gesicht. Um halb acht machte er sich auf den Weg nach unten, um zu frühstücken. Mrs Sharp war damit beschäftigt, Kaffee nach italienischer Art zuzubereiten, der überraschenderweise so schmeckte, als hätte jemand einen vollen Aschenbecher über der Kanne entleert. Jack schrieb das den unterschiedlichen Geschmäckern der verschiedenen Nationalitäten zu. Die Eier, der englische Bacon und das gebutterte Toastbrot dagegen waren gut. Irgendjemand hatte einst entschieden, dass Männer, die in die Schlacht zogen, mit vollen Bäuchen besser gerüstet waren. Es war eine Schande, dass de Briten nichts von Kartoffelrösti verstanden, dem wichtigsten Bestandteil eines ungesunden Frühstücks.

»Alles bereit?«, fragte Sharp, als er den Raum betrat.

»Was bleibt uns übrig? Wo sind denn die anderen?«

»Wir treffen uns in fünfunddreißig Minuten vor der Basilika.« Die Fahrt dorthin dauerte nur fünf Minuten. »Hier ist ein Freund, der Sie gern begleiten würde.« Sharp reichte Ryan eine Pistole.

Jack nahm sie und zog die Griffschalen nach unten. Das Magazin war glücklicherweise leer.

»Die hier können Sie vielleicht auch gut gebrauchen.« Sharp gab ihm zwei volle Magazine. Sie enthielten tatsächlich Vollmantel-Patronen. Die Europäer glaubten, damit einen Elefanten niederstrecken zu können. Klar, dachte Jack und sehnte sich nach einem .45 Colt M1911A1, der sich viel besser dafür eignete, einen Mann zu Boden zu strecken und ihn dort liegen zu lassen, bis die Ambulanz eintraf. Aber es war ihm nie gelungen, den großen Colt zu meistern, obwohl er – wenn auch nur knapp – die Prüfung damit bestanden hatte. Ryan konnte nur mit einem Gewehr richtig schießen. Sharp gab ihm kein Halfter. Die Browning Hi-Power würde er sich in den

Gürtel stecken und unter seiner zugeknöpften Jacke verbergen müssen. Pistolen waren aber ausgesprochen schwer, und ohne Halfter musste er den Sitz der Browning immer wieder überprüfen, damit sie nicht herausfiel oder in einem Hosenbein hinunterrutschte.

Das Ersatzmagazin wanderte in die Manteltasche. Ryan schob das andere Magazin in die Waffe und entsicherte sie. Sie war nun geladen und schussbereit. Um sicherzugehen, dass es nicht aus Versehen krachte, ließ Ryan den Hahn einrasten. Auf den Sicherungshebel allein mochte er sich nicht verlassen. Wie auch immer, wenn er die Pistole abfeuern wollte, musste er daran denken, den Hahn zurückzuziehen. Das hatte er im Fall von Sean Miller glücklicherweise vergessen. Aber diesmal, wenn denn das Schlimmste eintrat, sollte ihm das nicht passieren.

»Ihr Funkgerät passt in die Innentasche«, sagte Sharp. »Hier schalten Sie es ein oder aus« – er führte es kurz vor –, »die Kopfhörer legen Sie sich um den Hals, und das Mikro stecken Sie sich ans Revers. Nette Ausrüstung.«

»Okay.« Ryan hatte nun alles im Griff. Das Funkgerät war ausgeschaltet. Die Ersatzbatterien wanderten in die linke Tasche seines Mantels. Er rechnete nicht damit, dass er sie benötigen würde, aber es war besser, auf Nummer sicher zu gehen. Er langte in die Innentasche, schaltete das Gerät zur Probe ein und aus. »Wie ist die Reichweite?«

»Fünf Kilometer steht in der Beschreibung. Mehr, als wir brauchen. Alles klar?«

»Ja.« Jack erhob sich, steckte die Pistole in die linke Seite seines Gürtels und folgte Sharp nach draußen zum Wagen.

Angenehmerweise gab es an diesem Morgen nicht viel Verkehr. Sharp parkte seinen Dienst-Bentley dort, wo sie auch mit Strokow rechneten. Es standen noch andere Autos in der Straße, von Menschen, die in den anliegenden Läden ihrer Arbeit nachgingen, und von ein paar frühen Einkäufern, die hofften, alles erledigt zu haben, ehe sich das übliche Mittwochschaos einstellte.

Das teuerste aller britischen Automobile war als Diplomatenfahrzeug kenntlich gemacht, sodass nicht damit zu rechnen war, dass irgendjemand Unfug damit trieb. Jack stieg aus und folgte Sharp auf die Piazza. Mit der rechten Hand schaltete er sein Funk-

gerät ein und achtete darauf, dass kein unbefugter Blick auf seine Pistole fiel.

»Okay«, sagte er in sein Mikrofon. »Hier ist Ryan. Wer ist sonst noch im Netz?«

»King, auf Position.«

»Ray Stones, auf Position.«

»Parker, auf Position.« Phil Parker, der als Letzter aus London gekommen war, hatte Stellung in der Seitenstraße bezogen.

»Tom Sharp hier mit Ryan. Alle fünfzehn Minuten überprüfen wir die Funkgeräte. Informiert uns sofort, wenn ihr nur die kleinste Kleinigkeit entdeckt. *Over*.« Dann wandte Sharp sich an Ryan. »So, das ist erledigt.«

»Gut.« Jack warf einen Blick auf seine Uhr. Es würde noch Stunden dauern, bis der Papst erschien. Was tat der Mann jetzt? Er schien ein Frühaufsteher zu sein. Zweifellos würde er jeden Tag zuerst eine Messe lesen wie jeder andere katholische Priester auf der Welt auch. Das war vermutlich der wichtigste Teil der allmorgendlichen Routine und erinnerte ihn immer wieder aufs Neue daran, wer er eigentlich war – ein Priester, der sich dem Dienst an Gott verschrieben hatte.

Jack rief sich seine Zeit beim USMC ins Gedächtnis. Auf dem Hubschrauberträger, auf dem er über den Atlantik kreuzte, wurden jeden Sonntag Messen abgehalten, und dazu wurde der kirchliche Wimpel gehisst. Er wehte über dem nationalen Hoheitszeichen. Auf diese Weise erkannte die Navy an, dass es eine höhere Loyalität gab als die des Einzelnen gegenüber seinem Heimatland. Diese Loyalität galt Gott – der einzigen Macht, die größer war als die der Vereinigten Staaten von Amerika. Das spürte Jack auch hier und jetzt, während er eine Schusswaffe bei sich trug. Er spürte es wie eine Last auf seinen Schultern. Es gab Menschen, die den Tod des Papstes wünschten – des Stellvertreters Gottes auf Erden. Und plötzlich erschien ihm dies wie ein ungeheuerlicher Angriff. Selbst der übelste Straßenkriminelle ließ normalerweise einen Priester, einen Pfarrer oder einen Rabbi laufen, denn es mochte ja tatsächlich einen Gott dort oben geben. Wozu dessen Personal hier auf Erden Schaden zufügen? Wie viel mehr musste es den Allmächtigen aufbringen, wenn sein erster Repräsentant auf dem Planeten Erde ums Leben gebracht wurde? Der Papst war ein Mann, der wahrschein-

lich kein einziges Mal in seinem Leben einem Menschen etwas zuleide getan hatte. Die katholische Kirche war sicherlich keine vollkommene Einrichtung – nichts, was ausschließlich von Menschen geführt wurde, war das und würde es jemals sein. Aber sie war gegründet auf den Glauben an den allmächtigen Gott und in all ihrem Tun der Liebe und Barmherzigkeit verpflichtet.

Doch dadurch wähnte sich die Sowjetunion bedroht. Gab es überhaupt einen besseren Beweis dafür, wer die bösen Buben auf der Welt waren? Ryan hatte als Soldat einen Eid darauf geschworen, die Feinde seines Heimatlandes zu bekämpfen. Doch hier und jetzt schwor er sich, auch gegen Gottes Feinde zu kämpfen. Der KGB kannte keine höhere Macht als die der Partei, der er gerade diente, und dadurch erklärte er sich selbst zum Feind der gesamten Menschheit - war denn der Mensch etwa nicht nach Gottes Ebenbild geschaffen worden? Jedenfalls nicht nach Lenins und nicht nach Stalins... sondern nach Gottes Bild.

Für Ryan verging die Zeit sehr langsam. Auch der ständige Blick auf die Uhr änderte nichts daran. Ohne Unterlass strömten Menschen auf die Piazza, nicht in großen Gruppen, sondern eher wie die Zuschauer eines Baseball-Spiels, einzeln oder paarweise oder in kleinen Familien. Viele Kinder waren darunter, sogar Kleinkinder, die von ihren Müttern getragen wurden, oder Kinder in Begleitung von Nonnen, die bestimmt an einem Klassenausflug teilnahmen und den Pontifex maximus mit eigenen Augen sehen wollten. Diese Bezeichnung stammte von den Römern, die schon damals in einem Priester den Pontifex – den Brückenbauer – zwischen den Menschen und dem gesehen hatten, was größer als sie selbst war.

Stellvertreter Christi auf Erden, diese Worte klangen immer wieder in Jacks Ohr. Dieser Strokow, dieser Scheißkerl... der hätte selbst Jesus höchstpersönlich umgebracht. Ein neuer Pontius Pilatus, wenn nicht selbst der Unterdrücker, so doch der Repräsentant der Unterdrücker, war hier, um Gott mitten ins Gesicht zu spucken. Natürlich konnte er Gott keinen Schaden zufügen. Niemand hatte solche Macht, doch ein Angriff auf eine von Gottes Institutionen und einen Vertreter seines irdischen Personals war mehr des Üblen als genug. Gott war derjenige, der solche Leute für ihre Taten bestrafte, wenn die Zeit dafür gekommen war... Vielleicht wählte der Herr aber auch geeignete Instrumente, die der-

artige Aufgaben für ihn erledigten... Vielleicht sogar ein Ex-Mitglied des Marine Corps der Vereinigten Staaten von Amerika...

Mittag. Es wurde langsam warm. Wie war es hier wohl in den Tagen der alten Römer, als es noch keine Klimaanlagen gab? Nun, die Römer kannten es nicht anders, und der menschliche Körper passte sich an seine Umgebung an – der Grund dafür liege im Rückenmark, hatte Cathy Jack einmal erklärt. Es wäre bequemer gewesen, die Jacke auszuziehen, aber das durfte er wegen der Pistole nicht, die in seinem Gürtel steckte. Straßenverkäufer waren in der Nähe und verkauften kalte Getränke und Eiskrem. Wie die Geldwechsler im Tempel? fragte sich Jack. Wahrscheinlich nicht. Die Priester warfen sie jedenfalls nicht hinaus. War dieser Job vielleicht eine gute Gelegenheit für den Killer, sich anzuschleichen? Doch nun war es zu spät, darüber zu spekulieren. Die Männer hatten sich schon an anderen Stellen verteilt. Ryan warf einen Blick in die Gesichter der Verkäufer, doch keines glich dem auf dem Foto, von dem er einen kleinen Abzug in seiner Linken hielt. Das Miststück hatte sich wahrscheinlich verkleidet. Alles andere wäre dumm gewesen, und Strokow war bestimmt nicht dumm. Jedenfalls nicht in beruflicher Hinsicht. Aber auch Verkleidungen konnten nicht alles verbergen. Haarlänge und -farbe, sicher, die waren zu verändern, aber nicht die Körpergröße. Was war mit der Gesichtsbehaarung? Also: Ausschau halten nach einem Typen mit Bart oder Schnauzer. Ryan wandte sich um und ließ den Blick über die Piazza schweifen. Nichts, nichts Auffälliges.

Es blieb noch eine halbe Stunde. Die Menge summte, die Menschen sprachen ein Dutzend oder noch mehr verschiedene Sprachen. Ryan erblickte Touristen und Gläubige aus vielen Ländern. Blonde Menschen aus Skandinavien, dunkelhäutige Afrikaner und Asiaten. Einige waren ganz offensichtlich Amerikaner. Nur einen Bulgaren konnte er nicht entdecken. Aber wie sahen Bulgaren überhaupt aus ?

»Sparrow, hier Ryan. Irgendwas entdeckt?«, fragte Jack ins Mikrofon.

»Negativ«, antwortete die Stimme in sein Ohr. »Ich überwache die Menge um Sie herum. Keine Auffälligkeiten.«

»Roger.«

»Wenn er hier ist, hat er sich unsichtbar gemacht«, sagte Sharp neben Ryan. Sie standen knapp zehn Meter von den Absperrgittern

entfernt, die für die wöchentliche Rundfahrt des Papstes auf der Piazza aufgestellt worden waren. Die Gitter machten einen soliden Eindruck. Wahrscheinlich mussten drei oder vier Männer zupacken, um die einzelnen Elemente vom Laster zu hieven. Jack entdeckte, dass seine Gedanken manchmal auf Wanderschaft gingen. Dem galt es entgegenzuwirken. Ich muss die Menge im Auge behalten, schärfte er sich ein.

Hier sind einfach viel zu viele Gesichter! entgegnete sein zweites Ich verärgert. Und sobald der Mistkerl den Platz betreten hat, wird er sich schön geduckt halten.

»Tom, was halten Sie davon, wenn wir uns nach vorn schieben und mal an den Absperrungen entlanggehen?«

»Gute Idee«, stimmte Sharp sofort zu.

Es war schwierig, aber nicht unmöglich, sich einen Weg durch die Menge zu bahnen. Ryan warf erneut einen Blick auf die Uhr. Fünfzehn Minuten noch. Die Menschen drängten nun gegen die Absperrungen. Der Glaube aus dem Mittelalter, dass die bloße Berührung eines Geistlichen von Krankheit heilen oder ein günstiges Schicksal herbeiführen konnte, hatte die Jahrhunderte offenbar überlebt – um wie viel erfolgversprechender war dieser Glaube erst, wenn es sich bei dem Geistlichen sogar um den Pontifex maximus handelte? Es gab unter diesen Menschen sicherlich Krebskranke, die Gott um ein Wunder anflehten. Vielleicht geschahen solche Wunder immer noch. Ärzte sprachen von spontaner Selbstheilung und schrieben dies biologischen Vorgängen zu, die sie noch nicht verstanden. Vielleicht waren es aber auch wirkliche Wunder – für die Betroffenen gab es daran sicherlich keinen Zweifel.

Die Menschen drängten sich immer weiter nach vorn, Blicke richteten sich auf die Front der Kirche.

»Sharp, Ryan, hier Sparrow! Mögliches Ziel, etwa sechs Meter links von euch. Drei Reihen hinter dem Gitter. Blauer Mantel.« Ryans Kopfhörer knisterte. Ohne auf Sharp zu achten, ging er in die angegebene Richtung. Es war schwierig, sich durch die drängende Menge zu schieben, aber dies hier war mit dem Gewühl in der New Yorker U-Bahn noch nicht zu vergleichen. Niemand wandte sich um, um ihn zurechtzuweisen.

Ja, dort war ein blauer Mantel zu sehen. Ryan warf einen Blick

auf Sharp zurück und tippte sich zwei Mal an die Nase. »Ryan ist auf dem Weg«, sagte er ins Mikrofon. »Führ mich hin, John.«

»Etwa drei Meter vorwärts, Jack, direkt neben einer italienisch aussehenden Frau in einem braunen Kleid. Unser Freund hat hellbraunes Haar. Er blickt nach links.«

Bingo!, jubelte Jack in aller Stille. Es dauerte noch zwei Minuten, dann stand er unmittelbar hinter dem Bulgaren. Hallo, Oberst Strokow.

Im Schutz der dicht gedrängten Menschenmenge öffnete Jack seine Jacke.

Der Mann hielt eine größere Entfernung ein, als Jack vermutet hatte. Sein Schussfeld wurde durch die umstehenden Menschen eingeschränkt, aber die Frau unmittelbar vor ihm war klein. Er konnte die Waffe ziehen und über ihren Kopf hinweg feuern.

Okay, Boris Andreiewitsch, wenn du spielen willst... dieses Spiel wird dich jedenfalls überraschen.

Tom Sharp nutzte die Gelegenheit, sich unter die Leute unmittelbar vor Strokow zu mischen und an ihm vorüberzugehen. Kurz darauf wandte er sich zu Ryan um und reckte die Faust in den Himmel. Strokow war bewaffnet.

Plötzlich schwoll das Stimmengewirr auf dem Platz an, die verschiedenen Sprachen vereinten sich zu einem Zischen, und gleich danach war es totenstill. Außerhalb von Ryans Blickfeld hatte sich ein Flügel des bronzenen Kirchenportals geöffnet.

Sharp war gut einen Meter von ihm entfernt, zwischen ihm und Strokow stand nur ein halbwüchsiger Junge... kein Problem für den Kollegen, wenn er sich auf den Attentäter würde stürzen müssen.

Plötzlich wurde ein vielstimmiges Geschrei laut. Ryan bewegte sich zentimeterweise nach hinten und holte die Pistole hervor. Er zog den Hahn zurück. Seine Augen klebten an Strokow.

»Hier King, jetzt kommt der Papst! Der Wagen ist in Sichtweite.«

Ryan konnte nicht antworten. Auch das Papamobil sah er nicht.

»Hier Sparrow, ich sehe ihn. Ryan, Sharp, in ein paar Sekunden ist er in eurem Sichtfeld.«

Unfähig, auch nur ein Wort zu sagen, unfähig, Seine Heiligkeit auszumachen, waren Jacks Augen an den Schultern seines Ziels wie

festgewachsen. Der Mann konnte den Arm nicht bewegen, ohne dass dies auch an den Schultern sichtbar wurde, und wenn er das tat...

Einen Mann in den Rücken zu schießen ist Mord, Jack...

Am Rand seines Blickfelds erkannte Ryan den vorderen Kotflügel des weißen Jeeps, der sich langsam von links nach rechts schob. Der Mann vor ihm blickte ungefähr in die Richtung... aber doch am Mittelpunkt des allgemeinen Interesses vorbei. Warum?

Und dann bewegten sich, kaum merklich, die Muskeln in seiner rechten Schulter... Am unteren Rand von Ryans Blickfeld kam nun sein rechter Ellbogen hervor, sein Unterarm bildete also eine parallele Linie zum Boden.

Jetzt setzte er den rechten Fuß zurück, ebenfalls sehr unauffällig. Der Mann machte sich bereit zum...

Ryan drückte die Mündung seiner Pistole in den unteren Teil der Wirbelsäule des Mannes und sah, wie dessen Kopf ein paar Millimeter nach hinten ruckte. Er beugte sich vor und flüsterte dem Fremden ins Ohr: »Wenn die Knarre in Ihrer Hand losgeht, werden Sie für den Rest Ihres Lebens in Windeln pinkeln müssen. Ganz langsam, nur mit den Fingerspitzen... geben Sie sie nach hinten, oder ich erschieße Sie auf der Stelle.«

Mission erfüllt! meldete Ryans Gehirn. Dieser Mistkerl wird niemanden umbringen. Mach weiter, wehr dich nur, wenn du willst, für dich ist nichts mehr drin. Sein Finger lag so fest am Abzug, dass die Waffe, sollte sich Strokow plötzlich umdrehen, wie von selbst losgehen und sein Rückgrat für alle Zeiten in zwei Teile zerschießen würde.

Der Mann zögerte. Mit Sicherheit rasten seine Gedanken mit Lichtgeschwindigkeit durch verschiedene Optionen. Darauf war er schließlich trainiert. Was tat man mit einer Waffe im Rücken? Das hatte man ihm bestimmt während der Ausbildung beizubringen versucht. Aber hier, jetzt, vielleicht zwanzig Jahre später, angesichts der Tatsache, dass sich eine wirkliche Pistole gegen seine Wirbelsäule drückte, schienen diese Lektionen mit Spielzeuggewehren sehr weit entfernt zu sein. Konnte er die Waffe so schnell beiseite schlagen, dass keine seiner Nieren getroffen wurde? Wahrscheinlich nicht. Also bewegte er seine Hand rückwärts, genauso wie es ihm soeben befohlen worden war...

Ryan schreckte plötzlich zusammen, als kaum fünf Meter entfernt ein, zwei, drei Pistolenschüsse krachten. Es war einer jener Augenblicke, in denen die Erde in ihrer Drehung stockte, Herz und Lunge aussetzten, und der Geist für den Bruchteil einer Sekunde vollkommen klar war. Jacks Blick wandte sich in die Richtung, aus der die Schüsse gekommen waren. Dort war der Heilige Vater, und auf seiner schneeweißen Soutane leuchtete ein roter Fleck, groß wie ein Fünfzig-Cent-Stück, mitten auf der Brust. Sein Gesicht spiegelte den Schock, obwohl er noch nicht verstanden hatte, was geschehen war, obwohl er noch keinen Schmerz spürte. Doch sein Körper gab bereits nach, wankte, fiel nach links und sackte zusammen.

Es erforderte Ryans ganze Willenskraft, nicht den Abzug zu drücken. Stattdessen riss er dem Fremden mit der Linken die Pistole aus der Hand. »Bleib stehen, du Scheißkerl! Keinen Schritt, dreh dich nicht um, mach einfach gar nichts. Tom!«, rief er zum Schluss mit lauter Stimme.

»Hier Sparrow. Sie haben ihn, sie haben den Schützen. Er liegt auf dem Boden, so um die zehn Leute sind über ihm. Der Papst ist zwei, wahrscheinlich aber drei Mal getroffen worden.«

Die Menge zeigte zwei gegensätzliche Reaktionen. Die Menschen in der Nähe des Schützen warfen sich über ihn wie Katzen über eine einzige unglückselige Maus. Wer immer geschossen hatte, er war unter einer Traube von Touristen verschwunden. Die Menschen in der Nähe von Ryan zogen sich dagegen zurück – ziemlich langsam eigentlich...

»Jack, lassen Sie uns unseren Freund von hier fortbringen.« Das war Sharp.

Die drei Männer bewegten sich in Richtung des Weges, den Ryan für den möglichen Fluchtweg gehalten hatte.

»Sharp an alle. Wir haben Strokow in unserer Gewalt. Verlassen Sie das Areal auf getrennten Wegen. Wir treffen uns in der Botschaft.«

Kurz darauf hatten sie Sharps Bentley erreicht. Ryan stieg mit dem Bulgaren hinten ein.

Strokow fühlte sich offenbar schon deutlich besser. »Was soll das? Ich bin Angehöriger der bulgarischen Botschaft und...«

»Das haben Sie schon einmal behauptet, Mann. Im Augenblick sind Sie Gast der Regierung Ihrer Majestät von Großbritannien.

Seien Sie ein guter Junge und rühren Sie sich nicht, oder mein Freund wird Sie erledigen.«

»Interessantes Werkzeug der Diplomatie«, stellte Ryan fest und hob die Waffe, die er Strokow abgenommen hatte – Ostblock-Ware, mit einem großen, klobigen Schalldämpfer versehen, der auf den Lauf geschraubt war. Der Kerl hatte mit Sicherheit vorgehabt, jemanden damit zu erschießen.

Aber wen? Ryan war plötzlich unsicher geworden.

»Tom?«

»Ja, Jack?«

»Da lag mehr im Argen als vermutet.«

»Da haben Sie wohl Recht«, stimmte Sharp zu. »Aber damit werden sich andere befassen müssen.«

Die Fahrt zurück zur Botschaft führte Ryan ein Sharp'sches Talent vor Augen, das er bei ihm gar nicht vermutet hatte. Sharp wusste bestens mit seinem Wagen umzugehen. Er raste davon, als gelte es, bei einem Autorennen möglichst viel Treibstoff zu verfeuern. Mit kreischenden Reifen kam er schließlich in einer Lücke auf dem kleinen Parkplatz neben der Botschaft zu stehen. Die drei Männer betraten das Gebäude durch eine Seitentür und gelangten von dort in das Untergeschoss. Von Ryan gedeckt, durchsuchte Sharp den Bulgaren und stieß ihn dann auf einen Holzstuhl.

»Oberst Strokow, Sie werden für den Mord an Georgi Markow Rechenschaft ablegen«, sagte Sharp. »Wir sind schon seit Jahren hinter Ihnen her.«

Strokows Augen wurden groß wie Teller. Tom Sharp zündete im Kopf noch schneller als ein von ihm gesteuerter Bentley.

»Was meinen Sie?«

»Das will ich Ihnen sagen. Wir haben hier Fotos. Darauf sehen wir Sie in Heathrow, nachdem Sie unseren lieben Freund auf der Westminster Bridge umgebracht haben. Der Yard war Ihnen dicht auf den Fersen, alter Junge, aber ein paar Minuten bevor die Beamten den Haftbefehl in Händen hatten, konnten Sie entwischen. Ihr Pech, denn nun ist es an uns, Sie festzusetzen. Wir sind längst nicht so zivilisiert wie die Kollegen vom Yard, Oberst. Sie haben auf britischem Boden einen Mord begangen. Ihre Majestät die Königin schätzt so etwas nicht.«

»Aber...«

»Warum machen wir uns eigentlich die Mühe, mit dem Scheißkerl zu sprechen?«, fiel Jack ein. »Wir haben doch unsere Befehle, oder?«

»Geduld, Jack, Geduld. Der wird uns nicht davonlaufen, nicht wahr?«

»Ich möchte mit meiner Botschaft telefonieren«, sagte Strokow mit reichlich schwacher Stimme. Jedenfalls kam sie Ryan schwach vor.

»Und dann will er einen Anwalt«, stellte Sharp amüsiert fest. »In London hätten Sie einen Rechtsbeistand haben können, aber wir sind nicht in London, alter Junge, oder sehen Sie das anders?«

»Und wir sind nicht vom Scotland Yard«, fügte Jack hinzu und tutete damit ins gleiche Horn. »Ich hätte ihn schon an der Kirche erledigen sollen, Tom.«

Sharp schüttelte den Kopf. »Zu viel Lärm. Besser, wir lassen ihn einfach... verschwinden, Jack. Ich bin sicher, dass Georgi Verständnis dafür hätte.«

Strokows Miene zeigte deutlich, dass er nicht daran gewöhnt war, dass Männer in derartiger Weise über sein zukünftiges Schicksal sprachen. Er selbst kannte solche Vorgänge nur aus der anderen Perspektive und stellte im Stillen fest, dass es einfacher war, den Mutigen zu geben, wenn man derjenige war, der die Waffe in der Hand hielt.

»Also, ich wollte ihn ja gar nicht umbringen, Tom, sondern ihm nur einen kleinen Schuss in die Wirbelsäule unterhalb der Taille verpassen und ihn damit für den Rest seines Lebens in einen Rollstuhl verfrachten, inkontinent wie einen Säugling. Was glauben Sie: Wie loyal wird sich seine Regierung ihm gegenüber verhalten?«

Sharp kicherte bei dieser Vorstellung. »Loyal? Die Dirzhavna Surgurnost? Bitte, Jack! Bleiben Sie ernst. Die werden ihn ins Krankenhaus stecken, wahrscheinlich in eine psychiatrische Klinik, und wenn er Glück hat, wischt man ihm dort ein oder zwei Mal am Tag den Hintern ab.«

Der Hieb saß, das sah Ryan deutlich. Keiner der Dienste des Ostblocks demonstrierte eine ausgeprägte Loyalität, selbst denen gegenüber nicht, die viel Loyalität gegenüber den Mächtigen bewiesen hatten. Strokow wusste das genau. Nein, hatte man den Karren erst in den Dreck gefahren, war man selbst nicht mehr als

ein Stück Abfall, und die Freunde lösten sich in Luft auf wie der Morgendunst.

»Wie dem auch sei... während Boris und ich uns über die Zukunft unterhalten, dürfen Sie Ihr Flugzeug nicht verpassen«, sagte Sharp. Das war in Ordnung. Ryan sollte die improvisierten Linien verlassen. »Grüßen Sie Sir Basil von mir.«

»Mach ich, Tommy.«

Mit diesen Worten verließ Ryan den Raum und holte tief Luft. Mick King und die anderen warteten auf ihn. Irgendjemand hatte bereits seine Taschen gepackt, und der Minibus der Botschaft wartete darauf, die Männer zum Flughafen zu bringen. Dort stand eine Boeing 727 der British Airways bereit, die sie gerade noch rechtzeitig erreichten, alle mit Erster-Klasse-Tickets ausgestattet.

Ryan saß während des Fluges neben King. »Was zur Hölle fangen wir nur mit ihm an?«, fragte er seinen Nachbarn.

»Mit Strokow? Gute Frage«, gab Mick zurück. »Sind Sie sicher, dass Sie die Antwort tatsächlich wissen wollen?«

32. Kapitel

MASKENBALL

Auf dem zweistündigen Flug zurück nach Heathrow belohnte sich Ryan mit drei Miniaturflaschen Single Malt Scotch – vor allem deshalb, weil sonst nichts Hartes an Bord erhältlich war. Seine Flugangst hatte sich irgendwie in den Hintergrund zurückgezogen. Dazu kam, dass der Flug so glatt verlief, dass man den Eindruck haben konnte, die Maschine hätte gar nicht von der Rollbahn abgehoben. Doch Ryan hatte den Kopf ohnehin voller anderer Sorgen.

»Was ist schief gelaufen, Mick?«, fragte er, als sie über die Alpen flogen.

»Unser Freund Strokow hatte gar nicht vor, den Anschlag selbst auszuführen. Er hat jemand anders damit beauftragt zu schießen.«

»Warum trug er dann eine Waffe mit Schalldämpfer bei sich?«

»Wollen Sie meine Vermutung hören? Ich würde darauf wetten, dass er plante, den Attentäter zu erschießen, sich dann unter die Leute zu mischen und die Flucht zu ergreifen. Man kann den Menschen immer nur vor den Kopf schauen, Jack«, fügte Mick hinzu.

»Also haben wir versagt«, stellte Ryan fest.

»Vielleicht. Das hängt davon ab, wohin die Kugeln geflogen sind. John sagte, dass eine in den Körper eingedrungen ist, eine zweite in die Hand oder in den Arm, und die dritte war vielleicht ein Irrläufer oder im schlimmsten Fall ein Streifschuss. Ob der Papst nun überlebt oder nicht, liegt allein in der Macht der Chirurgen, die ihn jetzt in der Mangel haben.« King zuckte mit den Achseln. »Wir sind jedenfalls draußen, mein Freund.«

»Mist.« Ryan atmete ruhig.

»Sie haben doch Ihr Bestes gegeben, Sir John?«

Ryans Kopf zuckte herum. »Ja... selbstverständlich. Wie wir alle.«

»Und mehr kann ein Mann nicht tun, oder? Jack, ich bin... wie lange? ... seit *zwölf* Jahren im Einsatz. Manchmal läuft alles nach Plan, manchmal nicht. Mit der Information und der Unterstützung, die uns zur Verfügung standen, hätten wir nicht mehr ausrichten können. Sie sind doch Analyst, nicht wahr?«

»Richtig.«

»Also, für einen Schreibtisch-Eierkopf haben Sie Ihre Sache gut gemacht, und außerdem wissen Sie jetzt eine ganze Menge mehr über die Wirklichkeit von solchen Einsätzen. Auf diesem Arbeitsgebiet gibt es keine Garantien.« King nahm einen Schluck von seinem Drink. »Ich kann nicht behaupten, dass es mir gefällt. In Moskau habe ich vor zwei Jahren einen meiner Männer verloren. Er war ein junger Hauptmann in der sowjetischen Armee. Schien von der anständigen Sorte zu sein. Hatte eine Frau und einen kleinen Sohn. Natürlich haben sie ihn erschossen. Nur der Herr weiß, was mit seiner Familie geschehen ist. Vielleicht ist die Frau in einem Arbeitslager oder in irgendeiner gottverlassenen Stadt in Sibirien – keine Ahnung. So etwas bringt niemand in Erfahrung, wissen Sie. Namenlose, gesichtslose Opfer, aber eben alle Opfer, und wir können nichts dagegen tun.«

»Der Präsident ist stocksauer«, berichtete Moore seinen Abteilungsleitern. Sein Ohr brannte immer noch von der Unterhaltung, die er zehn Minuten zuvor geführt hatte.

»So schlimm?«, fragte Greer.

»So schlimm«, bestätigte der DCI. »Er will wissen, wer das getan hat und warum, und das möglichst noch vor dem Lunch.«

»Unmöglich«, sagte Ritter.

»Da steht das Telefon, Bob. Sie können ihn gern anrufen und ihm das mitteilen«, schlug Judge vor. Keiner von ihnen hatte den Präsidenten jemals zornig gesehen. Und niemand legte besonderen Wert darauf.

»Also hatte Jack doch Recht?«, fuhr Greer fort.

»Er war vielleicht auf der richtigen Spur, aber letztendlich konnte er an den Ereignissen auch nichts ändern«, stellte Ritter fest.

»Das könnten wir doch zumindest berichten«, sagte Greer mit hoffnungsvoller Stimme.

»Kann sein. Ich frage mich, wie gut diese italienischen Ärzte wohl sind.«

»Wissen wir überhaupt, womit sie es zu tun haben?«, fragte Greer.

»Offenbar eine ernsthafte Schussverletzung in der Brust«, sagte Moore nachdenklich. »Zwei weitere Treffer, aber nichts Gefährliches.«

»Also, rufen Sie doch mal Charlie Weathers oben in Harvard an und fragen ihn nach einer Prognose.« Das war wieder Ritter.

»Der Präsident hat schon mit den Metzgern vom Walter-Reed-Krankenhaus gesprochen. Die sind optimistisch, wollen sich aber nicht festlegen.«

»Die sagen bestimmt alle: ›Wenn ich dabei wäre, ginge alles gut.‹« Greer hatte seine Erfahrungen mit Militärärzten. In deren Nähe verwandelten sich selbst Kampfpiloten in verschüchterte Kerlchen.

»Ich werde Basil anrufen und dafür sorgen, dass Rabbit zu uns kommt, sobald die Air Force eine Maschine entbehren kann. Wenn Ryan schon dort ist – er befindet sich im Augenblick bestimmt schon auf dem Weg von Rom nach Heathrow –, soll er dieselbe Maschine nehmen.«

»Warum?«, fragte Ritter.

»Er kann uns – und vielleicht auch den Präsidenten – über die Vorgänge in Kenntnis setzen... und über seine Einschätzung der Gefahr vor dem Attentat.«

»Um Himmels willen, Arthur.« Greer ging vor Zorn beinahe in die Luft. »Von der Bedrohung haben wir doch erst vier oder fünf Tage vorher erfahren!«

»Und wir wollten den Burschen doch selbst befragen«, gab Moore zu. »Ich weiß, James, ich weiß.«

Ryan verließ hinter Mick King die Maschine. Am Fuß der Treppe wurden sie bereits von einem Abgesandten des Century House erwartet. Ryan bemerkte, dass ihn der Mann anstarrte.

»Dr. Ryan, würden Sie mich bitte begleiten? Jemand wird sich um Ihr Gepäck kümmern«, versprach der Fremde.

»Wohin soll's denn gehen?«

»Ein Hubschrauber wartet bereits auf Sie. Er wird Sie zum RAF-Stützpunkt Mildenhall bringen und...«

»Verdammt! In dem letzten Hubschrauber, den ich von innen gesehen habe, bin ich abgeschmiert und fast zu Tode gekommen. Wie weit wär's mit dem Auto?«

»Anderthalb Stunden.«

»Gut, dann besorgen Sie einen Wagen«, befahl Jack. Anschließend wandte er sich um. »Vielen Dank für die gute Zusammenarbeit.« Sparrow, King und die anderen schüttelten seine Hand. Sie hatten wirklich alles getan, was in ihrer Macht stand, und trotzdem würde niemals jemand ihre Anstrengungen angemessen zu würdigen wissen. Jack fragte sich wieder, was Tom Sharp wohl mit Strokow anstellte. Doch dann gab er Mick King im Stillen Recht: Er wollte es eigentlich gar nicht wissen.

Der RAF-Stützpunkt Mildenhall liegt im Norden von Cambridge, dem Sitz einer der größten Universitäten der Erde. Ryans Fahrer scherte sich wenig um die Geschwindigkeitsbeschränkungen auf britischen Straßen. Als der Jaguar das Gebäude des Luftwaffenwachbataillons hinter sich gelassen hatte, wandte er sich nicht in Richtung des geparkten Flugzeuges, sondern fuhr auf einen niedrigen Bau zu, der so aussah wie ein VIP-Terminal – was es tatsächlich auch war. Dort angekommen, überreichte ein Mann Ryan ein Fernschreiben, das der Amerikaner in zwanzig Sekunden gelesen hatte. Es entlockte ihm ein gemurmeltes »Na großartig.« Dann machte Ryan sich auf die Suche nach einem Telefon und rief zu Hause an.

»Jack!«, sagte seine Frau, als sie seine Stimme erkannte. »Wo zur Hölle bist du?« Das musste sie geübt haben, denn normalerweise sprach Cathy Ryan nicht so.

»Ich bin auf dem RAF-Stützpunkt Mildenhall. Ich muss nach Washington.«

»Warum?«

»Ich möchte dir eine Frage stellen, Schatz: Wie gut sind im Allgemeinen die italienischen Ärzte?«

»Geht es um... den Papst?«

»Genau.« Sein müdes, knappes Nicken konnte sie natürlich nicht sehen.

»In jedem Land gibt es gute Chirurgen... Jack, was ist los? Wo bist du?«

»Cath, ich war ganz dicht dabei, aber mehr kann ich dir nicht sagen, und du darfst es auch niemandem erzählen, in Ordnung?«

»In Ordnung«, erwiderte sie. Verwunderung und Enttäuschung klangen in ihrer Stimme. »Wann kommst du nach Hause?«

»Wahrscheinlich in ein paar Tagen. Ich muss im Hauptquartier mit ein paar Leuten sprechen, aber die schicken mich sicher sofort wieder zurück. Tut mir Leid, Liebling. So ist es nun mal in meinem Job. Also, wie gut sind die Ärzte in Italien?«

»Ich hätte ein besseres Gefühl, wenn Jack Cammer dabei wäre, aber die Italiener haben gute Leute. In jeder großen Stadt gibt es fähige Ärzte. Die Universität von Padua hat die älteste medizinische Fakultät der Welt. Die Augenärzte dort sind mindestens ebenso gut wie wir im Hopkins. Es muss auch gute Chirurgen in Italien geben, aber derjenige, von dem ich es mit Sicherheit weiß, ist eben Jack.«

John Michael Cammer war der Chef der chirurgischen Abteilung der Hopkins-Klinik und am Skalpell wirklich ein Künstler. Cathy kannte ihn gut. Ryan war ihm ein- oder zweimal bei einer Spendenveranstaltung begegnet und von seinem Auftreten beeindruckt gewesen, aber er war eben kein Mediziner und konnte daher die beruflichen Fähigkeiten des Mannes nicht beurteilen.

»Die Behandlung einer Schusswunde ist nicht weiter kompliziert, wenn nicht Leber oder Milz in Mitleidenschaft gezogen wurden«, fuhr Cathy fort. »Das größte Problem ist der Blutverlust. Wenn das Opfer schnell in eine Klinik gebracht wird und der Chirurg sein Handwerk versteht, hat es eine gute Chance, mit dem Leben davonzukommen... wenn die Milz nicht gerissen und mit der Leber alles in Ordnung ist. Ich hab's im Fernsehen gesehen. Das Herz ist nicht getroffen – falscher Schusswinkel. Er erholt sich bestimmt. Er ist zwar kein junger Mann mehr, aber ein gutes Ärzteteam kann Wunder bewirken, wenn man ihn schnell genug behandeln konnte.« Von den hässlichen Details in der Unfallchirurgie sagte sie kein Wort. Kugeln konnten Rippen wegsprengen und die unberechenbarsten Richtungen einschlagen. Sie konnten in ganz unterschiedlichen Bereichen des Körpers großen Schaden anrichten. Vor allem aber vermochte niemand auf der

Basis eines fünf Sekunden langen Fernsehberichtes eine Diagnose zu stellen und noch viel weniger eine Schussverletzung zu behandeln. Aber die Chancen des Papstes schienen zumindest nicht schlecht zu stehen.

»Danke, Schatz. Wahrscheinlich kann ich dir mehr erzählen, wenn ich wieder zu Hause bin. Grüß die Kinder von mir, ja?«

»Du klingst erschöpft«, sagte Cathy.

»Das bin ich auch. Die letzten Tage waren anstrengend.« Und noch deutete nichts darauf hin, dass es wieder ruhiger wurde. »Bis bald.«

»Ich liebe dich, Jack.«

»Ich liebe dich auch, Schatz. Und danke, dass du mich daran erinnert hast.«

Ryan musste länger als eine Stunde auf die Zaitzews warten. Der Flug in einem Hubschrauber hätte also nur die Wartezeit noch in die Länge gezogen – ziemlich typisch für amerikanisches Militär. Ryan setzte sich auf eine bequeme Couch und schloss für eine halbe Stunde die Augen.

Die Rabbits kamen in einem Wagen. Ein Sergeant von der USAF rüttelte Jack wach und deutete auf die wartende KC-135. Es war eine fensterlose Boeing 707, die auch dafür ausgerüstet war, andere Flugzeuge in der Luft zu betanken. Die fehlenden Fenster trugen nicht dazu bei, Ryans Stimmung zu heben, aber Befehle waren eben Befehle, und so stieg er die Stufen hinauf und ließ sich in einen Ledersitz vor der Tragflächenverankerung fallen. Das Flugzeug war kaum gestartet, da setzte sich Oleg in den Sitz neben ihm.

»Was ist passiert?«, fragte er.

»Wir haben Strokow. Ich habe ihn selbst geschnappt, und er hatte eine Pistole in der Hand«, berichtete Ryan. »Aber es gab noch einen anderen Schützen.«

»Strokow? Sie haben ihn festgenommen?«

»Nicht so richtig. Er hat sich dazu entschlossen, uns in die britische Botschaft zu begleiten. Er ist jetzt in den Händen des SIS.«

»Hoffentlich machen sie ihn fertig«, knurrte Zaitzew.

Ryan antwortete nicht und dachte im Stillen, dass es womöglich genau dazu kommen würde. Spielten die Briten ein raues Spiel? Der Kerl hatte auf ihrem Boden immerhin einen abscheulichen Mord

begangen – und was das Schlimmste war: in Sichtweite des Century House.

»Und der Papst? Wird er überleben?«, fragte Rabbit.

Das große Interesse überraschte Ryan. Offenbar war der Bursche tatsächlich ein Überläufer aus Gewissensgründen.

»Das weiß ich nicht, Oleg. Ich habe mit meiner Frau gesprochen – sie ist Chirurgin. Sie sagt, dass er mit einer Wahrscheinlichkeit von mehr als fünfzig Prozent überleben wird.«

»Immerhin«, stellte Zaitzew fest.

»Und?«, fragte Andropow.

Oberst Roschdestwenski stand noch ein wenig strammer. »Genosse Vorsitzender, im Augenblick wissen wir noch recht wenig. Strokows Mann hat geschossen, wie Sie wissen, und sein Ziel getroffen. Strokow konnte ihn aber nicht wie vorgesehen aus dem Weg räumen. Die Gründe dafür kennen wir nicht. Unsere Agentur in Rom arbeitet bereits mit aller Vorsicht daran herauszufinden, was sich zugetragen hat. Oberst Goderenko übernimmt die persönliche Verantwortung dafür. Wir werden mehr erfahren, sobald Oberst Strokow wieder in Sofia ist. Er hat einen Flug um neunzehn Uhr gebucht. Also, im Augenblick deutet alles darauf hin, dass wir zumindest teilweise erfolgreich waren.«

»Es gibt keinen Teilerfolg, Oberst!«, stellte Andropow erregt fest.

»Genosse Vorsitzender, ich habe Ihnen schon vor Wochen gesagt, dass es so kommen kann. Sie werden sich daran erinnern. Selbst wenn dieser Priester überlebt, wird er in absehbarer Zeit nicht nach Polen reisen, oder?«

»Davon gehe ich aus«, brummte Juri Wladimirowitsch.

»Und das war doch das eigentliche Ziel der Mission, nicht wahr?«

»*Da*«, gab der Vorsitzende zu. »Gibt's noch nichts über Funk?«

»Nein, Genosse Vorsitzender. Wir müssen einen neuen Wachoffizier in der Fernmeldeabteilung unterbringen und...«

»Was ist los?«

»Es geht um Major Zaitzew, Oleg Iwanowitsch... er und seine Familie sind bei einem Brand in einem Budapester Hotel ums Leben gekommen. Er war unser Mann bei Mission sechs-sechs-sechs.«

»Warum wurde ich darüber nicht informiert?«

»Genosse Vorsitzender, der Vorfall wurde eingehend untersucht«, sagte Roschdestwenski beschwichtigend. »Die Leichen wurden nach Moskau überführt und angemessen beerdigt. Die Zaitzews starben an Rauchvergiftung. Die Autopsie wurde von einem sowjetischen Arzt durchgeführt.«

»Sind Sie sicher, Oberst?«

»Ich kann Ihnen den offiziellen Bericht besorgen, wenn Sie wollen«, schlug Roschdestwenski vor. »Ich habe ihn selbst gelesen.«

Andropow schüttelte den Kopf. »In Ordnung. Halten Sie mich über alles auf dem Laufenden, vor allem über den Gesundheitszustand dieses lästigen Polen.«

»Zu Befehl, Genosse Vorsitzender.«

Roschdestwenski zog sich zurück, während Andropow sich anderen Dingen zuwandte. Breschnews Gesundheit hatte einen schweren Rückschlag erlitten, von dem er sich kaum mehr erholen würde. Sehr bald schon würde sich Andropow vom KGB abwenden, um sich den Platz am Kopfende des großen Tisches zu sichern. Dies war die wichtigste der Aufgaben, die vor ihm lagen. Und außerdem hatte Roschdestwenski Recht. Dieser polnische Priester war, selbst wenn er überlebte, für die nächsten Monate außer Gefecht gesetzt, und im Augenblick genügte das.

»Und, wie sieht's aus, Arthur?«, fragte Ritter.

»Er hat sich ein bisschen beruhigt. Ich habe ihm von BEATRIX berichtet, ihm gesagt, dass wir und die Briten Leute dort hatten. Er will sich mit Rabbit treffen, persönlich. Er ist immer noch ziemlich sauer, aber zum Glück nicht auf uns«, berichtete Moore nach seiner Rückkehr aus dem White House.

»Die Briten haben diesen Strokow in der Mache«, informierte Greer den DCI. Die Nachricht war soeben aus London hereingekommen. »Stellen Sie sich vor: Es war tatsächlich Ryan, der den Sack zugemacht hat. Die Briten verhören den Bulgaren jetzt in ihrer Botschaft in Rom. Basil versucht eine Entscheidung zu treffen, was mit ihm geschehen soll. Ich wette, dass Strokow die Operation geplant und diesen türkischen Rowdy angeheuert hat, damit er auf den Papst schießt. Die Briten behaupten, dass Strokow eine Pistole mit Schalldämpfer bei sich trug. Sie gehen davon aus, dass er den

Schützen ausschalten wollte... Methoden wie früher bei der New Yorker Mafia!«

»Wo sind die Männer denn jetzt?«

»Wahrscheinlich auf dem Weg nach Hause. Die Air Force fliegt sie rüber«, sagte Ritter. »Voraussichtliche Ankunftszeit in Andrews ist elf Uhr vierzig.«

Ryan stellte bald fest, dass die Besatzung des Flugzeugs ausgesprochen sympathisch war. Er konnte sich sogar mit ihnen über Baseball unterhalten und erfuhr zu seiner großen Freude, dass die Orioles nur noch ein Spiel gewinnen mussten, um die Phillies aus dem Rennen zu werfen. Die Crew versuchte nicht einmal andeutungsweise in Erfahrung zu bringen, warum er nach Amerika flog. Sie hatte ähnliche Aufträge schon so häufig übernommen und niemals befriedigende Antworten auf derartige Fragen erhalten. Die Rabbits schliefen schon bald tief und fest, worum Ryan sie ein bisschen beneidete.

»Wie lange dauert es noch?«, fragte er den Piloten.

»Dort unten liegt Labrador. Noch drei Stunden, dann haben wir es trockenen Fußes fast den ganzen weiten Weg geschafft. Wollen Sie nicht ein wenig schlafen, Sir?«

»Ich kann in der Luft nicht schlafen«, gab Jack zu.

»Es gibt keinen Grund zur Sorge, Sir. Auch für uns nicht«, erklärte der Kopilot.

Das sind gute Neuigkeiten, dachte Jack.

Zur selben Zeit hatte Sir Basil Charleston sein ganz persönliches Zusammentreffen mit seiner Regierungschefin. Weder die Journalisten in Amerika noch die im Vereinigten Königreich schrieben jemals Geschichten darüber, wann und warum sich die Chefs der verschiedenen Nachrichtendienste mit ihren politischen Vorgesetzten trafen.

»Also, erzählen Sie mir von diesem Strokow«, befahl die Premierministerin.

»Kein angenehmer Zeitgenosse«, entgegnete Charleston. »Wir gehen davon aus, dass er vorhatte, den Schützen aus dem Weg zu räumen. Er trug eine Waffe mit Schalldämpfer bei sich. Der Plan war also, Seine Heiligkeit zu ermorden und einen toten Attentäter

zurückzulassen. Tote erzählen keine Geschichten, verstehen Sie, Frau Premierministerin? Aber in diesem Fall ist wohl alles ganz anders gekommen. Die italienische Polizei ist sicher gerade damit beschäftigt, sich mit dem Attentäter zu unterhalten. Er ist türkischer Nationalität, und ich wette darauf, dass er mit einem ansehnlichen kriminellen Hintergrund aufwartet, womöglich mit Erfahrungen als schmuggelnder Grenzgänger zwischen Bulgarien und der Türkei.«

»Also stecken die Russen dahinter?«

»Ja, Ma'am. Das ist so gut wie sicher. Tom Sharp spricht in Rom mit Strokow. Wir werden sehen, wie loyal er seinen Herren gegenüber ist.«

»Was fangen wir mit ihm an?«, fragte die Premierministerin. Die Antwort bestand in einer Gegenfrage, auf die sie ihrerseits antworten musste. Sie tat es.

Als Sharp die Namen Aleksei Nikolai'tsch Roschdestwenski und Ilia Fedorowitsch Bubowoi ins Spiel brachte, kam Strokow gar nicht auf den Gedanken, dass damit sein eigenes Schicksal besiegelt war. Er war vor allem verblüfft über die Tatsache, dass der britische Geheimdienst den KGB so gründlich unterwandert hatte. Sharp sah keinen Grund, ihn von dieser Meinung abzubringen. Bis ins Mark erschüttert und zu keiner intelligenten Reaktion mehr fähig, vergaß Strokow alles, was er während seiner Ausbildung gelernt hatte, und begann zu singen. Sein Duett mit Sharp dauerte zweieinhalb Stunden und wurde auf Tonband aufgezeichnet.

Ryan kam sich vor wie ein Automat, funktionierend wie der Autopilot, der die Boeing auf die Landebahn des Air-Force-Stützpunkts Andrews zusteuerte. Wie lange war er nun schon unterwegs? Seit zweiundzwanzig Stunden? Ungefähr jedenfalls. Für einen Second Lieutenant beim Marine Corps (Alter zweiundzwanzig) waren solche Überstunden jedenfalls leichter auszuhalten als für einen verheirateten Vater (Alter zweiunddreißig) von zwei Kindern, der einen recht anstrengenden Tag hinter sich hatte. Irgendwie spürte er auch den Alkohol.

Am Fuß der Treppe – in Andrews musste noch eine Gangway herbeigerollt werden – warteten zwei Autos. Ryan und Zaitzew

stiegen in den ersten Wagen, Mrs Rabbit und das Töchterchen in den zweiten. Kurz darauf befanden sie sich bereits auf dem Suitland Parkway und fuhren in Richtung Washington. Ryan übernahm die Funktion des Fremdenführers. Anders als bei seiner Ankunft in England hatte Zaitzew nun nicht mehr das Gefühl, dass alles auch ein potemkinsches Dorf sein könnte. Der Umweg am Kapitol vorbei machte dem letzten Zweifel ein Ende. George Lucas hätte sich auch in seinen besten Tagen diese Szenerie nicht erdenken können. Die Wagen fuhren über den Potomac in Richtung Norden auf den George Washington Parkway und bogen schließlich in die markierte Ausfahrt nach Langley ein.

»Hier ist also das Zuhause des Erzfeindes«, sagte Rabbit.

»Für mich war es vor allem mein Arbeitsplatz.«

»War?«

»Wussten Sie das nicht? Ich bin in England stationiert«, erklärte Jack.

Das gesamte Befragungsteam wartete unter dem Vordach des Haupteingangs. Ryan erkannte Mark Radner, einen russischen Wissenschaftler aus Dartmouth, der offenbar für die Erledigung besonderer Aufgaben gerufen worden war. Er gehörte zu denjenigen, die gern für die CIA arbeiteten, aber eben nicht Vollzeit. Das verstand Ryan jetzt.

Als der Wagen angehalten hatte, stieg er aus und ging zu James Greer hinüber.

»Sie haben ein paar anstrengende Tage hinter sich.«

»Allerdings.«

»Wie war's in Rom?«

»Sagen Sie mir zuerst, wie's dem Papst geht«, gab Ryan zurück.

»Die Operation ist gut verlaufen. Er befindet sich in einem kritischen Zustand, aber wir haben Charlie Weathers aus Harvard befragt, und der ist der Meinung, dass kein Grund zur Sorge besteht. Leute in dem Alter, die eine Operation hinter sich haben, werden immer als ›kritische‹ Fälle eingestuft – wahrscheinlich, weil so die Rechnung in Höhe getrieben werden kann. Wenn nicht irgendetwas Unvorhersehbares eintritt, wird der Papst sich wohl wieder erholen. Charlie sagt, dass es in Rom ein paar gute Chirurgen gibt. Seine Heiligkeit ist vielleicht schon in drei bis vier Wochen

wieder auf den Beinen, glaubt er. Man will mit einem Mann seines Alters natürlich auch nichts überstürzen.«

»Gott sei Dank! Sir, als ich diesen Schurken Strokow am Wickel hatte, dachte ich, wir hätten's geschafft, verstehen Sie? Doch dann... als ich die Schüsse hörte... Herr im Himmel... das war ein unbeschreiblicher Augenblick, Admiral.«

Greer nickte. »Das kann ich mir vorstellen. Aber diesmal haben die guten Jungs gewonnen. Ach, übrigens, unsere Orioles haben die Phillies geschlagen. Vor zwanzig Minuten ging das Spiel zu Ende. Dieser neue Shortstop, Ripken, scheint ein richtig guter Mann zu sein.«

»Gut gemacht, Ryan«, mischte sich Judge Moore in das Gespräch ein.

Erneutes Händeschütteln.

»Vielen Dank, Chef.«

»Gute Arbeit, Ryan«, schloss sich Ritter an. »Wie wär's, möchten Sie mal unseren Trainingskurs auf der ›Farm‹ mitmachen?« Der Händedruck war überraschend herzlich. Jack argwöhnte, dass Ritter sich ein oder zwei Gläser genehmigt hatte.

»Sir, im Augenblick wäre ich schon zufrieden, wenn ich einfach nur wieder Geschichte unterrichten könnte.«

»Es macht mehr Spaß, an einem Kurs teilzunehmen, als ihn zu leiten, Junge, vergessen Sie das nicht.«

Die Gruppe betrat das Gebäude, ging an dem Denkmal für die im Einsatz gefallenen Offiziere vorbei, deren Namen zum Teil immer noch geheim waren, und wandte sich nach links zum Fahrstuhl. Die Rabbits gingen ihren eigenen Weg. Im sechsten Stock gab es hotelähnliche Annehmlichkeiten für VIP-Besucher und Offiziere, die von ihren Einsätzen aus Übersee zurückkehrten. Offensichtlich brachte die CIA die russischen Gäste dort unter. Ryan folgte den Abteilungsleitern in Judge Moores Büro.

»Wie gut ist denn unser neuer Rabbit?«, fragte Moore.

»Sicher ist, dass er uns in der Geschichte mit dem Papst mit guten Informationen versorgt hat«, entgegnete Ryan. »Die Briten sind auch recht zufrieden mit den Erkenntnissen über diesen MINISTER. Und ich bin ziemlich neugierig, was CASSIUS wohl für einer ist.«

»Und NEPTUN«, fügte Greer hinzu. Die Navy war in einer modernen Welt auf sichere Kommunikation angewiesen, und James

Greer war daran besonders interessiert. Die blauen Offiziersuniformen hingen noch immer in seinem Kleiderschrank.

»Noch etwas?« Moore ergriff erneut das Wort.

»Hat schon mal jemand darüber nachgedacht, wie verzweifelt die Russen sein müssen? Ich meine, klar, der Papst war in gewisser Hinsicht eine politische Bedrohung für sie – ich gehe davon aus, dass sich daran nichts geändert hat –, aber das war eine wirklich idiotische Operation, oder?«, fragte Jack. »Sieht so aus, als ob sie noch verzweifelter sind, als wir es für möglich gehalten haben. Wir sollten in der Lage sein, das auszunutzen.« Die Mischung aus Alkohol und Erschöpfung erleichterte es Ryan, seine Gedanken offen auszusprechen. Und auf diesem Gedanken kaute er schon seit zwölf Stunden herum.

»Wie denn?«, fragte Ritter und rief sich ins Gedächtnis, dass Ryan eine Koryphäe in Wirtschaftsfragen war.

»Eins ist sicher: Die katholische Kirche wird nicht sehr glücklich sein. Es gibt in Osteuropa viele Katholiken. Das ist das Kapital, das wir nutzen könnten. Wenn wir uns der Kirche geschickt annähern, wird sie vielleicht mit uns kooperieren. Die Kirche ist groß im Vergeben, sicher, aber zuerst muss man zur Beichte gehen.«

Moore hob eine Augenbraue.

»Und noch etwas: Ich habe mal die wirtschaftliche Situation dort drüben unter die Lupe genommen. Die ist ziemlich wackelig, wackeliger, als unsere Leute glauben, Admiral«, wandte sich Jack an seinen direkten Vorgesetzten.

»Was wollen Sie damit sagen?«

»Sir, unsere Jungs schauen sich doch die offiziellen Wirtschaftsberichte an, die für Moskau bestimmt sind, nicht wahr?«

»Es ist schon Schwerstarbeit, die überhaupt in die Finger zu bekommen«, bestätigte Moore.

»Chef, warum glauben wir eigentlich, was dort steht?«, fragte Ryan. »Nur weil sie für das Politbüro bestimmt sind? Wir wissen doch, dass sie uns belügen wie ihre eigenen Leute auch. Warum sollten sie nicht auch sich selbst belügen? Wenn ich Prüfer bei der Börsenaufsicht wäre, könnte ich sicher einen ganzen Haufen Leute ins Bundesgefängnis von Allenwood schicken. Was sie behaupten zu besitzen, deckt sich nicht mit unseren Erkenntnissen über die tatsächlichen Verhältnisse. Ihre Wirtschaft steht auf der Kippe, und

wenn es nur noch ein wenig schlechter für sie läuft, fällt alles in sich zusammen.«

»Wie können wir das ausnutzen?«, fragte Ritter. Vor vier Tagen erst hatte sein eigenes Analystenteam etwas ganz Ähnliches geäußert, doch nicht einmal Judge Moore wusste davon.

»Wie kommen sie zum Beispiel an Devisen?«

»Durch Öl«, antwortete Greer. Die Russen exportierten ebenso viel Öl wie die Saudis.

»Und wer kontrolliert die Preise auf dem Weltmarkt?«

»Die OPEC.«

»Und wer kontrolliert die OPEC?« Ryan ließ nicht locker.

»Die Saudis.«

»Sind die nicht unsere Freunde? Wir sollten die UdSSR als ein Übernahmeprojekt betrachten, so wie wir das bei Merryll Lynch getan haben. Da verbergen sich riesige Werte, die einfach nur schlecht verwaltet werden. Das ist doch nicht schwer zu erkennen.« Selbst für den nicht, der von einem langen Tag, einem achttausend Kilometer langen Flug und allzu viel Alkohol so angeschlagen ist wie ich, ergänzte Ryan im Stillen. Bei der CIA gab es eine Menge kluger Leute, aber sie dachten einfach zu eingleisig. »Gibt es denn niemanden, der mal über den Tellerrand schaut?«

»Bob?«, fragte Moore.

Ritter erwärmte sich von Minute zu Minute mehr für den jungen Analysten. »Ryan, haben Sie jemals Edgar Allan Poe gelesen?«

»In der Highschool«, antwortete Ryan leicht verwirrt.

»Was halten Sie von der Geschichte DIE MASKE DES ROTEN TODES?«

»Das ist doch irgendwas über eine Seuche, die einen Maskenball ruiniert, stimmt's?«

»Ruhen Sie sich erst mal aus. Bevor Sie morgen nach London zurückfliegen, werden Sie aber noch etwas erfahren.«

»Ausruhen – liebend gern. Wo darf ich denn für die Nacht zusammenbrechen?«, fragte Ryan und ließ damit die anderen wissen, dass er tatsächlich kurz vor einem Kollaps stand.

»Wir haben für Sie ein Zimmer im Marriot reserviert. Für die anderen auch. Der Wagen wartet am Eingang. Na los, gehen Sie schon«, sagte Moore.

»Vielleicht ist er ja doch keine Niete«, sagte Ritter, nachdem Ryan gegangen war.

»Robert, es ist schön zu sehen, dass Sie stark genug sind, Ihre Meinung zu ändern«, stellte Greer lächelnd fest. Dann griff er nach Moores ureigenster Büroflasche mit dem teuren Bourbon. Es war an der Zeit für eine kleine Feier.

Am nächsten Tag war in *Il Tempo,* einer römischen Morgenzeitung, ein Artikel zu lesen, in dem von der Entdeckung eines Toten in einem Auto berichtet wurde. Offenbar war der Mann einem Herzanfall erlegen. Es dauerte eine Weile, bis der Leichnam identifiziert werden konnte, doch schließlich stellte sich heraus, dass es sich um einen bulgarischen Touristen handelte, der aus unerfindlichen Gründen gestorben war. Ebensowenig wie die Todesursache konnte geklärt werden, ob er das Zeitliche wohl auch reinen Gewissens gesegnet hatte.